Der Orient

Richard Schwerger-Lerchenfeld

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX & TILDEN
FOUNDATIONS

Digitized by Google

Presented to
G. H. Emerson as
a Christmas
present. 1882.

Digitized by Google

Der Orient.

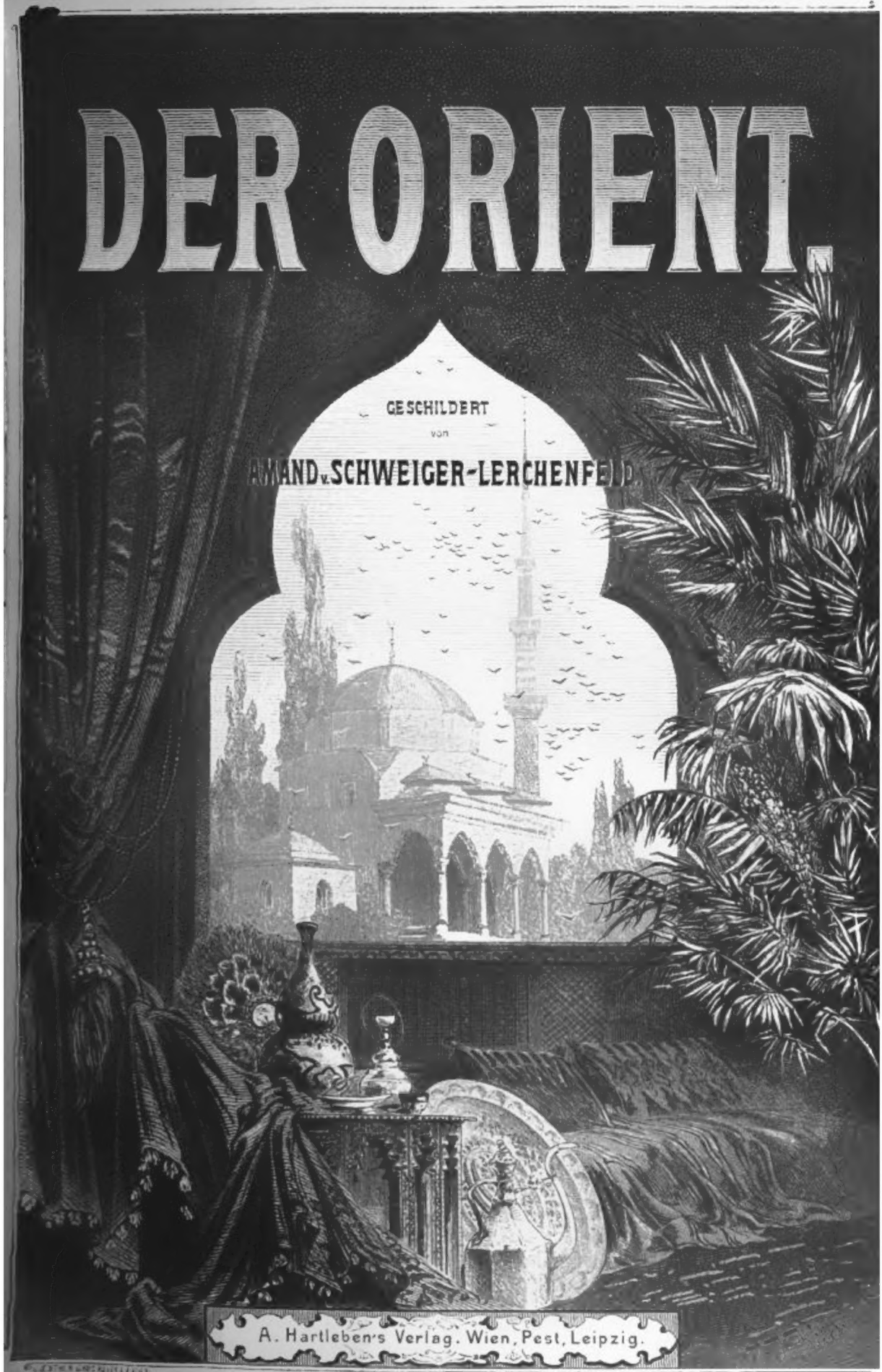
Digitized by Google

DER ORIENT.

GESCHILDERT

von

ARMAND v. SCHWEIGER-LERCHENFELD



A. Hartleben's Verlag. Wien, Pest, Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Orient.

Geſchildert

von

Amand Freiherrn v. Schweiger-Lerchenfeld.

Mit 215 Original-Illuſtrationen, 4 colorirten Karten und 28 Plänen.

Wien. Peſt. Leipzig.
A. Hartleben's Verlag.
1882.
(Alle Rechte vorbehalten.)

Digitized by Google

Druck von Friedrich Jasper in Wien.

Digitized by Google

Vorwort.

Dem vorliegenden Werke liegt der Gedanke zu Grunde, dem Leſer ein Gemälde jener Gebiete des Oſtens zu liefern, deren claſſiſche und culturgeſchichtliche Vergangenheit mehr als die irgend einer anderen Region unſeres Planeten das Intereſſe der gebildeten Welt für ſich beanſprucht. Um dieſe Aufgabe zu löſen, wurde für den größten Theil der Schilderungen das Genre der „hiſtoriſchen Landſchaft“ gewählt, das heißt: es mußten dort, wo die ideale Reiſelinie gezogen war, faſt Schritt für Schritt alle topographiſchen Details zu einem klaren, plaſtiſchen Bilde vereinigt werden, ohne das „Materiale“ ſelbſt irgendwie in den Vordergrund treten zu laſſen. Nur ſo war es möglich — freilich mit Aufbietung der umfaſſendſten Localkenntniß, zum Theile aus Autopſie — jene epiſche Breite im Fluß der Schilderungen einzuhalten, die dem Leſer Landſchaften und Ereigniſſe in einer faſt ununterbrochenen Kette von Bildern und Scenen vorführen .... Daß dieſe Art der Darſtellung vorwiegend auf eine lebhaftere Einbildungskraft und ſchärfere Auffaſſungsgabe berechnet iſt, liegt in der Natur der Sache. Nur bei ſolcher Vorausſetzung wird und muß der Leſer jenen Genuß empfinden, den der Autor ſelber bei Abfaſſung dieſes Werkes von Anfang bis zu Ende hatte.

Da nun bei einem ſo umfangreich angelegten, und ſo hochintereſſante Fragen behandelnden Werke die Nothwendigkeit ſich einſtellte, auch ſachliche Dinge zur Sprache zu bringen, die in ihrer knappen Darlegung in den eigentlichen Schilderungen nirgends unterzubringen waren, ſo wurden dem Hauptwerke ſogenannte „Ergänzungen“ beigegeben, welche einen integrirenden Theil desſelben bilden und zahlreiche Karten und Pläne enthalten. Auch dieſe letzteren ſollen in erſter Linie dem Hauptzwecke des Werkes ſich dienſtbar

Digitized by Google

erweiſen: dem Leſer von beſonders wichtigen Localitäten das topographiſche Bild vorzuführen und ſo die Plaſtik der maleriſchen Schilderung zu erhöhen. Den „Abriß aus der Geſchichte des osmaniſchen Reiches", welcher die Ergänzungen abſchließt, betrachte ich als eine Zugabe, die dem Werke kaum zum Schaden gereichen dürfte.

Was die in dieſem Werke geſchilderten Themen anbetrifft, ſo mag deren Hauptreiz wohl hauptſächlich darin liegen, daß ſie einen Boden behandeln, der der claſſiſchſte der Welt. Es iſt ein Boden, der uns in den leuchtenden Farben eines ungemein ereignißreichen, maleriſchen und bunten Völker- und Culturlebens getaucht erſcheint, und den die Phantaſie mit den Geſtalten der Vergangenheit bevölkert. Was ich ſonach anſtrebte war vorwiegend: dieſe herrliche Welt zu beleben, ihre Erinnerungen in langen Schattenzügen auf den lichtvollen Hintergrund hinzuzaubern. Hierbei ſoll der ungeheuere Unterſchied zwiſchen Einſt und Jetzt nicht abſchreckend, ſondern verſöhnend wirken. Wie die letzten Augenblicke eines Sterbenden, ſoll der Lebensabend, der über dem Oriente dämmert, uns in die richtige Stimmung zu einer Rückſchau in alte Tage verſetzen, und das Spiegelbild ſolcher Stimmung wird dann das moderne Leben ſein, wie es ſich im Oſten vor unſeren Augen abſpielt.

Wie bei meinem vorangegangenen Werke „Das Frauenleben der Erde", erachte ich es auch diesmal für geziemend, meinem geehrten Herrn Verleger für die ſplendide Ausſtattung, ſowie Allen, die bei der gediegenen techniſchen Herſtellung des Werkes thätig waren, meinen herzlichſten Dank auszuſprechen.

Der Verfaſſer.

Digitized by Google

It is not on the fertility of the soil, it is not on the mildness of the atmosphere, that the prosperity of nations chiefly depens. *Slavery* and *superstition* can make Campagnia a land of beggars, and can change the plain of Enna into a desert ....

(Wovon das Gedeihen der Völker hauptsächlich abhängt, das ist nicht die Fruchtbarkeit des Bodens, das ist nicht die Milde der Luft. Sklaverei und Aberglauben können Campagnien zu einem Lande von Bettlern machen und die Ebene von Enna in eine Wüste umwandeln.)

MACAULAY, „*Speeches*".

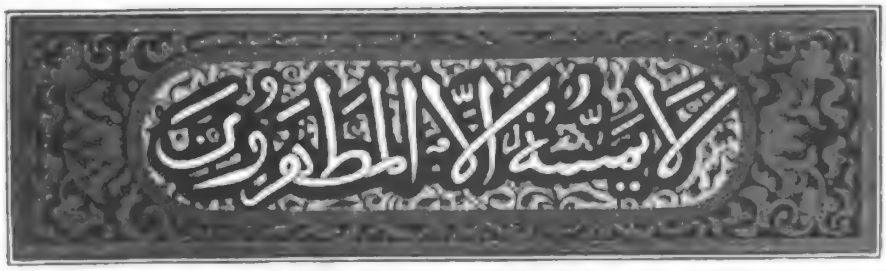
*

Formerly the richest countries were those in which *nature* was most bountiful; now the richest countries are those in which *man* ist most active ....

(Sonst waren die reichsten Länder, wo die Natur am gütigsten war; jetzt sind es die, wo der Mensch am thätigsten ist.)

BUCKLE, „*History of Civilisation*".

Digitized by Google



Einführung.

Mit sehr gemischten Gefühlen blickt in unserer sturmbewegten Zeit das Abendland auf die morgenländische Welt. Viele meinen, sie sei ihres einstigen Reizes entkleidet und zum wüsten Tummelplatze entarteter Völker geworden; Anderen schwebt das chaotisch bewegte Bild des Verfalls vor, und wieder Andere blicken resignirt in jene ferne Zukunft, da im Osten dieselben großen Wandlungen in cultureller und civilisatorischer Beziehung platzgreifen würden, wie im Westen.... Neben diesen Separatisten giebt es aber noch immer eine große Gemeinde, die den Orient nicht nach seinen blanken Thatsachen beurtheilt, sondern den lebensvollen Erscheinungen der Vergangenheit sich zuwendet, um den Schlüssel zum Verständniß der Gegenwart zu erhalten und aus den Resultaten dieses zweifachen Studiums sich im Geiste eine Welt zu construiren, die von den glänzendsten Erinnerungen durchtränkt ist.

Nirgends auf der Welt bergen die Namen von Ländern und Völkern eine ähnliche Fülle von Gestalten und Ereignissen, wie im Orient. Manche

Digitized by Google

Bilder tragen wir von Kindheit auf in unſerer Bruſt, andere geſtalten ſich bei erreichter Gedankenreife zu überwältigenden Erinnerungen. Wie ein Geiſterchor, geheimnißvoll und dennoch mit Händen zu greifen, ſchweben die halb vergeſſenen Heroen der früheſten Cultur über deren verödete Heimſtätten, auf denen nun Kirchhofsſtille brütet. Es ſind Nebelbilder, die die Seele in ihrer unermüdlichen Reflexionsarbeit ſchafft, und mit denen ſie ſo vertraut iſt wie mit den Erſcheinungen der Alltagswelt. Nur ſelten zerfließen die Nebelgeſtalten gleich inhaltsloſen Schemen; meiſt nehmen ſie Formen und Farben an, und der heitere Traum wird zur Wirklichkeit, wenn die entrückten Länder aus ihrer blaſſen Dämmerung emportauchen und lichtverklärt vor den ſinnenden Geiſt treten.

Ein wunderbares Schauſpiel, dieſes Drängen der Gedanken und Empfindungen! Schon klärt ſich der Horizont, die Goldnebel zerfließen und auf Lichtwellen ſchwimmt ein von Felſenbergen erfülltes Land. Auf ſeinen Höhenzacken liegt hie und da des Schnees Silber und im Geklüft jauchzen freigeborne Hirten, wenn der helle Morgen ſie nach den Alpentriften lockt .... Wir folgen ihnen, um auf gewaltigem Gebirgsſcheitel, hoch oben, faſt in der Region der dahinſegelnden Wolken, ein ungemein reizvolles Panorama mit unſeren Augen zu umfaſſen .... Es iſt Albanien, das zu unſeren Füßen liegt, zunächſt ein Labyrinth romantiſcher Schluchten, dann lang geſtreckte Thäler mit mäandriſch gewundenen Flüſſen, die gleich Silberfäden durch grüne Thalgelände ziehen. Wo ihre Wäſſer fern am Horizont verſchwinden, dehnt ſich die graue Fläche des Meeres und ſeine Ufer ſäumen braungelbe Häuſermaſſen. Das iſt Durazzo an flacher Hafenbucht — der Schatten jenes ſtolzen Dyrrhachium, das einſt an Glanz und Ueppigkeit mit dem mächtigen Rom wetteiferte. Tiefer im Süden ſtreift der Blick die Küſtenhöhe, wo die keraunſchen Berge ragen — das „donnergetroffene Gebirge“ mit der Felſenpforte zur Unterwelt .... Dann verſchieben ſich die Couliſſen und ein geheimnißvolles Rauſchen dringt an unſer Ohr. Ein ſilberheller Sturzbach geht zur Tiefe, die in düſteren Tannenſchatten verborgen liegt. Das iſt die Styx, und das neue Land, das ſich vor unſeren Blicken aufthut, iſt der geheiligte Boden des griechiſchen Peloponnes mit den Felshäuptern von Arkadien, dem rauſchenden

Alpheus mit seinen Lorbeerhainen und den unübersehbaren Trümmerdenkmälern. Schon stehen wir auf der Akrokorinth und sehen Attikas sonnige Landschaft wie ein Spielzeug vor uns ausgebreitet. In der Tiefe blitzt der Golf von Korinth auf und weit im Norden ragt der schneebedeckte Scheitel des Parnaß mit dem Pinienhain des verschollenen Orakelsitzes.

Immer greller werden nun die Farben. Der Säulenrost der Akropolis zeichnet blendend weiße Linien auf tiefdunkler Himmelstapete und dahinter drängen sich lorbeergeschmückte Felseilande im ewigen Formenwechsel.... Eine Wolke entrückt uns diesen Zauber und majestätisch ragen über alles Land die Felsspitzen eines Riesenberges empor. Wir sind am Olymp, dem geheiligten Göttersitze. Das Gartenthal mit seinen Felsschroffen und Platanenschatten, seinem Wellenspiel und silberhellen Sturzbächen, ist Tempe — ein Paradies zu allen Zeiten. Nordwärts aber, wo des Olymps dichte Waldgürtel in die Schluchten abtauchen, entfaltet sich ein wunderbares Schauspiel. Es sind die ungeheuren Heeresmassen der Perser, die sich in das sonnige Thessalien hinabwälzen, in ihrer Mitte König Xerxes auf seinem von acht Schimmeln gezogenen Prunkwagen. Nur einen Moment sieht man diese Menschenlawine vorübertoben, dann wird's stille und nur das Meer schaukelt leise im Südwinde, der über flaches Land streicht. Einsam ist's hier, denn die macedonische Ebene beherbergt keinen Philipp, keinen Alexander mehr. Wo Pella stand, das den Bezwinger Asiens hervorgebracht hat, ragen die weißen Minarete eines Türkenstädtchens und von der alten Herrlichkeit ist nichts geblieben als einige Mauerfragmente im seichten Sumpfe. Gerne würde sich die Phantasie mit dem alexandrinischen Zauber vollsaugen, wenn der Bilderwechsel nicht so rapid vor sich ginge. Da drängt zunächst Salonichi in die Scenerie herein. Einen Augenblick nur beschäftigt uns die Erscheinung jenes grimmigen Murad's, der „das Babel der Levante" in Blut und Jammer erstickte, um die Standarte des wahren Glaubens auf die Castellzinne aufzupflanzen.... Das heitere Gedankenspiel ist jählings unterbrochen. Zwar das unvergleichliche Constantinopel mit seinem Kuppelschmucke und dem melodischen Rauschen der Bosporfluth, mit seinem Minaretengewirre und seinem färbigen Häusergewoge kann allen Zauber

Digitized by Google

nicht ertödten. Dennoch vermag uns diese Stätte nur wenig zu befriedigen. Die Osmaniden haben allerorts, trotz Glanz und Herrschergröße, eine unsagbare Leere zurückgelassen, des unfaßbaren Jammers, der sich an ihre Thaten heftete, gar nicht zu gedenken.

Wir fliehen aus dem bezwungenen Byzanz und seinen rauchenden Trümmern, unter denen der letzte Paläologe begraben liegt — weit über's Meer, aus dem freundliche Inseln uns entgegenblicken. Da ist auch Rhodus mit seiner in Staub gesunkenen Ritterstraße und seinem uralten Moder. Noch meint man den hundertstimmigen Donner von Sulejman's Belagerungsgeschütz zu vernehmen, aber es ist zum Glück nur Täuschung, denn ausgerungen ist seit Jahrhunderten der Kampf zwischen Kreuz und Halbmond auf dem reizenden Eilande, der einst der Sitz der Heliaden, der Kinder des Sonnengottes, war .... Auf dem heitern Meere ist's stille; nur die weißen Segel griechischer Schwammfischer ziehen wie Geisterfittige dahin, und fern am Horizont, an dem heiligen Delos vorüber, kräuselt die Rauchpinnie eines großen Dampfers, der, von Kretas Gestaden kommend, nach der Küste Anatoliens steuert. Sein Ziel ist wohl das liebliche Smyrna mit seinem Häusergewirre am Fuße des altehrwürdigen Pagos. Wir sind in der Welt des Homer, dessen mythische Gestalten uns einen Augenblick fesseln, um durch viel nüchternere ersetzt zu werden. Weit gegen Osten bauen sich waldumkränzte Terrassenberge auf, bis sie zuletzt in einem steppigen Hochlande verlaufen. Den Boden, den wir hier betreten — Phrygien, Galatien, Ikonium — ist die Wiege des Türkenthums. Zwar reichen hier die Erinnerungen tief in's graueste Alterthum zurück; man braucht nur der Nekropole des Mydas zu gedenken, oder des Trümmersturzes von Pessinus und anderer Ruinenstätten. Durch fast unbewohntes Land fließt der träge Halys im Angesichte des schneehäuptigen Argäus. Wo er von graugelben Uferhöhen gesäumt ist, im Osten der Garteninsel von Angora, hat ihn Alexander überschritten. Ein anderer Weltbezwinger — der grimmige Tataren-Khan Timur der „Lahme" — scheint dieselbe Uebergangsstelle benutzt zu haben, als er nach Angora zog, um dem kaum entstandenen Osmanen-Reiche ein bedenkliches und energisches Halt zu gebieten.

Digitized by Google

Verlassen wir diese trostlosen Tummelplätze asiatischer Horden. Die Steppe entschwindet, ungeheuer tief eingesenkte Thäler mit rauschenden Kataraкten thuen sich auf. Wir stehen auf dem Scheitel des Ararat und sehen in ein ausgestorbenes Land hinab. Armenien ist nicht mehr. Seine Emporien sind versunken und die alten Könige — Tigranes, Erowant, Aschad Tiridates — schweben als Schatten über den Trümmersturz bagratidischer und sassanidischer Residenzen. Im Süden aber winkt uns ein anderes Zauberland — Mesopotamien. An einem warm-keuschen Frühlingsabend wandeln wir über das Ruinenfeld Ninivehs und freuen uns des Blüthenteppichs, den die Natur über die Gräber der Vorzeit gebreitet hat. Drüben rauscht der Tigris und schimmert die weiße Stadt Mossul mit ihrem Moscheenschmucke. Und wenn wir dem Tigris folgen, verlieren wir uns in graugelber Wüste, immer tiefer und tiefer, bis ein dämmeriges Bild die trostlose Eintönigkeit unterbricht. Wir haben den denkwürdigsten Boden des Islam betreten — wir stehen auf arabischem Gebiete. Noch einmal entsteigt dem ruinenhaften und verkommenen Bagdad der längst verblaßte Märchenzauber aus „Tausend und einer Nacht". Nichts beirrt unser heiteres Phantasiespiel, selbst das wüste Drängen der persischen Todten-Karawanen nicht, die unter unseren Augen, Lobhymnen anstimmend, nach den fernen Passionsstätten am Euphrat ziehen. Dort liegt für uns ein noch viel wichtigeres Grab — das versunkene Babylon. Von der einsamen Höhe des babylonischen Thurmklotzes umfassen wir ein ungeheueres Wüstengebiet — einen Ocean in seiner Art. Er hat seine Schrecken für die Karawanen, die ihn wochenlang durchsteuern .... Der Phantasie aber sind diese Raumverhältnisse nichts, eine Decoration, die sich im Nu verschieben läßt .... Und was sehen wir hinter derselben? Eine weißgraue Stadt auf erhöhter Bergplatte, die steil in ein sonniges Thal, wo Oelbäume schatten, abfällt. Palmen ragen auf, Minarete und eine mächtige Kuppel, auf der der Halbmond blinkt. Das Land ringsum ist dürr und steinig und nur blaugrüne Oelhaine schmücken Hänge und Erhöhungen. Im Psalterton rauscht's jetzt aus dem Gassengewirr auf und unter Straßengewölben wallen Processionen vorüber, kaum sichtbar dem Auge des Beobachters, der auf rundem Bergscheitel in diese Wunderstadt

Digitized by Google

hinabſieht. Jener Berg iſt der Oelberg, die Wunderſtadt — Jeruſalem. Schade, daß die feierliche Stimmung, mit der wir Paläſtina betreten, durch die elenden Erſcheinungen der Gegenwart ſo empfindlich getrübt wird. Wir klammern uns zwar an die Legende feſt und alle Wunder derſelben beleben ſich friſch in unſerer Erinnerung; daneben ſind aber die Eindrücke, welche Schmutz, Verfall, Lug und Trug auf Schritt und Tritt hervorbringen, von faſt beſiegender Macht. Wir behalten indeß die freundlicheren Erinnerungen Paläſtinas, wir vergeſſen auch der ſyriſchen Städtebilder, zumal des gartenprächtigen, lieblichen Damascus nicht, wenn uns auf dem dritten Welttheile unſerer Wanderungen eine andere Wunderſtadt — Kairo, gaſtlich aufnimmt. Auch in ihr müſſen ſich die Geſtalten und Erſcheinungen vieler Jahrtauſende in überwältigender Fülle drängen. Eine Wanderung auf Gräbern übt eben einen ſeltſam ernſten Reiz auf den Geiſt aus. Wir wandeln auf dieſem Gräberboden aufwärts des ganzen Nils, dann am Geſtade des Mittelmeeres, bis wir zuletzt auf dem Burghügel von Karthago ſtille halten .... Hat der Leſer einmal dieſen unvergleichlichen Weg durch drei Erdtheile mit uns zurückgelegt, dann wird er geſtehen, daß der Orient, trotz des Lebensabends, der ſich mählich auf ihn herabſenkt, ſeine unverſiegbaren, lebendigen Reize, ſeine unwandelbaren lebensvollen Geſtalten nach wie vor beſitzt und beide wohl noch lange Zeit beſitzen wird ....

Amenophis.

Europäisches Gebiet.

Digitized by Google

Window.

A window is an opening in a wall to admit light and air. Windows are usually provided with glass sashes, which may be fixed or movable. Windows are also provided with shutters, which may be solid or louvred. Windows are also provided with curtains, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with blinds, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with awnings, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with grilles, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with screens, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with frames, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with sills, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with lintels, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with jambs, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with mullions, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with transoms, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with casements, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with dormers, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with skylights, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with bay windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with oriel windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with lancet windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with rose windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with clerestory windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with triforium windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with aisle windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with nave windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with chancel windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with transept windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with apse windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with chapel windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with tower windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with spire windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with porch windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with vestry windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with sacristy windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with cloister windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with refectory windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with dormitory windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with infirmary windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with chapter house windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with library windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with scriptorium windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with kitchen windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with pantry windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with buttery windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with cellar windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with guest house windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with abbot's lodging windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with prior's lodging windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with infirmary chapel windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with almonry windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with gatehouse windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with precinct wall windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with fishpond windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with dovecote windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with mill windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with barn windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with stable windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with granary windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with brewhouse windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with bakehouse windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with smithy windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with carpenter's shop windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with tannery windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with dyehouse windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with fullery windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with weaving shed windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with spinning room windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with carding room windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with combing room windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with drawing room windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with roving room windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with ring frame room windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with mule room windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with winding room windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with doubling room windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with reeling room windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with looming room windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with inspecting room windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with packing room windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with warehouse windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with office windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with counting house windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with boardroom windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with manager's office windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with clerk's office windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with waiting room windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with lavatory windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with canteen windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with first aid room windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with time office windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with wages office windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with stores windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with yard windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with gate windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with fence windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with hedge windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with ditch windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with bridge windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with road windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with path windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with garden windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with orchard windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with vineyard windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with olive grove windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with citrus grove windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with banana plantation windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with coconut plantation windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with rubber plantation windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with tea plantation windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with coffee plantation windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with cocoa plantation windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with sugarcane plantation windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with cotton plantation windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with jute plantation windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with hemp plantation windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with flax plantation windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with wheat field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with barley field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with oat field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with rye field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with maize field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with rice field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with millet field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with sorghum field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with potato field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with turnip field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with mangel-wurzel field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with sugar beet field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with carrot field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with parsnip field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with cabbage field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with kale field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with broccoli field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with cauliflower field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with brussels sprout field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with onion field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with leek field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with garlic field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with shallot field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with asparagus field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with rhubarb field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with celery field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with lettuce field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with endive field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with chicory field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with spinach field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with beetroot field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with radish field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with cucumber field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with marrow field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with courgette field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with pumpkin field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with squash field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with melon field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with watermelon field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with tomato field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with pepper field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with chilli field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with aubergine field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with okra field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with sweetcorn field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with peas field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with beans field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with lentils field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with chickpeas field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with soybeans field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with groundnuts field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with peanuts field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with almonds field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with walnuts field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with hazelnuts field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with chestnuts field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with pecans field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with brazil nuts field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with cashews field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with pistachios field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with macadamias field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with coconuts field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with pineapples field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with bananas field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with mangoes field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with papayas field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with guavas field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with passion fruit field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with kiwi fruit field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with figs field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with dates field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with olives field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with grapes field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with apples field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with pears field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with quinces field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with medlars field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with loquats field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with persimmons field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with peaches field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with nectarines field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with apricots field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with plums field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with cherries field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with damsons field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with sloes field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with gooseberries field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with currants field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with raspberries field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with blackberries field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with strawberries field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with blueberries field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with cranberries field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with elderberries field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with rosehips field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with hawthorn berries field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with rowan berries field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with holly berries field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with ivy berries field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with mistletoe berries field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with yew berries field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with laburnum pods field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with broom pods field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with gorse pods field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with lupin pods field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with sweet pea pods field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with runner bean pods field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with french bean pods field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with broad bean pods field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with pea pods field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with mangetout pods field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with sugar snap pea pods field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with okra pods field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with sweetcorn cobs field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with maize cobs field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with rice grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with millet grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with sorghum grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with wheat grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with barley grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with oat grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with rye grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with buckwheat grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with quinoa grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with amaranth grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with teff grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with fonio grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with spelt grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with kamut grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with einkorn grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with emmer grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with durum grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with bulgur grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with couscous grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with semolina grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with flour grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with bran grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with germ grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with endosperm grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with husk grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with chaff grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with straw grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with stubble grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with root grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with tuber grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with bulb grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with corm grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with rhizome grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with stolon grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with runner grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with sucker grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with offset grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with pup grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with ratoon grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with coppice grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with pollard grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with espalier grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with cordon grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with fan grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with standard grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with half-standard grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with bush grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with dwarf grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with miniature grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with bonsai grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with topiary grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with hedge grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with screen grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with wall grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with fence grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with trellis grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with arbour grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with pergola grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with gazebo grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with summerhouse grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with greenhouse grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with conservatory grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with cold frame grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with hot frame grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with propagator grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with potting shed grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with tool shed grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with garden centre grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with nursery grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with seed merchant grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with florist grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with greengrocer grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with supermarket grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with market stall grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with farm shop grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with pick your own grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with allotment grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with community garden grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with school garden grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with hospital garden grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with prison garden grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with military garden grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with embassy garden grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with consulate grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with museum grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with art gallery grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with theatre grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with cinema grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with concert hall grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with opera house grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with ballet grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with circus grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with fairground grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with amusement park grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with zoo grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with aquarium grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with planetarium grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with observatory grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with lighthouse grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with harbour grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with dock grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with quay grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with wharf grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with jetty grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with pier grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with boardwalk grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with promenade grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with esplanade grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with seafront grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with beach grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with dune grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with cliff grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with headland grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with bay grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with cove grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with inlet grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with estuary grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with delta grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with lagoon grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with atoll grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with reef grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with island grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with peninsula grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with isthmus grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with strait grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with channel grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with sound grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with fjord grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with loch grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with lough grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with mere grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with tarn grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with pond grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with lake grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with reservoir grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with canal grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with river grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with stream grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with brook grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with beck grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with burn grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with creek grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with gully grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with ravine grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with gorge grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with canyon grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with valley grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with dale grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with glen grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with combe grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with hollow grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with basin grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with depression grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with crater grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with caldera grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with volcano grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with geyser grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with hot spring grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with fumarole grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with mud pot grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with sinkhole grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with cave grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with tunnel grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with arch grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with natural bridge grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with stack grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with stump grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with pillar grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with spire grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with needle grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with tor grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with boulder grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with scree grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with talus grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with moraine grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with drumlin grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with esker grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with kame grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with kettle grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with outwash grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with till grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with loess grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with alluvium grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with colluvium grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with peat grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with bog grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with fen grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with marsh grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with swamp grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with carr grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with heath grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with moor grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with upland grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with lowland grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with plain grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with prairie grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with steppe grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with savanna grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with tundra grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with taiga grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with rainforest grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with desert grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with oasis grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with dune grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with erg grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with hamada grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with reg grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with wadi grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with playa grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with salt flat grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with mesa grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with butte grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with badlands grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with canyonlands grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with plateau grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with tableland grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with escarpment grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with cuesta grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with hogback grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with ridge grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with hill grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with mountain grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with range grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with massif grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with pass grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with col grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with saddle grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with summit grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with peak grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with pinnacle grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with aiguille grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with horn grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with arete grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with cirque grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with corrie grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with tarn grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with hanging valley grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with truncated spur grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with fault grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with fold grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with anticline grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with syncline grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with monocline grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with dome grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with basin grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with graben grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with horst grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with rift grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with thrust grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with nappe grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with klippe grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with window grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with unconformity grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with disconformity grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with nonconformity grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with paraconformity grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with angular unconformity grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with stratigraphy grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with sedimentology grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with petrology grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with mineralogy grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with geochemistry grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with geophysics grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with seismology grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with volcanology grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with glaciology grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with hydrology grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with oceanography grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with meteorology grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with climatology grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with ecology grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with biogeography grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with palaeontology grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with archaeology grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with anthropology grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with geography grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with cartography grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with surveying grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with geodesy grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with astronomy grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with cosmology grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with physics grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with chemistry grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with biology grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with mathematics grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with statistics grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with computer science grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with engineering grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with architecture grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with design grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with art grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with music grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with literature grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with history grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with philosophy grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with theology grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with religion grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with law grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with politics grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with economics grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with sociology grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with psychology grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with education grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with medicine grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with nursing grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with pharmacy grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with dentistry grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with veterinary science grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with agriculture grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with horticulture grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with forestry grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with fishery grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with mining grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with quarrying grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with drilling grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with refining grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with manufacturing grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with construction grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with transport grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with logistics grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with trade grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with finance grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with insurance grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with real estate grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with tourism grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with hospitality grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with catering grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with retail grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with wholesale grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with marketing grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with advertising grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with public relations grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with journalism grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with broadcasting grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with publishing grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with printing grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with binding grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with typesetting grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with proofreading grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with editing grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with translation grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with interpreting grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with librarianship grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with archival science grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with information science grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with knowledge management grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with data science grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with artificial intelligence grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with machine learning grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with robotics grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with cybernetics grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with systems theory grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with operations research grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with game theory grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with decision theory grains field windows, which may be of various materials and colours. Windows are also provided with control theory grains field windows,

liegende rauhe Hochland unberührt von solch' segensreichem Einflusse. Selbst als Dyrrhachium mit seinem bunten orientalisch-occidentalischen Völkergewühle die glanzreichste Seestadt Illyriens und überhaupt des näheren Orients wurde, als die Herrscherherrlichkeit eines Cäsar und Augustus, die Schicksale eines Pompejus und Antonius, die herrliche Hafenstadt innig und untrennbar — selbst im geistigen Sinne — mit Rom verknüpft hatten, waltete drüben in den wilden Schluchten Inner-Albaniens ein rauhes, uncivilisirtes, gesetz- und treuloses Geschlecht, an dem die Culturbewegung eines Jahrtausends spurlos vorüberging.

Und so ist es geblieben bis auf den Tag. Die Hochfluthen welterschütternder Ereignisse haben Thäler und Ebenen heimgesucht, Städte und Denkmäler hinweggefegt — die Höhen verschonten sie. Die Baulichkeiten der Culturzone zwischen Dyrrhachium und Actium sanken in Schutt, und Sümpfe traten an Stelle der alten, von vollpulsendem Leben erfüllten Häfen. Kaum daß die Hochländer diesen Wandel verspürt hätten. Sie traten zwar im Mittelalter in Action, aber da war's mit dem Glanze des Küstenlandes schon längst vorüber, und die Albanesen fanden, was sie suchten: kriegerischen Zeitvertreib, den die Normannen, die Hohenstaufen, die Anjou, die Venezianer, Serben, Bulgaren und zuletzt die Türken in's albanesische Land importirten ....

Die Albanesen werden von den Forschern für ein Urvolk des Balkan-Gebietes angesehen und ihre Abstammung wird auf die Pelasger zurückgeführt. Wenn indeß hin und wieder geltend gemacht wird, daß die Pelasger die Stammväter der alten Illyrier (also auch die der Albanesen) waren, so wäre dagegen einzuwenden, daß das Balkan-Gebiet in den ältesten Zeiten von Völkern thrako-illyrischen Stammes, der eranischer Abkunft ist, bewohnt war, und daß diesen Thrako-Illyriern gegenüber sonach die Pelasger nicht als ihre Vorfahren gelten können. Im Gegentheile, es steht so ziemlich fest, daß letztere den südlichsten Zweig der thrako-illyrischen Familie, zu der auch die Macedonier, Leleger, Geten und Dacier zu zählen kommen, bildeten. Die Thrakier nahmen die östliche, die Illyrier die westliche Hälfte der Balkan-Halbinsel ein; zu den ersteren dürften auch mehrere Völker Kleinasiens — wie die Phrygier — zu zählen sein, und

Digitized

es iſt jedenfalls von hohem Intereſſe, daß O. Blau den Verſuch angeſtellt hat, das Lyciſche mit Hilfe des Albaneſiſchen zu entziffern. Dadurch iſt die ſprachliche Verwandtſchaft der thrako-illyriſchen Völker feſtgeſtellt, und damit gleichzeitig die Abſtammung der Albaneſen von dem weſtlichen Zweige dieſer Gruppe, den Illyriern, erwieſen. Die Pelasger, als ein anderes Volk dieſer Völkerfamilie, bleiben ſonach abſeits. Es iſt übrigens noch nicht lange her und die betreffende Anſicht noch keineswegs ganz überwunden, daß man die Pelasger für ein Volk von ſemitiſcher Abſtammung erklärte ....

Mit den bisherigen ethnologiſchen Unklarheiten verknüpfte ſich mit der Zeit ein completer Wirrwar hinſichtlich der modernen Benennung des albaneſiſchen Volkes. Das Wort „Albani“ iſt keltiſchen Urſprunges und bedeutet in ſeinen Wurzeln Alb und Alp, ſo viel wie „weiß“ und „hoher Berg“. Die ſchottiſchen Hochländer nennen ſich in ihrer Sprache Albanach und ihr Bergland Albain, und es iſt jedenfalls von Wichtigkeit in dieſem Falle zu wiſſen, daß es im Alterthum noch weitere zwei Albanien, eines im Kaukaſus und ein anderes im nördlichen Britannien, gab. Auch iſt es erwieſen, daß ſchon zu Ptolomäus' Zeit in Illyrien ein Volk Namens „Albani“ exiſtirte .... Auf Grund dieſer unanfechtbaren Etymologie wird nun geltend gemacht, daß der albaneſiſche Name Albanien, Schkiperia oder Skiperia, vollkommen den Begriff von Bergland decke, wonach alſo Schkipetar oder Skipetar — Bergbewohner heißen würde. Dieſer Deutung ſteht aber eine andere, und zwar die des Albaneſen Waſſa Effendi, alſo eines Angehörigen dieſes Volkes, gegenüber, der das Wort Shqypetâr (ſo ſchreibt er es) mit den Siegeszügen des epirotiſchen Königs Pyrrhus in Zuſammenhang bringt. Der unvergleichliche Elan und die Raſchheit des Kriegszuges gegen Rom ſoll den Soldaten des Pyrrhus Anlaß zu dem Vergleiche desſelben mit dem „Fluge des Adlers“ gegeben haben. Der Adler heißt auf Albaneſiſch Shqype, woraus Shqypetâr — „Sohn des Adlers“, und Shqypeni oder Shqyperi — „Land des Adlers“ entſtand .... Der Name „Arnauten“, mit dem die Türken die Albaneſen belegen, iſt byzantiniſchen Urſprunges und lautete früher Arwaniti (Ἀρβανῖτοι) .... Mit dieſer kurzen Auseinanderſetzung glauben wir einiger-

maßen die Schwierigkeiten beleuchtet zu haben, welche ſich jeder ethnologiſchen Unterſuchung über das Volk der Albaneſen entgegenſtellen, und deren Stand auch heute immer noch ein ſolcher iſt, der mehr zu verſchiedenen Deutungen und etymologiſchen Kunſtſtücken Anlaß giebt, ſtatt präciſe Klarheit in die Frage zu bringen.

Die Albaneſen ſind, wie ſchon erwähnt, im Großen und Ganzen das geblieben, was ſie immer waren: ein unbändiges, mit ſtark ausgeprägtem Freiheitsſinn bedachtes, religiös ziemlich indifferentes Volk, von charakteriſtiſchem Typus und mit originellen Sitten und Gebräuchen. Ihre Sprache, welche ohne nähere Verwandte daſteht, iſt in der Reihe der indo-germaniſchen Sprachen eine räthſelhafte Erſcheinung. Die niedere Stufe, welche die Albaneſen einnehmen, erſieht man am beſten daraus, daß ſie für ihr Idiom keine eigenen Schriftzeichen beſitzen, und daß dasſelbe überhaupt nicht geſchrieben wird. Kenntniß und Gebrauch des albaneſiſchen Idioms pflanzten ſich demnach nur im Wege der Tradition fort, denn bald bediente ſich dieſes Volk der griechiſchen, bald der lateiniſchen, bald der türkiſchen Schrift. Alle dieſe verſchiedenartigen Schriftzeichen waren übrigens nur für den „Hausgebrauch" vorhanden, denn ſeit Menſchengedenken haben die Albaneſen nichts mit der Feder, wohl aber mit dem Schwerte zu ſchaffen gehabt. Das Land war durch mehrere Jahrhunderte, namentlich zur Zeit der großen osmaniſchen Sultane, ein einziges Heerlager. Die Albaneſen bildeten die Elitetruppen der Murad's, Mehmet's und Sulejman's, ſie zogen unter dem Zeichen des Islams bis vor die Thore von Wien im Weſten, bis zur abbaſſidiſchen Chalifenſtadt im Oſten; ſie fochten im perſiſchen Azerbeidſchan und plünderten die Mamlukenpaläſte in Syrien und Aegypten. Noch heute findet man albaneſiſche Söldner unter dem Namen „Arnauten" über das ganze osmaniſche Reich verbreitet, und nicht ſelten dienen ſie türkiſchen Großwürdenträgern als maleriſche Staffage vor ihren Serajs oder Konaks. Ob die kriegeriſchen Tugenden der Albaneſen trotz alledem beſonders hoch anzuſchlagen wären, dürfte gleichwohl zu bezweifeln ſein. Jedenfalls ſind ſie ſchwer an Zucht und Disciplin zu gewöhnen. Berüchtigt iſt auch ihre Gefühlloſigkeit, ihre Geldgier und die daraus entſpringende Beuteluſt,

Digitized by Google

ſowie ihre Mordluſt, an die ſich die gräßliche Sitte der Blutrache heftet. In Albanien ruht noch das ganze Leben auf patriarchaliſcher Grundlage. Da beim Albaneſen Alles und Jedes auf Traditionen beruht, ſo ſieht er die Nothwendigkeit von Geſetzen ſo wenig ein, wie die geſellſchaftlicher Einrichtungen, die ihm, dem Macht vor Recht geht, ganz überflüſſig erſcheinen. Dieſe Ungebundenheit und dieſes Vordrängen der Individualität iſt wohl der Hauptgrund, daß Albanien ſich nie zu einem Staatengebilde conſolidirte, ſondern vielmehr ſeit undenklichen Zeiten in zahlreiche Gaue und Clane zerſplittert iſt, deren Organiſation wieder nur auf Traditionen beruht. Der Albaneſe iſt in erſter Linie Soldat, wozu ihn ſein gewaltthätiger Charakter und ſeine außerordentliche phyſiſche Ausdauer ganz beſonders befähigen. Man könnte leicht annehmen, daß das Kriegerleben in der Fremde die patriotiſchen Geſinnungen der Albaneſen erkalten machen müſſe; dem iſt aber keineswegs ſo, denn ganz abgeſehen, daß Albanien, trotz der kriegeriſchen Velleitäten ſeiner Bewohner, keineswegs entvölkert iſt, weiß der auswärts weilende Arnaute ſehr raſch den Weg in ſeine Heimat zu finden, wenn es ſich darum handelt, deren Waldſchluchten und Felshöhen gegen welch' immer einen Feind zu vertheidigen. Der Albaneſe, der heute dem Padiſchah als gefürchteter Prätorianer dient, wird Tags darauf ſeinen Handſchar gegen dieſen zücken, wenn es die Umſtände ſo verlangen. Wir ſehen daher die Geſchichte Albaniens allenthalben mit grauſigen Türkenkämpfen erfüllt, der gewöhnlichen Meutereien, die unzählbar ſind, gar nicht zu gedenken. Neben dem Kriegshandwerke betreibt der Albaneſe am liebſten die Viehwirthſchaft, während er zum Ackerbau nur des nothdürftigen Unterhaltes wegen ſich entſchließt. Die Induſtrie iſt aber kaum über ihre erſte Kindheit hinaus ....

Wenn übrigens das Kriegshandwerk ruht, ſo gebricht es dem Albaneſen daheim keineswegs an blutigem Zeitvertreib. Es ſcheint, daß der „koſtbare Saft" bei ihm ganz und gar werthlos iſt, denn er opfert ihn bei jeder Gelegenheit und faſt eines jeden Anlaſſes halber. Als oberſter Grundſatz gilt: „Wer tödtet, wird getödtet!" .... Natürlich nicht durch Machtſpruch der competenten Richter, ſondern nach den Grundſätzen der „Blutſchuld". Die Blutrache iſt denn auch die furchtbare Geißel, die fort

Digitized by Google

und fort dieſes Volk zerfleiſcht, die es decimirt, ſeine Stammesbeziehungen erſchüttert, die Familienbande gewaltthätig entzwei haut und das entſetzliche Geſchäft der Rache vom Vater auf Kinder und Kindeskinder vererbt. Blut will das verletzte Gaſtrecht, Blut fordert die Entführung einer Frau, die Treuloſigkeit einer Braut, ja, ſelbſt ein gewöhnlicher Raub .... Dagegen wird der Mörder eines Weibes einfach nur „ehrlos“, ein Beweis mehr für die niedere Stufe, auf welcher das albaneſiſche Volk ſteht. Lejnan hat eine Berechnung angeſtellt, die dahin geht, daß in Albanien jährlich circa dreitauſend Menſchen der Blutrache zum Opfer fallen dürften. Mancher Schkypetar hat ſein ganzes Leben hindurch nichts Anderes zu thun, als ſich dem „Djak“ hinzugeben, das heißt irgend Jemanden zu „rächen“, und wenn er dies gethan, in die Berge zu fliehen, um der Gegenrache zu entgehen. Daß ein ſolch' Geächteter in den Felswildniſſen kaum ein anderes Geſchäft betreibt, als das des Räubers, liegt in der Natur der Sache. Es iſt ſonach richtig, daß der Arnaute in erſter Linie Soldat und Räuber, häufig Viehzüchter, ſelten Ackerbauer und noch ſeltener Gewerbtreibender iſt. Dem Handel ergiebt er ſich nur im Auslande, und zwar mit ziemlichem Erfolge; freilich ohne eigentlich zu arbeiten, ſondern einfach nach dem levantiniſchen Syſtem kunſtgerechter Prellerei ....

Um die geſellſchaftlichen Einrichtungen unter den Albaneſen richtig würdigen zu können, iſt es nothwendig, ſich deren Stammes-Organiſation genauer anzuſehen. Dieſe iſt das Selfgovernment in ſeiner primitivſten Form. Das Volk regiert ſich ganz und gar ſelbſt und es iſt ſich ſelbſt Autorität. Ausgeübt wird dieſe letztere durch die zweimal im Jahre abgehaltenen Volksverſammlungen, bei denen von jedem Hauſe mindeſtens ein Bewohner erſcheinen muß. Das Präſidium führt der Häuptling des Stammes, dem der Altenrath zur Seite ſteht. Vorſchläge, die jener macht, werden von dieſem zum Beſchluſſe erhoben und dann dem verſammelten Volke, das ſich etwas abſeits der Stamm-Aelteſten hält, mitgetheilt. Nur in ſehr ſchwerwiegenden Angelegenheiten wird die Entſcheidung dem Volke ſelbſt überlaſſen, und im Bedarfsfalle legen die Verſammelten den bindenden Schwur auf kreuzweis gelegte Flinten ab. Zu dem Altenrath geſellt ſich im Kriegsfalle noch je ein Bannerträger (Varjaktar) für den Bezirk.

Digitized by Google

Wie man sieht, ist die Volksversammlung hauptsächlich ein executives Organ, obwohl sie selbstverständlicherweise nach Brauch und Herkommen auch bindende Verfügungen trifft, die natürlich weit davon entfernt sind, wirkliche Gesetze zu sein. In Folge der autonomen Stellung der meisten nordalbanesischen Stämme anerkennen diese außer dem Generalgouverneur des Landes niemand Anderen der Regierung als Autorität. Aber selbst die Verbindung mit dieser ist nur eine sehr lose und wird durch den Buluk-Baschi repräsentirt, der die Wünsche und Befehle des Paschas an den Stamm überbringt, und die Angelegenheiten dieses letzteren bei jenem vermittelt. Eine eigentliche Jurisdiction besteht gleichwohl nicht, obwohl der Pascha Geldstrafen auf Acte der Blutrache und andere Delicte zu setzen pflegt. Arm wie die meisten Albanesen sind, verweigern sie natürlich, wenn es nur immer angeht, die Zahlung des Strafgeldes. Innerhalb des Stammes führt kein Paragraph und keine Satzung das Wort, sondern die Blutrache.

Wurde ein Mord begangen, so haben die Verwandten des Mörders das Sühngeld (zwischen zehn bis fünfzig Gulden) zu entrichten, während der Mörder das Weite suchen muß, um nicht dem Rächer zum Opfer zu fallen. Die Flucht des Schuldigen bringt es mit sich, daß die Familie des Ermordeten den Racheact an dem nächsten männlichen Verwandten des Mörders übt. Dadurch entsteht eine förmliche Verkettung von Mordthaten, die oft mit der Entvölkerung des Stammes, mit der Vernichtung zahlreicher Familien enden.

Von der oben geschilderten Stammes-Organisation unterscheidet sich wesentlich jene der Mirditen, des weitaus zahlreichsten Clans der nordalbanesischen Gebirgsstämme. Die Verfassung der Mirditen ist insofern eine monarchische, als diese mit den Maten und Dukadschinen einen Stämmebund bilden, dem ein Fürst mit erblicher Würde vorsteht. Die Mirditen-Fürsten, welche Nachkommen des albanesischen Nationalheros Skander Beg sind, üben im Vereine mit der höheren Geistlichkeit und den einflußreichen Aeltesten des Landes die Rechte eines Souveräns aus und handhaben als solche die Regierung. Unter ihnen stehen die mit patriarchalischer Machtvollkommenheit ausgestatteten Häuptlinge der Stämme.

Digitized by Google

Man wird begreifen, daß ſolche Einrichtungen kaum danach ſind, im ſocialen Leben der Albaneſen neben den zahlloſen Schattenſeiten irgendwelche Lichtſeiten zur Geltung kommen zu laſſen. Die patriarchaliſchen Sitten haben ein faſt tyranniſches Hausregiment zur Folge, das vom

Albaneſiſcher Söldner.

Oberhaupte der Familie ausgeübt wird und gegen deſſen Entſchließungen es keinen Widerſpruch giebt. Eine Theilung dieſer oberſten, faſt ſouveränen Gewalt findet nur inſoferne ſtatt, als der älteſten Frau in einer Familie über deren weibliche Glieder ein ähnliches Recht zuſteht, wie dem Familien-Oberhaupte über die männlichen Glieder. Dennoch iſt das albaneſiſche Weib ſo wenig geachtet, daß es faſt zum Werthe einer Sache herabſinkt.

Er war ein Mann von mittlerer Größe, hatte eine starke Leibesconstitution, und seine Gesichtsfarbe war dunkelbraun. Seine Augen waren blau, lebhaft und durchdringend, seine Nase groß, und seine Stirne, die Backenknochen und das Kinn waren breit gebaut. Seine Haare, die ehe er ein Greis wurde, fast ganz grau waren,

Friedrich der Große.

trug er ohne Puder. Die meiste Zeit seines Lebens war er gesund, und nur in seinen letzten Jahren litt er an Gicht und Wassersucht. Seine Kleidung war einfach und bestand gewöhnlich aus einem blauen Rocke mit rothen Aufschlägen und Kragen, einer rothen Weste, einer blauen Beinkleidung und Stiefeln mit gelben Stulpen, und einem dreieckigen Hute mit einer Cocarde.

digitized by Google

lichen Familiengliedern mit größter Ehrerbietung begegnen. Von Liebe weiß die Albaneſin nichts, oder doch wenig; dem Albaneſen ſelbſt aber erſcheint es als die größte Lächerlichkeit, für ein weibliches Weſen Empfindungen zu hegen, die man anderwärts Liebe nennt.

Die albaneſiſchen Sitten ſind durchwegs rauh und barbariſch. Es iſt ein hartherziges, mißtrauiſches, ſelbſtſüchtiges und zum Theile auch unzüchtiges Volk, das zwar durch Vaterlandsliebe und Charakterſtärke ausgezeichnet iſt, im übrigen aber gleichwohl für jede Culturbeſtrebung ein verlorenes iſt. Man rühmt am Schkypetaren auch noch deſſen große Empfänglichkeit für große Ideen, ſein aufgewecktes Weſen und ſeine Fähigkeit, Cultur anzunehmen. Es hat aber den Anſchein, daß hier eine nicht ſehr ſtichhaltige Theorie immer wieder in Anwendung gebracht wurde, ohne daß ihre Vertreter nach dem Beweismateriale geſpürt hätten, das dieſer Anſicht praktiſche Bedeutung hätte verleihen können. Die Fähigkeit, Cultur anzunehmen, könnte höchſtens rein äußerlich zur Geltung kommen, doch müßten die Albaneſen ein Volk einzig in ſeiner Art ſein, wenn ſelbſt dieſe Fähigkeit äußerlicher Natur zur Zeit, als ein Theil von Albanien ein wahres Culturland war und civiliſatoriſche Einflüſſe dieſes letztere förmlich durchtränkten, zu keinem anderen Reſultate, als zur alten, ja zur uralten Barbarei führte. Es dürfte daher mit dieſer Culturfähigkeit ſein beſonderes, für uns wenig werthvolles Bewandtniß haben.

Mit dieſen Thatſachen gehen zahlreiche andere traurige Erſcheinungen Hand in Hand. Albanien iſt ein Land, in welchem es faſt gar keine Volksbildung giebt. Der größte Theil ſeiner Bewohner iſt des Leſens und Schreibens unkundig, eine einheimiſche Literatur giebt es nicht, und ebenſo wenig eine fremde; wo ein Volksunterricht beſteht, erſtreckt ſich derſelbe faſt einzig und allein auf die Religion, ſei's der Islam, der Katholicismus oder die morgenländiſche Kirche. Am beſten noch iſt es mit der Volksbildung bei den nördlichen katholiſchen Stämmen beſtellt, wo italieniſche Prieſter und Franciscaner die Schulen leiten und neben der albaneſiſchen Sprache auch die italieniſche cultivirt wird. Dadurch finden wenigſtens im beſcheidenen Grade fremdländiſche Art und fremde Ideen Eingang im Volke, und es berührt den Reiſenden immerhin angenehm, im Verkehr

mit dieſen urwüchſigen Naturkindern ſich einer Culturſprache bedienen zu können. Der katholiſche Clerus hat auch einige Bücher in albaneſiſcher Sprache verfaßt; ſonſt kennt man in ganz Albanien nur Ueberlieferungen, handelte es ſich nun am religiöſe Dinge, um Stammesgeſetze, poetiſche Kundgebungen, Kriegslegenden oder Clangeſchichte. Am weiteſten zurück ſind die moslimiſchen Arnauten; die griechiſch-orthodoxen Albaneſen Süd-Albaniens halten in dieſer Richtung die Mitte zwiſchen den Katholiken und Mohammedanern. Das ſind aber nur ſchwache Unterſcheidungsmerkmale. Im Großen und Ganzen ſind alle Albaneſen aus ein und demſelben Holz geſchnitzt, und das Gefühl ihrer nationalen Zuſammengehörigkeit hat ſelbſt die ſonſt im Oriente ſo fühlbaren religiöſen Gegenſätze erheblich abgeſchliffen. Es iſt allerorts dasſelbe widerhaarige todestrotzige Geſchlecht, handelt es ſich nun um die katholiſchen Bergſtämme, die griechiſch-orthodoxen Süd-Albaneſen, oder um die Mohammedaner des Amſelfeldes und des nordalbaneſiſchen Alpengebirges ....

Betrachten wir den Albaneſen ſeiner äußeren Erſcheinung nach, ſo ſtellt ſich uns derſelbe als von hohem oder mittlerem Wuchs, kräftiger, aber wohlgeſtalteter Körperentwicklung, mehr mager als beleibt vor. So ausgeſtattet, bietet der Albaneſe mit ſeiner ſtolzen, etwas theatraliſchen Haltung, der eine hoch gewölbte Bruſt ſehr zu Statten kommt, ganz den Anblick einer Athletengeſtalt. Der Schädel iſt lang geformt, häufig an den Schläfen etwas ausgebaucht; die Stirne breit, die Naſe länglich und gerade. Die helle Farbe der Augen, Haare und Haut herrſcht, wie man es nicht vermuthen würde, bei den ſüdlichen Stämmen vor. Charakteriſtiſch iſt die Haartracht. Die Albaneſen raſiren den ganzen Vorderrand des Kopfes etwa drei Finger breit, ſo daß nur das Hinterhaupt behaart iſt, von dem die Haare entweder in wirren Strähnen flattern, oder zu einem Zopfe geflochten herabhängen .... Höchſt maleriſch iſt die Kleidung, namentlich in den nördlichen Gauen und in den öſtlichen Strichen von Macedonien. Das Hauptſtück der im Großen und Ganzen ziemlich einheitlichen Nationaltracht iſt die faltige, mitunter ſchneeweiße Fuſtanella, ein dem Frauenrocke ähnliches Gewand, das griechiſchen Urſprunges iſt, aber von den Albaneſen faſt ausnahmslos getragen wird. Die nördlichen

Digitized by Google

Bewohner bedienen sich auch der bekannten orientalischen Pluderhose. Die Flokate, eine Nachbildung des Schafpelzes, aus weißem Wollenzeuge hergestellt, wird nur im Süden getragen. Es ist eine ärmellose Jacke, die vorne so schmal geschnitten ist, daß sie nicht geschlossen werden kann, sondern die Brust frei läßt. Gemeinsam ist allen Albanesen in Sachen der Kleidung ein zottiger dunkelbrauner Kapuzenmantel aus Wolle und Ziegenhaaren, von welchem Kleidungsstücke große Massen von den Kutzo-Wlachen im Pindus-Gebirge erzeugt werden. In den wenigen Districten, wo die Fustanella nicht im Gebrauche steht, trägt man auch enge Beinkleider und Gamaschen, oder weiße, bis an die Schenkel reichende, an der Brust offene Ueberröcke. Das Trachtenbild von einem Albanesen wäre nicht vollständig, würden wir nicht auch des breiten rothen Gürtels Erwähnung thun und des damit in Verbindung stehenden Arsenals von Pistolen, Dolchmessern und Handschars. Diese Waffen, sowie die lange, oft reich mit Silberbeschlag und eingelegten Perlmutterstücken verzierte Steinschloßflinte — die sogenannte „Arnautka" — bilden den Stolz des Albanesen, der von Kindesbeinen an das Waffentragen gewöhnt ist und am liebsten mit ihr in der Faust sein Leben beschließt. Auf den Kopf stülpt der Albanese das bekannte krapprothe türkische Fez oder ein weißes Käppchen. An die Füße schnallt er Sandalen, oder Bundschuhe (Opanken), oder er bedient sich starklederner Schnabelschuhe. Da der Albanese mit dem Montenegriner die leidenschaftliche Vorliebe für Gold- und Silberzierat an seinem Costüme theilt, so sind das Oberkleid, die Weste, der Gürtel und die Gamaschen häufig über und über mit Goldstickereien bedeckt.

Nachdem wir das Wissenswertheste über das albanesische Volk erfahren haben, erübrigen uns noch etliche Mittheilungen über die räumliche Verbreitung desselben und seine muthmaßliche Kopfzahl .... Das albanesische Element beschränkt sich keineswegs auf Albanien allein, also dem Lande zwischen Montenegro im Norden, dem Golfe von Arta im Süden, der Meeresküste im Westen und den albanesisch-macedonischen Scheidegebirgen im Osten (Pindus, Gramos-Gebirge und Schar-Dagh). Wir finden Albanesen in Rascien, wohin sie nach Emigration der serbischen Bewohner (Mitte des XVIII. Jahrhunderts) eingewandert waren; dann

Digitized by Google

auf dem hiſtoriſch berühmten Amſelfelde, das gleichfalls früher ſlaviſches Gebiet war, und im ganzen öſtlichen Macedonien. Außerdem ſiedelt eine namhafte Zahl Albaneſen auf den Territorien des heutigen helleniſchen Königreiches und außerhalb der Balkan-Halbinſel .... Als die Türken in Peloponnes erſchienen (1463), gehörte mehr als die Hälfte der dortigen Bewohnerſchaft dem albaneſiſchen Stamme an. Die türkiſche Gewaltwirthſchaft unter Mohammed II. und ſeinen nächſten Nachfolgern trieb einen großen Theil der Albaneſen Moreas in die Arme des Islams; viele der neuen Mohammedaner blieben im Lande, andere emigrirten. Nach dem griechiſchen Befreiungskriege emigrirte auch der Reſt der erſteren (die Bardunioten, Lalioten, Phonioten und Andere) aus dem Peloponnes, ſo daß das albaneſiſche Element daſelbſt auf ein Viertel der urſprünglichen Geſammtbewohnerſchaft zuſammenſchrumpfte. Albaneſen ſiedeln heute noch auf den Inſeln Hydra, Spetza und Poros ganz allein und auf Salamis, Aegina, Andros und Negroponte mit Griechen untermengt. Auf dem griechiſchen Feſtlande nehmen die Albaneſen deſſen ganze Oſthälfte, nämlich Attika, Megaris, Böotien, Lokris, ja ſogar Striche von Phokis und Doris ein, wo ſie ausſchließlich die Bevölkerung des platten Landes bilden. Im Epirus halten ſich Albaneſen und Griechen ſo ziemlich die Wage.

Sieht man von dem eigentlichen oder geographiſchen Albanien ab und umſchreibt man alles Gebiet, in welchem die Albaneſen als compacte Maſſe ſiedeln, ſo ergiebt dies einen Erdraum, der im Süden das Küſtengebiet des Epirus, das ganze eigentliche Albanien innerhalb der oben gezogenen Umgrenzung, ferner beide Abhänge des nordalbaneſiſchen Alpengebirges, die ſüdöſtliche Hälfte von Rascien und den größten Theil von Alt-Serbien in ſich begreift. Hieran ſchließen albaneſiſche Diſtricte jenſeit des Schar-Gebirges, im Süden von Uesküb und zwiſchen Ochrida und Monaſtir. Der ſo umſchriebene Erdraum nimmt einen Flächenraum von circa tauſend Quadratmeilen ein, iſt alſo etwas größer als das Großherzogthum Oldenburg und das frühere Königreich Hannover zuſammengenommen.

Die Zahl der Albaneſen wird ſehr verſchieden angegeben. Fallmerayer ſchätzte ſie auf 1,200.000, Lejean auf 1,300.000. Höhere Ziffern

geben Boué, 1,400.000 und Gyurkowics, 1,500.000, an. Ubicini überschätzte offenbar die Anzahl der Albanesen, als er sie auf 1,600.000 bezifferte, vollends aber der Ethnograph Friedrich Müller, der sie auf 1,900.000 beziffert. Eine übertriebene Schätzung ist auch jene des Albanesen Pasco Wassa, der in der löblichen Absicht, seine Landsleute numerisch recht zahlreich scheinen zu lassen, als runde Ziffer zwei Millionen annimmt. Wir halten die goldene Mitte und nehmen die Ziffer 1,400.000 (jene Boué's) für alle auf der Balkan-Halbinsel einschließlich Griechenlands siedelnden Albanesen und inbegriffen die auf 90.000 Seelen zu veranschlagenden albanesischen Bewohner in Unter-Italien.

Die Albanesen zerfallen, soweit ihre compacten Massen in Betracht kommen, in zwei große Familien, in die der „Ghegarieh" oder Nord-Albaniens und in die der „Toskerieh" oder Süd-Albaniens. Die Scheidelinie ist der Fluß Schkumbi, der unterhalb Durazzo sich in die Adria ergießt. Durch diese ethnographische Zweitheilung ergiebt sich auch eine solche im geographischen Sinne, obwohl manche Schriftsteller auch von einem Mittel-Albanien sprechen. Sie verlegen dieses zwischen die Flüsse Schkumbi und Drin. Das südlich anschließende Gebiet ist identisch mit dem Neu-Epirus des Mittelalters. Wenn demnach von Süd-Albanien die Rede ist, so ist wohl zu unterscheiden, ob damit nur Alt-Epirus (Janniná) allein, oder Alt- und Neu-Epirus zusammen gemeint ist .... Beide albanesische Hauptstämme unterscheiden sich zunächst sprachlich von einander, da die beiden Dialecte, welche sie sprechen, zu einander sich etwa so verhalten, wie Hoch- und Plattdeutsch. Die Trennung ist aber auch durch den Glauben bewirkt. In Nord-Albanien überwiegt der Katholicismus, in Süd-Albanien die griechisch-orthodoxe Kirche. Die Mohammedaner siedeln ihrer Mehrzahl nach in der Ghegarieh, namentlich zu beiden Seiten des Gramos-Gebirges, im Drin-Gebiete, im Schar-Dagh, im nordalbanesischen Alpengebirge (Mokra-Gora) und in Alt-Serbien. Ihre Gesammtzahl ist auf mindestens 800.000 Seelen zu schätzen, die der Orthodoxen auf 300.000, jene der Katholiken auf 120.000. Hieraus ergebe sich für sämmtliche Bewohner albanesischen Stammes im Bereiche des ethnographischen Albanien (also ohne Griechenland und Unter-Italien) eine Kopfzahl von circa 1,200.000...

Digitized by

Sowohl Tosken als Ghegen ſind in zahlreiche Stämme zerſplittert, doch ſteht im Großen und Ganzen der Particularismus in der Ghegarieh entſchieden in höherer Blüthe. Während man nämlich in der Toskerieh nur drei Hauptſtämme: die Tſchams am Kalamas, die Liapes am Chimara-Gebirge und die eigentlichen Toskes an der unteren Vojuſſa kennt (die kleineren Tribus oder „Phares“ ungerechnet), zerfällt die Bewohnerſchaft der Ghegarieh, ohne Unterſchied des Glaubens, in nachfolgende Clane: die Gruda und Klementi im Thale des Sem, die Hotti ſüdlich davon, die Maliſoren, Kaſtrati und Temali in den Randgebirgen des Scutari-Beckens; die Pulati weſtlich des Drin, die Plavini an den Lim-Quellen (Guſinje und Plawa), die Schkrieli, Schala und Dukadſchin im Knie des vereinigten Schwarzen und Weißen Drin; die Mirdita (der mächtigſte Stamm) im Berglande weſtlich des Schwarzen Drin mit dem Hauptorte und der Fürſten-reſidenz Oroſchi, und noch weiter weſtlich die Matia. Andere Stämme ſind die Mertur, Krasnik, Ohoche, Tſchotſche, Parthini, Biskaſchi u. ſ. w.

So ſehen wir in Albanien ein Clan-Syſtem beſtehen, das die compacte Maſſe der Albaneſen in verhängnißvollem Grade zerklüftet, die gemeinſamen Intereſſen in unzählige particulariſtiſche Strebungen auflöſt und jede nachdrückliche Geſammt-Action lähmt. Es iſt nicht ſo ſehr der Glaube, welcher der Conſolidirung des albaneſiſchen Volkes Schwierigkeiten unüberſteiglicher Art entgegenſtellt; dieſe rühren vielmehr von den Sonderſtrebungen der zahlreichen Clane her, die nur zeitweilig miteinander gemeinſame Sache machen, wenn die Gefahr eine gemeinſame iſt. Iſt der äußere Anlaß zu ſolcher Bruderſchaft verſchwunden oder doch abgeſchwächt, ſo tritt der Unabhängigkeitsſinn jedes einzelnen Stammes, der ſeine diesfallſigen Rechte eiferſüchtig hütet, wieder intenſiv hervor, und von der Stammesbruderſchaft zur Stammesfehde iſt gewöhnlich nur ein Schritt.

Und dieſe Erſcheinung iſt keineswegs jüngeren Datums. Sie fällt vielmehr mit dem erſten activen Auftreten des albaneſiſchen Elementes in der Geſchichte zuſammen, das iſt mit Ablauf des erſten Jahrtauſends unſerer Zeitrechnung. Nach Verlauf der Völkerſtürme in den erſten Jahrhunderten des Mittelalters, welche Albanien ſchwer heimgeſucht hatten, mußten die Byzantiner im Jahre 861 Mittel- und Süd-Albanien an die

Digitized by Google

Bulgaren abtreten, nachdem die in Illyrien eingewanderten Slaven faſt zur ſelben Zeit das nördliche Albanien erobert hatten. Das Bulgaren-Reich beſtand lange blutige Kämpfe mit den Byzantinern, bis es endlich 1010 dem Kaiſer Baſilius gelang, dasſelbe zu bezwingen.

Von dieſem Augenblicke an beginnen die „Arwaniti“ in der Geſchichte, aus der ſie ſeit der römiſchen Invaſion und Occupation

Albaneſiſches Aufgebot.

(168 vor Chr.) ganz zurückgetreten waren, wieder von ſich reden zu machen. Albanien hatte in der nächſten Zeit (1081—1185) ſich wiederholt der Normannen-Invaſion zu erwehren, die zuerſt von Robert Guiscard, dann von dem Kreuzzügler Bohemund, ſchließlich von Wilhelm III. von Sicilien und von deſſen Neffen Tancred in's Land getragen wurde. Ganz Albanien, der Epirus und Macedonien waren in dieſer Zeit von der Kriegsfurie durchwühlt; Durazzo und Salonichi wurden erſtürmt und ſelbſt Conſtantinopel bedroht. Als aber der Normannenſchrecken überwunden und das Land von den Fremden wieder frei war, krochen die „Arwaniti“ wieder

von ihren Bergen herab und miſchten ſich in die Händel, welche das mittlerweile von einem Zweige der byzantiniſchen Kaiſerfamilie gegründete „Despotat" von Epirus (1204, durch Michael I., Angelos Komnenos) mit den griechiſchen Titular-Kaiſern von Nicäa und Byzanz auszufechten hatte. Die Hohenſtaufen und Anjou und nicht minder die Venezianer, denen ſchon 1205 Dyrrhachium in die Hände fiel, brachten dem jungen Staatsweſen, das ſichtbar aufblühte, neue Bedrängniß, die endlich ihren vorläufigen Abſchluß mit der Serben-Invaſion unter Stefan Duſchan erreichte, der Epirus, Theſſalien und Macedonien dem ſerbiſchen Czaren-Reiche einverleibte. Dieſe Zwiſchenherrſchaft währte aber nur kurze Zeit, denn nach dem Tode Duſchan's, „der wie ein Blitz gekommen war und raſch wie ein Blitz erloſch", machte ein Sproß des Despotats (Nicephor II.) Anſtrengungen, dasſelbe wieder aufzurichten. Diesmal miſchten die Albaneſen ſich energiſch in den Handel und bereiteten der griechiſchen Herrſchaft in Albanien ein definitives Ende (1358).

Alle Ereigniſſe der vierthalb Jahrhunderte, vom Auftreten der Normannen bis zum Zuſammenbruche des Despotats, laſſen ſich mit den wenigen Worten abmachen: eine fortgeſetzte Reihe innerer und äußerer Kämpfe, Morde, Blendungen und anderer Gräuelthaten, Verrath und grimmiger Parteihader, Familienfehden und an allen Ecken und Enden auftauchende Sonderſtrebungen der Glieder dieſer und jener Herrſcherfamilien. Den Stempel dieſer geſchichtlichen Vergangenheit trägt nun bis zu einem gewiſſen Grade auch das heutige Albaneſenthum. Es hat die Parteifehde von ſeinen Vorfahren geerbt, nicht ohne zuvor noch den Beweis geliefert zu haben, daß es auch ſelbſtändig, ohne Mithilfe Fremder, wie es im Mittelalter der Fall war, das Parteigänger-Handwerk aus dem Grunde verſtehe. Dieſe Zeit fällt mit der Türken-Invaſion zuſammen und aus ihr ſtammt die glänzendſte albaneſiſche Kriegererſcheinung — der Nationalheros Iskender Bey, oder ſchlechtweg Skander Beg ....

Wie in ſo manchem anderen Gebiete der Balkan-Halbinſel war auch in Albanien ein Parteihader die unmittelbare Urſache der Türken-Invaſion. Mißgeſtimmte und ihrer Anſicht nach verkürzte Baſtarde des vorletzten Despoten von Epirus, Carlo I. Tocco, riefen die Osmanen in's Land

und am 9. October 1430 besetzten sie Jannina. Von hier breiteten sich die neuen asiatischen Ankömmlinge nach und nach über ganz Albanien aus, vorerst in südlicher Richtung, später über Nord-Albanien, das 1479 laut Tractat die Venezianer den Türken abtraten.

In die Zwischenzeit von 1443 bis 1467 fallen die romantischen Freiheitskämpfe des berühmten Skander-Beg, heute noch der Gegenstand vieler Volkslieder und Sagen. Mit seinem christlichen Namen hieß er Georg Castriota und er war der jüngste Sohn (von vieren) Johannes Castriota's, der den Titel eines Herrn von Kruja führte und seinen Wohnsitz in der schönen Landschaft Moglena, nördlich von Wodena hatte, an dessen Stelle bekanntlich der Geburtsort Alexander des Großen, Pella, lag. Lord Byron hat demnach Recht wenn er im »Childe Harold«. (Canto II., 38) singt:

»Land of Albania! Where Iskander rose,
Theme of the young, and beacon of the wise,
And he his namesake, whose oft-baffled foes
Shrunk from his deeds of chivalrous emprize.« etc. . . . .

Johannes Castriota's vier Söhne wurden an den Hof Sultan Murad's II. gebracht und im Islam erzogen. Die drei älteren starben an langsam wirkenden Giften dahin, nur Georg Castriota, dem große physische und geistige Vorzüge nachgerühmt wurden, wuchs hoffnungsvoll heran und spielte bereits mit achtzehn Jahren eine gewisse Rolle. Durch seine persönliche Tapferkeit, die er an der Spitze eines Reitercorps in Anatolien an den Tag legte, erhielt er vom Sultan den Titel „Iskender Bey" — Fürst (oder Herr) Alexander, den die Albanesen nachmals in „Skander Beg" übersetzten. Im Jahre 1428 zwang Castriota — wie dies gekommen, ist unaufgeklärt — den damaligen Secretär des Sultans, im Namen des Letzteren einen Befehl auszufolgen, wonach der Pascha von Kruja die Stadt an Skander Beg auszuliefern habe. Dieser zog in Kruja ein und in wenigen Wochen lag ganz Mittel-Albanien zu seinen Füßen. Natürlich schwor der Ueberläufer sofort seinen Glauben ab und focht fortan — neununddreißig volle Jahre — unter dem Zeichen des Kreuzes, fast immer siegreich gegen die Türken. Sein eigentliches Kampfgebiet beschränkte sich auf die Strecke zwischen Alessio (Lesch), Kruja, dem Drin-

Thale nördlich, und südlich Dibra, der Ebene von Ochrida und die östlich davon gelegenen Gebirgsdefiléen. Der Raum zwischen Drin und Schkumbi war sein eigentliches Reich und Kruja seine Residenz, die er nur im schneereichen Winter verließ, um nach Alessio, an der Mündung des Drin, hinabzusteigen. Hier starb er auch im Alter von siebenundsechzig Jahren an einem hartnäckigen Fieber am 17. April 1467 .... Skander Beg, der sich „Soldat Jesu Christi und Prinz der Epiroten" nannte (so erzählt sein einziger authentischer Biograph, der Franciscaner-Mönch Barletius aus dem XVI. Jahrhundert), hatte nur zwei mißlungene Unternehmungen zu verzeichnen: eine fehlgeschlagene vierwöchentliche Belagerung von Sweti-grad (October 1449) und die Schlacht bei Berat gegen Sultan Mohammed II. (1455). Seine hauptsächlichsten Siege fallen in die Jahre 1445 und 1446 (über Ali, Fisur und Mustapha Pascha), 1448 bis 1450 (über Mustapha und Sewali Pascha), dann nach längerer Pause, 1462 bis 1464 (über Sinan Pascha, Jussuf und Hussein Beg, Karadscha Beg, Balaban Badera Pascha, Jakub Arnaut und Sultan Mohammed II.) ....

Von jenen Helden, welche an der Seite Skander Beg's fochten, haben sich in der Tradition die nachfolgenden Namen erhalten: Leck, Fürst von Dukadschin; Arianites, Herr von Canina und Avlona; Moses Comninos, Haupt von Dibra; Bosdare, Haupt von Jannina und Arta; die Häuptlinge Thopia, Georg Stresius, Schpata und Urana dei Angeli ....[1])

Erst zwölf Jahre nach dem Ableben Skander Beg's konnten sich die Türken des von ihm so zäh vertheidigten Landes bemächtigen und Kruja besetzen. Dieses Kruja liegt an einem steilen Felshange nordöstlich von Durazzo, an den sich der Pfad hinanwindet. Die Häuser hängen zum Theile wie Schwalbennester an dem nackten Gebirge. Auf einem steilen Felsenvorsprunge steht ein zerstörtes Castell, unten im Halbkreis ein Bazar und Wohnhäuser, über welche sich der Palast des Beys und ein schlankes, weißes Minaret erhebt .... Wer auf Krujas Felsenzinne steht und den herrlichen Rundblick über diesen Theil Albaniens genießt, der wird unwillkürlich an Byron's treffliche Verse erinnert, die da lauten:

Digitized by Google

„Albanien! Laß meinen Blick durchkreiſen
Den Felſenzug, der wilde Stämm' umſpannt.
Es ſinkt das Kreuz, die Minarete weiſen
Den halben Mond, der in dem Thale blinkt,
Wo der Cypreſſenhain die Türkenſtadt umringt.
— — — — — — — — — — — — — — —
Der Ebene ſelbſt iſt ſchlichter Reiz entrückt,
Wo breit ein Strom den weiten Raum durchbricht,
Wo hoher Wald die Ufer wogend ſchmückt.
— — — — — — — — —
Der Menſch iſt ſelten hier,
Wo Weiler kaum, und wen'ge Hütten ſtehen.
Nur Ziegen ſieht man klimmend ſich ergehen,
Zerſtreut am Abgrund; ſinnend lehnet dort
Der Hirt, umwunden von des Mantels Wehen,
Die Knabenform an eines Felſen Bord,
Und ſucht auch wohl im Drang des Sturmes der Höhle Hort."

Wie der Dichter das Bild geſchaut, ſo iſt Albanien in Wirklichkeit .... Die breiten und hohen, von Schnee- und Felsgipfeln gekrönten Bergmaſſen, an denen nordwärts entlang der Schwarze Drin rauſcht, ſenden Zweige von Oſten nach Weſten. Iſt dort alles rauh und wild und zerklüftet, ſo erſtrecken ſich hier anmuthige Thallandſchaften mit Olivenhainen und wogenden Saatfeldern. Zwar ſind auch dieſe Seitenzweige des albaneſiſchen Gebirgsſkelets häufig wild zerklüftet, aber im Flachlande fehlt es nicht an Culturen, die zu der wilden Hochgebirgswelt in reizvollem Gegenſatze ſtehen. Reich an Naturſchönheiten ſind namentlich die großen, durch ganz Albanien quer laufenden Thäler des Drin und Schkumbi, des Semeni und der Vojuſſa, alle mit ihren Nebenflüſſen. In dieſen Thälern gedeihen Reis, Tabak, Wein, Oliven, Südfrüchte, im Süden ſogar Palmen; die Höhen umfaſſen weite, ſaftige Weideſtrecken, die Berglehnen faſt noch jungfräuliche Waldungen .... Am ergiebigſten ſind die Tiefebenen am Meere und an dieſem liegen auch die hiſtoriſch intereſſanteſten Punkte, die wir nun der Reihe nach beſuchen wollen ....

Wenn wir einen Blick auf Nord-Albanien werfen, ſo fällt es nicht ſchwer zu erkennen, daß nur die Bergdiſtricte ihren Verhältniſſen und Zuſtänden einen gewiſſen Conſervatismus bewahrt haben, nicht aber das Tiefland. Da iſt die vor Jahrhunderten mühſam geſchaffene Cultur nach und nach ſpurlos verſchwunden. Die elenden Niederlaſſungen, auf die man

Digitize

heute ſtößt, krönen zwar dieſelben Hügel, auf denen die Venezianer ihre Stationen erbaut hatten, aber dieſe ſind verſchwunden und zwiſchen uralten Feſtungswerken erheben ſich die baufälligen Hütten der heutigen Bewohner. Hin und wieder ſtößt man auf die Ruine einer chriſtlichen Kirche, über deren Portal der Markuslöwe thront. Eine große Zahl von ehemaligen ſlaviſchen und griechiſchen Niederlaſſungen, die während der häufigen osmaniſchen Parteifehden in dieſem Lande und anderer kriegeriſcher Zwiſchenfälle vernichtet wurden, ſind nie wieder aufgeblüht. Aus den verödeten Niederungen ragen die Ruinenreſte wie die Grabſteine eines Kirchhofes empor. Zu dem ererbten Uebel immerwährender Fehde geſellte ſich bald ein noch viel ſchlimmeres — das Fieber, das heute permanent in den weiten Sümpfen brütet und von Zeit zu Zeit die Bewohner aus ihren Niederlaſſungen forttreibt.

Die wichtigſte Stadt Nord-Albaniens und eine der älteſten Oertlichkeiten in dieſem Gebiete iſt Skutari (türkiſch: Schkodra, ſlaviſch: Skadar). Den Namen „Stadt“ verdient indeß dieſe Anhäufung von Wohnſtätten kaum. Es giebt keine eigentlichen Gaſſen, die niederen Häuſer liegen einzeln in Gärten und ſind mit Lehmmauern umgeben. Auch das Haus des Gouverneurs, ein einſtöckiger Bau, ſteht iſolirt in der Ebene. Nur in der beſſeren Jahreszeit grünt es zwiſchen dieſen traurigen Wohnſtätten und die Gegend gewinnt dann ein gartenähnliches Ausſehen; im Winter aber liegt der größte Theil der Stadt in einem Sumpfe, den die austretenden Hochwäſſer der Bojana bilden. Dann iſt jeder Verkehr unterbrochen, die Straßen ſind unpaſſirbar, und die einzelnen, mauerumgürteten Gartenhäuſer gleichen Inſeln, die aus einem wüſten See auftauchen .... Es ſoll ſich zwar der unglaubliche Fall zugetragen haben, daß einzelne Gouverneure Anläufe zu Bauten nahmen, ja, man ſieht bei Skutari ſogar das Fragment einer Fahrſtraße, aber ſolchen Spielereien begegnet man in der Türkei allerorts.

Noch viel ſchlimmer iſt es mit der Strecke zwiſchen Skutari und dem nunmehr montenegriniſchen Antivari, der alten Einbruchsſtation für Nord-Albanien, beſtellt. Wer dieſen Weg zurücklegt, der bekommt leicht einen Vorgeſchmack von den Annehmlichkeiten einer großen Tour durch

Albanien. Iſt das Wetter trocken, die Jahreszeit günſtig, ſo mag er auf zehn beſchwerliche Reitſtunden rechnen, in denen er durch die ſumpfige Niederung, durch halsbrecheriſche Furthen und über Felſengeröll zu ſetzen hat. Ganz anders geſtaltet ſich die Excurſion, wenn die feuchte Jahreszeit eingetreten iſt und die Bojana — der Abfluß des Skutari-Sees — über ihre Ufer emporſteigt. Dann gleicht die Niederung einem weiten See, die Furthen ſind unpaſſirbar und auf dem elenden Reitwege ſind die metertiefen Löcher mit Schlamm ausgefüllt, und Roß und Reiter laufen Gefahr, die Beine zu brechen. Wer Schutz ſucht, findet ſolchen in einer Mühle, die am Wege liegt. Und in der That, auch das Ziel iſt dieſer Strapaze würdig! Ueber eine baufällige Brücke zieht man in Skutari ein. Geht die Bojana hoch, ſo kann kein Reiter und kein Fußgeher über dieſelbe, denn die Fluthen ſtürzen über die Brückendecke und reißen die Geländer fort. Auch die Stadt wird überſchwemmt und das Waſſer dringt in die Bazare, oder drückt die baufälligen Mauern jener Hütten ein, die dem gefährlichen Strome zunächſt liegen. Seit hundert Jahren iſt nichts zur Abwehr dieſer Calamität geſchehen, und ſo oft die Hochfluth ihre Verheerungen angerichtet hat, errichten die indolenten Bewohner ihre neuen Wohnſtätten neben den alten Ruinen.

Das Grabmal Ali Tepeléni's zu Jannina.

Etwas ſüdlicher wie Antivari und hart an der Bojana-Mündung liegt das kürzlich in montenegriniſchen Beſitz übergegangene Städtchen Dulcigno .... Dieſer Ort, der ſlaviſch Ultſchin, türkiſch Olgün heißt, iſt einer der älteſten Hafenpunkte an der albaneſiſchen Küſte, wenn auch nicht ſo alt wie Durazzo (Dyrrhachium) und Avlona (Apollonia), und nicht im entfernteſten ſo berühmt, wie dieſe. Die Bedeutung Dulcignos tritt erſt mit dem Beginne des 16. Jahrhunderts ſchärfer hervor, und zwar durch die verwegenen Piratenfahrten, welche von dieſem verſteckten, abſeits alles Verkehrs

Albaneſiſche Waffen.

gelegenen Punkte mit wahrer Virtuoſität in Scene geſetzt wurden. Die alt-illyriſchen Küſtenbewohner verſtanden ſich eben ſeit jeher ganz vorzüglich auf den Seeraub, und die berüchtigtſten Piratenſchlupfwinkel gegen Ausgang des Alterthums waren die dalmatiniſchen Buchten und Baien nächſt der Narenta-Mündung. Es klingt ganz unglaublich, daß die Pforte gegenüber der Schreckensherrſchaft, welche die Dulcignoten an den Küſten Unter-Italiens und Albaniens, ja ſelbſt Griechenlands, faſt dreihundert Jahre ausübten, vollſtändig ohnmächtig war. Es wird zwar behauptet, daß verſchiedene türkiſche Flottenbefehlshaber und Reichsverweſer in Albanien wiederholt den Auftrag erhalten hätten, die Dulcignoten zu vernichten,

Digitized by Google

doch seien immer wieder geheime Gegenbefehle erlassen worden. Derlei ist aber kaum glaubwürdig; einmal, weil die skutariotischen Gouverneure, die hier einzig maßgebende Autorität, aus einer nordalbanesischen feudalen Familie hervorgingen und ihren Landsleuten, aus deren sauberem Gewerbe sie jedenfalls pecuniäre Vortheile zogen, kaum ernstlich entgegentreten konnten. Der zweite Grund, weshalb die Intervention der Pforte keine sonderlich energische gewesen sein dürfte, mag dahin erklärt werden, daß sie vielleicht nicht ungern die Seehandels-Interessen ihrer westlichen und nördlichen Nachbarn (namentlich Venedigs) gelähmt, oder vollends zerstört sah — eine Praxis, die sie ja am Ende auch im Mittelmeere zu üben pflegte.

Genug, die Verhältnisse änderten sich und ein schneidiger Pascha nahm endlich Veranlassung, den Dulcignoten auf den Leib zu rücken. Sein Name war Sulejman und sein Werk bestand darin, daß er fast die ganze Flotte der Dulcignoten, die gewiß ein halbes Tausend Fahrzeuge gezählt haben mochte, im Hafen bei Alt-Dulcigno (Val di noce) in Brand stecken ließ. Seitdem war zwar aller Freibeuterei zur See gesteuert, aber auch dem ziemlich lebhaften Zwischenhandel, der gerade zu jener Zeit in hoher Blüthe stand und sich bei Anwendung minder drakonischer, aber gleichwohl wirkungsvoller Zwangsmittel noch nachhaltiger entwickelt haben würde. Was das fragliche Städtchen an sich anbelangt, so ist das heutige Dulcigno sehr von der älteren Ansiedlung gleichen Namens zu unterscheiden. Die Reste von Alt-Dulcigno liegen an der eigentlichen Hafenbucht, die im Hinblicke auf den buchtenarmen Küstenstrich zwischen der Südspitze von Dalmatien und der Drin-Mündung immerhin den Ruf genießt, die relativ beste zu sein. Am Rande dieser Bucht, die einstmals den Klipperschiffen der Dulcignoten als Sammelstelle diente, erheben sich einzelne ärmliche Hütten, im Ganzen vielleicht ein Dutzend ....

Wir würden von Albaniens bedeutungsvoller Vergangenheit eine höchst ungenügende Vorstellung erhalten, wollten wir unsere Schilderungen blos auf Localitäten, wie die eben genannten, beschränken, und der historischen Reminiscenz keinen Raum gewähren. Gerade für diese letztere aber ist ein überwältigendes Material vorhanden. Die gesammten römisch-

orientaliſchen Beziehungen, ſowie jene des getheilten römiſchen Weltreiches — der Kämpfe des Mittelalters gar nicht zu gedenken — ſpielen ſich an der albaneſiſchen Küſte ab. Das glänzendſte Emporium an derſelben war durch Jahrhunderte Dyrrhachium, das unweit der korkyreniſchen Colonie Epidamnus erſtand. Wo dieſes lag, dehnt ſich heute der ſchmutzige unbedeutende Häuſerknäuel von Durazzo. Das berühmte Dyrrhachium lag aber etwas nördlicher, dort, wo ſich heute Sümpfe und Marſchland dehnen, die zweifellos den Raum bezeichnen, den einſt der Hafen der im großen Bogen erbauten Stadt einnahm .... Dyrrhachium war die glanzreichſte Stadt des alten Illyrium. Die Reſte, die man heute ſieht und die ziemlich ausgedehnt ſind, geben einen Begriff von der Größe des Emporiums, in welchem ein immerwährendes Handelstreiben, ein maleriſches, buntes Völkergewühl herrſchte. Es war der Ausgangspunkt der bekannten Via Egnatia, der großen Ueberlandſtraße, welche von hier die ganze illyriſche Halbinſel bis Theſſalonich quer durchzog und über Philippi, Trajanopolis und Hadrianopolis (Adrianopel) nach Byzanz lief. Mit Benützung der Via Appia konnte man, einſchließlich des Seeweges von Brundiſium (Brindiſi) bis zur illyriſchen Küſte, in circa vier Tagen von Rom nach Dyrrhachium gelangen. Kein Wunder alſo, daß hier der Orient und Occident ihre Reichthümer tauſchten, daß die ſüdlichen und öſtlichen Völker hier zuſammenſtrömten und die prächtigen Gaſſen von dem Kriegslärm römiſcher Legionen widerhallten. Im Hafen ſchaukelte permanent ein Wald von Maſten, denn Dyrrhachium war die bedeutendſte Handelsſtadt des näheren Orients. Roms Glanz, Macht und Größe fanden in dieſer Stadt eine getreue Copie. Zahlreiche Berühmtheiten der Siebenhügelſtadt beſuchten ſie, wie es auch bekannt iſt, daß Cicero auf kurze Zeit hierher exilirt wurde. Das Exil dürfte ihn unter ſo bewandten Umſtänden kaum ſchwer gedrückt haben. Von Roms Koryphäen, die das Kriegshandwerk nach Dyrrhachium führte, ſeien nur die drei berühmteſten: Cäſar, Pompejus und Auguſtus, erwähnt. Juſtinian verſchönerte die altberühmte Stadt und die Gothenkönigin Amalaſuntha, Tochter des großen Theodorich, bewohnte in ihr einen prächtigen Palaſt .... Dann aber brach das Unheil mählich herein. Mitte des VI. Jahrhunderts beginnt die ſlaviſche Bedrängniß, kurz

hierauf die bulgarische (die Bulgaren waren damals noch nicht slavisirt), im XI. Jahrhundert die normannische. Bei Durazzo (wie es nun hieß) schlug Robert Guiscard 1082 den griechischen Kaiser Alexius. In den nächsten Jahrhunderten ein Spielball der Venezianer, Byzantiner, der Kreuzfahrer, Slaven und Albanesen, fiel es zuletzt (1503) den Osmanen in die Hände. Mit dieser Katastrophe breiteten sich die Todesschatten über die Stätte von Dyrrhachium. Es verfiel immer mehr, bis es zu dem elenden Dorfe herabsank, als welches heute das Städtchen „Dratsch" dem Reisenden sich präsentirt.[2])

Zwischen dem Schkumbi, dem Semeni und der Vojussa nimmt die größte albanesische Küstenebene ihre Ausdehnung. Ueberall Lagunen, Sumpf und Schilf und dahinter stundenweites Flachland. Fern im Innern, dort, wo die Schkumbi-Ebene zur Thalebene von Elbassan sich verengt, streichen Bergzüge. Sie sind aber nur mäßig hoch und erinnern weder nach plastischem Aufbau, noch nach Längenentwicklung ihrer Glieder an die gewaltige nordalbanesische Alpenwelt .... Dennoch ist auch dieser trostlose Küstenstrich geeignet, unsere Gedanken mannigfach zu beschäftigen, erwägt man, daß das Gestadeland in seinem ganzen südlichen Verlaufe, von Durazzo ab, von den ältesten Zeiten bis zur Türken-Invasion der Schauplatz von blutigem Völkerringen war. Wo die Vojussa ihre Fluthen dem Meere zuführt, ist jene Stelle zu suchen, wo sich jene denkwürdige Scene mit Cäsar und seinen Bootsleuten zutrug .... „Du trägst Cäsar und Cäsar's Glück — steuere guten Muths!" ....

Wenn man heute über diesen öden Küstenstreifen hinwegblickt, sieht man in einiger Entfernung einen zur Vojussa abfallenden Hügelzug mit dem Kloster Pollonia. An seinem Namen haftet, wie man sieht, das classische Apollonia, von dem wir wissen, daß es eine Gründung der Korinther war. Sulla hatte sich, wie Plutarch erzählt, eine Zeit hier aufgehalten, und den studienbeflissenen Augustus überraschte an dieser denkwürdigen Stelle, vielleicht gerade in einem Augenblicke, wo er mit Apollodorus von Pergamus griechische Redekunst getrieben, die entsetzliche Nachricht von dem Ende seines Adoptivvaters am Fuße der Säule des Pompejus .... Eine einzige Säule ist es auch, die von der alten Stadt

übrig geblieben ist. Die landschaftliche Oede verschwindet mählich, je südlicher wir steuern. Schon auf der Höhe der Vojussa-Mündung umfaßt der Blick eine wunderbare, großartige Küstenscenerie. Das Gestade tritt weit zurück, eine weitläufige Bai öffnet sich, von Bergen umrahmt, und die blaue See schmiegt sich weich an das felsige Gestade. Es ist indeß nicht überall felsig; wo die Bucht im Süden endet, ist Ebene, ebenso an ihrem östlichen

Albanesinnen.

Eingange. Im Westen wird aber das stille Becken von einem riesigen Felsdamme begrenzt, der der letzte Ausläufer eines grandiosen, von Südosten nach Nordwesten streichenden Gebirges ist. Wir haben da die Keraunien, die „Unterwelt“ der Alten, vor uns, mit der „donnergetroffenen“ akrokeraunischen Felsenzunge, deren wir früher Erwähnung gethan. Von jener sagenreichen Gebirgswelt sieht man indeß von der Bucht von Valona aus — denn sie ist es, die uns aufnimmt — nur wenig. Majestätisch und imponirend ist freilich auch die gebirgige Um-

Digitized by Google

rahmung der Bucht, aber die Wildheit der keraunischen Gestadehöhen wird hier durch einen lieblichen Vegetationsgürtel gemildert, der schon von Weitem das Auge des Reisenden erquickt. Es sind namentlich Oelwälder, welche ihren grünen Mantel über die steilen Abhänge breiten; dazwischen gewahrt man helle Platanen und ernste hochragende Cypressen, zwischen denen mehrere Derwischklöster hervorblicken.

Vom Meere aus sieht man nur die Minarete der heutigen, total verkommenen Türkenstadt Avlona oder Valona. Wer im ersten Momente durch das Anklingen des Namens an das antike Apollonia sich beirrt fühlen könnte, der wird sofort eines besseren belehrt, wenn er erfährt, daß Avlona im Alterthum fast gar keine Rolle spielte. Den Glanz der Berühmtheit theilten damals Apollonia und Orikon, und Avlona wird nur hin und wieder so nebenher genannt. Umsomehr tritt es im Mittelalter, namentlich in den Normannenkriegen in den Vordergrund. Die große, weitläufige Bucht mit ihrer schützenden Gebirgsumrahmung, gewährte den Schiffen Robert Guiscard's vorzügliche Zuflucht. So wurde Avlona im XI. und XII. Jahrhundert der Ausgangspunkt jener beiden großen Expeditionen, welche Robert und Bohemund gegen das byzantinische Reich durchführten. So günstig sich aber der Hafen als Flottenstation erwies, so gefährlich wurde den normannischen Heerhaufen das umliegende, wilde Gebirgsterrain, in welchem sich verwegene albanesische Freischaaren tummelten. Von ihrer Kampfweise, die sich meist in kühnen, verderblichen Ueberfällen ausprägte, hatten die Invasionstruppen ungemein viel zu leiden. Für sie bedeuteten die Keraunien mit ihren wetterharten Bewohnern eine permanente Gefahr, einen immerwährenden Schrecken. Es war damals ein hartes, zähes Geschlecht, und man muß gestehen, daß die heutigen Bewohner, die dieses Gebiet (das Chimara-Gebirge) bewohnen, von der Art ihrer Vorfahren wenig eingebüßt haben. Es sind durchwegs Albanesen, und zwar zur Hälfte Mohammedaner, zur Hälfte orthodoxe Christen.

Nachdem die normannische Macht gebrochen war, machten sich die Hohenstaufen einige Zeit hindurch in Avlona zu schaffen. Es war eine unbedeutende Episode. Viel nachhaltiger vertrat Karl von Anjou sein Recht auf die Stadt und ihr Gebiet, und er ist es, dem die bedeutungs-

volle That zugeschrieben wird, daß er als Christ — Avlona mohammedanisirte. Seine Soldaten waren nämlich Saracenen, wodurch bewiesen ist, daß Mohammedaner ein volles Jahrhundert vor der osmanischen Invasion in diesem Theile Albaniens auftraten. Nach der blutigen Schlacht von Berat — ein ziemlich freundliches, hübsch gelegenes Städtchen, nordöstlich von Avlona — welche Anfangs April 1281 zwischen Byzantinern und dem angiovinischen Feldherrn geschlagen wurde, war es mit der Herrlichkeit der Anjou im Epirus für immer vorüber. Später kam es zwischen Byzantinern und Venezianern vor Avlona zu allerlei Händeln, die aber keine Störung des byzantinischen Besitzes, in welchem sich der kaiserliche General förmlich als unabhängiger Fürst gerirte, hervorriefen. Erst 1337 fiel es definitiv in fremde Hände, und zwar in jene der Serben, deren Beherrscher Czar Duschan in albanesisches Gebiet eingefallen war. Die venetianisch-slavischen Beziehungen gestalteten sich, nachdem das großserbische Reich zerfallen war, und Gioritsch zu Avlona ein unabhängiges „Despotat" geschaffen hatte, ziemlich intim .... Mit Beginn des XV. Jahrhunderts zog aber das osmanische Unwetter mählich auch über den Epirus herauf, und 1417 — also fast ein Jahrhundert früher als in Durazzo — zogen die Türken in Avlona ein.

Seitdem verschwindet der historisch so denkwürdige Ort fast ganz aus der Geschichte. Wohl sammelten die Großadmirale verschiedener Sultane zu Zeiten ihre Flotten in der schönen Bucht, um Angriffe zur See auf noch nicht erobertes Küstenland, namentlich aber gegen Corfu zu vollführen .... Für die Stadt konnte dies aber kaum von Bedeutung sein. Sie verfiel, sank immer tiefer, und heute ist sie kaum mehr als ein elendes Dorf. Die historischen Erinnerungen sind verschollen und kein Denkmal zeugt von vergangenem Ruhme .... Nur die unverrückbaren Felshäupter der Keraunien blicken noch wie damals, ohne sichtbares Leben, geisterhaft auf die Bai und ihre Olivenhaine herab. Sie sind das einzige, was im Wechsel geblieben. Aelter noch als die Erinnerungen, die sich an Avlona knüpfen, sind die düsteren Sagen, die an den Felszinnen haften geblieben, und wenn die heutigen Chimarioten einen fast sechstausend Fuß hohen Gipfel den „Monte Tartari" nennen, so ist dies nichts anderes, als der

Digitized by Google

moderne Ausdruck für eine uralte Vorstellung .... Die gespensterbevölkerte Unterwelt besteht noch und zuweilen schleudert Zeus seine Donnerkeile in die Felspanzer des Küstengebirges ....

Wenn man, aus der Bucht von Avlona kommend, das kahle Felscap der Akrokeraunia (Cap Glossa) umschifft hat und südöstlich nach Corfu steuert, liegt dieses Küstengebirge fast eine Tagereise lang zur Linken. Ungegliedert, wie eine Mauer steigt es aus des Meeres Tiefe empor, und seine Höhenkante zeigt nur unwesentliche Paßscharten. Eine von ihnen, gleich im ersten Drittel der Küstenfahrt, zeigt den Spalt, durch den der beschwerliche Küstenpfad, der von Butrinto her (gegenüber Corfu) fast knapp am Felsgestade dahinzieht, in die Hafenbucht von Avlona sich hinabwindet. In unmittelbarer Nachbarschaft dieses Joches streckt der höchste Berg der Keraunien sein verwittertes Felsenhaupt in's breit lagernde Gewölk .... Wenn die See an dieser insel- und buchtenlosen Felsmauer tobt und die Blitze die hoch oben ziehenden Wolkenfetzen durchleuchten — das Rollen des Donners mit dem der wilden Brandung sich gattet: dann fällt es der Phantasie nicht schwer, den Sprung von einigen Jahrtausenden in die homerische Heroen- und Sagenwelt zurückzumachen.

Das Bild von Albanien ist demnach hier ein wesentlich anderes als jenes in der nördlichen Hälfte des Litorals. Wenn hier der Blick durch die großen, seeseits mündenden Querthäler bis zu den terrassenartig aufsteigenden Gebirgen hinauf das gesammte plastische Bild dieses merkwürdigen Landes in seiner Totalität vor sich entrollt sieht, da ist dies andererseits bei den Keraunien nicht der Fall. Der imposante Vordergrund schließt hier die Scenerie ganz und gar ab; alles dahinter liegende Land ist dem Auge entrückt, und nur wer einen Blick auf die Karte wirft, erfährt, daß nicht weit hinter diesem ehernen Walle die stattliche Vojussa mit ihren Quellflüssen durch breite, wohlbebaute und bevölkerte Thäler strömt. Die schauerliche Unterwelt entschwindet dem Auge und es labt sich dasselbe an dem malerischen Argyrokastro mit seinen, die Berghänge hinankletternden Häusergruppen, seinen Gärten, Reis- nnd Getreidefeldern. Dazu gehört freilich eine große Vertrautheit im Kartenlesen, denn in Wirklichkeit ist das Keraunische Küstengebirge für den Blick undurchdringlich ....

Wo das letztere im Südoſten endet, oder richtiger ſeinen Anfang nimmt, dehnt ſich die Hafenbucht von Santa Quaranta. Sie gehört bereits zu jenem Canal, der ſich zwiſchen dem epirotiſchen Geſtade und der lieblichen Phäakeninſel — Corfu — hindurchwindet, ein Seethor der intereſſanteſten Art. Feſtland und Inſel ſind hier durch eine ganz ſchmale, nur vier Seemeilen in der Breite meſſende Waſſerſtraße von einander geſchieden. Nähert man ſich dieſem Canal von Nordweſten — wie es auf unſerer Fahrt der Fall iſt — ſo glaubt man, das Meer ſei hier ſeeartig abgeſchloſſen und finde an den beiderſeitigen Geſtaden ſein Ende. Und welch' eigenthümlicher Scenenwechſel hat ſich da plötzlich vollzogen! Das epirotiſche Küſtengebirge iſt förmlich verſchwunden und nur niedere Strandhügel ſäumen das Vorland, hinter welchem in ſtundenweiter Ferne, wie in blaſſe Schleier gehüllt, die Höhen des Drynos-Beckens emportauchen. Dafür macht die nördliche Hälfte von Corfu einen durchaus maſſigen, geſchloſſenen Eindruck, obwohl die Bodenanſchwellung keine übermäßig große iſt. Sein ſtattliches Ausſehen erhält das Eiland durch den über neunhundert Meter hohen „Erlöſerberg" (Monte Salvatore), der wie ein ehrſamer Wächter an dieſem ſchmalen Seewege ſteht.

Man begreift leicht, daß mit einer ſo wichtigen Seepaſſage gleich jener zwiſchen dem Phäaken-Eilande und dem albaneſiſchen Feſtlande, auch die Einbruchſtelle auf letzterem immer eine große Bedeutung haben mußte. In der That finden wir an dieſer Stelle ſeit den älteſten Zeiten eine Militärſtation, die, wie alle albaneſiſchen Geſtadepunkte, im Laufe zweier Jahrtauſende die bunteſten, mannigfachſten Ereigniſſe an ſich vorüberziehen ſah .... Es iſt das berühmte Buthroton, deſſen Localmythus bis in das trojaniſche Zeitalter hinaufreicht. Virgil ſingt:

»Schnell verſinken vor uns der Phäakier luſtige Hügel,
Und wir gleiten vorbei an Epirus Geſtaden und laufen
In den chaoniſchen Port, und betreten das hohe Buthrotum.«

Hiſtoriſch greifbar tritt dieſe Küſtenwarte zur Römerzeit hervor, in der ſie eine Station der großen Militärſtraße war, welche von Avlona aus längs des epirotiſchen Geſtades und weiter durch die griechiſchen Nordprovinzen bis Athen einerſeits und bis Theſſalonich andererſeits führte.

Digitized by Google

Es war der südliche Küstenpunkt des Epirus, den Cäsar erreichte.... Die Position von Butrinto — wie sie heute heißt — hat indeß nichts großartiges an sich; die Bedeutung derselben liegt, wie schon erwähnt, lediglich in der topographischen Lage am corfuotischen Meerescanal. Es ist auch sehr zweifelhaft, ob Buthroton je eine bedeutende Stadt gewesen, da schon die locale Beschränktheit des Raumes entschieden dagegen spricht. Es ist ein ganz schmaler Streifen Landes, der von Santa Quaranta abgeht und sich an seinem südlichen Ende keulenartig erweitert. Dieses so gekennzeichnete Land wird auf drei Seiten von Gewässern umschlossen, im Westen durch das Meer, im Osten durch einen See — den See von Butrinto — und im Süden endlich durch den Schifffahrtscanal, der uns in das Binnengewässer bringt. Der Keulenkopf selbst ist durch mehrere Meeresbuchten wie ausgefressen und präsentirt sich wenig klotzig und als unbedeutend hoch.

Ein eigenthümliches Bild diese menschenverlassene, verödete Stätte! Man steuert durch den schilfbewachsenen Schlammfluß, der die Verbindung zwischen Meer und See herstellt, in fast geisterstiller Einsamkeit. Wäre nicht das Wassergeflügel und hin und wieder die Staffage eines albanesischen Hirten, man wäre verleitet, an einen bösen Spuk zu glauben, an das Werk eines Dämons, der dieses Land in seinem Bann hält. Es gab übrigens vordem zwei Niederlassungen an dieser Stelle: die ältere und älteste nördlich des Schlammflusses, und die jüngere — eine Schöpfung der Venezianer — südlich derselben. Von beiden sind nur einzelne Fragmente: ein Thurm da, und ein Thurm dort, sowie Wallmauern vorhanden, alles von Schlinggewächsen, Feigengebüsch, Lianen und stachlichtem Gewächs wild überwuchert und durchwuchert. Kaum daß der Fuß sich durch diese Wildniß seinen Weg zu bahnen vermag. Wo die Akropole des römischen und byzantinischen Buthroton stand, und wo sich auch noch cyklopische Grundmauern vorfinden, taucht heute die Burghöhe mit ihren verwitterten Mauerzügen in eine Bucht des stillen, schilfbekränzten Sees ab. Nur animalisches Leben regt sich in dieser Wasserwüste, der Mensch hat sich im Laufe der Zeit aus ihr zurückgezogen, während die spärliche Vegetation in der Fieber- und Sumpfluft abstarb. Der See ist ungemein

Digitized by

schlammig und der Tummelplatz zahlloser Pelikane und Wildenten. Hin und wieder sieht man im Rohr die träge Masse eines Büffels, der wie sein Geschlechtsgenosse in den pontinischen Sümpfen, seinen schwarzen, rissigen Körper stundenlang in der Schlammfluth aufquellen läßt.

Es war nicht immer so stille in und um Buthroton. Nachdem die epirotische Küstenwarte in den Besitz der Byzantiner getreten war, blieb sie fast ungeschützt den westländischen Feinden ausgesetzt, von denen sich zuerst die Normannen einfanden. Es waren wieder, wie am mittelalbanesischen Gestade, Robert Guiscard und Bohemund, die sich hier festsetzten. Aber bei dem bald hierauf erfolgten Angriffe auf Corfu ließen die Normannen an zehntausend Leichen, die das Sumpffieber als Opfer verlangt hatte, am Schilfgestade zurück; der Rest aber bezwang, nachdem Verrath mitgespielt hatte, den Widerstand der Venezianer auf Corfu. Natürlich kamen die Gemüther nicht zur Ruhe, und so wurde noch im ganzen XI. Jahrhundert wacker um das Fieberneſt gestritten. Die übrigen Schicksalsschläge desselben sind völlig die gleichen, welche die nördlichen Küstenpunkte trafen.

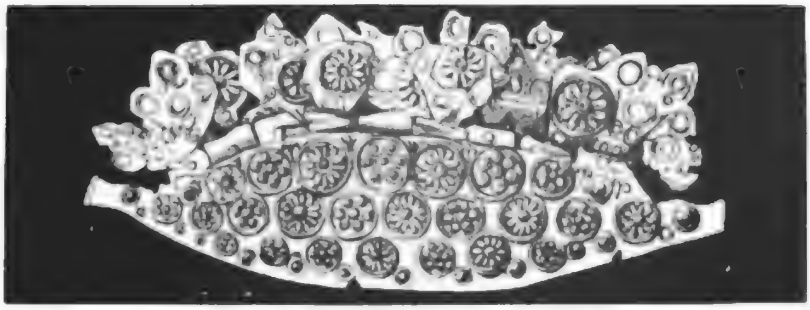
Da Venedig gegen so mannigfache Angriffe Corfu nur dann halten konnte, wenn es das gegenüberliegende Festland beherrschte, machte es von der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts (1386) bis zur Zeit, da die Osmanen im Epirus auftraten, alle erdenklichen Anstrengungen, Buthroton zu behaupten. Ja, dieses Streben erlischt eigentlich mit der Sterbestunde der Republik selbst, denn erst im Frieden von Campo Formio ging jenes definitiv verloren .... In dieser langen Zeit hatte aber Buthroton harte Tage durchzumachen. Zuerst war es der ehrgeizige Albanese Simon Zeneveſi, der nicht übel Lust zeigte, sich in den Besitz des Platzes zu setzen, und bald hierauf stellten die Türken sich ein. Sie waren das erstemal 1470, das zweitemal 1502 erschienen. Waren sie damals in ihrem Unternehmen unglücklich, so fiel ihnen in der zweiten Campagne die Küstenwarte um so rascher in die Hände. Sie hatten nun einen Stützpunkt gewonnen, um von hier aus die verhaßten Corfuoten zu bekriegen, was freilich nicht so glatt, oder vielmehr gar nicht angehen sollte. Denn wie an so vielen Punkten, über den die asiatischen Eroberer herfielen, holten sich diese auch an den Mauern Corfus blutige Köpfe, und später

Digitized by Google

gelang es den Venezianern ſogar, wieder vorübergehend in den Beſitz von Butrinto zu gelangen.

Den lethargiſchen Schlaf, in den das Gebiet, der See und die Mauertrümmer von Buthroton ſeitdem verſunken ſind, brachte das Türkenthum mit ſich. Seitdem iſt der See verſumpft, der Fluß verſchlammt, die Fortificationen, die ſo viel Blut fließen ſahen, ſind in Trümmer geſunken und von Dornengeſtrüpp überwuchert worden. Die Schatten des Todes brüten über den Rohrfeldern. Glanz und Thatendrang ſind verſchollen und an deren Stelle Schmutz und Peſtilenz getreten. Die wenigen Bewohner, die in dieſer Einöde wohnen, ſind Griechen oder chriſtliche Albaneſen; die Mohammedaner haben es vorgezogen, das karge Leben und den Schauplatz ihrer welterlöſenden Thaten Andern zu überlaſſen und ſich in die dahinterliegenden üppigen Thallandſchaften des Drynos und der Vojuſſa zurückzuziehen .... Ganz Aehnliches gilt von den verwahrloſten Küſtenpunkten weiter im Süden zwiſchen der Kalamas-Mündung und dem Golfe von Arta, welche wir ſpäter kennen lernen werden.

Skanderbeg.



Griechenland.

Wohl kein anderes Land des näheren Orients erfreut ſich ſo hervorragenden Intereſſes ſeitens des abendländiſchen Publikums, wie Griechenland. Wir führen es am meiſten im Munde und entwerfen uns die plaſtiſchſten Bilder von deſſen geographiſcher Eigenart. Geſättigt von grauer Schulweisheit und befangen von den herrlichſten claſſiſchen Erinnerungen, nähren wir in unſerer Seele Vorſtellungen, die ſowohl das Herz wie den Verſtand befriedigen. Es iſt, als ob jede Faſer unſeres Seins an jenem Lande hinge, deſſen Glanz und Größe wir bis auf das erſte Erwachen unſeres Denkvermögens zurückführen. Raum und Zeit ſpielen in dieſer Reflexionsarbeit kaum eine Rolle. Ja, in mancher Hinſicht iſt es vielmehr das Land, welches wir im antiken Schimmer vor unſerem Geiſte ſehen, denn das Ereigniß, welches dem betreffenden Gebiete ſeine Berühmtheit verſchafft hat.

Und das iſt das Gefährliche für unſere griechiſchen Illuſionen. Denn ſo gut wir Griechenland im allgemeinen zu kennen meinen, ſo ſchlecht kennen wir es in Wirklichkeit. Faſt keine einzige unſerer Vorſtellungen

Digitized by Google

ſtimmt mit den realen Thatſachen überein, und ein claſſiſch geſchulter Jüngling, deſſen Phantaſie noch nicht vom Staub der ernſten Forſcherarbeit niedergedrückt iſt, müßte auf Schritt und Tritt, ſobald er das Land beträte, Enttäuſchungen ohne Zahl erleben. Gerade dort, wo wir den größten Wandel der Erſcheinungen vorausſetzen — in der claſſiſchen Welt Vorder-Aſiens — haben ſich die Dinge viel beſſer conſervirt, als auf helleniſchem Boden, dem wir einen ſolchen Wandel zuzumuthen nicht wagen. Was dort zu den uralten Gepflogenheiten conſervativer Völker gehört (wie das Wanderleben der nomadiſirenden Araber), oder den Genrebildern aus längſtvergangener Zeit angehört (wie die typiſchen Staffagen in den Städten und auf dem Lande), dünkt uns modern, indeß wir mit dem nüchternſten modernen Griechenthum immer und immer wieder antike Vorbilder verflechten, in der Meinung, es müſſe — wenn nicht der Menſch, ſo doch das Land — ſeinen alten Zauber behalten haben.

Die Forſchung hat bekanntlich ergeben, daß die antike helleniſche Welt lange nicht ſo vollkommen war, wie wir ſie in unſeren Schulen kennen lernen. Dazu geſellt ſich noch der Uebelſtand, daß gerade in dieſen Schulen faſt gar kein Gewicht auf die Kenntniß der bodenplaſtiſchen Verhältniſſe gelegt wird, wodurch wir ſelbſt hinſichtlich des Landes in zahlloſe Irrthümer verſtrickt werden, die Derjenige, welcher Hellas nicht aus eigener Anſchauung kennen lernt, Zeit ſeines Lebens mit ſich ſchleppt. Daher kommt es, daß alles, was Griechenland betrifft, bei uns noch allenthalben Enthuſiasmus erzeugt, indeß in Wirklichkeit zu ſolchem Enthuſiasmus doch wahrlich kein Grund vorhanden iſt. Unſere Vorſtellung bewegt ſich immer in prächtigen Bildern. Wir kennen Hellas als ein gartenähnliches, von zahlreichen Gewäſſern durchädertes, mit Ausnahme der Grenzgebirge im Norden und des Innern von Morea, kaum von nennenswerthen Bodenerhebungen durchzogenes Land, in welchem Triften, Culturland, Gartenland und Wälder prächtiger Oliven- und Lorbeerbäume vorwiegen. Die Städte, die faſt alle ihre antiken Namen fortführen, denken wir uns als zwar herabgekommene, aber immerhin intereſſante, durch die Vergangenheit geheiligte Stätten, in denen jeder Stein verſchollenen Glanz und Ruhm aushaucht. Das blaue Meer iſt uns der herrliche Gürtel zu dieſem

Digitized by Google

Schönheitsbilde. Es bespült immergrüne Vorgebirge, auf denen einst Marmortempel leuchteten, und wo auch heute noch blühendes Gewächs und rauschende Haine die Nähe der Gottheit verkünden.

Dabei fährt der Finger über die Landkarte und bleibt an den Namen haften, die ihm wundersam klingen .... Da ist Arkadien, jenes Land, wo man dem Liebesglücke Altäre baute und die Menschen ein sorgenloses Dasein in einer götterherrlichen Natur fristeten. Gott Pan flötet süße Weisen in unsere Seele, und unser Herz schwelgt in dem Rauschen des Hochwaldes, in dem Lichterglanze des Rosenthales zu unseren Füßen, das den Nachtigallen zum Concertsaale dient .... Dann gehen wir weiter. Wir lesen Sparta, ersteigen den Taygetos und blicken in das liebliche Messenien hinab, wo Palmen und Platanen auf Ruinenstätten Schatten werfen. Was wir hier vernehmen, sind nur süße Schalmeien. Haben wir Argolis durchwandert, so stoßen wir zunächst auf Korinth, wo noch die Fichten ragen, deren Zweige man brach, um die Sieger in den isthmischen Spielen zu krönen .... Ein himmelblaues Seebild breitet sich vor uns aus. Im Norden ist es von mäßigen, landeinwärts aber von gewaltigen Gebirgen begrenzt. Das sind der Pelion und der Parnaß, erinnerungsreiche Localitäten mit dem Geheimniß von Delphi in der Mitte und herrlichen Vegetationszonen ringsum als schützenden Gürtel. Der Glanzpunkt ist natürlich Attika mit dem honigführenden Hymettos, dem marmorreichen Pentelikon, der Quelle Kallirhoë und der lachenden Ebene von Marathon. Selbstverständlich sind auch Böotien und Phokis nur ein einziges Culturland, und nur das bergeerfüllte Aetolien läßt bei dem Studienbeflissenen einige Zweifel darüber aufkommen, ob der sprichwörtliche Segen unter griechischem Himmel auch auf dieses westliche, bereits an den rauhen Epirus grenzende Gebiet anzuwenden sei ....

Wer solche Vorstellungen von Griechenland hat, dem gestaltet sich dieses zu einer förmlichen Theater-Decoration. Nun zerreißen wir aber die Schleierhüllen der Illusion und hausbackenen Schulweisheit und erblicken ein Griechenland, das ein wesentlich anderes ist, als jenes der Phantasie .... Vom hohen Oeta, in der Mitte des griechischen Festlandes, blicken wir zunächst auf Phokis und Phtiotis. Die Culturen sind nicht von Belang,

Digitized by Google

der Wald zeigt große Einförmigkeit der Arten, Felshöhen dominiren, und am Geſtade des maliſchen Meerbuſens erſtrecken ſich Sumpfränder bis über die Thermopylen hinaus.[3]) Rückwärts gewendet, ſehen wir auf das rieſige Amphitheater Theſſaliens hinab mit ſeinem prächtigen Culturboden, der

Epiroten im Hinterhalte.

dem phantaſievollen Beſchauer ſeiner troſtloſen Einförmigkeit halber kaum befriedigen dürfte. Drüben, im Weſten, ſteigen die Terraſſen zum ſchneereichen Pindus an, während am Aegäiſchen Geſtade die ehrwürdigen Wächter Olympos und Oſſa die romantiſche Tempe-Schlucht ſchirmen und zugleich den Dammanſatz zu dem waldreichen und dörfergeſchmückten Pelion bilden, der, weit nach Süden ausgreifend, den pagaſäiſchen Golf (Volo)

Digitized by Google

Der Parnaß mit der Stätte von Delphi.

Digitized by Google

umklammert .... Im Süden ist das nächste Land Böotien, ein nebelfeuchtes, fettes Culturland, vom wasserarmen Kephissos bespült und zwischen Meer, Helikon und Kythäron sich erstreckend. Hier dampft der berüchtigte Kopais-See seine verderbliche Sumpfluft aus. Das war auch im Alterthum so, ein Beweis, daß auch damals in Hellas nicht allerorts Milch und Honig flossen. Auch Böotien macht den Eindruck der Einförmigkeit und Abgestorbenheit. Kaum daß das nun folgende Attika uns befriedigt. Hier herrscht der nackte Felsboden und die Culturdecke ist nur hier und da wie ein dünnes Tuch über das vielfach zerrissene, buchtenreiche Küstenland gebreitet. Zwar ist dieses von der tiefblauen, wie Oel fluthenden See bespült, und der Himmel ist von herrlichem Glanze. Was er aber überspannt, ist Oede und halbe Wüstenei. Der Hymettos liefert keinen Honig mehr und an Stelle des berühmten Haines des Poseidon auf dem Kolonos ragt eine einzige Cypressenruine. Selbst der Mittelpunkt dieses Bildes — Athen — hat nur Reiz für den Phantasiemenschen, nicht aber für den ernsten Denker, der die moderne Stadt in eine heiße Ebene hingebettet sieht, wo sie doch unbestreitbar den heutigen Anforderungen des Culturlebens gemäß, an den Piräus hingebaut hätte werden sollen. Die Trümmerreste, an die sich das heutige Geschlecht klammert, um Namen und alten Glanz zu conserviren, bleiben Zeugen der Vergangenheit. Höchstens, daß sie zu unliebsamen Vergleichen von Einst und Jetzt Anlaß geben, bei denen die modernen Griechen natürlich leer ausgehen.

Wie mit dem griechischen Festlande ist es auch mit dem Peloponnes bestellt. Da liegen die vielgepriesenen Küsten: ein Bild aus grauem Stein gemeißelt, mit kümmerlichen Ansätzen von Buschwerk. Alles ist nackt; kein Anbau erquickt das Auge, kaum daß sich Dörfer zeigen, oder sonst die Existenz von Menschen sich verräth. Im Innern sieht es natürlich noch viel wüster und wilder aus. Die Arkadier präsentiren sich als ein verwahrlostes, schmutziges Volk, das in Schluchten haust, wohin kaum ein Strahl moderner Cultur dringt. Die Wege sind fast nur Ziegenpfade und sie führen zu versteckten Dörfern, welche ungastliche Bewohner mit ihren wilden Schäferhunden beherbergen. Alles Land vom Golf von Nauplia bis nach Elis und Achaia ist erfüllt von einem Chaos wirrer

Digitized by Google

Bergketten, überragt von den großen Längsketten Malevo, Pentedaktylos (Taygetos) und Olenos. Nur elende Saumwege führen über die hohen Päſſe, in deren Nachbarſchaft Felsklippen und Schneehäupter ragen. Die Seitenſchluchten ſind von Wildbächen durchfurcht, über welche baufällige Reitſtege führen. Zwar weiſen die großen Thäler des Iri (Eurotas) und Ruphia (Alpheios) Culturland, die Flüſſe an ſich ſind aber waſſerarm und im Sommer verſickern ſie theilweiſe und laſſen Sumpflachen zurück, in denen das Fieber brütet. Noch erbärmlicher als alles dies ſind die Niederlaſſungen. Ueberall Schmutz und Verwahrloſung. An Stelle der Tempel erheben ſich unanſehnliche griechiſche Kirchen, in denen die unwiſſenden und rohen orthodoxen Prieſter ihres religiöſen Amtes walten .... Nichts, gar nichts — nicht ein Stäubchen von der antiken Welt! Dieſe Bergmaſſen und einſamen Thäler, dieſer reiche Wechſel von Höhen und Tiefen iſt freilich ein unveränderter Beſtandtheil des alten Hellas, und dieſe Thatſache allein würde genügen, um darzuthun, wie wenig ſtichhältig unſere landläufige Vorſtellung von dem „lieblichen, anmuthigen, idylliſchen" Griechenland der Alten iſt. Im Großen und Ganzen erinnern Land, Leute und Zuſtände von heute weit mehr an das aſiatiſche Türkenthum, das ja ſo lange hier ſchaltete und waltete, denn an irgend eine claſſiſche Vergangenheit. Auf ſyriſchem und meſopotamiſchem Boden fühlt man dieſen horrenden Abſtand weit weniger, und doch gelten bei unſeren Profeſſoren dieſe Länder wenig — Griechenland und das Griechenthum aber Alles ....

Was die heutigen Bewohner betrifft, dürfte es genügen, auf die Theorie Fallmerayer's hinzuweiſen, die in früheren Decennien ſo ſehr die Leidenſchaften für und gegen das moderne Griechenthum entfeſſelte. Daß die heutigen „Hellenen" vorwiegend ein Miſchvolk von ſlaviſchen, griechiſchen, albaneſiſchen und anderen Elementen ſind, iſt gar nicht zu beſtreiten. Die eigentlichen Nachkommen der alten Hellenen dürften nur einen verſchwindenden Procentſatz aufweiſen, wobei es noch immer eine mißliche Sache bleibt, dieſe Epigonen des Miltiades und Epaminondas mit ihren Vorfahren in vergleichende Linien zu ſtellen. Der Wandel in den Erſcheinungen kennt keine völkerpſychologiſchen Eigenthümlichkeiten, keinen ethniſchen Conſervatismus, vollends bei Bewohnern eines Landes nicht,

das, wie Griechenland, durch Lage und Gestalt allen äußeren Einflüssen von Anbeginn her ausgesetzt war. Hätten die Perser seinerzeit triumphirt, das Griechenthum wäre noch viel mehr vernichtet worden, als es ohnedies der Fall ist. Waren einmal die alten Culturbedingungen verloren, so mußte sich nothwendigerweise auf dem zugrundegegangenen Alten etwas Neues, ein neues Leben mit anderen Erscheinungen und anderen Voraussetzungen aufbauen. Dies gilt namentlich von den zugänglichen Gebieten .... Jonien, das an der Peripherie des weitläufigen kleinasiatischen Halbinsellandes lag, hat diesen Wandlungsproceß viel rascher, viel intensiver durchgemacht, wie Hellas, das durch die Küstenbegrenzung ein in sich abgeschlossenes, harmonisches Ganzes bildete und noch immer bildet. Dazu kommt noch die große Mannigfaltigkeit in Klima, Bodengestalt und Lebensbedingungen, wie sie den einzelnen Abschnitten Griechenlands eigenthümlich war und ist. Wir haben schon erwähnt, daß das alte Griechenland, wie es war, nicht immer mit dem Griechenland unserer Vorstellung identisch ist. Die Natur zwang auch damals die Bewohner an vielen Orten zu harter immerwährender Arbeit, und da bedurfte es gerade der Zähigkeit und Energie der Alten, um der Situation Herr zu werden. Die Verlockungen des Seehandels, zu denen Griechenland alle Bedingungen hatte, führten zu keiner Vernachlässigung des eigenen Heims, des eigenen Bodens, wie es im heutigen Griechenland der Fall ist. Wer übrigens noch eines Beweises bedürfte, daß in Griechenland mit dem Verschwinden jeder eigenartigen Cultur auch gleichzeitig ein Rückfall in die ältere Barbarei platzgriff, dem geben wir zu wissen, daß in einigen entlegenen, weltvergessenen Gebieten des Peloponnes noch vor zwei Jahrhunderten Menschenopfer gebracht wurden.

Es fragt sich nun, ob die heutigen Griechen ein Culturelement repräsentiren oder nicht. In dieser allgemeinen Fassung erfordert die Frage eine doppelte Antwort. Für's Erste verstehen wir heute unter Griechen ein modernes Volk, an dem uns seine Befähigung und Neigung zur modernen Civilisation interessiren, keineswegs aber seine angeblichen classischen Antecedentien, die sich an das Land, nicht aber an die Bewohner knüpfen. Sind wir uns in dieser Richtung klar, so fällt es uns gar nicht schwer,

Digitized by Google

den heutigen Bewohnern Griechenlands das Zeugniß auszustellen, daß sie unter allen Völkern der Levante den meisten Fortschrittstrieb, große Elasticität des Geistes, zähe Energie, Sinn für Humanität und wissenschaftliches Streben an den Tag legen. Im Unterrichtswesen ist im hellenischen Königreiche ungemein viel geschehen; dagegen scheint das Landvolk in seiner Gesammtheit einigermaßen vernachlässigt worden zu sein, und die Regierungen aller Farben sind so mittelmäßige, wenn nicht schlechte, daß sie gar nicht der Besprechung verlohnen .... Es ist bekannt, daß gewisse Völker, trotz aller Strebungen und lobenswerthen Absichten, es nie sonderlich weit bringen, da ihnen der sittliche Kern, der moralische Werth und überhaupt die ganze individuelle Beanlagung hierzu fehlen. In diesem Sinne wäre man fast geneigt, den Griechen keine zu glänzenden Aussichten für die Zukunft zu eröffnen. Der Grundzug des hellenischen Volkscharakters ist Eitelkeit, Ruhmredigkeit und Gewinnsucht. Mit solchen moralischen Elementen baut man aber keine Cultur auf, am wenigsten eine solche, die, wie die europäische, nach bestimmten Schablonen zugeschnitten ist. Eine eigene Civilisation aber werden die modernen Hellenen doch wohl nicht erfinden wollen, und vollends lächerlich ist es, wenn gewisse Patrioten zu Athen noch immer mit classischen Antecedentien flunkern. Italien, dessen modernes Culturleben mit demjenigen aller gesitteten Völker des Abendlandes identisch ist, würde sich wohl hüten, die Geschmacklosigkeit zu begehen, den Moder des alten Römerthums aufzuscharren und das Requisit zu classischer Drapirung seines heutigen Lebens hervorzuholen. Es arbeitet und schafft und hat seine classische Vergangenheit überwunden. Aehnliches mögen sich die heutigen Griechen vor Augen halten und ihr Streben einzig und allein dahin richten, ein nützliches Glied in der abendländischen Völkergemeinschaft zu sein, ohne irgend welche Prätention in classischer Richtung. Daß der heutigen griechischen Race Zähigkeit und Energie innewohnen, das hat sie, wenn auch durch nichts anderes, damit bewiesen, daß sie weder in religiöser, noch in ethnischer Beziehung im Türkenthum aufging. Während Serben (Bosnier), Bulgaren (Pomaken) und Albanesen die Religion des Siegers annahmen — und damit unwiderruflich in den asiatischen Dunstkreis geriethen — ist die Zahl der zum Mohammedanismus

Digitized by Google

übergetretenen Griechen eine verſchwindend kleine. Dieſe Zähigkeit verdanken aber die Griechen keineswegs dem helleniſchen Blute, ſondern dem — albaneſiſchen. Faſt alle berühmten Palikarenführer im Freiheitskriege waren Albaneſen; die Flottenmannſchaft, die ſich in derſelben Zeit ſo ſehr hervorthat, recrutirte ſich aus den albaneſiſchen Bewohnern der Inſeln Spetzä, Hydra und Poros, dann aus der gemiſchten albaneſiſch-griechiſchen Bevölkerung von Salamis, Euböa und Aegina .... Auch hierin liegt der Beweis, daß wir mit dem modernen Miſchvolke der Griechen zu rechnen haben, nicht aber mit den claſſiſch drapirten ſogenannten Epigonen der Sieger von Marathon und Platää ....

Ohne die ethnologiſche Seite des modernen Griechenthums näher zu berühren, die ja ſeit Fallmerayer's Anſichten ſo vielfach die Leidenſchaften aufgewühlt hat, iſt es gleichwohl unerläßlich, uns mit den heutigen Bewohnern ein wenig zu beſchäftigen. Ohne claſſiſche Verbrämung, ohne antike Reminiscenzen ſoll ſich uns der Neu-Hellene präſentiren, wie er thatſächlich iſt, wie er auf ſeinen Heimſtätten ſchaltet und waltet. Dabei wäre ſofort zu bemerken, daß Griechenland, ſo klein es verhältnißmäßig iſt, keineswegs eine Bevölkerung von typiſcher Einheitlichkeit beſitzt. Es iſt allemal ein großer Unterſchied, je nachdem man die Bewohner des Feſtlandes (Livadia), des Peloponnes (Morea) oder der griechiſchen Inſeln vor Augen hat .... Die Erſteren machen unter allen Griechen entſchieden den ungünſtigſten Eindruck. Jene heitere Lebensfreude, die ſonſt die ſüdlichen Völker beherrſcht, iſt dem Livadier faſt ganz fremd, wenngleich er das laute Feſtgelärme liebt, ſein Pulver redlich verknallt. Es geht ein rauher Zug durch den Charakter dieſer Leute. Zwar hat man geltend gemacht, daß die Bodenverhältniſſe Nord-Griechenlands, die hohen Gebirgszüge, zwiſchen denen einſame, wenig ergiebige Thäler liegen, nicht ohne Einfluß auf die pſychiſchen Eigenſchaften des Volkes geblieben ſind, doch wäre dagegen einzuwenden, daß der Peloponnes in bodenplaſtiſcher Beziehung noch viel mehr die Eigenſchaft beſitzt, ein rauhes Geſchlecht heranzuziehen. Man denke nur an das wilde Gebirgsland der Mainoten im Süden von Sparta, an manche Striche in Arkadien und im öſtlichen Elis, an die Tſakonen-Bezirke im Parnon-Gebirge zur Seite des Argoliſchen Golfes u. ſ. w.

Wir denken, daß die Charakter-Unterſchiede zwiſchen Livadiern und Peloponneſiern hauptſächlich auf ethniſche Urſachen zurückzuführen ſein dürften. Nord-Griechenland iſt, mehr als ſonſt ein Theil der helleniſchen Welt, im Laufe der Zeit von fremdartigen Bevölkerungs-Elementen durchſetzt worden.

Arkadier. Mainote. Suliote.

Griechiſche Typen.

Die nördlicher ſiedelnden Albaneſen haben frühzeitig Akarnanien und Aetolien überſchwemmt, und wenn ſie früher auch in Morea einſtrömten, hat gleichwohl die Vermiſchung des griechiſchen mit dem albaneſiſchen Elemente hierſelbſt nie in jenem Grade ſtattgefunden, wie im Norden. Dazu kommen die Einfälle der Kutzo-Wlachen vom Hohen Pindus her, das frühe

Freilich sind die Tsakonen ihrer Zahl nach so unbedeutend (1200 Familien), daß sie bei einer Charakterisirung der Gesammtbevölkerung Griechenlands kaum in Betracht kommen.

Die fühlbaren Unterschiede zwischen nord- und südgriechischem Volkscharakter lassen sich in Kürze wie folgt zusammenfassen. Der Festländer ist rauher, ungesitteter, fremdenscheuer, dabei geistig beschränkter und materiell genügsamer als der Peloponnesier. Tapfer sind wohl beide in gleich schätzenswerthem Grade, doch ist diese Tapferkeit beim Nord-Griechen weit berechnender, ohne jener feurigen Belebung, die aus dem Enthusiasmus entspringt. Im griechischen Befreiungskriege haben die nordgriechischen Palikarenführer, die, beiläufig bemerkt, vorwiegend Albanesen waren, mit großem Ungestüm Massenangriffe geleitet und durch die Verve in der Offensive, selbst so vorzügliche Truppen wie die Türken über den Haufen geworfen. Im Peloponnes dagegen lag während der ganzen Revolutions-Epoche der Schwerpunkt im Guerillakrieg, namentlich aber in der Vertheidigung. Die Mainoten zum Beispiele sind von den Türken niemals unterjocht worden; sie nahmen vielmehr selbst in den schwersten Zeiten der Türkennoth eine Art privilegirte Stellung wie die Montenegriner ein, denen sie auch sonst vielfach ähnlich sind. Kurz, der Festländer ist gewaltthätiger, offensiver, der Peloponnesier mobiler, opferfreudiger; der Festländer hält selbst in der kritischsten Lage Stand und läßt sich im Vortheil schwer zu einer Uebereilung verleiten — der Peloponnesier verliert leicht den Kopf, während andererseits sein leicht zu erweckender Enthusiasmus ihn zu ziel- und planlosen Thaten fortreißt. Der Festländer weiß nichts von der geistreichen, lebensfreudigen, manierlichen und etwas leichtsinnigen Art, in denen sich der Peloponnesier gefällt. Dieser ist vorwiegend Ackerbauer, jener Hirte; der Peloponnesier, dessen Heimat ringsum vom Meere bespült wird, ist neben dem Insel-Griechen der Repräsentant des handeltreibenden Elements im Lande, während der Festländer große Vorliebe für das Soldatenleben an den Tag legt.

Ein Völkchen ganz eigener Art sind die Insel-Griechen. Zwar wird man gut thun, auch hier vor Augen zu halten, daß viele der griechischen Inseln nicht nur von einer albanesisch-griechischen Mischbevölkerung besiedelt

Digitized by Google

werden, ſondern auch eine ganz reine, unvermiſchte Bewohnerſchaft albaneſiſchen Stammes aufzuweiſen haben. Wo aber auf den verſchiedenen, meiſt hafen- und buchtenreichen Inſeln das reinblütige neu-griechiſche Element zur Geltung kommt, da finden wir allerorts ein Hinneigen zu europäiſchen Einrichtungen, eine große Bildungs- und Umbildungsfähigkeit, ein freudiges Wetteifern in geiſtiger und materieller Arbeit. Beſonders auf den Inſeln des Joniſchen Archipels kann man unſchwer die Beobachtung machen, daß die frühzeitigen Beziehungen, welche deren Bewohner mit der Außenwelt, namentlich mit den benachbarten europäiſchen Ländern, unterhielten, von wohlthätigſtem Einfluſſe auf deren culturelle und civiliſatoriſche Entwicklung waren. Die Inſel-Griechen, ein wetterhartes, im ſteten Kampfe mit den Menſchen und den Elementen aufgewachſenes Geſchlecht, ſind im Großen und Ganzen auch viel ſelbſtbewußter und ſtolzer als ihre feſtländiſchen Brüder. Mit dieſen theilen ſie aber gleichwohl die große Lebhaftigkeit des Temperaments und die nicht minder große Empfänglichkeit gegenüber äußeren Einflüſſen. Hervorragende Eigenſchaften am geſammten modernen Griechenthum ſind patriarchaliſche Sitteneinfachheit, Hochſchätzung der Familienbande und unalterirbare Eltern-, Kinder- und Geſchwiſterliebe. Befremdend bleibt es gleichwohl, daß bei den Griechen nicht die Mutter den Mittelpunkt der Familien-Gemeinſchaft bildet, ſondern der Vater. Er iſt der „Herr“ und vor dem Hausgeſinde wird die Gattin ihren Mann nie anders als „unſeren Gebieter“ nennen. Derlei darf freilich nicht wundernehmen, wenn wir bedenken, daß Griechenland ſo gut ein Stück Orient wie Macedonien oder Anatolien, oder ſonſt ein levantiniſches Gebiet iſt, und daß durch mehr denn ein halbes Jahrtauſend morgenländiſche Einrichtungen von dominirendem Einfluſſe waren. Die Spanne Zeit, ſeit dem Wiederaufleben des Griechenthums, verſchwindet, wie dies nicht anders möglich, gegenüber jener langen Epoche der Lethargie und des barbariſchen Druckes.

Wenn viele Griechenfreunde das Schwergewicht ihres Intereſſes auf die bekannten claſſiſchen Allotrias verſchiedener helleniſcher und nichthelleniſcher „Profeſſoren“ verlegen, ſo haben wir der Gründe genug, unſere Aufmerkſamkeit mehr der inneren Entwicklung des Königreichs zuzuwenden.

Digitized by Google

In dieſer Richtung iſt nicht zu verhehlen, daß Griechenland weit über das gewöhnliche Durchſchnittsmaß ſeine inneren Verhältniſſe gebeſſert hat. Man darf hierbei nicht auf König Otto's Regiment zurückgreifen, ſondern muß vielmehr jene Zeit vor Augen haben, da die türkiſchen und ägyptiſchen Brandſchatzer den claſſiſchen Boden von Hellas verließen. Damals war das Land thatſächlich nur ein weitläufiger Kirchhof. Die alten Denkmäler waren zertrümmert, die Akropolis mit Granaten und Bomben überſchüttet. Der grimmige Ibrahim Paſcha, der in Syrien ſo viel Mäßigung an den Tag gelegt hatte (weil er das Land ſich eroberte), die Sümpfe entwäſſerte und die Canäle in die Orangenhaine am Orontes lenkte, derſelbe Ibrahim befahl ſeinen Truppen in Griechenland die Olivenhaine niederzubrennen und die Weinberge zu zerſtören. Athen war damals ein elendes Dorf, der heute ſo blühende Piräus beſtand gar nicht; nur einige Hütten ſtanden am Geſtade. Heute zählt die griechiſche Hauptſtadt über 68.000, der Piräus bei 21.000 Einwohner und eine Eiſenbahn verbindet beide mit einander. Während im Jahre 1868 in der Hafenſtadt nicht ein einziges induſtrielles Etabliſſement exiſtirte, zählt man heute über dreißig Manufacturfabriken, zwei Maſchinenwerkſtätten, drei Eiſenwerke, ſechs Dampf- und ebenſo viele Baumwollmühlen, dann Webereien, Thon-, Glas- und Steingutfabriken .... Dies alles zeugt von unleugbarem Fortſchritte. Dasſelbe gilt von der Entwicklung des Ackerbaues, des Handels und des Schulweſens, nicht aber von der der Finanzen und der Communicationen. Was den Ackerbau betrifft, hat es vieler Zeit bedurft, um vorwärts zu kommen. Schon Kapodiſtria hatte eine höhere Ackerbauſchule gegründet, ſie hatte aber faſt gar keine Beſucher und erwies ſich als vollſtändig unnütz, was begreiflich, da die Griechen kein eigentlich ackerbautreibendes Volk ſind. Die ganze geographiſche Lage des Landes, die reiche Küſtenentwicklung mit ihren vorzüglichen Ankerplätzen, die zahlreichen Inſeln des Archipels und die uralten überſeeiſchen Beziehungen zu den aſiatiſchen Ländern der Levante wieſen und weiſen die Hellenen auf ihre natürliche Beſchäftigung, den Handel, hin. Daß dieſer Handel auch heute noch eigentlich nur ein Küſtenhandel iſt, hat die Regierung auf dem Gewiſſen. Die Communicationen ſind nämlich ſo elend, daß der Waarentransport

nach dem Innern nur mit untheilbaren Laſten bis zu zwei Centnern möglich iſt. So viel vermag nämlich ein Tragthier fortzuſchleppen, und ein anderes Transportmittel giebt es einfach nicht.

Den Glanzpunkt der inneren Entwicklung des jungen Königreiches bildet unſtreitig das Schulweſen. Kein Gebiet der Balkan-Halbinſel reicht in dieſer Hinſicht auch nur annähernd an Griechenland heran. Dieſe Thatſache gelangt in ein noch vortheilhafteres Licht, wenn man erwägt, daß ſowohl die ſeit fünfzig Jahren zahlreich in's Leben getretenen Unterrichts-Anſtalten, ſowie viele humanitäre Einrichtungen, weniger das Werk der Regierung, als vielmehr das Reſultat lobenswerther Thätigkeit von Privatperſonen ſind.... Wir geben die ſtatiſtiſchen Details hierüber, ſowie Daten über Handel, Production und Schifffahrt — des trockenen abſtoßenden Ziffernmaterials halber — an anderer Stelle....[1])

Es iſt nun an der Zeit, unſere Wanderung durch Griechenland anzutreten. Wir wählen zu dieſem Ende den Ausgangspunkt für unſere Wanderungen an der bisherigen theſſaliſch-griechiſchen Grenze — den Furka-Paß im langgeſtreckten Gebirgszug Othrys. Der Uebergang aus der theſſaliſchen Thalebene in die Gebirgslandſchaften Nordoſt-Griechenlands iſt ein möglichſt unvermittelter. Gleichwohl iſt es auch im Süden des Othrys (wie im Norden) eine lachende Thalebene, die uns zunächſt aufnimmt, das nördliche Lokris, in dem die, auch heute noch allenthalben den türkiſchen Charakter tragende bisherige griechiſche Grenzſtadt Lamia (oder Zeitun) mit ihren düſteren, oft ruinenhaften Häuſern liegt. Nach einer kurzen Wanderung bis in die Quellgegend des Kephiſſus öffnet ſich die erſte prächtige Fernſicht, in deren Farbenfülle und Formenreichthum das entzückte Auge ſchwelgt. Gerade vorne im Süden ragt eine Schneeſpitze aus dunkler Tannen-Umhüllung auf. Die Kegelſpitze iſt kraterförmig gefaltet und birgt mattſchimmernde Eisfelder, die erſt im Sonnenbrande des helleniſchen Julimonds hinwegſchmelzen.... Das iſt der Parnaß, von deſſen Scheitelhöhe man ganz Griechenland überblickt. Kein Ausſichtspunkt im näheren Orient giebt uns ein Panorama von ſo feierlicher Erhabenheit wie die Wohnſtätte der verſchollenen Muſen. Bis zum ſchneebedeckten Taygetos in Morea ſchweift der Blick, und in das breite Thal des

Digitized by Google

Alpheios hinab, wo die Trümmer Olympias liegen und die arkadiſchen Waldhöhen in Sonnengold und Himmelsbläue ſchimmern. Näherzu ſieht man Korinth, die Felſen von Akrokorinth und den ganzen Golf, der ſich zu einem plaſtiſch ſchönen, umrahmten Gebirgsſee verkürzt. Im Weſten umfaßt der Beſchauer faſt ganz Akarnanien und Aetolien bis zum Sumpfſtrande von Miſſolunghi, während oſtwärts die weichgeformten Gebirgs-Silhouetten Euböas über das phokiſche und böotiſche Geſtadeland herüberſchatten.

Am Nordoſt-Abhange des Parnaß liegt der Flecken Dadi auf dem Boden des alten Amphiklea. Wir ſind hier ſchon ziemlich tief im Thale des Kephiſſus, welchem entlang es mählich zum Kopais'ſchen See geht. Immer näher rücken die Berge heran. Schon tritt der dunkle Helikon in den Blick und unſer Geiſt ſchlürft aus der Dichterquelle Hippokrene, die noch immer aus jenem tannengeſchützten Wieſengrunde hervorquillt wie zu Zeiten Heſiod's und Plutarch's. Nun werden aber auch die Thallandſchaften immer claſſiſcher. Gleich unterhalb von Dadi, bei Koprena, durchziehen wir ein denkwürdiges Stück Land — das Schlachtfeld von Chäronea. Der Löwe, der faſt bis zu unſeren Tagen herauf die Gebeine der hier vor 2218 Jahren gefallenen Thebaner deckte, liegt bekanntlich zertrümmert am Fuße eines nördlichen Helikon-Ausläufers. Die Annahme, türkiſche Soldaten hätten ihn während der Befreiungskriege in die Luft geſprengt, iſt bei uns noch immer ſehr im Courſe, obwohl es hinlänglich erwieſen iſt, daß ein Palikaren-Häuptling, Odyſſeus mit Namen, die barbariſche That der Zertrümmerung dieſes Denkmals auf dem Gewiſſen hat. Der Löwe war nämlich mit der Zeit durch ſeine eigene Schwere vollſtändig in den weichen Boden eingeſunken; der öſterreichiſche Conſul Gropius hatte ihn zufällig entdeckt und ausgraben laſſen und der genannte Namensvetter des „großen Dulders" zerſchlug ihn, da er in dem hohlen Leibe Schätze zu finden meinte.[5])

In Chäronea hat auch ſonſt die Erinnerung reichliches Material zu verarbeiten. Während ſich unſer Auge in dem Tannengrün des herrlichen Helikon verliert, taucht die Geſtalt Philipp's von Macedonien, der hier die griechiſche Freiheit vernichtete, und jene Sulla's, der die Feldherren des

Mithridates ſchlug, vor uns auf. Auch Plutarch's Name hängt an dem Orte, denn ſein Träger ward hier geboren. Dann ſehen wir im Geiſte das verzweifelte Ringen zwiſchen Athenern und Böotiern und die zahlloſen Kämpfe, welche dieſe dem nördlichen Phokis lieferten. Bei Dadi haben wir dieſes Phokis betreten, bei Livadia verlaſſen wir es, um durch Böotien zu wandern. Die Bilder, die uns zunächſt gefangen nehmen, ſind das Trophonius-Orakel, der Lethe-Quell und der Quell der Mnemoſyne. Dann fällt unſer Blick in eine tiefe Einſattlung zwiſchen Helikon und Parnaß, durch welche ſich ein Weg weſtwärts hindurchwindet .... Und dieſer Weg, von dem Ahnungsloſen vielleicht gleichgiltig verfolgt, führt den Eingeweihten in einen romantiſchen Gebirgswinkel, wo, wie in uralten Zeiten, eine Quelle ſprudelt und gewaltige Felswände in die waldheitere Tiefe dräuen. Das unverſiegbare Gewäſſer iſt der kaſtaliſche Quell, und auf den Felsterraſſen, die zum Parnaß emporklettern, lag das heilige Delphi. Von dieſer berühmteſten unter allen alt-griechiſchen Culturſtätten ſind heute nur Grundmauern und doriſche Säulentrommeln des Apollo-Tempels, dann einige Sitzſtufen des Theaters und Reſte von dem Rathhauſe der Amphiktyonen zu ſehen .... Von Koprena (Chäronea) iſt Delphi in etwa fünf Stunden zu erreichen.[6])

Von Livadia ab erweitert ſich das Thal des Kephiſſus beckenartig. Linker Hand ſchimmert mit blaßblauen und grünen Streifen der Kopais-See, der ſeit Jahrtauſenden gefährliche Sumpfdünſte ausathmet, und den zu entwäſſern ſich die modernen Hellenen nicht entſchließen können, nachdem auch deren Vorfahren nur wenig für deſſen Beſeitigung gethan hatten. Alexander der Große erprobte wohl auch hier ſeine Energie, aber ſein Werk wurde nicht zu Ende geführt, und ſo holen ſich die heutigen Bewohner Böotiens ſo gut das Fieber wie ſeinerzeit die Gefährten des Epaminondas und Pelopidas.[7]).... Die Ebene gewinnt übrigens ſüdwärts mehr und mehr an Ausdehnung, und bald belebt ſich auch dieſes einförmige Gebiet mit den mannigfachſten Geſtalten aus längſt entſchwundenen Zeiten.... Bald kommt „Thiwa" in Sicht. Hinter dieſem fremdartig klingenden Namen verbirgt ſich nicht mehr und nicht weniger als das ſtolze Theben, die Hauptſtadt Böotiens. Wer nur einigermaßen in claſſiſcher Geſchichte

Digitized by Google

ſattelfeſt iſt, wird mit der Fülle der nun auf ihn einſtürmenden Erinnerungen vollauf zu thun haben. Ehe ſeine Gedanken noch an der kadmeiſchen Burg haften bleiben, drängt ſich der Name „Koronea", berühmt wegen ſeines Athene-Tempels, dazwiſchen. Rechter Hand, in einer Mulde des hier bereits ſehr zuſammengeſchrumpften Helikon, muß die Stelle ſein, wo Ageſilaos die vereinigten Athener und Thebaner ſchlug, und dadurch

Cap Matapan.

die von der ſpartaniſchen Flotte im Seetreffen bei Knidos durch die Phönicier erlittene Niederlage wieder wettmachte. (397 v. Chr.) In der That liegen dort auch einige Trümmer der längſt verſunkenen Stadt, Reſte der Agora, des Hermes-Tempels und eines Theaters.

Hier alſo feierte man die berühmten böotiſchen Bundesfeſte! .... Die Gegend iſt faſt menſchenleer und ſchlecht cultivirt und nichts erinnert an einſtigen Glanz. Noch trüber muß uns der Anblick Thebens ſtimmen. Die Mauern und Thorthürme, welche einſt durch das Saitenſpiel des Amphion entſtanden, ſind von den Stürmen der Zeiten hinweggefegt; wo vor mehr als 3300 Jahren der Phönicier Kadmus ſeine ſtarke Burg erbaut hatte, ragt ein alter baufälliger Thurm, von den Türken aufgerichtet.

Digitized by Google

Dort ragt auch die gewaltige Felſenklippe „Phaga", offenbar das antike Phikion, der Horſt jener Sphinx, an der ſich die Oedipus-Sage geheftet hatte .... Und aus dem Gewirre einer endloſen Reihe kriegeriſcher Erinnerungen ragt die gewaltige Geſtalt des Pelopidas, der die Spartaner aus der Kadmeia vertrieb und die Herrſchaft der Demokraten wieder herſtellte. Dazu geſellt ſich der tapfere Epaminondas, der feurige Pindar,

Griechiſches Tanzfeſt.

Kaſſander, und zuletzt die Römer: alles geiſterhaft haſtig. Freilich iſt von der alten Stadt faſt nichts mehr vorhanden, denn ſchon die Römer hatten den untern Theil derſelben ſpurlos hinweggefegt .... Noch aber ſind wir nicht fertig. Südlich von Theben zieht eine Hügelreihe und daran ſchließt der Kythäron. Im Südweſten von hier muß alſo ein anderer bedeutſamer Ort aus der Antike liegen — Leuktra, wo Epaminondas einen ſeiner herrlichſten Siege erfocht. Und Platää? Auch ſie iſt dort zu finden, aber ſeit zweitauſend Jahren ſchon iſt alles Leben aus ihr gewichen, obwohl die Stadtmauern und andere Trümmer noch ziemlich gut erhalten

ſind. Das Schlachtfeld, auf dem Pauſanias den Mardonius ſchlug, dehnt ſich oſtwärts, alſo in der Richtung nach Theben. Es iſt unbewohnt und nur mit ſpärlicher Vegetation bedacht. Kümmerliches Strauchwerk wuchert zwiſchen Felſenblöcken, während im Hintergrunde die claſſiſch ſchönen Linien des Helikon und Parnaß die Landſchaften ernſt und gemeſſen abſchließen. Bei Platää iſt noch immer die Quelle Gargaphia zu ſehen; das antike Mauerwerk, das jene umſchließt, iſt vielleicht dasſelbe, von dem Herodot ſpricht — in der That eine überwältigende Erinnerung.

Von Theben aus könnten wir Athen in gerader ſüdlicher Richtung erreichen. Wir ziehen aber den Küſtenweg vor, der uns bei Oropo an's Meer bringt, und zwar an den Canal zwiſchen dem Feſtlande und dem bergerfüllten Euböa. So gelangen wir nach kurzer Wanderung auf eine der denkwürdigſten Stätten Griechenlands, auf die Ebene von — Marathon. Ihr Anblick iſt am ergreifendſten, wenn man ſie von dem alten verfallenen türkiſchen Kloſter an ihrem Ausgange überblickt. Kein Baum ſchmückt ſie und die Sonnenſtrahlen erhitzen die nackten Felswände wie glühend Erz. In einem zwiſchen Binſenwald gelegenen Hügel will man die Grabſtätte erkennen, welche die in der Schlacht gefallenen 192 Athener umſchließt, doch wird auf anderer Seite (Burſian) dieſe Anſicht nicht getheilt. Sicher iſt, daß man noch heute an der Hand der Beſchreibung des Pauſanias den Gang der Schlacht an Ort und Stelle genau verfolgen kann, was jedenfalls ein hoher Genuß iſt .... Der Bergrücken, welcher dem Blicke im Weſten vorliegt, iſt der marmorreiche Pentelikon, die letzte Schranke vor dem Ziele unſerer Wanderung durch Nord- und Oſt-Griechenland — Athen ....

Die Hauptſtadt des heutigen Griechenland iſt eine Schöpfung der letzten fünfzig Jahre. Es war kaum mehr denn ein Dorf, als die Unabhängigkeit von Hellas proclamirt wurde und das junge Staatsweſen fortan ſeiner eigenen Entwicklungsfähigkeit überlaſſen war. Seitdem iſt aus Athen eine anſehnliche Stadt geworden, ausgeſtattet mit allen Hilfsmitteln und Attributen des modernen Culturlebens, reich bedacht mit gemeinnützigen Anſtalten, zumal mit ſolchen, welche der Wiſſenſchaft und dem Unterrichte dienen. Was die Lage des modernen Athen anbelangt, darf man ſich

dieſe nicht etwa identiſch mit der alten Stadt denken. Schon die ganze Anordnung der heutigen griechiſchen Capitale, die vom Nordabhange der Akropolis aus ihre Ausdehnung nimmt, widerſpricht der antiken Topographie, nach der, wie bekannt, der Burghügel der Athene gewiſſermaßen der heilige Mittelpunkt Alt-Athens war. Zwar geben dieſem letzteren einige Gelehrte (wie Curtius) auch eine bedeutende Ausdehnung gegen Norden, und es kommt hierbei eine Fläche in Betracht, die noch bedeutender iſt, als jene, auf der die moderne Stadt liegt; aller Wahrſcheinlichkeit nach waren aber die Stadttheile im Norden und Oſten der Akropolis damals unbedeutend gegenüber der eigentlichen Niederlaſſung, die, nach den reichen Ruinenreſten zu ſchließen, von der Akropolis und dem Areopag in ſüdweſtlicher Richtung (nach dem Piräus zu) ſich ausdehnte. Hier zog die in den Felſen gehauene Stadtmauer, von da aus erſtreckten ſich die langen und hohen Quadermauern, welche ſeit 457 v. Chr. die Stadt Athen mit dem Piräus verbanden. Der Muſeion-Hügel, der heute nicht im geringſten topographiſchen Zuſammenhange mit Neu-Athen ſteht, lag im Alterthum an der Peripherie der Stadt. (Siehe den Plan in den Ergänzungen.)

Hält man ſich dieſe weſentlich veränderte Situation vor Augen, ſo wird man finden, das Neu-Athen ſich hauptſächlich dorthin ausbreitet, wo im Alterthum nur geringfügige Häuſeranlagen vorhanden waren, während auf dem eigentlichen antiken Stadtgebiete keine Neubauten aufgeführt wurden. Nur im unmittelbaren Bereiche der Akropolis, und zwar im Norden, ruht ein Theil von Neu-Athen auf uraltem Stadtgrunde. Es iſt ein Gewirr von engen und ſchmutzigen Gaſſen; mancher Häuſercomplex nimmt ſich hier faſt ſo ruinenhaft aus, wie die Denkmäler auf dem Scheitel der Akropolis, die in hehrer Majeſtät auf Neu-Athen niederblicken. In dieſem ſüdlichſten Theile Athens wohnen faſt nur Albaneſen, und wenn man von einigen öſtlichen und weſtlichen Häuſergruppen abſieht, ſo iſt dies auch die Stelle, wo während der Freiheitskriege am erbittertſten gekämpft wurde. Die Ringmauer, welche die damalige Stadt umzog, hat man im Jahre 1835 abzutragen begonnen, und wie anderwärts war dies auch hier zugleich das Signal zu einer regen und fruchtbaren Bauthätigkeit, der Athen ſeine heutige ſtattliche Ausdehnung und ſein vortheilhaftes Ausſehen verdankt.

Gleichwohl besitzt die Stadt, ihrer durchwegs nur zwei Stock hohen Häuser halber, keineswegs ein imposantes Aussehen. Wer sich dieselbe von der Höhe der Akropolis ansieht, sieht zunächst durch eine schnurgerade Straße, welche vom Fuße des Burg-Hügels, oder richtiger vom „Thurm der Winde" nordwärts weit in die attische Landschaft hinauszieht. Das ist die eine der beiden großen Verkehrsadern von Neu-Athen — die Aeolusstraße. Die zweite und entschieden bedeutendste ist die Hermesstraße, welche die vorerwähnte fast in ihrer Längenmitte schneidet. Sie durchzieht die Stadt von Westen nach Osten und endet hier vor dem königlichen Schlosse, einem wenig geschmackvollen, aber durch das ihn umgebende Gartengrün gleichwohl nicht disharmonisch wirkenden Bau. Von diesem charakteristischen Straßenkreuze Neu-Athens geht das übrige Gassennetz ab, und zwar hauptsächlich nordwärts.

Hier hat sich im Laufe der letzten Jahre um die Münze und die Universität eine bedeutende Neuanlage mit vollkommen geraden, im rechten Winkel sich schneidenden Gassen entwickelt, deren wichtigste die Stadiumstraße und das „Boulevard" sind. Letzteres mündet auf den Schloßplatz, setzt dann südlich desselben wieder fort, indem es seine Richtung nach dem Hadriansbogen (an der Nordwestecke des Olympieion) nimmt. In diesem neuen und saubern Stadtheile finden wir die National-Druckerei, die National-Mädchenschule, das Parlamentsgebäude, die Münze, das Theater, das Bankgebäude, die Artillerie-Kaserne, die Universität und mehrere andere Institute und Anstalten, kurz, alle Schöpfungen der Neuzeit, die Zeugen des wiedererwachten griechischen Geisteslebens.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die Gesammt-Physiognomie der Stadt gerade durch diese bauliche Neugestaltung eine höchst nüchterne ist, umsomehr, als jene der landschaftlichen Umrahmung fast ganz entbehrt und höchst unerquicklich in die heiße, schmucklose attische Ebene hingebettet ist .... Oasen in dieser Wüste sind die Anlagen des Schloßplatzes, dann der Schloßpark und der botanische Garten. Nur auf diesen grünen Inseln mit ihren Orangenbäumen, Cacteen, Dattelpalmen, Cypressen und exotischen Pflanzen erfährt man, daß die Blüthendüfte Attikas kein leerer Wahn sind. Selbst Nachtigallen schlagen in diesen Asylen, in denen sich die

Sinne des Wanderers nach beschwerlichen Touren über Ruinenschutt und Trümmerhaufen neu beleben ....

In Athen muß man übrigens mehr als sonstwo auf griechischem Boden Acht auf seine Illusionen haben, denn gerade hier, wo sich das moderne, farblose Leben vorlaut zwischen eine Fülle glänzender Erinnerungen drängt, heißt's die Ideale der Antike aus gefahrdrohendem Schiffbruche der Phantasie retten. Ein moderner griechischer Schriftsteller, dem wir ein Werkchen in deutscher Sprache über seine Heimat verdanken, geräth in förmliches Entzücken, als er des Königspalastes gedenkt. Ihm ist diese Stätte die erinnerungsreichste von Neu-Hellas. Und was für Erinnerungen sind es? .... „In diesem Palaste hat das erste griechische Königspaar gelebt; .... in diesem Palaste unterschrieb König Otto die Verfassung, die ihm die aufständigen Bürger von Athen auferlegten. Aus diesem Palaste unternahmen die griechischen Majestäten ihre letzte Rundreise durch die griechischen Provinzen; .... in diesem Palaste hielt der enthusiastisch begrüßte neue König Georg im Jahre 1863 seinen feierlichen Einzug; in diesem Palaste endlich wurde vor elf Jahren (1869) der erste griechische Prinz geboren, der Thronfolger Constantin ....“ In der That, eine magere Chronik gegenüber einem einzigen Tag des antiken Lebens!

Wir haben schon einmal erwähnt, daß sich unter allen Neu-Griechen namentlich die Athener fast krampfhaft an Dinge klammern, die ihre Zusammengehörigkeit mit den Alten darthun sollen. Da derlei Kundgebungen selten oder nie mit der so nothwendigen Bescheidenheit vor sich gehen, merkt man die Absicht „und wird verstimmt“. Man zwänge nur seinen heiligen Leichnam durch die engen Gassen der Altstadt, um zu erfahren, wie die Neu-Griechen ihre Vorfahren ehren. Da giebt es eine Demosthenes- und eine Euripidesgasse; ein schmutziger Vicolo nennt sich Periklesstraße und ein anderer Sophoklesstraße. Auch Diogenes und andere altgriechische Weltweise sind in den neu-athenienſischen Straßenschildern wiedererstanden, und was sie da sehen, dürfte sie kaum immer erbauen. Das Volk in der Fustanella, das auf- und niederwogt, entbehrt zwar des malerischen Momentes nicht, zur Erweckung classischer Stimmung ist es aber so wenig geeignet, wie der französisch costümirte neugriechische Soldat, den wir

Digitized by Google

vielleicht gerade beim uralten „Thurm der Winde“ treffen, zu dem er im köſtlichſten Anachronismus ſteht. Nur der gebildete moderne Grieche hat eine Ahnung von der Heiligkeit des Bodens, auf dem er wandelt. Der Niedergeborne weiß nichts von all' der großartigen Vergangenheit, die in ſtummen Zeichen zu ihm ſpricht; er iſt ein Sohn der Zeit und ſitzt viel lieber in der Rezinatſchenke, um beim Glaſe irgend einem mißliebigen Miniſter ein Licht aufzuſtecken, oder alle Türken jenſeit des Olympos im Geiſte mit Haut und Haaren zu verſchlingen. Diejenigen, welche das moderne griechiſche Volk ſo ſelbſtgefällig als würdige Staffage vor den reichen Denkmälerſchmuck hinſtellen, begehen dieſelbe Geſchmackloſigkeit, wie ſeinerzeit die athenienſiſche Regierung, welche über Anregung eines gewiſſen Zappas gegen Ende der Regierung König Otto's die „Olympiſchen Spiele“ wieder einführte. Sie ſollten, ganz wie im Alterthum, jedes vierte Jahr ſtattfinden, und zwar öffentlich in Athen. Die erſte Olympiade begann im Jahre 1860. Man hat ſeitdem nur wenige ausfallen laſſen, und zwar nur diejenigen, welche in die Zeit fielen, da Griechenland ſich des Herrſchaftswechſels halber in anormalem Zuſtand befand.

Sieht man ſich dieſe modernen „Olympiſchen Spiele“ näher an, ſo ſtößt man ſofort auf die Thatſache, daß an ganz moderne, alltägliche Vorgänge eine antike Bezeichnung gehängt wurde. Es iſt alſo die wohlbekannte krankhafte Sucht, ſelbſt im gewöhnlichen Leben Anlehnung an die Antike zu ſuchen, eine Spielerei, die uns ein mitleidiges Lächeln förmlich abzwingt. Olympiſche Spiele, wie man ſie heute in Athen begeht, finden ſich im ganzen übrigen Europa wieder; ſie haben nichts ſpecifiſch Griechiſches, denn die modernen Olympiaden beſtehen einfach in einer nationalen Kunſt- und Gewerbe-Ausſtellung, in literariſchen Concurſen und in Volksbeluſtigungen. Da man zu ſolchen Kundgebungen weder der griechiſchen Nationalität anzugehören, noch ein Nachkomme des Diagoras von Rhodus zu ſein braucht, ſo iſt es völlig unverſtändlich, weshalb eine neugriechiſche Ausſtellungs- und Feſt-Commiſſion eines ſo pompöſen Aushängeſchildes, wie die Bezeichnung „Olympiſche Spiele“, bedarf. Als zugkräftige Reclame mag ſie wohl kaum Werth haben, da die guten Neu-Griechen kaum eine Ahnung von der Bedeutung der gleichnamigen antiken Feſte haben dürften,

das gebildete Abendland aber an ſolchen claſſiſchen Köder heutigentags nicht mehr gutwillig anbeißt. Die edelmüthige Freigebigkeit des genannten Zappas laſſen wir vollkommen gelten, nicht aber das Hineinſpintiſiren der Antike in Vorgänge ganz alltäglicher Natur .... Es gehört die Phantaſie eines Neu-Griechen dazu, eine Gewerbe-Ausſtellung und ein Volksfeſt — Olympiſche Spiele zu nennen ....

Wir haben unſeren erſten Standpunkt behufs Orientirung in der griechiſchen Hauptſtadt auf der Akropolis gewählt, ohne hierbei einen weiteren landſchaftlichen Rahmen zu ziehen. Nun, da ſich uns das Stadtbild mit ſeinem engen Gaſſengewirr zu Füßen der Burghöhe und ſeinen regelmäßigen neuen Häuſercomplexen in der Ferne einſchließlich des Königsſchloſſes mit ſeinen Garten-Oaſen unſerem Gedächtniſſe eingeprägt hat, dürfen wir wohl weiter ausblicken .... Dieſer Rundblick von ſo erhabener Stätte iſt in der That ſeines Mittel- und Ausgangspunktes würdig. Alle Zerrbilder aus der nüchternen Gegenwart ſind verſchwunden und die claſſiſcheſte Landſchaft der Welt offenbart uns ihre unvergleichlichen Reize. Es iſt ein Bild voll warmen Glanzes und unbeſchreiblicher Formenſchönheit. Die Linien der einzelnen Höhenrücken Attikas ſchließen den Horizont wohl hin und wieder höchſt harmoniſch ab, dabei fehlt es aber keineswegs an prächtigen Ausblicken auf das Meer, das die Küſten Attikas vom Eleuſiniſchen Meerbuſen bis zum weißen Sunion-Vorgebirge einerſeits und von da im Oſten bis in den Canal von Euböa andererſeits beſpült.

Wer das Panorama, das man von der Akropolis aus genießt, in ſeiner Totalität dem Gedächtniſſe einprägen will, muß zweierlei berückſichtigen: die nähere Umgebung Athens und die entfernteren Küſtenlandſchaften. Beide Abſchnitte, obwohl in Linien und Farben ineinanderſchmelzend, ſind von verſchiedener Phyſiognomie. Das Nähere wirkt durch die Mannigfaltigkeit ſeines Details, das Entferntere durch die claſſiſche Geſammt-Conception. Es überkommt uns ein Gefühl, wie wenn wir ſtaunend das Werk eines großen Künſtlers bewundern ſollten, ein Gefühl, das mit demjenigen die Wage hält, das uns die ewig unumſtößliche Wahrheit zum Bewußtſein bringt: nur eine Stadt, ſo herrlich gelegen wie Athen, konnte zum Mittelpunkte einer Welt für ſich werden .... Wie prächtig liegt der

in der Ferne ſtreichende Parnes vor uns! Von ſeiner mattgrauen Silhouette hebt ſich der lichtgrüne Oelwald am Kephiſſus ab, indeß die edel gemeſſene Linie ſeines Kammzuges faſt unmerklich über Eleuſis und Megara gegen Weſten verläuft. Man merkt kaum, daß hinter dieſer Couliſſe noch eine ſtattlichere, aber bereits im Dufte der Ferne verſchwimmende — der Kithäron — zur Erweiterung des Rahmens weſentlich beiträgt. Dazu geſellt ſich im Nordoſten die ſtattliche Pyramide des Pentelikon und im Südoſten der einſt honigführende, haidekrautreiche Hymettos und in der Ebene ſelbſt der Kolonos-Hügel mit dem weißſchimmernden Denkmale Ottfried Müller's .... Auf dieſem näheren Bilde liegt voll und goldig das blendende Sonnenlicht. Milder ſind die Tinten, die den ferneren Rahmen duftartig umhüllen. Da iſt zunächſt das Azurbecken des Saroniſchen Meerbuſens mit ſeinen iriſirenden Silberſtreifen, die fern im Südoſten auszittern, wo Aegina aus dem Wogenbade taucht. Ein Roſaſchleier liegt auf Salamis und der Eleuſiniſchen Bucht, der entlang man die Spur der heiligen Straße verfolgen kann, die einſt durch den Daphnei-Paß nach der Myſterienſtadt führte .... Dahinter ſchwüler Purpur bis zum ſchöngeformten Kithäron. Das Auge verweilt nur flüchtig an der Strandhöhe, an der einſt die glorreichſte Schlacht des griechiſchen Alterthums geſchlagen wurde, und bleibt erſt weit im Hintergrunde an dem verdämmernden Kegelberg haften, auf dem die Trümmer von Akrokorinth liegen. Hieran ſchließt die buchtenreiche Küſtenlinie von Argolis und dazwiſchen ragt der Berg Arachne, auf dem einſt den Peloponneſiern die Signalflammen loderten, zum Zeichen, daß Troja gefallen .... Und wer ſeine Augen in den Abendpurpur taucht, der meint jene Siegeslohe wieder aufleuchten zu ſehen. Es iſt das ſinkende Tagesgeſtirn, das in den Meerbuſen von Korinth hinabtaucht und mit ſeinen glührothen Strahlenbündeln die Wolkengardinen, die auf den arkadiſchen Felsgipfeln ruhen, goldig ſäumt.

Dann wird's jäh Nacht. Wie Schemen faſt zerfließen die Bergcontouren; nur die nahen Couliſſen des Hymettos, Pentelikon und Parnes ſchieben ihre dunklen Flächen in das trübe Bild. Abenddunſt liegt auf Athen, das zu unſeren Füßen im Lichtermeere zu erglänzen beginnt. In das Gold ſeiner Flammen miſcht ſich das Silber der attiſchen Stern-

sich ... dem Künstler auch in Bezug auf Technik so vollkommen, daß die von ihm hervorgerufenen Klangbilder sich ganz und gar von der Persönlichkeit dieses Künstlers losgelöst haben. Sie sind in Wirklichkeit nichts anderes als Photographien, Photographien, die sich in Bezug auf Treue und Feinheit der Wiedergabe in nichts von den Photographien unterscheiden, die wir von Gemälden berühmter Meister besitzen, und die uns ebenso wie diese, ja sogar noch mehr, die Möglichkeit geben, uns mit den Werken dieser Meister vertraut zu machen.

Abb. 28. Automat-Violine von Mangin für Sarasate (in Paris). Rechts: Jules Mary, Sarasates Violinlehrer, der ihr zum Begutachten diente. Sarasate selbst ist nicht dargestellt, da er sich weigerte, sich photographieren zu lassen. Die Violine ist mit einem Resonanzboden versehen, der aus einer Anzahl Saiten besteht, die auf einem Rahmen ausgespannt sind. Diese Saiten sind so gestimmt, daß sie durch Mitschwingen mit ihrer Oktave den Ton verstärken. Sie sind nicht mit dem Bogen in Berührung, sondern befinden sich in einem Abstand von 1 mm darüber. Der Bogen wird durch einen Elektromagneten ersetzt, der durch Stromunterbrechungen in Schwingungen versetzt wird, deren Zahl der Höhe des jeweils gespielten Tones entspricht.

Autorenrecht

Und der Flötenschall im abendlichen Zephyr? Klingt er nicht vom Odeon herauf, oder vom Marktplatze, über den der Festzug der Panathenäen wallt? In der That, es ist das athenische Volk, es sind seine Besten und Auserwählten, seine ehrwürdigen Ersephoren, seine göttlichen Jungfrauen, Priester, Tempeldiener, seine prächtigen Hipparchen an der Spitze der übrigen Ritterschaft und zuletzt streitbares Volk im glänzenden Waffenschmuck, Bürger, Metöken und Fremde ....

Nach solchen Träumereien empfindet man die Verwüstungen, welche mit der Zeit auf der Akropolis platzgegriffen haben, doppelt schwer. Und diese Verwüstungen datiren nicht etwa Jahrtausende zurück, sie fallen vielmehr in verhältnißmäßig naheliegende Zeit, denn Reisende aus der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts wissen noch immer von der Pracht der ziemlich gut erhaltenen Ruinen auf dem Burghügel zu berichten. Den ersten unberechenbaren Schaden fügten ihnen die Bomben zu, die der Venezianer Francesco Morosini in die Verschanzungen der Türken schleuderte. Zwar setzten sich die Venezianer hierauf in den Besitz von Athen, da sie aber alsbald die Unhaltbarkeit der Position erkannten, zogen sie wieder ab und der Vandalismus hatte sonach nicht einmal irgend einen praktischen Erfolg. Bei jener verhängnißvollen Beschießung hatte ein Projectil in den Parthenon, den die Türken als Pulvermagazin benützten, eingeschlagen, und die dadurch hervorgerufene Explosion bewirkte den Einsturz eines großen Theiles des Wunderbaues. Nicht besser erging es dem Nike-Tempel, dessen feuergefährlicher Inhalt (Pulver und Bomben) in Folge eines zweiten wohlangebrachten Schusses der Venezianer in einem Augenblicke seine kostbare Hülle zu einem Trümmerhaufen zusammenstürzen machte .... Was verschont blieb, sollte in den Freiheitskriegen ähnliches Schicksal erleben. Schon vor dem ersten Abzug der Osmanen 1822 hatten dieselben auf der Akropolis arg gewirthschaftet, die Denkmäler partiell zerstört und die Trümmer in der alten, von vierundzwanzig Thürmen vertheidigten Ringmauer, die um ganz Athen herumlief, verbaut. Im Jahre 1826, als Reschid Pascha die Stadt und die Akropolis bombardirte, fiel dann ein Theil des Erechtheion zusammen und begrub eine Anzahl griechischer Frauen unter seinen Trümmern. Daß die vorübergehende Occupation der

Digitized by Google

Türken vom Tage der Eroberung (5. Juni 1827) bis zur definitiven Lostrennung Griechenlands vom Türken-Reiche (24. April 1830) den Alterthümern wenig Schonung brachte, läßt sich denken. Sie haben aber auch späterhin noch manchen Vandalismus ertragen müssen, und die Verüber desselben waren keine Türken, sondern hochcivilisirte englische Touristen und kunstverständige Archäologen vom Schlage eines Lord Elgin ....

In Attika, das sich namentlich von der Scheitelhöhe des Hymettos aus herrlich vor unseren Blicken entfaltet, gähe es noch manche lohnende Nachlese, auf die wir verzichten müssen, sollen unsere knappen Schilderungen nicht in Weitschweifigkeit ausarten. Auf dem hochinteressanten Boden des Peloponnes, dem wir uns zuwenden, werden sich uns ohnedies so vielartige Bilder und Erinnerungen aufdrängen, daß wir zu deren Bewältigung die Schilderungskraft frisch erhalten müssen .... Zum Ausgangspunkte dieser genußreichen Tour wählen wir Korinth, am schmalen, nur ein und eine halbe Stunde breiten Isthmus, der vom Korinthischen zum Saronischen Meerbusen zieht. Wir gelangen dahin, wenn wir von Athen aus den Weg in nordwestlicher Richtung einschlagen und so der Spur des „heiligen Weges" nach Eleusis folgen. Der Piräus, mit seinem lauten Handelstreiben und dem nie verschwindenden Mastenwalde, bleibt links liegen. Beim Kloster Daphni, auf der Höhe des Weges, wo man auf die Stätte des einst weitberühmten Mysterien-Cultes hinabblickt, liegt ein Wachthaus mit militärischer Besatzung, die jene Reisenden schützen muß, welche zu den Trümmern des Tempels der Demeter und Persephone sich hingezogen fühlen .... Daß zwischen dem Mysterien-Cult der Alten und dem Räuberunwesen der modernen Griechen einigermaßen ein Unterschied ist, werden wohl selbst eingefleischte Philhellenen zugeben .... Ansehnlicher als das heutige dorfähnliche Eleusis (jetzt Lewsina genannt), ist Megara, ein malerisch gelegenes Städtchen, von dem aus die Beschwerlichkeiten der Wegroute mehr und mehr zunehmen. Berüchtigt ist eine Strecke unter dem Namen Kakiskala — „böse Treppe" — der Rest jener Hadrianischen Kunststraße, die der älteren Wegspur — der skironischen (nach dem mythischen Skiron, den Theseus erschlug, so genannt) folgte. Heute reitet man auf schwindelndem Pfad das fast viertausend Fuß hohe Vorgebirge

Digitized by Google

hinan, von dem aus ein herrlicher Ausblick auf das Meer den Wanderer für die Beſchwerden des Weges lohnt. Dann geht es raſch in die ſumpfige, nur hin und wieder von Oelbaumkronen oder einem kümmerlichen Gerſtenfelde unterbrochene Ebene hinab, die über die moderne Hafenſtadt Kalamaki hinaus nach dem Iſthmus verläuft ....

Man weiß, daß dieſer nun ein ſcheu gemiedenes Terrain iſt. Die Ebene, die einſt die glänzendſte Stadt des Peloponnes trug, wo Pracht und Luxus ſich entfalteten und Schaaren zu den iſthmiſchen Spielen ſtrömten, iſt heute ſo verödet, daß man ſich in das Mythenzeitalter zurückverſetzt fühlt, wo Theſeus nach der Sage den grauſamen Fichtenbeuger in dieſer Gegend überwand. Am gefürchtetſten ſind die Sumpfſtrecken, die tödtliche Fieberluft ausathmen. Von der alten iſthmiſchen Mauer ſieht man noch die mächtigen Quaderlagen und die Grundfeſten vorſpringender Streitthürme. Der Mauerzug iſt um circa fünftauſend Fuß länger, als die ſchmalſte Stelle der Landenge, die man ſich etwas nach Nordoſten vorgerückt und parallel zu dem einſtigen Bollwerk gezogen denken muß. Bedeutſamer als dieſes, iſt die Stelle der altberühmten Akrokorinth auf faſt zweitauſend Fuß hohem Felsſcheitel, von dem aus man einen der wunderbarſten Rundblicke der Welt genießt ....[8])

Im Verlaufe unſerer Wanderung ſchlagen wir einen der berühmteſten Wege des Alterthums ein. Es iſt dies die Route von Korinth nach Argos, einſt ein Handelsweg erſten Ranges, heute ein Saumpfad, verödet und verlaſſen. Kaum daß ſich Spuren der Anweſenheit von Menſchen vorfänden! Um ſo reichhaltiger iſt der Trümmerſturz, der ſich da und dort in die claſſiſch ruhige Landſchaft hereindrängt: ſo zu Hagios Baſilios, wo das „wohlgebaute Kleonä" des Homer ſtand; ſo zu Nemea, wo noch drei Säulen des Zeus-Tempel ragen und über der Stätte des durch ſeine Spiele berühmten Stadiums Getreidefelder wogen; ſo endlich zu Mykenä, dem älteſten Schauplatz des griechiſchen Lebens. Um zu der Stadt des Agamemnon zu gelangen, überſchreiten wir den Treton-Paß, der in den Freiheitskriegen Berühmtheit erlangt hat durch den großen Sieg Kolokotronis über den Paſcha von Drama. Erhebender als dieſe Thatſache, dürfte der erſte Ausblick von der Felsſchlucht aus auf das großartige Bild des argo-

lischen Gestadegebietes sein. Ein grauer Hügel mit dahinter ragenden Felshäuptern bezeichnet uns die Stelle von Mykenä. Weiter dahinter leuchtet ein Streifen herrlich blauen Meeres auf, gesäumt von flacher und leider auch sumpfiger Strandebene, daneben der Kegelberg, der einst die Burg Larissa trug. Farbiger als dies, ist das Bild des weißschimmernden Nauplia mit der dunklen Felssilhouette der Burg Palamidi und dem herrlichen Rahmen schöngeformter Gebirge, welche die argolische Halbinsel erfüllen. Man begreift, daß ein solcher Rundblick auf den Beschauer seine erhebendste Wirkung ausüben muß. Mit heiliger Scheu betreten wir denn auch das Gebiet von Mykenä, dessen uraltes Geheimniß erst neuerdings der wackere Schliemann enträthselt hat und worüber wir anderwärts eingehender berichten.*)

Ueber die modernen Städte Argos und Nauplia können wir uns kurz halten. Zwar in ersterer fänden wir reichliche Erinnerungen in dem Trümmerschutt und von der Stätte des „Kriterions" aus könnten wir ohne Schwierigkeit ein argivisches Volksgericht, wie es uns Pausanias schildert, im Geiste uns vergegenwärtigen; dagegen erinnert Nauplia in nichts an seine gleichfalls hochinteressante classische Vergangenheit. Nur an dem Namen von Stadt und Burg ist die Antike haften geblieben, denn Nauplios war ein Sohn des Poseidon und Palamedes ein homerischer Heros. Die Burg Palamidi, wie sich dieselbe heute präsentirt, ist übrigens eine Gründung der Byzantiner, und die ziemlich starken, vertheidigungsfähigen Zubauten rühren von den Venezianern her, worauf der an vielen Stellen angebrachte Marcuslöwe hinweist. Nauplia hat auch einmal einen osmanischen Sultan beherbergt, Sulejman II., der die Stadt ihrer schönen und vertheidigungsfähigen Lage halber zur Hauptstadt des Peloponnes erhob. Um so überraschender ist es, daß anderthalb Jahrhunderte später die Venezianer den Platz den Türken entrissen, ein Schauspiel, das sich im letzten Befreiungskriege wiederholte, wo die Griechen Stadt und Burg mit Sturm nahmen. Beiläufig mag noch erwähnt werden, daß Nauplia nach der Unabhängigkeits-Erklärung Regierungssitz wurde und es bis 1834 blieb.

Als die Türken das erstemal Nauplia verloren hatten (1686), scheinen sie bei der Wahl einer neuen Hauptstadt für Morea die Vorsicht

Digitized by Google

angewendet zu haben, dieſelbe in das Innere des Landes zu verlegen. Sie erhoben nämlich Tripolitza, tief in Arkadien, zum Regierungsſitze. Um zu dieſer vordem bedeutendſten Stadt des Peloponnes zu gelangen, kreuzt man bei Mylos den „Lernäiſchen Sumpf", der, wie zu Herakles' Zeiten, noch immer tödtliche Fieberluft ausathmet, und ſteigt dann die öden Küſtengebirge hinan, die das plateauartige Vorland von Arkadien ſäumen. In dieſem Bereiche liegt das berühmte Mantinea, für den Reiſenden Anlaß genug, um die etwas einförmige arkadiſche Gegend mit den Geſtalten der Antike zu beleben. Nur anderthalb Stunden von dem denkwürdigen Schlachtfelde entfernt, liegt Tripolitza, eine Stadt, die im Freiheitskriege vollſtändig unterging. Sie hatte bis dahin etwa zwanzigtauſend Einwohner und war zweifellos die bedeutendſte Stadt des Peloponnes. Gleich nach Beginn des Befreiungskrieges hatten ſie die Griechen erſtürmt und ein furchtbares Blutbad angerichtet. Ibrahim Paſcha, der es wieder zurückeroberte, beendete das begonnene Werk, indem er den blutgedüngten Ort den Flammen übergab. Heute iſt Tripolitza eine Stadt von höchſtens zehntauſend Einwohnern und ihre traurigen Schickſale laſſen ſich noch allenthalben an den vorhandenen Ruinen ableſen.

Ueberhaupt iſt Arkadien keineswegs derjenige Theil der Morea, der unſerer Phantaſie übermäßig ſchmeicheln könnte. Die Vorſtellung von Waldhöhen und Schäferſpiel, von rauſchenden Sturzbächen und idylliſchem Glücke ſind ſo gut zur Fabel geworden, wie die Lieblichkeit Attikas und die Ueppigkeit Korinths. Viel heiterer, ſonniger und von behäbiger Lebensfreudigkeit iſt ein anderes Bild erfüllt, das des mittleren Lakoniens, durch deſſen farbſatte Triften der claſſiſche Eurotas ſtrömt. Ein Blick in das Culturland von Sparta, etwa von der Paßhöhe aus, von der man aus Arkadien nach Lakonien niederſteigt, gehört zu den genußreichſten auf einer Reiſe durch Griechenland. Namentlich wirkungsvoll ſind die landſchaftlichen Contraſte: der tannendüſtere Taygetos mit ſeinen Fels- und Schneegipfeln und die lachende Ebene mit dem Silberbande des Eurotas, den rothen Dächern der Dörfer und dem üppigen Gartenland. Ueberall blüht und grünt es, und Hecken von Oleander ſäumen den klaren Gebirgsfluß. Sparta ſelbſt, eine Stadt von unbedeutendem Umfange, aber regel-

mäßig erbaut und von breiten Straßen durchzogen, ist eine förmliche Gartenstadt. Der Reichthum an Maulbeeren, Citronen, Orangen, Oliven und Feigen drängt sich allerwärts dem Blicke auf. Dabei scheinen die modernen Spartaner viel mehr zur Behäbigkeit und zu ungetrübtem Lebensgenuß hinzuneigen denn zu jener strengen Nüchternheit, zu der Lykurg seine Zeit und sein Geschlecht erzogen hatte. Bezeichnend in diesem Sinne ist die Thatsache, daß auf der Garteninsel der Magula, die dem alten Platanistas entspricht, die modernen Spartaner ihren Kaffee trinken und unter den stattlichen, von Turteltauben bevölkerten Platanen und Pappeln sich an der würzigen Luft, die vom Taygetos herabweht, erlaben. Es ist dieses Platanistas jener Uebungsplatz, auf welchem die jungen Spartaner der Vorzeit im Kriegsspiel sich übten, ein Spiel, das vornehmlich darin bestand, sich gegenseitig mit Händen, Füßen und Zähnen zu bearbeiten und gelegentlich auch sich wechselseitig in den vorbeiströmenden Fluß zu stoßen.

Das heutige Sparta mit seinen 12.500 Bewohnern ist eine Neugründung aus diesem Jahrhundert, und zwar aus dem Jahre 1834. Nachdem sowohl die antike Stadt, sowie das an anderer Stelle erbaute byzantinische Lakedaimonia vom Erdboden verschwunden waren, gründete der fränkische Ritter Wilhelm von Villegardouin im XIII. Jahrhundert auf einer Vorstufe des Taygetos das feste Mistra, das fortan die Hauptstadt Lakoniens oder doch des Eurotas blieb. Auch dieses malerisch gelegene Mistra hatte seine Blüthen-Epoche, an welche zahlreiche bauliche Reste erinnern. Die Häuser bauen sich übereinander auf, bis zu dem Gipfel hinauf, den die Citadelle einnimmt. Rings sieht man nur verfallene Paläste, Häuser und Kirchen. Man wandert auf gepflasterten Straßen im Zickzack bergauf, schreitet unter Bogenwölbungen hin, welche Wappen fränkischer Familien tragen, tritt in Höfe, die vom Unkraut überwachsen, aber voller Erinnerungen an die Kreuzfahrer sind, kurz, es ist ein förmlicher Spaziergang durch das Mittelalter.

Mistra liegt etwa in der Mitte der Längenentwicklung des Taygetos. Im allgemeinen von großartiger Wildheit und schwer zugänglich, behält das Gebirge diesen Charakter auch in seiner südlichen Fortsetzung, wo es

die mittlere der drei Halbinseln bildet, die des Peloponnes in das Mittelmeer hinausschiebt, und die ihr den Vergleich mit einem Maulbeerblatt eingetragen haben. Das fragliche Gebiet ist die Maina, die Heimat des Heldengeschlechtes der Mainoten, unter dem beispielsweise die Familie Mauromichalis allein fünfundsiebzig ihrer Mitglieder im Freiheitskampfe verlor .... Der natürliche Endpunkt des Taygetos ist das Cap Matapan, die südlichste Spitze des europäischen Continents ....

Von den drei erwähnten Halbinseln der Morea gehören zwei — die mittlere (Matapan) und die östliche (Malia) — zu Lakonien, eine — die westliche — zu Messenien. Dazwischen dehnen sich zwei weitläufige Golfe, der von Marathonisi im Osten, der von Koron im Westen. Wer eine der Höhen der Maina ersteigt, was vor Jahren wegen der räuberischen Gewohnheiten ihrer Bewohner jedenfalls ein Wagniß war, überblickt beide Becken auf einmal, wobei er die Bemerkung macht, daß das koronische fast noch einmal so weit nach Norden reicht, als das marathonisische. Ganz im innersten Golf-Ende dortselbst dehnt sich die heutige Hauptstadt Messeniens, das im Sommer tropisch heiße Kalamata, mit mindestens siebentausend Einwohnern.

Diese Stadt ist viel bedeutender als Nauplia oder Argos und nach Patras überhaupt die wichtigste Stadt des Peloponnes. Der Ausblick auf die Stadt ist namentlich dann lohnend, wenn man ihn, von Sparta kommend, von einer der westlichen Abdachungen des Taygetos aus genießt, wobei das herrliche Panorama von ganz Süd-Messenien mit in Betracht kommt. Unweit des flachen Gestades gelegen und mit diesem durch eine kurze Straße verbunden, längs der sich die Stadt in Kürze bis zum Meere entwickeln wird, präsentirt sich Kalamata als eine höchst ausgedehnte Niederlassung, von prächtiger Vegetation umrahmt, und üppigen Gärten zwischen seinen einzelnen Quartieren. Man unterscheidet deutlich drei Theile: die, um einen Felskegel mit den Ruinen einer fränkischen Burg zu oberst gelagerte winkliche Altstadt, ferner die näher dem Meere zu gelegene Neustadt mit den grünen Inseln von Feigen-, Oliven-, Citronen- und Orangengärten und einer Art Vorstadt jenseits des Medon, der das Hauptthal Messeniens durchströmt.

Digitized by Google

Kalamata ist eine Gründung des Mittelalters und hat keine nennenswerthe Geschichte. Im Freiheitskriege wurde sie, wie alle übrigen größeren Städte der Morea, hart mitgenommen, namentlich so lange die Türken in ihr festsaßen. Einmal hatte der Pascha der Stadt sechs vornehme Griechen, welche als Parlamentäre erschienen waren, ergreifen und auf den Wällen zum Gaudium der entmenschten Soldateska pfählen lassen. Das war gewiß ein triftiger Grund, um die Palikaren, welche nachmals Kalamata hart bedrängten, zu bestimmen, ihr gegebenes Wort zu brechen und die türkische Garnison, der man freien Abzug gewährt hatte, sammt und sonders niederzumachen. Erst nach erfolgter Unabhängigkeits-Erklärung blühte die Stadt wieder auf und heute rivalisirt sie als bester Seehafen des Südens mit dem nördlichen Patras .... Die Umgebung ist von gartenähnlicher Pracht. Die Gebirge, welche meist in weiterer Entfernung streichen, sind weniger wild und mächtig, als jene Arkadiens oder Lakoniens, die Wege aber gleichwohl in so elender Verfassung, daß Telemach heute gewiß nicht in der Lage wäre, seine Wagentour von Pylos (Navarino) nach Pherä (unweit von Kalamata) zu wiederholen. Wir wählen daher, um an die Westküste Messeniens zu gelangen, den Seeweg, der aus dem koronischen Golfe um die Südspitze der messenischen Halbinsel herum, zunächst nach Navarino führt. Koron, noch innerhalb des Golfes gelegen, erhebt sich malerisch mit seinen Häuserterrassen und den die Uferhöhe umziehenden Zinnenmauern vor unseren Blicken. Das Städtchen ist bekanntlich einer der Schauplätze von Byron's „Corsair". Die Phantasie kann in einen der hochragenden Mauerthürme jene Mordthat verlegen, die Conrad über Anstiften Gülnare's an Seyd Pascha beging. Aehnliche Bilder aus dem farbigen Poem des britischen Dichters und Weltfahrers drängen sich uns auf, wenn wir um die messenische Südspitze herum und über das mauerumgürtete, im übrigen aber unbedeutende Medon hinaus, die Steilküste dort erreichen, wo sich in ihr ein Thor zu einem herrlichen, von Felsbergen umrahmten und durch Klippeneilande geschützten Seebecken öffnet. Es ist dies die denkwürdige Bucht von Navarino, einer der herrlichsten Häfen der Welt. Die Stadt, in hellen Terrassen die Uferfelsen hinankletternd und von einem Castell überragt, liegt im Hintergrunde der

Digitized by Google

Bai; die, durch Byron's Dichtung, mehr noch aber durch die Ereignisse, die sich aus dem Peloponnesischen Krieg an sie knüpfen, berühmte Felseninsel Sphakteria deckt die Zufahrt. In dieser Bai, und zwar in ihrem nördlichen Theile, unweit des homerischen Pylos fand jene denkwürdige Seeschlacht statt, in der die vereinigten Geschwader Frankreichs, Rußlands und Englands die türkisch-ägyptische Flotte — mitten im Frieden, am 20. October 1827 — total vernichteten. Wir berichten hierüber an anderer Stelle.[10])

In Navarino, einer im übrigen unbedeutenden Stadt, findet unsere kurze Seereise ihr Ende, und wir müssen nun wieder landeinwärts durch Messenien wandern. Es ist ein Weg voll malerischer Abwechslung, über Berge und Thäler, durch Haine immergrüner Eichen und wohlbebaute Ebenen ziehend. In einer derselben, jene des Flüßchens Nedon, das gegen Kalamata abfließt, liegen die Trümmer des alten Messene, ein Bild von noch immer großartiger Wirkung. Dieselbe wird wesentlich erhöht durch den Anblick des doppelhäuptigen Ithome, auf dessen einer Kuppe der Zeus-Tempel und die Burg der alten Stadt lagen. An letztere knüpfen sich die heroischen Thaten der messenischen Kriege. Die Ruinen sind merkwürdig gut erhalten; man meint, die Stadt wäre erst in näherliegender Zeit gesunken, und nicht vor vielen, vielen Jahrhunderten ....

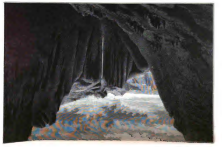
Wenn wir über den Ithome in nördlicher Richtung fortschreiten, gelangen wir zu einem kleinen Flüßchen, das sich gegen die nahe Küste des Jonischen Meeres schlängelt. Es ist die Neda, der Grenzfluß zwischen Messenien und Arkadien, das wir nun zum zweitenmale betreten, nachdem wir früher schon dessen östliche Hälfte bis Tripolitza durchwandert haben. Das Thälchen ist von außergewöhnlicher Lieblichkeit, namentlich dort, wo aus grünem Rahmen und zwischen dem Schatten prächtiger Bäume die gelblichten Säulenreihen des einst berühmten Apollo-Tempels von Phigalia hervorschimmern. Anders gestaltet sich aber das Bild, wenn wir tiefer in Arkadien eindringen. Seine wilde Gebirgsnatur läßt auch hier wenig zu wünschen übrig. Wo der Weg zu den Uferhöhen des Alpheus (oder Ruphia) hinanführt, sieht man zwar noch Anbau, namentlich Weinberge; später aber nimmt uns dichter Wald auf, der sich im

Alpheus-Thale in einen herrlichen Naturpark auflöst. Die Einsamkeit der Gebirgslandschaft mit ihren Pinienhainen in der Tiefe, den Flecken immergrüner Steineichen, den dichten Olivenkronen und dem Myrthen- und Lorbeergebüsch, ist eine wahrhaft erhebende. Und in der That, wir bedürfen der gehobenen Stimmung, denn der Weg, den wir thalab des Alpheus verfolgen, hat uns längst aus Arkadien nach Elis und dem berühmtesten Heiligthum der Alten näher gebracht. In eine beckenartige Erweiterung des Alpheus-Thales mündet ein kleines Seitenthälchen, dessen Umrahmung sich als düsterer Tannenhorst präsentirt. Es ist die Stätte von Olympia, dessen Herrlichkeit, längs verschollen, neuerdings wieder an's Tageslicht gebracht wurde, zur großen Befriedigung aller Freunde der Antike. Freilich, die modernen Griechen hatten sich schon einige Zeit vorher ihre eigenen neu-olympischen Spiele angeschafft, aber in die Gebirgseinsamkeit des Alpheus hat sich ihre etwas allzu lebhafte Phantasie nicht verirrt. Es war fremden Männern der Wissenschaft vorbehalten, die geheiligte Stätte dem Schutte zweier Jahrtausende zu entreißen und seine Bauten: das Hippodrom und Stadium, das Gymnasium, die Altis-Mauer, die zahllosen Bildsäulen, Altäre, Heiligthümer, und vor allem den herrlichen Zeus-Tempel, vor unseren Blicken plastisch greifbar wieder emporsteigen zu lassen. Das Kleinod des heiligen Bezirks freilich, das von dem göttlichen Phidias angefertigte Zeusbild aus Gold und Elfenbein, konnten uns jene Männer nicht wieder zurückgeben; die Byzantiner hatten es ja schon vor langem nach Constantinopel geschleppt, wo es in einer Feuersbrunst unterging ....[11])

Mit Olympia hätten wir so ziemlich die Herrlichkeiten des Peloponnes erschöpft. Zwar ist auch Achaia, das uns nordwärts vorliegt, reich an denkwürdigen Ruinenstätten, aber deren Aufzählung und Beschreibung würde sich für den freundlichen Leser zweifellos zu einer übermäßigen Gedächtnißbelastung gestalten, was wir um so lieber vermeiden, als die nahe Achaische Küste uns zum mindesten einen Theil der bereits genossenen Bilder wieder vorführt. Wenn wir nämlich bis zu derselben vordringen, über das aus den Freiheitskriegen so berühmte Kloster Megaspilaion hinweg, gelangen wir unversehens an den Golf von Korinth,

in deſſen Hintergrunde alte Bekannte uns aus dämmeriger Ferne grüßen: der herrliche Parnaß mit ſeiner glitzernden Schneehaube, näher zu der hochrückige Helikon mit ſeinen im blauen Dufte verſchwimmenden öſtlichen Ausläufern, bis zum Paſſe von Leuktra hinab. Vorher noch harrt unſer aber eine Naturſcenerie, die einzig in ihrer Art auf griechiſchem Boden iſt .... Wir meinen die Fälle der Styx, die man vom Kloſter Megaspilaion aus in etwa fünf Stunden erreicht. Es ſind mehrfache Thalveräſtlungen, die man zurückzulegen hat, und je tiefer man in die Gebirgswelt des ſchneehäuptigen Chelmos eindringt, deſto romantiſcher geſtalten ſich die Thalebenen und Schluchten. Anfangs ſtößt man noch auf einzelne Dörfer, die auf den Tannenhängen ſchimmern, dann ſchwinden die letzten Wohnſtätten und nur mehr ein Chaos von Felsblöcken und ſtarren Wänden, von Geſtrüpp und dichtem Tannicht umgiebt den Wanderer. Viertauſend Fuß hoch liegt die Stelle, wo man von beſchwerlichem Reitpfade plötzlich in einen öden Keſſel hinabblickt, in dem tiefes Schweigen brütet. Hoch auf zackigen Kämmen hängen ſchwere Wolken und durch die Tannenwipfel ſtreichen Nebelſtreifen, wie die blaſſen Schemen der Unterwelt. Nirgends ein Zeichen des Lebens, überall überwältigende Großartigkeit, ſchauerliche Naturſchöne. Und im Hintergrund dieſes, vom Standpunkte des Beſchauers anderthalb tauſend Fuß tief liegenden Keſſels, ſenkt ſich von faſt ſenkrechter Felswand der Silberfaden eines Sturzbaches in die Tiefe, wo er in grauen Dunſt zerſtiebt .... Es iſt die Styx, der Grenzſtrom zur Unterwelt. Seine Quelle liegt hoch an der Abdachung des ſchneebedeckten Chelmos. Kein Haus, kein Menſch, kaum ein Vogel belebt dieſe düſtere Einſamkeit, die intenſiver als irgend eine andere Localität auf griechiſcher Erde auf die Phantaſie des Beſchauers wirkt. Beim Waſſer der Styx ſchwuren bekanntlich die alten Arkadier, ſchwuren die Götter des Homers; ſein Waſſer ſollte todtbringend ſein, Antipater damit Alexander den Großen vergiftet haben u. dergl. m. Noch heute meiden die Bewohner dieſe abgelegene Gebirgseinſamkeit, und um die alte Sage in's moderne Leben hinein zu verpflanzen, haben jene die todtbringende Wirkung des Styxwaſſers auf — das Gras des oberen Krathisbaches übertragen. Der Genuß desſelben iſt freilich nur den Pferden gefährlich, denn von den alten Göttern laſſen

Digitized by Google



ſich die modernen Arkadier, trotz Aberglauben und dergleichen, nicht leicht beherzen.

Von der Styx-Quelle über Megaspilaion zurück und von hier zur Küſte niederſteigend, genießen wir noch einmal die wilde Romantik dieſes Küſtenſtriches mit ſeinen dunklen Wäldern und tief eingeriſſenen Felsſchluchten. Dann aber erweitert ſich das Land und bald tritt der ſonnige, im lichtblauen Duft liegende Golf von Korinth in den Blick, dem entlang es vorerſt nach Voſtitza geht. Man ſieht es dem unbedeutenden Orte gewiß nicht an, daß er ſich auf der Stelle der wichtigſten Stadt des alten Achaia, auf dem ſchon von Homer genannten Argium erhebt. Dafür beſitzt Voſtitza eine andere, ſichtbare Merkwürdigkeit, die größte, bei fünfundvierzig Fuß im Umfange meſſende Platane, die heute auf griechiſchem Boden angetroffen wird. Wenn auch nicht an eine tauſendjährige deutſche Eiche hinanreichend (die man allerdings ſuchen muß), wird ihr Alter gleichwohl auf mindeſtens ſechs Jahrhunderte geſchätzt. Unter der Krone dieſes weithin ſchattenden Rieſenbaumes ſprudeln mehrere Quellen, die den Felsſporn, auf welchem das Städtchen liegt, umrieſeln.

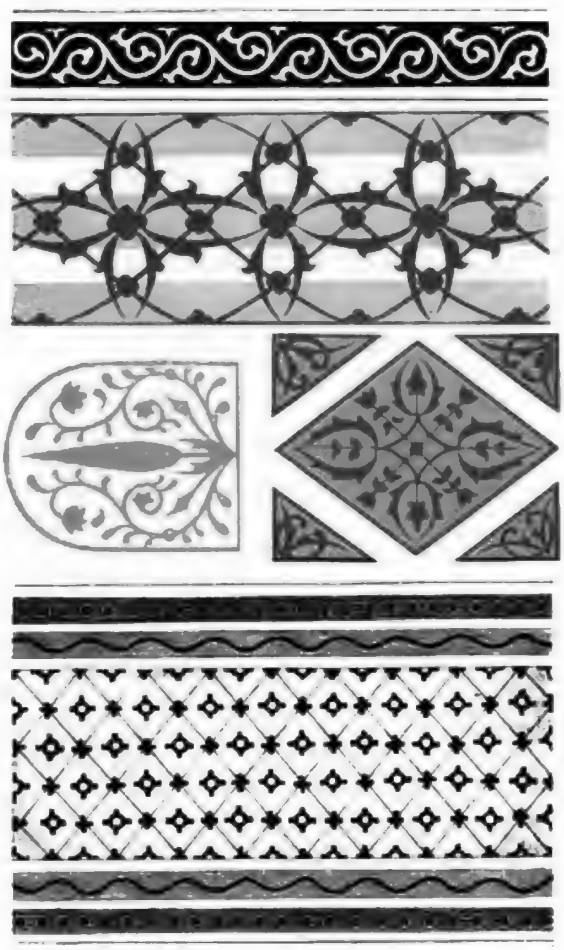
Von Voſtitza ab nimmt uns die Ebene von Achaia auf, die an Ausdehnung gegen Weſten mehr und mehr zunimmt und an der Weſtküſte endlich ein ziemlich breites Stück Landes in ſich begreift. Nirgends in ganz Griechenland, Theſſalien ausgenommen, findet ſich ſo weitläufig flaches Land, wie an den Achäiſchen Geſtaden. Nur hin und wieder greift ein Hügel oder Felsrücken in's tiefſarbene Joniſche Meer hinaus, geſchmückt mit den Ruinen früherer fränkiſcher Burgen. So iſt's zu Andravida, zu Chlemutſi und zu Patras, dem Orte, der uns zunächſt am Wege liegt .... Patras iſt heute die drittbedeutendſte Stadt Griechenlands. Nach der Zahl der Bewohner gehen ihr nur Athen und Syra vor. Und dennoch iſt dieſer, auch im Alterthum durch ſein Quellen-Orakel, von dem Pauſanias berichtet, und durch ſeinen Gewerbefleiß berühmte Ort erſt im Jahre 1830 wieder aufgebaut worden. Juſſuf Paſcha hatte die frühere Stadt, die genau auf der Stelle der antiken lag, im Jahre 1821 dem Erdboden gleich gemacht und die Neuanlage erfolgte dann näher dem Meere zu. Von der Altſtadt ſind noch mehrere Ruinen und zwiſchen ihnen antike Trümmer

vorhanden und darüber ragt der steile Kegelberg mit den Ruinen eines Castells zu oberst, die die Stelle der einstigen Akropolis bezeichnen. Das heutige Patras ist bekannt für seinen äußerst lebhaften Handel und seine Weincultur, die übrigens schon im Alterthum vorhanden war, wie denn auch die alten Achäer ihre eigenen Dionysos-Sagen ausgebildet hatten.

Und somit wären wir mit unserer so anregenden und interessanten Wanderung durch den Peloponnes zu Ende. Die griechischen Provinzen, in denen wir nun noch Umschau zu halten haben, sind die beiden westlichsten des Festlandes, Aetolien und Akarnanien, deren Sumpf- und Sandgestade gegenüber von Achaia ihre in Dunst und Meer verschwimmende Begrenzungslinie ziehen. Zwar ist dieser Boden so unfruchtbar und uncultivirbar nicht, als es den Anschein hat, die Bewohner desselben sind aber der Arbeit abgeneigt und die Regierung läßt dieses Gebiet immer mehr in seine alte Wildheit zurücksinken. Wie in der Urzeit dienen hier die Früchte der weitverbreiteten Knoppereichen sowohl dem Menschen, als den kleinen struppigen Schweinen zur Nahrung; der Feldbau ist unbedeutend, die Küste fast hafenlos und ohne Handelsthätigkeit. Der ganze Streifen Aetoliens bis zur Mündung des Aspropotamos, der hoch im Pindus, auf der Hochfläche von Metzowon zwischen Epirus und Thessalien entspringt, ist Sumpfgebiet.

In der Mitte desselben und am Rande miasmenerfüllter Lagunen liegt das berühmte Mesologion (Missolonghi), die Stadt, an die sich die glänzendsten Thaten der Befreiungskriege knüpfen. Um so betrübender ist es, den heutigen Ort in Schmutz und Verwahrlosung ersticken zu sehen. Die Festungswerke, die Zeugen heroischen Opfermuthes waren, gehen ihrem gänzlichen Verfalle entgegen. Der Hafen ist so seicht und versumpft, daß nur die kleinen Fischerbote einlaufen können. Auch sonst ist es auffallend stille in der Capitale von Aetolien. Was die Kriegsthaten anbelangt, die hier stattfanden, ist es bekannt, daß es zwei von ganz besonderer Tragweite waren. Als das erstemal die Türken unter Omer Vrione fünfzehntausend Mann stark vor der schlecht befestigten Stadt erschienen, erwehrte sich ihrer Mavrokordato mit nur fünfhundert Mann zwei Monate hindurch erfolgreich (1822). Vier Jahre später sollte das Drama freilich verhängniß-

voll genug abſchließen; aber von wahrhaft claſſiſchem Anſtrich war auch damals der Verzweiflungskampf der Beſatzung gegen die fünfzehntauſend Türken Reſchid Paſchas, der kühne Ausfall von dreitauſend Familien und ſchließlich der Heldentod der zurückgebliebenen Garniſon, die ſich in die Luft ſprengte .... Mit Miſſolonghi auf gleicher Stufe der Unbedeutendheit ſteht das heutige Lepanto (Epacto genannt). Es liegt weiter im Oſten, an der Küſte von Aetolien und darf einzig nur hiſtoriſches Intereſſe beanſpruchen, der in dieſen Gewäſſern ſtattgehabten Seeſchlacht halber, in der im Jahre 1571 Don Juan d'Auſtria die türkiſche Flotte vernichtete. Am 7. October ſtieß die chriſtliche Flotte bei den Curzolari-Eilanden auf das osmaniſche Geſchwader, ihm um hundert Segel unterlegen. Der Kampf, der über die Maßen mörderiſch war, entſpann ſich alsbald. Innerhalb nur vier Stunden geſchlagen, verloren die Türken zweihundertvierundzwanzig Schiffe, wovon einhundertdreißig zur Vertheilung an die Verbündeten kamen, ſowie einhundertſiebzehn kleine und ſechsundzwanzig große Kanonen. Vierundneunzig türkiſche Schiffe verbrannten und dreißigtauſend Osmanen fanden ihr Grab in den Fluthen. Die ſiegreiche Schlacht hatte fünfzehntauſend Chriſtenſklaven die Freiheit gebracht.



Kirchen-Ornamente aus Miſtra.

Google

So uncultivirt und dünn bevölkert Aetolien und Akarnanien im allgemeinen ſind, darf gleichwohl angenommen werden, daß die ſchlimmſte Zeit für dieſe beiden Provinzen bereits vorüber ſei. Die vielen Ruinen, mit denen ſie förmlich überſäet ſind, deuten übrigens darauf hin, daß bei aller Urwüchſigkeit, welche namentlich für das bergige Aetolien ſchon im Alterthum charakteriſtiſch war, auch dieſe Länder einen hohen Grad von Cultur beſaßen. So iſt im Norden der ätoliſchen Seen das einſt reiche Thermus zu ſuchen, die antike Hauptſtadt Aetoliens, welche Philipp von Macedonien bekanntlich im Jahre 218 v. Chr. eroberte. Gleiches gilt von dem alten Stratus, der Hauptſtadt Akarnaniens, deſſen Reſte jenſeit des Aſpropotamos (Achelous) anzutreffen ſind. Wenn wir dieſen Strom kreuzen und die rauhen akarnaniſchen Berge emporſteigen, entrollt ſich vor unſeren Blicken ein wunderbares Bild. So weit das Auge reicht, ſchimmert das durch ſeine klare Bläue ſo ausgezeichnete Joniſche Meer und mitten drinn liegen die zum Theile dicht bewaldeten Inſeln dieſer See: das ſonnige Ithaka, das walddüſtere Kephalonia und fern im Süden das liebliche Zante; dazu ein Schwarm kleinere Eilande, der zur Küſte herandrängt, und deren weiße Kalkklippen hell aus der weichen Fluth aufleuchten. Im Norden aber verliert ſich der Blick in die duftigen Fernen des epirotiſchen Hochlandes, deſſen bizarr geformten Felsgipfel auf die weitläufige Strandebene von Preveſa und den Golf von Arta niederſchauen.

So wären wir denn auch bei den neuerdings vielgenannten griechiſchen Territorien angelangt, mit denen wir uns nun ausführlicher beſchäftigen wollen.

Nächſt Janniná iſt Preveſa, der ſüdlichſte Punkt des Epirus, deſſen ſtrategiſch und hiſtoriſch bedeutſamſte Localität. Daß das Pfortenregiment den Werth dieſer Poſition voll begriffen hätte, wäre ſchwer zu behaupten, zieht man den deſolaten Zuſtand des Städtchens ſelbſt und den ſeiner Fortificationen in Betracht. Preveſa iſt überdies ſehr jungen Datums, denn obgleich ein Dorf dieſes Namens an der Südſpitze des Epirus ſchon im vorigen Jahrhundert exiſtirt hatte, iſt doch Ali Paſcha von Tepelen, der grauſame Bedrücker dieſes Landes, der eigentliche Schöpfer der modernen Stadtanlage. Man behauptet, ſie ſei aus den Trümmern der nur andert-

halb Stunden weiter nördlich liegenden „Siegesſtadt“ (Nikopolis) des Octavianus Auguſtus, Beſiegers des Antonius und der Cleopatra, aufgeführt worden; das Bild aber, welches das heutige Preveſa dem Beſchauer bietet, iſt kaum danach, uns dieſe intereſſante Thatſache beſonders lebhaft in Erinnerung zu bringen. Ein brauner, hin und wieder ſchmutziggrauer Häuſerknäuel nimmt die Strandebene ein, an deren Saume und weiter dahinter Oelhaine ſchatten. Die Feſtungsmauern, welche die eigentliche Stadt umſchließen, verdienen kaum dieſen Namen, und der ſie beſpülende Waſſergraben iſt wohl nur die Caricatur einer Vertheidigungslinie. Die anderen Bauten ſind gänzlich unbedeutend, und nur die große Moſchee mit dem Säulengange ringsum — ein Werk Ali Paſchas — macht einen einigermaßen guten Eindruck. Was ſich nordwärts der Umwallung dehnt, iſt Vorſtadt, Friedhof und Olivenhain, welch' letzterer bis zur Weghöhe hinanzieht, von der man den erſten und vortheilhafteſten Ausblick über die herrliche Ruinenſtätte von Nikopolis genießt, das erhabenſte und beſt erhaltene claſſiſche Denkmal des Epirus.

Ehe wir den Weg dahin und weiter durch die wildromantiſchen Suli-Klüfte zurücklegen, müſſen wir noch einige Bemerkungen über Preveſas Lage und die nächſte Umgebung dieſes Städtchens vorausſenden .... Wer vom Joniſchen Archipel, ſei's vom Norden, ſei's vom Süden her, demſelben ſich nähert, gewahrt es erſt nach dem Einlenken des Schiffes in den ſchmalen und ungemein ſeichten Schifffahrtscanal, der ſich zwiſchen dem epirotiſchen und akarnaniſchen Feſtlande hindurchwindet. Beide Küſtenſtreifen ſind flach und ſandig und würden an ſich kaum ein Intereſſe erregen, wüßte man nicht, daß das ſumpfige, ſchilfbewachſene Landesende Akarnaniens — La Punta, die Spitze genannt — das hiſtoriſch denkwürdige Actium iſt. Obwohl noch urgriechiſchem Boden angehörend, wurde ſeinerzeit bei Grenzumſchreibung des neugeſchaffenen helleniſchen Königreiches die akarnaniſche Nordſpitze zu der Türkei geſchlagen, da dieſe geltend machte, daß ſie mit dem Beſitze von Preveſa allein den Eingang in den geräumigen Golf von Arta nicht ſperren könne. So ward damals Actium von Griechenland abgeſchnitten, und auf der Stelle, die einſt den berühmten Tempel des actiſchen Apoll trug, ein Fort mit türkiſcher Wache errichtet.

Hat man den schmalen Einfahrtscanal hinter sich, so tritt fast unvermittelt das, in eine weich geformte Bucht gebettete, von einigen schlanken Minarets überragte Prevesa in Sicht. Durch einen zweiten, gleichfalls schmalen Canal geht's dann in den weitläufigen, ungemein buchtenreichen, dabei stillen und sonnigen Golf von Arta, der nach dem Golfe von Korinth das größte geschlossene Seebecken Griechenlands ist. Nur im Norden, dort, wo das Städtchen Arta auf dem antiken Ambrakia, der Residenz des Pyrrhus, sich erhebt, dehnt sich die flache Strandebene; auf allen anderen Seiten aber umschließt ein großartiger Gebirgsring das stille und friedliche Seebild; die unförmigen Klötze Akarnaniens im Süden, die grauen Massen Aetoliens im Osten, höher hinauf der schneebedeckte Pindus, und hieran schließend das epirotische Gipfelgewirr bis zur weißschimmernden Suli hin, zu dem die Küstenstufe allmählich ansteigt. In dieser erhabenen landschaftlichen Totalität ist kein störender Mißton fühlbar; überall umweht uns der Geist der Antike, und ein Schattenbild voll unmittelbaren lebendigen Reizes drängt das andere. Blickt man ostwärts nach der Stätte von Ambrakia hin, so ist's der unglückliche Pyrrhus, der sich in unsere Erinnerung schleicht; wendet man das Auge rückwärts, so nimmt man bald den Gipfel eines niederen Hügels wahr, von dem aus Octavianus Augustus dem Seekampfe zusah, der seinen Rivalen um Glück und Ruhm brachte. Selbst auf dem lichtblauen Golfe, auf dessen Wellen unser Fahrzeug schaukelt, waltet der Geist der Einsamkeit, der uns in beschauliche Ruhe versetzt.

Das Gebiet von Prevesa fiel ziemlich spät dem osmanischen Herrschaftsgebiete zu. Nikopolis hatte lange Jahrhunderte hindurch geblüht, gerieth aber mit Beginn des XVIII. Jahrhunderts derart in Verfall, namentlich durch das immer mehr um sich greifende Piraten-Unwesen, daß die Bewohner die Stätte so vielfacher Schicksalsschläge freiwillig verließen. Sie waren die Wege zurückgegangen, auf denen ihre ältesten Vorfahren der Stadt des römischen Siegers zugeströmt waren. Daß dieses Zuströmen nach Nikopolis kein ganz freiwilliges war, sondern vielmehr durch Octavianus Augustus gewaltsam bewirkt wurde, ist aus den Geschichtsquellen bekannt. Im Jahre 1538 wird zuerst der Name eines türkischen Generals

Digitized by

mit der Meeresstraße von Actium in Verbindung gebracht. Der Großadmiral (Kapudan Pascha) Chaireddin „Rothbart" trieb hier am 28. September jenes Jahres die vereinigte spanisch-venezianisch-päpstliche Flotte auseinander und ließ auf der Halbinsel von Nikopolis eine Besatzung zurück, die sich häuslich einrichtete und so die ersten Bauten zu dem nachmaligen Preveza aufführte. Etwa einhundertdreißig Jahre später (1684) eroberten die Venezianer Preveza und sein ganzes Landgebiet zurück, verloren es jedoch abermals (1716) an die Türken, denen der glorreiche Vertheidiger von Korfu, Marschall Schulenburg, den Platz ein Jahr später wieder abnahm. In den definitiven, ungeschmälerten Besitz von Preveza gelangten die Türken erst im Jahre 1798, und zwar war es der grimmige Ali Pascha, der die französischen Occupationstruppen nach kurzem Kampfe bei Nikopolis aus dem Epirus vertrieb. Seitdem sind zweiundachtzig Jahre verstrichen — ein Zeitraum, der sich fast verschwindend klein gegenüber dem halben Jahrtausend ausnimmt, seitdem die Osmanen als Eroberer auf der Balkan-Halbinsel auftraten.

Im Laufe der Jahrhunderte tauchte das Andenken der römischen Siegesstadt mehr und mehr in's Dunkel, und heute ist ihr Name selbst im Epirus verschollen. Die Bewohner nennen die Ruinenstätte schlechtweg Alt-Preveza, zu dem sich noch das conventionelle, nichtssagende türkische „Viranschehr" (Ruinenstadt) gesellt. Nur der Unbedeutendheit Prevezas und dem geringen Verkehr in diesem Theile des Epirus ist es zu danken, daß die heutigen Ruinen noch immer in fast großartiger Totalität sich präsentiren. Und ein herrlicher grüner Rahmen von Lorbeer, Myrthen und Oelbäumen umkränzt die versunkene Herrlichkeit, indeß aus den geborstenen Palästen, zerbröckelten Aquäducten, verschütteten Tempeln und Theatern ein tausendfältiger Blüthenflor hervorwuchert, die stille einsame Gegend mit ihren malerischen Schäfer-Staffagen in einen erquickenden Duft hüllend. Der verdienstvolle A. v. Warsberg hat die Herrlichkeiten dieser Ruinenstadt bis in's kleinste Detail beschrieben, und der treffliche M. Busch hält Einzelnes aus den Ruinen für die best erhaltenen Denkmale classischen Baustyls. Es mag hervorgehoben werden, daß nur der nördliche Küstensaum des Golfes von Arta mit seinen Sumpf- und Schilfrändern und Weide-

Digitized by Google

gründen einen landschaftlich einförmigen Eindruck macht. Das ganze übrige Hinterland ist von meist kahlen Gebirgen erfüllt und enthält in seinem Innern Partien, die an Großartigkeit den so sehr gerühmten nordalbanesischen Alpenlandschaften in nichts nachstehen. Das berühmteste Felsenthal im südlichen Epirus ist jenes von Suli, einst die Heimat eines Albanesen-Geschlechts christlicher Religion, dessen Heldenmuth und großartige Selbstopferung längst von dem Schimmer der Legende umwoben ist, obwohl die nackte Wirklichkeit kaum hinter der Tradition zurückbleiben dürfte. Lord Byron hat die herrliche Scenerie Süd-Albaniens, in der die Suli-Klippen ein romantisches Detail abgeben, in einer Strophe des „Childe Harold" (Canto II. 42) verewigt. Dort heißt es:

„Der Morgen tagt, Albaniens Felsenzinnen,
Das Horn des Pindus, Suli's Klippenbau,
In Dunst gehüllt, bethaut von Gletscherrinnen,
Gestreift mit Purpur und mit dunklem Blau,
Tauchen empor. Nun birst der Wolken Grau,
Die Dörfer des Gebirgs erscheinen klar;
Hier streift der Wolf, der Adler wetzt die Klau',
Hier hausen Männer, wild wie Wolf und Aar,
Und Sturmgewölk umzuckt das bald entschwund'ne Jahr...."

Wolf und Adler sind geblieben — die Helden der Suli verschollen. Wenn man von der Ruinenstätte von Nikopolis dem Thale des Luro entlang wandert, gelangt man nach Zurücklegung eines Weges von etwa sechs und einer halben deutschen Meile in ein romantisch düsteres Felsenthal. Der Fluß, der an diesen feuchten und vegetationsarmen Wänden vorüberrauscht, ist der classische Acheron. Aristophanes spricht von dem „von Blut umrieselten Fels des Acheron", und dieser Fels ist's, an den sich das grausige Ende der Sulioten knüpft. Eigentlich sind es zwei isolirte, schroff aus der Schlucht emportauchende Felskegel: Trypa und Kugni. Trümmerschutt deckt ihre Scheitel, auf die sich die arnautische Soldateska nach mühevoller Ueberwindung ihrer Gegner häuslich niederließ. Im Umkreise aber liegen die verlassenen Sulioten-Dörfer Avariko, Kakosuli und Kiapha, in denen die christlichen Albanesen ein Jahrzehnt lang ihres grausamen Gegners sich mit Erfolg erwehrten. Ihre Führer waren Marco Bozaris und Samuel, der sich selbst „das jüngste Gericht" nannte, und

dieſer ſchloß mit ſeinem Leben und dem ſeines Häufleins treuer Gefährten das erſchütternde Drama, indem er ſich in jenem Augenblicke, da es den Türken gelang, die Felshöhen zu erklimmen, in die Luft ſprengte. Ein Theil der Vertheidiger hatte ſich durch rauhe Schluchten und über unwegſame Höhen in der Richtung von Parga nach der Küſte und von da auf die Joniſchen Inſeln geflüchtet. Als die eine Suli-Höhe unter der Wucht der explodirenden Pulvertonnen in ihren Grundfeſten erbebte und ein wüſtes Chaos die Stelle bezeichnete, wo kurz zuvor verzweifelt gekämpft wurde, da waren auch die unerſchrockenen Angreifer, die blutgewöhnten arnautiſchen Söldner Ali's, vor Entſetzen ſtarr geworden. Aber nur kurz währte die Pauſe. Die Baſchi-Bozuks hatten die Entdeckung gemacht, daß auf den zweiten Fels eine Schaar Weiber mit ihren Kindern ſich geflüchtet hatte, und dieſe Beute wollten ſie nicht fahren laſſen. Sie ſollten ſie gleichwohl nicht erhaſchen. Als die geängſtigten Suliotinnen das Jauchzen der Soldateska vernahmen, ſchleuderten ſie ihre Kinder in die Tiefe des Acheron und ſtürzten ſich dann ausnahmslos nach .... So endeten die Sulioten. Es war das Vorſpiel zu dem nachmaligen Thaten-Cyclus, den das erwachte Griechenthum in ſein vaterländiſches Ehrenbuch einſchrieb ....

Nördlich der Suli-Felſen mündet der Cocytus in den Acheron, und wer die romantiſche Schlucht des letzteren hinanſchreiten will, muß letzteren queren. Auch dieſes urclaſſiſche Thal iſt vereinſamt und faſt verlaſſen, obwohl in den Bergen ringsum albaneſiſche Schäfer ihre Weidegründe beſitzen. Dieſer Weg, der faſt nie von einem europäiſchen Reiſenden eingeſchlagen wird, führt zum großen Griechendorfe Paramythia, das nur zwei deutſche Meilen nördlich der Suli liegt. Die Landſchaft verliert mehr und mehr von ihrer urſprünglichen großartigen Wildheit, vollends nach Zurücklegung jenes ſchmalen Höhenzuges, der zwiſchen der Quelle des Luro und des Kalamas hindurchzieht und auf deſſen Paßhöhe jenes entſcheidende Treffen zwiſchen Ali Paſcha und den Sulioten ſtattfand, nach welchem letztere gezwungen waren, ſich in ihren Schlupfwinkel im Thale des Acheron zurückzuziehen .... Iſt das Thal des Kalamas, das hier eine faſt ſüdnördliche Richtung hat, überſchritten, ſo liegt der weitläufigen Thalebene

Digitized by Google

von Jannina nur noch ein niederer Gebirgsrücken vor, die letzte Schranke zwischen Gebirg und Tiefland.

So gestaltet sich dieser Weg von den sandigen Ufern zu Prevesa bis hierher zu einem wahrhaft classischen, erinnerungsreichen und hoch interessanten. Er ist übrigens die beschwerlichste Route durch den Epirus. Der gewöhnliche Weg von der epirotischen Küste nach Jannina ist der von Philates (gegenüber Corfu), nördlich des Kalamas-Thales. Ein anderer Weg, der freilich nicht mehr griechisches Gebiet durchzieht, ist der längs des Sees von Butrinto nach Delvino und von da über das wildromantisch gelegene Dorf und Kloster Zitza, das Byron verherrlicht hat.

Die Ebene von Jannina, in welcher das Dodonische Geheimniß seiner Auferstehung harrt, bietet ein herrliches Landschaftsbild. Besonders malerisch liegt die Stadt selbst, obwohl sie im Innern verwahrlost ist und halb in Ruinen liegt. Der schöne See, an dessen Westufer sie sich hinzieht, wird im Osten von dem über siebentausend Fuß hohen steilen Felsengebirge Metzikali überragt, das dem Totalbilde einen prächtigen Rahmen und Hintergrund giebt. Die Stadt ist seit Ali Paschas Tod auf die Hälfte ihrer früheren Bewohnerzahl herabgesunken und dürfte heute kaum mehr als sechzehntausend Seelen beherbergen. Sie sind fast ausschließlich Griechen .... Ali Pascha führte bekanntlich den Namen „Tepeleni", von seinem Geburtsorte, einer kleinen Stadt am linken Ufer des Vjossa-Flusses. Der einst prächtige Ort ist nun ein wüster Trümmerhaufen, auf welchem einige hundert Albanesen hausen. Auch das ehemalige Schloß des Paschas liegt vollständig in Ruinen. Sein Ende fand Ali, der ein Menschenalter lang der Pforte trotzte, in Jannina selbst, und zwar auf einer kleinen Insel des Sees, wo ein Kloster ist, an dessen Mauern man noch die Spuren der Kugeln zeigt, welche den Rebellen durchbohrten. In Jannina ist indeß blos der Körper Ali's begraben; der Kopf wurde in Constantinopel beerdigt, und zwar auf dem Friedhofe vor dem Silivri-Thore. Die Inschrift auf dem Marmor-Sarkophag lautet: „Er allein ist ewig! Der Gouverneur der Provinz Jannina, der seine Unabhängigkeit länger als dreißig Jahre behauptete — der berühmte Ali Pascha — hier ruht sein Haupt! 5. Dschamessi el Auwel 1227." (1812). In der Nachbarschaft

Die Felsklippen der „Lost" (Shetlandinseln).

Digitized by Google

trockenen Teil wird von Zwischenlagen kleiner Chitine: Hier Spicula vom Trichode, Rhaphis Spicula vom Rhaphis, Hier Spicula vom Tetraxonier und seinem Skelette Skeletnadeln, hier Spicula vom Cirkinen usw.

Aus einem solchen Gemenge, das man als Schlemm-Sediment, Mud, Schlick, Grund, Schlamm, Bodenschlamm, Bodenprobe usw. bezeichnet hat, wird durch Auslesen das Material für die Präparate gewonnen.

Ausschlämmen von Mud durch Schlämmen. (Nach Schaudinn.)

Man bringt dasselbe in kleinen Mengen in eine Schale mit Wasser, rührt es mit einem Glasstabe um und gießt die trübe Flüssigkeit in ein Glas. Dieses Verfahren wird so lange wiederholt, bis das Wasser klar bleibt. Dann bringt man den Rückstand in eine Schale und sucht unter der Lupe oder mit einer Präpariernadel die Tiere heraus. Diese werden in Uhrschälchen mit Seewasser gebracht und dann in Präparatengläschen mit Alkohol oder Formol konserviert.

Die Tiere, welche man auf diese Weise erhält, sind meist sehr klein, oft nur mikroskopisch, und müssen daher unter dem Mikroskop untersucht werden. Dazu bringt man sie in einen Tropfen Wasser auf einen Objektträger, bedeckt sie mit einem Deckglase und betrachtet sie bei schwacher Vergrößerung. Um sie bei stärkerer Vergrößerung untersuchen zu können, muß man sie in Präparate einschließen.

nirgends in die Erhebungsmaſſen eingeſenkt, die Ebene von Janina abgerechnet, die aber kaum von Belang iſt .... Dagegen präſentirt ſich Theſſalien als ein einziges gewaltiges Becken, von mehr oder minder hohen Randgebirgen umzogen, mit fettem Culturboden in unüberſehbarer Ausdehnung. Der Epirus hat ſeine Längsthäler, die in Theſſalien ganz fehlen; dafür ſind jene meiſt kurz, und die Flüſſe, welche ſie durchziehen, brechen aus Karſtlöchern hervor, nachdem ſie bereits eine andere Mulde, einen anderen Gebirgskeſſel geſpeiſt haben. In Theſſalien aber entfaltet ſich ein wahrer Waſſerſegen. Von allen Höhenzügen ſtrömen bedeutende Flüſſe in die Tiefe, faſt concentriſch, in der Mitte des Ringbeckens ſich zu einem anſehnlichen Strome, der Salamvria (Peneios), vereinigend. An dieſen Flüſſen liegen die größeren Städte und zwiſchen ihnen dehnt ſich das Ackerland mit einer ziemlich dicht ſitzenden Bevölkerung. Der Epirus iſt das Land der Romantik, Theſſalien jenes der nüchternen Arbeit. Und dennoch haftet an faſt jeder theſſaliſchen Localität eine Erinnerung an die griechiſche Urzeit, während im Epirus nur Dodona und die finſtere Acheron-Schlucht uns in das älteſte Mythenzeitalter zurückverſetzen. Die Namen Olympos, Tempe, Oſſa, Pelion bergen eine Welt voll ergreifender Bilder in ſich. Von der Scheitelhöhe des Götterberges grüßen uns die ambroſianiſchen Schickſalslenker, während wir im ſtillen, ſchattigen Tempe-Thal den Lorbeer pflücken, den zuerſt Apollo am grünen Peneios-Ufer gepflanzt hatte. Dann beleben ſich die Wälder des Pelion und ein Brauſen geht von ihnen aus, als ſeien die grimmigen Centauren wieder erwacht, die einſt hier gehauſt. Wo früher das berühmte Pherä lag, erhebt ſich jetzt das Dorf Veleſtino. Man weiß, daß Apollo hier Hirtendienſte verrichtete, und die noch immer rieſelnde Hyperia-Quelle erinnert den Gedächtnißſchwachen an die verſchollene Mythe. Und weil wir nun ſchon einmal auf der Uferhöhe des Pheräiſchen Golfes verweilen, wollen wir gleich hinzuſetzen, daß dicht bei dem heutigen Volo das Jolkos der Argonauten zu ſuchen iſt, die von da ihre Fahrt nach dem goldenen Vließe antraten. Und war nicht der Tapferſte der Tapferen, Achilleus, ein geborner Theſſalier? Hat nicht Trikka Asklepios hervorgebracht, der ein Sohn des Liedergottes war? .... Neben ſolchen Erinnerungen wuchert aber auch eine Fülle

von hiſtoriſchen Thatſachen aus dem urclaſſiſchen Boden des pelasgiſchen Ringbeckens. Zwar iſt in dieſer Richtung auch der Epirus nicht ſtiefmütterlich bedacht, denkt man an das herrliche Nikopolis, an Ambrakia, der Reſidenz des Pyrrhus, an Butrinto, Phönike u. ſ. w. Nun ſind allerdings die theſſaliſchen Ruinen kaum von Belang, aber äußerſt zahlreich, was begreiflich erſcheint, wenn man weiß, daß Theſſalien nach Plinius im Alterthum fünfundſiebzig bedeutende Städte beſaß, von denen freilich alle bis auf fünf ſo tief in den Strom der Vergeſſenheit geſunken ſind, daß man heute nicht mehr ihre Lage beſtimmen kann.

Ein anderer nicht minder intereſſanter Gegenſatz läßt ſich in ethnographiſcher Beziehung conſtatiren. Während nämlich im Epirus Griechen und Albaneſen das Land unter ſich theilen, geſchieht dies in Theſſalien unter Griechen und Türken. In dieſem Gebiete hat es nie eine albaneſiſche Bevölkerung gegeben, kleinere Militär-Colonien abgerechnet. Und die Türken waren nicht, wie die Albaneſen im Epirus, als wilde Krieger, Abenteurer oder Freibeuter in's theſſaliſche Land gekommen, ſondern — was allerdings überraſchend klingt — als friedliche Coloniſatoren, Gewerbe und Cultur in die durch die Stürme des Mittelalters verwilderte pelasgiſche Ebene verpflanzend. Wie in ſo vielen Gebieten des byzantiniſchen Reiches, gab auch in Theſſalien das konjanidiſche Türkenthum Allem und Jedem neues Leben. Eine intenſive Triebkraft war in den ſiechen Körper eingeſtrömt, die freilich nur ſo lange anhielt, als das Türkenthum überhaupt über dieſelbe verfügte. Der Coloniſator Theſſaliens war Turchan Beg. Er war kein grimmiger Eroberer, ſondern ein fürſorglicher Landesverweſer, dem Theſſalien mit einem Schlage einen ganz überraſchenden Aufſchwung verdankte. Er gründete die noch Jahrhunderte nach ſeinem Tode blühende Induſtrieſtadt Turnavo. Sie war gleichzeitig eine Militär-Colonie mit befeſtigten Dörfern als Außenpoſten und vom Sultan Murad II. mit beſonderen Privilegien ausgeſtattet. Nach dieſen durfte kein Paſcha in der Stadt verweilen, kein Truppencorps dieſelbe durchziehen; ſie war ſteuerfrei bis auf die allgemein üblichen Laſten, die im Zehent und Haradſch (Kopfſteuer) beſtanden. Theſſalien war überhaupt bislang ein Land der Privilegien, denn wie Turnavo hatten auch noch

Digitized by Google

andere Orte ihre Sonderrechte, wie beispielsweise Pharsalus, in dem sich viele Jahrhunderte hindurch kein Christ aufhalten durfte, oder wie die sogenannten „vierundzwanzig Städte“ des Pelion, welche bis auf den Tag das Vorrecht besaßen, in jeder ihrer Ortschaften nur je einen Türken zu dulden; sie waren bisher von jeder Einquartierung befreit und ihr Gebiet war niemals Eigenthum des Sultans, sondern dasjenige der ältesten Schwester des jeweilig regierenden Padischah ....

Wer von Jannina, der epirotischen Hauptstadt, den natürlichen gewaltigen Grenzwall des Pindus, der sich zwischen Epirus und Thessalien aufbaut, überschreitet, muß die Straße benützen, die durch den Zygos-Paß zieht. Ehe man in diese gelangt, stößt man auf das steingebaute, helle Mezovon, eine Stadt von eminent strategischem Werthe. Sie liegt auf einem Felsplateau, aus dessen Runsen nicht weniger denn fünf bedeutende Ströme und natürlich ebenso viele Längsthäler abgehen. Die Stadt selbst sperrt den Paß und somit den einzigen Verbindungsweg zwischen Jannina im Epirus und Larissa in Thessalien. Jene fünf Ströme, die nach allen Windrichtungen die Schluchten und Alpenhöhen des Pindus um Mezovon entwässern, sind: die Vojussa, die Arta, der Aspropotamos, die Salamvria und die Zdristela, der bedeutendste Nebenfluß des Indsche Karasu. Ein Kranz von Gipfelhöhen, deren Scheitel zwischen sechs- bis siebentausend Fuß aus zum Theile wirren Felsgebilden aufragen, umstellt die Quellen dieser Wasseradern, die zu den bedeutendsten des südwestlichen Abschnittes der Balkan-Halbinsel zählen .... Von Mezovon zum Zygos-Paß steigt die Straße, die übrigens eine sehr elende ist, auf eine Entfernung von nur einer Stunde noch um weitere zwölfhundert Fuß, so daß der Wanderer in der Felsenge selbst und bei der Quelle des classischen Peneios (Salamvria) in einer Seehöhe von circa 4800 Fuß, zum erstenmale in thessalisches Land hinabblickt. Die Grenze aber überschreitet er um weniges tiefer, dort, wo aus den gewaltigen Felsgebilden mehrere kleine Gebirgsgewässer zusammenfließen und das Zinzarendorf Malakasi an schroffer Kalkwand klebt ....

Nur zwei schwache Stunden sind nöthig, um den Wanderer in eine völlig veränderte Scenerie zu versetzen. Die rauhen Felscoulissen mit

Digitize

ihren Wolkenbänken zuoberſt weichen zurück, die Höhen ſinken, während gleichzeitig die kühle Peneios-Schlucht ſich zu einem breiten Thale erweitert. Bald öffnen ſich kurze und ſteile Seitenthäler, daneben wieder geräumige Mulden, und in all' dieſen Riſſen und Einſenkungen rieſelt's und plätſchert's — denn Waſſer iſt das wahre Element Theſſaliens, wie es der Fels für den Epirus iſt .... Aus dieſen feuchten Gründen, wo Dörfer noch ſelten ſind und der Feldbauer den Culturboden noch allenthalben den ſchmalen Thalſohlen abringt, entfaltet die Natur noch einmal ihre volle Wildheit, und zwar in einem ſeitwärts liegenden Gebirgsſtock. Das iſt der Meteora-Berg mit ſeinen romantiſch gelegenen Klöſtern, ſeinen unerſteiglichen Felskegeln, auf denen jene liegen, oder an deren Schroffen ſie kleben, und ſeinen walddüſteren Einſamkeiten. Daß die im Laufe der Zeit erheblich zuſammengeſchmolzenen Kloſterbrüder ſich hier ein Heim geſchaffen, das jeden böswilligen Feind abzuhalten vermochte, nimmt man ſofort aus der Anlage der Klöſter wahr. Schon der Weg zu einigen derſelben iſt halsbrecheriſch genug. Um aber beiſpielsweiſe in das Kloſter der Hagia Mone (heilige Ruhe) zu gelangen, iſt man gezwungen, eine ſchwanke Holztreppe längs ſchauerlich aufragender Felswand und zuletzt eine frei herabhängende Leiter zu erklimmen. Gegenüber Beſuchern, die nicht ſchwindelfrei ſind, haben die Mönche die Aufmerkſamkeit, ſie in Aufzugkörben zu ſich emporzuziehen. Trotz ſolcher Umſtändlichkeiten und trotz der Mühen, die das Auf- und Niederklettern in den Schluchten des Meteora-Berges verurſacht, iſt dieſes Anachoreten-Heim in jeder Hinſicht beſuchenswerth. Anſprache und geiſtige Zerſtreuung darf man in dieſer Wildniß freilich ſo wenig ſuchen, wie in den viel glänzenderen, mit der Außenwelt mehr in Contact ſtehenden Athos-Klöſtern. Anſtatt der erwarteten koſtbaren Manuſcripte oder uralten Folianten wird man mit der Beſichtigung jener Reliquien vorlieb nehmen müſſen, welche die Mönche von Meteoron, Hagios Nikolaos, Hagia Mone, Hagios Stephanos, Barlaam u. ſ. w. ſeit Jahrhunderten hüten: Reliquienſchreine aller Art und die in Gold und Silber gefaßten Knochen und Schädel heimgegangener gottgeliebter Männer.

Von den Meteora-Klöſtern aus iſt man in einer ſchwachen Stunde am nordweſtlichſten Rande der theſſaliſchen Ebene. Der Anblick derſelben, wenn

Digitized by Google

auch nichts weniger denn großartig, muß seinen ganz besonderen Reiz haben, zumal wenn man in früher Morgenstunde von den Schlupfwinkeln der gastfreien Mönche in die thaufrische Niederung herabreitet. Dann liegt wohl das Sonnengold auf dieser prächtigen Fläche und flammt in Streifen über den graubraunen Boden, während die Höhenrücken ringsum in violetten Nebeln verdämmern .... Wir wenden uns nach Südosten, da von dorther die weißen Minarete einer Stadt grüßen. Das ist Trikala (oder Tirhala) die erste bedeutende Niederlassung auf dem Wege vom Pindus zum Olymp. Sie liegt nicht am Peneios, sondern an einem nördlichen Nebenflusse desselben, und seine Wasser bespülen liebliche Gärten, in denen die kleinen Griechenhäuser liegen. Ein mittelalterliches Castell sieht auf die Stadt herab, deren Bewohner vorwiegend Türken sind. Antike Reste finden sich wenige vor, obwohl hier einst die alte Stadt Trikka mit ihrem berühmten Asklepios-Tempel lag. Die offene thessalische Ebene, zum Tummelplatze kriegerischer Völker wie geschaffen, konnte ihre baulichen Denkmäler nicht so conserviren, wie beispielsweise der von mächtigen Gebirgen erfüllte Peloponnes, wo der Trümmersturz kein Ende findet.

Wenn wir von Trikala aufbrechen, um die westliche und südliche Gebirgseinfassung des pelasgischen Ringbeckens abzureiten, müssen wir zuvor einen Ausflug nach Südwesten machen. Schon von weitem sieht man eine Lücke im Gebirge, die sich in der Nähe zu einem förmlichen Gebirgsthore erweitert, an dessen nördlichem Pfeiler ein Kloster hängt. Durch die Enge — dem wichtigen Paß Porta — windet sich ein klarer Gebirgsbach, der uns in ein kleines Zwischenbecken führt. Plötzlich ist die thessalische Ebene unseren Blicken entrückt und wir stehen wieder inmitten einer pittoresken Gebirgswelt. Vor uns steigen düstere Waldhänge auf, in denen einzelne Dörfer verborgen liegen. Dahinter ragen nackte Kegelspitzen, vom Sonnenlichte gestreift, so daß sie in Purpur erglühen. Es ist das Agrapha-Gebirge, dessen nördliche Fortsetzung — die Zagorie — das romantische Thal des Aspropotamos im Osten säumt. Wir aber wandern zurück durch den Paß Porta und hinaus in die schimmernde Ebene, um unsere Route längs ihres Saumes fortzusetzen. Die hohen, romantischen Gebirge der bisherigen griechisch-türkischen Grenze treten jetzt

ganz nahe heran. Wir wandern einen ganzen Tag an ihnen vorüber, ohne des herrlichen Anblickes müde zu werden. Hin und wieder ſchiebt jenes eine Hügelzunge weit in das Flachland hinaus, und dann hängt eine Stadt maleriſch an dem Klippenrande, wie beiſpielsweiſe Phanari, deſſen helle Mauern uns zuerſt in den Blick kommen. Weiterhin liegt Kardica an einem der vielen Flüſſe, die den Waldſchluchten des Agrapha-Gebirges entſtrömen und ihren Lauf nordwärts zum Peneios fortſetzen. Solcher Flüſſe, alle waſſerreich und von Culturen geſäumt, überſchreiten wir mindeſtens einen in jeder Stunde. Bei Kardica iſt es der Kalendſchi Su, bei Pyrgos, wo die Trümmer einer Burg auf niederem Hügel aufragen, der Sophaditikos, zwiſchen beiden ſchlängeln ſich Lipſimo und Orgodſchino hindurch. Der bedeutendſte iſt der Pherſalitis, deſſen Laufe wir folgen, um zu dem hiſtoriſch berühmten Pharſala (Pherſala, türkiſch Tſchadaldſcha) zu gelangen. Hier findet die Ebene ihre öſtlichſte Ausdehnung, denn ringsum drängt das Hügelgelände herein, überragt von zahlreichen Dörfern und den Mauerreſten alter verfallener Burgen. So räumlich beſchränkt hier die theſſaliſche Ebene iſt, iſt es gleichwohl ihr berühmteſter Theil. Auf ihr — den „Pharſaliſchen Feldern" — ſchlug, wie bekannt, Cäſar den Pompejus. Der Streit um die Weltherrſchaft wurde in dem Raume zwiſchen dem nördlichen Hügelgelände und dem ſüdlich hiervon parallel mit dem Pherſalitis ſtrömenden Kütſchük Tſchanarli (im Alterthum Enipeus) ausgefochten, alſo etwa eine Stunde von Pharſalus entfernt. Dieſe topograpiſche Annahme iſt gewiß die richtigſte, weil Pompejus nach verlorener Schlacht — wie Cäſar ſelbſt berichtet — mit den Trümmern ſeines Heeres nordwärts über hügeliges Land floh, alſo keinen Fluß mehr zu kreuzen hatte, wie es hätte ſein müſſen, wenn die Schlacht unmittelbar bei Pherſala ſtattgehabt hätte .... Die denkwürdige Stätte wird heute durch üppige Kornfelder bezeichnet, und dahinter, eine Stunde weit im Südoſten, ſieht man die alten Mauern des heutigen Pharſalus aufragen. Sie ziehen den Bergabhang hinan, der im Alterthum die Akropolis, im Mittelalter ein Caſtell trug und zwiſchen deren Reſten die heutigen Griechen das „Grab des Achilles" zeigen, eine Annahme, die ſelbſtverſtändlich nicht förmlich widerlegt zu werden braucht. Auffallender

Digitized by Google

als die Mythe vom Grab des Achilles ist die Thatsache, daß Pharsalus, welches doch von allen thessalischen Städten der bisherigen griechischen Grenze am nächsten liegt, fast ausschließlich eine mohammedanische (türkische) Bewohnerschaft hat. Bis zum Janitscharen-Massacre war es überhaupt jedem Nicht-Mohammedaner verboten, sich in der Stadt niederzulassen, und noch zu Anfang der Vierziger Jahre zählte man in dem Orte, der übrigens viel unbedeutender als Trikala ist, nur wenige griechische Familien.

Die Nähe des Meeres, speciell des Golfes von Volo, dessen Ufer von Pherſala aus in etwa sieben Stunden zu erreichen sind, zeichnet uns den Weg vor, den wir nun einschlagen sollten. Wir haben aber noch Umschau auf dem nördlichen und östlichen Theile der pelasgischen Ebene zu halten, was uns zwingt, vorläufig in derselben zu verbleiben. Der Weg, der uns zunächst nach Larissa, der modernen Hauptstadt Thessaliens, bringt, durchschneidet zuerst die pharsalischen Felder und später ein eigenthümliches Hügelland, labyrinthisch verworrene Mulden mit Sumpfflächen, geschwellte Höhenrücken mit Moorgründen dazwischen, kurz: ein Terrain von so origineller Gestaltung, daß man die antike Bezeichnung desselben — Kynoskephalä — vollkommen gerechtfertigt findet. Die beiden denkwürdigsten Schlachtfelder Thessaliens liegen also knapp nebeneinander, und wie auf den pharsalischen Feldern, fand auch hier auf dem Felde der „Hundsköpfe“ eine Entscheidungsschlacht in ihrer Art statt, indem hier „die römische Legion zum erstenmal die macedonische Phalanx überwand“. Es ist begreiflich, daß ein Ritt über diese Wahlstatt mit ihrem Gewirr von baumlosen Hügeln und sumpfigen Mulden und Trichtern, die immer wieder den Ausblick hemmen, nicht zu den angenehmsten Touren in Thessalien gehört. Zum Glücke währt ein solcher Ritt nur wenige Stunden und von dem letzten dieser „Hundsköpfe“ sieht der Wanderer ganz plötzlich wieder in das Flachland hinab, in dem zum Greifen nahe das freundliche Larissa liegt. Die Stadt genießt den Ruf, außergewöhnlich rein zu sein, was man auf den ersten Blick wohl glaubt, namentlich wenn die hellen Minarete im Sonnenlichte schimmern und die Kornfelder ringsum dem Bilde den Stempel der Behaglichkeit und Wohlhabenheit aufdrücken. Schöner als Larissa selbst, das etwa fünfundzwanzigtausend Einwohner zählt, ist

Die Bildnisse Rembrandts, die in Kassel, in Amsterdam, in Paris, in London, in Berlin, in Dresden, in Wien, in Petersburg, in Madrid, in München, in C

farbige Schilderungen uns zuerſt ein möglichſt zutreffendes Bild von dieſem Eden gaben, kannte man die Tempe-Schlucht wenigſtens in Deutſchland nur vom Hörenſagen. Seitdem iſt zwar der Fragmentiſt nicht übertroffen worden, die Schilderungen floſſen aber doch reichlicher und zu denſelben geſellten ſich neuerdings wohlgelungene bildliche Darſtellungen, ſo daß Tempe heute auch dem dieſem Paradieſe Entrückten keine Terra incognita mehr iſt.

Treten wir ein. Der erſte Eindruck iſt ein erhabener, ein großartiger. Oſſa und Olymp wetteifern in der Wildheit der Felsſchroffen, der gigantiſchen Formen ihrer Abſtürze. Anfangs überwiegt entſchieden das Wildromantiſche mit ſeinem tiefen Schatten und ſeinem ſpärlichen Licht. Der Peneios ſtrömt majeſtätiſch, aber ziemlich raſch an den ehernen Mauern vorüber. Nun verſchieben ſich aber die Couliſſen und die ſtarre Großartigkeit des Geſammtbildes wird heiter belebt durch blühende Gebüſchinſeln und durch die lichte Blätterzier mächtiger Platanen, die ſich zur grünen Fluth niederbeugen und in dieſelbe die wilden Weinranken tauchen, die von den Aeſten ſich abhaſpeln. Ab und zu treten die Felswände zurück, um Raum für Raſenflächen zu laſſen, über welchen grünglänzende Lorbeerkronen ſchatten. Ein Lichtſtrom fällt durch die Rieſenpforte, und das Sonnengold zerſtiebt in Funken auf der ſmaragdgrünen Waſſerfläche. Waldſchmuck umgürtet ſteile Halden, über denen ab und zu der Silberfaden eines Sturzbächleins aufleuchtet. Wenn man dem Wellenſpiele folgt und mit gierigen Zügen die pflanzenfriſche Luft einathmet, dann mag ſich die Bruſt erweitern und unſer Geiſt über die Felsſchroffen emporſchweben bis zur lichten Höhe des Götterberges. Kaum daß die Natur im Flüſtertone zu uns ſpricht — überall feierliche Tempelſtille, erhabene Ruhe, als ſchliefen die verſchollenen Götter in dieſem irdiſchen Paradieſe. Zu Häupten ſenkt ſich der tiefblaue Himmel herab und die Silberfranſen der Wolken ſtreifen die Zackenkronen der Felshäupter .... Dann leuchtet im Oſten eine ſilbergraue Fläche auf — das Meer, deſſen ruhige Linie nun den Horizont begrenzt. Wir überſetzen den Peneios in einer Fähre und verſunken iſt die Herrlichkeit wie eine Fata Morgana .... Was von jetzt ab bis zur flachen Küſte folgt, iſt Delta-Land mit niederem Buſchwerk,

durch das der Strom lautlos vorwärts ſchleicht, bis ſeine Fluthen mit denen der See ſich vermählen ....

Der ſchönſte Theil Theſſaliens, ein Bild voll Glanz und herrlicher Erinnerungen, iſt genoſſen. Wir ſteigen nun den Oſſa auf gewundenem Küſtenpfad hinan, das Aegäiſche Meer zur Seite, mit den erquickendſten Fernſichten nach den Landzungen, welche die Chalkidiſche Halbinſel in die ſtahlgraue See hinausſchiebt. Dieſer Weg, der ſich viele Stunden hoch auf der Küſtenkante hinzieht und viele Dörfer berührt, führt auf die Scheitelhöhe des Pelion, den faſt fünftauſend Fuß hohen Pleſſidi, von dem aus das Auge zum erſtenmale in den herrlich umrahmten Golf von Volo hinabblickt. Faſt zu Füßen liegt die Stadt Volo ſelbſt, und ihre ſtille Hafenbucht umklammern die beiden Landzungen, auf denen im Alterthum Demetrius und Jolkos lagen. Auf der Höhe des Gebirges im Weſten von Volo und drei Stunden von dieſem letzteren entfernt, ſieht man Veleſtino, deſſen Lage dem antiken Pherä entſpricht. Der Pelion iſt ein tiefgrüner Waldrücken, der im Oſten den Golf von Volo umklammert. Beſonders maleriſch nehmen ſich die zahlreichen Griechen-Städtchen aus, die als weiße Punkte auf dunklem Hintergrunde hingeſäet erſcheinen. Dazu der mächtige Othrys als hoch aufragender geſchloſſener Gebirgswall zum Theile mit Wäldern bekleidet, mit ſeinen ſteilen Vorgebirgen in die See hinausdrängend, wo er mit einer Halbinſel des Pelion die ſchmale Eingangspforte zum Golfe von Volo bildet. Dicht hinter dieſer, im Süden, ſteigen die Waldberge von Euböa auf, während im Südoſten die Klippen-Eilande der ſogenannten „nördlichen Sporaden" die Azurfläche des Meeres mit ihren formenreichen Couliſſen unterbrechen: ein Rahmen, wie er ſich prächtiger kaum erſinnen ließe.

Wir ſind mit unſeren Wanderungen durch die Gebiete Griechenlands zu Ende. Es erübrigt uns nun noch ein kurzer Ueberblick auf die zahlreichen Inſeln, die das Feſtland auf allen Seiten umgürten, von Theſſaliens Südküſte angefangen um das Cap Matapan herum bis zur Küſte von Epirus. Die erſte in der Reihe iſt Euböa, die größte unter den griechiſchen Inſeln (ſoweit diejenigen des „Königreichs" in Betracht kommen), wenig beſucht, aber ausgezeichnet durch romantiſche Waldberge, welche ihre

Digitized by Google

nördliche Hälfte ausfüllen. Auf kaum sichtbarem Pfad durchmißt der Wanderer weite Strecken, deren wilde Großartigkeit nur ab und zu durch die herrliche parkartige Vegetation gemildert wird. Später steigt er zum westlichen Strand hinab, wo er auf die Hauptstadt der Insel, Chalcis, stößt. Hier hat auch der Wald sein Ende; die Südhälfte der Insel ist fast ganz baumlos und trägt auffallend den Charakter des gegenüberliegenden Festlandes, des vegetationsarmen Attika. In Chalcis, das aus der schmutzigen alten Türkenfestung und einem offenen, freundlichen Stadttheile besteht, tritt das Ufer von Böotien zum Greifen nahe. Nur ein zweihundert Schritte breiter Meerescanal trennt Festland und Insel von einander — der Euripus-Sund — der schon vor alters überbrückt war. Mehrfach zerstört und wieder hergestellt, präsentirt sich die heutige Brücke mit ihren Steinpfeilern und ihrem hölzernen Oberbau als ganz modernes Bauwerk ....

Wir überschreiten sie und stehen so wieder auf griechischem Festlande — in Böotien. In gerader Richtung gegen Westen würden wir in wenigen Stunden Theben erreichen. Wir verbleiben indeß an der Küste, sehen uns flüchtig auf den drei Stunden im Süden liegenden Hügel um, auf dem Aulis lag, bekannt durch den Opfertod der Iphigenia. Daneben schneidet eine große Bucht in's Land, die für diejenige gilt, in der das Griechenheer des Agamemnon sich einschiffte .... So ergiebt sich selbst in dieser unserer Nachlese reichlicher Stoff zu classischen Erinnerungen. Sie verlieren auch dann nicht an Interesse, wenn wir im Geiste zwischen Euböa und dem Festlande hindurchsteuern und unversehens in das Inselgewirre des Kykladen-Archipels gelangen. Rings um das „heilige Delos" zieht ein Kranz größerer und kleinerer Inseln, die vom Meere aus fast insgesammt als felsig, steril und wenig anziehend erscheinen, obwohl viele derselben im Innern Acker- und Gartenland besitzen und manch' reizendes Küstenstädtchen an laubgeschmückten Buchten. Wir berichten über jede der einzelnen Inseln an anderer Stelle[12]) und steuern nun wieder der Küste zu, um auf anderen Eilanden Umschau zu halten.

Wir haben die Südspitze von Attika umschifft und befinden uns mitten im sonnigen Golf von Argos. Von hohem Kegelberge leuchtet der marmorweiße Rest eines Tempels — ein herrliches Bild bei der tiefen

Bläue des Firmaments und den intensiv dahinfluthenden Lichtwellen des Tagesgestirns. Es ist Aegina mit den Resten des Athene-Tempels .... Ein anderes malerisches Bild liefert die Hafenscenerie von Hydra mit der auf steiler Küste liegenden Stadt und den auf den Klippen hängenden Klöstern und Kapellen. Man weiß, daß Hydra die Heimat jener heldenmüthigen Capitäne war, die im Freiheitskriege eine so große Rolle spielten. Wir nennen nur einige Namen: Miaulis, Tombazi und Konduriotti. Auch Spezia (Spetsä), bereits am Rande des Golfs von Nauplia gelegen, verbindet die gleichen Erinnerungen mit einem ganz an Hydras Hafenstadt gemahnenden, malerisch gelegenen Küstenhauptort.

Wenn wir nun um den Peloponnes herumwenden, stoßen wir auf die erste der sieben großen Jonischen Inseln, auf das öde Cerigo mit seiner hochragenden Hauptstadt Kapsali und seiner verfallenen mittelalterlichen Burg. Herrlich, wenn auch zu Zeiten sehr stürmisch, ist dieses Meer, dessen Schaume einst Aphrodite entstieg. Die Wellenkämme, die sich leicht vor dem Schiffsbuge kräuseln, schimmern silberhell im vollen Sonnenlichte und schwingen weich auf und nieder, als sollte mit jedem Augenblick das Wunderbild der Schönheitsgöttin emportauchen. Dann aber rollen die Wogen schwerer und am Cap Matapan donnern sie mit gigantischer Gewalt gegen die nackten Felspanzer der Küste. Auch dieses Bild sinkt unter den Horizont. Wir sind um den Peloponnes herum, steuern den Küsten von Messenien und Elis entlang und halten zuletzt in der Bucht eines reizvollen Eilandes, das die Südländer poetisch „die Blume der Levante", andere Sterbliche aber schlechtweg Zante nennen.

Das homerische Zakynthos ist in der That der Garten der Jonischen Inseln. Hier schlürft man durch acht bis neun Monate den Duft, den die Blüthenwildniß ringsum ausathmet. Die abgerundete Hafenbucht selbst gleicht einem Lustteiche, umrahmt von einem immergrünen Hügelkranz. Nur die Ostseite ist offen; dort läßt ein steiles Vorgebirge, das jählings abtaucht, ein Thor in der lang gestreckten, mitunter ziemlich steilen Küstenwand offen. Die Stadt selbst ist an eine Berglehne der Hafen-Umrahmung angebaut und hat ein eigenthümlich mittelalterliches Aussehen. Daß in den engen, krummen Gassen der äußerst handelsthätigen Niederlassung

Digitized by Google

nicht alles, wie anderwärts auf der Insel, nach Rosen, Jasmin und Rosmarin duftet, erscheint begreiflich. Dafür findet ein anderer Sinn — das Auge — hinreichenden Ersatz in dem Anblicke der enormen Quantitäten von Obst, zumal Korinthen, Oliven und Trauben, die zur Erntezeit die Riviera bedecken. Die Venezianer, deren sich die Griechen bekanntlich nicht mit Enthusiasmus erinnern, haben der Stadt ein charakteristisches Andenken hinterlassen: die Laubengänge in den Gassen. Aber das Leben in denselben, zumal an heißen Sommertagen, ist womöglich noch bunter und lärmender als in den Säulengängen irgend einer italienischen Stadt.

Verläßt man Zante in nördlicher Richtung, so dunkeln alsbald die Waldberge einer anderen Insel über das glatte Meer. Das ist der stattliche Aenos auf Kephalonia, unter dessen schattigen Pinienhöhen sich im Osten eine ovale Bucht, jene von Samos, öffnet. Welche Erinnerungen, wenn man in den schmalen Canal einlenkt, der sich zwischen dem düsteren Kephalonia und dem kleinen sonnigen Ithaka hindurchwindet! .... Dort stehen noch die cyklopischen Grundmauern jener Burgen, aus denen einst die vierundzwanzig Freier Penelopes nach Ithaka herüberkamen. Waldwildniß deckt die Schluchten, die zu ihnen hinaufführen. Die Abendsonne aber wirft ihre rosigen Reflexe auf die runden Kuppen Ithakas, während die Felsgestade der Insel, mit ihren freundlichen Häusern inmitten der Olivenhaine, bereits in die Schattenfläche des breitrückigen Aenos zu liegen kommen. Dieser Schattenstreif zieht noch weit nach Süden, bis zur Stelle, wo der „göttliche Sauhirt" sich aufhielt, also im Mündungsbereich der „Quelle Arethusa's". Drüben auf schmalem Isthmus liegt die Burg des Odysseus: altehrwürdige, unter wildwucherndem Gestrüpp vergrabene Fragmente .... Das alles nimmt sich so aus, als läge der Homer vor uns aufgeschlagen und als säßen wir bei dieser weihevollen Lectüre.

Die Eindrücke werden nicht schwächer, wenn der Canal durchschifft ist und eine fahle Felswand den Blick dahin ablenkt .... Es ist der „Sappho-Fels" Leukadiens, an dem man so nahe vorübersteuert, daß man die schäumende Brandung gewahrt, wie sie das Trümmerchaos zu Füßen der Wand umtost. Der Scheitel der Insel liegt unter dem Gesichtswinkel; dort erhebt sich ein einsames Kloster, die Aufbruchsstation

für Diejenigen, die über den Blüthenteppich des westlichen Inselrandes zum Felssturze pilgern, um im Doppelgenuß einer großartigen Naturscenerie und einer poetischen Verklärung tiefsten Seelenschmerzes eine wohlthuende Läuterung durchzumachen. —

Von Leukadia geht es im Angesichte der epirotischen Berge nach Corfu — der Perle der griechischen Gewässer. Zwar die Umschau vom Hafen ist nicht sehr umfassend; prächtig aber baut sich der stattliche Monte Salvatore vor uns auf, seine Waldhänge in der weitläufigen Bucht von Gowino spiegelnd; dahinter sieht man die kerauniſchen Berge und die übrigen Gebirge Albaniens in ihrer Formen-Mannigfaltigkeit und ihrer Farbenpracht — eine Coulisse hinter der anderen; dazwischen zieht der corfuotische Meerescanal in heller Bläue, von den Küstengebirgen überschattet, dem Beschauer zunächst im Hafen liegt die ockergelbe Insel Vido, und südwärts zieht die Reihe malerischer Buchten bis zu jener von Kalichiopulo, der das versteinerte „Schiff der Phäaken" vorliegt. Es ist ein Bild, das zu den zaubervollsten des näheren Orients zählt .... Ob Corfu nun das Scheria des Homer ist, oder nicht, beeinträchtigt kaum die Genüsse, welche die Insel in geistiger und materieller Beziehung spendet. Selbst die nüchternen Erinnerungen an die englische Herrschaft, die auf Corfu bei der Bewohnerschaft in einem Andenken von sehr zweifelhaftem Werthe stehen, verkümmern die classischen Landschaftsscenerien nicht. Für den aufmerksamen Beobachter ist es interessant, die Wahrnehmung zu machen, daß die englische Herrschaft auf Corfu ein sehr trauriger Zwischenfall war. Einst gab es auf der Insel mehrere ganz vorzügliche Häfen; die Engländer aber, die ihr ganzes Finanzsystem auf die Eingangs- und Ausgangszölle basirt hatten, dennoch aber der Insel Corfu Freihafenrechte gewähren mußten, bemühten sich, die Häfen der Insel auf einen einzigen zu beschränken. So sind heute die altberühmten Häfen von Gowino, Kordakio, Kastrades und Kalichiopulo verlassen und verödet, versandet und für die Schifffahrt untauglich, Dank dem starren Egoismus der britischen Colonisatoren, die auf Corfu ihre Gottähnlichkeit mit lächerlicher Grandezza zur Schau zu tragen wußten. Besucher der Insel, welche in den Orangenhainen von Benizze ihre Stunden verbringen, oder die lauen Wintertage

im ſchönen Parke der Villa reale verträumen, haben glücklicherweiſe wenig Zeit und Neigung zur Auffriſchung von Erinnerungen an die einſtigen Lordſchaften von Corfu .... Alkinoos und die Phäaken, der „große Dulder“ und die liebliche Königstochter Nauſikaa ſind die Lichtbilder, die unverſehens ſich unter die maleriſchen modernen Staffagen mengen, ſo daß der Beſchauer graues Alterthum und farbenſatte Gegenwart mit einem Blicke umfaßt — Traum und Wirklichkeit im bezaubernden Bunde.

Mykeniſcher Fund. Silberner Kuhkopf mit goldenen Hörnern.

Macedonien.

Im Norden von Theſſalien nimmt ein Landgebiet ſeine Ausdehnung, deſſen Nennung allein ſchon genügt, uns Erinnerungen der bedeutſamſten Art wiederzuerwecken. Es iſt Macedonien, aus dem das reichſte Leben hervorging, das die Geſchichte aller Zeiten kennt. Im lieblichen Pella hatte der Bezwinger Aſiens, Alexander der Große, das Licht der Welt erblickt, und von dieſem Pella ſollte noch einmal friſche Lebenskraft in das zerrüttete helleniſche Staatsleben einſtrömen. Schon Alexander's Vater, Philipp, hatte dies durch Thatkraft und Zähigkeit erreicht, und ſein größerer Sohn trug den Geiſt helleniſcher Cultur bis an die äußerſten Marken der damaligen bekannten Welt.

Beide Thatſachen vereinigen in ſich eine Welt voll Glanz und Ruhmesgröße, eine Fülle von Ereigniſſen, wie ſie weder vor, noch nach Alexander

Digitized by Google

je wieder, in eine so kurze Epoche zusammengedrängt, in die Weltgeschichte eintraten. Es ist daher begreiflich, wenn wir den Boden Macedoniens in einer gewissen feierlichen Stimmung betreten, unbeschadet der Thatsache, daß dieses Land, so gut wie ein anderes der orientalischen Welt, in seiner Versunkenheit und Verkommenheit wahrhaft abschreckend auf uns wirken muß. Nicht daß Macedonien sich heute etwa als ein wüstes, menschenleeres Land, als ein solches mit primitiven Völkerschaften, unzugänglichen Wildnissen, von reißenden Thieren bevölkert u. dergl. m. präsentirte; im Gegentheile, das eigentliche Stammgebiet der macedonischen Könige, die Ebene zunächst des großen Golfes von Thessalonich, mit Einschluß der breit dahinfluthenden Ströme, ist noch immer ein leidliches Culturland mit wogenden Kornfeldern und lieblichem Gartenschmuck in der Nähe der Städte. Der Abstand zwischen damals und jetzt bezieht sich hauptsächlich auf den Abgang jedes eigenen macedonischen Lebens, das in der asiatischen Völkerfluth unterging, auf den Mangel jedweder blendenden Erscheinung, die etwa über dem Trümmersturz des Alten emporschwebte, wie es anderwärts auf der illyrischen Halbinsel noch in den allerletzten Jahrhunderten der Fall war. Das alte Macedonien war freilich kein eigentlich classisches Land. Hellenische Cultur, Lebensanschauung, Kunstsinn, Kriegswissenschaft und Weite des allgemein menschlichen Horizonts beschränkten sich lediglich auf den Hof zu Pella. Das übrige Volk, seiner Mehrheit nach ein pelasgischer Stamm, war ungebildet, für die griechische Cultur unreif, seine Gesellschaft aber patriarchalisch geartet, politisch frei und mit Eigenschaften ausgestattet, die es zur Herrschaft über Andere befähigten. Da die Pelasger als halbe Barbaren galten, war ihr folgenreiches Eingreifen in die hellenischen Schicksale jedenfalls eine That, die nachzuahmen ähnlichen „Barbaren" keineswegs gelungen ist. Sie vollends mit den westlichen Illyriern auf eine Stufe stellen zu wollen, wäre geschmackswidrig und unhistorisch zu gleichen Theilen. Die Macedonier selbst betrachteten die Illyrier und die übrigen primitiv gearteten Nachbarvölker als ihre Feinde, als Barbaren, die sie auch mit Glück bekriegten und ihre Gebiete dem kleinen macedonischen Reiche einverleibten. Zu der rauhen, wilden Lebensweise der Illyrier und ihrer Zweigstämme der Mygdonier, Päonier, Odryser,

Digitized by Google

Dardaner und Agrianer, ſowie zu der rauhen Natur der Heimſitze dieſer letzteren ſtanden die pelasgiſchen (mit phrygiſchen Elementen verſetzten) Macedonier und ihr Land im auffallenden Gegenſatze. In den großen Thälern, die letzteres durchziehen, ſowie in der Ebene erſtanden Städte und Dörfer, und ward der Ackerbau früh eingeführt, indeß die barbariſchen Nachbarn in ihren finſteren Wäldern hauſten. So ganz ohne Einfluß auf die Macedonier, zum mindeſten auf jene der Ebene, mag übrigens das helleniſch durchtränkte Leben am Königshofe zu Pella kaum geweſen ſein, angeſichts der geringen räumlichen Verhältniſſe des Reiches. Dasſelbe begriff den Erdraum in ſich, der vom untern Strymon, dem Meere bis zum theſſaliſchen Olymp, der Cambuniſchen Bergkette, dem oberen Pindus und von jenen Bergzügen umſchloſſen war, die vom Vardar und dem Strymon etwa auf der Höhe des heutigen Köprülü durchbrochen werden. Es war ein Strich von höchſtens tauſend Quadratmeilen; zu Zeiten, namentlich während der politiſchen Wirrniſſe unter den Königen Amyntas I. und II., Alexander (nicht der Große) und Perdikkas III., war es räumlich noch viel beſchränkter, bis Philipp es wieder emporrichtete und zum Ausgangsgebiete ſtaatenerſchütternder Eroberungen machte.

Weitere geſchichtliche Erinnerungen aufzufriſchen, kann nicht unſere Sache ſein. Daß Macedonien mit ſeinem größten Sohne Alexander ſtieg und ſank, iſt bekannt. Nach ſeinem Tode ward es verwüſtet und entvölkert, die Blüthe des Adels war gefallen, das Volk ſeiner Freiheiten beraubt, von Fremden niedergetreten und gedemüthigt. Die vorübergehende Herrſchaft des Antigonos Gonatas ſtand auf ſehr ſchwachen Füßen und war nur eine Epiſode im Niedergange. Von den Römern ſpäter erobert, ward Macedonien nachmals der Tummelplatz jener Völkerhorden, welche noch vor Ausgang des Alterthums die illyriſche Halbinſel überſchwemmten. Sicher iſt, daß Macedonien für uns ein klangloſer Name geblieben wäre, wenn ſich an denſelben nicht jene eines Philipp und Alexander knüpften. Intereſſant iſt übrigens die Wahrnehmung, daß das Land heute über faſt ebenſo wenig griechiſche Bevölkerungs-Elemente verfügt, wie im Alterthum, wo der helleniſche Einfluß nie über die Küſtenſtriche hinausreichte. Griechen giebt es auch in unſeren Tagen nur im Geſtadeland, um den Golf von

Digitized by Google

Saloniki herum, einschließlich der chalkidischen Halbinsel und eines kleinen Gebietes am untern Strymon, das sich als äußerst schmaler, fast nur auf die Küste beschränkender Streifen bis zur Bucht von Lagos, der Ostgrenze Macedoniens, hinzieht. Das übrige Landgebiet nehmen Bulgaren und Türken, jene in überwiegender Zahl, ein, mit eingesprengten Colonien der Macedo-Wlachen ....

Der bequemste, natürlichste und auch directe Weg in's macedonische Land ist der zur See nach Saloniki, der heutigen Hauptstadt desselben. Unserer Aufgabe zweckdienlicher erweist sich aber jene Landroute, die eine Fortsetzung derjenigen ist, welche wir im vorangegangenen Abschnitte durch Thessalien eingeschlagen haben. Sie brachte uns, wie erinnerlich, an den östlichen Ausgang des herrlichen Tempe-Thales, dorthin, wo der träge Peneios zwischen grünem Buschwald seine Fluthen in die Aegäische See wälzt .... Schlugen wir damals die südliche, über den Ossa, den Pelion und zur Volo-Bucht führende Ronte ein, so ist's diesmal die diametral entgegengesetzte Richtung, die wir einzuschlagen haben, nämlich die nördliche.

Mit dem erquickenden Ausblicke auf das im Sonnenlichte funkelnde Meer zur Rechten, wandern wir zunächst über die Waldhänge des gewaltigen Olymp, dessen kolossale Felsgipfel fern aus Nordwesten herüberschauen. Das Sonnengold fließt um seine Zackenhäupter und tiefer unten sinken graue Nebelstreifen träge in den düsteren Tannicht der Waldregion. Ein Wechsel in dieser Scenerie tritt erst dann ein, wenn wir unsere Schritte über den sandigen Strand lenken, der durch einen vorliegenden Bergsporn jäh abgeschlossen erscheint. Auf ihm erglänzen die weißen Mauern von Platamona, bisher ein türkisches Fort, dessen Unbedeutendheit kaum daran erinnert, daß hier einst das von Demetrios Poliorketes erbaute Phila stand. Auch dieses Phila war eine Festung, denn schon von Alters legte man großen Werth in die militärische Absperrung des Tempe-Thales, der natürlichen Einbruchsspalte in's thessalische Land. Als Xerxes in der macedonischen Ebene hart am Nordsaume des Golfes mit seinen Heeresmassen lagerte, machte er einen Ausflug zur Peneios-Mündung, da man ihm von den Wundern der Tempe-Schlucht erzählt hatte. Er sah sie und ließ zwar kein Wort der Bewunderung laut werden, meinte aber, es wäre

Digitized by

von den Thessaliern vernünftig, daß sie ihre Unterwürfigkeit angemeldet hätten, da er sonst den Tempe-Paß künstlich gesperrt, das heißt zugeschüttet und so Thessalien in einen See verwandelt haben würde. Von einem asiatischen Gewaltmenschen, der die Wellen des Helespont mit Ketten peitschen und durch die Athos-Halbinsel einen Canal für seine Flotte graben ließ, um dem stürmischen Vorgebirge auszuweichen, wäre auch jener Versuch zweifellos zu erwarten gewesen. Da er aber gegenüber seinen Generalen die Aeußerung that, es sei ganz unmöglich, mit dem riesigen Kriegstrosse durch die Tempe-Schlucht hindurch zu kommen, scheint die friedliche Gesinnung der Thessalier nicht der einzige Grund zur Aenderung der Marschroute gewesen zu sein.

Wir kreuzen diese berühmte Marschlinie, wenn wir vom Küstensporn Platamonas herabsteigen und unseren Weg um den Nordfuß des Olymp nehmen. Ein schmales, kurzes, von einem wilden Bache durchströmtes Waldthal, nach Westen hin ansteigend, deutet ihn an. Wo das Thälchen (heute Mavroneri genannt) in den Strand übergeht, liegt das Kloster des heil. Theodoros, wo die Schiffe halten, die von Saloniki herüber den Golf kreuzen. Unweit hiervon liegt das Dorf Malathria mit den spärlichen Resten von Dion. Für die alten Macedonier war dieses Dion eine heilige Stadt, in der auch Alexander der Große auf seinem Rückwege von Korinth, wo er sich den Oberbefehl gegen Asien übertragen hatte lassen, mit seinen Truppen lagerte. Ein großes Siegesfest sollte die letzteren für das bevorstehende große Unternehmen begeistern; in dem prächtigen, an goldenen Weihgeschenken überreichen Zeustempel, den die Standbilder der macedonischen Könige umgaben, gelobte Alexander einen größeren Neubau, offenbar eine Art Pantheon, zu errichten. Dazu sollte es nun freilich nicht kommen. Der alte Tempel ist aber mitsammt der Stadt Dion so gründlich vom Erdboden verschwunden, daß man heute mit Mühe die Reste der „heiligen Stadt Macedoniens" erspäht, über denen sich ein fast undurchdringlicher Urwald erhebt.[13])

Wir lassen denselben zur Seite liegen und schreiten die nördliche Wald- und Felsschlucht des Olymp hinan. Rückwärts gewendet, sehen wir noch einmal das Meer silberfahl herüberglänzen, dann tritt eine Felscoulisse

Digitized by Google

dazwiſchen. Wir nehmen von ihm Abſchied, um es erſt wieder nach Vollendung unſerer Tour durch ganz Weſt-Macedonien bei unſerer Ankunft in Saloniki zu begrüßen. Bis dahin iſt's aber ein langwieriger, beſchwerlicher Weg, der uns die ganze urwüchſige und wilde Natur Macedoniens im Uebermaße koſten läßt. Einen Vorgeſchmack hiervon giebt uns ſchon das betretene Waldthal. Ueber Geröll, neben himmelanſtrebenden Wänden, an Felsgrotten und hervorſprudelnden Quellen vorüber geht es immer tiefer in das Götterheim hinein. Zwar führen unſere Schritte nicht auf deren himmelanragenden Sitz ſelbſt; die großartige Gebirgseinſamkeit ringsum verſetzt uns aber gleichwohl in die richtige Stimmung. Der intereſſanteſte Punkt in dieſer Wildniß iſt das Kloſter Petra, tief im Hochgebirgsſpalt gelegen. Vom Norden herüber ſenkt ſich ein Steig herab, der einſt ein Völkerweg war. Auf ihm drangen Xerxes, Braſidas, Kaſſandros und andere Heerführer in Theſſalien ein, und er iſt auch heute noch die wichtigſte Wegverbindung zwiſchen Lariſſa und Saloniki. Seine vollſtändige Verwahrloſung und ſeine Ungangbarkeit ändert kaum etwas an dieſer Thatſache. Wo dieſer Weg, von einem weſtlichen Thalkeſſel des Olymp-Stockes aus, zum theſſaliſchen Grenzorte Elaſſona (die „weiße Stadt", Olooſſon des Homer) hinabführt, liegt in weltvergeſſener Gebirgseinſamkeit das Dörfchen Kokkinoplos, der Ausgangspunkt eines anderen Hochweges, der in nordweſtlicher Richtung über die Randgebirge des zweitgrößten macedoniſchen Fluſſes, Indſche Karaſu oder Biſtriza (dem berühmten Haliakmon der Alten), zieht, und der die bedeutendſten Städte Weſt-Macedoniens berührt. Es iſt der Weg, den wir zurücklegen müſſen, um nach Monaſtir, dem militäriſchen Centrum des Landes, zu gelangen.

Es iſt nun an der Zeit, einige Bemerkungen über die bodenplaſtiſchen Verhältniſſe Weſt-Macedoniens hier einzuſchalten. Der Indſche Karaſu oder Haliakmon iſt die natürliche Scheidelinie zwiſchen dem Gebirgsſyſtem, welches Weſt-Macedonien mit ſeinen faſt in meridionaler Richtung ſtreichenden Längsketten, und dem Olympos-Syſtem,[14]) zu dem noch die diesſeitigen, alſo öſtlichen Begleitungsketten des Haliakmon, zu zählen ſind, begrenzt. Weſt-Macedonien ſelbſt wird durch das mächtige, in 2359 Meter Seehöhe culminirende Periſteri-Gebirge, an deſſen Oſtfuße Monaſtir liegt, in faſt

Digitize

zwei gleich große Abschnitte geschieden; der östliche Abschnitt gehört zum Wardar-Gebiete und seine zahlreichen Flüsse senden ihre Wässer dem Aegäischen Meere zu; die westliche Hälfte aber begreift das sogenannte macedonische Seengebiet in sich. Diese Seen, allesammt in tiefe, geschlossene Thalkessel eingesenkt, sind jener von Ochrida, hart unter dem albanesischen Grenzgebirge, mit der gleichnamigen Stadt, die von einem Castell überragt wird im Norden; ihm entströmt der Schwarze Drin. Der Presba-See, von jenem durch ein über zweitausend Meter hohes und wildes Felsgebirge (Galicica-Planina) geschieden und mit schönen Strandebenen im Osten und Norden. Der Hauptort dieses Beckens ist Resnja, in der sogenannten Ober-Presba, der Strandebene im Norden. Nur durch eine schmale Landfläche von diesem See geschieden, dehnt sich südöstlich desselben der räumlich unbedeutende Ventrok-See mit einem sichtbaren Abflusse zum Devol, der als Semeni zwischen Durazzo und Avlona in's Adriatische Meer sich ergießt. Der dritte der macedonischen Seen ist jener von Svirina, dessen Sumpfrand sich bis zur Stadt Gjortscha hinzieht, was manche Kartographen veranlaßt hat, einen zweiten, eben nach dieser Stadt Gjortscha benannten See in diese Gegend zu verlegen. Von diesen drei Seen durch hohe Randgebirge abgetrennt und auch sonst in einem ganz in sich abgeschlossenen Gebirgsabschnitte eingesenkt, ist der See von Kastoria. Die Stadt, die ihm den Namen giebt, ist das alte Celetrum. Sie liegt auf einer weit in den See hineinragenden Halbinsel, dessen abstürzendes Felscap das Kloster St. Nikolo ziert .... Dieses Kastoria, das so malerisch inmitten seiner prächtigen Gebirgsumrahmung liegt, war zu allen Zeiten durch seine vorzügliche Lage einer der wichtigsten Schlüsselpunkte West-Macedoniens. Er sperrt den Weg von und nach dem Epirus, sowie die Route zwischen Thessalien (von dessen Grenze er nur wenige Stunden entfernt ist) und Albanien. Die Lage von Kastoria ist übrigens am besten dadurch gekennzeichnet, wenn wir erwähnen, daß östlich der Stadt, in einer Entfernung von etwa vier Stunden, der Paß von Vlachoklissura liegt, der immer einer der wichtigsten in diesem Gebiete war, da er eine Lücke zwischen dem Peristeri-Gebirge und den südlichen Fortsetzungen desselben frei läßt.

Und damit erhält unser topographisches Bild seinen weiteren Abschluß. Jene Fortsetzungen sind eine Reihe von Längsketten, deren letzte

Digitized by Google

im Südoſten am Indſche Karaſu ihr Ende findet. Erwähnen wir noch, daß das hochwichtige weſt-macedoniſche „Scheidegebirge" — wie wir es nennen möchten — mit ſeinen zahlreichen Abäſtungen nach Oſten eine Anzahl von Keſſelthälern und Culturebenen, deren bedeutendſte jene von Monaſtir iſt, einſchließt, in ihrer ferneren öſtlichen Verzweigung aber als Begleitungshöhen des Wardar deſſen weſtliche Ufer-Einfaſſung bildet, ſo glauben wir ein ziemlich anſchauliches Bild von der Bodenconfiguration Weſt-Macedoniens geliefert zu haben.

Wir brechen nun von unſerer letzten Station Kokkinoplos am Nordweſthange des Olymp auf, um die letzte Gebirgsſchranke zu überſchreiten, die uns von dem Thale des Indſche Karaſu oder Haliakmon trennt. Dieſer Gebirgszug, ein mitunter zu imponirender Höhe anſteigender Wald- und Felswall, ſind die berühmten cambuniſchen Berge. Sie bildeten den ſüdlichen Grenzwall des macedoniſchen Reiches vor Philipp und Alexander, und neuerdings hat man die Grenze Griechenlands auf ihre Scheitel verlegt, die heute die Namen Tſchapka, Peris und Amarbes führen.

Hart an dieſer Grenze liegt, in düſterer Wald- und Felseinſamkeit verborgen, ein elendes Dorf — Vlacholivada — dem der zweifelhafte Ruhm gebührt, während des Krim-Krieges das Hauptquartier der griechiſchen Freiſchärler-Banden geweſen zu ſein, von dem aus ſie Theſſalien und die Nachbargebiete mit Feuer und Schwert verwüſteten. Ob ſie ihre Raubzüge auch auf macedoniſches Gebiet ausdehnten, wiſſen wir nicht; gewiß iſt aber, daß ſie dortſelbſt ihre griechiſchen Stammesbrüder unter der übrigen Bewohnerſchaft nicht in der erwünſchten Majorität vorgefunden hätten. Die cambuniſchen Berge bilden nämlich nicht nur eine hiſtoriſche und (neuerdings) politiſche Grenze, ſondern ſind auch eine Völkerſcheide zwiſchen dem griechiſchen Elemente einerſeits und dem ſlaviſchen und türkiſchen andererſeits. Zwar ſiedeln Griechen auf beiden Seiten des Haliakmon (oder Indſche Karaſu), doch können dieſe Heimſitze nur die Bedeutung von Colonien oder Sprachinſeln haben. Die bedeutendſte derſelben iſt Kozane, ein freundliches Städtchen mit Schulen und einer intelligenten Bewohnerſchaft, an der Straße nach Monaſtir gelegen.

Von vorwiegendem Intereſſe iſt ein ethnographiſches Detail, das hier zur Sprache gebracht werden muß. Wir haben vordem erwähnt, daß die cambuniſche Völkerſcheide im Großen und Ganzen die Griechen von den Slaven (Bulgaren) und Türken ſondere. Dieſe letzteren — und das iſt eben das Intereſſante an der Sache — ſind nun keineswegs Osmanen, ſondern ſogenannte Konjaniden, ſeldſchukidiſche Coloniſten, die lange vor dem Erſcheinen der Osmanen in Macedonien Colonien gründeten. Eine ſolche Colonie war, wie wir bereits an anderer Stelle vernommen haben, jene Turchan Beys in der theſſaliſchen Ebene, und ganz dasſelbe ſeldſchukidiſche Element finden wir in einzelnen Strichen Macedoniens wieder, ſpeciell im Thale des Haliakmon, wo Tſcharſchamba (Velvendos) ihr adminiſtrativer Mittelpunkt iſt. Andere Konjaniden-Colonien findet man in Kaſtoria und in den Städten ſüdlich hiervon (Krupiſta, Lapſiſta, Schatiſta) und über die theſſaliſch-macedoniſche Grenze hinaus bis Trikala. Pouqueville hielt ſie irrigerweiſe für ſogenannte „Wardarioten", alſo für Nachkömmlinge der älteſten turkmeniſchen Einwanderer im Warder-Thale. Dieſe Turkmenen waren aber keine Mohammedaner, ſondern Parſis (Ghebern, Feuerdiener), die aus dem öſtlichen Perſien im X. Jahrhundert ausgewandert waren, um den Bedrückungen durch die Mohammedaner zu entgehen. Daß dieſe „Wardarioten" mit der Zeit im Türkenthum vollſtändig aufgegangen ſind, iſt gar nicht zu bezweifeln, obwohl die Unterſuchungen in dieſer Frage eigentlich noch gar nicht ihren Anfang genommen haben, will man von den wenigen Bemerkungen Pouqueville's und Lejean's abſehen, die ſich übrigens nur an die älteren Andeutungen der Anna Comnena anlehnen, welche von derlei Colonien im Bereiche von Ochrida ſpricht.

Während die Wardarioten verſchwunden ſind, haben andererſeits die Konjaniden ihre ethniſche Individualität zu conſerviren gewußt, wozu wohl ihre räumliche Abgeſchloſſenheit weſentlich beigetragen haben dürfte. So iſt beiſpielsweiſe das Konjaniden-Gebiet von Tſcharſchamba ganz und gar von Bulgaren im Norden und von Griechen im Süden umſchloſſen. Aehnliches gilt von den Konjaniden Lariſſas, die rings von Griechen umgeben ſind. Waren ſie hier durch die Natur des Landes auf den

Ackerbau verwiesen, zu dem sich von Anbeginn her noch eine rege gewerbliche Thätigkeit gesellte, die in Turnawo ihren Ursitz hatte, später aber auf das Griechenthum überging (Tscharitschena, Anpelakia ꝛc.), sind die Konjaniden des Haliakmon-Thales das geblieben, was sie von Anbeginn her waren: ein Hirtenvolk mit patriarchalischen Sitten und fast republikanischer Stammesverfassung.

Aus all' dem Mitgetheilten ersieht man, daß noch so mancher weltvergessene Winkel der Balkan-Halbinsel in ethnographischer Beziehung den Forschern eine nicht zu unterschätzende Fundgrube abgeben könnte, wenn Zustände und Verhältnisse deren Ausbeute bisher nicht vollständig illusorisch gemacht hätten. Gerade der Theil Macedoniens, der hart an das thessalische Gebiet stößt, bedarf noch sehr der topographischen, der ethnographischen und nicht zuletzt der historischen Aufhellung. Andeutungen in erster und zweiter Richtung haben wir gegeben, und einige geschichtliche sollen unser Verweilen auf den cambunischen Höhen beschließen. Daß der Gebirgspaß, der hier aus Macedonien nach Thessalien führt, vor Alters berühmt war, beweist eine Stelle bei Livius (XLIV., 2: iugum Cambuniorum montium Volustana ipsi vocant etc.): Spätere Beherrscher Macedoniens haben ihn wiederholt fortificirt und man sieht noch Reste dieses „Sperr-Forts". Der Paß, der zwischen zwei Höhenrücken tief eingeschnitten ist, besitzt eine Länge von fast einer Meile und als eine Fortsetzung desselben kann die tiefe Schlucht der „Vierzig Furthen" gelten, die sich gegen Elassona in die Tiefe senkt. Von der Scheitelhöhe des Sattels blickt man in das großartige Berg-Amphitheater von Vlacholivada und Kokkinoplos hinab, wobei man sich jenes gewaltige Schauspiel in Erinnerung bringen kann, dessen Zeugin diese Einsamkeit einst war, als die Xerxes'sche Heersluth hier vorüberzog. Wir müssen uns die Truppen in ihrer gewöhnlichen Marschordnung denken: drei Heeresabtheilungen hintereinander, zuerst das Gepäck und die nicht-persischen Truppen, dann der König mit seinen Garden, den zehn heiligen Rossen, dem heiligen Wagen, den acht Schimmel zogen; der König selbst umgeben von 24.000 Persern, von denen die Hälfte beritten war — die Elite des ganzen Heeres, welch' letzteres als drittes Staffel nachfolgte. Nach der Schlacht von Salamis drang die persische Fluth durch diese

Digitized by Google

Enge wieder zurück, und damals litten die Truppen großen Mangel. Es waren aber 200.000 Mann unter Mardonius in Thessalien zurückgeblieben, gleichsam zur Deckung des Rückzuges und behufs Wiederaufnahme der Feindseligkeiten, die bekanntlich auch nicht lange auf sich warten ließen.

Ein Ritt durch den oberen Paß ist höchst beschwerlich. Walddickicht wechselt mit nacktem Felsboden und zuletzt legt man ein wildromantisches Gebirgsthor zurück mit hoch aufragenden natürlichen Felspfeilern zur Seite und den großartigen Bergformen im Hintergrunde. Die letzte Strecke hat ihren ganz besondern Reiz: der feuchtkalte Schlund öffnet sich und eine weitläufige pittoreske Landschaft lohnt dem Wanderer die ausgestandene Mühsal. Was das Auge zunächst fesselt, ist das breite, von weißschimmernden Kalkhöhen gesäumte Thal des Haliakmon mit dem in der Tiefe aufblitzenden Flusse. Daß dieses Thal keinen Anbau und fast gar keine Niederlassungen zeigt, erhöht nur noch den mächtigen Eindruck der grandiosen Naturscenerie. Das Auge schweift mit Wohlgefallen über die gerade im Norden liegende, mannigfach geformte Gebirgswelt — der Heimat jener oben erwähnten Konjaniden. Das Städtchen, welches zu unseren Füßen am Ausgang des Passes liegt, ist Selvidsche (auch Servia genannt), die erste Stadt Macedoniens auf dieser Seite und der erste Ort mit moslimischer Bewohnerschaft. Er ist im übrigen unbedeutend. Seine größte Merkwürdigkeit ist ein verfallener Thurm, der seine Geschichte hat. Er ist nämlich das letzte Ueberbleibsel eines starken Castells, das der Bulgarenkönig Samuel hatte erbauen lassen, bevor er in Thessalien einfiel (Ende des X. Jahrhunderts). Basilios, der „Bulgarentödter", eroberte es wieder zurück (1012) und zerstörte es vollständig. Wer die Paßsperre wieder aufrichtete, ist unbekannt, doch wissen wir aus den eigenen Mittheilungen des Kaisers Kantakuzenos, daß er sie 1259 vergeblich belagerte und die Franken, die sie inne hatten, daraus nicht delogiren konnte. An diesen fränkischen Besitz erinnert der heutige Name der Ruine: „Djenowis", was „Genuesisch" bedeutet.

Wir stehen nun im uralten Herrschaftsgebiete der macedonischen Könige, und die weitere Route nach Monastir hat entschieden weniger historisches Interesse, als der sieben Meilen lange Grenzstrich, den wir

Digitized by Google

vom Trümmersturz des alten Dion bis zur Konjanidenstadt des Haliakmon-Thales zurückgelegt haben. Im Verlaufe dieser Route steigen wir zunächst von den Kalkklippen Selvidsches in's breite Thal hinab, kreuzen den breiten, aber ziemlich seichten Fluß, um die jenseitigen Uferhöhen zu ersteigen. Man sieht hier mehr Anbau und freundliche Dörfer zu beiden Seiten des Weges, der uns in die griechische Colonie Kožane bringt. Es ist ein nettes Städtchen mit einer sehr strebsamen und intelligenten Bevölkerung, und seine Lage auf einem kleinen Hochplateau erscheint um so wichtiger, als von diesem Punkte ein förmliches Straßennetz ausgeht. Es ist der Punkt, von wo die Höhen des Olymp mit dem davorliegenden Kamm des cambunischen Gebirges zum letztenmale auf dieser Route gesehen werden. Daß dieser Abschiedsblick nach dem funkelnden, vom Sonnengold umflossenen Göttersitze mit seinen grauen Felsrunsen und dem dunklen Waldgürtel in der Tiefe ein inniger, andachtsvoller sein mag, ist wohl glaublich .... Alsbald sinkt die Schneehaube der höchsten Felszacke unter den Horizont, wenn man von Kožane nordwärts in das Thalbecken des Ostrowo-Sees hinabsteigt. Er ist der fünfte in der Reihe der macedonischen Seen, und wir erwähnen ihn erst jetzt, weil er diesseits der west-macedonischen Wasserscheide liegt, also nicht zu jener anderen Gruppe gehört.... Freundliches, offenes Culturland, zumeist von nackten Höhen umrahmt, charakterisirt unser nächstes Wegstück; wir berühren das Städtchen Kailar und die Höhe dahinter, zu der der Wasserspiegel des kleinen Ostrowo-Sees aufblitzt. Ueber niedere Sattel geht es sodann in ein weiteres Becken, das alle anderen des west-macedonischen Gebietes an räumlicher Ausdehnung, imposanter Gebirgsumrahmung und Dörferreichthum übertrifft. Es ist die Ebene von Monastir.

Die Stadt, in militärischer Beziehung die wichtigste Macedoniens, ja, vielleicht die wichtigste des ganzen südwestlichen Balkan-Gebietes, liegt am Westrande der Ebene und in der Mitte ihrer Längenausdehnung, knapp unter der gewaltigen, 2359 Meter hohen Peristeri-Spitze. An ihr im Norden vorüber führt die Hauptcommunication aus Macedonien nach Albanien, und dies allein genügt, die Bedeutung Monastirs vor Augen zu führen. Dennoch würde man irren, wollte man Monastir an sich eine bedeutende Stadt nennen. Sie zählt höchstens achtzehntausend Bewohner,

Digitized

zu denen das Militär und das Beamtenthum mit seinen Familien einen beträchtlichen Procentsatz stellt, denn die Stadt ist nicht nur Sitz des Statthalters des Vilajets Monastir, sondern auch Station eines Corps-commandos, dem einzigen auf der Balkan-Halbinsel. Die neue, höchst weitläufige Kaserne liegt im Süden, außerhalb der Stadt, die dorfähnlich gebaut ist und von einem Gebirgsbach durchzogen wird.

Zwischen Albanien und Macedonien gelegen, zeigt Monastir in seinem Straßenleben ein buntes ethnographisches Bild mit reicher Typen-Abwechslung. Es giebt Griechen und Bulgaren, Türken, Macedo-Wlachen, Juden und Albanesen. Der Handel ist ein ziemlich lebhafter, in den Bazars herrscht reges Treiben und die vielen Truppen verleihen dem Bilde Farbe und Bewegung. Dagegen bietet Monastir nicht das geringste historische oder archäologische Interesse .... Das benachbarte Seen-Gebiet besitzt, Ochrida ausgenommen, keine Städte von Bedeutung, wohl aber eine ethnographische Merkwürdigkeit, die auch dem südlichen Pindus eigen ist. Wir haben sie seinerzeit übergangen, um die Continuität unserer Schilderungen nicht zu stören, und holen nun das Versäumte nach.

Im Laufe der letzten ereignißreichen Jahre haben wir mit fast allen Elementen der Völker-Musterkarte im Südosten nähere Bekanntschaft gemacht. Ja, viele dieser Stämme und Völker sind dem europäischen Publikum erst durch die erwähnten Ereignisse bekannt geworden, während vordem speciell über die Ethnographie der illyrischen Halbinsel ein dichter Schleier gebreitet lag wie kaum über einem weit entlegeneren, fremdländischen Gebiete. Um kurz zu sein: Bulgaren, Osmanen, Serben und die übrigen serbisch-croatischen Stämme (Bosniaken, Herzegowiner und Montenegriner), dann Albanesen und Griechen, nebst den vielen Spielarten, welche durch Racenvermischung entstanden sind, haben wir kennen gelernt. Nur von einem Volke, das seiner Zahl nach freilich von fast minimaler Bedeutung ist, verlautete bisher nichts. Es sind dies eben jene oben genannten Kutzo-Wlachen oder Zinzaren, auch Pindus-Wlachen oder Macedo-Wlachen, nach ihren respectiven Verbreitungsbezirken so genannt.

Ethnisch mit den Dakoromanen oder Rumänen verwandt, haben die Zinzaren gleichwohl, außer einigen älteren historischen Beziehungen,

Digitized by Google

niemals jener Stammes-Zuſammengehörigkeit irgendwie greifbaren Ausdruck gegeben, woran wohl in erſter Linie die räumliche Entfernung beider Bruderſtämme von einander Urſache geweſen ſein dürfte .... Ueber die ethnographiſchen Details, welche dieſes Völkchen betreffen, ſpäter. Vorerſt einiges aus ihrer Geſchichte und von ihren jahrhundertelangen politiſchen Schickſalen. Daß Unterſuchungen auf dieſem Gebiete uns nicht ſonderlich leicht gemacht werden, erhellt ſchon aus der Thatſache, daß eine eigentliche Literatur über dieſen Gegenſtand nicht exiſtirt. Nur mühſam vermag der Ethnograph und Geſchichtsforſcher die in verſchiedenen älteren Werken flüchtig hingeworfenen und auf das fragliche Völkchen Bezug nehmenden Bemerkungen herauszufinden. Eine Vergleichung der einzelnen Anſichten führt dann allemal auf Abwege, oder erſchwert zum mindeſten das zu fällende Geſammturtheil. Die erſte Kunde von der Exiſtenz eines über die ganze ſüdliche Hälfte der Balkan-Halbinſel verbreiteten Volkes lateiniſcher Abſtammung (ob rein oder gemiſcht, iſt an ſich Nebenſache) erhielten wir vor etwas mehr als hundert Jahren durch Thumann. Seitdem haben die Reiſenden und Forſcher mehr und mehr dieſe ethnographiſche Curioſität

Olymp-Kette.

ihren Untersuchungen unterzogen, und in ethnographischer Beziehung ist die Frage heute vollständig gelöst. Ja, man kennt die Zinzaren oder Macedo-Wlachen gewiß weit besser, als manche ihrer viel berühmteren Nachbarn, was zweifellos auch durch die verhältnißmäßig kleine Anzahl und die leichte Uebersichtlichkeit ihrer Heimatsbezirke begünstigt worden ist.

Minder sicher gehen die Ethnologen und Historiker. Der Gelehrte R. Roesler hat die ersten einigermaßen stichhaltigen Aufklärungen gegeben, ohne natürlich in der angenehmen Lage gewesen zu sein, anderen Ansichten kritisch zu begegnen. Vor Roesler existirte nämlich kaum ein authentisches Argument über Abstammung und Geschichte der Wlachen. Lejean behauptete zuerst, daß die Volkssagen dieses Völkchens es von den römischen Heeren, welche Macedonien eroberten, abstammen lassen. Der französische Ethnograph setzt hinzu: daß moldauische Gelehrte vermuthen, die Kutzo-Wlachen seien die von den bulgarischen Königen der Asenschen Dynastie an dem äußersten Punkte ihres Reiches errichteten Colonien der nördlichen Wlachen (Dakoromanen); doch sei diese Meinung „mehr als gewagt". Lejean macht auch geltend, daß die Annahme, die Macedo-Wlachen seien durch die Völkerstürme versprengte römische Colonisten, schon deshalb schwer aufrecht zu erhalten sei, weil erwiesenermaßen in diesen Ländern zu allen Zeiten der römischen Herrschaft das lateinische Element fast ganz fehlte, ganz abgesehen davon, daß linguistische Untersuchungen die enge Verwandtschaft der Macedo-Wlachen mit den Dakoromanen ergeben haben Dagegen behauptet Thumann, die erste und älteste Quelle in dieser Frage, daß die zinzarische Sprache von fremden Elementen stark durch-

Zinzar (Macedo-Wlache).

Digitized by Google

wuchert, höchstens der dritte Theil des Wortschatzes lateinischen (dakischen) Ursprunges sei; ein zweites Drittel fällt auf neuere Sprachen, und das letzte Drittel endlich auf einen unbekannten Sprachstamm, der einige Verwandtschaft mit dem Albanesischen besitzt.

In der Geschichte treten die „südlichen Wlachen" viel früher auf als ihre nördlichen Stammesbrüder, nämlich bereits im VI. Jahrhundert, während diese erst volle sieben Jahrhunderte später von sich reden machten. In einer byzantinischen Chronik wird ein Vorfall mitgetheilt, der ganz entschieden darauf hindeutet, daß im Jahre 579 bei der Bekämpfung der bis unter die Mauern von Constantinopel vorgedrungenen Avaren auch romanische Soldaten im griechischen Heere dienten. Fast ein Jahrhundert später, als der von den Byzantinern gegen die Bulgaren herbeigerufene warägische Großfürst Swjatoslaw Bulgarien für sich annectirt hatte und ein langwieriger Krieg sich zwischen diesem und dem Kaiser Johannes Tzimiskes entspann, werden auch die südlichen Wlachen auf Grund eines belanglosen Zwischenfalles genannt. Als nämlich Tzimiskes gestorben war und die Bulgaren gegen seinen Nachfolger sich empörten, fiel ein Bojare Namens David „auf dem Wege zwischen Kastoria und Presba bei den sogenannten schönen Eichen in Macedonien unter den Händen einiger »wlachischer« Wanderer" .... Von diesem Zeitabschnitte treten die südlichen Wlachen immer mehr in den Vordergrund. Wlachische Streitcorps nehmen Antheil an den Kriegszügen der griechischen Kaiser gegen Bulgaren, Saracenen und Kumanen. Als Basilios II., der „Bulgaren-Tödter", das Bulgaren-Reich zertrümmert hatte, rührte sich auch die wlachische Bevölkerung Mösiens, aber sie konnte erst ein Jahrhundert nach dem Niedersinken der Bulgaren (1075) activ auftreten, indem sie diese gewissermaßen zum Widerstande gegen die griechische Herrschaft emporrissen. Diese Wlachen waren die Gründer des neuen Wlachen- und Bulgaren-Staates, in welchem sich die Schicksale beider Völker fortan innig verketteten.

Ueber welche Gebiete in früherer Zeit diese wlachischen Elemente im Süden der Balkan-Halbinsel verbreitet waren, ist äußerst schwer zu bestimmen. Bewiesen ist nur, daß die Macedo- und Kutzo-Wlachen vor Zeiten viel zahlreicher waren als jetzt, und daß sie ziemlich weitläufige

Gebiete innehatten. Ja, eine Zeit hindurch gehörte fast ganz Thessalien ihnen und dieser Name verschwindet in der Geschichte. Die thessalischen Wlachen hatten, so gut wie ihre Nachbarvölker, eine Periode des Glanzes und der politischen Größe zu verzeichnen. Sie beherrschten im Mittelalter das urclassische Thessalien, das den Namen „Groß-Wlachien" führte, zum Unterschiede von Akarnanien und Aetolien, welche Provinzen man „Klein-Wlachien" nannte. Neben den heute noch bestehenden Gemeinden Wlacho-Libadi und Wlacho-Jani in den südlichen Ausläufern der cambunischen Berge unweit Turnawo, nennt Anna Komnena (1082) einen Wlachen-Flecken Exevas in den Gebirgsthälern des Pelion, und nach Benjamin von Tudela (XII. Jahrhundert) war Zitun (das heutige Lamia) im Süden Grenz- und Eingangsstation des Wlachi-Landes. Die damaligen Wlachen waren übrigens ein sehr raub- und raufluſtiges Volk, voll Muth und anderer kriegerischen Tugenden und gewissermaßen der Schrecken ihrer Nachbarn. Trotz der Angabe, die Macedo-Wlachen des Mittelalters hätten ganz Thessalien in ihren Händen gehabt, muß man dennoch daran festhalten, daß sie hauptsächlich Bergbewohner waren, die Berge als ihre eigentlichen Heimsitze liebten und die Ebenen nur insofern unter ihre Botmäßigkeit brachten, als sie in denselben durch Gewaltthätigkeiten die Bevölkerung in Angst und Nachgiebigkeit erhielten. Das hat sich seitdem wesentlich geändert, denn der heutige Macedo-Wlache ist, wenige Ausnahmen abgerechnet, ein fleißiges, friedliches, geistig mit vorzüglichen Anlagen ausgestattetes Subject, dem es weder an Anstelligkeit, noch an persönlichem Muthe gebricht ....

Hinsichtlich der räumlichen Vertheilung der Macedo-Wlachen wäre zu bemerken, daß dieselben in größeren compacten Massen fast nirgends vorkommen. Die ethnographischen Karten weisen ihnen hauptsächlich das Pindus-Gebiet, dann Striche in Macedonien, Thrakien, Bulgarien und Albanien zu, doch weichen diese Elaborate sehr von einander ab. Im Pindus-Gebiete wird ihre Zahl von Pouqueville auf etwa 70.000 Seelen geschätzt. Andere führen viel bedeutendere Ziffern an, doch hat schon Roesler dieselben als maßlos und nicht Vertrauen erweckend bezeichnet. So schätzt sie der Rumäne Bolintineanu auf nicht mehr und nicht

weniger als 1,200.000 Seelen (!), und nach ihm würden in Macedonien allein 450.000, in Thrakien 200.000, in Theſſalien 200.000, im Epirus und Albanien 350.000 Kutzo-Wlachen wohnen. Dagegen vergißt er die wlachiſchen Elemente im Peloponnes, die Pouqueville auf 11.000 Seelen beziffert.

Macedo-wlachiſche Elemente finden ſich ziemlich zahlreich in Albanien; die Vorſtadt von Durazzo iſt größtentheils von ihnen bewohnt. Dann giebt es im Thale von Kawaja zehn wlachiſche Dörfer, bei Elbaſſan vier, Colonien in den Küſten-Dörfern von Schjak, in den Städten Berat, Kawaja, Muſakja, Tirana, Prisrend, Dibra. Im Anfange unſeres Jahrhunderts ſoll es in Albanien, Theſſalien und Macedonien bei fünfhundert wlachiſche Dörfer gegeben haben, von denen einzelne fünf- bis ſechstauſend Bewohner zählten. Im übrigen iſt es, wie es nicht anders ſein kann, mit den ſtatiſtiſchen Details ziemlich ſchlecht beſtellt. Von Belang dürfte indeß dieſe Thatſache für unſere ſonſtigen Mittheilungen kaum ſein, denn es ſteht, trotz unſerer lückenhaften Kenntniß von den ſüd-wlachiſchen Elementen in ethnologiſcher und hiſtoriſcher Beziehung, unbeſtreitbar feſt, daß die Macedo-Wlachen einen anſehnlichen integrirenden Theil der griechiſch-ſlaviſch-albaneſiſchen Bevölkerung des ſüdweſtlichen Theiles der Balkan-Halbinſel bilden und als ſolcher in Betracht gezogen werden müſſen. In ihrer Geſammtheit, in der ſie kaum mehr denn eine halbe Million aufweiſen dürften, verſchwinden ſie freilich, umſomehr, als das Volk in zahlreiche Einzelcolonien zerſplittert iſt, die in die compacten griechiſchen, ſlaviſchen und albaneſiſchen Maſſen eingeſtreut ſind. Zur Zeit der Gewaltwirthſchaft Ali Paſchas von Jannina waren ſie, ſoweit die epirotiſch-theſſaliſchen Wlachen in Betracht kommen, faſt ganz auf ihre Gebirgsgaue beſchränkt, indem ihnen jener ihre Privilegien, die ſie hinſichtlich der Weidegründe in den Ebenen hatten, ohne Umſtände raubte. Neuerdings ſollen ſie ſich wieder anſehnlich vermehrt haben, doch ſind die Reſultate einer unter ihnen auf natürlichem Wege ſtattfindenden Gräciſirung ſehr wahrnehmbar. Thatſache iſt, daß beiſpielsweiſe die Pindus-Wlachen faſt nirgends an das rein-griechiſche Element angrenzen, ſondern daß vielmehr zwiſchen beiden eine Zone mit gräco-wlachiſcher Miſchbevölkerung liegt.

Digitized by Google

Trotzdem fühlen sie sich weniger als Griechen denn als Romanen. In einigen Theilen der Balkan-Halbinsel nennen sie sich ohne Umschweife „Rumuni", in Epiro-Thessalien aber „Armani", was offenbar derselbe Name ist, wie „Arban" (Albanier), wie die Griechen die Schkypetaren nennen.

Die Bezeichnung Kutzo-Wlache erklärt Roesler wie folgt: Ein Haufen Bulgaren entzog sich im VII. Jahrhundert avarischer Herrschaft und gelangte nach Macedonien, wo ihr Versuch, sich Thessalonichs zu bemächtigen, von den Griechen vereitelt wurde. Diese Abtheilung gehörte wahrscheinlich zu dem Stamme der Kutuguren (Utuguren), oder, wie sie auch hießen, Kutziaguren. Hierbei ist freilich nicht recht klar, was die „Bulgaren" mit den Wlachen zu schaffen haben, da, wie ja Roesler an anderer Stelle ganz deutlich erklärt, die wlachisch-bulgarischen Beziehungen erst gegen Ende des XI. Jahrhunderts, also vier Jahrhunderte nach der Avaren-Invasion, einen politisch-aggressiven Charakter annahmen. Dieser etymologischen Erklärung ziehen wir daher die landesübliche Bedeutung des Wortes „Kutzo-Wlachen" vor, nach der es „hinkende Wlachen" bedeutet und als Spottname figurirt. Den Namen „Zinzaren" verdanken sie den Slaven wegen ihrer Aussprache der Zahl fünf mit zinz statt dem tschintsch der Dakoromanen. Daß sie im Mittelalter Mauro-Wlachen (schwarze Wlachen) hießen, haben wir bereits erwähnt.

Alle Macedo-Wlachen zeichnen sich durch hervorragende Rührigkeit und außergewöhnliche Anstelligkeit aus. Man unterscheidet im allgemeinen den seßhaften Zinzaren von dem viehzuchttreibenden. Diese führen ein ausgesprochenes Nomadenleben und ihre Bezeichnung „Tschoban" (Hirte) deutet darauf hin. Sie selbst nennen sich — wenigstens im Pindus — „Karaguni", was so viel wie Schwarzröckige bedeutet. In der That tragen die Berg-Wlachen schwarze Oberjacken, wie sie sich auch schwarzer Zelte bedienen. Der hier und da vorkommende Name „Kambisi" bedeutet „Bewohner der Ebene" .... Die Tschobans treiben ihre Heerden im Sommer auf die kühlen Höhen, im Winter in das Flachland. Ihre Weiler stehen im Sommer fast ganz leer, indem nur einige Familien zu ihrer Bewachung zurückbleiben. Der Auszug findet allemal mit der größten

Feierlichkeit ſtatt. Die Tſchobans betreiben die Viehwirthſchaft ſeit Jahrhunderten, ja vielleicht ſeit einem Jahrtauſend, und ſie ſind durch den Reichthum ihrer Schafheerden in ganz Rumelien berühmt ....

Neben der Viehzucht wird von den Wlachen der Ackerbau nur ſo nebenher betrieben. Um ſo größere Betriebſamkeit entwickelte das Völkchen ſeit jeher auf induſtriellem und commerciellem Gebiete. So verfertigen die Pindus-Wlachen prächtige, mit Gold und Silber eingelegte Waffen; ſie erzeugen ferner Becher und Gefäße aus Edelmetall, ſie ſind vorzügliche Schmiede und noch viel tüchtigere Baumeiſter, als welche ſie weit und breit auf der Halbinſel geſucht ſind. Zwar ſollen ſie an Sittenreinheit und intellectuellen Anlagen hinter den Griechen zurückſtehen; wir glauben aber, daß die Wlachen noch kurz vor dem Erſcheinen der Türken in dieſem Theile der Balkan-Halbinſel bewieſen haben, daß ſie der Cultur immerdar zugänglich waren. In jener Zeit gab es im öſtlichſten Macedonien ein förmliches wlachiſches Culturcentrum, das ſteingebaute Votskop (zwiſchen Berat und Gjortſcha). Es hatte zehntauſend Häuſer, eine blühende Induſtrie und lebhafte Handelsbeziehungen; auch beſaß man Preſſen und druckte Bücher. Später, unter türkiſchen und albaneſiſchen Einflüſſen, ging der Ort ſo rapid herunter, daß er bereits zu Beginn unſeres Jahrhunderts ſeine Rolle ausgeſpielt hatte. Heute iſt Moskopoli (in das das urſprüngliche Votskop transformirt wurde) nichts weiter als ein unbedeutendes Dorf von etwa zweihundert Häuſern. An ſeine Stelle als Wlachen-Hauptſtadt trat das ſteingebaute Metzovo, das wir auf unſerem Wege vom Epirus nach Theſſalien flüchtig kennen gelernt haben. Außer dieſer Stadt ſind als Punkte hervorragenden zinzariſchen Gewerbfleißes zu nennen: Kalaki, Kalarytes, Leſinitza, Klinowo, Malakaſſi und andere, Ortſchaften, die übrigens nicht in Macedonien liegen.

Nicht minder rührig zeigen ſich die Wlachen als Kaufleute, und zwar weiſen ſie nicht nur zahlreiche Krämer auf, die über die ganze Levante verbreitet ſind, ſondern auch Weltfirmen, wie die rühmlichſt bekannten Namen Sina, Tirka, Dumba, neben vielen minder bekannten, beweiſen. Durch ſeine angeborne Wanderluſt und ſein Accommodationsvermögen hat der Zinzar freilich den Nachtheil für ſich, daß mit der Zeit

seine nationalen Eigenthümlichkeiten verwischt werden und er das Wesen jenes Volkes annimmt, mit welchem er hauptsächlich verkehrt. Ist dieses letztere das griechische, so tritt noch das begünstigende Moment gleichen Religionsbekenntnisses hinzu, wodurch auch eine gewisse nationale Zusammengehörigkeit entsteht. Im Oriente entscheiden aber, wie bekannt, die religiösen Unterschiede oder Uebereinstimmungen weit mehr als die ethnographischen, für welch' letztere man selbst auf der Hohen Pforte bis zum Ausbruch des griechischen Befreiungskrieges nicht das geringste Verständniß hatte. Im übrigen aber hängen wenigstens die Berg-Wlachen, wie alle Gebirgsbewohner, zähe an ihrer Heimat. Viele von jenen, welche in jungen Jahren in die Fremde zogen, kehren im Alter mit den Früchten ihrer Anstrengungen und Arbeiten wieder heim, um in derselben Erde ein Ruheplätzchen zu finden, wie ihre heimgegangenen Väter ....

Nach dieser etwas weitläufigen Abschweifung ist es an der Zeit, Monastir zu verlassen und unsere Wanderung durch Macedonien fortzusetzen. Der Weg, den wir hierbei zurückzulegen haben, wird in uns alle jene alt-macedonischen Erinnerungen wachrufen, die wir an die Spitze dieses Capitels setzten. Es ist der Weg, der uns an den Stätten von Aegä und Pella, der älteren und jüngeren Residenzstadt der macedonischen Könige, vorüberführt — und zuletzt in jene Ebene hinausgeleitet, auf die wir alle jene friedlichen und kriegerischen Ereignisse verlegt denken müssen, die mit dem Glanz und dem Sturze des Hauses Philipp's verknüpft sind .... Es ist zu viel des Erhebenden, Großartigen für den fast verschwindend kleinen Raum! .... Wenn man von Monastir nach Saloniki wandert, wird dieses erinnerungsreiche Gebiet seiner ganzen Ausdehnung nach durchzogen. Eine Strecke führt uns dahin zurück, von wo wir gekommen, etwa bis auf die Höhe des Sees von Ostrowo. Dann aber wenden wir um den Nordrand des Sees herum und durchschreiten eine Gegend voll wilder Großartigkeit, eine Art Paß, der in die macedonische Ebene hinausführt.

Wir nehmen an, daß wir diese letztere bereits betreten haben und uns nun rückwärts wenden, gleichsam um der bisher zurückgelegten, mitunter so herrlichen Gebirgswelt einen Abschiedsblick zuzuwerfen. Was wir

Digitized by Google

bei dieſer Gelegenheit ſehen, iſt überraſchend genug. Ein Städtchen mit weißſchimmernden Minarets, von üppigem Gartengrün umgeben, hängt auf dem Felſenrand, der den Thaleingang markirt. Der Weg, der ſich hinaufſchlängelt, verſchwindet unter herrlichen Platanen und Nußbäumen und dazwiſchen funkeln ſilberhelle Waſſerſtürze, die faſt ſo ſchön ſind wie jene zu Tivoli. Als Rahmen zu dieſem lieblichen Bilde dient der berg-erfüllte Hintergrund mit ſeinen grauen Felscouliſſen. Der Ort, dem ſolcher Zauber eigen iſt, nennt ſich Vodena, die Stätte von Aegä. Sie war, wie bereits erwähnt, die erſte und älteſte Hauptſtadt Macedoniens. Als ſpäter Pella an deſſen Stelle trat, blieb es noch immer als Begräbniß-ſtätte der Könige eine Art von Nationalheiligthum. An Aegä knüpft ſich auch, wie man ſich erinnern wird, das tragiſche Ende König Philipp's. Er war, als man die Feier der Vermählung ſeiner Tochter Kleopatra mit dem Epiroten-König beging, eben auf dem Wege nach dem Theater begriffen, als ihn Pauſanias, ein junger Gardehauptmann, mit dem Dolche durchbohrte. Die That geſchah aus Rache, da Philipp jenem Officier, den deſſen General Attalos beleidigt hatte, Genugthuung verweigerte ....

Erinnerungen ſolcher Art laſſen gleichwohl keinen Flecken an dem lieblichen Bilde des heutigen Vodena. Man reißt ſich von demſelben um ſo ſchwerer los, als die nun offen vor dem Wanderer liegende macedoniſche Ebene nur ſpärliche Reize beſitzt. Zwar blickt bei klarem Wetter der Olymp wie durch einen blauen Schleier auf die Ebene herab, und auch das Aufblitzen des nahen Meeres iſt nicht ohne maleriſche Wirkung. Weg und landſchaftlicher Genuß ſind indeß gleich kurz, und nach einigen Stunden erhält der Wanderer neue Reflexionsarbeit in Hülle und Fülle. Halbwegs zwiſchen Vodena und Saloniki liegt nämlich das freundliche, von Gärten umgebene Städtchen Jenidſche (Janniţa) — die Stätte von Pella, die Reſidenz Philipp's, der Geburtsort Alexander's. Wo heute die drei weißen Minarets der türkiſchen Moſcheen ragen, ſtand vielleicht der prächtige Königspalaſt, deſſen Inneres der unvergleichliche Zeuxis in Farbengluth getaucht hatte. Nur etliche Mauerfragmente in ſumpfiger Ebene bezeichnen den Ort, aus dem jene fünfunddreißigtauſend Krieger auszogen, die das ganze damals bekannte Aſien erobern ſollten. Wen

ſolcher Wandel der Größe und des Ruhmes nicht reſignirt ſtimmt, begreift die Geſchichte kaum beſſer denn ein Träumender .... Die Abendlichter ſpielen an den ſchlanken Minareten von Jenidſche und Purpur ſäumt die Baumwipfel. Die macedoniſche Ebene hat jenen braungoldnen Glanz angenommen, den das ſcheidende Sonnenlicht über verbrannte Grasflächen zu gießen pflegt. Einzelne Dörfer tauchen aus der Ferne, wo ein Silberſtreif des Meeres die Küſte ſäumt. Goldflocken zerfließen in der Tiefe des Firmaments und im Buſch flüſtert der Abendwind. Wir wandern in Gedanken und gewahren nicht, daß uns der römiſche Triumphbogen am Wardar-Thore Salonikis gaſtlich aufnimmt ....

Griechin aus Saloniki.

Saloniki iſt die bekannteſte und am meiſten beſuchte Stadt Macedoniens. Nach der Zahl ihrer Bewohner, ſowie als Handelsſtadt rangirt ſie unmittelbar hinter Stambul, mit dem ſie auch den Ruf theilt, die ſchönſten Moſcheen zu beſitzen. Dieſe Moſcheen, vormals ſämmtlich Kirchen, haben die furchtbaren Stürme überdauert, von denen das alte „Therma“ wiederholt heimgeſucht wurde. Das härteſte Schickſal wurde ihr von Kaiſer Theodoſius bereitet; ſpäter wütheten die chriſtlichen Normannen in ihr mit Feuer und Schwert, und zuletzt hielten die Osmanen blutige Ernte innerhalb deren Mauern. Es war im Jahre 1430, als Sultan Murad II. vor Theſſalonika — wie die Stadt ſeit Alexander dem Großen hieß, der ſie

Digitized by Google

bekanntlich nach einer ſeiner Schweſtern ſo benannte — erſchien und ſie an das damals bereits anſehnlich angewachſene Reich riß. Sie gehörte den Venezianern, welche ſie von den Byzantinern erworben hatten. Daß die Janitſcharen ihren Triumph durch grauſiges Morden und Brennen beſonders ausgiebig zu geſtalten bemüht waren, verſteht ſich von ſelbſt. Faſt ſämmtliche Bewohner mit Weib und Kind wanderten in die Sklaverei, und wenn auch der Sultan nachmals viele der Unglücklichen wieder auslöſte und der Stadt einige Sorgfalt zuwendete, hat es dennoch lange genug gedauert, derſelben zu ihrer heutigen Bedeutung zu verhelfen. Uebrigens hatte ſich Murad auf andere Art gleichfalls ſchwer an dem bezwungenen Orte vergangen, dadurch nämlich, daß er Tauſende von Marmorblöcken nach ſeiner Reſidenz Adrianopel ſchleppen ließ, um damit neue Prachtbauten aufzuführen. Nur die Kirchen blieben, wie bereits erwähnt, unberührt, denn ſie ſollten in Moſcheen umgewandelt werden. Einige derſelben hatten auf dieſe Weiſe zum dritten Male ihre Beſtimmung gewechſelt, wenn es wahr ſein ſollte, daß, wie die Archäologen behaupten, die Eski Dſchami im Alterthum ein der thermäiſchen Venus geweihter Tempel war, und eine andere Moſchee durch Trajan zu einer Pflanzſtätte des einſt weitberühmten Myſteriendienſtes der Kabyren von Samothrake gemacht worden ſein ſoll. Gewiß iſt, daß beide Monumente von hohem hiſtoriſchen und archäologiſchen Intereſſe ſind.

Vom Meere geſehen, bietet die Stadt, die amphitheaterartig an dem Berg Kortia emporſteigt, einen recht maleriſchen Anblick, der noch erhöht wird durch die weißſchimmernden, einen weiten Raum umſchließenden und durch Thürme flankirten Umfaſſungsmauern, deren Schlußſtück auf der Höhe das alte Caſtell iſt. Einſt ſtand die Akropolis hier oben. Die heutige Burg iſt ohne militäriſche Bedeutung, und dasſelbe gilt von der Ringmauer. Denkt man ſich einen Wald von Schiffsmaſten hinzu, der ſeine Stämme tagein und tagaus nur wenig lichtet, da den Hafen jährlich bei dreitauſend Küſtenfahrer und mehrere hundert Hochſeefahrer anlaufen, ſo giebt dies ein Bild, dem man die innere Verwahrloſung, den landesüblichen türkiſchen Schmutz und viele andere Schattenſeiten gar nicht zumuthen würde. Auch iſt Saloniki bekannt für die Sittenloſigkeit ſeiner

Bewohner, die sich aus Türken, Griechen und sogenannten spanischen Juden zu fast gleichen Theilen zusammensetzt. Nehmen wir für jedes Contingent etwa fünfundzwanzigtausend an, so giebt dies eine Gesammtbevölkerung von fünfundsiebzigtausend Seelen, eine Ziffer, die keineswegs zu hoch gegriffen ist. Neben den schönen Moscheen fällt in Saloniki nichts so sehr auf als die zahlreich vorhandenen Synagogen, deren Zahl zwei Dutzend übersteigt. Die Juden sind denn auch die größte ethnographische Merkwürdigkeit der Stadt und ihr Einfluß ist — ob nun schädigend oder fördernd — auf das Leben und Treiben in den unteren Schichten unleugbar. Ihre Stammeltern waren, wie bekannt sein dürfte, zu Ende des XV. Jahrhunderts aus Spanien, wo ihnen die Inquisition die Existenz etwas unleidlich gestaltete, hierher emigrirt; ein anderer Theil siedelte sich in den übrigen levantinischen Küstenplätzen und auch im Innern der Türkei an. Aeußerlich nur durch den unverwischbaren Typus von ihren übrigen orientalischen Mitbewohnern zu unterscheiden, erscheinen die „Spaniolen" dem Wesen nach als eine vollkommen conservirte Race, die von ihren alten Sitten, Gebräuchen und Lebensanschauungen um kein Haar abgewichen ist.[15])

Daß die Stadt im Uebrigen nichts, oder doch nur wenig bietet, braucht kaum besonders erwähnt zu werden. Die antiken Reste (meist in Neuanlagen verbaut, wie die Propyläen zum alten Hippodrom, die sechs Säulen des Pronaos am angeblichen Venus-Tempel, der Bogen des Constantin u. s. w.) sind bald erledigt, und des bunten Hafengewühls halber brauchte man am Ende nicht nach Macedonien zu gehen. Wir erachten sonach unsere Mittheilungen für erschöpft und wenden uns nun einem der interessantesten Gebiete Macedoniens, der Chalkidischen Halbinsel, zu, deren drei Landzungen Hagion Oros (Akte), Longos (Sithonia) und Kassandra (Pallene) wir der Reihe nach besuchen werden.

Die weitaus größte Bedeutung besitzt die Halbinsel Akte, deren sturmgepeitschtes Vorgebirge für die Schiffer alle Schrecken, für den Strenggläubigen der orthodoxen morgenländischen Kirche alle irdische Glückseligkeit in sich schließt. Es ist dies der „Heilige Berg" Athos selbst, der Hagion Oros der griechischen Welt, und deren religiöser Mittelpunkt; über 6300 Fuß steigt die waldumgürtete Kegelspitze am Südende der Halbinsel aus

diesem irdischen Eden empor. Auf seiner Spitze, auf der noch das Sonnengold gleißt, wenn Klöster und Wälder in der Tiefe längst in düstere Dämmerung getaucht sind, sah man, wie die Griechen versichern, das erste Zeichen der herannahenden Befreiung vom Türkenjoch. Ein Lichtkreis schwebte nämlich auf den ehrwürdigen Scheitel herab, von einem Mönche gesehen, der eben im Begriffe war, zu den Andachtsübungen zu schreiten. Dies ereignete sich im Jahre 1820 und kurz hiernach brach der Griechen-Aufstand los, an dem sich auch die Bewohner der Chalkidischen Halbinsel betheiligten. Aber die Vergeltung seitens der Türken war stärker als die Hoffnung der Empörer. Die Truppen des Paschas von Saloniki ertränkten die Freiheitsbewegung in Blut und vernichteten den Wohlstand der Bewohner auf mehrere Jahrzehnte hinaus.

Noch sieht man Spuren dieser barbarischen Gräuel, von denen namentlich die Halbinsel Kassandra arg heimgesucht war auf dem Wege nach dem Heiligen Berge, zumal im westlichen Gebiete der Halbinsel. Wir lassen dasselbe im Süden liegen und durchstreifen in fast östlicher Richtung das altberühmte Erzgebiet Mademochoria, von dessen Kammzuge man zuerst die eigenthümliche Küstenbildung überblickt, die für die Chalkidische Halbinsel so charakteristisch ist .... Schöne, wald- und felsumgürtete Golfe greifen tief in's Land hinein, während andererseits die drei Landzungen sich weit in die See hinaus erstrecken. Ganz von üppigem Waldkleide überwuchert, ist nur der Hagion Oros, die kleinste unter den Halbinseln. Bei den übrigen wechselt Wald und Fels und ebenso kleine Strandebenen mit den Steilküsten, an denen es an windgeschützten Hafenbuchten nicht fehlt.

Auf unserem Wege nach den Athos-Klöstern steigen wir von der Höhe des Erzgebirges in ein reizvolles Wald- und Gartenland hinab, das zum strymonischen Golf hin verläuft. Hier liegt das Dorf Hieristo (oder Erisso), eine weitläufige Niederlassung mit einer Castellruine aus dem Mittelalter zu Häupten, die auf hellenischen Grundmauern ruht. Die Archäologen meinen denn auch, daß hier Akanthus gestanden haben müsse, eine der berühmten fünf chalkidischen Städte des Alterthums (Akanthus, Olynthos, Posidium, Aphytis und Potidäa). Interessanter für uns ist die von Hierisso nur drei Viertelstunden entfernte schmalste Stelle der Halb-

inſel Akte, die nach den Berichten Herodot's Xerxes durchſtechen hatte laſſen, um ſeiner Flotte den gefährlichen Weg und das ſtürmiſche Vorgebirge zu erſparen. Natürlich waren im Abendlande gewiſſe Kritiker ſofort bei der Hand, ohne den fraglichen Schauplatz je geſehen zu haben, den ganzen Vorfall in das Gebiet der Fabel zu verweiſen, obwohl außer Herodot auch Thukydides hierüber berichtet. Und dieſer Letztere verbrachte faſt ein Menſchenalter in der Nähe des Durchſtiches und er ſpricht über denſelben, „wie von einem Ding, deſſen Beſtand Jedermann kenne“.... Erwägt man, daß die Strecke, wo dieſer Canal gegraben wurde, nur fünf Viertelſtunden lang und auch die geologiſche Beſchaffenheit einem ſolchen Werke nicht ſonderlich hinderlich iſt, und daß zwölftauſend Menſchen durch drei volle Jahre „unter Geißelhieben“ daran arbeiteten, ſo wird man, abgeſehen von jenen alten Zeugniſſen, ganz und gar gläubig geſtimmt. Wir haben ja geſehen, daß Xerxes im Bedarfsfalle das Tempe-Thor zuzuſchütten geſonnen geweſen wäre, eine Idee, die an ſich beredtes Zeugniß von der Energie des Perſer-Königs ablegt.

Wir queren die denkwürdige Stelle, zu deſſen beiden Seiten das Meer — im Norden der ſtrymoniſche, im Süden der ſingitiſche Golf — aufleuchtet, und erblicken vor uns die erſte Steilwand des „Heiligen Berges“. Der Weg führt im Zickzack hinauf und weiters durch Waldöden, ausgebrannte Schluchten und an furchtbaren Abgründen vorüber. Hier liegt die Station der Grenzwächter, deren Dienſt darin beſteht, die Klöſter nicht nur vor Räubern zu ſchützen, ſondern auch das Einſchmuggeln von weiblichen Thieren, die auf dem Heiligen Berge nicht geduldet werden, zu verhindern. Die Schutzwache war vor Zeiten gleichwohl eine problematiſche und während des Freiheitskrieges drang die arnautiſche Soldateska in das Gebiet der Mönchs-Republik ein, um unerhörte Contributionen einzutreiben. Die Mönche mußten ſchließlich, da ſie alles Baargeld abgeliefert hatten, neues durch den Verkauf verſchiedener Koſtbarkeiten und Schätze auftreiben.

Vom Grenzwalle iſt's nur vierthalb Stunden nach Karyes, dem Hauptorte der Halbinſel und dem Sitze der heiligen Synode, welche die inneren und äußeren Angelegenheiten der Klöſter leitet. Dieſer Mönchs-Congreß ſetzt ſich aus den Abgeordneten der zwanzig Klöſter und vier

Oberen (Verwaltern) zusammen, aus welch' Letzteren der jeweilige Präsident, oder wie er officiell heißt: „der Erste auf dem Athos", hervorgeht. Jede Woche findet ein Congreß statt. Die Angelegenheiten zwischen ihm und der Pforte werden durch einen türkischen Beamten, dem einzigen auf der Halbinsel, vermittelt, der seinen Sitz gleichfalls in Karyes hat. Und dieses selbst, wie eigenthümlich und fremdartig muthet es an, mit seiner heiligen Bewohnerschaft, in der das weibliche Element ganz fehlt! Die Stadt hat auch ihren Markt, ihre Bazare, aber man sieht für gewöhnlich nur Repräsentanten jener über 3800 Köpfe zählenden Schaar von Kalugern, Priestern und Laienbrüdern, nebst ihren Obern, die das immergrüne Eden am Hagion Oros bevölkern. Karyes liegt fast in der Mitte der Halbinsel, und zwar auf dessen Sattelkamm, dem entlang sich der Weg wie ein helles Band bis zur fernen Kegelspitze des Athos hinzieht. Die Klöster selbst — zweiundzwanzig an der Zahl — liegen zur Hälfte an der Nord-, zur Hälfte an der Südküste der Halbinsel, mehr oder weniger malerisch auf Felshöhen hängend, oder in Waldschluchten vergraben, durch die die Silberfäden munterer Bergwässer zu Thal gehen. Die Klöster, sowie die zu ihnen gehörenden zahlreichen Kirchen und Kapellen sind sammt und sonders im byzantinischen Styl aufgeführt und einige von ihnen fast ein Jahrtausend alt.

Die Mönche freilich geben ihnen ein noch viel höheres Alter, doch hat schon Fallmerayer den historischen Beweis erbracht, daß vor dem Jahre 960 von den in der Folge so berühmten und prachtvollen Klöstern noch keines stand, ja nicht einmal ein Wohnhaus nach den Regeln der byzantinischen Architektur errichtet war. Zu Constantin's Zeiten gab es auf der Halbinsel weder Mönche, noch Klöster, und bis in die Mitte des IX. Jahrhunderts geschieht des Berges Athos, seiner Bewohner und Niederlassungen bei keinem Autor ausdrücklich Erwähnung. Der Mönch Johannes Kolobos war der erste, der (um 880 n. Chr.) in dieser Gegend ein Kloster aufführte, doch stand dasselbe bei Hierisso, also außerhalb des nachmaligen heiligen Gebietes. Durch eine Schenkung des Kaisers Basilios Macedo gelangte der genannte Mönch in den Besitz der „Berghöhe des Athos", und zwar kraft einer goldgesiegelten Urkunde, die noch immer das wichtigste

Document des Klosterarchivs zu Karyes und zugleich der älteste geistliche Besitztitel des Heiligen Berges ist.[18])

Man weiß, daß die osmanische Invasion in einer Hinsicht von der morgenländischen Kirche nicht ohne innere Beruhigung aufgenommen wurde, und zwar in dem Sinne, daß diese sich von diesem Zeitpunkte ab von den Uebergriffen der verhaßten „Lateiner" sicher wähnten. Ist doch heute noch in Saloniki die Mär im Curse, die griechischen Mönche des Castellklosters hätten die von den Venezianern vertheidigte Stadt an Sultan Murad II. verrathen! Sicher ist, daß die Athos-Mönche lange vor der Zertrümmerung des byzantinischen Reiches mit den Machthabern zu Brussa und Adrianopel in Verkehr traten und sich deren künftiges Wohlwollen erbaten. Die Mönche wurden denn auch in der That späterhin von den Türken immer mit großer Schonung behandelt. Man kennt nur einen einzigen Zwischenfall aus der Zeit Sultan Sulejman's I. (um 1534), durch den auch der Heilige Berg und seine asketischen Bewohner der grimmigen Zerstörungswuth und dem Fanatismus der asiatischen Eindringlinge zum Opfer fielen. Damals wurden viele Klöster verbrannt, andere ausgeraubt, die Meiereien vernichtet und selbst Mönche massacrirt. Es war ein vorübergehendes Unwetter, das sich in den nächsten drei Jahrhunderten nicht wiederholen sollte, denn der Zwischenfall während des Befreiungskrieges kann doch kaum in Betracht kommen ....

Wir haben früher erwähnt, daß die zweiundzwanzig Klöster des Heiligen Berges in fortlaufender Kette die Nord- und Südgestade der Halbinsel Akte umziehen. Nichts ist entzückender als eine Wanderung auf diesem Pfade von Kloster zu Kloster unter den herrlich grünen Domen von Platanen, Buchen und immergrünen Eichen; oder durch dichten Hasel- und Lorbeerbusch, oder im Schatten parkähnlicher Pinien- und Tannenwildniß; oder über alpenfrische Grasflächen vom Silber quellfrischer Cascadenbäche durchädert. In die Schluchten hinab senken sich die herrlichsten Obstgärten, Nuß-, Maulbeer- und Oelhaine, am Klippenrand dehnen sich saftiggrüne Rebendächer oder ragen ernste Cypressen auf, oder wuchert Rosengestrüpp. Und wo die weißgrauen Felsschroffen ragen, steigen dichte Epheuwände empor, damit auch ihnen das grüne Kleid nicht fehle. Köstlich ist die

Digitized by Google

Lebensluft hält, für über den Gebirgskämmen hinfliegt, auch Schlaf ist dem Zuckerhut bei Rio, wie bei jenem Marokkaner unbekannt. Die Jahreszeitlichkeit und das Gebundensein daran bei Menschen existiren diesen Zonen, wo auf so beträchtliche Höhe der gleiche Klima, wie über den gelassenen Ozeanwellen, der Luft in seinen Wirkungen Platz macht, natürlich Monotonie ist mehr zu verzeichnen, doch können in solchen Bezirken der Subtropenzone

Maur. Schwarzwasser-Wechselfieber.

kaum kleinere Leiden bestehen. Dieses verdanken sie besonders mässiger, kühlerer Witterung, und die tief gesteigerte ozonhaltige Spannung, wodurch sonst die Organ-Absorbs aus Luft- und Nahrungsstoffen und Getränken gewaltige Intakte, gefährliche Krankheits-Ursachen in Zersetzungsform erzeugt, dem wohl eher, doch bei Extremitäten gewaltigen Fall, auch bald die Lebenskraft eines andern, bald, Schlafsucht Wachen und Zerstörlichkeit, Tod eben hervorgerufen. Dadurch kam Cyprian Cook vorgenommener, wie Kinder heute noch wohl gu

unterschätzende Dinge sind. Der Fremde aber, der die Gastfreundschaft der Mönche genießt, wird sich unter ihnen und ihrer Gartenherrlichkeit doppelt wohlfühlen ....[17])

Neben der Halbinsel Hagion Oros spielen die beiden anderen, Longos und Kassandra, eine untergeordnete, oder eigentlich gar keine Rolle. Im Alterthum war es freilich anders, denn während damals die Halbinsel Akte nur unansehnliche Ortschaften und die heidnischen Culturstätten pelasgischer und tyrrhenischer Ansiedler besaß, schmückten die Gestade von Sithonia (Longos) und Pallene (Kassandra) eine Reihe bedeutender Colonialstädte der Griechen, deren Lage man heute genau kennt und von denen sich noch immer Spuren, freilich sehr spärliche, vorfinden .... Die erste dieser Stätten betritt man bei dem Dorfe Ormylia, an dessen Stelle sich einst Sormyle erhob. Es liegt an der Wurzel der sithonischen Halbinsel und von hier zieht sich der Pfad im Bogen um den toronischen Golf herum, hoch oben an der fast dörferlosen Küstenstufe. An der Wurzel der Halbinsel Kassandra berührt dieser Pfad das im Gartengrün versteckte Dorf Hagios Mamas, wo viele Reste, die zweifellos dem alten Olynthos angehörten, das die Hauptstadt von Chalkidike war. Namentlich sieht man viele Säulentrümmer, dann Grabsteine mit Inschriften und Tempelfragmente. Olynthos war die reichste Stadt dieses Gebietes und ihr Einfluß in hellenischen Angelegenheiten zu Zeiten schwerwiegend. Mit dieser Pflanzstätte rivalisirte Potidäa, das bei dem heutigen Dorfe Pinaka, eine Stunde südlich von Hagios Mamas, am kassandrischen Isthmus lag. Philipp von Macedonien hatte sie zerstört, Kassander wieder erbaut und mit seinem Namen belegt. Auf der antiken Stätte selbst, deren Hafen vollständig versumpft ist, findet man keine Reste, doch wollen Archäologen in den Mauer- und Thurmfragmenten, die einst einem von Meer zu Meer streichenden Wall angehörten und der offenbar viel jüngeren Datums ist, die „dorischen Quadern", die der Ringmauer Potidäas angehörten, erkannt haben.

Schreitet man von Pinaka nach Süden vor — in das Innere der Halbinsel Kassandra — so stößt man auf weitere drei antike Pflanzstätten, deren Namen an den heutigen elenden Niederlassungen haften: Athyto, das mit Aphytis identisch ist, ganz auf der Landspitze im Süden Posidio, in

Digitized by Google

dem man unschwer Posidium erkennt, und schließlich Kalandria — heute Neu-Kassandra genannt .... Im Gegensatze zu der dichten Pflanzendecke, deren sich der Hagion Oros erfreut, sind die Halbinseln Kassandra und Longos fast kahl, nur hin und wieder mit einer Waldparzelle geschmückt, meist aber mit niederem Gestrüpp überzogen. Gleichwohl war die Halbinsel Kassandra vor dem griechischen Freiheitskriege dicht bevölkert und der Viehstand ein sehr bedeutender. Die Bewohner aber schlugen damals los, ungeachtet des zu einer Insurrection so ungeeigneten Schauplatzes (eine kleine, schmale Halbinsel, deren Isthmus mit einigen tausend Mann gesperrt werden konnte!) und mußten bald hierauf dieses Beginnen gräßlich büßen. Nach gut türkischer Art ging das kleine Gebiet in Feuer und Blut unter und mit dem Wohlstande war es für immer vorüber .... Die Spuren solcher Zerstörung findet man übrigens längs des ganzen Weges nach Saloniki.

In dieser Hafenstadt angelangt, können wir nicht umhin, nun auch einer früher selten betretenen Reiseroute, jener durch das Wardarthal, zu gedenken. Seit acht Jahren zieht nämlich durch dieses große, in seinem oberen Theile äußerst romantische Thal ein Schienenweg, die Endstrecke eines künftigen großen Ueberlandweges, der Mittel-Europa mit der Aegäischen See in directe Verbindung bringen wird. Denkwürdige Stätten auf diesem Ausfluge vom Gestade von Saloniki bis zum berühmten „Amselfelde" hinauf, findet man nicht vor. Auch ist die südliche Hälfte des Thales auffallend reizlos. Man passirt weite Sumpfstrecken mit zahlreichem Wasserwild und nur sporadischem Anbau. Der Boden wäre freilich ergiebig genug, um reichen Erntesegen zu spenden; wer aber in die Geheimnisse der osmanischen Wirthschaftspolitik eingeweiht ist, wird über den traurigen Zustand, in welchem sich die Bodencultur befindet, nimmer erstaunen .... Der romantische Theil der Bahn von Saloniki nach Mitrowitza erstreckt sich zwischen dem malerischen Felsenthore von Demir-Kapu und Katschanik. Hochragende, gewaltige Felswände wechseln mit massigen Thaleinfassungen, durch deren Vorsprünge allenthalben Tunnels gebohrt werden mußten. Dabei fehlt es nicht an Abwechslung: das terrassenförmig aufsteigende Köprülü, das originelle Ueschküb mit seinem

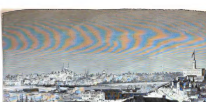
zerfallenen Caſtell und den ungemein ausgedehnten Friedhöfen, welche die auf einem Hügel gelegene Stadt auf allen Seiten förmlich einſchließen. Hat man die großartige Gebirgspartie von Katſchanik hinter ſich, ſo taucht jenſeits der Station Veriſſowitſch ganz plötzlich das weitläufige „Amſelfeld“ mit dem Grabdenkmale Murad's I., der bekanntlich hier ſeinen Sieg mit dem Leben bezahlte, auf .... Der Hauptort der Ebene iſt Priſchtina, eine maleriſche Stadt, die aber, was das „Maleriſche“ anbelangt, von dem Endpunkte der Bahn, Mitrowitza, noch übertroffen wird. Bemerkenswerth iſt an allen dieſen Stationen nichts.

Von Saloniki brechen wir wieder nach Oſten auf, und zwar ſchlagen wir den Küſtenweg nach Kavala ein, der in einigen Tagen zu bewältigen iſt .... Und wieder iſt's eine hochclaſſiſche Wegſpur, der wir folgen. Die Chalkidiſche Halbinſel mit den Athos-Klöſtern rechts (ſüdlich) laſſend, ziehen wir der Marſchroute entlang, die Alexander auf ſeinem Zuge nach Aſien eingeſchlagen hatte. Bei dem unbedeutenden Neochori kreuzen wir den altberühmten Strymon, der ſeinerzeit jene fünfunddreißigtauſend Macedonier und Griechen, im Angeſichte der „waſſerumfloſſenen“ Stadt Amphipolis, über ſich hinwegziehen ſah. Das Meer — der ſtrymoniſche Golf — iſt von hier nur eine ſtarke Stunde entfernt und von der Weghöhe hinter Neochori ſieht man es herüberblitzen mit dem dunklen Waldrücken vom Hagion Oros dahinter und der gewaltigen Kegelſpitze am Horizont im Süden. Dann geht es durch ein dörferreiches, anmuthiges Thal mit romantiſcher Gebirgseinfaſſung in eine Ebene hinab, die beim Dorfe Prawiſchta plötzlich in den Blick tritt. Sie iſt faſt ganz von einem ſtagnirenden Sumpfſee bedeckt, an deſſen Oſt- und Nordrande wildgeformte Berge in immer höheren Terraſſen emporſteigen. Zwiſchen Berg und Sumpf im Norden liegt ein Streifen Culturland mit mehrfachen antiken Reſten: Trümmer eines Palaſtes und eines Theaters, Grabhügel und ſchimmernde Marmorſäulen .... Es iſt die Stätte von Philippi — nun ein ſtiller Ort, über dem Sumpfluft brütet und die Geiſter der Vorzeit als dünne Nebelſtreifen ſchweben .... Steigt man auf den Küſtenrand, ſo öffnet ſich unſeren überraſchten Blicken ein prächtiger halbkreisförmiger Golf, an deſſen Klippenrande an der nördlichen Biegung das Städtchen

Digitized by Google

Kavala hängt. Der blaue Golf mit dem davorliegenden waldgeſchmückten Kraterkegel der Inſel Thaſo im Südoſten und dem weit ausgedehnten ſumpfigen Delta-Land der Meſta am äußerſten Horizont im Oſten iſt ein Bild von höchſt maleriſcher Wirkung. Das weißſchimmernde Kavala aber mit ſeinem verfallenen Caſtell zuoberſt der Klippe, bringt uns den thatkräftigen Mohammed Ali, den Begründer der neu-ägyptiſchen Dynaſtie, in Erinnerung, der in dieſem ſtillen, abgelegenen macedoniſchen Küſtenplatze das Licht der Welt erblickte ....

Mohammed Ali.



Jerusalem.

THE Holy City, the object of the veneration of Christians, Jews, and Mohammedans, is situated on the summit of a mountain, in the midst of a rocky and barren region. Its walls, which are about three miles in circumference, are flanked with towers, and pierced with seven gates. Within the walls are many ruins, and the streets are narrow, crooked, and filthy. The houses are built of stone, and have flat roofs. Many of the inhabitants live in tents.

unzähligen Beschreibungen kennt. Die Zeit ist wenig danach, an der bunten Maskerade, die durch die Straßen Stambuls fluthet, an dem monotonen, wenn auch farbigen Einerlei von Beiram-Festen, Ramazan-Aufzügen, rasenden Tänzen verzückter Derwische, diplomatischem Cortège, brausender Militärmusik an der Spitze blaujackiger Nizams u. dergl. m. Gefallen zu finden. Heute, am Abend der Osmanen-Macht, in den Dämmerstunden einer einst so glänzenden Herrschaftsepoche, geziemt sich's mehr in die Vergangenheit und Zukunft zu blicken, anstatt bei dem Trödel der Gegenwart mit breiterem Behagen zu verweilen. Man versteht das Türkenthum erst voll und ganz, wenn man es in seinen Entwicklungsstadien verfolgt. Was Stambul ist — wissen Tausende; wie es geworden und wie die Sultane in ihr schalteten — nur Wenige. Und dennoch ist nichts interessanter, als die Osmanen-Herrschaft in ihren verschiedenen Stadien nach ihren jeweiligen Trägern und Repräsentanten zu beurtheilen, das heißt diese Machtentwicklung daheim — eben in Stambul — zu beobachten.

Ueber vier Jahrhunderte gebieten die Osmaniden in der Chalifenstadt am Bospor, und unwillkürlich fragt man sich: Was haben diese glänzenden Eroberer, diese Bezwinger von Staaten und Völkern in ihrer Residenz gethan, um sie würdig nach außen zu repräsentiren? Waren sie auch in ihrem Heim jene imponirenden Gestalten, wie an der Spitze ihrer Heerschaaren? Und um die wichtigste aller Fragen zu stellen: Waren die Osmanen-Sultane auch wirklich die Quintessenz des osmanischen Staates, seine leuchtenden Vorbilder, seine erlauchten Träger, wie die Repräsentanten anderer Dynastien? ....

Eine ungeheuere Enttäuschung bemächtigt sich Desjenigen, der den Erscheinungen nachforscht, um die passenden Antworten auf diese Fragen zu finden. Nur hin und wieder erhellt sich das Dunkel und ein milder Strahl verklärt das traumhaft schöne Städtebild am Bospor. Wer die Osmaniden nur nach ihren militärischen Leistungen, nach ihren Kriegszügen und Belagerungen, nach ihren gewaltigen See- und Landschlachten kennt — die ja am Ende nicht sie, sondern ihre Armeen ausfochten — der kennt sie nicht. Unter dem Donner der Kanonen, wilder Janitscharen-Musik und dem „Allahu Akbar!“ der asiatischen Horden, ahnt der

Digitized

Geſchichtsbefliſſene kaum, welche Maſſe von Unfähigkeit, Grauſamkeit und Narrheit im Pantheon der Osmanen-Sultane aufgehäuft iſt. Erſchließt ſich ihm dieſe Wahrheit, ſo folgt die Nutzanwendung ſofort auf dem Fuße, indem man zu der Ueberzeugung gelangt, daß eine Macht, die nur durch Blut und Eiſen zuſammengekittet war, und die nie durch den leiſeſten Lichtſtrahl von Cultur oder Civiliſation verklärt wurde, früher oder ſpäter erlöſchen mußte wie ein dahinraſender Wandelſtern im Univerſum. Glanz und Macht, die auf Waffenthaten fußen, ſind am Ende Factoren rein äußerlicher Natur, und fehlt zur rechten Zeit der rechte Arm, ſo fällt das Ganze zuſammen, da es innen hohl und ohne reagirende Triebkraft iſt.

Kein Staat der Welt hat ſo viele Kriege geführt, wie das Osmanen-Reich. Es gab Jahrzehnte, wo die Waffen niemals ruhten; wurden nicht gerade die chriſtlichen Reiche bekriegt, ſo gaben die orientaliſchen Völker ſelbſt: bald Turkmenen, bald Perſer oder Kurden, bald Syrer oder Araber, vollauf zu ſchaffen. Der „große“ Sulejman ſtand beiſpielsweiſe 1529 vor Wien, und ſieben Jahre ſpäter zog er ſiegreich in — Bagdad ein — ein wahrer Alexanderzug! .... Innere Wirren zogen oft jahrelange Bruderkriege nach ſich, während andererſeits ein neuer Sultan, der der Janitſcharen nicht Herr werden konnte, ihnen zuliebe irgend einen Krieg vom Zaune brach, um dieſen gefürchteten Prätorianern des osmaniſchen Reiches „Beſchäftigung“ zu geben. Da die meiſten Sultane in erſter Reihe Soldaten waren und die Kriegszüge perſönlich leiteten, entbehrte die Reſidenz oft jahrelang ihres erlauchtetſten Bewohners, und ſo mußte es kommen, daß Stambul — die Moſcheen ausgenommen — gar keine ſichtbaren Zeichen ſeiner Herrſcher aufzuweiſen hat. Da die Sultane auch nichts geſtiftet, keine gemeinnützigen Anſtalten gegründet, keine Muſeen oder Bibliotheken in's Leben gerufen haben; da ſie für die wahre Cultur nicht nur keinen Sinn hatten, ſondern derſelben auch allenthalben feindlich begegneten; da ſie ihrer Mehrzahl nach Narren und Poſſenreißer — freilich ſolche der furchtbarſten Art — Menſchenſchlächter und brutale Gewaltmenſchen waren: ſo begreift man leicht, daß ſie — von ihren Kriegszügen abgeſehen — in der Geſchichte faſt ausnahmslos blutige Spuren zurückgelaſſen haben.

Wir wollen nun diesen Spuren folgen, um ein Gesammtbild von der segensreichen Thätigkeit der Osmaniden zu gewinnen .... Im Jahre 1453 fiel Constantinopel in die Hände Sultan Mohammed's II., dem eigentlichen Begründer des osmanidischen Weltreiches. Er war noch ein Herrscher von dem Schlage seiner Vorfahren, die hinter sich nicht nur Spuren von Krieg und Völkernoth zurückließen, sondern auch Hand anlegten, um dem Reiche innere Festigung zu verleihen und demselben nach außen durch Maßnahmen nichtmilitärischer Natur Glanz zu verleihen. Man weiß, daß Mohammed's erste That nach dem Blutbade innerhalb der Mauern von Byzanz in der Niedermetzlung eines Soldaten bestand, der mit seiner Streitaxt das Bodengetäfel in der Sophien-Moschee zertrümmerte. Dann, überwältigt von der Großartigkeit des Tempels, sprang er auf den Altar, um den Dom der Christen dem alleinigen Gott und seinem Sendling Mohammed zu weihen. Zwar haben auch andere barbarische Eroberer ähnliche Anwandlungen gehabt, aber Mohammed II. hat nicht nur das Wunderwerk des Anthemius von Tralles der Nachwelt erhalten, sondern der östlichen Siebenhügelstadt auch noch mehrere Prachtbauten als eigene Schöpfungen dazu geschenkt.

Zu diesen Bauten, die neben einigen Moscheen anderer Sultane, auf die wir noch zurückkommen werden, die wichtigsten architektonischen Denkmäler Alt-Stambuls in sich begreifen, sind: die Grabmoschee Ejub's, die eigene Moschee „Mohamedje" des Sultans, das sogenannte „Eski Seraj" auf der Höhe des dritten und höchsten Hügels von Stambul, und schließlich das am Landesende von Byzanz gelegene „Neue Seraj", das in seiner heutigen Gestalt freilich nicht mehr als das Werk Mohammed's II. gelten kann, da bis zum Jahre 1808, von welchem Zeitpunkte ab es nicht mehr regelmäßig bewohnt wurde, fast alle Sultane Zubauten, Kioske, Hallen und dergleichen hatten aufführen lassen.

Die Grabmoschee Ejub's liegt am inneren Ende des Goldenen Horns, im Gartengrün gebettet und von Gebäuden, die zu milden Zwecken bestimmt sind, umgeben. Sie macht von außen keinen besondern Eindruck und ist auch im Innern weniger durch Pracht und Glanz, als vielmehr durch das harmonische Zusammenwirken von Raumverhältnissen und Ausschmückung

Die Moschee Selim's II. in Adrianopel

Digitized by Google

ausgezeichnet. Die Wände ſind mit Marmorplatten bekleidet und der von einer Seidenhülle bedeckte Sarg von einem goldenen Stakete umzogen. Lampen flimmern in dem dunklen Raume, und eine grüne Fahne, die zu Häupten des mit der bekannten Derwiſchmütze gezierten Sarkophags ſteht, ſoll ſymboliſch an den Todten erinnern, der bekanntlich des Propheten Fahnenträger war .... Die Errichtung dieſer heiligſten aller Stambuler Moſcheen erfolgte auf Grund einer Legende. Nach derſelben ſoll Ejub, der vor den Mauern von Byzanz fiel, als der Chalif Jeſid es belagerte, geſagt haben: ein mohammedaniſcher Herrſcher werde die Stadt dereinſt bezwingen und ſein Grab zu Ehren bringen .... Es war alſo zunächſt die Frage, wo die Ruheſtätte Ejub's zu finden ſei. Die Eruirung derſelben wurde klugerweiſe dem Scheich Ak Schemseddin überlaſſen, und da man weiß, daß heilige Männer ſolche Angelegenheiten auch anderwärts immer befriedigend löſen, konnte es auch in dieſem Falle nicht fehlen. Der heilige Mann aus des Sultans Gefolge hatte ſchließlich während ſtrenger Gebetsübungen die erwünſchte Viſion und die Stelle ward gefunden. Es fand ſich auch eine Marmor-Inſchrift auf derſelben vor, doch dürfte ſie kaum von Ejub ſelbſt hingelegt worden ſein.

Ein zweites Werk Mohammed's des Eroberers iſt das „Alte Seraj", in welchem nun das Kriegsminiſterium untergebracht iſt. Das gewaltige, im Süden durch ein monumentales Portal geſchmückte Mauerviereck und den Feuerthurm innerhalb desſelben, beherrſcht ganz Stambul, deſſen Häuſer- und Gaſſengewirr von Meer zu Meer reicht. Von der Höhe des Feuerthurms genießt man das zauberhafte Bild der modernen Chalifen-Reſidenz in ihrer weitläufigen Verbreitung über drei Halbinſeln: Pera und Galata im Norden, Stambul im Süden, Scutari im Oſten. Das Farbenſpiel der bunten Holzhäuſer mit den dazwiſchen liegenden Gärten, die hochragenden Kuppeln aller bedeutenden Moſcheen, die rings im Umkreiſe liegen — ſchwere Maſſen durch die dünnen Minaret-Nadeln heiter belebt; dazu der ſilberfahle Glanz des die herrlichſten Buchten füllenden Meeres mit dem weiteren Horizont cypreſſengeſchmückter Höhen: das iſt ein Bild von unvergänglichem Zauber, obwohl es nur ein Bild und nichts weiter iſt.

Die Moschee, welche Mohammed II. sich zum Denkmal errichten ließ, erhebt sich auf dem Hügel neben Eski Seraj und ist das Werk eines griechischen Baumeisters, Namens Christodulos. Obwohl sie nachmals übertroffen wurde, und ihrem Vorbilde, der Aja Sofia, weit zurücksteht, hat die Localsegende gleichwohl einen Kranz von Anekdoten um das Werk und den Meister gewoben. Die bezeichnendste ist die, nach welcher dem Erbauer der Moschee auf Befehl des Sultans beide Hände abgehauen worden sein sollen, da jener zwei zum Bau verwendete Prachtsäulen um ein gutes Stück hätte absägen lassen. Da nun der Meister ob solcher Gewaltthat Klage geführt, hätte sich der Sultan dem Spruche des Richters gefügt und dem Beschädigten eine ungeheuere Belohnung zukommen lassen.

Das letzte, aber bedeutungsvollste Bauwerk, welches Mohammed II. hatte errichten lassen, ist das sogenannte „Neue Seraj" oder schlechtweg Serail auf der Landspitze von Stambul. Es ist eine kleine Stadt für sich, so zahlreich sind die verschiedenen Bauten, und so bedeutend ist die Bodenfläche, den diese einnehmen. Hier befindet sich auch die „Hohe Pforte", welche dem osmanischen Reiche den Namen gegeben hat. Durch den plumpen Pavillon, den sie bildet, gelangt man in den ersten Serajhof, der nichts Merkwürdiges besitzt. Der Gang, welcher in den zweiten Hof führt, war die gewöhnliche Hinrichtungsstätte in Ungnade gefallener Würdenträger. Der Hof selbst ist rasengeschmückt und ringsum laufen bleigedeckte Marmor-Arkaden, hinter denen sich verschiedene Räumlichkeiten, wie die Divans, die Schatzkammer u. s. w., befinden. Im dritten Hofe endlich erheben sich die Paläste und Kioske der verschiedenen Sultane. Die Pforte, die in diesen Hofraum führt, heißt das „Thor der Glückseligkeit" .... Mohammed's II. Seraj, der Schauplatz gewaltiger Staatsactionen und der Ausgangspunkt so vieler ländererschütternder Kriegsthaten, ist schon seit Jahrzehnten — seit dem gewaltsamen Ende Selim's III. — vereinsamt und verödet. Im äußeren Parke, der nichts Anziehendes besitzt, lungert verdächtiges Gesindel herum. Nun liegt auch der Bahnhof der rumelischen Bahnlinie knapp neben der alten Umfassungsmauer und alle Welt geht durch die Breschen, welche die Spitzhaue in die letzteren gelegt, aus und ein.

Es iſt kein ungünſtiges Bild, das wir von der Bauthätigkeit des erſten Sultans in der neuen Reſidenzſtadt gewonnen haben. Wäre man die abgelaufenen vier Jahrhunderte dieſem Beiſpiele gefolgt, ſo wäre Stambul heute ganz gewiß die archäologiſch intereſſanteſte Stadt des näheren Orients, eine Stadt von Paläſten, Tempeln und gemeinnützigen Gebäuden der impoſanteſten Art. Es kam aber anders .... Schon Mohammed's Thronerbe, ſein Sohn Bajazid, bekundete durch nichts, daß er ſeinem Vater in Thatkraft und Unternehmungsluſt nachgerathen wäre. Gleichwohl verdanken wir dieſem Sultan eine Moſchee, die berühmt iſt durch das bunte Markttreiben, das in ſeinem hallengeſchmückten Hofe herrſcht, und durch die zahlloſen Tauben, die in ganzen Schaaren aus und ein flattern und jedes freie Plätzchen beſetzt halten.

Bajazid und ſeine Moſchee ſind die unbedeutende Epiſode, die ſich zwiſchen dem Eroberer von Conſtantinopel, Mohammed II., und dem größten, glanzreichſten aller Osmaniden, Sulejman I., eingeſchoben hat. Im conſtanten Aufſteigen begriffen, erreichte das Türkenthum unter Sulejman ſeine glanzreichſte Entfaltung. Was er zur Vermehrung ſeines Reiches gethan, wird ſpäter zur Sprache kommen. Uns intereſſirt zunächſt, was dieſer Sultan in Stambul für ſein Andenken gethan, und da finden wir ein Denkmal, prachtvoller faſt als der berühmte Sophien-Dom, die hochkuppelige „Sulejmanje", das Werk des berühmteſten osmaniſchen Baumeiſters Sinan. Er war indeß kein Türke, ſondern, wie Chriſtodulos, ein Grieche. Stambul beſitzt keinen monumentalen Bau, auch die Aja Sofia nicht ausgenommen, der ſich grandioſer ausnehme, als Sinan's gewaltiger Tempel. Die Kuppel dieſes Rieſenwerkes hat den gleichen Durchmeſſer wie die Sophien-Moſchee, ragt aber bedeutend höher. Auch die anderen räumlichen Verhältniſſe ſind viel impoſanter, nicht aber die innere Wirkung und der heitere Geſammteindruck, der beim Sophien-Dom eben unnachahmlich, unübertreffbar iſt. Der geſammte Complex der Sulejmanje zeigt ſich als ein nach der Tiefe gerichtetes Rechteck, welches in drei gleiche Vierecke abgetheilt iſt: vorne ein von kuppelgedeckten Hallen umſchloſſener Vorhof mit einem überdachten Brunnen in der Mitte; dann der Tempel ſelbſt, deſſen Rieſenbedachung auf vier koloſſalen Pfeilern ruht.

Dieſe Bedachung beſteht aus der Hauptkuppel und zehn Nebenkuppeln (auf der rechten und linken Seite je fünf), ſowie aus zwei Halbkuppeln, eine vorne, eine hinten .... Im letzten, rückwärtigen Viereck erhebt ſich in einem ſtillen Baumgarten das Mauſoleum des großen Herrſchers. Die Cypreſſen, die hier in ſo maleriſchem Contraſt zu dem großartigen, durch ſeine Maſſigkeit wirkenden Bau ſtehen, beſchatten indeß nicht nur die octogenale Grabkapelle des Padiſchah, ſondern auch das beſcheidene Ruheplätzchen ſeiner Gemalin Roxolane, dem einzigen Weſen aus der Umgebung Sulejman's, das tiefgehenderen — leider meiſt verhängnißvollen Einfluß — auf jenen nahm.

In Sulejman's Moſchee ſehen wir die urſprüngliche osmaniſche Schaffensluſt glänzend verkörpert. Das urſprüngliche Hirtenvolk, das noch zu Osman's Zeit unter Zelten lebte und erſt mit der Eroberung Bruſſas durch Orchan Geſchmack an feſten Wohnſitzen zu gewinnen begann, hatte im Verlaufe der Zeit, wenn auch nicht aus Eigenem geſchöpft, ſo doch nach großen Vorbildern gearbeitet, und dies, wie man ſieht, mit vielem Geſchick. Daß Macht und Reichthum ſolche Strebungen weſentlich begünſtigten, iſt gar nicht zu bezweifeln. Auffallend aber bleibt es, daß trotz dem lobenswerthen Eifer eines Mohammed und Sulejman die Türken ſelbſt zu dieſer Kunſtbewegung nichts beigetragen haben. Ihre ſchönſten Dome ſind von griechiſchen Baumeiſtern aufgeführt worden, denn außer der „Sulejmanje" verdanken die Osmanen jenem Sinan die in mancher Hinſicht noch viel großartigere „Selimje", die Prachtmoſchee in Adrianopel — eine Oaſe in der Wüſte; denn rings um dieſes ſteinerne Denkmal, deſſen Kuppel ſogar um einige Fuß weiter ſpannt, als jene der Aja Sofia, dehnt ſich eine wüſte Anhäufung buntgemalter Holzhäuſer und breitet ſich ein Gaſſennetz von labyrinthartiger Anlage aus — Alles in Schmutz und Straßenkoth getaucht. Vier wunderbar ſchlanke Minarets zu je drei Gebetrufer-Balkonen beleben den impoſanten Kuppelbau, der innen von acht Pfeilern getragen wird. Man muß im Innern dieſes Tempels ſtehen, etwa wenn die ſcheidende Sonne durch die zahlloſen Fenſter am Kranzgeſimſe ihre letzten Lichtſtröme hereinſendet, um Sinan's Werk in andachtsvoller Stimmung zu bewundern. Da man die Mauerkerne zwiſchen den einzelnen Fenſter-

öffnungen in solcher Höhe nicht bemerkt, erblickt man die Kuppel gleichsam abgetrennt, über dem höchsten Mauerring schwebend. Dazu die Einfachheit der inneren Ausschmückung, die die großartige Wirkung des Raumes in seinen harmonischen Verhältnissen nirgends stört. Nur das schwerfällige eiserne Lampengerüst, das von der Kuppel tief zum Beschauer herabschwebt, wirkt störend, wie dies ja auch in der Sophien-Moschee der Fall ist ....

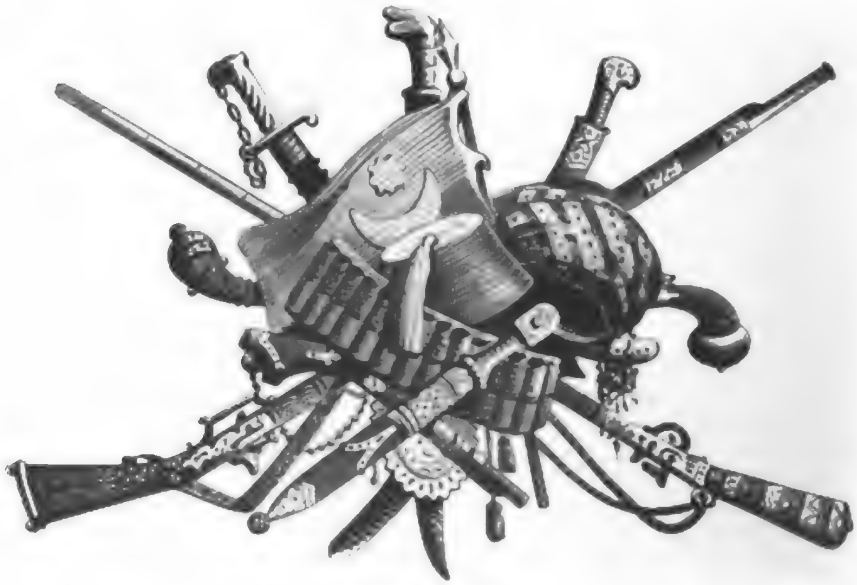
So sehen wir in den beiden Hauptwerken Sinan's wahrhaft rühmliche Kunstleistungen. Er hat aber noch zahlreiche Nebenwerke geschaffen, von denen man freilich wenig weiß, da mit Sicherheit nicht einmal zu bestimmen ist, wo sich dieselben befinden, oder überhaupt befanden. Nach türkischen Chroniken soll Sinan im Ganzen über fünfzig große und hundert kleine Moscheen, dann über hundert Paläste, ebensoviele Hans und Brücken u. s. w. gebaut haben.

Obwohl die Erbauung der „Selimje" in die Regierungszeit Selim's II. fällt, können wir gleichwohl die Epoche osmanischen Kunstsinnes mit dem Tode Sulejman's als abgeschlossen betrachten. Erwägt man, daß wir es in dem voranstehenden Rückblicke nur mit zwei osmanischen Sultanen zu thun hatten, die in geistiger Beziehung immerhin ein klein wenig in die Wagschale fallen, während die nun folgende Mehrzahl ein wahrhaft scheußliches Quodlibet von Gewaltmenschen, Frömmlern, Narren, Schändern und blutbefleckten Henkern abgeben — so wird man gerechterweise darüber erstaunen, daß diese erlauchten Herren noch Jahrhunderte eine fast unzerstörbare politische und militärische Macht nach außen repräsentirten. Das Geheimniß liegt darin, daß nicht eigentlich die Sultane diese Macht repräsentirten denn vielmehr eine Reihe glänzender Staatsmänner, darunter die vier Kjöprülü (die Brüder Mehemed, Achmed und Mustapha, und Amudschasade Hussein, Neffe Mustapha's), die Erben der Weisheit und Energie ihres großen Vorbildes Mehemet Sokollis, des Veziers Sulejman's I.

In der Reihe dieser Sultane in der Periode des Niederganges stoßen wir zunächst auf den bereits erwähnten Selim II. Er war eine feigherzige Creatur, ein allen Lastern, namentlich dem Trunke übermäßig ergebener Gewaltmensch. Selbst seine Eroberungen entsprangen nur persönlichen Anwandlungen, wie es beispielsweise mit Cypern der Fall war, das er

Digitized by Google

nicht ſeiner hochwichtigen geographiſchen Lage halber, auf welche ihn der Großvezier Sokolli aufmerkſam machte, zu erobern befahl, ſondern des — vorzüglichen Weines halber. Es war der andernorts erwähnte Marrame Joſef Naſſy, der ihn auf letzteren Umſtand aufmerkſam machte. Im Weinrauſche den Juden umarmend, rief Selim: „Fürwahr, werden meine Wünſche erfüllt, ſo ſollſt Du König von Cypern ſein!“ Dazu kam es nun nicht, dafür konnten ſich aber Beide an der ausgeſtopften Haut ergötzen, welche man dem tapfern Vertheidiger von Famaguſta, Bragadino, abgezogen



Türkiſche Waffen.

hatte. Es kam aber bald ein unerwartetes Nachſpiel. Bei Lepanto wurde durch Don Juan d'Auſtria die ganze türkiſche Flotte, bis auf das Geſchwader des Begler Begs von Algier, Uludj Ali, in den Grund gebohrt, und nun lag Selim drei Tage und Nächte heulend und betend auf dem Angeſicht. Eine rühmenswerthe That dieſes Sultans war es auch, daß er einſt ſeinen Koch in die brennende Küche werfen ließ.

Von Murad III. weiß man in erſter Linie, daß er mit ſeinen fünfhundert Weibern über hundert Kinder erzeugte. Er ſoll aber nicht nur ein großer Verehrer des ſchönen Geſchlechts, ſondern auch ein ſolcher der Dichter und Künſtler geweſen ſein. Da uns die Namen dieſer Letzteren

unbekannt sind, wird man gut thun, anderen Chronisten zu glauben, die ihn als einen gefährlichen, wetterwendischen und grausamen Menschen hinstellen .... Unter seinem Nachfolger Mohammed III. nahm die blutige Wirthschaft der Prinzenmorde ihren Anfang. Von hundertundzwei Geschwistern hatten ihn zwanzig Schwestern und zwanzig Brüder überlebt. Um seines Thrones sicher zu sein, ließ er noch neunzehn in ein besseres Jenseits eingehen. Im Uebrigen war dieser Sultan ganz in Händen von Weibern und Günstlingen, und war es namentlich die Sultanin-Mutter, die, um zu herrschen, den schwachen Sohn zu liederlichem Lebenswandel anhielt .... Mit Achmed I. tritt eine kleine Ruhepause ein. Man hört nichts von Brudermord, nichts von gewaltthätigen Metzeleien. Im Gegentheile, ein prächtiger Dom, die „Achmedje" mit ihren wunderbar schlanken sechs Minarets und der hochragenden Kuppel, ersteht unter seiner Leitung, sowie manches Gebäudes zu milden Zwecken. Jene entzückt noch heute alle Besucher Stambuls. Von Platanen umschattet, liegt sie zur Seite des At-Mejdams, dicht an der Küstenabdachung zum Marmara-Meer. Auf diesen prächtigen Marmorbau fällt zuerst der Blick Desjenigen, der zur See von Süden her der Chalifenstadt sich nähert .... Gleichwohl verschweigen die Chronisten auch bei Achmed dessen Grausamkeit und Härte nicht, nur fehlen die näheren Anhaltspunkte hierzu.

Zur Abwechslung führten in der nächsten Zeit unreife Knaben das Scepter Osman's. Mustapha I., der zunächst das Erbe seines Bruders antrat, hatte siebzehn Jahre im „Prinzenkäfig" (wie man den Hausarrest der Thronerben bis auf den Tag nannte und nennt) geschmachtet, und so begreift man leicht, daß dieser Sultan keine andere Zerstreuung kannte, als dem Spiele der Fische zuzusehen und ihnen Goldstücke zuzuwerfen. Er wurde abgesetzt und durch den zwölfjährigen Osman, dem Zweiten dieses Namens, ersetzt. Zum Manne herangereift, ließ er die Absicht durchblicken, eine Mekka-Fahrt zu unternehmen, was die Janitscharen bestimmte — die ihn im Verdacht hatten, er wolle sich nach Syrien begeben, um gegen sie eine Armee aufzubieten — ihn ermorden zu lassen. Es war der erste Sultansmord. Ein Janitschar warf ihm auf Befehl des Agas einen Strick um den Hals, verstümmelte ihn und schnitt ihm ein Ohr ab.

Digitized by Google

In dieſer Weiſe konnte nun die osmaniſche Hausgeſchichte ihren blutigen Fortgang nehmen. Muſtapha, der mittlerweile Osman II. wieder erſetzte, erwies ſich als derart verrückt, daß man ſich gezwungen ſah, ihn durch Murad IV. zu erſetzen. Auch er war ein Kind (zwölf Jahre alt), als er den Thron ſeiner Väter beſtieg. Die Talente eines Scheuſals müſſen aber in ſeiner Bruſt geſchlummert haben, denn kaum zwanzig Jahre alt, ließ er den Großvezier Redſcheb (einen an der Gicht leidenden Greis) zu ſich beſcheiden und vor ſeinen Augen den Kopf herunterſchlagen. Durch ſeine Gräuelthaten hat ſich dieſer Sultan bei einigen Hiſtorikern den Beinamen eines „Nero der Osmanen“ erworben, den er thatſächlich verdient. In Bagdad ließ er nach Einnahme der früher abgefallenen Stadt an einem einzigen Tage über zehntauſend Menſchen niedermetzeln und weiteren tauſend vor ſeinem Zelte auf ſein Commando ſämmtlichen auf einmal die Köpfe abhauen .... Selbſt Osman, ſein durch die Janitſcharen ermordeter Bruder, ſollte noch gerächt werden. Da die damalige Empörung von einem Kaffeehauſe ausging, ließ er alle Kaffeebuden Stambuls, mehrere hundert an der Zahl, der Erde gleich machen und den Kaffeegenuß bei Todesſtrafe verbieten. Auch das Rauchen und der Opiumgenuß wurden unterſagt. Murad verſchmähte es nicht, bei Tag und bei Nacht verkleidet ſich in's Volksgewühl zu mengen und zu ſpioniren. Einen Soldaten, mit dem er gemeinſam in einem Kaïk den Bospor befuhr, wollte er zum Rauchen verleiten. Der Soldat aber meinte: entweder biſt Du ein Spion, und dann verdienſt Du den Strick, oder der Sultan, und dann verdienſt Du noch mehr. Hierauf prügelte er ihn tüchtig durch und entfloh. Nun mußten freilich der Polizeimeiſter und ſämmtliche Viertelmeiſter ihre Köpfe laſſen, der Uebelthäter aber ward niemals eruirt, da er ſo klug war, ſich durch die ausgeſchriebene Belohnung von zehn Beuteln Goldes nicht ködern zu laſſen. Eine andere Grauſamkeit beging Murad gegenüber ſeinem Leibarzte, von welchem dem Sultan verrathen wurde, daß er Opium genieße. Der Sultan ließ den Arzt zu ſich beſcheiden und zwang ihn, den ganzen Vorrath auf einmal zu verſchlucken. Hierauf mußte der Aermſte noch drei Partien Schach mit dem ſchrecklichen Spaßmacher ſpielen. Einige Stunden ſpäter war der Arzt eine Leiche .... Ein anderesmal ließ Murad mehrere Mädchen einfach

deshalb in's Meer werfen, weil ihm ihre Fröhlichkeit mißfiel. In seinen letzten Jahren soll dieser bluttriefende Tyrann Nachts mit gezücktem Säbel durch die Straßen Stambuls gerannt sein, Jeden niederhauend, der ihm in den Weg trat.

Wir müssen Ibrahim übergehen, da das Treiben dieses Sultans, ohne die Decenz zu verletzen, einfach nicht wiederzugeben ist. Er verbrachte fast sein ganzes Leben in den Frauengemächern des Serajs, wo ihn seine eigene Mutter zu den unerhörtesten Ausschweifungen verleitete. Selbst in den Gärten wurden geschlechtliche Orgien aufgeführt, die in dieser Form in keinem Königspalaste der Welt je ihresgleichen fanden. Neben den Frauen liebte Ibrahim nichts so sehr als — Possenreißer, Musikanten, Trommler und Gaukler. Schließlich wurde den Janitscharen das Treiben zu toll, sie stürmten das Palais, sperrten den Sultan in einen Kerker und schnürten ihm nach zehn Tagen die Kehle zu. Er starb heulend, betend und fluchend.

Im Seraj aber führte Ibrahim's Mutter — diese türkische Messalina — nach wie vor die Herrschaft, da ihr auf den Thron erhobener Sohn Mohammed (der Vierte dieses Namens) erst das siebente Lebensjahr zurückgelegt hatte. Es scheint, daß diesem Weibe in einer ernsten Stunde die ganze Gefahr klar wurde, welche die bereits seit längerer Zeit platzgegriffene Desorganisation für das Reich in sich schloß, denn es war Ibrahim's Mutter, die Mehemet Kjöprülü zum Großvezier wählte. Freilich konnte auch dieser Mann die Rebellion, die allerorts herrschte, nur in Blut ersticken. Am Ende aber war es eine Radicalcur und die Schlächterei ein adaptirtes osmanisches Regierungsprogramm .... Wer nicht tiefer in die Geschichte der Osmaniden eindringt, stellt sich deren Thaten gewöhnlich als eine gewaltige Epopöe, die als breiter mächtiger Strom dahinrauscht, vor. Näher besehen, will es aber bedünken, daß der Wogenprall nach außen mit den Wirbeln im Innern einfach nur die Wage hält. Jene Wogen donnern und branden an fernen Städten und Festungen, sie verschlingen Völker und Reiche und maskiren durch elementare Wirkung den inneren Kampf mit der Hydra. Obwohl seit der Besitzergreifung Constantinopels durch die Türken kein äußerer Feind mehr in die Stadt eindrang und kein

Digitized by Google

Kampf mit einem ſolchen ſtattfand, hat der Boden Stambuls gleichwohl erſchrecklich viel Blut getrunken.

Mohammed's IV. Ende war ein gewaltſames. Seine beiden Nachfolger Sulejman II. und Achmed II. ſind ganz bedeutungslos für die osmaniſche Geſchichte, obwohl während ihrer Regierung ſo gut wie unter derjenigen anderer Sultane unausgeſetzt Krieg geführt wurde. Auch von Muſtapha II. weiß man, ſoweit ſeine Perſönlichkeit (nicht das Reich) in Betracht kommt, nur das Wenige zu berichten, daß er ein eifriger Jäger und Liebhaber des Dſcheridſpieles (Speerwerfen) war. Als die Janitſcharen ihn vom Throne geſtürzt hatten, folgte ihm Achmed III. Er begann ſein Henkeramt mit der Hinrichtung von ſechzig (!) Würdenträgern, deren Köpfe die Janitſcharen verlangt hatten. Sein Großvezier Ibrahim aber hatte auch noch andere Pläne zur Rettung des Reiches bei der Hand. So decretirte er, daß dem Kleiderluxus der Frauen geſteuert werden müſſe. Keine Frau durfte einen Kragen länger als eine Spanne, ein Tuch länger als drei Spannen, ein Band breiter als einen Zoll tragen. Der niederen Claſſe ward das Tragen von feinerem Pelzwerk verboten. Neben ſolchen Bagatellen liefen aber tiefergehende Reformen, zu denen auch die Anlage der erſten Buchdruckerei in Stambul und die Errichtung von vier Bibliotheken gehörten. Die Janitſcharen aber meinten, daß dies alles überflüſſige Spielereien ſeien, und verlangten vom Sultan den Kopf des Großveziers, ſeines Stellvertreters, des Kapudan-Paſchas und des Großmuftis. Die Leichen der zwei Erſtgenannten wurden der wilden Horde vorgeworfen, doch leugneten ſie, daß die eine der Leichen jene des Großveziers ſei. Nun trat Achmed ſelbſt vor die Meuterer und erklärte, abdanken zu wollen. Sie acceptirten den Vorſchlag und erhoben Mahmud I. zum Padiſchah.

Wie weit die Gewalt der Maſſen in dieſer Epoche über jene der Sultane ging, beweiſt die Thatſache, daß ein Janitſcharen-Officier höheren Ranges die Frechheit hatte, Mahmud's Mutter zu zwingen, ſeiner (des Officiers) niedergekommenen Beiſchläferin zu Dienſten zu ſein. Aufgebracht hierüber, ermannte ſich der Sultan und ließ unverſehens fünfzig Rebellenchefs binnen wenigen Minuten jeden um einen Kopf kürzer machen. Nun

war zwar die Ruhe wieder leidlich hergestellt, aber ein unglücklicher Krieg gegen Rußland und Oesterreich, der mit dem Frieden von Belgrad (1739) schloß, verkümmerte dem Sultan gar sehr die gute Laune. Zum Ueberflusse verheerte ein furchtbares Erdbeben Constantinopel, das viele Moscheen und andere monumentale Bauten einstürzen machte ....

Wir haben nun in diesen wenigen Zeilen fast zwei Jahrhunderte durchlaufen, ohne in dieser Anhäufung von Blut- und Schandthaten, von Haremswirthschaft und Janitscharenherrschaft auch nur einen einzigen Lichtblick genossen zu haben. Noch aber ist des furchtbaren Spieles kein Ende .... Osman III., der nun in der Regierung folgte, war volle fünfzig Jahre (!) im Prinzenkäfig eingesperrt gewesen. Auf den Thron berufen, spielte er die Rolle einer Puppe, um schon nach zwei Jahren abzutreten. Der Tod, wie es scheint, nicht ohne einige Nachhilfe, raffte ihn hinweg, und ein anderer Schatten-Sultan — Mustapha III. — rückte nach. Aus seinem Leben ist nichts von Belang zu berichten. Auch den nächsten drei Sultanen kann keine weitere Ehre erwiesen werden, als die Nennung ihrer Namen ohne übler Nebenbemerkung. Abdul Hamid I. war ein beschränkter, aufgeblasener Mensch, der sich etwas zu tief in das Studium der Geschichte seiner ersten Vorfahren versenkt hatte, was gleichwohl nicht verhindern konnte, daß es unter seiner Regierung zu dem für die Türkei so verhängnißvollen Frieden von Kutschuk-Kainardschi kam ....

Sein Nachfolger Selim III. bemühte sich zwar, dem verlotterten Reiche aufzuhelfen, doch war er zu schwach, um der gegen seine Reformen hereingebrochenen reactionären Bewegung die Stirne zu bieten. Er mußte der Gewalt weichen und den Thron der Osmaniden seinem Vetter Mustapha (dem vierten dieses Namens) überlassen — einem der kläglichsten Lückenbüßer in der Reihe der Sultane. Von Mustapha Bairaktar, einem warmen Anhänger Selim's, bedrängt, ließ Mustapha IV. diesen erdrosseln. Dasselbe Schicksal erreichte den Sultan selbst, als Bairaktar ihn entthront hatte, und dessen Hinrichtung, der Sicherheit seines Bruders Mahmud halber, angezeigt erschien. Am selben Tage erdrosselte man auch Mustapha's Mutter.

Digitized by Google

Es ist eine düstere Scenerie, die sich da vor unseren Augen entrollt. Mit Mahmud II. sind wir aber bereits in das XIX. Jahrhundert vorgerückt und da gesellt sich zum inneren Wirrwar auch noch die äußere Bedrängniß. Zwar hatte Mahmud mit eiserner Faust der Janitscharenwirthschaft ein blutiges Ende bereitet, das Corps vernichtet und seine Kasernen in rauchende Trümmer verwandelt. Damit war es aber nicht abgethan, und der reformfreundliche und thatkräftige Sultan hatte alle Hände voll zu thun, um der Situation Herr zu werden. Zunächst empörten sich die Griechen und flugs waren die europäischen Mächte in den Handel verwickelt. Des Sultans Starrsinn in der griechischen Frage hatte zur Folge, daß die Geschwader der abendländischen Großstaaten mitten im Frieden in der Hafenbucht von Navarino die türkisch-ägyptische Flotte vernichteten. Dann kam die russische Invasion und in ihrem Gefolge der demüthigende Friedensvertrag von Adrianopel.

Wir erwähnen diese historischen Details, weil von Mahmud nichts anderes zu berichten ist. Wie tief das Machtbewußtsein der Türken bereits gesunken war, beweist die Thasache, daß die Entfaltung der „Fahne des Propheten" bei Erscheinen der Russen diesseits des Balkans nichts fruchtete. Nie hätte man geglaubt, daß den fanatischen Massen, die den Glaubenskampf in früheren Jahrhunderten in drei Erdtheile verpflanzt hatten, der Anblick des heiligen Palladiums gleichgiltig sein könnte. Einst war es anders. Noch neunzig Jahre früher (1769), da man die Fahne in den Krieg gegen Rußland schickte, wirkte der Anblick derselben so aufregend, daß viele Christen umgebracht und geplündert und der österreichische Gesandte mißhandelt wurde. Noch früher bedurfte es blos der Exponirung der kostbaren Reliquie, um den Fanatismus von Hunderttausenden zu entfesseln, wie beispielsweise zur Zeit Murad's IV., wo allein die Zünfte Stambuls 200.000 Mann aufboten, um den gegen Bagdad ziehenden Truppen das Abschiedsgeleite zu geben .... Dem Volke fehlte nun die Lebenskraft, sich aufzuraffen, was im geeigneten Momente immerhin noch möglich gewesen wäre, erwägt man, daß die Türken vor drei, vier Jahrzehnten ihren Niedergang keineswegs zugaben, oder auch nur erkannten. Selbstüberschätzung im Unglück ist ja ein hervorragender Zug am

Orientalen im Allgemeinen und am Türken im Besondern. Selbst der türkische Bettler, der im Volksgewühl auf der großen Brücke über das Goldene Horn, den Christen um ein Almosen angeht, thut dies mit Ernst und Gemessenheit, unbeschadet, daß er den Spender im nächsten Augenblicke in seinem Innern gründlich verachtet. Der Mangel befruchtender Anregung, der Abgang belehrenden Einflusses, und vollends die unbesiegbare Macht des Fatalismus, der in seinem Extrem kaum etwas anderes als schwerfälligste Trägheit ist: alle diese Momente führten das Stambuler Volk — und nur dieses haben wir hier vor Augen — zu resignirter Beschaulichkeit.

Das Abendland war mächtig geworden und zitterte nicht mehr vor den osmanischen Chalifen. Europäische Gesandte, die man früher im gegebenen Momente in die gefürchteten „sieben Thürme" sperrte, zogen nun Tag für Tag mit großem Pompe auf und führten regelmäßig Klage gegen dies und gegen jenes. Zwar fehlte es nicht an Rückfällen und noch 1843 ward ein Armenier, der zum Islam übergetreten war, aber wieder reuig wurde, öffentlich vor dem Fischthor (dem gewöhnlichen Hinrichtungsplatze auf dem Wege zum ägyptischen Markt und in's Bazarquartier) hingerichtet und dem Gehenkten zum Gaudium des Pöbels ein — Cylinderhut aufgesetzt .... Aber was sollte es mit diesen Späßen, welchen praktischen Werth hatten sie für das Volk selbst, das den Einfluß der Fremden von Tag zu Tag wachsen, seinen Wohlstand aber ebenso stetig sinken sah? .... Schlafwandelnd schritten die unwandelbaren Alttürken durch ihr geliebtes Stambul, das im Handumdrehen zu einer Ruinenstadt geworden war. Die alten Stadtmauern waren längst zu Steinbrüchen geworden und stürzten Stück für Stück ein. Wo das Janitscharen-Massacre stattfand, lag noch nach Jahrzehnten der Schutt; das Seraj war verlassen und so manche der alten Prachtmoscheen außen und innen defect. Es gab eine Zeit unter Abdul Medschid, wo selbst das älteste moslimische Wahrzeichen auf dem Boden von Byzanz — der Sophien-Dom dem Einsturze nahe war. Die Gewölbe waren gesprungen, in den Kuppeln Löcher eingebrochen, durch welche nicht nur ganze Taubenschwärme ein- und ausflogen, sondern auch Schnee und Regen eindrangen und so auch anderwärts im Innern viel-

Digitized by Google

haben Schalen ausgebrochen. Ein halbrundes Oberlicht (Fenster) fehlte den Thon machen bei, bei allen Gruben fehlte dieses vollständig dieses halb ausgebrochen sein. Die dritte Abweichung liegt nun auch einen Theil bei früheren gemachten Mittheilungen fand, hatte man in unterirdischen, heidnischen meinen

Fig. 1. Ansicht von Pompeji.

unter eine Menge Grabstätten zu begraben. Jener kam Cicilius Nikias Nikidion sich begnügen, und auch zu dieser Aufgabe die Gräber Nikias Nikidion auch Topographie treten können, so hielt eben der hier Nikidion, so bei verhältnißmäßig Nikiasse im Schweizer Jahr der Nikidion gewonnenen spitzen meine, in in Eigenschaft Nikidion Jahr.

Beſſer zu würdigen weiß man den Tempelſchmuck in der Marmormoſchee Achmed I., zur Seite des Hippodroms. Dort hängen an den Innenwänden mehrere hundert maſſiv goldene, edelſteinbeſetzte Tafeln und pendeln von der Decke ebenſo koſtbare Ampeln herab — alles zuſammen

Ceremonie der „Schwertumgürtung".

von großem Geldwerthe. Bei der allgemeinen Armuth iſt dies immerhin noch ein Schatz, der ſo wenig zu verachten iſt, wie die Tempelſchätze im ſchiitiſchen Kerbela (wo bekanntlich eine türkiſche Garniſon zur Aufrechterhaltung der Ordnung liegt) und die unermeßlichen Reichthümer, die in den Kellern des Großſcherifs von Mekka aufgehäuft liegen.

Wo die Lebenskraft fehlt, da ſtellt die Beſchaulichkeit ſich ein. Der Lebensabend, der ſich nicht nur auf das Türkenthum allein, ſondern auf

Digitized by Google

den ganzen Orient langsam herabsenkt, hat die Menschen resignirt gestimmt. Ihr Leben bewegt sich in salbungsvollen Formeln, deren Inhalt ohne Bedeutung ist. Wenn man noch heute an den verschiedenen Landungsplätzen der bekannten kiellosen Stambuler Boote (Kaiks) weißbärtige Pilgerveteranen stehen sieht, die jedem abfahrenden Boote einen Segensspruch nachsenden, so wird eine solche Scene auf den Abendländer kaum mit dem erwünschten Ernst wirken, wenn in demselben Momente der grelle Pfiff der Locomotive an sein Ohr klingt, oder der dicke Rauch zahlreicher Dampfschiffe ihm das XIX. Jahrhundert verständlich genug vor die Sinne führt .... Es sind Gestalten aus einer anderen Welt, einer anderen Zeit — Schatten auf neugetünchter Tapete. Zwar die goldenen Glaubenssymbole funkeln noch immer auf den Kuppeln und Thürmen der moslimischen Dome, aber die richtige Erbauung in ihnen bedurfte in jüngster Zeit wiederholt der officiellen Aufmunterung. Schon zur Zeit Chosrew's erging eine Polizeiverordnung folgenden Inhalts: „Viele junge Bursche, namentlich der dienenden Classe angehörig, pflegen in den Moscheen auf Predigt und Ermahnung nicht zu achten, sondern setzten sich unter der Empore in Winkeln und Nischen haufenweis zusammen und plaudern da, als ob sie in der Barbierstube wären. Andere schlendern, mit dem Rosenkranz und sonstigem Tand beschäftigt, in den Moscheen umher. Nun soll man nicht vergessen, daß die Moschee der Tempel Gottes, die Stätte des Gebetes ist, an der man alle Ehrfurcht an den Tag zu legen hat. Würde sich diesmal (im Ramazan) Jemand erfrechen, den der heiligen Stätte geziemenden Anstand irgendwie zu verletzen, so hat er zunächst Verhaftung und dann ein Bastonnaden-Tractement zu gewärtigen, daß ihm die Nägel von den Zehen springen" .... Ein andersmal, gelegentlich der unter Mahmud's II. Regierung fürchterlich wüthenden Pest-Epidemie (1837), ließ der Sultan erklären: daß der in der Pest sich kundgebende göttliche Unwillen nur in der Unterlassung des fünfmaligen täglichen Gebetes seinen Grund habe, und daß hinfort Jeder, der zur Gebetzeit, anstatt in der Moschee zu erscheinen, auf der Straße getroffen wird, durch die Bastonnade an seine Glaubenspflichten erinnert werden solle. Noch in allerjüngster Zeit (als die russischen Heeresmassen vor den Thoren Constantinopels standen) erließ

die Stambuler Municipalität ein zwei Spalten langes Decret, durch welches sie den Gläubigen einschärfte, das Gebet in den Moscheen zu den canonischen fünf Zeiten nicht zu versäumen und nicht in den Kaffeehäusern sich während der Gebetszeit mit „Trictrac" und Kartenspiel zu unterhalten. Den Weibern ward es untersagt, Schleier von sehr feinem und durchsichtigem Stoff zu tragen; sie sollten künftighin ihre Schleier aus dem Stoff von Nr. 20 bis 26 anfertigen, keine seidenen Ueberwürfe anlegen, in keine Verkaufsläden eintreten, und dergleichen Schnurrpfeifereien mehr.

Nun hat man freilich nie gehört, daß fleißiges Beten ein Volk oder Reich vom Niedergange aufgehalten hätte. In Stambul will man aber derlei wenigstens äußerlich glauben machen und es stellen sich selbst Beamte in den Bureaux der Ministerien zum Gebete, wenn sie damit nur der Zumuthung entgehen können, über irgend ein diplomatisches Schriftstück oder einen anderen Act nachdenken zu müssen .... Wie aber die religiöse Handlung zur Förmlichkeit, so ist der religiöse Spruch zur Phrase geworden. Einen anderen Eindruck gewinnt man nämlich kaum, wenn man vernimmt, wie Badende die ganze Koranweisheit citiren und jede Gliederbewegung mit einem heiligen Spruche begleiten. Waschen sie das Gesicht, so flüstern sie: O Gott, mache mein Gesicht mit Deinem Glanze weiß am Tage, da die Gesichter glänzen werden, und mache es nicht schwarz am Tage, da die Gesichter schwarz sein werden. Oder, wenn man den Kopf wäscht: O Gott, bedecke mich mit Deiner Barmherzigkeit; und beim Hals: O Gott, mache meinen Hals von Feuer, Fesseln und Ketten frei. Reinigt der Gläubige den rechten Arm, so ruft er: O Gott, gieb mir mein Buch (Lebensbuch) in die rechte Hand; reinigt er den Fuß: O Gott, stärke meinen Fuß, wenn er über die Brücke Sirath geht, am Tag, da die Füße bei diesem fürchterlichen Uebergang zittern und straucheln werden ....

Im Uebrigen müssen wir gerecht sein und solche Dinge nicht sonderlich ernst nehmen. Wenn gläubige Mohammedaner versichern, in der „heiligen Nacht" des letzten Ramazan-Tages geschehen so bedeutsame Vorgänge in der unbelebten Natur, daß selbst das Meerwasser sein Salz verliere, so wäre zu bedenken, daß im gläubigen Abendlande ähnliche Wunder geschehen. Führt man einen Strenggläubigen an's Meer und läßt ihn aus hohler

Digitized by Google

Hand Meerwasser schlürfen, so wird er, ohne eine Miene zu verziehen, sagen, es schmecke süß .... Es giebt eben Dinge, über die sich einfach nicht streiten läßt, und jeder Strenggläubige betrügt sich mehr oder weniger selbst, zumal, wenn er sich wundergläubig stellt .... Bedenklich aber bleibt es für alle Fälle, wenn ein Volk oder ein Reich, bar jeder anderen Triebkraft, sein erlöschendes Scheinleben hinter religiöse Argumente verschanzt.

Um die Machtentwicklung und den Verfall des osmanischen Reiches richtig zu beurtheilen, muß man mehr als alles andere die geographischen Verhältnisse des fraglichen Gebietes vor Augen haben. Die Lage von Constantinopel an der Scheidelinie zweier Welttheile und am Verbindungs-Canal zweier Meere, ist eine so außerordentlich vortheilhafte, daß die naturgemäße Bestimmung der Stadt zu einem Machtcentrum sich ganz und gar von selbst ergiebt. In der ganzen Welt findet man keine zweite Stadtlage, die dem Principe der staatlichen Centralisation so sehr entspräche, als jene von Constantinopel. Man braucht das Wort „Centralisation" nicht im kleinlichen politischen Sinne zu nehmen, wohl aber vom Standpunkte der allgemeinen Cultur- und Machtverhältnisse, denn jeder Organismus bedarf seines Kräftemittelpunktes, von dem alles Leben ausgeht und nach dem alle Erscheinungen dieses strahlenförmig ausgehenden Lebens reagiren. Da gerade die republikanisch regierten Inselstaaten aller Geschichtsepochen am besten arrondirt und ihre Staatswesen immer centralisirt waren, ist hier eine jede Mißdeutung des Wortes ausgeschlossen. Begünstigen feste Landesgrenzen — wie große Gebirgszüge, oder vollends die Meeresküsten — die Arrondirung, so muß sich die Intensität des inneren Staatslebens wesentlich vergrößern; sie wird aber progressiv abnehmen, je weiter der Centralsitz der Macht und Herrschaft vom Mittelpunkte eines Staates (im geometrischen Sinn) sich gegen die Peripherie zu entfernt, da die von jenem auspulsenden Kräfte und Einflüsse, seien sie nun politischer oder cultureller Natur, auf ungleich langen Distanzen wirken, wodurch bedeutende Abstände hinsichtlich der Intensität dieser Auspulsungen sich ergeben .... So ist die Lage von St. Petersburg die denkbar ungünstigste behufs gleichmäßiger Beherrschung des ungeheueren Reichsgebietes und gleichmäßiger Vertheilung der Culturbedürfnisse nach allen Richtungen. Die ungünstige geometrische Gestalt der

italienischen Halbinsel hat es verschuldet, daß dieses Gebiet, trotz der Weltstadt Rom, eines eigentlichen Mittelpunktes entbehrte, ein Mangel, der am schärfsten durch die tausendjährigen politischen Wirren der Länder und Reiche zwischen Alpen und Aetna gekennzeichnet ist. Nur wo das System von Conföderativ-Staaten in Betracht kommt, erfährt dieses Princip eine Abschwächung. Gleichwohl wird beispielsweise New-York oder Washington nie einen vortheilhaften, in jeder Beziehung entsprechenden Centralsitz für die Union abgeben können, wohl aber das im Herzen des ungeheuern Gebietes und am Vereinigungspunkte der beiden größten nordamerikanischen Ströme gelegene St. Louis, jenem Emporium Amerikas, das unter allen die größte Zukunft hat.

An Constantinopel tritt uns die Wahrheit des Satzes, daß nur die centrale Lage eines Herrschaftssitzes einem Staate aggressive und passive Macht verleihe, ungemein überzeugend vor Augen. Nur um eine Stadt, wie Constantinopel, konnten sich nach und nach die gewaltigen Ländergebiete krystallisiren, aus denen zu Zeiten das Reich der byzantinischen Kaiser und der osmanischen Sultane sich zusammensetzte. Als durch successive Abbröcklungen vom byzantinischen Reiche dessen Residenz allmählich an die Peripherie des noch beherrschten Gebietes zu liegen kam, da war dieses Gebiet und die Stadt selbst verloren. Aller Heroismus des letzten Paläologen würde ein Schicksal nicht abzuwenden vermocht haben, das klar und deutlich, einem Naturgesetz unterliegend, vorgezeichnet war. Und dieselben Erscheinungen, die uns beim byzantinischen Reiche im negativen Sinne vor Augen treten, lassen sich noch weit besser im positiven Sinne an den einzelnen Entwicklungsstadien des osmanischen Reiches wahrnehmen.

Es ist das Bild einer fast nach mathematischen Gesetzen fortschreitenden staatlichen Arrondirung, das uns da vor Augen tritt. Als Osman I., der Begründer der Dynastie und des osmanischen Staates, als selbständiger Fürst im Westen von Kleinasien gebot, da umfaßte sein Besitz ein Ländchen von kaum dreißig geographischen Geviertmeilen. Es nahm seine Ausdehnung zwischen den Sangarius und den östlichen Ausläufern des Olymp und beschränkte sich auf die Bezirke von Eskischehr, Karadschahissar, Inöngü, Ainegöl, Jenischehr und Biledschik Die Residenz war Jenischehr, das sonach

der Keim zu dem nachmaligen Kaiserreiche genannt werden könnte .... Als Osman's Sohn, Orchan, die Erbschaft des Miniatur-Reiches angetreten hatte, waren die ursprünglichen engen Umgrenzungen bereits durchbrochen. Schon zu Lebzeiten Osman's hatte Orchan das benachbarte Brussa erobert. Es ward zur neuen Residenz- und Hauptstadt des Reiches auserlesen, als die Söhne dieses Sultans, Sulejman und Murad, europäisches Gebiet dem jungen Staate einverleibt und Orchan selbst die Landschaften um Nicomedia an sich gerissen hatte. Ein Jahr nach Osman's Tode (1327) reichte das Osmanen-Scepter im Norden bereits bis zum Schwarzen Meer; ein Jahr später fiel das berühmte Nicäa in die Hände Orchan's. Die Landung osmanischer Truppen an der europäischen Seite der Dardanellen erfolgte erst dreißig Jahre nach diesen Ereignissen, nämlich 1357; dann aber nahm die Eroberung rapiden Fortgang. Noch im selben Jahre reißen Sulejman und Murad die Landschaften von Bulair, Malgara, Ipsala (an der unteren Maritza), Rodosto, Tschorlu und Lule-Burgas an sich. Im Jahre 1358 stirbt Sulejman, 1359 Orchan und Murad I. tritt das Erbe seiner Vorfahren an.

In seinem zweiten Entwicklungsstadium umfaßte das noch immer räumlich unbedeutende osmanische Reich folgende Territorien: in Asien: das Gebiet zwischen dem untern Sakaria und den Gestaden des Schwarzen und Marmara-Meeres, einschließlich des ägäischen Küstenstriches von Troas, mit dessen südlichstem Punkte, dem Cap Baba Kalessi, gegenüber der Insel Lesbos. Im Süden zog die Grenze am Saume der breiten und schönen Culturebenen, welche von den Strömen Mysiens durchzogen werden. In Europa war der Besitz viel kleiner, etwa fünfzig geographische Geviertmeilen groß. Er reichte von der unteren Maritza (als Grenzfluß) dem Erghene-Thale entlang über Tschorlu zum Marmara-Meer, wo die Grenzlinie zwischen Rodosto und Silivri hindurchlief. Sieht man von Constantinopel und seinem unmittelbaren Gebiete ab, so war bei dem Ableben Orchan's, des zweiten Sultans der osmanischen Dynastie, das Marmara-Meer bereits ein osmanischer Binnensee. Die neuen Eroberer hatten die Dardanellen in Händen und in bedrohlicher Nähe Constantinopels ihre Grenzpfähle eingerammt. Brussa war nun die Residenz des neu arrondirten Gebietes,

das ungefähr zweihundert geographiſche Geviertmeilen einnahm, alſo nicht einmal ſo groß, wie das Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin war ....

Mit Murad I. tritt die osmaniſche Machtentwicklung in ihre dritte Phaſe. Der neue Sultan richtete ſeine Blicke hauptſächlich auf das europäiſche Gebiet, während er in Kleinaſien durch Verſchiebung der Reichsgrenze über Angora hinaus bis zum Halys (1360) eine räumlich nicht ſehr bedeutende Vergrößerung ſeines Territoriums erzielte. Die bedeutendſte Eroberung in Europa iſt jene von Adrianopel (1361) und eines großen Theiles von Thrakien. Von der neuen, ungemein günſtig gelegenen Operationsbaſis aus reißt Murad Stück für Stück vom ſerbiſchen, byzantiniſchen und bulgariſchen Beſitz an ſich. Er zieht in Philippopel ein, ſchlägt die Serben in zwei ſiegreichen Schlachten (1365 und 1366) und erweitert ſeine Herrſchaft in den nächſten fünf Jahren bis zum Balkan im Norden und bis zum Schwarzen Meer im Oſten. Im Jahre 1367 erhebt er Adrianopel zu ſeiner neuen Reſidenz, während das entlegenere Bruſſa nur zum zeitweiligen Hoflager dient. Wie Orchan einen geeigneten Centralpunkt für ſeine Eroberungen ſuchte und denſelben in Bruſſa fand, verſäumte auch Murad I. nicht, den Schwerpunkt des Reiches, deſſen größeres Gebiet nun nicht mehr in Aſien, ſondern in Europa lag, hierher zu verlegen. Ein neuer Kryſtalliſationspunkt iſt geſchaffen, und ſiehe da, es ſind immer größere Gebiete, die er an ſich zieht. Schon 1375 iſt Niſſa (Niſch) in türkiſchen Händen. In Macedonien ziehen die Eroberer in Seres ein, ſind alſo nur mehr wenige Tagmärſche von Saloniki, das ihnen indeß gleichwohl faſt ſiebzig Jahre noch vorenthalten bleibt. Dafür erſcheinen ſie 1379 in Albanien und Streifcorps ſogar an der Donau. Neun Jahre ſpäter zertrümmert Murad das Bulgarenreich des Czars Schiſchman, und ein Jahr ſpäter auf dem denkwürdigen Amſelfelde das großſerbiſche Kaiſerreich.

Betrachten wir in dieſer dritten Entwicklungsphaſe das neue osmaniſche Staatsgebilde, ſo ſehen wir dasſelbe bereits auf dreitauſend geographiſche Geviertmeilen angewachſen, der Form nach ein ſehr in die Länge gezogener Gebietsſtreifen von Niſch bis über Angora hinaus. In der Längenmitte dieſes Streifens lag Adrianopel, das neue Machtcentrum. Weder Murad .. noch ſein Nachfolger Bajazid I. dachten daran, ſich Conſtantinopels zu

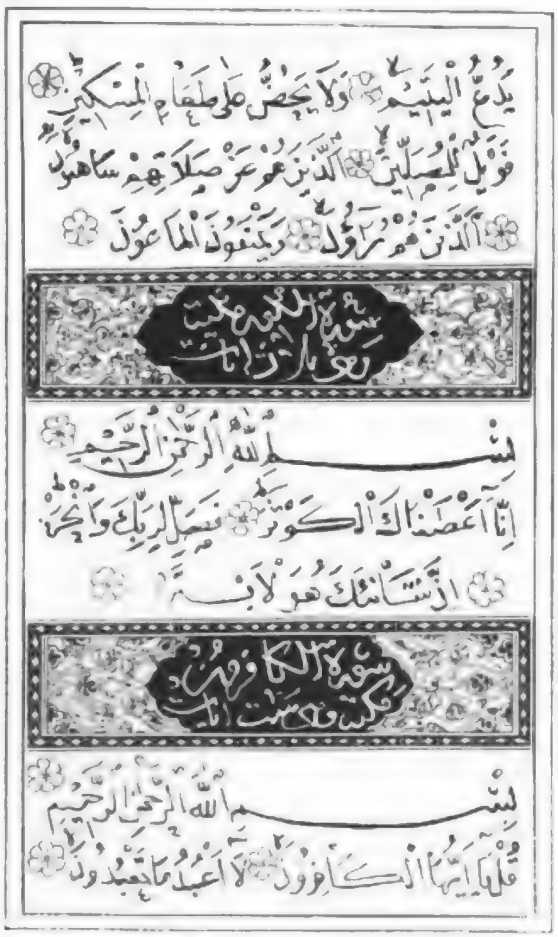
bemächtigen. Ihre Eroberungen richteten ſich faſt durchwegs gegen den Weſten und Süden der Balkan-Halbinſel, und man gewinnt ganz unwillkürlich die Ueberzeugung, daß dieſe und die nächſten Sultane ſich vorerſt nach einer ſicheren und geſicherten Umgrenzung ihrer territorialen Erwerbungen umſahen, wobei ſie jedenfalls von der Annahme ausgingen, daß die dahinſiechende byzantiniſche Reſidenz ihren Rücken viel weniger bedrohen konnte, als die kampfluſtigen Balkan-Völker mit ihren mächtigeren Reſerven, den abendländiſchen Reichen, ihn bedroht haben würden, falls der unfertige Zuſtand in dem eroberten Gebiete mit einer Action gegen Conſtantinopel zu einem vollends problematiſchen gemacht worden wäre.

Softa (Koranſchüler).

Murad's I. Nachfolger ging daher friſch an's Werk. Er warf Serbien nieder und erſchien an der Donau, überſchwemmte Bosnien und bald erſcheinen zum erſtenmale die aſiatiſchen Horden diesſeits der Save. Im Jahre 1396 findet die erſte große Schlacht zwiſchen einem europäiſchen und einem osmaniſchen Heere bei Nikopolis ſtatt, die zu Gunſten Bajazid's ausfällt. Mit dieſem Erfolge erachtet er ſeine Operationen gegen das Abendland als vorläufig abgeſchloſſen. Zwar verſchwinden die ſo raſch vorgedrungenen Osmanen keineswegs von der Donau, aber Bajazid folgt dem merkwürdigen Inſtincte aller osmaniſchen Sultane: das Erworbene ſtets zu arrondiren, und da mag ihm allerdings ein zu großes Ueberwiegen des europäiſchen Theiles in ſeinem Beſitze in die Augen geſprungen ſein. Er durchzieht zwar die ganze ſüdliche Hälfte der Balkan-Halbinſel, dringt in Euböa und den Peloponnes ein, dann aber ſetzt er nach Aſien über und unterwirft

ſich alles Land bis zum Taurus und oberen Euphrat .... So ſtellt er das Gleichgewicht wieder her und das osmaniſche Reich präſentirt ſich an der Neige des XIV. Jahrhunderts bis kurz vor der verhängnißvollen Tatarenſchlacht bei Angora (1402) als ein, auf beide Welttheile faſt gleichmäßig vertheiltes Landgebiet.

Ob bereits Bajazid das Schickſal Conſtantinopels endgiltig entſchieden hätte, wenn nicht Timur mit ſeinen Tatarenhorden in Kleinaſien eingebrochen wäre, läßt ſich kaum apodiktiſch verneinen. Jedenfalls würde es ihm nicht entgangen ſein, daß für die ausgiebigen aſiatiſchen Eroberungen Adrianopel ein viel zu entlegener Centralſitz war. Zu weiteren Unternehmungen ſollte aber Bajazid nicht mehr die Zeit finden, denn in dem ungeheuern Blutbade auf der Wahlſtatt von Angora ging das Osmanenheer unter und Bajazid mit ihm. Von dem übermüthigen Sieger in einen Käfig geſperrt, ſtarb der Sultan aus Gram.



Eine Seite aus einem gedruckten Koran.

Lag zur Zeit Bajazid's I. die Vernichtungsgefahr für Conſtantinopel ſehr nahe, ſo hing ſie andererſeits nicht minder bedrohlich über den Häuptern der Söhne Bajazid's, die ſich in einem neunjährigen Thronkampfe blutig bekriegten. Hätte Conſtantinopel, oder vielmehr das byzantiniſche Reich in dieſem günſtigen Augenblicke nur einen Funken Actionskraft beſeſſen, oder wäre nur eine einzige abendländiſche Macht zu dem Entſchluſſe gelangt,

die Balkan-Völker zu erneutem Kampfe fortzureißen — die Osmanen würden damals zweifellos ihren ganzen europäischen Besitz wieder verloren haben. Es kam aber anders. Nach erledigtem Thronstreite bestieg Mohammed I. den Thron seiner Väter, zwar nicht, um Eroberungen zu machen, wohl aber um das zerrüttete und geschwächte Reich vorerst nach innen zu stärken. Diese Consolidirung und Festigung muß ausgiebig genug gewesen sein, denn als der thatkräftige Murad II. das Erbe seiner Vorfahren antrat, war es sein erster Gedanke, Constantinopel zu bezwingen und es zur Haupt- und Residenzstadt zu machen. Der Versuch mißglückte (1422). Dafür eroberte er in kurzer Zeit die beiden wichtigsten Seeplätze des Aegäischen Meeres, Smyrna (1426) und Saloniki (1430). Nun war auch dieses Meer ein türkischer Binnensee. In Albanien wurden feste Grenzen gewonnen und die beiden wichtigsten Städte des Peloponnes (Patras und Korinth) besetzt.

Nach dem Tode Murad's II., der sein Reich auf kleinasiatischem und europäischem Boden bedeutend erweitert hatte, trat für seinen Nachfolger Mohammed II. die Nothwendigkeit einer Verschiebung des Machtcentrums immer gebieterischer in den Vordergrund. Es ist gar kein Zweifel, daß ein Regent vom Schlage Mohammed's II., diese Sachlage vollständig begriffen hatte. Adrianopel, zur Zeit Murad's I., Bajazid's I. und selbst Mohammed's I. ein vorzüglicher Centralsitz, war durch die Eroberungen Murad's II. mehr und mehr an die Peripherie des Gesammtreiches gelangt, und seine Lage fast ungeeignet zur Beherrschung der asiatischen Territorien, die den ganzen Länderraum von Smyrna bis zu den Euphrat-Katarakten in sich begriffen. Mehr noch als diese Thatsache, mochte bei dem thatenlustigen Sultan der Umstand entschieden haben, daß weitere Eroberungen von der bisherigen Basis aus, kaum mit Nachdruck durchzuführen waren. Wollte Mohammed sein Reich ausgiebig nach allen Seiten vergrößern, dann bedurfte er in erster Linie des Besitzes von Constantinopel. Daß überdies die Existenz und wenn auch nur die Schatten-Existenz des byzantinischen Reiches (in seinen spärlichen Resten am Pontus, Trapezunt ꝛc.) dem Sultan als eine Anomalie (weil ein Staat im Staate) erschienen haben mag, ist unzweifelhaft .... So mußte Constantinopel fallen, und es fiel.

Mit dem Jahre 1453 trat das osmanische Reich in sein bedeutsamstes Entwicklungsstadium. In dem Augenblicke, da Mohammed II. seine Residenz in Constantinopel aufschlug, mußte das Schwarze Meer ein osmanischer Binnensee werden, da nur dann die Weltstellung der Bospor-Capitale zu vollem Werthe gelangen konnte. In dieser Richtung war aber von seinen Vorgängern fast gar nichts geschehen, denn die von jenen in Besitz genommenen Küstenstriche waren ihrer Ausdehnung nach unbedeutend: die bulgarische Küste bis zum Balkan in Europa und die bithynisch-paphlagonische (bis in die Gegend der Halys-Mündung) in Asien. So war Mohammed's Aufgabe klar vorgezeichnet; ihr entsprechend, unterwarf er zunächst das ganze übrige Bulgarien bis zur Donau-Mündung; dann die Pontusländer (Sinope, Trapezunt — 1458), schließlich das südrussische Küstenland, einschließlich der Krim (1475). Hatte er auf diese Weise die natürliche Küstenbegrenzung seines Reiches im Osten geschaffen, so durfte die Lösung der gleichen Aufgabe im Westen und Süden nicht lange auf sich warten lassen. Schon 1478 fallen mit Scutari ganz Hoch-Albanien und weite Strecken im übrigen Albanien in Mohammed's Hände. Dann befestigt er seine Herrschaft im Peloponnes und erwirbt den größten Theil der Sporaden. Zwar von dem heroisch vertheidigten Rhodus wird seine Armee abgewiesen; dafür occupirt er das gegenüberliegende Festland, so daß von jetzt ab ganz Kleinasien mit seiner dreifachen maritimen Begrenzung im Norden (Schwarzes Meer), im Westen (Aegäisches Meer) und im Süden (Mittelmeer) zum osmanischen Reiche gehört ....

Umgrenzt man sich auf einer Karte das osmanische Staatsgebiet am Ende der Regierung Mohammed's II., so erhält man eine fast kreisförmige Fläche, in deren Mittelpunkt sich — Constantinopel befindet. Es beherrschte nun thatsächlich, wie Mohammed es gewollt, „zwei Meere und zwei Länder". Um dieses kräftige Staatsgebilde fertig zu bringen, bedurfte der Sultan die Throne von zwei Kaiserreichen und von vierzehn Königreichen, die er innerhalb seiner dreißigjährigen Regierung zertrümmert hatte .... Erfaßt man die Sachlage nach ihren logischen Verhältnissen, so war Mohammed II. der eigentliche Begründer der osmanischen Großmacht, als welcher bekanntlich Sulejman I., der „Prächtige" oder „Große" (von den Osmanen El Kanuni

Digitized by Google

— der Gesetzgeber) genannt, gilt. Wohl gelangte das Reich unter diesem ruhmreichsten aller Herrscher der Osmaniden-Dynastie zu seiner größten Ausdehnung; wir möchten aber, neben der unleugbaren Herrschergröße und dem Erobererglück Sulejman's die Mitwirkung an solch' räumlicher Erweiterung des Territorialbesitzes zum Theile auch jener natürlichen Kraft zuschreiben, die im Staatsleben eine ähnliche Bedeutung hat, wie das Gravitationsgesetz in der Natur. Der Mohammed'sche Reichskörper trug mit seinen gefestigten inneren Zuständen und seiner Abrundung an der Peripherie gewissermaßen die Tendenz zur weiteren Vergrößerung in sich. Das in's Rollen gekommene Rad konnte nicht gehemmt werden. Daß überdies der persönliche Einfluß der Sultane auf das Schicksal des Reiches, namentlich aber auf seine räumliche Entwicklung nicht immer, ja in den seltensten Fällen maßgebend war, beweist der Umstand, daß nach Sulejman I., der den Höhepunkt der osmanischen Macht einnimmt, das Reich unter ganz unfähigen Sultanen an territorialer Ausdehnung noch gewann. Solches Verdienst fällt lediglich jenen großen Staatsmännern zu, die, an den Traditionen und Thaten der großen Vorfahren vom Stamme Osman's zehrend, den alten Ruhm der Dynastie nicht erbleichen ließen.

Sehen wir uns nun die weiteren Entwicklungsstadien des Reiches nach Mohammed's II. Tode näher an. Unter Bajazid II., der nur die Stelle eines Lückenbüßers einnimmt, hielt der Status quo an. Anders unter Selim I., der in fabelhaft kurzer Zeit an die alten Entwicklungsringe einen neuen, sehr bedeutenden hinzufügte. Innerhalb vier Jahren (1514 bis 1517) schweißte dieser Sultan, der den Beinamen „der Grausame" führt, an das übernommene Reich einen großen Theil Vorder-Asiens (West-Persien, Kurdistan, Syrien) und Aegypten. Das Mamluken-Reich ward zertrümmert und an den Küsten des östlichen Mittelmeeres flatterten die Standarten der siegreichen Janitscharen .... Sulejman I. vollendete diese Eroberungen, indem er ganz Mesopotamien mit Bagdad, Tripolis und vorübergehend sogar Tunis in den Ring einfügte. Das geschah indeß später. Vorher schon hatte er auf der europäischen Seite die Peripherie des Reiches bedeutend erweitert. Zwar vor den Mauern Wiens mußte dieser thatkräftige Eroberer unverrichteter Dinge abziehen, er beugte aber

Digitized by

gleichwohl das ganze Theiß-Gebiet unter seine eiserne Faust, dann die Moldau und große Strecken im südlichen Rußland. Rhodus fiel und mit ihm ward ein alter Dorn aus dem osmanischen Fleische entfernt .... Und wieder war das neue Machtgebiet, das von Ofen bis Bagdad, vom Kaukasus bis zum tripolitanischen Gestade reichte, eine fast regelmäßige Kreisfläche, in deren Mittelpunkte das mit magnetischer Kraft ausgestattete Constantinopel lag.

In dieser seiner Größe war das osmanische Reich ebenso das Werk Sulejman's als das von selbst wirkender latenter Kräfte. Daß dem so ist, beweist der Umstand, daß von da ab die persönliche Bedeutung der Sultans rapid sinkt, nicht aber das Reich, das von jenen Kräften getrieben, einige Zeit hindurch an räumlicher Ausdehnung sogar noch gewinnt. So eroberten die Armeen unter Selim II. noch bedeutende Länderstrecken in Arabien, sie bewältigen Cypern und Tunis und Striche im persischen Dagheſtan. Damals erschienen die Janitscharen sogar am Caspi-Meer und in den Kaukasus-Schluchten. Daß nicht Selim II., der persönlich höchstens im Stande war, seinen Koch in die brennende Küche werfen zu lassen, solche Triumphe feierte, sondern der Großvezier Mehemed Sokolli (aus Sulejman's Zeit stammend), erhöht nur die Wahrheit des oben vorgebrachten Satzes: daß das Kräfte-Maximum zur Zeit der höchsten Entwicklung nicht plötzlich innehalten konnte, sondern noch fortwirken mußte ....

Murad III. hält sein Reich noch in der alten Umgrenzung; ebenso Achmed I. Unter Mustapha I. und Osman II. gingen große Gebietstheile im Osten verloren, die Murad IV. zwar wieder zurückeroberte, ohne indeß die alte Macht an den östlichen Reichsgrenzen wieder herstellen zu können. Mit Ibrahim aber tritt der constante Verfall ein .... Wir stehen in der Mitte des XVII. Jahrhunderts (1640) und ein merkwürdiges Schauspiel nimmt seinen Anfang. Zwei volle Jahrhunderte dauern Zersetzung und Verfall. Die magnetische Kraft im Innern hat nachgelassen, an der Peripherie des Reichsgebietes wirken constant zerstörende Kräfte, und so bröckelt im Laufe der Zeit Stück für Stück des alten Reichsgebietes ab. Das Auffallende an dieser Erscheinung ist, daß dieser Abbröcklungsproceß nur auf europäischem Boden seinen verhängnißvollen Fortgang nimmt, nicht aber

Digitized by Google

auf asiatischem. Zunächst geht Ungarn verloren und die Donaugrenze tritt wieder in Kraft. Dann kommen die südrussischen Provinzen mit der Krim an die Reihe. Zur Neige des XVIII. Jahrhunderts ist das Schwarze Meer kein osmanischer Binnensee mehr. Später verlieren die Sultane auch die Donau-Fürstenthümer, in denen sie nur mehr Suzeränitätsrechte ausüben, während ein Theil der Balkan-Halbinsel (Griechenland) ganz und gar verloren geht .... Wir sehen Constantinopel immer mehr aus seiner centralen Lage gegen die nordwestliche Peripherie vorrücken; die Centripetalkraft verliert ihre alte Intensität, und so entwickeln sich an den ungleich entlegeneren südlichen und südöstlichen Theilen der Peripherie centrifugale Kräfte, die das alte Gefüge lockern. In Arabien erwacht noch einmal der alte Unabhängigkeitsdrang und die Wahabiten schütteln das ihnen unerträgliche Türkenjoch ab, ohne vorläufig mehr für ihre nationale Unabhängigkeit zu thun. Gleichwohl wurzelt die Macht der Osmaniden nach wie vor im asiatischen Theile ihres Reichsgebietes, während ihnen hinsichtlich Aegyptens, dessen Bahnbrecher tief in die Negerreiche eindringen und fast am Aequator die Standarte des Vicekönigthums aufpflanzen, der directe Machteinfluß mählich entschlüpft .... Zuletzt beraubt ein blutiger und langwieriger Krieg mit seinen folgenschweren Nachspielen, die wir eben noch miterleben, die Pforte fast ihres ganzen übrigen europäischen Besitzes.

Und nun kommen unsere Schlußfolgerungen. Dasselbe Constantinopel, dessen geheimnißvolle Kraft die osmanischen Eroberer durch Jahrhunderte zwang, um diese „Metropolis des Erdballs“ ihre Besitzerwerbungen anzusetzen — wie der wachsende Baum Jahresringe ansetzt — dasselbe Constantinopel (im XVI. und XVII. Jahrhundert der Mittelpunkt eines Weltreiches) liegt heute an der Peripherie des osmanischen Machtgebietes. Damit erlischt seine Bedeutung als Haupt- und Residenzstadt. Wohl ändert diese Sachlage nichts an der welthistorischen und politischen Bedeutung Constantinopels selbst. Diese Bedeutung hängt aber innig mit dem Machtgebiete zusammen, dessen Herz und Haupt eben Constantinopel ist — und daß dieses Machtgebiet die Türkei heute nicht mehr ist, braucht wohl kaum gesagt zu werden. Die periphere Lage Constantinopels zum heutigen osmanischen Reiche symbolisirt die Schwäche des letzteren. Früher oder später muß —

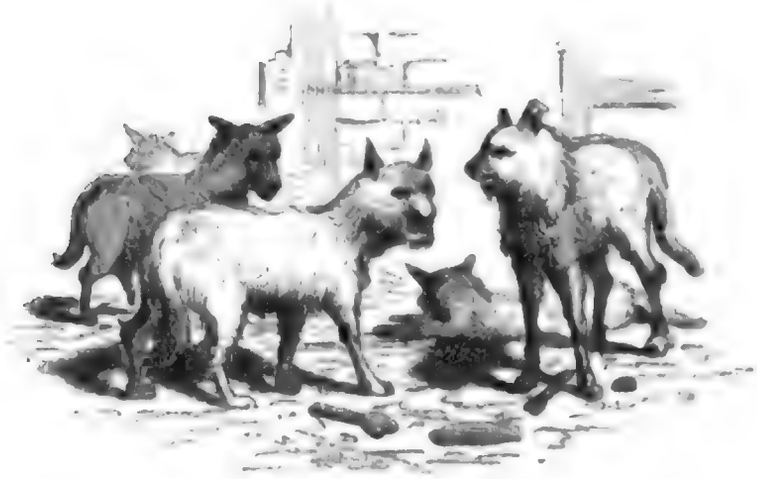
bei einem Reiche, das ja unter unseren Augen zerfällt — diese Peripherie so weit zurücktreten, daß Constantinopel über sie hinausfällt, und dann kann es logischerweise nicht mehr — türkisch sein .... Nun sind aber die osmanischen Schicksalslenker nebenher arg im Irrthum, wenn sie sich einer solchen Katastrophe resignirt fügen wollten, um im alten Brussa, dem Entwicklungspunkte einstigen osmanischen Glanzes, ihr neues Heim aufzuschlagen. Eine solche, räumlich verschwindend kleine Rochade trägt den Keim des Verderbens in sich. Denn fällt Constantinopel in fremde Hände, so liegt dann Brussa — wie vorher jenes — gleichfalls an der Peripherie des Reiches, das nun ein solches von ausschließlich asiatischen Gebietstheilen ist. Will die Türkei dieses ihr altes Stammgebiet halten, und will sie in demselben zu einer ihr entsprechenden Machtstellung gelangen, dann muß die Residenz möglichst tief in das Herz des neuen Herrschaftsgebietes verlegt werden, von dem aus die Regierungsgewalt den centrifugalen Tendenzen an den östlichen und südlichen Grenzen mit Erfolg zu begegnen, die Macht zu consolidiren und ein Regierungssystem nach asiatischem Muster aufzubauen vermag.

Wenn so unter unseren Augen die Herrschaft des Halbmondes auf europäischem Boden mählicher bleicht, so gilt dies keineswegs in Bezug auf Constantinopel selbst, diesem unvergleichlichen Städtebilde des Ostens.[15] Zwar die Herrlichkeiten, welche uns das Innere der osmanischen Chalifenstadt bietet, sind keineswegs danach, uns sonderlich zu erbauen. Anders aber wirkt das farbige Hafenbild auf unsere Phantasie .... Wer vermöchte dieses auf einmal zu genießen — dies unabsehbare Gewimmel zwischen den zwei großen Massen zu beiden Seiten des Goldenen Horns: im Norden das steingebaute, in Terrassen ansteigende Pera, im Süden Stambul, die kuppelgeschmückte Türkenstadt, der classische Boden von Byzanz! Es ist ein einziger, riesiger, unentwirrbarer Knäuel von Häusern, Gewässern, Schiffen und Menschen. Dann steuern wir in den Bospor hinaus und eine Märchenscenerie entfaltet sich vor unseren Blicken. Man denke: eine fünf Stunden lange Wandeldecoration, die auf Erden nicht ihresgleichen hat; eine unübersehbare Reihe von lauschigen Buchten und schimmernden Vorgebirgen, von schmucken Dörfern, Villen und Palästen, von Cypressenhainen und

Digitized by Google

Platanengruppen. Und umfaßt man von der Uferhöhe des Bospor Pontus und Marmara-Meer mit einem Blicke, so giebt das wunderbare Contraſte. Dort die nackten Felsklippen, die im Nordwinde wie von Aeolstönen erklingen, hier reiche, ſonnige Strandhügel, vom Myrthenduſte umfächelt; dort die düſtere Meerfluth, die ſich an den ſagenreichen Symplejaden bricht, hier das bithyniſche Seebecken mit ſeinen Blüthengärten und den freundlichen Ufer-Ortſchaften; am Schwarzen Meere die ſtarren Küſtenforts, an der Marmara-See zierliche Sommerſitze, von Reben umrankt, auf den Altanen ſchwarzäugige Griechen-Töchter, von Bithyniens Veilchendüften umkoſt und dem Nachtigallenſchlage lauſchend.

Nur im Genuſſe ſolcher Herrlichkeit vergißt man, wie ſehr ſich das Türkenthum an dieſem Meiſterwerke der Natur verſündigte, indem es mitten in die Lichtbilder die Schmutzberge und Cloaken, baufällige Buden und breſthafte Krüppel, faulende Aeſer und räudige Straßenköter ſetzte ....

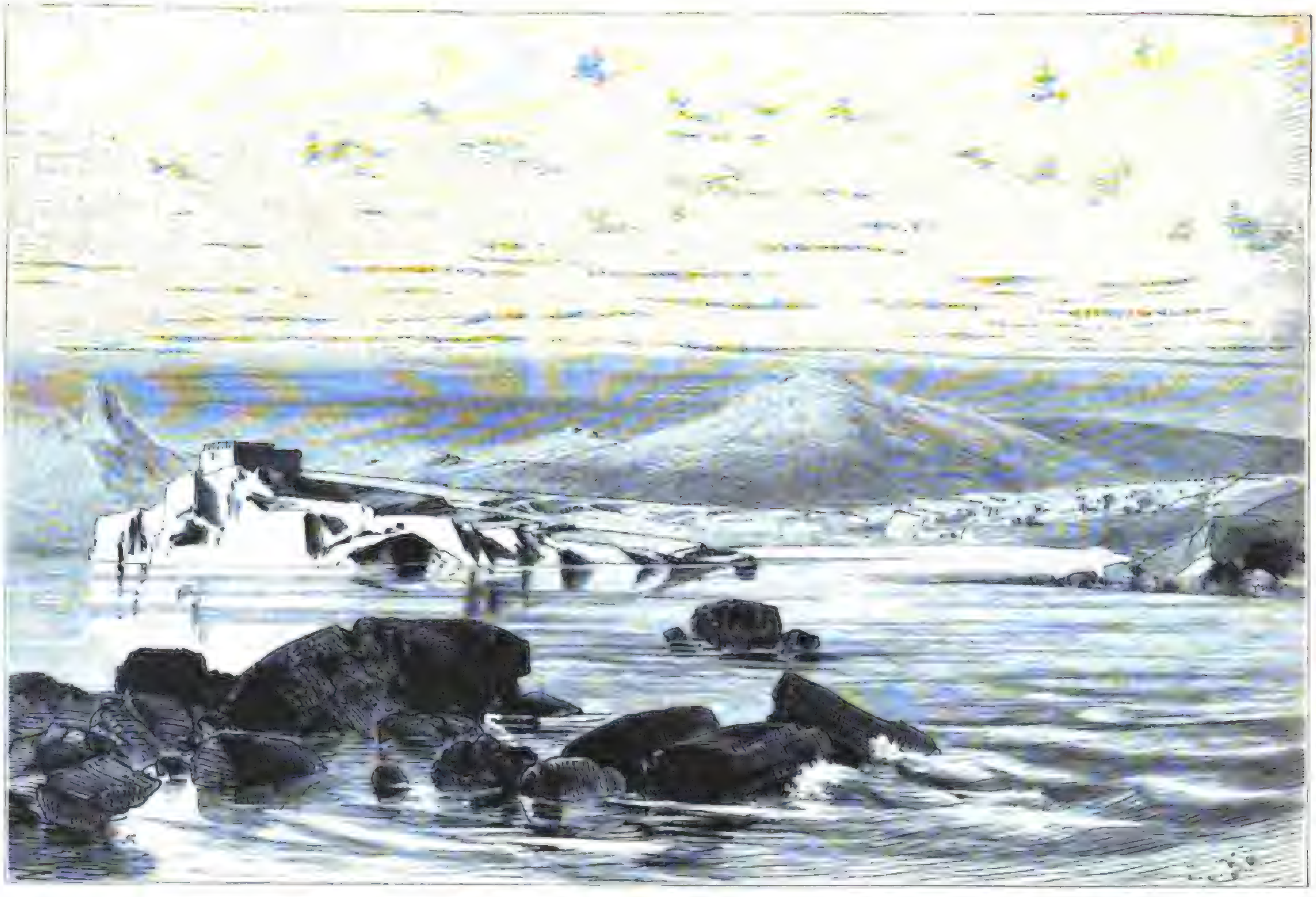


Straßenhunde

Digitized by Google

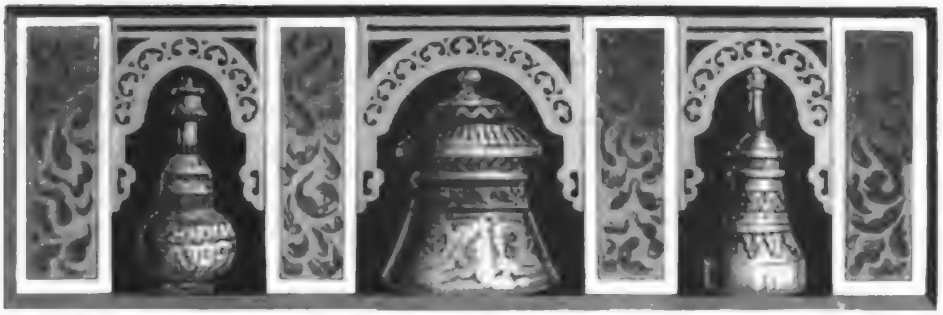
Asiatisches Gebiet.

Digitized by Google



Rhodus.

Digitized by Google



Kleinaſien.

Die Inſeln.

Der Boden, auf welchem wir nun unſere Kreuz- und Querzüge auszuführen haben, tritt heute mehr denn je in den Vordergrund; denn ſeit dem Niedergange der Osmaniden-Macht in dem europäiſchen Erdtheile wendet ſich unſer Intereſſe jenem Landgebiete zu, aus dem die osmaniſchen Eroberer einſt hervorgegangen waren. Bedeutſamer noch als dieſe Thatſache, dünkt uns die geographiſche Lage dieſes Gebietes zum europäiſchen Welttheile und ſeine ununterbrochenen, mehrere Jahrtauſende umfaſſenden Beziehungen zu demſelben. Während das ſyriſche Geſtadeland — gleichfalls von hoher hiſtoriſcher und culturgeſchichtlicher Bedeutung für Europa — in Folge ſeiner Lage räumlich ziemlich weit von den in's Mittelmeer hineingreifenden ſüdeuropäiſchen Halbinſeln abliegt, ſpringt Kleinaſien weit gegen die griechiſchen Geſtade aus. Und das anatoliſche Küſtenland iſt ein reich gegliedertes, mit unzähligen vorzüglichen Hafenplätzen bedacht und tief in's Land hineindrängenden Golfen, welche einſt von einem Kranze pflanzengrüner Uferberge eingefaßt waren, die heute leider zumeiſt kahl daſtehen.

Digitized by Google

Die zahlreichen Inseln an den anatolischen und griechischen Gestaden bildeten seit Menschengedenken die Verkehrs-Etappen zwischen beiden Welttheilen. Welche Vergangenheit voll erhabener Züge sind mit dieser Thatsache verknüpft, und welch' trauriger Rückgang in Allem und Jedem macht sich in den Jahrhunderten geltend, während denen der bleiche Glanz des Halbmondes nur mehr Ruinen und spärliche Reste einstiger Cultur überflimmerte! .... Was ist aus all' jenen Emporien geworden, aus Pergamon, Smyrna, Ephesus, Milet und Halikarnaß? Was aus den Paradiesen Lydiens, dem Reichthume Kariens, dem Handel Mysiens? Und gerade deshalb, weil die Beziehungen zwischen dem südöstlichen Europa und dem westlichen Kleinasien von alters bestanden und mit der Zeit beide Landgebiete (mit der dazwischen liegenden reichbedachten Inselwelt) ein unleugbares gemeinsames typisches Gepräge erhielten, und im gewissen Sinne auch conservirt hatten — gerade deshalb muß Kleinasiens Westküste dasjenige Object sein, an dem sich die civilisatorischen Aufgaben des Abendlandes noch ausgiebigst zu erproben haben werden.

Man nennt zwar Anatolien die eigentliche Heimat der Osmanen, aber dies ist nur im bedingten Sinne richtig; denn von diesem Boden sind die Osmanen zwar als eroberndes Volk ausgegangen, ihre Stammheimat aber ist er ebensowenig, wie irgend eines der übrigen vorderasiatischen Territorien, über die einst die Fluth der ural-altaischen Völkerstämme hereingebrochen war. Aelter, als die wenig erfreulichen turko-tatarischen Erinnerungen, sind die hellenischen, und weiter jene der älteren autochthonen Volksstämme, die seinerzeit von der semitischen zur hellenischen Cultur ein Zwischenglied, eine Art vermittelnden Uebergang gebildet hatten. Das ist nun freilich lange her, aber die Wiedergeburt der von der Natur so reich bedachten Länder kann nur eine Frage der Zeit sein ....[19])

Verschwommene Bilder, die wie Schatten vorübergleiten und in gespenstischer Jagd einander drängen, zeitweilig wie im milden Mondlicht fahl aufleuchten, um hierauf schemenhaft zu zerfließen: so drängt die Fülle jener Gestalten und Erscheinungen an uns heran, die mit dem classischen Inselgebiete der Aegäischen See verknüpft sind. Was die Jahrtausende uns vorgaukeln, ist herrliche Lebensfülle, die sich allenthalben in Thaten

der Kunſt und des Wiſſens ausprägt, ſind prächtige Städte, im Marmorſchmucke prangend, iſt eine liebliche Natur, die ein heiteres Geſchlecht herangebildet hat, ſo heiter faſt wie das Lächeln des tiefblauen Himmels, der ſich als Azurdom über die Inſeln und Eilande wölbt .... Wir ſtehen auf dem Kraterrand des Kegelberges, aus welchem die, einſt marmor- und goldreiche Inſel Thaſo beſteht. Es iſt noch immer ein herrliches Vegetationsbild mit dichten Platanen- und Lorbeerhainen, mit dunklen Tannenwäldern, die zum Kraterringe des Ipſario emporklettern. Sonſt aber iſt's ſtille in dieſer Meereseinſamkeit. Die berühmte Hauptſtadt der Thaſier mit ihrem Marktgewühl und ihren Schätzen iſt verſunken; kaum daß einige Reſte der uralten Hafenbauten die Lage dieſes „öſtlichen Syracus" andeuten. Verfolgen wir bei ſinkender Sonne den Schattenkegel der Inſel, ſo weiſt er auf ein anderes weltvergeſſenes Eiland im Oſten. Es iſt Samothrake, einſt die Heimat des berühmten Myſterien-Cultus. Zwar die Tempel, in denen von Geſchlecht zu Geſchlecht die uralten religiöſen Gebräuche überliefert wurden, hat man wieder an's Tageslicht emporgezogen, aber die Fragmente haben ſich nicht wieder mit den pelasgiſchen Göttern bevölkert, die ſchon im claſſiſchen Alterthum nur mehr ſchemenhaft um die Cultusſtätte ſchwebten, auf der die helleniſchen Vielgötterer Stärkung und Befriedigung in unfaßbarer Myſtik ſuchten. Nun belächelt die Sonne eine ausgeſtorbene Welt, wie ſie einſt vor Jahrtauſenden ein vollpulſendes Leben beſchien.

Gehen wir weiter. In dem nahen Imbros iſt's faſt noch einſamer als auf der Myſterien-Inſel der Kabiren. Nur gelbes Geſtade, dünner Buſchwald und verlaſſene Matten, ab und zu ein bleiches Vorgebirge und der Trümmerſturz der Felsgebilde, an denen die brandende See ihr nutzloſes Geſchäft der Zerſtörung ſeit undenklichen Zeiten beſorgt. Einen thurmartigen Felspfeiler nennen die Bewohner Dämonokaſtro — die „Geiſterburg". Sie drückt der Inſel, auf der es ſo entſetzlich einſam iſt, ihr Gepräge auf .... Indem wir ſo fortſchreitend unſern Fuß flüchtig von Inſel zu Inſel ſetzen, weilen wir zunächſt auf Lemnos, deſſen zerriſſener Inſelkern durch zahlreiche Buchten gegliedert iſt. Man weiß, daß Lemnos ein von anderthalb hundert Säulen getragenes Labyrinth hatte, von dem

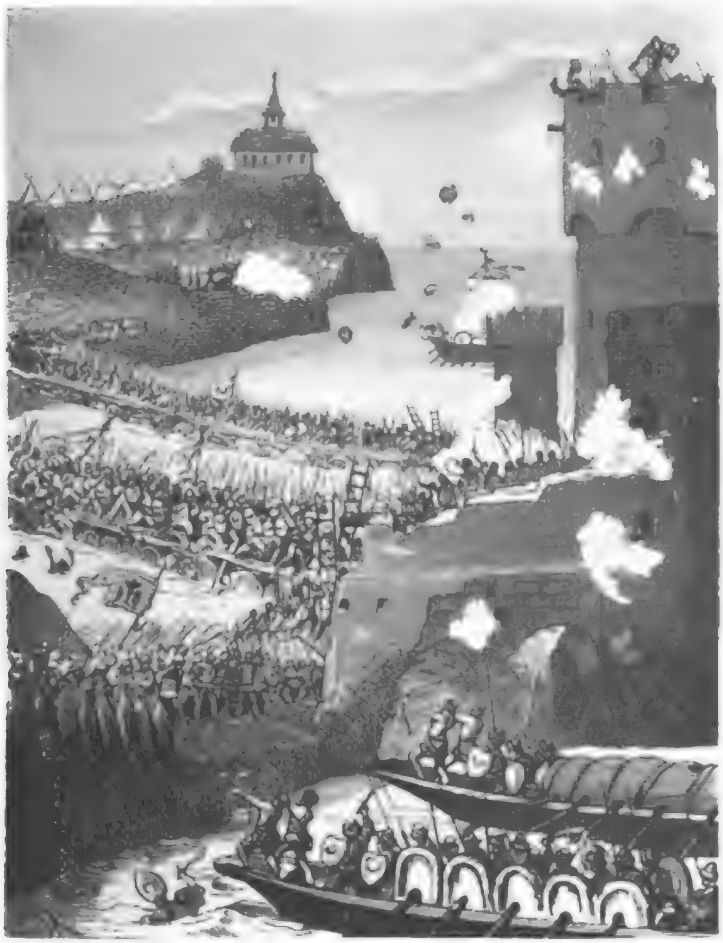
Digitized by Google

Reise nach Cuba und Mexico in den Jahren 1825—1828. Von Carl Sachse. Mit 1 Karte und 1 Ansicht. Leipzig, Hinrichs, 1830. 8. 1 Thlr. 12 Ngr.

Der Verf. ist ein Deutscher, der sich in Cuba niederließ, und dort 3 Jahre lang Landwirthschaft trieb. Er hat sich aber auch mit Studium der Naturgeschichte beschäftigt, und seine Reise nach Mexico hatte den Zweck, Pflanzen und Thiere zu sammeln. Seine Beschreibung ist daher vorzüglich in naturhistorischer Hinsicht interessant.

Ansicht von Havana.

Alterthum ſowohl in politiſchen Angelegenheiten, wie im Culturleben eine große Rolle ſpielte. Die Namen Arion, Alcäus, Sappho, Theophraſtus und Phanias ſind unvergänglich mit ihr verknüpft. Die Zeit hat freilich auch hier alle claſſiſchen Spuren derart gründlich verwiſcht, daß man heute



Sturm auf Rhodus (1480).

vergebens nach den Reſten der ſiebzehn Städte forſcht, welche durch die ioniſch-äoliſchen Bundesſtämme gegründet wurden. Wo die alte Hauptſtadt Mytilene ſtand, erhebt ſich nun der ſtattliche Ort Kaſtron mit ſeiner mittelalterlichen Burg an dem anmuthigen Geſtade. Die beiden großen ovalen Hafenbecken, Jera im Südoſten und Kaloni im Süden der Inſel, ſind von flachen Sumpfebenen begrenzt, hinter welchen die Berge in vielformigen

Kettengliedern zu anſehnlichen Höhen emporſteigen. Zwiſchen ihnen liegen die fruchtbaren Striche, denen die heutigen Bewohner ihre verhältnißmäßige Wohlhabenheit verdanken.

Von nicht minderem Intereſſe iſt die große Inſel Chios, hart am kleinaſiatiſchen Geſtade, im Innern gebirgig und theilweiſe bewaldet, ſchon von alters bekannt durch ſeinen vorzüglichen Wein und die Fruchtbarkeit ſeiner Ebenen. Die Inſel hat in unſerem Jahrhunderte eine gewiſſe Berühmtheit durch ihr gräßliches Schickſal erlangt, das ihr während des griechiſchen Freiheitskampfes die türkiſchen Mordbrenner bereitet hatten. Die Bewohnerſchaft, welche vor dem Jahre 1822 über hunderttauſend Köpfe zählte, von denen auf die Hauptſtadt allein dreißigtauſend entfielen, ſchloß ſich der Bewegung an, wofür ſie ſchrecklich büßen ſollte. Die Türken unter dem Kapudan-Paſcha (Großadmiral) ſetzten, einige tauſend Mann ſtark, an's Land und verwandelten daſſelbe binnen wenigen Tagen in ein Leichenfeld. Zuletzt waren, nachdem alles Erreichbare in Jammer und Blut erſtickt worden war, nur noch zweitauſend Menſchen vorhanden. Es war gewiß nur eine ſchwache Vergeltung, als Kanaris kurz hierauf das türkiſche Admiralſchiff mit zweitauſend Mann Beſatzung in der Nähe der Inſel in die Luft ſprengte.

Beſſer erging es im Freiheitskriege der etwas ſüdlicher liegenden Inſel Samos, die ſich erfolgreich ihrer Bedränger erwehrte. Dieſem Umſtande verdankt Samos — türkiſch Syſſam — ſein autonomes Verhältniß zur Pforte, das nicht ohne ſegensreiche Bedeutung für das Ländchen und ſeine Bewohner geworden iſt. Von dem alten Glanze freilich, der durch einen Polykrates und zahlreiche Kunſtgrößen repräſentirt wurde, weiß die Inſel ſo wenig wie irgend eine andere dieſer Gewäſſer. Eine ſchwache Reminiscenz an dieſe längſt entſchwundene Glanzzeit, die in das Zeitalter des Pythagoras fällt, liefern die ziemlich beträchlichen Reſte der alten Hauptſtadt im Weſten der Inſel: Thurmfragmente, Reſte der Umfaſſungsmauer und Spuren des Theaters und einer Waſſerleitung. In der heutigen, gerade nicht ſehr freundlichen Hauptſtadt Vathy, an der Oſtküſte, reſidirt der Bey des tributpflichtigen Fürſtenthums und tagt die geſetzgebende Abgeordneten-Verſammlung, welche von den fünfunddreißig Ortſchaften der Inſel beſchickt wird.

Bei Samos treten wir in denjenigen Abschnitt der Aegäischen See ein, welche von größeren und kleineren Inseln, von Eilanden und zahlreichen unbewohnten Klippen-Inselchen dicht besäet ist. Dieser Archipel — die südlichen Sporaden — erstreckt sich auf gleicher Höhe mit den Kykladen, doch im unmittelbaren Bereiche des kleinasiatischen Festlandes, dessen physische Eigenthümlichkeiten er mit ihm theilt. Manches dieser Eilande ist von grauen Mythen-Nebeln umflattert, andere wieder treten durch ihre geschichtliche Vergangenheit in schärferen Contouren hervor und sind von Interesse durch die Persönlichkeiten, welche im Alterthum mit ihnen in irgend welcher Beziehung standen. Da es zu umständlich wäre, jedes einzelne Glied dieser Inselkette zwischen dem Cap Mykale im Norden und den rhodisisch-kretensischen Gewässern im Süden hier zur Sprache zu bringen, lassen wir an anderer Stelle eine übersichtliche Zusammenstellung von zweiundzwanzig Inseln und Eilanden folgen ....[20])

Ein etwas längeres Verweilen dürfte die große Insel Rhodus für sich beanspruchen, zumal deren gleichnamige Hauptstadt an der Nordspitze, welche man nicht ohne Berechtigung den romantischesten Ueberrest aus dem christlichen Mittelalter genannt hat. Nur die Erinnerungen an dieses haben sich in sichtbaren Zeichen erhalten, während die ältere Geschichte und das Mythenzeitalter, welches um das herrliche Eiland der Heliaden seinen schimmernden Sagenkreis gewoben, längst in das Schattendunkel der Vergessenheit getaucht sind .... Von wahrhaft ehrwürdigem Aussehen ist das moderne Rhodus mit seinem Trümmersturz in der Ritterstraße, den zusammengebrochenen Mauern der früheren Befestigungen und seinen unzähligen kleinen baulichen Erinnerungen! Das ruinenhafte Aussehen der Stadt datirt erst aus dem Jahre 1856, wo ein, noch aus der Ritterzeit herrührendes Pulverdepot aufflog und binnen wenigen Secunden alles, namentlich die Ritterstraße, die Johanneskirche und den Capitelsaal, in Trümmer warf .... Fast wäre man geneigt, in dieser Katastrophe das rächende Fatum zu erblicken, welches den Türken entgelten sollte, was sie vor drei Jahrhunderten der alten Johanniterstadt angethan hatten. Rhodus hatte zwei Türkenbelagerungen auszuhalten, von welchen die erste unter Mohammed II. (1480) seitens der Christen siegreiche Abwehr fand, während

Digitized by Google

sie der zweiten unter Sulejman I. unterlag. Damals war der grausame griechische Renegat Messih Pascha mit einem formidablen Heere auf der Insel gelandet, um, wie er meinte, das alte Bollwerk der Gjauren in Staub zu werfen. Nicht weniger als achttausend Pfähle lagen bereit, an welche die Gefangenen gespießt werden sollten; für die Vertheidiger gewiß eine Mahnung mehr, ihr Leben möglichst theuer zu verkaufen! So hielten sie denn auch heroisch der achtunddreißigtägigen Beschießung und den vielen Sturmangriffen der Angreifer Stand, bis diese schließlich mit blutigen Köpfen abziehen mußten. Zwar wird behauptet, daß die Janitscharen bereits in die Stadt eingedrungen waren, vom Kampfe aber ganz plötzlich abließen, als Messih Pascha das Plündern verboten hatte, da alle Beute dem Sultan gehören sollte. Sicher ist aber, daß der Hauptantheil an dem Erfolge dem persönlichen Eingreifen des tapferen Großmeisters d'Aubusson zufiel, der jederzeit an den bedrohtesten Punkten kämpfte und die Ritter zum Ausharren anfeuerte .... Auch bei der zweiten Belagerung (1522) war es die Persönlichkeit des damaligen Großmeisters Villiers de l'Ile Adam, die den schließlichen Erfolg der Türken auf ein Haar fraglich gemacht hätte. Ueber vierundvierzigtausend Türken deckten bereits die Wahlstatt und fünfzigtausend lagen an Krankheiten danieder, und noch dachten die Rhodiser nicht daran, sich an Sulejman zu ergeben. Erst als das Pulver und die Provisionen ausgingen, entschloß sich der Großmeister zu capituliren, und mit schwerem Herzen trat er den Gang in das Hauptquartier des Sultans an. Dieser war edel und großmüthig genug, den Besuch des Großmeisters in der Meisterburg zu erwidern und die Versicherung abzugeben, daß es ihm leid thue, den tapfern Greis aus seinem Hause stoßen zu müssen. Der Bevölkerung ward freier Abzug mit Waffen und Geschütz gestattet.

Wie in der Stadt Rhodus selbst[21]) sieht es nun auch auf der ganzen Insel trostlos genug aus. Lindos, die einst blühende und ihres Minerva-Tempels wegen weit berühmte Geburtsstadt des Bildhauers Chares, der den bekannten „Koloß" geschaffen, ist ein elendes Dorf inmitten stattlicher Ruinen. Auch sonst ist die Insel voll Trümmer aus der mittelalterlichen und antiken Vergangenheit, und zu ihnen gesellten sich neuerdings die

Digitized by

Felssilhouetten des Gebirges des Hintergrundes, das erst die Türken ihres Waldschmuckes beraubt hatten.

Nicht so ausgiebig konnten die Osmanen ihrem brutalen Vernichtungstrieb auf Kreta, der Insel, welche wir nun betreten, Geltung verschaffen. Kandia ist überhaupt sehr spät, erst 1669, in türkischen Besitz gelangt; aber die zwei Jahrhunderte scheinen ausgereicht zu haben, um wenigstens in den zugänglicheren Gebieten alles Leben zu ertödten und die Bewohnerschaft, welche stolz auf eine dreitausendjährige Geschichte voll erhebender Züge und glänzender Erinnerungen zurückblicken durfte, in den Staub zu treten. Dank dieses Vorgehens, ist im Laufe der Zeit ein großer Theil der kretischen Griechen zum Islam übergetreten. Wer aber bislang erfolgreich gegen jede Turkificirung sich wehrte, waren die Sphakioten, die Bewohner des großartigen Alpenlandes im äußersten Westen der Insel. Dort führen von dem Halbrund der Küste beschwerliche Pfade durch stundenlange Felsdefiléen nach jenen Alpenhöhen, wo ein, in sich völlig abgeschlossenes Volk seine uralten Sitten und Lebensgewohnheiten erhalten und ein starkes Freiheitsgefühl bewahrt hat. In der „Sphakia" — wie man das meist schneebedeckte Alpenland nennt — trug man noch bis zur Neige des vorigen Jahrhunderts Pfeile und Bogen und tanzten die Krieger die Pyrrhicha, den uralten Kriegstanz der Kureten. Man darf daher mit einiger Berechtigung die Sphakioten für die Ueberreste der dorischen Einwanderer halten, welche die Insel ein Jahrtausend hindurch beherrschten.

Die Sphakioten waren und sind einige der wenigen morgenländischen Volksstämme, an denen die Türken ihren Meister fanden. Zwar führte einmal Verrath die Letzteren in das Innere des Hochlandes und damals mußten selbst diese zähen Widersacher sich's gefallen lassen, daß man ihre Frauen und Töchter auf den Sklavenmärkten von Damascus, Smyrna und Kairo verhandelte. Im Großen und Ganzen aber ist es in der Sphakia seit der Osmanen-Invasion beim Alten geblieben, und in der ärgsten Bedrängniß, welche die christlichen Kreter traf, verloren sie nie alle Zuversicht, so lange ihre Brüder im westlichen Hochlande den Steinhagel auf die Köpfe der eindringenden Türken-Bataillone niederprasseln ließen .... Die Tapferkeit der Sphakioten steht in vollem Einklange zu ihrer viel-

Digitized by Google

gerühmten Sittenstrenge und Moralität. Mit einer tiefen und starken Religiösität verbinden sie allerdings einen krassen, von heidnischen Anklängen durchtränkten Aberglauben und einen leidenschaftlichen Drang zur Blutfehde, welcher den, ohnedies nur einige tausend Köpfe zählenden Volksstamm häufig genug gespalten und entzweit hat.

Wir müssen uns nun zum Schlusse auch noch auf Cypern umsehen, der großen Insel im östlichen Mittelmeer-Becken, die neuerdings der Herrschaft der Osmanen entzogen worden ist. Nicht ganz drei Jahrhunderte herrschten die Könige aus dem Hause Lusignan auf der Insel der paphischen Venus; dann folgten ihnen durch dreiundachtzig Jahre die Venetianer, und wieder etwa drei Jahrhunderte waren die Türken ihre Herren. Dann änderte sich wieder das Bild und das englische Banner ward im östlichen Mittelmeer-Becken entfaltet, nachdem es bereits in dessen Mitte (Malta) und am Ocean-Thore im Westen (Gibraltar) seit geraumer Zeit flatterte.... Und wie unblutig vollzog sich dieser Decorationswechsel gegenüber den früheren, die mit so dramatisch-bewegten Geschichtsepochen verbunden waren, daß man heute noch aus den zahllosen Städtetrümmern der Insel die Kunde von so vielen Schauerscenen zu vernehmen meint!

Als Selim II. des guten Weines halber ein Auge auf das herrliche Inseljuwel (herrlich selbstverständlich nur damals, nicht aber heute) hatte, und seinen Großvezier, den bosnischen Renegaten Mehemed Sokollowitsch, sein Verlangen kundgab, da war Cypern zwar nicht mehr das alte classische Paradies, immerhin aber ein reizendes Stück Erde, würdig eines großen Kriegszuges. Aphroditens Tempelhallen waren in jener Zeit längst in Trümmer gesunken, und die Marmorpaläste lagen unter dem Schutt zweier Jahrtausende begraben. Gleichwohl war das Erbe, das den Venezianern durch Katharina Cornaro zu Theil wurde, noch gut conservirt. Den türkischen Eroberern gelüstete nach dem stolzen Levkosia (Nikosia) mit seinem gothischen Dome und seinen prächtigen Festungswerken; sie hatten die Stärke der Hafenfestung Famagusta kennen gelernt, sowie die Widerstandskraft der schützenden Castells an der Südküste, und das reizte ihre Unternehmungslust.

Nach gut alttürkischer Art war das Schicksal der Insel, als die Horden Mustapha Paschas sich derselben bemächtigten, ein wahrhaft tragisches.

Zuerst fiel Levkosia, deren Vertheidigung den Venezianern fünfzehntausend Menschen gekostet hatte; dann kam Famagusta an die Reihe. Ihr Befehlshaber war der edle Bragadino. Geraume Zeit bemühten sich die Türken vergeblich, Herr dieses letzten Hortes der Venezianer zu werden. Aber die Sache der Letzteren war eine verlorene, und so entschlossen sich die Vertheidiger, da sie nebenher die ehrenvollsten Capitulationsbedingungen erwirkt hatten, zur Uebergabe, der Mustapha mit schmählichem Verrath begegnete .... „Rufe nun Deinen Christus um Hilfe an!" schrie der Scherge Selim's, nachdem er Bragadino verstümmelt und seiner Zunge beraubt hatte. Hierauf ward der edle Dulder noch lebend geschunden und die Bewohnerschaft, wie jene Levkosias erbarmungslos niedergemetzelt.

Das war der Antritt der Türkenherrschaft auf Cypern. Es sollte im Laufe der Jahrhunderte seinem completen Ruine nicht entgehen. Zwar gilt die Insel noch immer mit Recht als eine Perle des Mittelmeeres, aber dies Lob gebührt eigentlich nur einem sehr kleinen Abschnitte des Landes, während gerade diejenigen Theile, welche in der Regel von europäischen Reisenden betreten werden und von wo sie ihre Eindrücke mitnehmen, nicht sehr Erhebendes darbieten. Es sind dies die Ebenen, auf denen die Türkenherrschaft traditions- und gewohnheitsgemäß alle Cultur und jeden Wohlstand in höchst selbstmörderischer Weise zugrunde gerichtet hat, ohne etwas anders dafür zu bieten, als den höchst zweifelhaften Glanz eines luxuriösen Pascha-Regiments, der auf der Insel Cytherens Jahrhunderte hindurch in die Geldbeutel der Bewohner hineingeleuchtet hat .... Eine verhältnißmäßig bescheidene Wohlhabenheit herrscht nur an den Küstenpunkten, wo seit jeher ein lebhafter Verkehr stattfand; im Innern aber sind die Bewohner, ob nun Türken oder Griechen, arm und unwissend, zumal in den gebirgigen Theilen. Diese letzteren liegen im Westen der Insel, dort, wo sich der stattliche Troodos oder cyprische Olymp bis tief in's Frühjahr mit blinkender Schneehaube aus dunklen Waldschluchten emporhebt. Ueberall im Bereiche der Insel und weit auf dem Meere draußen bleibt der stattliche Berg dem Auge sichtbar. Nicht so die alten Klöster, die in den einsamen Waldschluchten versteckt liegen. Bis dorthin verlief sich nur hin und wieder ein türkischer Zaptieh. Aber bevorzugte Kostgänger am Tische

Digitized by Google

des Lebens sind Mönche und Hinterwäldler auch hier nicht. In den Waldwildnissen hat übrigens die Axt in den letzten Jahrzehnten ganz erheblichen Schaden angerichtet, des Harzes halber, dessen man für die zahllosen Weinschläuche bedarf. Im Süden ist der Gebirgsstock des Olymps völlig kahl. Schroffe Sandsteincoulissen, an denen und über die ein beschwerlicher Küstenpfad zur Hafenstadt Limasol führt, tauchen in's hellblaue Meer ab, und wo sich Thäler seewärts öffnen, verlegt wüster Trümmerschutt dem Reisenden den Weg.

Interessanter als dieser Schutt sind die Trümmer, die von den uralten Küstenansiedlungen herrühren. Es ist jedenfalls ein überraschender Anblick, wenn man hier primitive Holzhütten an uralte Palast- und Tempelreste sich stützen sieht. So bedürfnißlos sind die hiesigen Bewohner, daß sie Teller, namentlich dann, wenn sie bunt gemustert sind, als besonderen Schmuck an den Zimmerwänden anbringen .... Es sind dies die Nachkommen jenes lebenslustigen und phantastisch-heiteren Geschlechts, das einst, in längst verschollenen Zeiten zum Feste der paphischen Venus auszog, und, im Ueberflusse schwelgend, dem Leben seine schönsten Seiten abgewann. Zu solchen Erinnerungen ist kaum mehr der dürftigste Anhaltspunkt vorhanden.

Bietet der südwestliche Theil der Insel ein Bild malerischer Verwahrlosung und romantischer Wildheit, so ist dies hinsichtlich des mittleren und östlichen Theiles nichts weniger der Fall. Im mittleren Abschnitte liegt Levkosia, in der Ebene des Pedias, die in alten Zeiten von einem einzigen geschlossenen Walde bedeckt war. Heute entdeckt man mit Mühe Gebüsche, denn die ganze Ebene ist ein Blachfeld, der Tummelplatz zahlreicher Heerden. Zwar die befruchtenden Quellbäche versiegten, dafür aber kam der eine oder andere türkische Gouverneur auf den genialen Einfall, im Flachlande artesische Brunnen graben zu lassen, oder die drakonische Maßregel zu decretiren: jeder erwachsene männliche Bewohner habe binnen Jahresfrist einen Baum zu pflanzen. Man hat gleichwohl nicht vernommen, daß deshalb am Pedias Urwälder entstanden wären.

Vollends ein Bild der Verwahrlosung bieten die einzelnen Städte, einst die prächtigen Heimsitze der Könige aus dem Hause Lusignan. Zwar

Levkosia, ein von mittelalterlicher Romantik reich umwobenes Städtchen, muthet noch immer höchst seltsam an ....[21]) Man vergegenwärtige sich ein Stück vollkommen ebenen Landes und mitten darauf eine kreisförmige Häusermasse, von Wällen umschlossen, über die nur Palmen und gothische Thurmspitzen emporragen. So ist Levkosia; es ist ein Bild, wo morgenländischer Pflanzen- und abendländischer Architekturschmuck wunderbar mit einander verquickt sind, wodurch der Gesammteindruck dieses Städtebildes zu einem originellen und fremdartigen sich gestaltet. Die Festungswerke — ein regelmäßiges Elfeck von fünfzehnhundert Schritten Durchmesser — sind noch immer die alten venezianischen; ja, noch mehr: Am früheren Regierungskonak der Pascha-Gouverneure, einem alten venezianischen Palaste, sah man bis zuletzt das Wappen der Republik und auf den Wällen die alten, mit dem Markuslöwen gezierten Feuerschlünde.

Natürlich war es seinerzeit die erste Sorge der Eroberer Cyperns, die gothischen Kathedralen (darunter die stattliche Krönungs-Kathedrale Sta. Sofia) in Moscheen umzuwandeln. In die altehrwürdigen Tempel hielt der nüchterne Islam seinen Einzug, die Wände wurden ihres Schmuckes beraubt und an seine Stelle traten die kalligraphischen Schriftzüge, welche die Herrschaft des alleinigen Gottes und seines Propheten verkündeten. Die Glockenthürme hatten seitdem durch drei Jahrhunderte nicht mehr den Schall der ehernen Zungen vernommen. Und sicher drei Jahrhunderte alt war der Straßenschmutz, den die einziehenden Engländer antrafen. Im Oriente verträgt sich bekanntlich die größte dogmatische Reinheit mit dem denkbarsten physischen Unflath ganz gut. Deshalb lebt auch in Levkosia alle Welt im ewigen Kampfe mit dem Ungeziefer, von dem auch die ganze übrige Insel voll ist. Die zahllos vorhandenen giftigen Schlangen haben zur Entwicklung eines förmlichen Gewerbes Anlaß gegeben, nämlich zur Fabrikation von Stiefeln mit dicken Holzsohlen, die gegen den Schlangenbiß schützen sollen.

Vollends ein Bild des Jammers und Elends bot seit alten Zeiten das Weichbild von Levkosia. Es durfte nämlich kein Aussätziger oder Krüppel dasselbe betreten, und so lungerten sie in Schaaren vor dem dunklen Festungsthore, wahre Dante'sche Gestalten.

Digitized by Google

Die Ebene des Pedias dehnt sich ununterbrochen von West nach Ost, von Meer zu Meer. Dort ist es der Golf von Pentaja, hier die Bucht von Salamis, an welcher Famagusta liegt. Salamis war bekanntlich die glänzende Hauptstadt eines der neun kleinen Königreiche, in welche die Insel im Alterthum getheilt war. Daß damals neun Könige friedlich neben einander leben und herrschen konnten, beweist wohl in erster Linie, wie unerschöpflich die Hilfsquellen gewesen sein müssen. Die Gründung der Stadt wird Teucer, dem Sohne des Telamon zugeschrieben, der nach Beendigung des trojanischen Krieges von dem Vater verstoßen (weil er den Tod seines Bruders Ajax an dem Ulysses nicht gerächt hatte), auf der Insel landete. Salamis, später von den Römern Constantia geheißen, wurde von Moavia, dem Feldherrn des Khalifen Othman, im Jahre 647 erobert und zerstört. Die Insel sah demnach schon neun Jahrhunderte vor der türkischen Invasion mohammedanische Schaaren in ihre Gefilde einbrechen. Noch lassen sich aber die Spuren der ehemaligen Stadtmauer erkennen, sowie die Reste eines großen Wasser-Reservoirs, das überwölbt gewesen zu sein scheint, und dem durch einen langen Aquäduct, von welchem noch zahlreiche Pfeiler und selbst ganze Bögen aufrecht stehen, das Wasser aus dem fernen Gebirge zugeführt wurde.

Wenn nun Moavia's Zerstörungswerk ein so gründliches war, daß unter dem Chaos von Trümmern, Schutt und undurchdringlichem Gestrüpp der Stadtplan nicht mehr zu erkennen ist, hat die Blutstätte des Christenschlächters Mustapha — Famagusta — wenigstens sein erbärmliches Dasein bis auf den Tag forterhalten. Einst ließen sich hier die Beherrscher der Insel als „Könige von Cypern" krönen, und bei einer solchen Krönungsfeier ereignete sich jenes unliebsame Rencontre zwischen Venezianern und Genuesen (es war ein Etikettenstreit gelegentlich der Krönung Petrus' II.), der zu einem großen Blutbade und bald darauf zur Eroberung des Platzes durch die Genuesen führte. Jakob II., der letzte König von Cypern und Gemahl Katharina Cornaro's, brachte die wichtige Festung wieder in seinen Besitz.

Mehr noch als Levkosia bietet Famagusta ein Bild greller Contraste. Die Stadt ist nämlich kaum mehr als ein Ruinenhaufe. Elende türkische

Hütten kleben an den prächtigsten Palasttrümmern oder an den zusammengestürzten gothischen Kirchen, deren schönste (nun Moschee) dem Einsturze nahe ist. Besser erhalten sind die Festungswerke, hinter denen sich der tapfere Bragadino so lange hielt .... Larnaca, zu dem wir gelangen, wenn wir das öde Plateau im Südosten der Insel kreuzen, ist heute der wichtigste Küstenplatz, aber nur in commercieller Beziehung. Das Gestade ist hier vollkommen flach, ja, so nieder, daß die Fluthwellen bis zu den Häusern des Strandviertels branden. Die Stadt selbst liegt fast eine halbe Stunde weit im Innern des Landes und besitzt die denkbar reizloseste Umgebung. Nicht ein einziger Baum belebt das Städtebild. Wichtiger und interessanter ist es zu vernehmen, daß im Weichbilde von Larnaca jene epochemachenden Ausgrabungen durch den englischen Consul Lang und durch den amerikanischen Consul Cesnola ausgeführt wurden, deren Resultate die Fachwelt so hochgradig befriedigt haben.

Die Stadt Larnaca steht an der Stelle des alten Kition, eine Gründung der Cheviter und Geburtsort Zeno's, des Stifters der stoischen Schule. Interessanter als sie, ist die Localität am Wege von der „Marina", der Stadt zum großen Salzsee (landeinwärts), wo man einen eigenthümlichen, halb unterirdischen Bau sieht, der für ein altes phönikisches Grab angesehen wird. Der Bau besteht aus einem gänzlich zerstörten Vorraum und zwei Gemächern aus cyklopischen Sandsteinblöcken gebildet, auf denen eine kolossale, gewölbartig ausgearbeitete Platte desselben Materials als Decke ruht. Außerdem findet man hier zahlreiche andere Gräber, Steinsarkophage (jüngeren Datums) mit Gefäßen aus Glas und gebranntem Thon u. s. w.

Da Larnaca die Einbruchsstation für Reisende ist, begreift man leicht, daß es beim Betreten cyprischen Bodens an Enttäuschungen keineswegs gebricht. Im Verlaufe des Besuches aber, wenn die schwere Menge von Erinnerungen aus allen Geschichtsepochen Anregungen vielfacher Art bilden, wird man die gegenwärtigen desolaten Zustände resignirt mit in den Kauf nehmen und der Insel, auf der man einst die phönikische Astarte und die hellenische Aphrodite verehrte, ihren einstigen Glanz zurückwünschen.

Digitized by Google

Wie weit dies den Engländern gelingen wird, ist abzuwarten. Am 4. Juni 1878 wurde die Insel laut Convention England zur Verwaltung übergeben, und zwar gegen Zahlung des Ueberschusses von den Administrationskosten an den Sultan. Das Besitzrecht auf Cypern blieb diesem letzteren gewahrt. Die eingegangene Gegenverbindlichkeit Englands beruht darin, den asiatischen Besitzstand der Pforte gegen weitere Angriffe seitens Rußlands zu vertheidigen. Die englische Verwaltung trat eine Woche nach Unterzeichnung der Convention in Kraft. An ihrer Spitze steht ein Ober-Commissär, der einen gesetzgebenden Rath aus einheimischen Persönlichkeiten zur Seite hat. Die Justiz- und städtischen Behörden werden vom Ober-Commissär unter Assistenz eines „ausführenden Rathes" ernannt und eingesetzt ....

Sultan Sulejman I.

Digitized by Google

Kleinaſien.

Das Feſtland.

Jeder Schritt auf dem Boden von Vorder Kleinaſien iſt ein Gang in die Vergangenheit. Kein Land, nicht einmal das moderne Griechenland, verfügt über eine ſo enorme Zahl von Trümmerſtätten und Ruinenfeldern, wie die anatoliſche Halbinſel. Faſt jede Quadratmeile Land hat ihr Denkmal, ſei's ein Mauerfragment, ein Säulenſtumpf, eine Nekropole, oder ein räthſelhafter Grabhügel, oder vollends der über den Boden ragende Roſt einer claſſiſchen Stadt. Die Namen ſolcher denkwürdigen Plätze zählt man noch heute nach Dutzenden, ſofern jene irgendwie in der modernen Nomenclatur anklingen.

Es wäre ſonach eine etwas umſtändliche Arbeit, aus dieſer rieſigen Anhäufung von Schutt und Trümmern, Bild auf Bild zu entrollen, Stadt für Stadt aus dem tauſendjährigen Moder wieder an's Tageslicht empor-

zuziehen, um die alte Pracht gleichsam verjüngt im Sonnenlichte funkeln zu lassen .... Auf unserer Wanderung durch die classischen Gefilde von Vorder-Kleinasien, sowie durch jene Gebiete, die lange vor dem Erblühen hellenischer Cultur autochthone Völker inne hatten, die in die Geschichte der assyrischen Weltmonarchie hinüberspielten (Cappadocien, Lydien, Paphlagonien 2c.), soll in erster Linie das scharf umrissene „Bild" vorwiegen und jedes, das Gedächtniß belastende Detail vermieden werden. Dadurch wird die Anschaulichkeit wesentlich gewinnen und das Geschilderte dem Gedächtnisse sich einprägen, gleich einer Stereoskop-Landschaft, die zwar starr und unbelebt, aber plastisch greifbar vor das Auge des Beobachters hintritt. Wird in dieser Richtung auch mancher Blick flüchtig sein, so ist „Flüchtigkeit" hierbei gleichwohl ausgeschlossen, denn selbst hinter dem skizzenhaft hingeworfenen Bilde verbirgt sich — wie es in der Natur der Sache liegt — eine Fülle eingehender Studien, die sich aber nicht aufdringlich, mit Zahlen und Namen und anderen Details prunkend, in das Dictat drängen sollen.

Der reichste historische Bilder-Cyclus auf dem Boden von Vorder-Kleinasien drängt sich auf dem Küstenstriche zwischen dem Hellespont und der Küste gegenüber der Insel Rhodus zusammen. Selbst einem Träumenden würden hier auf Schritt und Tritt uralte, classische Erinnerungen entgegentreten, um wie viel mehr Dem, der aus solchem geistigen Genuß ein Studium macht und in die traurige Wirklichkeit die Gestalten und Denkmäler der Vergangenheit hereinzieht .... Wir nähern uns der schmalen Meeresstraße des Hellespont und verspüren sofort etwas von jenem Schauer, der jeden Gebildeten beim Betreten denkwürdiger Stätten beherrscht. „Raschfluthend", wie es Homer genannt, ist dieses Gewässer, das beide Erdtheile bespült. Fährt man in den Canal ein, so erblickt man rechter Hand zunächst eine gelbbraune Häusermasse, das historisch denkwürdige Gallipoli, wo das Türkenthum zuerst auf europäischer Erde festen Fuß faßte. Der schmutzige Ort mit seinem Gewimmel von Segelbarken in dem kleinen Doppelhafen sieht freilich wenig respectabel aus. Aber in solchem Zustande muß ihn schon Sulejman, der Sohn Orchan's, gefunden haben; denn als der kühne Eroberer den Byzantinern das Städtchen wegnahm, meinte Joannes Paläologos, er hätte nur einen „Schweinstall" verloren. Daß es der

Grundstein zur osmanischen Herrschaft in Europa werden sollte, ahnte er so wenig wie Sulejman, der mitten in seinem Eroberungswerke im südlichen Thrakien eines plötzlichen Todes starb.

Hat man Gallipoli hinter sich, so verengt sich die Meeresstraße zusehends, bis zu jenem Punkte, wo auf flacher Landzunge des asiatischen Ufers ein modernes türkisches Fort — Nagara Kalessi — sich erhebt. An diese Stelle, und zwar etwas östlich, muß man sich das liebliche Abydos verlegt denken, und schräg gegenüber die Schwesterstadt Sestos. Man weiß, daß Xerxes zwischen beiden Punkten eine Brücke schlagen ließ, um den Uferwechsel zu bewirken, nicht ohne zuvor im Despotenwahne das empörte Meer mit Ketten peitschen zu lassen. Ein anderer berühmter Eroberer, der diese Uebergangsstelle benützte, war Alexander der Große, und zwar war es die macedonische Hauptmacht, welche unter Parmenion's Leitung von Sestos nach Abydos überschiffte. Alexander selbst war den Hellespont hinabgefahren bis in die Nähe der Mündungsebene des Skamander, um im Angesichte des Schauplatzes der Homer'schen Epopöe jenen Welttheil zu betreten, der nach einem unvergleichlichen Eroberungszuge dem Sohne der Olympias als Siegesbeute zufallen sollte.

Wir folgen im Geiste dieser Bootfahrt Alexander's, wobei wir eine Reihe von Oertlichkeiten berühren, die fast ausschließlich der neueren Geschichte angehören. Auf beiden Ufern, die bald steil aufragen, bald flach verlaufen, liegen die Befestigungen, welche im Laufe der letzten Jahrhunderte die Sultane an der Stelle, „wo sich Asien von Europa riß", aufführen hatten lassen. Die bedeutendsten dieser Fortificationen — über die wir an anderer Stelle berichten — sind die sogenannten „Dardanellen-Schlösser" Sultanje-Kalä und Kilid Bahr an der engsten Stelle der Seepassage ....[22]) Hier strömt das Meer mit großer Gewalt von Norden nach Süden. Ein uralter Ruinenhügel, den man im Norden des Dorfes Tschanak-Kalessi zeigt, gilt für die Stelle, wo Dardanos (daher Dardanellen) seine feste Uferwarte hatte. Die Forschung hat ergeben, daß dieser Dardanos eigentlich ein „Tartan", das heißt ein assyrischer Statthalter war, ein weiterer Beweis, wie weit nach Nordwesten das Machtgebiet der assyrischen Weltmonarchie sich erstreckte. Gilt doch selbst Ilion für eine

Digitized by Google

aſſyriſche Städtegründung. Nach ſeinem Siege im Kampfſpiele gab Tantalos dem Ilos eine Kuh, mit der Weiſung, wo ſich dieſelbe niederlege, eine Stadt zu gründen. Ilos befolgte dies. Die Kuh ging vor ihm her und legte ſich endlich in Troas nieder. Auf dieſer Stelle nun legte er eine Stadt an, welche er nach ſich (das heißt nach dem aſſyriſchen Gotte Il) Ilion nannte.

Dardanellen-Fort Kilid-Bahr.

Nähert man ſich der Skamander-Mündung, ſo ſind alle Herrlichkeiten des Hellesponts übertrumpft. Wir ſehen nicht mehr das Thurm-Baſament des Choridokaſtron, wo die erſte Osmanenſchaar auf europäiſchem Boden die Standarte aufpflanzte; wir haben des Xerxes' Prunkzelt auf der Uferhöhe von Nagara-Burun vergeſſen und lächeln zu der Liebestragödie der Hero und des Leander, die dieſe Gewäſſer poetiſch verklärt .... Größeren Genuß, als all' dies, bietet uns die Stätte von Ilion, welche in Sicht tritt, wenn wir dem ſüdlichen Ausgange der Dardanellen-Straße mit ihren ſteingebauten Uferwarten aus der Zeit Mohammed's IV. uns nähern.

Digitized by Google

Ehe noch die fast stets bewegte Aegäische See uns aufnimmt, betreten wir den asiatischen Boden, und zwar die Mündungsebene des Mendere, wie die heutigen Türken den classischen Skamander nennen .... Welch' ergreifender Moment für den Gebildeten, dem die Iliade mehr als eine poetische Tradition ist! Wer die Sanddüne betritt, mag sich jene Scene vergegenwärtigen, die uns den landenden Alexander vorführt, wie er seinen Speer gegen das zu erobernde Land schleudert und dann in voller Rüstung an's Ufer springt. Dann bekränzte Alexander den Grabhügel des Achilleus, während Hephästion den des Patroklus salbte und schmückte. Beide Erdhügel ragen noch auf dem linken Skamander-Ufer empor. Es sind die beiden ältesten Denkmäler ilionsischer Geschichte. Auffallend ist es, daß der Bezwinger Asiens nach diesem Huldigungsacte den Skamander überschritt und in dem, auf mäßig hohem Hügel gelegenen Ilios („Neu-Ilios" sagte man vor Schliemann), das damals eine unbedeutende Niederlassung war, der Athene von Ilios sein Opfer brachte und den Schatten des Priamos zu versöhnen suchte .... Es hat mehr als zwei Jahrtausende bedurft, um die Annahme Alexander's, der jenes Ilios offenbar für das Troja des Homer hielt, vollends zu bekräftigen. Aus den Tiefen jenes nun gänzlich kahlen Hügels — Hissarlik — hob Schliemann den „Schatz des Priamos". Die Lage der Burg, des skäischen Thores, eines Theiles der Stadt u. s. w. ward unter dem hohen und mächtigen Trümmersturze ermittelt und das alte Räthsel gelöst. Einige Gelehrte freilich meinen, daß Schliemann's Funde nichts, oder wenig beweisen, da das Ilion, wie es die Dichtung schildert, in Wirklichkeit nicht bestanden hatte. Wohl stand auf dem Hügel von Hissarlik vor alters eine phrygische (assyrische?) Niederlassung mit dem Heiligthum der Göttin Ate. Alle Details aber, sowohl hinsichtlich der Topographie, wie hinsichtlich des Charakters und Habitus der Trojaner, die in der Dichtung Homer's im Gewande seiner griechischen Zeitgenossen auftreten, sind mehr oder weniger Erfindung, woraus auch der Maßstab für die sogenannte Identität des homerischen Troja mit den ilionsischen Entdeckungen Schliemann's sich ergiebt. Ein Ilion, wie es die Dichtung schildert, hat es einfach nicht gegeben. Die Trojaner der Wirklichkeit waren von jenen des Homer in allem und jedem so verschieden, daß die Kluft

Digitized by Google

zwischen beiden nur durch die Phantasie, durch die Poesie überdeckt werden konnte. Daß aber andererseits nur auf dem Hissarlik die von der Mythe verklärte Stadt des Priamos gestanden haben konnte, beweisen eben die Entdeckungen Schliemann's, denen seine Gegner keine gleichwerthige entgegenzustellen vermögen.

Die Ansicht dieser Letzteren — die bis auf Schliemann auch die landläufige war — geht bekanntlich dahin, daß Homer's Troja bei Bunarbaschi zu suchen sei. Sie verlegen auf den Bali-Dagh, der eine halbe Stunde südöstlich des entzückend gelegenen Quellenortes streicht, die Burg des Priamos und rufen aus: Wie wunderbar ist doch die Position auf diesem Bergeshaupte mit seinen nach drei Seiten abfallenden Steilhängen, den rauschenden Skamander zu Füßen und mit der Thalebene des Ida, die sich in flachen, üppig bewachsenen Stufen hinabsenkt! Da sind auch die Schluchten und Abgründe, das Buschwerk und die Schlinggewächse, von denen der Dichter gelegentlich des Wettlaufes zwischen Achill und Hektor spricht. Und dann die herrliche Aussicht hinüber auf's Meer, wo die Waldkuppe der Insel Tenedos aufragt, hinter der sich die griechischen Schiffe verbargen!

Wer auf dieses Detail Gewicht legt, der wird sich auf der Stätte von Hissarlik allerdings schwer zurechtfinden. Aber „das Buschwerk und die Schlinggewächse" machen noch kein Troja. Mehr gelten auf alle Fälle die Entdeckungen auf dem Hissarlik, und sie dürften das größte culturgeschichtliche Interesse beanspruchen, da sie für die ilionsische und althellenische Kunst- und Religionsgeschichte von unberechenbarem Werthe sind. Das topographische Detail bei Homer entscheidet nichts. Da er den Schauplatz seiner Dichtung aus eigenem Augenschein nicht kannte, hatte die poetische Erfindung auch in topographischer Beziehung den gleichen weiten Spielraum, wie bei Schilderung der Vorgänge und Heldenkämpfe, des intimen trojanischen Lebens und bei der Porträtirung der handelnden Personen.

Ein eigenthümliches Bild, dies Hissarlik! Rings liegt das Land wie ausgestorben und Kirchhofsruhe brütet im Thale des Skamander. Nur hin und wieder ragen einsame Pappeln und in der Niederung weiden

Büffelheerden am blumigen Raine des „himmelentsprossenen“ Gewässers. Die Ebene des Skamander muß noch in jüngerer Zeit viel mehr bevölkert gewesen sein, denn nur so erklärt sich das Vorhandensein mehrerer türkischer Friedhöfe, wo doch heute weit und breit — Bunarbaschi ausgenommen — kein Dorf zu erblicken ist. Von der Höhe von Hissarlik ist das Meer nicht zu sehen, da es durch eine vorliegende Düne maskirt wird.

Wir aber verlassen die hochclassischen Gefilde, um unsere Landtour durch die Küstenzone südwärts fortzusetzen. Hierbei führt uns der Weg thalauf des Skamander und die Vorhöhen des Götterberges Ida hinan. Die Landschaft wird von Schritt zu Schritt romantischer und entzückender. Bald hören wir nur mehr das Rauschen des Gebirgsbaches und unser Pfad schlängelt sich längs tiefer Abgründe und über schwindelnd hohe Brücken hinweg, immer tiefer hinein in die Waldwildniß, die die Sage mit ihren Gestalten bevölkert hat. War's nicht hier, wo die prächtigen Fichten ragen, wo Zeus den schmucken Ganymed entführte? Auf eine liebliche Waldwiese, von thaufrischem Gebüsch umkränzt, verlegt die Phantasie jene bestrickende Scene, in der Paris den goldenen Apfel der schönsten und anmuthigsten unter den preislüsternen Göttinnen reicht — ein Schauspiel für Unsterbliche.

Noch umfassender, großartiger ist der Ausblick von der Paßhöhe. Dann senkt sich der Weg zur jenseitigen Küste, zu dem herrlich umrahmten Golfe von Endremit mit dem Griechen-Städtchen Aiwali im Süden.... Einst die blühendste neu-griechische Colonie in Kleinasien, ist dieser Ort heute kaum von nennenswerther Bedeutung. Das Schicksal der einst reichen und glänzenden Niederlassung ist höchst charakteristisch für die schweren Zeiten des Griechen-Aufstandes, und so mag dasselbe hier kurz mitgetheilt werden. Ein griechischer Streber, Oekonomos, hatte für die ursprünglich dorfähnliche Niederlassung von der Pforte das Privilegium erwirkt, daß kein Mohammedaner in ihr wohnen durfte. Die Folge war ein intensives Zuströmen des griechischen Elements, so daß der kleine Ort in allerkürzester Zeit zum Range einer ansehnlichen Stadt vorrückte, deren Stolz gut geleitete Schulen, dann zahlreiche Fabriken und öffentliche Anstalten waren. Diese Glanzperiode fällt in die Jahre vom Beginne unseres Jahrhunderts bis

1821. Der Ausbruch des griechischen Befreiungskampfes führte zu Vorgängen, die für Aiwali verhängnißvoll werden sollten. Die Leiter der Insurrection gedachten nämlich die Bewegung auch auf das kleinasiatische Festland hinüberzuspielen, und zu diesem Plane erwies sich die genannte Stadt, die eine zahlreiche und wohlhabende Bevölkerung besaß, ganz besonders geeignet. Die Türken durchschauten aber den Anschlag und besetzten Aiwali mit Truppen. Nun kam es zu Mißhelligkeiten und Gewaltthaten, welche mit der Verjagung des Militärs endeten. Eine erneute Besetzung führte zur Intervention der griechischen Flotte, welche vor Aiwali erschien, einige tausend Griechen (meist Flüchtlinge aus der Stadt selbst) an's Land setzte und die Türken nach heftigem Kampfe vertrieb. Damit aber auch diese irgend einen Erfolg zu verzeichnen hätten, schossen und steckten sie die Stadt — die damals zwischen dreißig- und vierzigtausend Bewohner zählte — in Brand, und wenige Stunden nachher war sie ein Trümmerhaufen .... Der Reisende aber mag sich für diese traurige Reminiscenz an den herrlichen Landschaften entschädigen, die sich südwärts von Aiwali in mannigfaltiger Abwechslung erstrecken. Besser als sonstwo auf anatolischem Boden findet man hier Unterkunft, Labung und Nachtruhe. Mit der Küstenscenerie wetteifert an Lieblichkeit die Ebene des Caicus, in deren östlichem Winkel eine neuerdings vielgenannte Stadt liegt — Bergama, das antike Pergamon.

Pergamon war die Hauptstadt eines um die Mitte des III. Jahrhunderts v. Chr. durch Philetärus gegründeten Reiches, das weniger durch seine Größe als durch die Nachblüthe hellenischer Cultur, welche hier unter dem Königsgeschlechte der Attaliden sich entfaltete, berühmt war. Namentlich unter Attalos I., dem ersten Könige der Dynastie, gedieh in der von wunderbar schönen Skulpturen geschmückten Stadt ein reiches Kunstleben, dessen Mittelpunkt die sogenannte „Bildhauerschule von Pergamon" war. In geschichtlicher Beziehung wußte man auch, daß die Attaliden zu Rom in ein freundschaftliches Verhältniß getreten waren und daß der letzte der Könige, Attalos III., sein Reich und sein Schätze an Rom vermachte.... Ueber den vielgerühmten künstlerischen Werth der pergamenischen Skulpturen fehlten uns aber fast alle Anhaltspunkte, obwohl die vorhandenen Reste

eine seltene Meisterschaft, namentlich in der Behandlung menschlicher Körperformen, bekundeten.

In derselben Zeit, da die Alterthumskunde durch die Ausgrabungen zu Hissarlik, Mykenä und Olympia ihre schönsten Triumphe feierte, sollte auch der Schleier von der Stätte von Pergamon hinweggezogen werden. Ein deutscher Ingenieur, Karl Humann, war während eines Straßenbaues zwischen Bergama und dem nahen Meere wiederholt auf antike Fragmente gestoßen, welche seine Aufmerksamkeit zunächst wenig in Anspruch nahmen. In Folge späterer Anregung, die er im Verkehr mit der hochgebildeten Familie des deutschen Consuls Lührsen gefunden, setzte er seine Nachforschungen fort, namentlich auf dem Burgberge, in dessen byzantinischem Mauerwerke sehr bedeutende antike Reste verbaut waren. Als dann im Jahre 1871 die deutschen Professoren Curtius, Adler und Hirschfeld gelegentlich einer Forschungsreise in Smyrna eintrafen, beeilte sich Humann, die genannten Fachgelehrten auf seine Funde aufmerksam zu machen. Man machte einen gemeinsamen Ausflug nach Bergama und nun waren die Gäste wahrhaft überrascht von der Fremdartigkeit und Größe des Styls und der Kühnheit der Arbeit in jenen Fragmenten. Durch jene Fachgelehrten aufgemuntert, löste Humann zwei Platten aus der byzantinischen Mauer los und beförderte sie mit großen Schwierigkeiten nach Smyrna. Sie kamen erst im darauffolgenden Jahre (1872) als „Privatgepäck" der Frau Lührsen nach Berlin, als erste Trophäe der neuesten archäologischen Forscherarbeit. Eine zu Gunsten weiterer Ausgrabungen seitens des Professors Hirschfeld eingeleitete Agitation berührte die deutschen Geister nur wenig. Im Jahre 1874 erschien der genannte Gelehrte abermals in Bergama und die hierbei gemachten Funde stellten sich alsbald als die Reste eines der großartigsten Skulpturwerke des Alterthums dar. Professor Curtius fand nämlich bei dem wenig bekannten römischen Schriftsteller Amphelius eine Stelle, nach welcher sich auf der Burg des Attalos zu Pergamon ein kolossaler Altar befunden habe, welcher durch einen Fries, die „Gigantomachie", eine Darstellung des Kampfes der Götter mit den Giganten, geschmückt war .... Nun wurden auch seitens der deutschen Regierung und einiger illustren Personen Anstrengungen behufs Hebung

des unbezahlbaren Schatzes gemacht, die nöthigen Summen bewilligt und ein Ausfuhr-Ferman für die Fundstücke von der Pforte erwirkt.

Die Arbeiten nahmen bald riesige Dimensionen an. Im Jahre 1879 waren bereits über zweihundert Kisten mit Fragmenten der pergamenischen Tempelbauten und des großen Altars in Berlin eingetroffen und damit der Boden zweier großer Säle des dortigen Museums bedeckt. Schon in der nothdürftigen Zusammenstellung der Trümmer war es dem kunstgeübten Auge unschwer zu erkennen, daß man es hier mit Skulpturwerken von einer Kühnheit und Großartigkeit in der Erfindung und Ausführung zu thun hatte, welche alles bisher Bekannte in den Schatten stellte. Die Figuren, deren Köpfe fast ganz aus dem Marmor herausgemeißelt sind, zeigen über Lebensgröße und sind, bei aller Romantik und Phantastik der Scenendarstellung, eine

Zeibek.

unvergleichliche Realistik im Detail. Man weiß, daß diese Scenen den Verzweiflungskampf der olympischen Weltlenker mit den Giganten (den Söhnen der Gäa) vorführen. Die letzteren sind nur theilweise mit menschlichen Formen dargestellt. Bei Vielen von ihnen laufen die Beine in Schlangenleiber aus, oder sie tragen Schwingen an den Schultern, oder sie haben die Gestalt von Centauern und Tritonen. Wahrhaft

großartig ist dieses übermenschliche Ringen zwischen den Göttern und den staubgebornen Ungeheuern, großartiger noch die ergreifende Gewalt des Seelenausdruckes, der in die ehernen Gesichter der unterliegenden Riesen gemeißelt ist ....

Durch die Aufdeckung der pergamenischen Kunstwerke ist ein neuer kostbarer Stein in das Geschmeide eingefügt, das den Kranz der uralten

Tanz der Zerbets.

Ruinenstätten längs des ägäischen Gestades der kleinasiatischen Halbinsel bildet. Allerorts freilich war die Wünschelruthe des Forschers nicht so glücklich, denn an mancher antiken Stätte haftet blos der Name, oder es sprechen nur kümmerliche Reste von vergangenem Glanze .... Eine solche Stätte ist beispielsweise Sardes, die uralte lydische Hauptstadt, die Residenz des Krösus. Wir gelangen zu ihr, wenn wir von Bergama aus, statt nach Süden, unseren Weg nach Osten und später nach Südosten fortsetzen. Wo die nördlichen Höhenzüge in das breite und wohlcultivirte Thal (Mais, Kornfrucht und Wein) des Hermus (nun Gediz Tschai)

Digitized by Google

abfallen, erblicken wir zuerſt die Ebene von Sardes. Dem Beobachter zunächſt blitzt der Spiegel des gygäiſchen Sees (Mermere Göl) auf, mit den gewaltigen Hügeln der lydiſchen Königsgräber zur Seite. Dahinter ſchlängelt ſich das breite Stromband des Hermus, im Süden überragt von den Abfällen des Tmolos-Gebirges, deſſen hohe Schneehäupter das Gemälde harmoniſch abſchließen. Das auffallendſte Detail in demſelben iſt der vielfach zerriſſene und zerſpaltene Burgberg, die einſtige Akropolis der „goldenen Sardes“ mit dem Prachtpalaſte des reichſten aſiatiſchen Königs aller Zeiten. Nur mürbes Mauerwerk kittet heute die Sprünge des Hügels zuſammen. Von der Burg, die noch zu Alexander's Zeit, alſo zweihundert Jahre nach Kröſus' Sturz, eine dreifache Wallmauer hatte und für uneinnehmbar galt, iſt nichts mehr vorhanden. Auch der Zeus-Tempel, den Alexander hier oben hatte aufführen laſſen, iſt ſpurlos verſchwunden. Dagegen ragen unten, am Rande des einſt goldführenden Paktolus-Baches zwei gewaltige joniſche Säulen aus dem Trümmerwerk des Cybele-Tempels. Vier andere liegen auf dem Boden .... Das heutige Sart — wie die Stätte nun heißt — bilden einige Hütten, eine Mühle und eine Kaffeeſchenke.

Unwillkürlich drängt ſich Einem die Frage auf, welche Schickſale die Stadt heimgeſucht haben müſſen, um ſie derart gründlich vom Erdboden hinwegzufegen? .... Es war nicht Alexander, dem ſich Sardes freiwillig ergab, der ſie zuerſt zerſtört hatte. Das erſte Unheil brachte Antiochus über Sardes, der ſie nach langwieriger Belagerung einnahm. Zur Zeit der Herrſchaft Roms war die Stadt bereits ſehr herabgekommen; noch tiefer ſank ſie unter den Seldſchukiden, bis zu Beginn des XV. Jahrhunderts der Völkermörder Timur die uralte lydiſche Hauptſtadt dem Erdboden gleichmachte .... Im Uebrigen ſcheint auch die Natur redlich an dem Zerſtörungswerke mitgeholfen zu haben, denn rings um die Stätte von Sardes dehnt ſich vulkaniſcher Boden, namentlich gegen Oſten, wo die öde „Catacecaumene“ ein weites Gebiet einnimmt. Wo ebener Boden iſt, dehnt ſich niederes, verſumpftes und verpeſtetes Land. Nur ein Detail in dieſem traurigen Bilde wird den Beſchauer aus ſeiner trüben Stimmung reißen: die eiſernen Stränge eines Schienenweges, der von Smyrna herüber das Thal des Hermus durchläuft und vorläufig bei Alaſchehr, fünf deutſche

Meilen öſtlich von Sart, endet .... Gerne möchte man in dieſer Eiſenſtraße den erſten Anſatz zu einem Welthandelsweg der Zukunft erblicken. Es wäre dies nur ein Act der Wiedererweckung einer vor mehr als zweitauſend Jahren beſtandenen Einrichtung; denn Sardes war bekanntlich der Ausgangspunkt der großen perſiſchen „Königsſtraße", die durch Kleinaſien, das Taurusgebiet, Armenien und Babylonien nach Suſa führte. Sie zählte hundertelf Stationen und ein Fußgänger benöthigte volle drei Monate, um ſie zurückzulegen. Reitende Boten aber, die ſich von Station zu Station ablöſten, konnten die gewaltige Strecke in nur ſieben Tagen durchfliegen .... Die Wichtigkeit dieſer Verbindung leuchtet ein, wenn man weiß, daß Sardes zur Zeit Darius' die perſiſche Hauptſtadt von Kleinaſien war ....

Wir folgen weder der alten Königsſtraße, noch dem modernen Karawanenwege, der uns über Uſchak — dem Mittelpunkte des durch ſeine Teppich-Fabrikation weltberühmten Induſtriebezirkes — in's Innere von Kleinaſien, zunächſt nach Afiun-Karahiſſar, bringen würde. Unſere nächſte Route ſoll ausſchließlich eine Küſtenroute ſein, und ſo wenden wir nach Weſten, thalab des Hermus. Bald betreten wir freundliches Culturland, dem der lang geſtreckte Tmolus (Boz-Dagh) zur Linken (im Süden) vorliegt. Dann ſtoßen wir, halbwegs zwiſchen Kaſſaba und Smyrna auf eine auffallend große und freundliche Stadt, die ſich am Rande einer reichgeformten Hügelkette erhebt. Es iſt die Bahnſtation Maniſſa, das alte Magneſia, eine Stadt von mindeſtens fünfzigtauſend Bewohnern, darunter ein Drittel Griechen. Zwar iſt ſie, einige Grabgrotten in den Wänden des über der Stadt ſich erhebenden Sipylos abgerechnet, ohne archäologiſche Merkwürdigkeiten; wer aber nur einige der düſteren und ſchmutzigen Landſtädte des alten Lydien beſucht hat, ſei's Kula, oder Akhiſſar, oder das platanenumſchattete Soma, oder Alaſchehr (Philadelphia): der wird billig über die in Maniſſa herrſchende Reinlichkeit ſtaunen. Es iſt vielleicht die geräumigſte Stadt Vorder-Kleinaſiens und jedenfalls eine der betriebſamſten. Von hier führt die Bahn um den Sipylos herum nach Smyrna, ein Weg, der nicht den geringſten Reiz bietet. Anders wird ſich dem Wanderer die „Perle Joniens", die „Zierde Aſiens" präſentiren, wenn er den Sipylos quert und ſo vom jenſeitigen (ſüdlichen) Hange

den ersten Blick auf den herrlichen Golf von Smyrna mit dem lieblichen landschaftlichen Rahmen und der weitgestreckten, buntschillernden Stadt wirft. Nur matt schimmern die rothen Dächer zwischen düstern Cypressengärten. Ein blaugrauer Nebel umschlingt die Bergeshäupter, welche die Stadt im Westen und Süden schirmen, und das Meer erglänzt silbern zwischen seinen flachen Gestaden. Die Garten-Oase von Burnabat, wo zahlreiche Landhäuser der Smyrnoten und Fremden liegen, drängt bis zu unserem Standorte herauf. Dazwischen dehnt sich weites, zum Theile wohl auch staubiges, sonnverbranntes Feld, durchschlängelt von den schier endlosen Kameelzügen der anatolischen Handelskarawanen. So lieblich und erquickend muß die Stadt schon vor alters gelegen sein, namentlich aber nach ihrer Neugründung durch Alexander (beziehungsweise Antigonus und Lysimachos). Auch damals zog sie sich theils über den Hügelhang, theils in der Ebene nächst des Hafens hin, mit geraden Straßen und weiten Plätzen. Die alten Säulenhallen, von denen Strabo berichtet, sind freilich verschwunden, und ebenso der Säulenhof, der den Tempel und das Standbild Homer's umfaßte. Dafür aber hat Smyrna von seiner Lieblichkeit nur wenig verloren, soweit die landschaftliche Localität nämlich in Betracht kommt. Erquickend zu allen Zeiten war auch der frische Seewind, der in den Golf hereinweht und nach dem waldigen Hintergrunde, dem belebend grünen Rahmen Smyrna's, streicht.

Nehmen wir an, daß wir die Strecke von der Höhe des Sipylos bis in's Weichbild von Smyrna zurückgelegt hätten und nun an dessen östlichem Ende stünden. Welch' eine Fülle malerischer Scenen, welch' bunter Wechsel drängt da an uns heran! Wir stehen an der berühmten „Karawanenbrücke" und sind in der Lage, alle Typen Anatoliens an uns vorüberwandeln zu lassen. Ein einziger Bogen spannt über das Meles-Flüßchen und ihn überschreiten die Tausende von Lastkameelen, welche weit aus dem Innern Kleinasiens, von Konja der Seldschukiden-Stadt, oder Kaisarijeh, oder der düsteren Basaltstadt Afiun Karahissar nach dem lydischen Gestade ziehen. Der ganze Binnenhandel geht über diese Brücke, die an sich unansehnlich ist, in deren Nähe aber lauschige Ruheplätzchen sich vorfinden, von Platanen, Maulbeerbäumen oder Ulmen umschattet.

Hier findet das Abend- und Morgenland zum Rendezvous sich ein. Der Fremde blickt seltsam angeregt in das bunte Treiben, das für den Einheimischen einfach nur deshalb Reiz hat, weil es in die Monotonie des gewöhnlichen Lebens einige Abwechslung bringt. Uebrigens ist in Smyrna der wahre und unverfälschte Orient thatsächlich nur im Bereiche der Karawanenbrücke zu finden. In dem eleganten Franken-Viertel, vollends aber an den Hafen-Quais drängen sich überall abendländische Erscheinungen dazwischen, und wenn auch diese originelle Mischung ihren besonderen Reiz hat, schmälert sie gleichwohl die Originalität des morgenländischen Lebens.

Um einen Ueberblick über Smyrna[83]) zu gewinnen, können zwei Standpunkte gewählt werden: der eine am Hafen, der andere auf der Cypressenhöhe im Westen der Stadt. Will man von der Heimatstadt des Homer einen möglichst vortheilhaften Eindruck gewinnen, dann thut man gut, den zweiten Aussichtspunkt zu wählen, von dem aus der Beschauer die Stadt in ihrer Gesammtanlage, das bewegte Hafenbild, die nähere und weitere Umgebung mit einem Blicke umfaßt. Man unterscheidet hierbei auch deutlich die einzelnen Quartiere: das behaglichere, breit angelegte der „Franken" und Levantiner in unmittelbarer Nähe des Hafens; das Viertel der Griechen und Armenier knapp hieran schließend, und schließlich jenes der Türken und Juden mit den bunt bemalten Holzhäusern, rothweiß gestreiften Minarets und den dunklen Gartenflecken hochragender Cypressen. Während die ersten zwei Quartiere in der Ebene liegen, drängen sich die anderen zwei dem westlichen und südwestlichen Abhang des Pagos hinan, der knapp ober der Stadt mit Cypressenhainen geschmückt ist, von da bis zu seinem Gipfel aber sich vollkommen nackt präsentirt. Je höher man in die Berg-Viertel gelangt, desto einsamer, abgestorbener werden die Straßen. Eng gewundene Gassen und Gäßchen schlängeln sich, meist erbärmlich, oder gar nicht gepflastert, nach aufwärts, von ausladenden Altanen oder Holzerkern überschattet. Man gewinnt hier das Bild von einer echten, unverfälschten Türkenstadt. Von außen zeigen sich die Häuser schmutzig und verwahrlost, während es in den kleinen Höfen nicht an lauschigen Plätzchen mit spärlichem Grün und einigen wohlgepflegten Blumenbeeten fehlt.

Anders im Franken- und Griechen-Quartier. Zwar wandelt man auch hier auf keinem Pariser Asphaltpflaster, und die Miasmen, die ab und zu die Atmosphäre füllen, erinnern kaum an die vielgepriesenen „Düfte Joniens". Im Großen und Ganzen zeigen aber die Wohnhäuser dieser Stadttheile annehmbaren Comfort und große Sauberkeit. Ja, die weißgetünchten Häuser mit den Balkonen und den Eisenstaketen, oder die geräumigen Fluren mit dem Gartengrün dahinter nehmen sich in der baulichen Wildniß Smyrnas fast verlockend reizend aus. Jedenfalls fällt in diesem heiteren Bilde auch der Staffage, zumal der weiblichen, einiges Verdienst zu. In den Abendstunden versammeln sich nämlich die Familienglieder eines jeden Hauses in dem geräumigen, mit Sitzplätzen, Tischchen und ab und zu auch mit Blumen-Etagèren oder Jardinièren geschmückten Flur, um hier im fröhlichen Geplauder die Mußestunden zu verbringen, Besuche zu empfangen, Intriguen einzufädeln u. dergl. m. Solche Scenen sind typisch für das levantinische Leben. Typisch auch sind die reizenden Griechinnen mit ihren feingeschnittenen Kameenköpfen, den großen, dunklen Augen und den interessant blassen Gesichtern. Daß die Bläße für gewöhnlich unter dem Himmel Joniens keine Heimstätte hat, bekümmert die Schönen wenig, so lange der Einfuhrzoll auf — Pariser Schminke nicht unerschwinglich wird .... Auf alle Fälle sind diese Griechen-Mädchen inmitten ihrer Oleander-, Granat- und Orangenbüsche die malerischste und reizendste Staffage, über die das Griechen-Quartier verfügt.

Noch einen Schritt weiter aus dem Morgenland in's Abendland vollführt der Besucher Smyrnas, wenn er aus dem Gassengewirr nach dem Hafen-Quai wandert. Schon auf dem Wege dahin werden ihm die englischen und französischen Waarenhäuser, die modernen Pariser Toiletten in den Schaufenstern und auf den Straßen, die Buch- und Kunsthandlungen, Apotheken, Photographen-Ateliers — Alles im Franken-Quartier zu sehen — überraschen. Tritt er vollends an den Quai, so wird ihm das sich hier entfaltende Leben angenehm berühren, ein Leben, das freilich nur ein solches nach unseren modernen Culturbegriffen ist, welches wir nach Maßstab der uns zugedachten fashionablen Genüsse, oder doch nach der vorhandenen Zahl ihrer Repräsentanten zu taxiren pflegen. Lohnender als das Promenade-

Digitized by

Gewühl ist auf alle Fälle ein Blick auf das Hafenbild mit seinem Mastenwalde, den rauchenden Schloten zahlreicher Dampfer und dem geschäftigen Treiben der braunen Lastträger, der Matrosen, Bootführer und aller typischen Repräsentanten des niedern Volkes.

Eine, wenn auch nicht auffällige, so doch charakteristische Erscheinung ist: wie sehr die äußere Physiognomie der einzelnen Quartiere mit dem allgemeinen Gehaben ihrer Inwohner harmonirt. Die Levantiner — so nennt man die in der Levante gebornen, von europäischen Familien stammenden Abkömmlinge katholischer Religion — halten sich als die Träger der Intelligenz und Bildung für den eigentlichen Sauerteig des sogenannten Culturlebens in Smyrna. Das minimale Capital ihres geistigen Bildungsschatzes mag allerdings genügen, um die autochthone Barbarei mit einem leichten Firniß zu überkleistern; der Fremde aber wird billig darüber erstaunen, wie hier Halbheit und Phrase das große Wort führen und die schale Aeußerlichkeit den Mangel jedweden inneren Lebens — sei's in geistiger, sei's in seelischer Beziehung — maskirt. Dem Levantiner ist die Civilisation ein Tand, ein Ding zum Nähren schrankenloser Selbstgefälligkeit — ein Attribut des savoir fair, oder vollends der persönlichen Eitelkeit. Wenn die moderne Civilisation nichts anderes kennen würde, als Lackstiefletten und Glacéhandschuhe, der Levantiner würde den Abgang alles Anderen nimmermehr vermissen.

Ein mit dem Levantiner zum Theile verwandter Typus, ist der des Griechen. Auch der smyrnotische Grieche besitzt alle Vorzüge und alle Gebrechen seiner Race, und es kommt hierbei selbstverständlich sehr viel darauf an, welche von beiden überwiegen. In einer so regen Handelsstadt, wie Smyrna, erklärt sich die Stellung und der Beruf des griechischen Bevölkerungs-Elementes von selbst. Es giebt fast doppelt so viel Griechen als Türken in Smyrna; die Levantiner überragen sie an Zahl um das Sieben-, die Armenier um das Zwölffache, die Juden um das Sechsfache. Sie sind ungemein thätig, ununterbrochen auf Erwerb bedacht, schlau berechnende Kaufleute, tüchtige Seefahrer. Sie repräsentiren die erste Capitalskraft in der Stadt. Nebenbei recrutirt sich aus dem griechischem Elemente eine große Zahl von Handwerkern, Gastwirthen, Gärtnern und

Digitized by Google

Taglöhnern. Auch auf geiſtigem Gebiete ſtellen die Griechen ein anſehnliches Contingent, namentlich Aerzte, Advocaten, Profeſſoren, Mechaniker und Bildhauer. Das Unterrichtsweſen könnte man faſt ein blühendes nennen; auf alle Fälle ſteht es hoch über dem der ſmyrnotiſchen Türken.

Was dieſe Letzteren anbetrifft, wäre kaum ein neuer Beitrag zu ihrer mehrfach gelieferten Charakteriſtik beizutragen. Daß das Türkenthum an

Budrun (Halikarnaß).

den Küſten Kleinaſiens überall im ſtarken Rückgange begriffen iſt, iſt einfach die Conſequenz eines natürlichen Proceſſes. Wo der abendländiſche Culturſtoff conſiſtenter und nachhaltiger einſtrömt, muß der gedankenträge und arbeitsſcheue Aſiate zurückweichen. Die Beſchaulichkeit trägt aber keine Zinſen, und man glaubt gerne, daß in Smyrna Fälle nicht ſelten ſind, daß Leute am hellichten Tage und auf offener Straße — verhungern. Die Türken Smyrnas genießen nur in einer Beziehung einen guten Ruf — in Bezug auf ihre große religiöſe Toleranz. Das ſcheint immer ſo geweſen

zu sein, denn schon in früheren Jahrhunderten, namentlich aber zur Zeit Bajazid's I., gab es unter der osmanischen Bevölkerung Smyrnas eine freisinnige, fortschrittfreundliche Gemeinde, welche unter anderen Dogmen auch die religiöse Gemeinschaft, die bürgerliche und politische Freiheit auf ihre Fahne geschrieben hatte. Den Gewalthabern fiel es freilich nicht schwer, diese seltsamen Regungen zu unterdrücken. Sie versicherten sich alsbald der Person des neuen Propheten und ließen ihn kreuzigen.

Ueber die öffentlichen Gebäude Smyrnas ist nicht viel zu berichten. Die Moscheen halten so wenig einen Vergleich mit jenen Stambuls, wie der Bazar, oder die großen Chans. Einige Neubauten sind etwas geschmackvoller aufgeführt, ohne indeß imposant zu sein. Die armenische Kathedrale befremdet durch die an ihr aufgewendete Pracht und durch die hochragende Kuppel — das stolzeste Bauwerk Smyrnas. Der Gouverneurs-Konak und die große Kaserne, sowie einige nicht sonderlich geschmackvolle griechische Kirchen bilden das Um und Auf beachtenswertherer smyrnotischer Bauwerke. Ebenso spärlich ist es mit antiken Baureſten bestellt. Auf dem Stadtgrunde selbst, der mit der alten Stadtanlage (wie Athen) nur theilweise identisch ist, finden sich nur einzelne, im Straßenpflaster oder in den Häusern verbaute Reste. Bedeutender sind die Ueberreste an den Abhängen des Pagos, wo noch ein Theil des alten Amphitheaters, des Stadiums, und ein Stück der Umfassungsmauer zu sehen sind. Befremdend sind die Reste einer byzantinischen Kapelle mitten in der Arena. Sie erhebt sich auf der Stelle, wo der heilige Polykarp, der Märtyrer, auf dem Scheiterhaufen endete. Höchst weitläufig sind die Trümmer des alten Castells mit seinen Zinnenmauern und Thürmen, ein Bau, der offenbar mit dem Materiale der älteren Akropolis aufgeführt wurde. Man sieht im Innenraume die spärlichen Reste einer kleinen Moschee — angeblich die erste griechische Kirche in Jonien — dann halb eingestürzte Gewölbe, Cisternen .... Neben den Alterthümern auf dem Pagos ist nur noch die große alte Wasserleitung (drei Bogenzüge übereinander) über den Meles von archäologischem Interesse. Sie ist jedenfalls ein Römerwerk ....

Es ist nun an der Zeit, daß wir von Smyrna aufbrechen und einer Reihe anderer altberühmter Culturstätten unseren Besuch abstatten. Von

Digitized by Google

einer eingehenden Beſchreibung derſelben kann hier umſoweniger die Rede ſein, da wir das Schwergewicht unſerer Mittheilungen weder in das hiſtoriſche, noch in das archäologiſche Gebiet verlegen dürfen. Es handelt ſich hauptſächlich nur um Gewinnung eines recht anſchaulichen Bildes von den dermaligen Localitäten, an denen die antiken Namen haften. Nur ſie geben ihnen jenen Zauber, der uns gefangen nimmt, nicht aber die Ruinenreſte, die ſowohl zu Epheſus, wie zu Milet, Tralles oder Halikarnaß ohne Belang ſind .... Großartiger in ihren Reſten als dieſe Ruinenſtätten ſind jene von Laodicea (Denizlü) und Hierapolis (Bambuk-Baba) weiter landeinwärts. Leider werden dieſe Trümmerfelder von Europäern nur wenig beſucht, da ſie die Schlupfwinkel der berüchtigten Zeïbeks bilden. Sie ſind namentlich heimiſch im Baba- und Khonas-Gebirge, deren gigantiſche Felszacken, Wände und Terraſſen Thäler ohne Wohnſtätten und Cultur umklammern. Die Hochpäſſe, welche die Zeïbeks umlauern, wie beiſpielsweiſe den Kazik-Belli-Paß, wo jedes Ausweichen, jeder Fluchtverſuch abſolut unmöglich iſt, ſind ihre Lieblingsplätze. Die Zeïbeks präſentiren ſich als hochgewachſene, muskulöſe Geſtalten mit wetterharten Geſichtern. Den Kopf, in welchem Unheil verkündende Augen funkeln, umgiebt ein rieſiger Bund, geſchmückt mit allem erdenklichen Firlefanz. Die Bruſt iſt in ein hartes Lederwams, um den ein Shawlgürtel gewunden wird, eingeengt. Das Beinkleid iſt nicht ſo faltig wie bei den übrigen anatoliſchen Türken; die Unterſchenkel bleiben in der Regel nackt .... Wild und unſchön iſt der Tanz der Zeïbeks mit den gezückten Yatagans, und ihr Geſang: rauhe Kehllaute, die dumpf hervorgekeucht werden und ſchließlich in ein Gebrüll ausarten. Wild und phantaſtiſch iſt jede Attitude, das eigenthümliche Schaukeln des Kopfes, das den ganzen flatternden Plunder am Turban in wirre Bewegung ſetzt .... Nach dieſer Abſchweifung kehren wir nun auf die früher eingeſchlagene Route zurück ....

Ein Anblick der ergreifendſten Art iſt der des Ruinenfeldes von Epheſus. Von Smyrna gelangt man auf dem Schienenwege bis zur Station Ajasluk, wo die Ebene des Kayſtros, die einſt die glänzendſte und reichſte der joniſchen Colonialſtädte trug, ſich ausdehnt. Eine beengende Kirchhofsſtille herrſcht auf dem öden Felde. Eine mittelalterliche Burg mit

Zinnenmauern und viereckigen Thürmen ſieht von mäßig hohem Hügel in's Flachland herab, wo ſpärliches Trümmerwerk aufragt. Zwiſchen einigen Bäumen erblickt man die Häuſer eines Türken-Dorfes und dahinter ein türkiſches Caſtell mit aufragender Doppelkuppel und ſäulenartigem Minaretſtumpf ....

Von dem gewaltigen, ganz aus ſtrahlendem Marmor aufgeführten Artemis-Tempel iſt, wie bekannt, keine Spur mehr vorhanden. In der Nacht von Alexander's Geburt war dieſer Tempel durch den Epheſer Heroſtrat in Brand geſteckt worden. Zwar wurde nachmals mit Aufgebot aller Kräfte an dem Neubau gearbeitet, um das Weltwunder daraus zu machen, das er geweſen, und in dieſer neuen Geſtalt fand ihn Alexander der Große, als er in die Stadt einzog, deren Freiheiten beſtätigte und den Tribut, den ſie den Perſern bisher bezahlten, dem Artemis-Tempel zuwies.... Bei Ajasluk liegen die Trümmer einiger Gebäude des alten Epheſus. Weiter ſtößt man auf die Stelle des Theaters, in dem bekanntlich über Anſtiften des Goldſchmiedes Demetrius der Tumult gegen den Apoſtel Paulus losbrach. Von allen übrigen Herrlichkeiten der Stadt iſt kaum ein Schatten wahrzunehmen. Einige Säulen des neueren Artemiſion, ab und zu ein Schutthaufen oder Trümmerſturz in verſumpfter Ebene iſt alles, was den Untergang überdauert hat. Von den Lydiern, die ſich zuerſt unter Kröſos, Mitte des VI. Jahrhunderts, Epheſus bemächtigt hatten, bis auf das Türkenthum hat die Stadt manchen harten Schlag erlitten; den tödtlichſten verſetzte ihr aber einzig und allein das letztere. Noch im V. Jahrhundert n. Chr., alſo lange nach dem verheerenden Gothenſturme, der das Artemiſion zum zweitenmale in den Staub warf, war Epheſus eine anſehnliche Stadt, die namentlich in der Kirchengeſchichte eine Rolle ſpielte. Unter den Byzantinern ging Epheſus rapid zurück; unter den Türken verſchwand ſie vom Erdboden. Eine Moſchee-Ruine im Trümmerbereiche, aus der Zeit Selim's I., deutet zwar darauf hin, daß die neuen Herren in der alten Stadt ſich häuslich niederließen. Aber von Belang ſcheint dieſer Zwiſchenfall nicht geweſen zu ſein, da man andernfalls auf der Stätte von Epheſus heute mehr als das elende Dorf Ajasluk antreffen müßte.

Digitized by Google

Ganz die gleiche melancholische Stimmung wie auf dem ephesischen Trümmersturze wird den Wanderer beschleichen, wenn er über niederem Küstenpasse in den Mündungsbereich des Menderez (Meander) hinabsteigt. Dort dehnt sich jenseits des Gebirges Mykale die Stätte von Milet, des „hellenischen Tyrus". Mehr noch als bei Ephesus, fühlt man hier den Wandel aller Menschenarbeit. Hier haben nicht nur die Völkerstürme eine glanzreiche Stadt vom Erdboden hinweggefegt, auch die Natur hat das Ihrige beigetragen, um das alte Bild aus unserer Vorstellung zu verdrängen. Die Reste Milets liegen nämlich heute tief landeinwärts, während doch bekannt ist, daß die alte Stadt am Meere, an einem breiten Golfe lag. Diesen hat aber der Meander zugeschüttet, so daß der Platz, wo einst blutige Seeschlachten geschlagen wurden, heute ein Sumpffeld mit einem Felshügel in der Mitte bildet. Dieser letztere ist aber nichts anderes als die einstige Insel Lada, die den Eingang zum Golfe deckte und vor der unter Anderem Alexander's Flotte vor Anker ging. Zu Pythagoras Zeit stand Milet auf der Höhe seiner Blüthe, Dank den zahlreichen Colonien, mit denen es alle Küsten des Schwarzen Meeres bedeckt hatte. Auch die Milesier hatten ihr Nationalheiligthum, einen großen Apollo-Tempel mit altberühmtem Orakel. Noch ragen von demselben ein paar gewaltige jonische Säulen aus der ausgestorbenen, grabesstillen Ebene. Interessanter als diese Reste sind die, nun im britischen Museum aufgestellten sitzenden weiblichen Gestalten, welche einst (wie die Sphinxe in Aegypten) die „heilige Straße" vom Meere zum Tempel hinauf säumten .... Der Curiosität halber mag auch noch mitgetheilt werden, daß die Gewölbe des einstigen Theaters heute den turkmenischen Hirten als — Kameelstall dienen ....

Mit dem Menderez haben wir die natürliche Südgrenze Lydiens erreicht. Jenseits desselben dehnt sich das zum Theile bergerfüllte Carien mit den reichen und lieblichen Fruchtthälern im Südosten und dem buchtenreichen Gestade zwischen Budrun und Makri. Dieses Budrun nimmt einen denkwürdigen Boden ein. Im Alterthum lag hier Halikarnaß, bekannt durch das großartige Grabdenkmal, daß die karische Königin Artemisia ihrem Gemahl Mausolus errichten hatte lassen. Wir müssen uns dasselbe (ein pyramidaler Aufbau, von jonischen Säulen getragen) an die

Hafenſtufe denken, etwa dorthin, wo heute das türkiſche Caſtell liegt, das aber nicht türkiſcher Provenienz iſt, da es der deutſche Rhodiſer-Ritter Schlegelholz errichtet hatte. Hinter dem „Mauſoleum“ erhob ſich die prächtige Stadt in übereinanderſteigenden Terraſſen bis zur Küſtenhöhe, die ein ſtarker Mauergürtel mit felsgehauenem Wallgraben umſchloß. Von dieſer Höhe genießt man noch immer einen entzückenden Ausblick über den tief in's Feſtland einſchneidenden Golf von Kos, mit der gleichnamigen Inſel, deren Feigen- und Orangengärten herübergrüßen, zur Seite und dem alten Vulkankegel des Eilands Niſyro im Hintergrunde .... Wie Halikarnaß zugrunde ging, dürfte wohl allgemein bekannt ſein. Alexander der Große war nach der Bezwingung von Milet vor der Stadt erſchienen, um ſie dafür zu beſtrafen, daß ſie es mit den Perſern hielt. Zwar fand Alexander in Memnon, dem Vertheidiger des Platzes, einen ebenbürtigen Gegner; am Ende aber waren die „Schildkröten“ und „Widder“ der Macedonier ſtärker, und ſie öffneten dieſen nach hartnäckigem Kampfe den Eingang in die Stadt. Mit ihnen gleichzeitig flog der Feuerbrand, von Memnon geſchleudert, in das verlorne Halikarnaß, das Alexander bis auf die zwei Thürme an der Hafeneinfahrt, die nicht genommen werden konnten, dem Erdboden gleichmachen ließ. Der Ort, der ſich nachmals auf dieſer Stätte erhob, erlangte nie Bedeutung, und ebenſo bedeutungslos iſt das heutige Griechen-Städtchen Budrun mit der Schlegelholz'ſchen Burg, über deren Zinnen die Standarte mit dem Halbmond flattert.

Von Budrun geht unſere Route im Angeſichte des mit Pinien- und Fichtenwäldern geſchmückten Boz-Dagh durch die Olivenhaine von Mughla zu dem Geſtade Lyciens. Kein Gebiet Kleinaſiens vermag eine ähnliche Pracht der Natur und Großartigkeit der antiken Denkmäler aufzuweiſen, wie das prächtige Alpenland zwiſchen den Golfen von Rhodus und Adalia ....[21]) Von Makri zieht ſich den ganzen Küſtenſtrich bis zu den gartengeſchmückten Strandebenen Pamphyliens ein ununterbrochener Kranz von uralten Bautrümmern: Reſte von Städten, Amphitheatern, Triumphpforten, Grabkammern und Sarkophagen (zum Theile, wo die Küſte ſank, im Sumpfe oder Meer), Tempel- und Palaſt-Ruinen. Im Hochlande ſelbſt ragen die Trümmer uralter lyciſcher Raubburgen, meiſt zur Seite ſchwer

zu paſſirender Päſſe, durch welche die halsbrecheriſchen Pfade von der Weſt- zur Oſtküſte ziehen. Ein ſolcher beſchwerlicher Weg, vielleicht der beſchwerlichſte in ganz Kleinaſien, iſt jener längſt der Küſtenſtrecke von Makri im äußerſten Süden der lyciſchen Halbinſel. Vorher noch berühren wir das in einer lieblichen Gegend liegende Makri, die Stelle, wo einſt Telmiſſos lag. Noch intereſſanter iſt die Lage von Pinara (jetzt Minara) mit ſeinem koloſſalen pfeilerartigen Burgberge, in den bis auf ſchwindelnde Höhe Grabkammern eingehauen ſind. In dem weiter öſtlich von Norden nach Süden ſtreichenden Thale des Xanthus (Euren-Thal) wandern wir zum letztenmale im Schatten prächtiger Maulbeer- und Oelbäume, an Lorbeerhainen und einzelnen Palmen vorüber, alles getaucht in den Duft der blühenden Citronen und Orangen und durchweht von der würzigen Seeluft des rhodiſiſchen Golfes. Weiter treten die lyciſchen Hochberge hart an's Ufer heran und nur beſchwerliche Felsſteige führen zu den Ruinenſtätten von Antiphellus, Myra, Agurä, Phineka und Phaſelis hinüber. Längs der ganzen Strecke findet man antike Baureſte dicht geſäet. Namentlich großartig ſind das Theater von Myra und die vielen Grabkammern, welche in die Felswände eingegraben ſind. Vom Cap Chelidonia genießt man einen überraſchend ſchönen Ausblick auf das impoſante, in Terraſſen emporſteigende lyciſche Hochland und in das grüne Alpenthal des Alagur-Tſchai, das ſich — im Süden breit und mit Lorbeerhainen geſchmückt — nordwärts zwiſchen den Schneehöhen des Bei-Dagh und Tatſchtaly-Gebirges verliert.

Die Klippenküſte im Weſten — allerorts überwuchert von herrlichen Myrthen und Granaten — fällt raſch ab; in der Küſtenebene von Adalia, das im innerſten Golfende des fataliſchen Golfes liegt, ſtehen wir bereits auf dem Boden Pamphyliens, jenes breiten, vegetationsreichen, aber wegen ſeines Fieberklimas faſt entvölkerten Küſtenſtriches, von dem aus die erſten Terraſſen zum Taurus-Gebirge emporſteigen .... Auch Pamphylien iſt dicht mit Ruinen beſäet, deren berühmteſte diejenigen von Termiſſus (deſſen Paßhöhe Alexander forcirte), Perge, Aſpendos und Side ſind. Adalia ſelbſt iſt der Mittelpunkt eines prächtigen Gartenlandes. Auch über Pamphylien baut ſich ein vielgeſtaltiges Hochland auf — das rauhe

Pisidien — von der Thalfurche des Aksu (Cestrus) und Köprü-Su (Eurymedon) durchrissen. Hier genießt man das, im ganzen Oriente fast ungekannte Bild prachtvoll erhaltener Ruinenstädte, die in versteckten Gebirgseinsamkeiten, fern von allen menschlichen Wohnstätten, wie im Zauberbanne liegen. Man ist der Ansicht, daß alle diese Niederlassungen im früheren Mittelalter nach gewaltigen Erderschütterungen, die ja in Kleinasien noch allenthalben mit furchtbarer Vehemenz auftreten, von ihren Inwohnern geräumt und ihrem Schicksale überlassen wurden. Diese Alterthümer datiren zum Theile aus pisidischer Barbarenzeit (wie jene von Sagalassos, das bekanntlich Alexander forcirte), meistentheils aber (wie jene Lyciens) aus der späteren römischen Kaiserzeit.

Ueber Pisidien hinaus in's Innere Anatoliens vorzudringen, kann vorderhand unsere Aufgabe nicht sein. Wir setzen vielmehr unseren Weg durch das Küstengebiet fort, anfangs durch die pamphylische Ebene mit ihrem Granaten- und Lorbeerdickicht und den einsamen turkmenischen Friedhöfen; später über niedere, abermals mit Ruinen geschmückte Vorhöhen bis zum Cap Anamur (dem südlichsten Punkte Kleinasiens), wo wir zum erstenmale den Boden Ciliciens betreten. Auch hier, bis weit nach Osten, wo aus weitläufiger Niederung das uralte assyrische Emporium Tarsos aufragt, wuchert üppige Gartenwildniß und dehnen sich liebliche Paradiese zwischen den rasch ansteigenden Küstenterrassen. Ein solches Paradies, einzig in seiner Art im südlichen Taurusgebiete, ist das Kalykadnos-Thal, das sich bei Selefke (Seleukia Trachea) ostwärts öffnet. Weit hinauf, bis zum 3500 Meter hohen Göuk-Dagh, steigen die Terrassen und Thalschluchten hinan, anfangs mit Cedern, dann mit Schwarzföhren, ganz oben mit Wachholdergesträuch umkränzt. Auf den grasfrischen „Jailen" (Weiden) der Alpenregion siedeln im Sommer turkmenische Hirtenstämme. Im Winter aber ziehen sie in die Kalykadnos-Ebene hinab, die allen Zauber eines südlichen, der subtropischen Region angehörenden Landstriches entfaltet. Da giebt es Myrthen und Granaten, herrliche Platanen, vereinzelte Palmen, Feigen- und Olivenhaine. In der warmen, sonnigen Ebene liegen die Hirtenzelte zerstreut und dazwischen weiden die Heerden hart an den Ufern des melodisch dahinströmenden Flusses.

Digitized by Google

Aus diesem „cilicischen Kanaan" führt uns der Küstenweg, der den Kalykadnos durchschneidet. Wir übersetzen ihn — vielleicht an derselben Stelle, wo (1190) Kaiser Friedrich Barbarossa ertrank — und ziehen die üppige Gestade-Ebene entlang bis Mersina, einer schmutzigen, aber als Station zahlreicher Dampferlinien wichtigen Stadt. Interessanter für uns ist das uralte Tarsos, eine Gründung Sardanapal's, mit dem großartigen Grabdenkmale dieses letzteren, und anderen Alterthümern. Die Stadt liegt in einem fruchtbaren und ergiebigen Culturlande, dessen eigentliches Centrum aber nicht sie, sondern die weiter östlich am Seichun (Sarus) gelegene Vilajetsstadt Adana ist. Man weiß, daß in Tarsos der Apostel Paulus geboren war und daß in den nahen Gewässern jenes Abenteuer sich zutrug, in welches Antonius durch die Verführungskünste der schönen Beherrscherin Aegyptens, Cleopatra, verstrickt wurde .... Es war nach der Schlacht bei Philippi. Antonius eilte nach Besiegung des Brutus und Cassius nach Tarsos, um von der jungen Königin Rechenschaft dafür zu verlangen, daß sie seine Gegner unterstützt hatte. Aus der Staatsscene, die beabsichtigt war, wurde indeß ein — Liebesroman, der geschichtliche Berühmtheit erlangt hat. Wir möchten noch erwähnen, daß Tarsos kurz vor Beginn der Kreuzzüge die Hauptstadt des sogenannten „neu-armenischen" Reiches wurde, das von Flüchtlingen aus Hocharmenien, die vor den Seldschuken flohen, gegründet ward. Das benachbarte Sis war zu Zeiten sogar der Sitz des Patriarchats.

Auf unserem ganzen Wege längs der cilicischen Küste lag uns der imposante Hauptzug des Taurus nordwärts zur Seite. Jetzt, da wir im äußersten Osten des „ebenen Cilicien" (Cilicia Pedias) angekommen sind und die Fortsetzung unseres Weges uns um den Golf von Issus herum in die nordsyrischen Berge brächte, ist es an der Zeit, abzuschwenken und die bislang durchwanderten Küstenländer für längere Zeit zu verlassen .... Von der Ebene aus erscheint das vielgipflige, massige, von glitzernden Schneehöhen gekrönte Taurus-Gebirge fast unübersteiglich. Ueberall liegt die geschlossene Kette mit ihren höchsten Felszinnen dem Blicke vor. Die tief eingerissenen Thäler (des Samantia, Seichun, Gorkun ꝛc.) scheinen hoch im Norden wie abgeschlossen, obwohl sie es nicht sind, da ihre Flüsse den

Centralſtock des Gebirges an mehreren Stellen durchbrochen haben. Für die Paſſage freilich iſt damit wenig oder gar nichts gewonnen, denn die tief eingeriſſenen Flußdurchbrüche, von ſchwindelnd hohen Felswänden eingeſchloſſen und ohne gangbaren Pfad, eignen ſich kaum zu einer ſolchen. Ein Thor aber hat die, hier gigantiſch thätig geweſene Natur freigelaſſen: Die „Ciliciſche Pforte“ ....

Nekropole zu Myra (Lycien).

Seit urdenklichen Zeiten zog durch dieſen grandioſen Paß ein Völkerweg. Durch ihn zogen bereits die Aſſyrier, als ſie Inner-Anatolien eroberten; Alexander's Heer ſtieg dort zum Kydnus und Iſſus hinab, die Schaaren der Saracenen und Seldſchuken zogen in entgegengeſetzter Richtung in jenes Gebiet herauf. Auch die Mongolen und Tataren, ſowie die Kreuzfahrer hatten dieſen Paß benützt. Zuletzt war es das Heer Ibrahim Paſchas von Aegypten, das ihn überſchritt .... Eine alte Burg — Kulek-Kaleſſi — erhebt ſich vor der Durchgangspforte, hart am Ufer des unweit von ihr entſpringenden Kydnus. Von hier oben genießt man den letzten großartigen Ausblick auf die weitläufige ciliciſche Ebene und das ſonnige Meer bis zum ſyriſchen Beilan-Gebirge hinüber, dem das Sumpfgebiet von Alexandrette vorliegt. Weit nach Nordoſten erſtrecken ſich die Parallelzüge

des Antitaurus, deren Gipfelhöhen terrassenartig eine über die andere emporragt.

Wir stehen in der Waldregion, inmitten von Eichen und Pinien. Höher hinauf, wo der eigentliche Paßweg zieht, hört der Baumwuchs auf. Die Seitenwände der „Cilicischen Pforte" ragen über dreihundert Fuß senkrecht in die Höhe und lassen dort, wo sie am engsten zu einander rücken, einen Weg von fünfundzwanzig Fuß Breite frei. Ist man durch die großartige Scharte hindurch, so nimmt uns ein schöner Cedernwald, später liebliches Gartenland, und zuletzt — bereits auf dem Plateau von Eregli (Heraklea) — schütterer Laubwald auf.

Eigenthümlich ist die Landschaft, die sich nun zu unseren Füßen ausbreitet. Bis in unabsehbare Ferne zieht das ebene Land, ab und zu von hohen, aber gänzlich isolirten Kegelbergen, die offenbar vulkanischen Ursprunges (Kara-Dagh, Karadja-Dagh, Hassan- und Mendelis-Dagh) sind, unterbrochen. Zwar ist dieses weitläufige Flachland nicht ohne Anbau, zumal im Bereiche der Ortschaften; bei Eregli selbst dehnt sich aber Sumpf- und Brachfeld, während weit im Norden die baumlose Steppe ansetzt. Wäre unser Auge im Stande, noch entlegenere Gebiete zu durchfliegen, so würde es deutlich die Scheidelinie ausnehmen, wo dieses Steppenland in vollständig sterile Salzwüste übergeht .... Wir stehen im innersten Anatoliens. Seine centrale und zugleich tiefste Region ist der große Salzsee Tüs-Göl, der zu Zeiten so sehr mit Salz gesättigt ist, daß er wie gefroren aussieht, und Menschen an seinem Rande fortschreiten können, ohne Gefahr zu laufen, einzubrechen. Wo der Salzboden in das Steppengebiet hinübergreift, dehnen sich die besuchtesten Weiden der turkmenischen und kurdischen Hirten, fast bis in's Weichbild der einstigen Hauptstadt dieses Gebietes — Lycaonien — die am westlichen Rande des Flachlandes liegt. Tief im Süden steigen die Grasflächen und Getreidefelder mählich zu den Randgebirgen des Taurus an, die sich später zu dem Hochlande von Isaurien aufbauen, einst in Folge seiner räuberischen Bergbevölkerung ein verrufenes Land, heute die Heimat, oder vielmehr der Tummelplatz turkmenischer Nomaden. Sie haben, Dank der Sorglosigkeit und Indolenz der ottomanischen Behörden, bereits große Waldstrecken vernichtet, um Raum für

Weiden zu schaffen, auf die sie im Sommer von den lycaonischen Plateau-Ebenen aus ihre Heerden treiben.

In dieses Land nun steigen wir hinab. Es ist völlig reizlos und steht im grellsten Gegensatze zu dem eben durchwanderten Küstengebiete, dessen Ruinenreste den Reisenden mannigfach und ununterbrochen anregen, indeß die herrlichen Landschaftsbilder seine Sinne frisch und wach erhalten, seine Einbildungskraft zu fruchtbaren Reflexionen anspannen .... Selbst das ruinenhafte, im übrigen aber nicht uninteressante Konja, das wir zunächst erreichen, bringt keine Abwechslung in die starre Monotonie, die uns auf allen Seiten umgiebt ....

Konja hat keine eigentliche classische Vergangenheit; es verdankt seine Bedeutung vielmehr dem Umstande, daß es als Residenz der westlichen Seldschukiden mit der Zeit zu glanzvoller Entwicklung gelangte und seinerzeit für eine Art asiatisches Wunder galt. Um so betrübender ist es, die Wahrnehmung zu machen, daß die Erben der Seldschukiden, die Osmanen, eines der imposantesten Denkmäler des Türkenthums in Verfall gerathen ließen — ohne Sinn, ohne Pietät für dasselbe und ohne Beachtung der Thatsache, daß der Urahn ihres Stammes in Konjas Mauern das prophetische Wort von dessen nachmaliger Größe von den Lippen eines berühmten Heiligen vernahm. Dieser Patron war der mystische Dichter Mewlana Dschelaleddin Rumi. Seinen Hymnen dürfte indeß größere Bedeutung innewohnen, als seinem großen Werke: der Gründung des Ordens der Dreh-Derwische.

Dschelaleddin lebte am Hofe des letzten Seldschuken-Sultans Alaeddin. An demselben erschien auch zuweilen Ertogrul, der Vater Osman's, dem es vorbehalten war, den Grundstein zu einem neuen asiatischen Weltreich zu legen. In dem alten Seldschuken-Palast mag auch jener Segen von Dschelaleddin's Lippen geflossen sein, den Ertogrul für seinen Sohn erbat .... „Möge Dein Reichthum zu dem glänzendsten gehören — meinte der sufische Mystiker — und das Glück Deiner Waffen und Deines Stammes dauernd sein“ .... Man weiß, daß dieser Segensspruch in ausgiebigster Weise sich verwirklichte.

Wer heute den malerischen, aus verschiedenen Kiosks, Wohngebäuden und moslimischen Kapellen zusammengesetzten Burgcomplex der seldschukidischen

Digitized by Google

Könige in Konja sucht, findet nur traurige Reste. Auf mäßig hohem Hügel inmitten der Stadt und unweit der noch immer aufragenden Vertheidigungsmauern, die Alaeddin I. aufführen hatte lassen, liegen die alten Palastmauern. Sie dienen seit langem als Steinbruch, doch deuten die elenden Lehm- und Holzbaracken der modernen Stadt nicht darauf hin, daß man die Ausbeute besonders erfolgreich zu betreiben versteht. Was die Bewohner verschonten, fiel einzelnen weisen Regierungsvertretern zum Opfer, die vordem nicht verabsäumten, Metallbeschläge und andere transportable Gegenstände, für welche türkische Trödler etwa noch Verwendung finden könnten, auszubrechen und wegzuschleppen. Manches ist indeß geblieben, namentlich architektonischer Schmuck, für den die Osmanen nur in der Zeit ihres glanzvollen Emporwachsens Verständniß hatten. So zeigen die Innenräume der verfallenen Mauerreste die schönsten Fayenceplatten, blau, grün und weiß glasirte Flächen, mit fortlaufenden Inschriften, die einst den ganzen Koran enthalten haben sollen. Dieser Fayenceschmuck bekleidete auch die Außenflächen der Thornischen, der Moscheenportale und Minarete — überall von der harmonischesten Wirkung. Als Bedachung überwiegt das konische Spitzdach, das für den späteren Baustyl der Osmanen nicht minder charakteristisch geblieben ist, wie das schmucklose, schmächtige Minaret mit einem Gebetrufer-Balkone in der Längemitte. Ein solches Minaret schmückt auch heute noch den Trümmersturz des seldschukidischen Königspalastes. Bei greller Beleuchtung sieht man an der gut erhaltenen Südfaçade des Mauerrechteckes noch allenthalben die hochziehenden Arkaden-Nischen und die verwischten Reste der einst so farbenprächtigen Stuckgebilde an den Gesimsen. Wie übrigens die Osmanen dieses Denkmal ihrer stammverwandten Vorfahren in Ehren halten, beweist, neben der oben erwähnten Raubwirthschaft, nichts so sehr als die Thatsache, daß man die ehemalige „Hofmoschee Alaeddin's in ein Magazin für Militär-Effecten umgewandelt hat.

Nüchterner als die, wie es den Anschein hat, unverwüstliche Farbenfrische des Fayenceschmuckes, wirken die alten Stadtmauern. Noch in ihren Resten massig und stellenweise der Zerstörung trotzend, geben sie annähernd einen Begriff von ihrer ursprünglichen Ausdehnung und Stärke. Der

Digitized by Google

Mauernwall umschrieb ein Rechteck und war von starken Vertheidigungsthürmen flankirt. Von diesen sollen noch immer mehr denn hundert vorhanden sein; der Mauerring scheint aber den Konjaniden zu eng geworden zu sein, denn die heutige Stadt liegt nur zur Hälfte innerhalb desselben. Die andere dehnt sich mit ihrer neuesten Anhäufung von Schutt und Schmutz, ihren Rudeln abgemagerter Straßenköter und herabgekommener Bewohner in südlicher Richtung, also in die sumpfige Ebene hinaus, die einige ausgiebige Regentage in einen See verwandeln können. Erst nach dem zweifelhaften Genusse dieses modernen anatolischen Städtebildes begreift man die merkwürdige Inschrift auf einem der alten Thürme, die da lautet: „Diese Mauern sind ein fester Wall gegen die Wuth der Wellen und den Andrang der Rosse, aber nicht gegen Unglück und Mißgeschick, das in stürmischer Nacht uns heimsucht“ .... Die Frage ist nur die, wer solches Unglück zunächst verschuldet hat.

Dem Volke ist von allen konjanidischen Denkmälern der Grabdom jenes oben genannten Mewlana Dschelaleddin am theuersten geblieben. Jahr für Jahr ist das von Selim I. erbaute Mausoleum von andächtigen Pilgern umdrängt. Wie es im Innern desselben aussieht, wissen wir nur aus den spärlichen Mittheilungen redseliger Türken, denn nie ist der Blick eines Ungläubigen in dieses Allerheiligste gedrungen. Der reich mit Silber verzierte Sarkophag des Ordensstifters ist der Mittelpunkt einer Anzahl anderer Sarkophage, die die sterblichen Reste der übrigen „Mollah-Hunkiar“ — wie man die Vorstände der konjanidischen Dreh-Derwische nennt — bergen. Jeder Ruheplatz ist mit einem silbernen Gitter umgeben und darüber flackern Ampeln aus demselben Metall. An der Außenseite dieser Grabmoschee sieht man mit vielem Geschmack die seldschukidische Zier-Architektonik (Fayenceplatten) angewendet — eine lobenswerthe Nachahmung, die jene kunstverständigen Statthalter späterer Sultane freilich nicht bethätigten, als sie die von den Seldschukiden sorgsam gehüteten antiken Skulpturen zerhackten und in Neubauten verbauten. Der Palast des Pascha-Gouverneurs soll mit derlei Fragmenten förmlich gespickt sein. Auffallender noch als solche Barbarei ist übrigens die große Zahl von steingehauenen Löwen, denen man in den Ruinen von Konja auf Schritt und Tritt begegnet.

Digitized by Google

Viele derselben scheinen — so weit eine Zeichnung des französischen Archäologen Texier ein Urtheil gestattet — nichts weniger denn classischen Ursprunges, denn vielmehr türkische, oder (was wahrscheinlicher) seldschukidische Nachahmungen zu sein. Entschieden seldschukidisch sind die steinernen Falken, die man ab und zu im Mauerwerk oder über Portalen eingefügt sieht, denn der Falke war das Wappen der Seldschukiden, wie er heute das der Osmanen ist .... (Siehe die Schlußvignette dieses Abschnittes.)

Es wäre vielleicht eine dankbare Aufgabe, wenn wir uns nun ein wenig in die Geschichte der Seldschukiden vertieften, wozu wohl mannigfacher Anlaß ist. Sowohl das kunstfreudige Schaffen dieser Dynastie, wie die Verwicklungen, in welche sie seit dem ersten Erscheinen der Kreuzfahrer-Heere in Kleinasien verstrickt wurden, werfen ein interessantes Licht auf die Vorfahren der anatolischen Osmanen. Leider wissen wir im Allgemeinen nur wenig von diesen „westlichen" Seldschuken. Sicher ist, daß das Regiment der sogenannten „östlichen", an Stelle des abbassidischen Chalifats getretenen Seldschuken den Höhepunkt und die Glanzepoche der Türken-Herrschaft in Asien bildeten. Unter Melik-Schah war es beispielsweise möglich, am Oxus das Fährgeld in Anweisungen zu bezahlen, die auf den Schatz von Antiochia, also einer Stadt lauteten, die die Kleinigkeit von vierhundert Meilen vom Anweisungsorte entfernt lag. Der Vezier Nizam Mulk war die Seele all' jener staatlichen Einrichtungen und socialen Schöpfungen, wie sie der moslimische Orient höchstens noch unter den früheren abbassidischen Chalifen gekannt hatte. Als das östliche Seldschuken-Reich durch die Mongolen unter Hulagu Khan, Dschengis Khan's Enkel, zertrümmert wurde, fristete das westliche noch einige Jahrzehnte hindurch sein Dasein in Lyaconien und den Nachbar-Gebieten.

Interessanter als diese letzte Epoche, welche dem Erstehen der Osmanen-Macht unmittelbar voranging, ist die Epoche, welche mit der Zeit der ersten Kreuzzüge zusammenfällt. Der Sultan Kilidsch Arzlan war bekanntlich aus dem Kampfe mit den ersten Haufen der Kreuzritter, welche anatolischen Boden betraten, siegreich hervorgegangen. Als aber die Hauptcolonne (unter Gottfried von Bouillon, Bohemund, Tankred, Robert 2c.) ihren Vormarsch von Nicäa aus, das sie bezwungen hatte, antrat, erlitten die Seldschuken

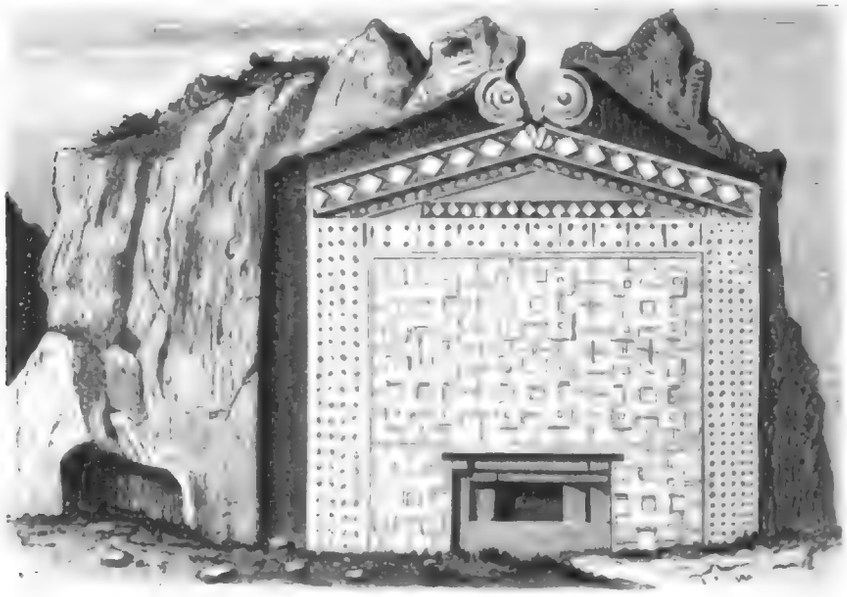
Digitized by

in der Ebene von Doryläum (unweit des heutigen Eskischehr) eine vollständige Niederlage. Für die Kreuzritter gab es kein Hinderniß mehr und sie zogen nicht nur in Iconium siegreich ein, sondern setzten auch ungestört ihren Marsch nach Cäsarea und über den Taurus nach Nord-Syrien fort. Schlimmer erging es dem Kreuzfahrer-Heere, welches 1101 den verwegenen Plan gefaßt hatte, durch ganz Kleinasien über das entlegene Siwas direct auf Bagdad vorzurücken. Es hatte kaum den Halys überschritten (bei dem heutigen Osmandschik), als die Streitmacht Kilidsch Arzlan's, verstärkt durch die Contingente Ibn Danischmends von Siwas, Ridhwans von Aleppo und Karadscha von Harran (letztere syrische und mesopotamische Emire), über die zuchtlosen Horden herfielen und sie total aufrieben. Ein winziger Bruchtheil nur erreichte Sinope; die Hauptmacht, namentlich das Fußvolk, dann der Troß, die Weiber ꝛc. wurden theils niedergemacht, theils gefangen genommen.

Auch sonst ist mancher Kreuzfahrer-Haufen im Innern von Kleinasien spurlos untergegangen. Die Wüsten und Steppen, im Sommer wasserlos, im Winter von ausgiebigen Schneefällen und Stürmen heimgesucht, forderten seit jeher ihre Opfer. Um wieviel leichter war dies bei so gewaltigen Massen, deren Bedürfnisse selbst ein befreundetes und wohlcultivirtes Land nicht immer gedeckt haben würde. Daß die feindliche und energische Haltung der Seldschuken wesentlich zur Verschlimmerung der Situation beitrug, ist selbstverständlich. Sicher wären ihre Erfolge viel bedeutender gewesen, wenn ihre Actionskraft nicht durch Thronstreit und Bruderkrieg lahmgelegt worden wäre.

Die Bedrängniß von außen und der Verrath im Innern zerrütteten die Herrschaft der Seldschukiden derart rapid, daß bereits an der Neige des XIII. Jahrhunderts das kleinasiatische Reich nur mehr aus einem losen Bund von Vasallen-Fürstenthümern bestand, die wenige Tagereisen außerhalb der Mauern von Konja die Oberhoheit des Sultans Alaeddin nur nothgedrungen anerkannten .... In diese Zeit fällt das Auftreten der ersten Osmanen, über die wir weiter oben flüchtig berichteten. Die guten Beziehungen zwischen dem kunstliebenden und friedfertigen Alaeddin und dem Ahn des Osmanenhauses Ertogrul, der ein Lehen im nördlichen

Phrygien (bei Eskiſchehr) erhalten hatte, brachten es zum Theile mit ſich, daß Ertogrul's Sohn, Osman, ſich ohne Schwierigkeiten von Konja unabhängig und zum ſelbſtändigen Beherrſcher jenes kleinen Stammlandes machen konnte. Bei der unter den kleinen ſeldſchukidiſchen Fürſten herrſchenden Uneinigkeit war es ihm ein Leichtes, die Grenzen ſeines Reiches eheſtens zu erweitern. Um dieſe Zeit geſchah es auch, daß Osman, der ſich bisher vergeblich um die ſchöne Tochter Malchatun des Scheichs Edebali beworben, einen Traum hatte, der ihm die glänzende Zukunft der Osmaniden pro-

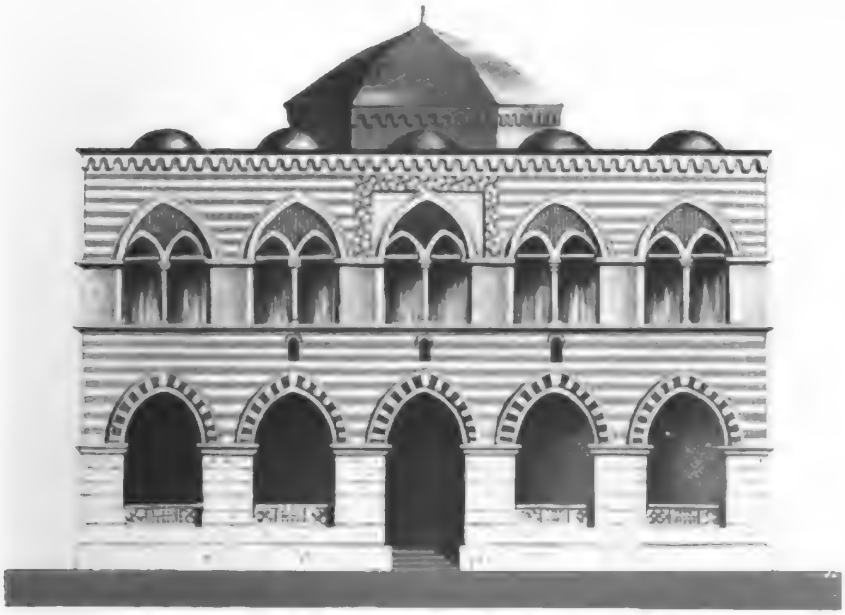


Das „Grab des Midas" in Phrygien.

phezeite. Nun erhielt er das geliebte Weib, gewann aber gleichzeitig den geiſtlichen Anhang Edebalis, der wohl das Seine zur Verwirklichung des erſten und oberſten Programmpunktes Osman's: Ausbreitung des Islams, wenn es ſein muß „durch Eiſen und Feuer", beigetragen haben mochte.

Osman war kein grauſamer, kein gewaltthätiger Herrſcher. Er ſtand in mehrfachen Beziehungen zu den benachbarten chriſtlichen Fürſten; er ließ kein friedliches Mittel zur Erreichung ſeiner Abſichten unbenützt, und griff nur im Nothfalle, und wo es die Umſtände erheiſchten, zum Schwerte. Osman beſaß auch viel mehr die Eigenſchaften eines Organiſators denn jene eines Kriegers. So ſehen wir denn auch ſchon zu Lebzeiten des erſten Sultans, deſſen Sohn und ſpäteren Nachfolger, Orchan, im Kriege mit

den Byzantinern verwickelt, die dem kleinen Stammlande manche Eroberung brachten. Die wichtigſte war zweifellos die von Bruſſa. Sie erfolgte wenige Tage vor dem Ableben Osman's. Nikomedia und Nicäa folgten, als Orchan als zweiter Sultan auf dem neuen Throne ſeine Streitkräfte durch Gründung der Janitſcharen weſentlich vermehrt hatte. Nun ward auch die Hauptſtadt nach dem lieblichen, quellen- und baumreichen Bruſſa



Murad's I. Moſchee zu Bruſſa. (Stylprobe aus dem XIV. Jahrhundert.)

verlegt und die erſten Verſuche gemacht, jenſeit des Hellespont auf europäiſchem Boden feſten Fuß zu faſſen. Wer zuerſt auf dieſem erſchien, war der thatenkühne Sulejman, der Sohn Orchan's. So wenig Selbſtvertrauen und Energie war bereits in jener Zeit den Byzantinern eigen, daß die Mannſchaften von nur zwei Flößen, welche die Meerenge überſetzten, genügten, um die erſte Eroberung in Thrakien zu behaupten. So kann es denn auch nicht wundernehmen, daß bald hierauf Gallipoli in die Hände der neuen Eindringlinge fiel. Das Weitere ergab ſich von ſelbſt. In den nächſten Jahren war bereits das ganze ſüdöſtliche Thrakien von den Türken überſchwemmt und ſo manche feſte Stadt in ihren Beſitz übergegangen. Murad I. endlich, der Nachfolger Orchan's, zog in Adrianopel ein, und damit war die Türkenherrſchaft in Europa begründet.

Es iſt nun an der Zeit, uns in dem engeren Stammgebiete der Osmanen ein wenig umzuſehen .... Wir gelangen von Konja, wo wir zuletzt geweilt, dahin, wenn wir dem Zuge jener faſt kahlen Gebirgsketten folgen, die das central-anatoliſche Wüſten- und Steppengebiet im Weſten begrenzen. Dieſe Route iſt keine willkürlich genommene; auch diesmal folgen wir einfach nur der Spur eines uralten Völkerweges, den unter anderen Eroberern auch die Heere des erſten Kreuzzuges (aber in umgekehrter Richtung) eingeſchlagen hatten. Die erſte größere Stadt, auf welche wir hierbei ſtoßen, iſt das düſtere, ganz aus dunklem Trachyt erbaute Afiun-Karahiſſar mit ſeinem kahlen, ſchwarzen Burgberge, auf deſſen Scheitel nun die Ruinen eines ſeldſchukidiſchen Schloſſes liegen. (Siehe S. 209.) Auch die Niederung iſt hie und da durch ſolche Trachytkegel unterbrochen. Wir aber ſetzen zwiſchen blühenden Mohnfeldern unſere Wanderung fort, lenken dann in öde Gerölliſchluchten und halten zuletzt in dem winkeligen, mit einer fanatiſchen Bewohnerſchaft bedachten Kutaja unſeren Einzug.

Die Stadt iſt das alte Cotyaïum, die Heimat des Fabuliſten Aeſop und jedenfalls eine der älteſten phrygiſchen Emporien. Im Süden von hier (und im Weſten von Karahiſſar) iſt jenes Keläna zu ſuchen, das die älteſte phrygiſche Hauptſtadt war. Die Sage berichtet von einem Schlund, der ſich auf dem Markte öffnete, und nicht eher wieder ſchließen wollte, als bis des Königs Midas Sohn Anchuros ſich zu Pferd hineinwarf. Zu Keläna hatte auch Apoll den Marſyas geſchunden. Die Urgeſchichte Phrygiens drängt ſich noch mehr in unſere Beobachtungen, wenn wir Kutaja verlaſſen und die flachen, grasbewachſenen Terraſſen im Oſten der Stadt hinaufſteigen.

In wenigen Stunden umgeben uns die älteſten phrygiſchen Erinnerungen. Man weiß, daß Strabo die alten Phrygier „Barbaren“ nannte, doch verſchlägt dies nicht, von ihnen eine beſſere Meinung zu gewinnen, als ſie jener hatte. Schon wenige Stunden nordöſtlich von Karahiſſar ſtößt man auf uralte, in die Felſen geſprengte Troglodyten-Wohnungen, offenbar die Schlupfwinkel der Ureinwohner dieſes Landes, die wohl ſchon in der Zeit des Midas und Gordius (vor fünfundzwanzig Jahrhunderten!) als Ueberreſte einer barbariſchen Zeit gegolten haben mögen. Sie ſind

neuerdings wieder zu Ehren gekommen und dienen, um den Kreislauf der Dinge möglichst drastisch darzuthun — den Nomaden dieser Gegend zu luxuriösen Behausungen. Wer nämlich über kein anderes Heim, als ein lustiges und defectes Zelt verfügt, muß diese schützenden Höhlen schlechterdings für comfortable Paläste halten. Die Nomadenwirthschaft scheint übrigens hier von altersher bestanden zu haben, und wir haben jedenfalls daselbst, sowie weiter im Norden, wo sich das grasige Plateau mit seinen mäßigen, fichtenbedeckten Höhenzügen, deren Felswände theilweise zu Grabdenkmalen ausgemeißelt sind, zum Sakaria (Sangarius) hinabsenkt, die Weidegründe zu suchen, auf denen Ertogrul mit den Seinen sich niederließ. Heute ist dieses Gebiet der Mittelpunkt der weitberühmten Zucht der Angora-Ziege ....[25]) Das spätere Lehen Osman's in Kleinasien erstreckt sich noch weiter im Norden, in dem Raume zwischen den östlichen Ausläufern des mysischen Olymps und jenem genannten Flusse. Dahin nun wollen wir aufbrechen.

Zunächst am Wege, bei Doghanly, liegen jene merkwürdigen Sepulcralkammern, welche man das „Grab des Midas" nennt. Es ist ein isolirter, gewaltiger Fels mit mäandrisch gewundenen Ornamenten und einer kolossalen Nische, in der ganz unten die Oeffnungen zu den Grabkammern sich befinden. Dieser Eingang war vermuthlich einst durch einen Felsblock geschlossen, der nicht mehr vorhanden ist. Die Inschriften im Innern, welche mitunter ganz eigenthümliche, ungekannte Charaktere enthalten, sind durch Verwitterung des Gesteins unleserlich geworden (stellenweise von turkmenischen Hirten auch übertüncht), Pilaster, Voluten und andere Details aber noch allenthalben erhalten. Diese Nekropole ist zweifellos das interessanteste Denkmal aus der phrygischen Urgeschichte. Die Phrygier selbst — zumal bekannt durch ihre orgiastischen Cultusgebräuche im Dienste des Dionysos und der Göttermutter Cybele — dürften ein Zweig des eranischen Stammes gewesen sein und mit den Thrakiern einer und derselben Völkergruppe angehört haben. Bekannt ist, daß O. Blau den Versuch angestellt hat, das Phrygische mit Hilfe des — Albanesischen zu entziffern; hieraus ergebe sich sogar eine weitere engere Verwandtschaft zwischen den Phrygiern und der thrako-illyrischen Völkergruppe.

Digitized by Google

Es wird ſich uns ſofort Gelegenheit ergeben, aus dem phrygiſchen Alterthum ganz unvermittelt in die Glaubenswelt des Islam einzutreten. Nur wenige Stunden nördlich der Midas'ſchen Nekropole liegt nämlich in völlig vereinſamter Steppengegend das Heiligthum des Seid el Bathal el Ghazi, der hier in einer Schlacht als Vorkämpfer des Prophetenglaubens fiel. Der Märtyrer war ein arabiſcher Held und ſein Tod fällt in die Zeit Harun er Reſchids. Das Heiligthum zeigt ſich uns als eine arg verfallene Moſchee mit ſchmuckloſen Santonsgräbern ringsum. Auffällig ſind die zahlreichen defecten Lappen und Kleidungsſtücke, mit denen ſowohl die Staketen, wie die Baumäſte belegt ſind. Jeder Kranke oder Gebreſthafte pflegt nämlich, in Ausſicht der wunderthätigen Wirkung des Heiligengrabes, die Kleiderhülle des heilbedürftigen Körpertheiles entſprechenden Ortes aufzuhängen. Bekanntlich blüht ſolcher Wunderglaube nicht einzig und allein im Innern von Kleinaſien, denn in aller Welt ſuchen die Armen im Geiſte Troſt auf Mirakelſtätten oder an anderen, durch die Legende geheiligten Objecten.

Am Nordrande von Sidi Ghazi — ſo heißt die Wunderſtätte — ſehen wir bereits in das Thal des Purſak, jenes Fluſſes, der einſt das engere Herrſchaftsgebiet des Königs Gordius durchſtrömte. Die Stelle, wo Gordium lag (ſie iſt nie entdeckt worden), dürfte höchſt wahrſcheinlich am Vereinigungspunkte der beiden Flüſſe Purſak und Sakaria zu ſuchen ſein. Auf der Burg von Gordium ſtand bekanntlich der alterthümliche rohe Wagen der phrygiſchen Urkönige, Joch und Deichſel ſo kunſtvoll durch ein Band von Baumbaſt miteinander verbunden, daß Alexander der Große, wie die Mythe berichtet, keine andere Löſung fand, als den Knoten mit dem Schwerte entzwei zu hauen .... Die Stätte dieſes Gordium berühren wir auf unſerer weiteren Wanderung nicht, da ſie ſeitwärts (öſtlich) liegen bleibt. Unweit Eskiſchehr (Doryläum) betreten wir die Marken des älteſten osmaniſchen Lehen. Es zog ſich von hier nordwärts über Sögüd und Biledſchik (wo die Trümmer einer alten Burg und das Grabmal Ertogrul's) zum Sakaria, etwa bis zum heutigen Defilé von Leſke. Von hier griff die Grenze weſtwärts über Jeniſchehr hinaus, ſchwenkte dann nach Süden, um bei Ainegöl die öſtlichſten Ausläufer des Olymp zu überſchreiten, und,

Inöngü einbezogen, ſüdlich von Eskiſchehr zum Ausgangspunkte zurückzukehren. Dieſes Gebiet hatte die Form eines von Südoſten nach Nordweſten geſtreckten Ovals, deſſen größerer Durchmeſſer vierzehn, der kleinere zehn deutſche Meilen betrug.

Grabesſtill iſt's nun in dieſem Gebiete. Zwar die kleineren Städte ſind nicht ohne Leben, und obwohl der Boden vulkaniſch und die Bauten meiſt aus düſterem Trachyt aufgeführt ſind, erſcheinen die Niederlaſſungen gleichwohl von ſchattigen und freundlichen Gärten umkränzt. Anders in den öſtlichen, faſt baumloſen, nur von den turkmeniſchen Wanderſtämmen heimgeſuchten Steppen. Hier giebt es keine feſten Niederlaſſungen. Der Boden iſt wellig, hin und wieder ragt ein runder Hügel über die Grasſteppe; meiſtentheils aber iſt die Ebene von Felsrippen oder ganzen Felsmauern unterbrochen, während dazwiſchen Baum-Oaſen von Fichten und Föhren ſich breiten.

Es erſcheint begreiflich, daß dieſe kärgliche Natur und die unbedeutenden Niederlaſſungen dem erſten osmaniſchen Sultan wenig behagten und daß er ſehnſüchtig nach den üppigen Städten Bithyniens ausblickte. Die eine derſelben, Nicäa, lag ſozuſagen vor den Thoren der erſten osmaniſchen Reſidenz, Jeniſchehr; die zweite, Nicomedia, etwas entfernter im Norden, und die Perle von Allen, Bruſſa, ebenſo weit im Weſten. Hier hatten Natur und Menſchenhände ein wahres Paradies geſchaffen, wie denn auch Bithyniens Hauptſtadt zu allen Zeiten zum Entzücken der Menſchen geſchaffen ſchien. Zehn Jahre ſtreckte Osman ſeine Hand vergeblich nach dem Kleinode aus. Er lag am Sterbebette, als er die Nachricht erhielt, daß ſein Sohn Orchan die Stadt erobert und dem Reiche einverleibt hatte.

Bruſſa, eine Gründung des Königs Pruſias, bei dem Hannibal ſein tragiſches Geſchick ereilte, erlebte ſeine Glanzepoche erſt unter dem Regimente der Osmanen. Hinſichtlich der Pracht ſeiner Moſcheen und Bäder konnte es ſogar mit den gleichen Schöpfungen der ſpäteren Sultane zu Stambul wetteifern, während die Lieblichkeit der Gegend nur wenig dem unvergleichlichen Bospor nachſtand. Die Stadt war viele Jahrhunderte die gefeierteſte im nähern Orient, und da mancher der hier

Digitized by Google

reſidirenden Sultane an Kunſt und Poeſie Gefallen fand, konnte es an Lobrednern nicht fehlen. Freilich blieb auch ſie, ſo wenig wie jede andere Stadt jener Gebiete, von jenen furchtbaren Heimſuchungen verſchont, welche ſeinerzeit die Völkerſtürme mit ſich brachten. Timur Lenk züchtigte ſie, und in der Wirrſal des Thronſtreites nach Bajazid Ilderim's Tod ward ſie wiederholt geplündert und von Feuersbrünſten verheert. Erneuten und dauernden Glanz erhielt ſie unter der Regierung Mohammed's I., der in ſeinen beiden Moſcheen wahre Wunderwerke des türkiſchen Bauſtyles geſchaffen. Inmitten des verſchiedenfarbigen Grüns der Cypreſſen, Oliven, Kaſtanien und Reben ſtiegen die Prachtbauten, als Denkmale einer ganz eigenartigen orientaliſchen Kunſtſchöpfung, in die lauen bithyniſchen Lüfte .... Solche freudige Luſt an Meiſterſchöpfungen hat das osmaniſche Geſchlecht ſchon ſeit langem eingebüßt. Leider hat neben dem moraliſchen und geiſtigen Rückgange des Türkenthums auch die Natur weſentlich dazu beigetragen, das heitere Bild von Bruſſa arg zu zerſtören. Im Jahre 1855 erbebte der Boden, die Grundmauern gingen aus den Fugen, Moſcheenkuppeln brachen zuſammen und Minarete ſtürzten ein: alles das Werk weniger Secunden. In der nächſten Zeit wiederholten ſich die Erdſtöße, und vom 27. Februar, wo das Unglück ſeinen Anfang genommen hatte, bis zum 12. April hatte die Zahl der verheerenden Stöße zweihundert erreicht. Bruſſa war ein wüſter Trümmerhaufen, aus dem nur ab und zu einzelne Bauwerke ſtolz emporragten. Aber auch dieſe waren ſo ſchwer beſchädigt, daß ſie mit dem Einſturze drohten. Noch heute ſind manche der alten Moſcheen (man kannte deren zu Zeiten über 360!) baufällig und mit ihrer alten Pracht iſt es jedenfalls für immer vorüber.

Die Perle derſelben war die Ulu-Dſchamia (die „Prächtige"), das Werk mehrerer Sultane. Mohammed I. hatte ſie vollendet und war vor ihr bewundernd geſtanden. Daß er dazu ein Recht hatte, begreift man ſelbſt beim Anblicke der heutigen Zerſtörung. Es war ein mächtiges Viereck, von vierundzwanzig gleich großen Kuppeln bedeckt; in der Mitte, wo die fünfundzwanzigſte aufruhen ſollte, öffnete ſich ein kreisrunder Ausſchnitt, und darunter war ein Waſſerbecken mit heiligen Fiſchen angebracht. Heute ſtehen nur mehr ſechzehn Kuppeln. Von der einſtigen Pracht im Innern

erhält man nur mehr einen schwachen Begriff, denn nach der Schilderung Hammer-Purgstall's, der die Moschee noch vor ihrer Zerstörung beschrieb, ist sie dermalen kaum mehr zu erkennen ....

Im Innern womöglich noch reicher, jedenfalls aber besser erhalten, ist die Moschee Mohammed's I. Sie ist heute die schönste und interessanteste Moschee Brussas. Ohne Vorhof mit Säulengängen, steht sie auf einer einfachen Terrasse aus weißem Marmor. Die Mauern sind von außen mit großen viereckigen Tafeln von rothem, grünem, blauem, grauem, gelbem, schwarzem und weißem Marmor bekleidet, wie ein großes vielfarbiges Schachbrett. Die Einfassungen der Fenster und des einzigen Thores, das mit seinen Verzierungen bis zum Giebel der Vorderseite aufsteigt, sind breite, rothmarmorne Inschriftbänder, mit solcher Kunst und Sorgfalt ausgehauen, daß die Buchstaben wie aus spiegelndem Metalle gegossen erscheinen. Besonders aber setzen Hochaltar (das heißt: die Kibla) und Thüre durch Fülle und Zartheit, Glanz und Geschmack des Schnitzwerkes in Erstaunen. Nach Hammer-Purgstall kostete das Thor drei Jahre Zeit und vierzigtausend Ducaten. Beim Eintritte in die Moschee und über dem Thore überrascht den Eintretenden der halbdunkle Schimmer der glänzenden Fayence, womit die Seitenwände bekleidet sind. Die Wände der Moschee selbst sind auf Manneshöhe mit blauem persischen Porzellan bedeckt, auf welchem die Koran-Inschriften in weißem Schmelze aus Silber auf lasurnem Grunde erhaben flimmern: ein Arrangement von bestrickender Wirkung! Prächtig auch ist die Kibla mit ihren rothen Marmorsculpturen, dagegen hat die äußere Ausschmückung (die Minarete und Kuppeln waren vollständig mit grünem Porzellan überkleidet) erheblich gelitten.

War der Schaden, den das Erdbeben angerichtet, groß, so war es nachmals nicht minder die Barbarei der kunstverständigen türkischen Conservatoren, welche die beschädigten Stellen (und mit ihnen manch' gut erhaltenes Stück) mit weißer Tünche überzogen! So verfuhr man wenigstens mit der Ulu-Dschamia, deren Innenwände und Pfeiler vordem reich in Goldornamenten gekleidet waren. Andere Bauten der Vorfahren überläßt man dem Verfalle, oder ersetzt sie durch geschmack- und stylwidrige Neubauten. Jenes gilt zunächst von dem Mausoleum Mohammed's I., einem

Digitized by Google

achteckigen Bau, der nun von oben bis unten geſpalten iſt und deſſen Täfelung abfällt. An Stelle der in Trümmer geſunkenen Schloßkapelle aber, welche die Grabſtätten Osman's und Orchan's umſchloß, ſetzte man zwei Räume im Barockſtyl — deutliche Proben der Talent- und Ideen-Armuth der heutigen türkiſchen Baumeiſter, oder ihrer diesſeitigen Helfershelfer. Dieſe Neubauten paſſen vollkommen zu dem Architektur-Ungeheuer, welches man „Dolmabagtſche" nennt, und deſſen Herſtellung eine Summe von ſiebzig Millionen Franken verſchlang. Was hätte für dieſe enorme Summe nicht alles geſchaffen werden können, wenn nur einer der kleineren Meiſter der ſeldſchukidiſchen Nachblüthe osmanidiſcher Kunſt dem heutigen Geſchlechte wiedererſtanden wäre! ....

Die Stadt Bruſſa, welche auf den nördlichen Vorhöhen des Olymps gelegen iſt und das ſchöne Culturland zwiſchen ihm und dem Küſtengebirge beherrſcht, macht einen ungemein maleriſchen Eindruck. Man unterſcheidet von der Tiefe aus deutlich die drei Quartiere: das öſtliche, weſtliche und mittlere, durch zwei Wildbäche von einander getrennt und durch Brücken verbunden. Zu oberſt des mittleren Quartiers, auf deſſen Boden offenbar die antike Stadt gelegen hat, ragt der einſtige Burghügel, auf welchem Pruſias ein feſtes Schloß hatte erbauen laſſen. Auf dieſe Höhe müſſen wir uns auch das jüngere Reſidenzſchloß der erſten Sultane verlegt denken, einen Complex von Baulichkeiten und Kiosken (wie zu Konja und Adrianopel) nach perſiſchem Geſchmacke im Gartengrün begraben. Hieran ſchloß die Reihe öffentlicher Gebäude, Regierungsämter, Schulen ꝛc. .... Noch heute befinden ſich hier der Konak des Gouverneurs, der Bazar und einige Privat-Paläſte; geſchmückt war die Höhe auch noch durch die prächtige Ulu-Dſchamia.

In der Reſidenz zu Bruſſa herrſchte zu Zeiten ein üppiges, glänzendes Leben, namentlich unter Bajazid Ilderim, der in den prächtigen Räumen des Sultansſchloſſes ſeine Hochzeit mit der ſchönen Tochter des Fürſten von Karamanien hielt. Damals war das Volk und das Land noch ſo reich, daß ſie goldene, mit Ducaten gefüllte Teller, koſtbare Vaſen und andere unſchätzbare Gegenſtände dem kaiſerlichen Paare zum Angebinde darbringen konnten. Bajazid freilich, der gewaltthätige und rückſichtsloſe

Despot, erachtete sich durch solche Schmeicheleien nicht gebunden, und wie ernst es ihm um die Unantastbarkeit seiner Person zu thun war, mußte zunächst sein eigener Schwiegervater erfahren, den er gelegentlich hinrichten ließ. Erst der Sohn konnte den Vater rächen. Bajazid war aber bereits neun Jahre todt, und so begnügten sich die Karamanier damit, Brussa zu plündern und Bajazid's Gebeine zu verbrennen. Sein Grabmal steht aber noch immer am Eingange des „Gräbergartens", wo auch die kleinen Mausoleen Murad's I. und Murad's II. sich befinden.

Gebaut hat zu Brussa auch Murad I., und zwar im byzantinischen Style, wie seine Moschee in Tschekirgué, die Kreuzform hat, darthut. Neben den Moscheen gehören die Sultans-Bäder zu den berühmtesten Bauten, über welche die Stadt dermalen verfügt. Die Bäder bei Tschekirgué hält man mit dem Pythia der Byzantiner für identisch, und so darf man sich an diese Stelle wohl jenen prächtigen Palast gesetzt denken, den Kaiser Justinian eigens für seine Heilung suchende Gemahlin Theodora und ihrem Riesengefolge von mehreren tausend Personen hatte errichten lassen. Heute giebt sich in Tschekirgué die schöne und vornehme Welt Brussas Rendezvous, um auf der schattigen Promenade zu lustwandeln. Da die Heilquellen sehr zahlreich sind, so giebt es auch entsprechend viel Bäder, die zum Theile Privaten gehören, anderntheils durch Stiftungsgelder unterhalten werden. Die letzteren sind besonders prächtig und geräumig und sind der öffentlichen und unentgeltlichen Benützung freigegeben .... Dem Charakter der modernen Stadt entsprechend, die vorwiegend eine gewerbtreibende ist, stößt man in Brussa fast Schritt für Schritt auf Etablissements oder Fabriken. So giebt es allein sechzig Fabriken, welche sich mit dem Abhaspeln des Seidenfadens von den Cocons befassen und die jährlich gegen 18—20.000 Kilo Rohseide liefern. Ihr durchschnittlicher Werth beziffert sich auf zwei bis dritthalb Millionen Gulden u. s. w.

Wir greifen wieder auf Orchan zurück, wenn wir uns nun von Brussa nach Nicäa wenden. Nachdem dieser Sultan in der neu eroberten Stadt sich häuslich eingerichtet und die Janitscharen-Truppe in's Leben gerufen hatte, dachte er, auch die letzten Vesten des byzantinischen Reiches in Bithynien an sich zu reißen. Nicomedia — im innersten (östlichen)

Digitized by Google

Golfende der Marmara-See, wohin heute von Skutari aus ein Schienenweg zieht — fiel zuerſt. Die heutige Stadt, Ismid mit Namen, die unter Diocletian zweite Hauptſtadt des römiſchen Reiches war, hat keine Ueberreſte ſeines früheren Glanzes hinterlaſſen .... Um ſo großartiger ſind die Ruinen von Nicäa in Nachbarſchaft des heutigen kleinen Städtchens Isnik. Noch ſieht man hier den mächtigen Wallzug mit den hohen flankirenden Rundthürmen und den breiten Thorwölbungen, durch die man in das Innere der Umfriedung blicken kann. Nun dehnen ſich Saatfelder und Gärten zwiſchen den Ruinenreſten, unter welchen ſich auch manche aus osmaniſcher Zeit vorfinden: Moſcheen, Bäder und Häuſer. Dieſer Innenraum nimmt faſt eine halbe Quadratmeile ein und läßt eine gute Vorſtellung von der Anlage der Stadt zu, welche bereits einmal vor den Osmanen in türkiſchen Händen war. Der Seldſchukide Kilidſch Arzlan hatte ſie den Byzantinern entriſſen und zu ſeiner Hauptſtadt erhoben. Während des erſten Kreuzzuges erſtürmte es Gottfried von Bouillon und nach Begründung des lateiniſchen Kaiſerthums in Conſtantinopel ſtiftete Theodor Laskaris hier ein eigenes griechiſches Kaiſerthum. Nicht ganz ſechzig Jahre nach der Rückverlegung des Sitzes der byzantiniſchen Kaiſer nach Conſtantinopel fiel Nicäa in die Hände Orchan's.

Wie die Stadt, welche von ihrem Eroberer nicht nur geſchont, ſondern auch großmüthig ausgeſtattet wurde (namentlich durch Errichtung einer Studienanſtalt und eines Armenhauſes), einen derartigen Niedergang erleben konnte, daß ſie zur vollſtändigen Ruine ward, iſt faſt räthſelhaft. Nur die gewaltige Umwallung iſt ſtehen geblieben, das übrige aber wie durch Zauberſpuk verſunken. Mit der Zeit erſtand in der Nachbarſchaft der Ruinen und hart am Oſtufer des Sees Askanius eine neue Anſiedlung, jenes Isnik, das ein armſeliges Dorf iſt.

Aus dem Gartengrün von Bruſſa bringen uns zwölf bis vierzehn Stunden zum Trümmerſturz von Nicäa. Eben ſo weit iſt es von da bis Ismid, der Stätte von Nicomedia. Wer aber unmittelbar von Isnik aus den ſpärlich beſtandenen Samanly Dagh, der die Halbinſel zwiſchen den Golfen von Ismid und Gemlik erfüllt, beſteigt, umfaßt mit einem Blicke das ſchöne Küſtenpanorama zwiſchen Ismid und Skutari. Unter den

Dörfern, welche von ihrem Hintergrunde von Cypressen herüberschimmern, wäre namentlich Gebizehs zu gedenken, hinter welchem Namen sich das alte Libyssa verbirgt. Es hieß, Hannibal habe einst ein Orakel erhalten: „Libyssas Erde deckt den Leib des Hannibal", was er selber auf Libyen und das Grab in Karthago glaubte beziehen zu dürfen. Libyssa war aber auch ein großes Dorf am Nordrande des Nicomedischen Golfes. In der Nähe jenes Gebizeh ragt seit alten Zeiten ein Grabhügel mit einer Cypressengruppe, den Julius Braun für das Grab jenes Mannes hält, „der das Abendland erschüttert hat, wie Niemand vor ihm, noch nach ihm" ....

Mit dem Ausblicke auf das im Sonnenlichte funkelnde Marmara-Meer und seinem Kranze pflanzengrüner Randhöhen beschließen wir unsere Wanderung durch Bithynien. Wohl wäre es noch lohnend, von Brussa aus den von herrlichen Wäldern umgürteten und schneebedeckten Olymp mit seinen Derwisch-Klöstern und Anachoreten-Behausungen zu ersteigen. Wir würden von der schroffen und massigen Scheitelhöhe des „Mönchs-Berges" (Keschisch Dagh auf türkisch) nicht nur ganz Bithynien mit dem Blicke umfassen, sondern auch weite Strecken Mysiens, des Landes im Süden und Südwesten des Olymp. Dort brausen stattliche Flüsse durch herrliche Waldthäler und bauen sich mächtige Gebirgswälle auf, hinter welchen weiter im Süden die lieblichen Landschaften Lydiens liegen. Die mysischen Ulmenhaine und Eichenwälder locken uns vorläufig nicht; die lydischen Landschaften — die allerdings nicht mehr „paradiesische" sind — haben wir aber bereits viel früher kennen gelernt. Wir haben noch das ganze östliche Kleinasien zu durchwandern, und dahin müssen wir sonach unsere nächsten Schritte lenken.

Der Weg geht zum Theile zurück durch Gebiete, die wir bereits durchmessen haben: von Isnik über Lefke, Sögüd und Eskischehr auf die Weideplateaux der turkmenischen Hirten. Unweit der muthmaßlichen Stelle von Gordium, von dem früher Erwähnung gemacht wurde, verlassen wir den Boden Bithyniens und betreten denjenigen Galatiens .... Man erinnert sich vielleicht einer Schilderung bei Livius (XXXVIII), welche sich auf die Kämpfe der Römer mit den in Kleinasien eingebrochenen Galier-Stämmen bezieht. Es ist dort vom Stamme der „Tolistobojer" die Rede, der das

Digitized by Google

Olymp-Gebirge besetzt hielt und seine Gipfel durch roh aufgeführtes Mauerwerk und riesige Felsblöcke schützte. Jene Galier waren der Meinung, daß ihre Feinde es nimmer wagen würden, diese Stellungen anzugreifen; aber nach vorangegangener Recognoscirung schritten die Römer zum Sturme, voran die Leichtbewaffneten, zumal die kretensischen Bogenschützen und die thrakischen Schleuderer. Die wilden Galier warfen sich zwar (mit nackten Leibern, da sie im Kampfe die Oberkleider weglegten) den Angreifern entgegen; die kampfgeübten römischen Truppen aber brachten ihnen gleichwohl eine Niederlage bei, die ihre totale Vernichtung nach sich zog.

Die Stämme, welche das übrige Galatien innehatten, waren lange nicht so kriegerisch, nicht so widerstandskräftig. Ja, das gesammte Landgebiet dieses Namens ist zu einer nachhaltigen Vertheidigung ganz und gar ungeeignet, angesichts seiner hauptsächlichen Gestalt, welche uns das Bild eines sehr ausgedehnten, nur von niederen Gebirgsketten durchzogenen Plateaus höchst anschaulich vermittelt .... Man denke sich eine fünfzig deutsche Meilen lange und durchschnittlich zwanzig deutsche Meilen breite Fläche, die im Mittel tausend Meter hoch ist, in der Längenmitte von einem mäandrisch gewundenen Gewässer durchrissen, dessen Ufer mit Begleitungshöhen gesäumt: so hat man das Bild von Galatien .... Das Gewässer ist der Halys (Kizil Irmak), der gerade im galatischen Gebiete durch schrecklich einsame, dörferlose-Gegenden seine trüben Fluthen vorwärts wälzt. Nur in der Nähe von Angora bespült er freundliches Gartenland; andere Oasen liegen zerstreut auf der Hochfläche, meist in der Nähe des Halys, von dem aus namentlich nach Osten kleine, kurze, aber wohlbewässerte Thälchen abzweigen .... Das Klima Galatiens ist ein excessiv continentales, die Vegetation eine spärliche, die Bewohnerschaft ungemein dünn gesäet. Städte giebt es, Angora im Westen, Yuzgat im Osten abgerechnet, gar keine, größere Ortschaften sehr wenige. Die grasigen Hochflächen dienen kurdischen und turkmenischen Nomaden-Tribus als Weideplätze, aber diese verachten neben ihrer friedlichen Viehwirthschaft auch das Raubgeschäft nicht, wodurch speciell das östliche Galatien in den Ruf gerieth, zu den unsichersten Gebieten von Türkisch-Asien zu zählen. Namentlich sind es die Kurden, welche von den nördlichsten Anti-Taurus-Ketten bis zum Halys

Digitized by Google

ausschwärmen, und in besonders strengen Wintern (an welchen es nicht gebricht) sogar bis in's Weichbild von Angora sich wagen, gleich hungernden, beutelüsternen Wölfen.

Wir finden für unsere Zwecke auf galatischem Boden fast gar keine Ausbeute. Außer Angora, einer arg heruntergekommenen Stadt, deren Gründung (durch Midas) bis zur ältesten Geschichte Phrygiens hinaufreicht, ist nur noch Yuzgat von allgemeinem historischen Interesse. Der Weg von dem einen zu dem anderen Punkte schneidet den Halys fast an derselben Stelle, wo ihn Alexander das erstemal überschritten. Yuzgat ist merkwürdig durch zwei Dinge: durch seine räthselhaften Monumente und durch eine vorübergehende Blüthe der Stadt und ihres Gebietes zu Beginn unseres Jahrhunderts. Jene Denkmäler sind die Reste eines aus kolossalen Quadern erbauten Tempels mit theilweise erhaltenen Gemächern, und von Mauern und Thürmen umgeben. Noch bedeutsamer sind die Felssculpturen des sogenannten „Jazili-Kaia" (das heißt „der beschriebene Stein"), die einer fernen, räthselhaften Vorzeit angehören. Die Relief-Darstellungen haben nichts mit ähnlichen Werken der Assyrier gemein, obgleich ihr Alter, wenn nicht höher hinauf, mindestens in die Zeit der zweiten assyrischen Weltherrschaft reichen dürfte.

Als ein anderes Wunderding, wenn auch nicht von so hervorragender Bedeutung wie die eben erwähnten Monumente, darf der einstmalige Feudalherr von Yuzgat — Tschapan Oghlu — betrachtet werden. Er war ein großer Bewunderer Napoleon's I., dessen Consuln und Emissäre bei ihm stets die freundlichste Aufnahme fanden. Doch betrieb dieser merkwürdige Mensch, der tief im Innern Anatoliens, mitten unter Wegelagerern und kurdischen Brandschatzern, nie geahnten Wohlstand zu schaffen wußte, auch noch edleren Sport. Tschapan Oghlu war der gerechteste, gastfreundlichste und toleranteste „Thalfürst" weit und breit im galatischen und cappadocischen Lande. Die Sitten waren damals so patriarchalisch, daß selbst dem fremden, europäischen Reisenden ein, in dem innegehabten Unterstande zurückgelassener Geldbeutel mittelst Couriere nachgeschickt wurde. Unter Tschapan Oghlu's Regiment trug sich die merkwürdige Thatsache zu, daß eine Anzahl gefangener und in Yuzgat internirter Russen, von der Persönlichkeit ihres Gast-

Digitized by Google

freundes mächtig angezogen, ihren Glauben abſchworen, zum Islam übertraten und im Orte ſich anſiedelten. Nach Tſchapan Oghlu's Ableben verflüchtigte freilich dieſer Segen in allerkürzeſter Zeit, wenn auch ſein Nachfolger Yzzet Paſcha eine Zeit hindurch mittelſt Galgen und Pfahl die alte Ordnung und den alten Wohlſtand noch aufrecht erhielt. Heute aber dürfte ein europäiſcher Reiſender, Dank der muſtergiltigen ottomaniſchen Provinz-Adminiſtration, ſicher darauf rechnen, in Yuzgat von den kurdiſchen Biedermännern bis auf's Hemd ausgeplündert zu werden. Einen Vorgeſchmack von den Dingen, wie ſich dieſelben dortſelbſt anlaſſen, gewinnt man übrigens aus den haarſträubenden Berichten, die während der letzten Kriegsjahre von den brutalen Gewaltthätigkeiten des moslimiſchen Raubgeſindels allerlei erbauliche Details enthielten .... So iſt Tſchapan Oghlu's Segen ſpurlos verſchwunden ....

Straße in Ismid (Nicomedia).

Im Süden von Galatien, und zwar zum großen Theile auf dem linken Halys-Ufer, erſtreckt ſich das Hochland von Cappadocien, ein Gebiet, welches von dem eben durchwanderten völlig verſchieden iſt. Geographiſch genommen, iſt das cappadociſche Plateau das ungeheure Glacis,

Digitized by Google

Digitized by Google

das ſich nordweſtlich des Taurus und weſtlich des Anti-Taurus ausbreitet und den ganzen Raum zwiſchen dieſen Gebirgen und dem Halys ausfüllt. Hiſtoriſch greift aber Cappadocien auch noch nordwärts über den genannten Fluß und oſtwärts über den Anti-Taurus hinüber. Faſt in der Mitte jenes „Glacis" erhebt ſich, bis zur formidablen Höhe von 3840 Metern, der erloſchene Vulkan Argäus (Erdjas Dagh), deſſen Kraterkegel von

Aus den Ruinen von Nicäa.

Schneemaſſen umhüllt iſt. Alles Land ringsum iſt auf Tagereiſen weit ein von vulkaniſchen Gebilden und Auswürfen bedecktes Territorium, wo die Tufflager mächtig aufragen und Schlackenfelder nach allen Richtungen ſich erſtrecken.

Dieſe vulkaniſche Region iſt namentlich an der ſüdlichſten Beuge des Halys, wo die Städte Newſchehr und Ürgüb liegen, von beſonderem Intereſſe. Bei Mondſchein zeigt ſich hier ein Land wie voll weißer hochaufragender Kathedralen mit unzähligen Thurmſpitzen; die Schattenkegel

erſcheinen hintereinander wie lange Proceſſionen rieſiger Mönche durch ein unabſehbares Labyrinth, in welchem kein Baum, kein Buſch, kein Grashalm wahrzunehmen iſt. Der Boden kracht unter dem Tritte der Pferde im Bimsſtein, wie in gefrorenem Schnee; und doch herrſcht hier ein heller, reiner Himmel vor und die blendenden Reflexe verurſachen dem Auge des Beobachters empfindlichen Schmerz. Sämmtliche Felskegel ſind im Innern ausgehöhlt, mit Kammern und Wohnräumen verſehen, von denen manche mehrere Etagen, Treppen und Gallerien — alles von merkwürdiger Art — beſitzen. Dieſe Grotten zeigen, namentlich dort, wo ſie an den beſuchteſten Wegen gelegen ſind, vielfache Zerſtörungen durch barbariſche Ueberfälle. An der Decke einer der zahlreichen Kapellen ſieht man noch eine koloſſale Chriſtusgeſtalt auf dem Throne ſitzend, in einer zweiten die Koloſſalbüſte des Heilands, an einer Wand die Jungfrau mit dem Chriſtuskinde und andere bildliche Darſtellungen, meiſt ſehr primitiv und bizarr ausgeführt. Es hat ſonach den Anſchein, daß ſich in dieſen großartigen Troglodyten-Wohnungen, die jedenfalls in das graueſte Alterthum hinaufreichen, zuletzt die cappadociſchen Chriſten niederließen, zu einer Zeit alſo, wo das Land den mannigfachſten Verheerungen durch aſiatiſche Eroberer ausgeſetzt war.

Dies gilt namentlich von der uralten Hauptſtadt Cappadociens Caeſarea (dem heutigen Kaiſarjeh), welche zwei Stunden vom Argäus entfernt an deſſen Nordfuße liegt. Die Stadtanlage von heute iſt nicht mit der antiken identiſch. Die älteſte Anſiedlung, in der vorübergehend eine eigenartige Cultur blühte, war Mazaka, das noch Alexander kannte, als er, vom Halys kommend, in ihr einzog. Als unter Tiberius Cappadocien dem römiſchen Reiche einverleibt wurde, erhielt ſie den Namen Caeſarea, unter welcher ſie in die Geſchichte eintritt. Sie wurde nämlich von dieſem Zeitpunkte ab der Zankapfel zwiſchen Rom und ſeinen aſiatiſchen Gegnern, zumal der Saſſaniden, welche unter Schahpur I. in der Stadt ein furchtbares Blutbad anrichteten (268 v. Chr.). Da übrigens die Bevölkerung Cappadociens ſeit jeher zu den widerhaarigſten von Kleinaſien zählte, hatte ſie unter den ſpäteren römiſchen Kaiſern vielfach zu leiden. Kaiſer Valens, der ihr den Arianismus aufzwingen wollte, ſtieß auf den heftigſten Widerſtand, der von dem Biſchof Baſilius von der Kanzel aus erfolgreich

geschürt wurde. Um sich hierfür zu rächen, zerstückelte er Cappadocien in zwei Diöcesen mit dem autonomen Bischofssitze zu Tyana.

Caesarea war schon lange vorher zu dem Haupt-Agitationsherde der neu erstandenen christlichen Kirche in Kleinasien geworden. Wie vorher eine Zuflucht flüchtiger Prinzen oder hoffnungsvoller Parteigänger, ward sie nachmals der Sammelpunkt christlicher Gottesstreiter, wie es denn auch bekannt ist, daß der armenische Apostel und Patron Gregor Illuminator in Caesarea Aufnahme fand und seine religiöse Erziehung erhielt. Nach Verurtheilung des Arianismus auf dem Concile zu Nicäa konnte Caesarea activer in die Schicksale des Landes eingreifen. Namentlich war es Justinian, der sich für die Stadt interessirte, und er ließ sie stark befestigen, um sie zum östlichen Bollwerke seines Reiches zu machen.

Wir haben schon oben erwähnt, daß Caesarea seit Menschengedenken allemal den ersten Anprall asiatischer Eroberer auszuhalten hatte. Dadurch erlangte es eigentlich nie eine nennenswerthe Blüthe, wie denn auch sein Einfluß in allen Zeiten ein sehr geringer, seine Bewohnerschaft, namentlich jene des flachen Landes und der Bergdistricte, eine rohe und räuberische war. Die griechischen Schriftsteller hatten daher Recht, wenn sie den Halys als jene Grenze bezeichneten, wo die hellenischen und barbarischen Elemente aufeinanderstießen. Bis zum Halys reichte auch thatsächlich, wenn auch in sehr verdünnter Dosis, der hellenische Einfluß, während ostwärts des Flusses das Barbarenthum nach seiner Weise schaltete. Erst das Eingreifen Roms in die Schicksale Kleinasiens verwischte diese Grenze, denn seine Legionen waren weit bis nach Hoch-Armenien und West-Persien vorgedrungen und hatten allerorts ihre Standlager errichtet. Im Anti-Taurus fühlten aber selbst diese energischen Eroberer sich niemals sicher, und so verblieben dessen Bewohner in ihrer alten Zuchtlosigkeit, in welcher die modernen Ansiedler traditionsgemäß weiter verharren. Namentlich sind es die Afscharen in den Alpenthälern nordöstlich der „Cilicischen Pforte", wo ihre Felsnester Hadschin und Farasch und andere Trutzburgen liegen, die auch heute nur bedingungsweise die Autorität des Sultans anerkennen. Sie werden jeden europäischen Reisenden zurückweisen, der von türkischen Gendarmen begleitet ist, da sie dem Sultan nicht das Recht zuerkennen,

Digitized by Google

sie mit der Anwesenheit seiner Organe zu belästigen. Sie sind verwegene Räuber, wie ihre cappadocischen Vorfahren es waren, voll wildem Unabhängigkeitsdrange, der sich gelegentlich auch den Bewohnern Caesareas mitgetheilt zu haben scheint. Wenigstens vermieden es die ersten Osmanen, die Stadt zu befestigen, einfach aus dem Grunde, weil die Castelle und Mauern leicht durch Handstreich an die Bewohner hätten verloren gehen können. Nur die Seldschukiden verstanden es, Caesarea nachhaltig im Zaume zu halten. Von Togrul Beg, dem Feldherrn Alp-Arzlan's, bis auf Alaeddin Keikobad hörte man wenig von Caesarea, dessen Bewohner in dieser Epoche in ruhigere Bahnen gelenkt zu haben scheinen.

Das heutige Kaisarjeh ist noch immer eine bedeutende (man giebt ihr bei 60.000 Bewohner), aber arg heruntergekommene Stadt. Aus schwarzer Lava erbaut und von mannigfachen Ruinen umgeben, macht sie im Innern einen höchst düsteren Eindruck, so pittoresk sie sich aus der Ferne ausnimmt. Das heutige Castell im Innern ist ein Rest der Justinianischen (nicht wie mehrfach, aber irrthümlich angenommen wird, der Seldschukidischen) Befestigungen, und zwar war es eines der „Außenwerke" der alten Stadt. Die neue Stadtanlage entwickelte sich aber eine kurze Strecke nordwestlich der alten, wodurch einer ihrer vormaligen Peripheriepunkte zum Mittelpunkte wurde. In Kaisarjeh residirt ein Pascha-Gouverneur, dessen Provinz fast das ganze alte Cappadocien umfaßt. Eines der interessantesten Monumente der Stadt ist die Moschee des heiligen Houen: ein gewaltiges Mauerviereck mit halbrund vorspringenden Thürmen. Nach seldschukidischer Art ist aller Schmuck auf's Portal und auf's Heiligengrab verwendet. Der ganze Bau muthet fremdartig an, wie der Name des Heiligen, dem er gewidmet ist ....

Wer vom ostgalatischen Plateau gen Kaisarjeh zum Halys hinabsteigt, stößt vorher auf das kleine Dorf Hadschi Begtasch, eine der berühmtesten Localitäten des Türkenthums. Hier wölbt sich nämlich die defecte Kuppel über dem Grabe jenes gleichnamigen osmanischen National-Heiligen, der den ersten Anstoß zur Gründung der Janitscharen gegeben, und der den nach ihm benannten Derwisch-Orden stiftete. Der Ort ist verkommen, und seine Bewohner ersticken, offenbar von der Heiligkeit ihres

Digitized by Google

Wohnortes einzig und allein befriedigt, in Schmutz und Trägheit. Zwar sind sie steuerfrei und die sehr ergiebigen Salzwerke im Bereiche des Dorfes sind großentheils Stiftung, deren Erlös der Grabmoschee zufließt. Man kann gleichwohl nicht behaupten, daß die Neu-Heiligen von Begtasch eine besonders bevorzugte Rolle am Tische des Lebens einnehmen.

Auch um Begtasch sind die Halys-Ufer sehr öde und reizlos. Sieht man von dessen linken Ufer nach Kaisarjeh hinüber, so wird man überrascht durch das üppige Gartengrün, welches die Stadt umgiebt; es ist die einzige Oase im Steppengebiete des oberen Halys und zur Seite des Anti-Taurus. In baum- und schmuckloser Ebene liegt auch Siwas, in welchem wir nach vier Tagmärschen von Kaisarjeh aus eintreffen. Zwar die Stadt selbst, mit ihrem Gewirre von Kuppeln, Minareten und alten Thürmen, macht aus der Ferne gesehen einen überaus günstigen Eindruck. Im Innern aber sieht man nur Schmutz und Verwahrlosung; enge Gassen und uraltes Trümmerwerk neben Ruinen jüngsten Datums. Daß einst in Siwas das ältere Türkenthum für seine geistigen Strebungen eine Pflanzstätte fand, erkennt man äußerlich an dem überaus prachtvollen Moscheenportal in dem tieferliegenden der beiden Castelle, welche in der Stadt liegen. In der That blühte, unmittelbar nach dem Erscheinen der Seldschukiden in Kleinasien, in Siwas eine Gelehrtenschule, die großen Ruf weit und breit genoß. Sie war fast in demselben Jahre in's Leben getreten, als Alp-Arzlan Iconium zu seiner Residenz erhoben hatte (1024 n. Chr.). Heute hat die Stadt nichts Merkwürdiges und das flache Land ringsum leidet sehr empfindlich von den räuberischen Kurden und Turkmenen, für die es blos der Witterung von den Halys entlang ziehenden Karawanen bedarf, um gleich Hornißschwärmen aus den Schlupfwinkeln des Karabel-Gebirges hervorzubrechen. Dafür ist auch das Land so dicht bevölkert, daß man auf der dreißig deutsche Meilen langen Strecke zwischen Tokat und Hassan-Tschelebi (fern im Südosten von Siwas) nur — sechs Dörfer zählt ...

Wir nehmen an, daß wir diese reizlose Strecke zurückgelegt hätten, und in der reizenden Gartenoase von Tokat — bereits im Pontusgebiete gelegen — unseren Einzug halten. Noch anmuthiger präsentirt sich uns das zwei Tagreisen weiter im Nordwesten liegende Amasia, das

Digitized by Google

berühmt ist als Geburtsort des Strabo und als Begräbnißplatz der pontischen Könige. Die Kolossal-Nische der Königsgräber sieht man auf dem steilen und mächtigen Burghügel im Süden der Stadt, dem „Ferhad-Berge" der Türken, sogenannt nach dem iranischen Heros, dessen Thaten sie hierher verlegen. An grandiose Denkmäler der Vergangenheit, die vor die späteren Geschlechter räthselhaft und unvermittelt treten, heften sich leicht uralte Nationalsagen, und so dürfen wir ein Auge zudrücken, wenn uns die osmanischen Geschichts- und Sagenkundigen versichern: hier in Amasia habe Isfendiar seine Heldenthaten vollführt, Ferhad das Felsenthal (durch das der Yeschil Yrmak — der „grüne Fluß" strömt) entzwei gespalten, um die Canäle mit „süßer Milch" in die Gärten der heißgeliebten Schirin zu leiten u. dergl. m. Amasia ist auch die Heimat der „osmanischen Sappho", Mihri, die hoch oben auf dem Burgfelsen ihre Tage in ungestillter Leidenschaft verbrachte. Ob sie sich gleichfalls in die Tiefe gestürzt, wie ihr lesbisches Vorbild, ist nicht bekannt geworden.

Amasia, dessen beide Stadttheile durch eine uralte, den Yeschil Yrmak übersetzende Bogenbrücke in Verbindung stehen, ist eine der lieblichsten Städte von Kleinasien. Man nennt es ein Paradies der Frauen, und wohl noch mit größerer Berechtigung den Obstgarten Anatoliens. Es gedeihen in dem sonnigen Thale allein an vierzig Arten von Birnen, und die Aepfel, welche ihren Weg bis auf die Tafel des Padischah finden, sind die berühmtesten des ganzen osmanischen Reiches. Weniger Grund entzückt zu sein, geben uns die Bewohner, jene Fanatiker, welche einst intervenirten, als eine Schweizer Firma daran ging, die Tödtung der Cocons mittelst Dampf zu bewirken. Die Ulemas erklärten, dieser Vorgang sei ein „Eingriff in die Ordnung Gottes", und so mußte man sich bequemen, die armen Thiere mehrere Tag lang in der Sonnenhitze zu Tode zu quälen, anstatt ihre Tödtung binnen wenigen Minuten durch heißen Dampf zu bewirken ....

Bei Amasia haben wir bereits das pontische Waldgebiet betreten, jene üppige Gestadezone, die von Paphlagonien herüber bis zum kolchischen Gestade eine Reihe der reizendsten Landschaftsbilder der Welt entrollt. In Paphlagonien selbst bedecken die Wälder von Eichen, Fichten, Buchen,

Digitized by Google

Pinien und Lärchen faſt den ganzen Raum zwiſchen Angora und der Nordküſte. Hier ſelbſt ſchließt an die Waldregion ein Streifen dichter Gartenvegetation, während in den breiten Thälern im Innern der Feldbau rationelle Pflege findet. Hier liegen die beiden größeren Städte Kaſtamuni — einſt berüchtigt als Sitz der Piraten-Emire des moslimiſch gewordenen Paphlagonien — und Safranboly, eine Stadt, die wegen ihrer uralten und ergiebigen Safran-Cultur Weltruf genießt. Wir berichten über dieſelbe an anderer Stelle ....[26]) und ſteigen ohne Aufenthalt über die Platanen- und Cypreſſen-Höhen von Wezirköprü, Osmandſchik und Taſchköprü zum paphlagoniſchen Geſtade hinab, wo uns ein ſeltſames Städtebild in den Blick tritt.

Es iſt Sinub — das alte Sinope, die berühmteſte der mileſiſchen Colonien am Pontusgeſtade und einſtmalige Reſidenz des gewaltigſten Herrſchers vor der politiſchen Neugeſtaltung Vorder-Aſiens durch Rom, jenes Mithridates Eupator VI., den die Geſchichte den „Großen" nennt. Die Urgeſchichte Sinopes reicht in's dunkelſte Sagen-Zeitalter hinauf, ſofern man geneigt iſt — wie dies zuweilen geſchieht — ſie mit der Epoche der Theilung des erſten aſſyriſchen Weltreiches durch Feridun an ſeine Söhne Selm, Tur und Iredſch in Verbindung zu bringen. Wenn es damit auch ſein Bewenden haben dürfte, ſo gehörte Sinope gleichwohl zu den glänzendſten Emporien der helleniſchen Colonieſtädte in Vorder-Aſien. Sie iſt eine der wenigen antiken Localitäten, die ihre urſprüngliche Poſition im Laufe der Jahrtauſende nicht verändert hat, ſo daß man ſich ſelbſt die älteſte Ortslage recht gut vergegenwärtigen kann.

Zu allen Zeiten dehnte ſich Sinope auf der ſchmalen und niederen Landzunge, die vom Feſtlande in die See hinauszieht und in einem hohen, maſſigen Vorgebirge endet. Das Vorgebirge, oder vielmehr das Plateau am Ende der Landzunge iſt heute vollſtändig kahl und dient den Kameelen zum Weideplatz. Noch zu Timur's Zeit war hier oben eine ſo herrliche Oaſe, daß die Hof-Hiſtoriographen des Weltbezwingers den lieblichen Ort eine „Inſel der Seligen" nannten. Von dieſer Plateauhöhe überblickt man am beſten die Stadtanlage: die Häuſermaſſe auf der ſchmalen Landzunge, mit den beiden Häfen im Norden und Süden und der Wallmauer nach

Digitized by Google

der Landſeite hin. Was man nun ſieht, iſt ein Chaos von Holzhäuſern, Thürmen und Thurmruinen, wobei man allerdings recht deutlich das Bild des römiſch gewordenen Sinope ſich vergegenwärtigen kann. Damals gab es hier Plätze und Paläſte, Gymnaſien, Märkte und Säulenhallen, und im größeren Hafen im Süden ſchaukelten die Handelsflotten aus Nah und Fern. Die Mauerwerke, welche man jetzt im Weſten der Stadt ſieht

Oeffentliche Hinrichtung in Trapezunt.

und die, des lockeren Dünenſandes halber, auf ſubterranen Traggallerien aufgeführt wurden, ſind jedenfalls römiſchen Urſprunges; die alten Trutzthürme rühren aber von den Genueſen her, die ihrerzeit neues Leben in die dahinſiechende Stadt ſtrömen machten. Da jene Thürme nicht auf ſolider Grundlage aufgeführt wurden, ſtürzten ſie bald ein, oder neigten ſich zur Seite. Auch ſonſt iſt dieſer weſtliche, von Türken bewohnte Stadttheil ruinenhaft, von engen Gaſſen durchzogen, ohne Licht und Luft, ein wahrer Kerker gegenüber dem viel freundlicheren Griechen-Quartiere im Oſten zunächſt dem Vorgebirge. Der ſüdliche Hafen, nach dem von Balaclava

Digitized by

der beſte des Schwarzen Meeres, iſt im Laufe der Zeit ſo ſehr vernachläſſigt worden, daß nur ganz kleine Küſtenſegler in denſelben einfahren können.

So laſſen ihn denn auch die Dampfer der verſchiedenen Geſellſchaften, welche den Verkehr im Schwarzen Meer beherrſchen, unberührt ſeitwärts liegen. Ihre erſte Station öſtlich von Sinope iſt Samſun mit ſeinem maleriſch ſituirten armeniſchen Stadtviertel oberhalb des winkeligen Türken-Quartiers, mit dem alten Caſtell und dem Kranze von Lorbeerhainen ringsum. Dieſe Stadt liegt unweit der Ruinen der mileſiſchen Colonieſtadt Amiſos. Noch ſtößt man im Nordweſten auf Mauertrümmer und verbaute Terraſſen, alles von einem urwaldartigen Dickicht, Dornen und Schlinggewächſen umrankt. Auch ſoll hier die Reſidenz Eupatoria des Königs Mithridates geſtanden haben, doch iſt die Lage nicht beſtimmt anzugeben. Der alte Hafen von Amiſos liegt heute trocken (wie jener von Milet, vergleiche weiter oben) und dient als Saatfeld; ſichtbar aber iſt der in's Meer geſunkene große Hafendamm, den man, wie jenen von Sinope, unter dem Waſſerſpiegel verfolgen kann. Amiſos hat übrigens weder den Glanz, noch die Unglücksfälle von Sinope erlebt.

Türke aus Trapezunt.

Digitized by Google

Die Seefahrt längs der pontischen Küste Anatoliens ist ganz besonders herrlich. Eine Reihe von Städten (Unié, Ordu, Kerasunt, Tripolis) grüßt uns vom flachen Gestade, hinter welchen die Bergterrassen mit ihren Gürteln vielfarbigen Grüns emporsteigen. Am Gestade wuchert eine förmliche Gartenwildniß: Platanen, Feigen, Myrthen, Granaten, prächtige Buchs- und Nußbäume, Lorbeer — in den Flußebenen Sycomoren, Cypressen, Kirschlorbeer, Maulbeer- und Erdbeerbäume und undurchdringliches Dickicht wilder Weinreben.

Den Glanzpunkt in dieser Küstenscenerie bildet das altberühmte Trapezunt — das Tarabozan der Türken — in einer unvergleichlichen Lage am äußersten Nordende der Abdachungen des schneebedeckten Kolat-Gebirges. Während am Gestade alles Land unter Weingärten und Oelhainen verschwindet, Myrthe und Lorbeer blühen und die Citronenblüthen duften, sind die Alpenstriche des Küstengebirges mit herrlichen Azaleen und der berühmten pontischen Alpenrose geschmückt .... Man begreift sonach leicht, daß die Komnenen, welche nach Begründung des lateinischen Kaiserthums zu Constantinopel hier ein neues Herrschaftsgebiet sich schufen, in sybaritischem Wohlbehagen ihre kurze Herrlichkeit verbrachten. Minne und Hofdienst füllen die Chroniken aus, und zum Wettgesange fanden sich Abenteurer aus Nah und Fern ein. Da die Prinzessinnen des komnenischen Kaiserhofes überdies im Rufe außergewöhnlicher Schönheit standen, fehlte es nicht an Bewunderern und Werbern, welche selbst aus dem fernen Persien hierher gezogen kamen.

Den Mittelpunkt dieses Schlaraffenlebens bildete selbstverständlich der Kaiserhof zu Häupten der Castellstadt. Dortselbst, wo heute nur baufälliges Gemäuer der türkischen Citadelle, erhoben sich die herrlichen Marmorterrassen, die getäfelten, offenen Hallen mit den Aussichtsbalkonen, zu denen herauf der Blüthenathem der Gestadegärten strich. Knapp darunter (wo heute die Türken-Stadt) umgürteten starke Festungsmauern mit gewaltigen Thürmen, verborgene Treppenfluchten hinter massiven Doppelthoren und tiefen Wallgräben die Oberstadt, welche die zweite der drei Küstenstufen einnahm. Heute liegt hier alles halb und halb in Ruinen; nur die tiefen Wallgräben, natürliche Schluchten, gähnen noch, und das Pflanzendickicht

Digitized by Google

in ihnen reicht bis zu den Brücken herauf, über welche man in die Türken-Stadt einzieht .... Welcher Wechsel hat sich auf diesem einst herrlichen Bogen vollzogen! Ein Gewirr von engen Gassen mit fensterlosen Häusern nimmt uns auf; Koth und Verwahrlosung überall, schmucklose, nackte Mauern, die nur ab und zu durch ein geöffnetes Thor einen Blick in die Höfe der Türken-Häuser gestatten, wo Gartenbäume schatten und Springquellen murmeln — die einzige Abwechslung in der Oede!

Am Strande dehnt sich das eigentliche Handelsviertel, mit einer sehr rührigen, aus allen Nationen des näheren Orients zusammengesetzten Bevölkerung. Noch immer ist nämlich Trapezunt weitaus der bedeutendste Stapelplatz am nord-anatolischen Gestade. In früherer Zeit waren das belebende Element des regen Handels keine Griechen, keine Trapezuntier, sondern Venetianer und Genuesen, namentlich aber letztere, die zu den armenischen Königen sogar in ein schutzherrliches Verhältniß traten, um auf ihrem Handelswege durch das fremde Land nicht bar alles Schutzes zu sein. Zu Beiburt, Hassankaleh und anderorts haben sich die zu diesem Zwecke aufgeführten Schutzcastelle bis auf den Tag erhalten. Die Genuesen waren es auch, welche Luxus und Reichthum in's Land brachten und im Vereine mit dem üppigen Hofe den Kaisersitz mit seiner herrlichen Umgebung zu einem irdischen Paradiese gestalteten ....

Von Trapezunt zieht die wichtigste und uralte Karawanenstraße über Erzerum und durch Ost-Armenien nach Persien, und daraus erklärt sich das laute Handelstreiben, welches zu allen Zeiten im Hafenviertel der Komnenenstadt herrscht. Die Uferstufe ist nicht hoch, aber flach und geräumig. An vielen Stellen ragen die luftigen Balken- und Riegelbauten der Häuser knapp über der Strandebene auf der scharfen Küstenkante, was ihnen — mit Hinzuziehung der Barken und anderer Staffage — ein ungemein malerisches Aussehen verleiht. Der Hafen ist nicht sehr geräumig und nichts weniger denn sicher, wenn der kaukasische Nordoststurm einherrast und das Meer bis in seine Tiefen aufwühlt. In solchen Fällen dient, zumal Schiffen, die vom Unwetter auf hoher See überrascht werden, die Bucht von Platana, zwei deutsche Meilen westlich von Trapezunt, als Nothhafen. Dorthin zieht sich auch die schöne Strand-

Digitized by Google

ebene mit ihrem Gartengrün, ein ſprechender Beweis, daß die Natur am kolchiſchen Geſtade ſelbſt durch die Lotterwirthſchaft der Osmaniden ihrer Reize nicht beraubt werden konnte ....

Ewig ſchaffend und neugeſtaltend, gießt ſie ihren Segen über das Zauberland, das immer wieder in friſcher Jugendfülle prangt, ſobald die Lenzſonne die ſchlummernden Triebe weckt. Selbſt das altersgraue Gemäuer der Türken-Stadt ſtört in dieſem Bilde nicht. Sie erhöhen die Romantik, wie etwa — ein Leichenſtein oder Marterkreuz einer Waldſcene ihren eigenthümlichen Reiz verleiht. Daß Trapezunt ein ſolcher Leichenſtein des Türkenthums iſt, kann uns nimmer betrüben ....

Steinerner Falke aus den Ruinen des Seldſchukiden-Palaſtes zu Konja.

Armenien.

Ein weitaus interessanterer Boden als jener des Pontusgebietes ist der armenische. Die culturgeschichtliche und historische Bedeutung Armeniens ist ganz und gar in dessen geographischen Verhältnissen begründet. In seinen Hochbergen entspringen die beiden größten Ströme Vorder-Asiens — der Euphrat und Tigris — die eigentlichen und wahren Vermittler zwischen dem sonnigen subtropischen arabisch-mesopotamischen Culturgebiete und dem rauheren Hochlande des Nordens. Der Umstand, daß Mesopotamien, und zwar unter ganz anderen Existenzbedingungen gediehen, wie Armenien, brachte es mit sich, daß die, diese Landgebiete einnehmenden Völkerschaften in Folge des Bedürfnisses, sich gegenseitig nützlich zu sein, häufiger miteinander in Contact geriethen und dadurch auch politisch von einander abhängig waren. Das subtropische Mesopotamien mit seinen Palmenwäldern, seinen Perlenfischern und den Gewürzen Arabiens, neben dem rauhen Iran, wo mehr der Hände Fleiß Schätze schaffen mußte, sowie das metallreiche Armenien mit seinem Ueberflusse an nordischen Naturproducten, waren

immerdar auf einander angewiesen. Sogar das entlegenere Kleinasien mit seinen mehr europäischen Producten und seinen durch eine andere Klimatik bedingten Bedürfnissen ward früh zum Endglied der westasiatischen Völkerkette .... Von Babel herauf zog Assur und gründete am oberen Tigris, hart am Fuße der kurdischen Alpenwelt und am Eingange jenes nach Norden hin großartig sich entwickelnden armenischen Hochlandes, das glanzvolle Ninive, die Königin Vorder-Asiens. Nur eine Stadt, an einem großen, länderverbindenden Strome gelegen, andererseits von allen Seiten auf großen Verkehrswegen zugänglich, konnte in jenen so verschiedenartig gestalteten Ländern einen dauernden Herrschersitz abgeben. Für Armenien war es von durchschlagender Bedeutung, daß alle Einwirkungen und aller Einfluß entweder von Süden oder von Osten her kam. Die Assyrier hatten ehestens den Weg in's rauhe armenische Hochland gefunden, vorerst in's Becken von Van, später darüber hinaus. Von Osten her aber drängten zu verschiedenen Zeiten die Hochfluthen der asiatischen Völkerhorden durch die großen Zugangsthäler herein, die noch immer, wie der östliche Euphrat und der Aras, dem Handel und allgemeinen Verkehr dienen.

Vom Pontusgestade dagegen, von dem Armenien durch eine mächtige Gebirgsschranke getrennt ist, blieb es auch sonst völlig abgeschieden. Die steile, wildromantische Küstenwand ist massig und ungegliedert. Die kurzen, torrentenartigen Bergströme, welche nach der See hin sich öffnen, verhinderten zu allen Zeiten den transversalen Verkehr. Den größten Theil des Jahres herrschen die Nord- und Nordostwinde vor. Kolossale Wolkenmassen, die über das düstere Meer tiefe Schatten werfen, treiben über die sturmgepeitschte Fläche bis zur pontisch-armenischen Gebirgsschranke, wo sie sich stauen und als ergiebige Niederschläge niedergehen. Daher der reiche Pflanzensegen, die dichten Wälder und die herrlichen Gärten am Gestade; daher aber auch das pflanzenarme Hinterland mit seinen nackten Höhenzügen und den ausgedehnten Hochsteppen mit ihrem excessiv continentalen Klima.

Die Abgeschlossenheit Armeniens vom Pontus fand erst mit der Gründung Trapezunts ihr Ende. Der beschwerliche Handelsweg, der von dieser Stadt zur armenischen Capitale heraufzog und dessen Zustand heute noch

Digitized by Google

derſelbe iſt wie vor Jahrhunderten, begann ſich mählich zu beleben. Im Großen und Ganzen aber war und blieb Armenien der Spielball öſtlicher Eroberer. Nur zeitweiſe gedieh das ausgedehnte Reich unter einheimiſchen Dynaſtien. Eine ſolche Blüthenepoche fällt ſogar noch in die ſpätere, byzantiniſche Zeit, aber auf die Dauer mußte auch ſie unter mächtigeren fremden Einflüſſen ſpurlos verſchwinden. Die Armenier waren nie ein Volk des zähen Widerſtandes. Die erſten aſiatiſchen Gewalthaber brachten ſie ſpielend unter ihre Herrſchaft; ſpäter zerſtampften barbariſche Horden die Fluren und Culturgebiete Armeniens, ſie zerſtörten die Städte und ſchlugen die Bewohner in Ketten.

Beſonders erhebende Erinnerungen werden wir demnach auf unſerer Wanderung durch Armenien nicht einheimſen. Dieſe Erinnerungen drängen aber gleichwohl in reicher Fülle an uns heran und ſind namentlich für den Hiſtoriker und Culturforſcher von hohem Intereſſe. Schon ein Beſuch der jüngeren und jüngſten Capitale Armeniens, Erzerums, beſtätigt das Geſagte. Ein Bild freilich von der Vergangenheit dieſer einſt weitberühmten und glänzenden Stadt, deren Bewohner nach Hunderttauſenden zählten, wird der ununterrichtete Reiſende nie und nimmer gewinnen. Hierbei iſt vor allem nöthig, das moderne Erzerum mit ſeinen ruinenhaften Gaſſen, den verwahrloſten Gebäuden und dem unter türkiſcher Mißwirthſchaft kaum noch pulſenden nationalen Leben aus dem Spiele zu laſſen. Ein eigener Genuß dürfte es ja kaum ſein, in dem Gewirre von ſchmutzigen, zuweilen feſtungsartigen Häuſern dem modernen Leben und Treiben nachzuſpüren. Die alte Zwingburg der Stadt, faſt in deren Mitte auf mäßig hohem Hügel gelegen, wirft überdies die Schatten jahrhundertelanger Tyrannei über die elenden Heimſitze der Armenier .... Ein einziges Wahrzeichen der Vergangenheit, und zwar aus türkiſcher, ſetzt unſerem planloſen Wandern ein Ziel. Es iſt eine alte Medreſſe aus Melek Schahs Zeit, aber auch ſie liegt ſeit dem großen Erdbeben von 1843 in Ruinen, und den Türken iſt es nie eingefallen, etwas für die Denkmäler aus ihrer Glanzzeit zu thun. Um ſo tyranniſcher unterdrückten die officiellen Machthaber jedes Aufflackern des nationalen Bewußtſeins ſeitens der Armenier, vollends, wenn eine ſolche Regung die Folge abendländiſcher Interventionen war .... Als beiſpiels-

Digitized by Google

weiſe 1856 der „Hati Humajun“ auch in Armenien publicirt werden ſollte, berief der Gouverneur von Erzerum die armeniſchen Erzbiſchöfe zu ſich, um ihnen das Actenſtück mit der Bemerkung zu überreichen, daß ſie im Falle einer Publicirung desſelben für ihre Köpfe beſorgt ſein müßten. Dafür behob derſelbe Paſcha allein an ungeſetzlichen Steuern die enorme Summe von 800.000 Franken jährlich.

Erzerum tritt in der Geſchichte unter verſchiedenen Namen auf. Sein älteſter, und zwar etwa bis zum Ausgang des V. Jahrhunderts, war Garin. Unter den Mauern dieſes Garin fand in dem bekannten, von Dio Caſſius beſchriebenen Feldzuge Trajans gegen die Parther (114 bis 117 n. Chr.) die Entſcheidungsſchlacht ſtatt, durch welche Armenien zur römiſchen Provinz wurde. Zur Zeit als die Araber in's Hochland einflutheten, erhielt die Stadt ihren heutigen Namen — Arzen-er-Rum, das heißt: das „Arzen der Römer“. Aerger als Römer, Parther und Araber haben die Seldſchukiden in der mittlerweile byzantiniſch gewordenen und mit dem Namen Theoſiopolis belegten Stadt gewirthſchaftet. In dem Blutbade, das Sultan Alp Arzlan damals in ihr anrichtete, ſollen über 70.000 Menſchen niedergemacht und ebenſoviel in die Sclaverei geführt, oder zwangsweiſe anderwärts angeſiedelt worden ſein. Es war daher nur eine neue Auflage des früheren Jammers, als die Mongolen 1247 Erzerum total zerſtörten und unter ſeiner Bewohnerſchaft die furchtbarſten Gräuelthaten vollbrachten. Zwar die mongoliſchen Gewalthaber, welche zu Zeiten dem Chriſtenthum weit milder geſinnt waren, als dem Islam, ordneten den Wiederaufbau der Stadt an und ſetzten einen Biſchof ein, wodurch die Stadt raſch wieder aufblühte; das nachfolgende Türkenthum aber beeilte ſich, das glückliche Gemeinweſen unter den Schutz ihrer Roßſchweiſe zu nehmen, das heißt: es langſam in Blut und Jammer zu erſticken .... Glimpflicher ſcheint Nadir Schah, der „Napoleon Irans“, mit Erzerum verfahren zu ſein, denn dieſer thatkräftige Turkmenen-Fürſt war nichts weniger denn ein Zelot. Durch eigene Energie auf den perſiſchen Thron gelangt, berief er ſofort die Geiſtlichkeit (die ſchiitiſche natürlich), von der er (als Sunite) nichts Gutes erwartete, und frug ſie, was mit den reichen Landeseinkünften geſchehe. Die Antwort lautete: zum Unterhalt

der Prieſter, Collegien und Moſcheen, in welch' letzteren (ſo meinten die Heuchler) unausgeſetzt für das Wohl der iraniſchen Herrſcher gebetet werde. Hierauf erwiderte Nadir Schah: „Eure Gebete ſind offenbar dem Allmächtigen nicht angenehm, denn das Reich befand ſich ſtets im größten Verfalle, wenn euer Stand am meiſten begünſtigt wurde. Es iſt vom Untergange durch meine tapferen Krieger gerettet worden und von nun an ſoll nur zu deren Unterhalt euer Reichthum verwendet werden.“

Als Stadt iſt Erzerum niemals vorher ſo jämmerlich herabgekommen, wie unter den Osmanen. Die Stadt fiel in Ruinen, die Gewerbe wurden ſyſtematiſch zugrunde gerichtet. Noch vor hundert Jahren widerhallte ganz Erzerum von dem Gehämmer der Keſſelſchmiede, eine Muſik, von der das osmaniſche Ohr ſich längſt entwöhnt hat. Die Paſchas bedurften zur Zeit der Janitſcharenwirthſchaft viel Geld, und ſie nahmen es, wo es zu finden war. Zum Prägen der Goldmünzen, wozu die Gouverneure von Erzerum in früherer Zeit als Beglerbegs von Anatolien das Privilegium beſaßen, fehlte es häufig an Metall: die Tſchorbadſchis der 15.000 Janitſcharen aber, die in Erzerum garniſonirten, verlangten gleichwohl — und zwar auf nichts weniger denn unterwürfige Art — den ihnen zugeſtandenen jährlichen „Tribut“; eine Preſſion, die die Paſchas ihrerſeits wieder auf die Steuerzahler ausübten, die von den Gewalthabern mit drei und fünf Roßſchweifen recht und ſchlecht ausgeplündert wurden.

Ehe wir die hiſtoriſch denkwürdigſten Stätten im öſtlichen Armenien beſuchen, müſſen wir vorher noch in Erzingjan, dem Urſitze des armeniſchen Religions-Cultus, im heidniſchen und chriſtlichen Gewande, flüchtig Umſchau halten. Von Erzerum ſind es fünf ſtarke Tagereiſen dahin, und zwar führt die Karawanenſtraße durch die großartigen Defiléen des oberen Euphrat. Bei dieſem Erzingjan ließ ſich bekanntlich zuerſt jener aus Khoraſſan gekommene Turkſtamm nieder, aus dem nachmals die Osmanen hervorgingen .... Wichtiger iſt es für uns zu erfahren, daß in den wild-romantiſchen Felswildniſſen des Sepuh oder „Heiligen Berges“ im Weſten der Stadt einſt den alt-armeniſchen Gottheiten Altäre aufgerichtet waren. Von jenem, der der armeniſchen Artemis (Anahid) geweiht war, und vom Götzenbilde des chaldäiſchen Barſchamin (Bar Schamiſche — Sohn der

Sonne) wissen wir, daß „Gregor der Erleuchtete", der armenische Prophet, sie zertrümmerte .... Gregor selbst hatte in einer der Grottengrüfte der Sepuh sein Grab gefunden. Es wurden aber auch die ersten christlichen Könige von Armenien hier bestattet, so Tirdat, die Königin Ashschem und die Schwester Tirdat's, Chosrevi-tucht.

Man begreift die Bedeutung dieser classischen Localität erst ganz, wenn man ihr einen Besuch abstattet. Die Natur scheint hier wie geschaffen, Männer von großem Fluge und starker Willenskraft zu idealen Strebungen hervorzubringen. Wie an keinem Orte Armeniens haben in diesen wilden Euphratpässen Erdbeben gewüthet. Die ganze Bergmasse des Sepuh, der sich aus der Thalebene von Erzingjan am rechten Ufer aufbaut, ward wiederholt in seinen Grundfesten erschüttert; Kämme brachen wie Glas entzwei und Schlünde thaten sich auf, an denen vorüber nun die Steige nach dem armenischen Sanctuarium ziehen. Keine Vegetation mildert das starre Bild übereinander gethürmter Felsmassen. Nur einzelne Zwergfichten hängen an abgestürzten Blöcken und Adler kreisen darüber. So geht es einen vollen Tagmarsch in die Dante'sche Wildniß, die selbst von den räuberischen Kurden aus der Nachbarschaft scheu gemieden wird. Für die ehrenwerthen Strauchritter gäbe es hier übrigens nur magere Beute. Drei einsame Klöster, vertheidigungsfähigen Burgen gleich, liegen in den verborgenen Schlupfwinkeln, in die weder der Arm der Barbarei, noch der Lichtstrahl der Civilisation dringt. Die Mönche, welche in den Klöstern hausen und die Erinnerung an den „Erleuchteten" in stumpfem Ascetismus bewahren, sind roh und unwissend, des Lesens und Schreibens unkundig. Sie vernehmen ihr ganzes Leben nichts als das Rauschen der Bergwässer, Adler-Rufe und zu Zeiten den unterirdischen Donner, der von den „Höhen Dertads" bis zum Euphrat hin dumpf ausgrollt .... Heute geht von hier keine belebende Glaubenskraft mehr aus. An Stelle des Sepuh und seiner ältesten christlichen Mirakelstätten ist Edschmiadsin, das „armenische Rom", getreten. Hier wird die „rechte Hand" St. Gregor's aufbewahrt, jene Reliquie, deren Besitz Edschmiadsin erst berühmt gemacht hat.

Der Sprung von Erzingjan zum modernen Cultusmittelpunkte der Armenier wäre übrigens zu unvermittelt. Wir nehmen an, daß uns

Digitized by Google

Erzerum nach unserer Rückkehr vom „Heiligen Berge" eine Zeit hindurch gastlich beherbergt habe, und wir nun ostwärts aufbrechen. Auf diesem Wege gelangen wir zunächst in das Araxes-Thal hinab und weiters über zum Theile felsendüstere, nur kümmerlich bestandene Gebirge (darunter der aus dem letzten Kriege her bekannte Soghanly-Dagh) auf die Hochebene von Kars und zuletzt in das alte Bollwerk selbst .... Auch um diesen Felsenhorst ist seit den ältesten Zeiten Blut geflossen. Namentlich waren es die Türken, welche früh genug die Bedeutung dieses Platzes erkannten, und ihn zum wahren Wellenbrecher gegenüber allen östlichen Eroberern gestalteten. Murad III. hatte das alte Castell und die Wallzüge um die Stadt aufführen lassen, zu denen — wie die türkischen Chroniken berichten — die „sieben Beglerbegs von Anatolien sieben Bollwerke" hinzufügten. Unter diesen Bollwerken dürfen wir übrigens keine eigenen, isolirten Außenwerke verstehen, sondern die bastionartigen Thurmbauten der Enceinte. Murad's Castell blieb auch später der Kern aller fortificatorischen Anlagen in und um Kars. Im Norden der Stadt, auf hoher Uferstufe des Karsflusses thronend, zeigte dieses Bollwerk in seiner älteren Gestalt eine einfache Umwallung gegen die sturmfreie nördliche und nordwestliche Seite, und eine doppelte auf den zugänglicheren Abdachungen in Süd und Südost. An diesen Abdachungen liegt auch die alte und älteste, man darf wohl sagen classische Stadt, in kurzen, steilen Terrassen erbaut, mit hohen, mehrstöckigen Häusern, wodurch Kars, aus der Ferne gesehen, jederzeit einen imposanten, pittoresken Anblick bot .... Kars war übrigens eine kurze Zeit hindurch sogar die Hauptstadt eines selbständigen Königreiches, und zwar bis in die zweite Hälfte des XI. Jahrhunderts. Es fiel unter Kakig II. an die Byzantiner.

Welche Rolle das Bollwerk während den verschiedenen russisch-türkischen Kriegen gespielt hat, dürfte wohl allgemein bekannt sein. Eine armenische Culturstätte war Kars nie gewesen, wodurch sie für uns wesentlich an Interesse einbüßt .... Ist übrigens die Stadt in dieser Richtung bedeutungslos, so ist es keineswegs deren engeres Gebiet, welches sich im Osten bis an den Arpatschai, im Süden bis zum Araxes erstreckt. Dieser verhältnißmäßig kleine Raum, sowie die weiteren Uferlandschaften thalab des Araxes,

Digitized by Google

ſind der eigentliche Culturboden Armeniens. Hier blühten die älteſten Reſidenzen und erſtanden hochwichtige Emporien; auf dieſem claſſiſchen Boden ſpielte ſich die ſagenreiche Vor- und Urgeſchichte Armeniens ab. Es iſt daher an der Zeit, uns mit dem armeniſchen Volke ſelbſt ein wenig zu beſchäftigen.

Die Uranfänge der Armenier verdämmern, wie die der meiſten übrigen aſiatiſchen Culturvölker, in blaſſen Mythen. Für den Stammvater des erſten armeniſchen Titanen-Geſchlechtes gilt Haik, der ein Enkel Japhet's war. Nach dieſem Haik benannten die Armenier ihr Land Haiasdan, während ſie die Nachkommen desſelben als Haigasan („Abkömmlinge des Haik") bezeichnen. Noch heute nennt der Armenier ſeine Heimat ſchlechtweg „Haik". Erſt Armenak, der Enkel Haik's, ergriff den Wanderſtab und ſtieg mit ſeinem ganzen Geſchlechte aus der babyloniſchen Niederung über die vorliegenden gewaltigen Gebirge in eine Ebene hinab, „welche auf allen Seiten von hohen Gebirgen umgeben war". Im Süden aber grüßte die neuen Ankömmlinge, „wie ein Altvater unter Jünglingen", ein Bergrieſe „mit ſchneeweißem Scheitel" .... Daß hier der Ararat, beziehungsweiſe die Araxes-Ebene gemeint iſt, iſt außer allem Zweifel. Armenak gründete nach ſeiner Ankunft am Fuße eines nördlicher liegenden Berges eine Niederlaſſung, die er nach ſeinem Sohne Araghaz nannte. Der Name hat ſich an dem gewaltigen erloſchenen Vulkane zwiſchen Eriwan und Alexandropol bis auf den Tag erhalten. Auch die übrigen Söhne des Armenak, des zweiten Stammvaters der Armenier, gaben Städten, Flüſſen und Landſchaften ihre Namen. Armenak's zweiter Sohn, Armavir, gründete ſeine Stadt am „großen Fluſſe" — womit offenbar der Araxes gemeint iſt. Dieſe Reſidenzſtadt, die anderthalb Jahrtauſende geblüht hatte und das älteſte heidniſche Götter-Pantheon beſaß, lag ſchon zur Zeit Arſchak's II. (363—381 n. Chr.) vollſtändig in Trümmern. Der „große Fluß" ſelbſt aber ward nach Armavir's Sohn — Eraſt — Eraſches (Araxes) benannt. Auch für die Benennung des Ararat, der urſprünglich Maſis hieß, haben wir, wenn auch keinen hiſtoriſchen, ſo doch legendaren Anhaltspunkt. Araï (das iſt: „der Schöne") war am Fuße des Rieſenberges der aſſyriſchen Schemiran (Semiramis) erlegen. Die Gegend hieß

Digitized by

seitdem Araï-jarat, „die Niederlage des Araï", und bezog sich somit eigentlich auf das Ereigniß und nicht auf die Localität. Sicher ist, daß die Benennung, welche doch nur der Ebene (bei dem heutigen Igdyr), wo jene Schlacht stattgefunden hatte, gelten konnte, erst viel später auf die beiden Bergriesen überging.

Was sich in der Zeit vor dem XIII. Jahrhundert v. Chr. in Armenien zutrug, ist nicht festzustellen. Zur Zeit des zweiten assyrischen Weltreiches (1244 bis 725 v. Chr.) waren die Armenier politisch bereits vollständig in demselben aufgegangen. Doch sollte das eigentliche assyrische Uebergewicht erst unter Sanherib, also bereits zur Zeit der Spaltung des früheren Weltenreiches, in ein assyrisch-iranisches Doppelreich platzgreifen. Als nämlich Sanherib nach vergeblicher Belagerung Jerusalems in Ninive einzog, wurde er von seinen beiden Söhnen im Tempel des Götzen Misrochs ermordet, worauf diese (Adramelech und Sarezer) in das „Land Ararat" flüchteten. (II. Buch der Könige, 19, 37.) .... Beide Prinzen wurden die Begründer der assyrisch-armenischen Familien der Sassunier und Arzdrunier, von denen namentlich die Glieder des letzteren Geschlechts als „Adlerträger" am Hofe der armenischen Könige und als nachmalige Begründer eines Königsgeschlechts von Van sich in der Geschichte bemerkbar gemacht haben. Unter Nebukadnezar fand ein zweites hochwichtiges Einströmen semitischer Elemente nach Armenien statt. Dieser König begann nämlich mit der Colonisirung hebräischer Gefangener in den armenischen Gebirgen, und seine Nachfolger setzten diese Thätigkeit mit Erfolg fort. Die Colonien gediehen, wenn auch in bescheidenem Maße, bis ein gewisser Schambad auftrat und der Gründer eines berühmten Stammes, der Bazradunier (oder Bagradunier), wurde, eines Stammes, der unter der Namensform Bagratiden ein altberühmtes christliches Königsgeschlecht hervorbrachte, deren letzte (georgische) Sprossen noch heute in Rußland existiren. Die Bagratiden traten mit ihrem sehr zahlreichen Anhange alsbald die armenische Herrschaft an, immer größere Gebiete erwerbend, bis sie unter Aschad II. auch von den Chalifen als berechtigte Dynastie anerkannt wurden. Das Ende ihrer Herrschaft in Armenien fällt auf das Jahr 1030 n. Chr., das heißt bis zur Aufhebung des Königreichs Kars unter Kakig II. durch die Byzantiner.

Digitized by Google

Aber durch Verwandtſchaft an Georgien gefeſſelt, verging ein nur unbedeutender Zeitraum und die Bagratiden traten abermals als ruhmreiche Könige und Eroberer während der nächſten Jahrhunderte auf, bis endlich 1802, durch Uebergang Georgiens, Kachetiens und Imeretiens in den Beſitz der Ruſſen, die nahezu zwölfhundert Jahre alte Dynaſtie zu herrſchen aufgehört hatte ....

Turke aus Erzerum.

Wir müſſen nun in mehreren alt-armeniſchen Emporien Umſchau halten. Am Wege von Armavir, thalauf des Araxes, ſtoßen wir zunächſt auf Erowantaſchad, das heißt auf die öde Felskuppe am linken Ufer des Fluſſes, wo einſt die Reſidenz Erowant's ſtand. Dieſer Erowant (der Zweite) war ein Uſurpator aus arſacidiſchem Königsgeſchlechte, der Sanadrug's Herrſchaft über Armenien und Edeſſa in Trümmer geſchlagen hatte. Seiner vielen Städtegründungen halber verdiente er den Namen eines „armeniſchen Trajan", hätte er auch die Weisheit des römiſchen Imperators beſeſſen. Die Lage der erowantiſchen Emporien iſt höchſt merkwürdig. Von der Araxes-Ebene aus erreicht man zunächſt das wilde Defilée des Fluſſes mit der alt-armeniſchen Feſte Kara-Kaleh. Sie iſt faſt iſolirt auf ſchwarzem Lavafelſen aufgeführt, mit natürlichen Felswänden auf drei Seiten. Die nördliche Landſeite trug vordem mehrere Vertheidigungswälle mit Thürmen

im parallelen Laufe zueinander, eine Anlage, die wir in Ani wieder finden werden. Die Neubauten ſind meiſt aus ſchwarzen Lavaſtücken erbaut und vor der Citadelle liegt ein Friedhof voll Grabmäler, darunter ſolche mit perſiſchen und tartariſchen Inſchriften, dann Sculpturen von Widderköpfen, die man früher für armeniſche hielt. Am Nordfuße des Lavaſtromes, der die Citadelle und die Ortſchaft trägt, alſo am Araxes, dehnt ſich eine kleine Ebene, auf der einſt die untere Stadt mit ihren Gärten lag, die aber gegenwärtig ganz verlaſſen iſt ....

Dort, wo der Arpatſchai mit wildem Gebrauſe in den ruhigen ſilberglänzenden Araxes mündet, dräut ein längſt verlaſſenes und vergeſſenes

Büffelgeſpann.

Gemäuer: König Erowant's II. Burg. Seine Reſidenz Erowantagerd mit ſeinen herrlichen Paläſten' und Mauſoleen lag nicht weit von hier. Leider iſt von dieſer Stadt nichts mehr vorhanden. Nur einige Grabſteine aus ſchwarzem Lavaſtein ſind als ſinnige Ueberreſte an der Stelle einſtiger Pracht zurückgeblieben. Das vorher erwähnte Erowantaſchad lag ebenfalls hier, aber am entgegengeſetzten Ufer .... Aufwärts des Arpatſchai-Thales, in das wir nun einlenken, ſtoßen wir auf das einſame Kloſter Kotſchiran, nach kurzer Raſt in dem lieblichen Hadji-Bairamli, deſſen plattdachige Steinhäuſer aus lieblichen Gärten aufragen. An die Stelle jenes Kloſters darf mit einiger Sicherheit das uralte Pankaran verlegt werden, in heidniſcher Vorzeit berühmt durch ſein Pantheon für Götterſtatuen. Das älteſte Götterpantheon befand ſich, wie wir bereits erwähnten, in Armavir. Als Erowant II. durch den Sohn Sanadrug's — Ardaſches — der jenem Blutbade entronnen war, mit Hilfe der Parther geſchlagen und getödtet wurde,

Digitized by Google

entführte Ardaſches (der Neubegründer der älteren Arſaciden-Reſidenz Ardaſchat oder Artaxata) aus Pankaran die Götterſtatuen und ſchmückte damit ſeinen neuen Herrſchaftsſitz. Seitdem ſcheinen auch die übrigen Reſidenzen des Uſurpators Erowant II. dem Verfalle preisgegeben worden zu ſein.

Im Thale des Argatſchai ſtoßen wir, weiter nördlich, auf die jüngſte aller armeniſchen Königsreſidenzen, auf das archäologiſch hochintereſſante Ani. Zur Zeit des Bagratiden-Königs Aſchad I. ſtand an Anis Stelle ein Caſtell mit dem Gebäude, das die Kronſchätze enthielt. Caſtell und Schatzhaus wurden beide im VIII. Jahrhundert, alſo in jener Zeit, da die Araber wiederholt in Armenien einbrachen, aufgeführt. Die eigentliche Reſidenzſtadt erſtand erſt unter Aſchad III., und ſie iſt es denn auch, von der die heutigen, außergewöhnlich gut erhaltenen Ruinen, ein möglichſt treues Bild geben. Die Blüthe Anis war eine vorübergehende, denn ſchon 1030 mußte der letzte Bagratiden-König (armeniſche Linie) Kakig II. ſowohl ſie, wie Kars den Byzantinern abtreten. Dann brach das ſeldſchukidiſche Unwetter herein, und die Reiter Alp Arzlan's ritten durch die bagratidiſchen Palaſthallen. Die Kunſtbauten fielen in Schutt und auf den Altären der Patriarchen-Dome fütterten die Barbaren ihre Roſſe. Die Herrlichkeit der Byzantiner hatte ziemlich kurz, nur zwanzig Jahre nämlich, gewährt. Aber auch den Seldſchukiden ſollte Ani wieder abgenommen werden, und zwar ſechzig Jahre ſpäter durch den georgiſchen König David (1124). Bei dieſer Gelegenheit fiel der Satrap Abulſevar in die Hände der Georgier. Sein Sohn Phadlun beeilte ſich, die Scharte auszuwetzen, und er erſchien unverſehens mit ſeinen Schaaren, die er aus Khoraſſan nach Armenien warf, vor Ani. Nach zweijähriger Belagerung zog er als Sieger in die Stadt, die diesmal, wie durch ein Wunder, vom Rächer verſchont blieb. Was Phadlun verſäumte, holten die Mongolen redlich nach. Zwei Drittel der ziemlich zahlreichen Bewohnerſchaft wurden durch Tſchamar Khan niedergemetzelt. Gleichwohl friſtete Ani ſeine Exiſtenz noch einige Zeit hindurch, bis es zu Anfang des XIV. Jahrhunderts durch ein furchtbares Erdbeben vernichtet wurde. Die Bewohner emigrirten und ſo blieben die Reſte der Stadt ſich ſelbſt überlaſſen.

Und sie haben so ziemlich die fünf Jahrhunderte, die uns von jener Katastrophe trennen, überdauert. Die Ruinen haben in der That weit mehr ein Bild von einer verlassenen denn einer zerstörten Stadt. Das erste, was der Wanderer erblickt, ist die emporträuende Stadtumwallung, welche die Uferhöhen über dem tief eingeschnittenen Arpatschai krönen. Die Thorthürme gewähren noch immer einen imposanten Anblick, aber die Thore selbst sind durch den Trümmersturz verrammelt. Nur das Ostthor gestattet den Zugang, und zwar durch die Doppelmauer der Umwallung, von denen die innere mit vielen armenischen Inschriften versehen ist. Die Ruinenstadt liegt auf einer felsigen Halbinsel mit der Längenachse Nord-Süd, im Osten vom Arpatschai, im Westen von einem trockenen Felsenthal begrenzt. Hier sieht man auch einige Steinhütten und die Höhlenwohnungen der heutigen Bewohner, die übrigens nur in geringer Anzahl sich in die alten Ruinen eingenistet haben. Was an Ani die meiste Bewunderung hervorruft, das ist dessen phantastisches Gesammtbild. Tempelbauten mit prächtigen Colonnaden, kühngewölbten Kuppeln und monumentalen Treppen; weitläufige Paläste, in horizontalen Linien schwarz-roth-gelb gebändert; Thürme und Thorwarten: alles das präsentirt sich wie das phantastische Gebilde eines Zauberspukes. Noch wandelt man in Ani durch förmliche Gassen, stößt hier auf die Façade eines Palastes, dort auf das klaffende Portal eines Domes, durch dessen Kuppellöcher das Tageslicht einfällt. Selbst die Mosaiken in den bagratidischen Palasthallen entzücken noch durch ihre Pracht und die Frische der Farben.

Ani wurde unmittelbar nach dem Tode des Königs Tiridates II. (Tertad-Medz), der noch in der alten Arsaciden-Capitale Vagharschabad residirte, zur Residenz erhoben. Mit der Regierung jenes Königs (259 bis 314 n. Chr.) fallen überhaupt eine Reihe bedeutsamer Ereignisse für Armenien zusammen, die wir nicht übergehen können. Schon während der Kindheit des an der Schwelle zwischen dem Heidenthum und Christenthum stehenden Königs war über Armenien eine Katastrophe von großer Tragweite hereingebrochen. Als die Parthermacht in Vorder-Asien gebrochen war und die Sassaniden das Erbe der Herrschaft in Persien antraten, tauchte in Armenien plötzlich ein thatendurstiger Arsaciden-Sprößling, Prinz

Digitized by Google

Khosrew, auf, der gewaltige Anstrengungen machte, den Begründer der neuen Dynastie — Ardeschir-Babekhan — zu verdrängen. Dieser war klug genug, nicht persönlich einzuschreiten, sondern einen andern Arsaciden-Sprößling, Anag, vorzuschieben, wodurch der Zwischenfall zum Familienhader wurde, der schließlich auch den Untergang des ganzen Arsaciden-Hauses herbeiführte.

Dieses historische Detail ist von Belang, wenn wir hinzusetzen, daß aus dem allgemeinen Massacre zwei Kinder Khosrews (Tiridat und seine Schwester) und ein Sohn Anag's gerettet wurden. Jene wurden nach Rom, dieser nach Caesarea in Cappadocien gebracht .... Dreißig Jahre verweilten Khosrew's Kinder in der Fremde, bis endlich Tiridat von Rom aus als Beherrscher Armeniens eingesetzt wurde. Er kehrte in seine Heimat zurück, vertrieb die Sassaniden und nahm den Thron seiner Väter wieder in Besitz .... Nun trat auch der gerettete Sprößling Anag's auf die Schaubühne, der in Caesarea unter Christen auferzogen wurde. Derselbe war kein geringerer als Gregorios, der nachmalige armenische Prophet und Bekehrer des Königs Tiridates II. Die erste Begegnung der beiden großen Männer, deren Väter sich so grimmig bekriegt hatten, war keineswegs eine vielversprechende. Tiridates, der durch seinen langen Aufenthalt in Rom ganz naturalisirter Römer geworden war, that es den erlauchten Cäsaren auch im Punkte der Grausamkeit gegen Andersgläubige, zumal gegen Christen nach. Daß diese Verfolgungswuth auch auf Gregor sich erstreckte, ist unzweifelhaft, obwohl die Annahme, der heilige Mann habe dreizehn Jahre in einem trockenen Baume zu Khorwirab in der Araxes-Ebene geschmachtet, zu jenen Legenden gehört, welche das Leben des Apostels wild durchwuchern. Dagegen steht fest, daß Tiridat den Bekehrungsversuch einer gewissen Hripsime, einer römischen Jungfrau, die aus Diocletian's Krallen nach Armenien geflüchtet war, mit der Ermordung derselben und ihrer Gefährtinnen beantwortete. Dies geschah zu Vagharschabad. Es war dies die letzte christenfeindliche That Tiridat's. Kurz nach dem Martyrium der Römerin ließ er sich durch Gregorios bekehren und er empfing mit seinem ganzen Heere in Alaschgerd (dem heutigen Toprak-Kaleh) die Taufe. Die erste Gründung Tiridates', der nun den lateinischen Namen ablegte

Digitized by Google

und den armenischen (Dertad) annahm, war die Johannes-Kirche (Surp-Oannes), das heutige Utsch-Kilissa zwischen Diadin und Karakilissa. Im selben Jahre (306) noch erhob sich an der Stelle, wo Hripsime für ihren Glauben gestorben war, ein anderer christlicher Tempel, der berühmteste auf armenischem Boden. Bald hierauf erhob sich daneben ein zweiter und dritter Bau, Sancta Gaiana mit der leeren Gruft der Märtyrerin und die Kirche St. Gregorios, nach der Erscheinung des „einigen Sohnes", die der Apostel an dieser Stelle hatte, Edschmiadsin, id est: Descensus, genannt.

Welche Bedeutung der „Patriarchen-Dom" zu Edschmiadsin für die christlichen Armenier gewann, ersieht man aus jedem Blatte der Geschichte. Von zahlreichen Traditionen umwoben, die ab und zu in blassen Mythen-Nebeln verdämmern und so den Reiz des Glaubenshortes nur noch erhöhen, bietet Edschmiadsin allerdings seit langer Zeit nicht mehr das romantische Bild eines den Stürmen der Zeit und feindlichen Barbaren trotzenden Asyls. Gleichwohl haben die benachbarten Machthaber allemal begriffen, daß nur Demjenigen, der Hoheitsrechte über den Patriarchensitz ausübt, die kirchliche Suprematie und die politische Sympathie in ganz Armenien gesichert seien. Schon der kluge Schah Abbas stattete den Mönchssitz mit allen erdenklichen Vorrechten aus und trat jeder Beeinträchtigung derselben mit voller Energie entgegen.

Der Tempelcomplex von Edschmiadsin liegt im Westen von Eriwan und nördlich des Araxes, also sozusagen auf dem Wege zwischen Ani und Eriwan. Er liegt auf demselben Boden, der durch die ältesten Erinnerungen Armeniens geheiligt ist, denn die südwärts vorliegende Ebene ist der Schauplatz jener ersten Städtegründungen zur Zeit Armenak's, Armavir's und Erast's. In seiner heutigen Gestalt erinnert freilich nur der Grundplan des Domes an seine einstige Gestalt. Alles Uebrige datirt aus späterer Zeit, zumal was die vielfachen Annexe und Zubauten anbetrifft. Der Dom ist im armenischen Style aufgeführt, obwohl sein Grundplan an den griechischen Styl erinnert. Ueber der Herzmitte des gleicharmigen Kreuzes, das nach vier Weltrichtungen ebenso viele Schiffe bietet, ruht auf vier gewaltigen Pfeilern die beträchtlich alte Kuppel. Unter dieser erhebt sich der Hauptaltar mit Säulen aus Täbriser Alabaster, die wunderbar

Digitized by Google

aus dem von dunklen Porphyrwänden eingeschlossenen und mäßig hellen Raum hervorleuchten. Von außen nimmt sich der ganze Tempelcomplex zwar imposant, dafür aber nichts weniger als architektonisch schön aus. Man sieht mächtige und hohe Umfassungsmauern, eine aus wunderlichen Styl-Motiven zusammengesetzte Hauptfaçade und ein Gewirre von Annexen und Zubauten von festungsartigem Eindrucke.

Edschmiadsin war nicht ununterbrochen seit seiner Gründung der Mittelpunkt der armenischen Kirche. Ehrgeizige Episkopen hatten häufig genug sich von dem dortigen Patriarchate losgesagt, wodurch beklagenswerthe Spaltungen und Zerrüttungen im Schoße der Nationalkirche vorkamen. So entstand zunächst eine Art von Gegen-Patriarchat auf der Insel Aghthamar im Van-See, später ein ähnliches zu Sis, Jerusalem und Constantinopel. Wirklichen Einfluß hatte indeß nur dasjenige Patriarchat, in dessen Besitze sich die schon früher einmal erwähnte hochgehaltene Reliquie — die „rechte Hand" des Heiligen Gregor, befand. Sie hat in der ersten Zeit die wunderbarsten Wanderungen gemacht: von Edschmiadsin nach Aghthamar, von da nach Rum-Kaleh und Sis; dann nach den Kriegszerstörungen in Cilicien nach Aegypten, endlich im XV. Jahrhundert abermals nach Edschmiadsin und Agthamar, schließlich durch Schah-Abbas nach Neu-Dschulfa (bei Isfahan), bis sie zuletzt wieder dauernd nach Edschmiadsin kam. Daß sich die Streitigkeiten der armenischen Patriarchate durch Jahrhunderte um diese vermeintliche (oder wirkliche) „rechte Hand" Gregor's drehen konnten, ist bezeichnend für die Ignoranz und unchristliche Abgötterei der armenischen Hierarchie.

Sieht man von diesem Mißtone ab, so bietet sich uns Armenien als ein Raritätenkasten der seltsamsten, interessantesten Art. Aber dieses Armenien gehört der Vergangenheit an, der gegenüber die Gegenwart von erschreckender Nüchternheit ist. Alles, was uns Armenien zu bieten vermag, an dem der Gedanke des Forschers, die Phantasie des Reisenden, das Auge des Künstlers angeregt haften bleiben könne: sind die alten Culturstätten, die Städtetrümmer und die von der Sage geheiligten Localitäten. Im Angesichte des Ararat, auf dessen Scheitel der Menschheit ein neues, aus der Sintfluth gerettetes Leben geschenkt wurde, kann die elende Wirklichkeit

Digitized by Google

nimmer einen Reiz irgend welcher Art uns spenden....[27]) Wir wandern über die vulkanischen Massen, die die Mantelfläche des Riesenberges bilden, und freuen uns der Illusion, welche wir genießen, wenn wir zu Nachitschewan von demselben Weine kosten, der schon zu Noah's Zeit hier gedieh.... Nicht minder ergreifend werden die Schauer der Vorzeit auf uns einwirken, wenn wir den Spuren der ältesten Menschengeschichte folgen, und über Trümmerhügeln wandeln, die einst die ältesten Städtegründungen trugen.... Heute sieht man nur Erdhütten und Troglodytenlöcher und eine verkümmerte Bevölkerung, welche erst im Laufe unseres Jahrhunderts langsam, aber stetig aus der Bedrückung und Barbarei einem menschenwürdigeren Dasein zugeführt wurde.

Trotz der Eroberungen Rußlands, welches zuerst einen großen Theil des persischen Armenien und neuerdings einen bedeutenden Abschnitt des türkischen Armenien an sich riß, ist das armenische Gesammtgebiet gleichwohl wie zuvor politisch in drei Theile auseinandergerissen. Im persischen Azerbeidschan stehen die Verhältnisse noch leidlich. Anders in Türkisch-Armenien, wo die geduldige, dabei aber verkommene christliche Bevölkerung seit Jahrhunderten allen erdenklichen Jammer über sich ergehen ließ. In unserer Zeit vollends scheint die Bedrückung der Armenier seitens der Türken und ihrer biederen Helfershelfer, der Kurden, alles Maß zu überschreiten. In der That, so weit mußte es kommen, daß man im gesitteten Abendlande ein gelindes Grauen verspürt, wenn von Kurdennoth und Hungersnoth in Armenien, von Emigranten-Elend, Massacres und dergleichen die Rede ist.... Es ist das Land, das durch Jahrhunderte im Ansturme der asiatischen Völkerfluth eine feste Burg war. Heute aber ist das Christenthum mächtig und es bedarf nimmer eines solchen Schutzdammes.... Armenien ist nicht mehr....

Daß nur die asiatischen Gewalthaber das armenische Volk in seiner geistigen Entwicklung niederhielten, beweisen dessen Culturbestrebungen in älterer Zeit. Tiridates' II., von dem früher die Rede war, bildet den Ausgangspunkt des geistigen Lebens in dem christlich gewordenen Armenien. Der König berief zunächst den Griechen Agathangelus an seinen Hof und gab ihm den Auftrag, jene Annalen der armenischen Geschichte

Digitized by Google

zu ſchreiben, welche den Zeitraum vom erſten Einfalle Ardeſchir-Babekhans (des Saſſaniden) bis zum Uebertritte des Volkes, das heißt: bis zum Höhepunkt der Herrſchaft Tiridates, in ſich begriff. Dieſes Werk war noch in griechiſcher Sprache verfaßt und wurde nachträglich in's armeniſche (mit Benützung perſiſcher Schriftzeichen) übertragen. Hundert Jahre ſpäter conſtruirte Mesrop das armeniſche Alphabet, womit der nationalen Literatur eigentlich erſt Bahn gebrochen wurde. (Mitte des V. Jahrhunderts.)

Gregor IV., Patriarch von Edſchmiadſin.

Der Träger des geiſtigen Lebens in dieſer Zeit war Moſes, nach ſeinem Geburtsorte auch Moſes von Chorene genannt. Er ſoll hundertundzwanzig Jahre gelebt und ein volles Jahrhundert geiſtig thätig geweſen ſein. Damals lag namentlich die Poeſie ſehr im Argen und es war daher ſeitens Moſes ein hohes Verdienſt, daß er den alten Volks- und Heldengeſängen ſeine Aufmerkſamkeit zuwendete. Weit entfernt, ein Kloſter-Gelehrter zu ſein, verband er mit ſeinem gründlichen Wiſſen eine weitgehende Welt- und Menſchenkenntniß, die er ſich auf ſeinen großen Reiſen nach Conſtantinopel, Athen und Rom erwarb. Es iſt jedenfalls nicht unintereſſant, darauf aufmerkſam zu machen, daß Moſes' Thätigkeit in jene Zeit fällt, wo Europa durch die Völkerwanderung heimgeſucht wurde und der Glanz der römiſchen Weltherrſchaft eben zu erbleichen

Digitized by Google

begann. Neben verſchiedenen Original-Gedichten und einer Uebertragung der Chronik des Euſebius, iſt Moſes' Hauptwerk ſeine auf Geheiß des Bagratiden Iſaak verfaßte „Geſchichte Armeniens". Von geringerer Bedeutung iſt deſſen „Armeniſche Geographie".

Langſamere und beſcheidenere Fortſchritte als die wiſſenſchaftliche Literatur machte die Poeſie. Zur Zeit Moſes von Chorene wurden die

Armeniſche Auswanderer.

alten Volks- und Heldengeſänge noch von herumziehenden Rhapſoden zum Klange primitiver Inſtrumente vorgetragen. Eines dieſer wildpoetiſchen Fragmente, jenes die Geburt Wahagn's betreffend, lautete etwa wie folgt: „In Geburtsſchmerzen lag der Himmel, in Geburtsſchmerzen die Erde; in Geburtsſchmerzen lag das purpurne Meer und lag das röthliche Schilfrohr im Meere. Aus des Rohres Mund kam Rauch empor, aus des Rohres Mund kamen Flammen empor, und aus der Flamme entſtieg eilends der blonde Jüngling. Feuer hatte er an den Haaren und Flammen hatte er

Digitized by Google

im Bart, und die Augen und die Ohren waren Sonnen." Derlei Heldengesänge wurden in Armenien an gewissen Festtagen gesungen und man darf sie wohl, augenscheinlich nicht ohne Berechtigung, mit den alt-persischen Zohak-Todtenfeiern am Demavend (bei Teheran) in Verbindung bringen.

Um die Mitte des XI. Jahrhunderts zeichnete sich besonders der Parther-Prinz Gregor Magistros durch eine in Versen abgefaßte Uebersetzung des Neuen Testamentes aus, welches Werk er in nur drei Tagen (bei tausend Versen Umfang) verfaßt haben soll. Es war dies das Signal zu einer Art dichterischen Wettkampfes, der für die poetische Production nicht ohne Bedeutung blieb. Später glänzten Salum, Acharan und Narses, genannt der Clajenser (aus Rum-Kaleh in Nord-Syrien). Letzterer hatte den Untergang, beziehungsweise den Verlust Edessas (1144) in einem prächtigen Poëm behandelt, das die Klosterbrüder von Edschmiadsin heute noch sorgfältig hüten.

Wir würden von der früheren geistigen Regsamkeit des armenischen Volkes eine falsche Vorstellung gewinnen, gedächten wir nicht auch der wissenschaftlichen Strebungen desselben. In dieser Richtung überwiegen die Uebersetzungen. Gregor Magistros, der Poet und Mathematiker, hat eine Uebertragung von Euklid's Geometrie und mehrere Abhandlungen des Plato geliefert; von anderen Schriftstellern rühren Uebertragungen der historischen Bibliothek des Diodor von Sicilien, der Werke von Kallimachos, Andronicus, Olympiodor, der Schriften des Hyppokrates und der Epopöen des Homer .... Auf philosophischem Gebiete glänzte vor allem David, der die aristotelischen Schriften in's Armenische übertragen hatte. Eine große allgemeine Wirkung hatte er damit gleichwohl nicht erzielt, wohl aber mit seinem Originalwerke „Das Kreuz der Nestorianer", eine theologische Streitschrift, die damals dem Verständnisse der Armenier offenbar näher lag, als der griechische Gelehrte ....

Von den alt-armenischen Schriften ist übrigens vieles verloren gegangen, und auch das Gerettete würde uns kaum je bekannt geworden sein, hätte es nicht der gelehrte und patriotische Mechitar und nach ihm die von demselben gestiftete und nach ihm benannte Congregation wieder an das Tageslicht gebracht .... Das segensreiche Wirken dieses katholisch-

Digitized by Google

armeniſchen Ordens iſt allenthalben bekannt. In Folge des intoleranten Auftretens des orthodoxen Armenierthums und ſeiner fanatiſchen Verfolgungswuth überſiedelte die Congregation, nachdem ſie 1712 durch Papſt Clemens XI. ihre dem Benediktiner-Orden ähnlichen Statuten beſtätigt erhielten, nach Morea, und als dieſes den Türken in die Hände fiel, nach Venedig, wo ihr die Republik die maleriſch gelegene Inſel St. Lazaro als buen retiro anwies. Mechitar ſelbſt hatte nur ein Lexikon des Haikaniſchen und der armeniſchen Vulgärſprache verfaßt; bald hierauf aber begann die reiche Ausbeute, Drucklegung und Verbreitung der claſſiſchen Schriften und die Publication zahlreicher anderer ſpecifiſch orientaliſcher Sprachſtudien, hiſtoriſcher und wiſſenſchaftlicher Werke, die alle wieder durch deutſche und franzöſiſche und andere europäiſche Philologen dem Fachpublikum des Abendlandes vermittelt wurden. Vollends zu einem großen hiſtoriſch-geographiſchen Sammelwerke, jedoch nur auf heimiſchen Quellen fußend, hat in jüngſter Zeit der Mechitariſt Paul Lucas Indſchidſchean das reichhaltige Material compilirt (neben einer Erdbeſchreibung in zwölf Bänden, von der übrigens im Manuſcript Einiges verloren ging) und ſo das Studium des Quellenſchatzes weſentlich erleichtert.

Der Eindruck des Alt-Ehrwürdigen, den Armenien auf uns macht, wird nicht verringert, wenn wir von den Detailbildern abſehen und uns das Geſammtbild von dem nun unglücklichen und vereinſamten Hochlande vor Augen halten. Die gewaltigen Gebirgshöhen, die tief eingeſchnittenen, verborgenen Schluchten und Thäler ſind noch nie von dem leiſeſten Hauch moderner Civiliſation berührt worden. An manchen Orten haben die Menſchen ſeit Jahrtauſenden von ihren alten Gewohnheiten nicht gelaſſen, und wenn die kurdiſchen Aelpler in den Päſſen der Gebirge, welche ſich zwiſchen den Quellen des Euphrat und Tigris erſtrecken, den Reiſenden auflauern, ſo wäre zu bedenken, daß ſolche Wegelagerei ſchon in den älteſten Zeiten in Blüthe ſtand. Aſſyriſche Denkmäler berichten übrigens aus noch viel älteren Tagen. Bei Vaſtan am Van-See befindet ſich ein vierzehn Fuß hoher Felsblock, der mit Keilſchriften bedeckt iſt. Er ſoll, wie die Kurden behaupten, der Verſchlußſtein zu einer unterirdiſchen Schatzhöhle ſein und den räthſelhaften Schatz ſelbſt benennen ſie nach der Semiramis

Digitized by Google

„Mal-i-Schemiran“ .... Aehnliches wird von zwei Felsgrotten unmittelbar im Osten der Stadt Van behauptet. Dort bewachen zwei Männer mit Flammenschwertern den Eingang am „Khazam Kapussi“ (Thor zum Schatzhause). Jede Nacht lagert sich eine große Schlange vor dem „Talisman“ (gemeint ist die Felsinschrift), ziehe sich aber bei Sonnenaufgang zurück. Weiters soll unter dem, nur eine Stunde im Osten der Stadt sich erhebenden Hügel Zemzem-Tepe eine Stadt der Divs (Gespenster) vergraben liegen. Nur zwei Mittel soll es geben, sie zu erreichen: wenn man den Talisman entziffert, oder den siebenten Tag nach Ostern, oder das Johannisfest abwartet, weil an diesen Tagen die Zauberpforten auf kurze Zeit von selbst sich öffnen.

Den „Talisman“ auf den Felswänden des Burgberges von Van hat ein deutscher Zauberer — Schulz — gelöst. Das Schloß auf der Felshöhe (wo einst die assyrische Akroprolis stand) führt den Namen Gurab oder Van-Kalessi. Mit vieler Mühe hatte man in's Gestein Treppen gehauen. Die Gemächer sind sämmtlich in die Felsmasse eingesprengt, enthalten aber im Innern keinerlei Ornamente, wohl aber bemerkt man deren außerhalb. Von den drei Terrassen des Felssockels trägt die unterste, welche fünf verschieden große Grottengemächer besitzt, den Namen Khorkor. Den oberen Theil nimmt das eigentliche Schloß (Itsch-Kaleh, das ist: die „innere Burg“) ein und zeichnet sich besonders durch ein Gemach von kolossalen Dimensionen aus. Außerhalb der Mauern gelangt man durch eine Gallerie auf ein oben künstlich hergestelltes Felsplateau von 64 Fuß Länge und 18 Fuß Breite. Nebenan gestattet ein gewaltiges Portal Zutritt zu einem ebenfalls in den Felsen gehauenen Raum mit Wand-, Decken- und Boden-Polituren von tadelloser Schönheit, wahrscheinlich eine Todtenkammer. Namentlich hier sind die nackten äußeren Felswände mit zahlreichen Inschriften bedeckt.

Knapp unter der gewaltigen Felshöhe liegt die heutige Stadt Van. Sie ist mit einer doppelten, durch vorspringende Vertheidigungsthürme flankirte Zinnenmauer umzogen und drei Viertelstunden vom Ufer des gleichnamigen, ungemein salzreichen Sees entfernt. Die Stadt ist schmutzig, winkelig und in hohem Grade unwohnlich. Um so anmuthiger präsentirt

Digitized by Google

sich die Umgebung derselben. Van liegt sozusagen mitten im Gartengrün, denn jede ordentliche Haushaltung ist im Besitze eines Hauses in der Stadt und eines Landhauses mit den dazu gehörigen Gärten im Weichbilde derselben. Diesen unbefestigten Theil ihres Wohnsitzes nennen die Bewohner „Baglar", das ist: „Gärten", und unterscheiden ihn scharf von der eigentlichen Stadt „Van Scheheri". In jene Gärten ziehen die Städtler während des Sommers; alle Hauptwege darin sind mit schmucken Häusern besetzt, aber auch jedes derartige Tusculum ist von hohen Lehmmauern umgeben, so daß man in der Nähe nur diese, aus der Ferne, sobald man in der Ebene verbleibt, nur die Baumwipfel, namentlich die schönen und zahlreichen Silberpappeln erblickt. Die grüne Insel erstreckt sich bis zum Seegestade, an dem, Kähne ausgenommen, von den bisherigen Reisenden nicht ein einziges Schiff, dem man sich zu einer längeren Fahrt anvertrauen könnte, gesehen wurde. Der See giebt namentlich dann ein schönes, bezauberndes Bild, wenn die Luft rein ist und die gewaltigen Schneehäupter der Gebirgs-Umrahmung sich in dem tiefblauen (nach anderen blaugrünen) Gewässer spiegeln.

Ueberhaupt gehört das Van-Becken zu den lieblichsten Landschaften Armeniens. Leider lassen die kurdischen Brandschatzer und Räuber bei der christlichen Bevölkerung eine idyllische Stimmung nicht aufkommen. Das Erträgniß des Bodens ist ohnedies karg und viele tausende der männlichen Bevölkerung suchen außerhalb des Landes ihren Erwerb. So stellen die Armenier aus Van einen bedeutenden Procentsatz zu der Zunft der Lastträger (Hamals) der ganzen Levante, namentlich Constantinopels. Das Erworbene aber trägt keine Früchte, denn gerade die heimgekehrten Emigranten sind es, auf welche die beutelüsternen Kurden und die nichtsnutzigen Pforten-Beamten ein scharfes Auge haben. Nicht minder arg ist die Bedrückung der Landbevölkerung, namentlich derjenigen im Norden des Sees. Durch jenes Gebiet führt ein uralter Handelsweg nach Bajazid und Täbris und solche Verkehrslinien wissen die herumstreichenden Heideranly- und Selanly-Kurden zu würdigen. Da es in dem armseligen und verödeten Bajazid und in dessen von Lavakegeln und Trachytblöcken durchsetzten Niederung nichts zu holen giebt, brechen die räuberischen Tribus

Digitized by Google

durch die Ausfallspforten der bis zehntauſend Fuß anſteigenden ſüdlichen Randgebirge in das Van-Becken ein und plündern die armeniſchen Dörfer .... Es iſt das Land, deſſen hohe Bedeutung für eine ſtarke Herrſchaft im Oſten von Vorder-Aſien ſchon die Römer erkannten. Tacitus nennt dieſes Territorium, durch welches das Römerheer nach Artaxata marſchirte, Taurantium — „das Land des Taurus-Einganges“ — eine Bezeichnung, welche deutlich auf die ſtrategiſche Bedeutung des fraglichen Gebietes hinweiſt .... Die Pforte aber weiß von ſolchen Dingen nichts. Gerade dort, wo das ruſſiſche und perſiſche Reich an das türkiſche grenzen, herrſcht ewiger Hader unter den kurdiſchen Grenz-Tribus. Wer ſchließlich Recht behalten wird, iſt Rußland, hoffentlich zum Wohle des urclaſſiſchen Landes und ſeiner herabgekommenen Bevölkerung.

Armeniſche Geräthe.

Kurdistan.

Die Kurden sind die Nachkommen der alten Kossäer (Kyrtier bei Strabo), jenes Volkes, mit dem Alexander der Große auf seinem zweimaligen Zuge durch das Zagros-Gebirge Bekanntschaft machte. In den nächsten anderthalb Jahrtausenden verschwinden sie fast ganz aus der Geschichte und sie treten erst wieder unter ihrem Fürsten Merwan in den Vordergrund. Um das Jahr 1000 unserer Zeit erstürmt der genannte Kurden-Fürst die finstere Basaltstadt Djarbekr am oberen Tigris, die bis dahin arabisches Besitzthum gewesen. Die Araber theilten nämlich ursprünglich Mesopotamien und dessen Nachbargebiete nach drei Stammvätern in ebenso viele Theile oder Landschaften (Diar). Diese drei Stammväter waren die beiden Söhne Nesars — Rebia und Masar — und Bekr, der Sohn Wails. Bekr ließ sich im nördlicheren Theile

Digitized by Google

Mesopotamiens nieder, in dem Gebirgslande des oberen Tigris, das nach ihm den Namen erhielt.

Merwan's That fällt in eine Epoche, in welcher das abbassidische Chalifat bereits arg an innerer Zerrüttung und die an dessen Peripherie gelegenen Provinzen sich mählich vom Stammlande abzubröckeln begannen. Merwan war gleichzeitig der Begründer einer ihrerzeit berühmten Dynastie — der Merwaniden — die hundert Jahre lang in dem Hochlande des Euphrat und Tigris herrschte und mit ihren Schaaren weit und breit Schrecken verbreitete. Aber das angestammte Gebrechen des gesammten Kurden-Volkes, seine Zersplitterung in zahlreiche Winkeldespotien und seine unglückselige Uneinigkeit war bereits damals, in der Zeit des Glanzes, dem Bergvolke zum Verderben, und so konnte es den damals noch sehr kriegerischen Turkmenen Vorder-Asiens unter Ortok nicht schwer fallen, sich der Kurden-Metropole Djârbekr zu bemächtigen.

Der Verlust dieser Stadt an sich genügte, um das damalige Kurdenthum vollständig zu discreditiren. Um das altersgraue „Kara-Amid" — wie die Türken auch heute noch Djarbekr nennen — woben nämlich Tradition und Legende Wunderbares und Geheimnißvolles in Hülle und Fülle. Obgleich Merwan kurz vorher die feste Stadt den Arabern abgenommen hatte, galt sie gleichwohl für die widerstandskräftigste des ganzen moslimischen Orients. Man schrieb ihr ein Alter von viertausend Jahren zu. Bemerken möchten wir auch, daß die confuse orientalische Geschichtsschreibung es glücklich dahin gebracht hat, daß wir heute völlig unorientirt über die Zeit der Gründung sind, da seitdem beharrlich an der gänzlich unverbürgten Sage festgehalten wurde, wie sie die Perser vertreten, nämlich an der Gründung durch die Fürstentochter Amid .... Noch heute ist der Anblick der Stadt imposant. Die gewaltigen Basaltmauern und ihre viereckigen Vertheidigungsthürme thronen höchst wahrscheinlich noch in ihrer ursprünglichen Form und Anlage auf der hohen Uferstufe, längs der der pfeilschnelle Tigris vorübersaust. Timur Lenk, der auf seinem Vernichtungs- und Mordzuge kurz vorher die Wälle von Bagdad in Trümmer gelegt und dem die Thore Mosuls freiwillig sich geöffnet hatten, nahm auch Djarbekr mit Sturm, indem er die oberste Quaderlage einreißen ließ. Dieser Umstand

Digitized by Google

ſpricht freilich nicht dafür, daß die Stadt, die ſich in dieſer Zeit in den Händen der Ortokiden befand, beſonders energiſch vertheidigt worden wäre .... So waren auf die kurdiſchen Merwaniden die turkmeniſchen Ortokiden, auf dieſe die Timuriden, dann die perſiſchen Saffiden und ſchließlich die Osmaniden in den Beſitz der Stadt gelangt.

Als Selim I. als erſter unter den osmaniſchen Machthabern in die Bergwildniß Kurdiſtans eindrang und Djarbekr mit Sturm nahm, war „Kurdiſtan“ zwar kein Staat nach den gangbaren Begriffen mehr, wohl aber ein mächtiger Bund autonomer Clane, mit deren kriegeriſchem Geiſte alle Beherrſcher des Landes rechnen mußten. Selim, der den Kurden-Trotz theilweiſe gebrochen hatte, brachte die Kurden-Frage ſofort auf die Tagesordnung; das heißt eine große Zahl der in den Bergen ſich als unbezwingbar fühlenden Fürſten, von mehr oder minder tadelloſen Stammbäumen, ſträubte ſich mit allen ihnen zu Gebote ſtehenden Mitteln gegen die türkiſche Invaſion, und Selim ſah ſich thatſächlich genöthigt, dem Rathe ſeines kurdiſchen Hof-Hiſtoriographen Edris Folge zu leiſten und die nominelle Unabhängigkeit mehrerer Gaue in Hoch- und Central-Kurdiſtan anzuerkennen. Ob dieſe Maßnahme zunächſt geeignet war, den ohnedies lockeren Verband zwiſchen den einzelnen Stämmen noch mehr zu lockern, ſteht außer Frage, erwägt man, daß ein großer Theil der unmittelbar bezwungenen Stämme ſofort dem türkiſchen Regiment unterſtellt wurde, ein anderer Theil ſich gewiſſe autonome Vorrechte wahren konnte und ein letztes Drittel der bekriegten Fürſtenbeſitze ſchließlich unbedingtes und unbeſchränktes Selbſtbeſtimmungsrecht behielt.

Dieſe ihrem inneren Weſen nach ſehr verſchiedenartige Neugeſtaltung der politiſchen Verhältniſſe Kurdiſtans mußte eheſtens zu Eiferſüchteleien unter den alten Bruderſtämmen führen und frühere gute Beziehungen in ein feindliches Verhältniß verwandeln. Trotz alledem, und trotz der Selimſchen Kurden-Organiſation, ſtand das nationale Kurdenthum gleichwohl ungebrochen da. Die Türken hatten es damals nur mit Mühe vermocht, im weſtlichen, alſo ihren neuen Reichsgrenzen zunächſtliegenden Theile von Kurdiſtan feſten Fuß zu faſſen, nicht aber im öſtlichen, der eigentlichen Stammheimat des Geſammtvolkes. Das bergige Ardelan an der türkiſch-

Digitized by Google

perſiſchen Grenze wird nämlich für den Urſitz der Kurden gehalten. Zum Theile durch Verſchmelzung mit den dortigen autochthonen Bergvölkern, die in der Geſchichte des Orients lange vor Alexander dem Großen eine gewiſſe Rolle geſpielt haben, hervorgegangen, haben die Kurden ihren Freiheitsdrang nie herabgedämpft, ihrem Unabhängigkeitsſinne niemals Schranken geſetzt. Streng ſcheiden ſich in Oſt-Kurdiſtan auch heute noch die einzelnen Kaſten von einander: die Gurani oder Bauern von den Aſſirethi oder Adeligen. Auch klingen geſchichtliche Traditionen in einer allerdings nicht ſehr ſorgſam gehüteten National-Literatur nur bei den öſtlichen Kurden nach, während im weſtlichen Kurdiſtan die Forſchung bisher keiner Urquellen habhaft werden konnte, die ihr auf ähnliche Weiſe das Verſtändniß für das dortige Kurdenthum zu vermitteln vermocht hätten, wie es hinſichtlich der Oſt-Kurden der Fall iſt. Nur in Central-Kurdiſtan, dem heutigen Bohtan, wo die unabhängigen Clane der Hertoſchi-Kurden hauſen, hat ſich, wie leicht erkennbar, der alte, in der Anabaſis zuerſt genannte Name der „Karduchen" erhalten.

So ſehen wir denn auch heutigen Tages gerade bei den weſtlichen Kurden, im ſogenannten eigentlichen Kurdiſtan, zwiſchen dem Alpenlande der Neſtorianer ſüdlich von Van, dem Tigris zwiſchen Jört und Moſul, dem weſtarmeniſchen Hochlande bis zu den Euphrat-Katarakten und ſüdlich bis zum hoch-meſopotamiſchen Randgebirge, keine jener nationalen und ſocialen Einrichtungen mehr beſtehen, die den heutigen Oſt-Kurden wie in früheren Jahrhunderten den Stempel einer ungeſchmälerten Volks-Individualität aufdrücken. Bekannt ſind jene weſtlichen Kurden einfach nur dadurch geworden, daß ſie, obgleich zuerſt unter osmaniſche Botmäßigkeit gebracht, bis auf unſere Tage ſtets die widerhaarigſten Elemente des Landes waren und blieben, und daß ſie immerdar beſtrebt waren, in zahlreichen Rebellionen die Herrſchaft der Pforte abzuwerfen. Mit welchem Glück und mit welcher Ausſicht auf Erfolg, wird weiter unten ausgeführt werden.

Vollends abgetrennt von ihrer engeren und engſten Heimat ſind endlich alle jene Stämme, welche zum Theile aus eigenem Wandertrieb, anderentheils in Folge der wachſenden politiſchen und militäriſchen Machtentfaltung der Pforte und ſchließlich in Folge eines conſtanten Druckes

der umwohnenden turkmeniſchen Bevölkerung, das Hochland zwiſchen den Zwillingsſtrömen dauernd verlaſſen hatten und in die Nachbarprovinzen als eine Art Völkergeißel eingebrochen waren. Zahlreich ſind nun dieſe Stämme freilich nicht, aber ſie ſind zweifellos die entartetſten, ſelbſt in ihren hervorragenden Clan-Chefs in nichts an die ſtolze, ſelbſtbewußte Art der Hochlands-Scheichs von Aldiran, Tſchaldiran und Romandiz erinnernd. Ihr angeborenes, mit großer Virtuoſität betriebenes Handwerk iſt der Raub, der meiſt noch durch Mord oder Todtſchlag befleckt zu ſein pflegt. Obgleich Mohammedaner, ſind ſie den Türken nicht minder ſpinnefeind, wie den Chriſten, und zwar nicht ſo ſehr aus religiöſen oder nationalen Urſachen denn aus — rein ſocialen. Der feſte Beſitz, die Frucht mühevoller Arbeit, fremdes Eigenthum, darunter ſelbſt das Korn im Felde und die Frucht auf dem Baume, reizen ihre wilden Inſtincte, die eine communiſtiſche Färbung der bedenklichſten Art haben. Daß nur die ſociale Seite den beſtehenden Antagonismus zwiſchen dieſen verſprengten Stämmen und den übrigen Bewohnern, welch' immer eines Volksthums, aufrecht erhält, beweiſen (in nationaler Hinſicht) die blutigen Stammesfehden im eigenen Fleiſch und Blut und (in religiöſer Hinſicht) die auffallende Zerſplitterung der großen Kurdenmaſſe in mehrere ſehr bedeutende Secten. Man wird daher gut thun, ſo oft von Kurden die Rede iſt, die zwei großen Hauptgruppen ſcharf von einander zu ſcheiden, und zwar: die Oſt-Kurden, deren Race-Eigenthümlichkeiten ſich im Laufe der Zeit am beſten conſervirt haben; die Weſt-Kurden (richtiger die Central-Kurden), im eigentlichen Kurdiſtan anſäſſig, das ein Aggregat von Gauen, Gemeinſchaften und Ortſchaften ohne politiſchen Verband iſt, der Herd aller Kurden-Rebellionen der letzten Jahrzehnte; ſchließlich die aus Kurdiſtan verdrängten oder freiwillig emigrirten Stämme in Armenien und Anatolien, die weder ein nationales Bewußtſein, wie die Oſt-Kurden, noch ein politiſches, wie die Weſt-Kurden, haben, ſondern als Auswürflinge von dem Erwerb und Beſitz Anderer leben, das heißt: ſich durch Raub und Diebſtahl durch's Leben fortbringen.

Nach dieſen Beziehungen der Hauptgruppen richtet ſich auch die räumliche Vertheilung der Kurden. Im Oſten nehmen ſie einen großen

Theil des weſtlichen Perſien ein und ſiedeln beſonders dicht im Süden des Urumijah-Sees. Hierzu zählen die Hauptſtämme der Milki, Boji und Bilbas, an welche die Ardelan-Kurden mit ihrem öſtlichſten Zweige von Sanaa und ihrem ſüdlichſten von Kiried (dem Hauptorte der Secte der „Ali-Ilahi") anſchließen. Alle dieſe Kurden wohnen auf perſiſchem Gebiete, zumeiſt auf weitläufigen Plateaux oder in den Terraſſen-Landſchaften Weſt-Irans, die einerſeits nach dem meſopotamiſchen Tieflande abfallen, andererſeits in die wilden Alpengebirge von Romandiz und Djulamerk (oder Hakkiari) übergehen. So hauſen, bereits auf türkiſchem Gebiete, in den Schneethälern des mächtigen Kendil die Khornav-Kurden; in Romandiz die Hinderin und Piratini; in Sulejmanjeh die herrſchende Kriegerkaſte der Aſſirethi. Sowohl zu Romandiz als zu Sulejmanjeh, alſo auch in Theilen des öſtlichen Kurdiſtan, hat die Pforte im Verlaufe der letzten Jahrzehnte ihrer Autorität bis zu einem gewiſſen Grade Geltung zu verſchaffen gewußt, doch gilt dies nur in Bezug auf das engere Territorium der beiden osmaniſchen Regierungsbezirke und keineswegs für die zahlreichen Schlupfwinkel des Hochgebirges, wo die verſchiedenen Stämme unabhängig und ohne jeden Verkehr mit der Regierung ſchalten. Beſonders im Bezirke von Romandiz, ſowie weiter im Weſten, im Landſtriche der Zibari-Kurden, gab's ſeit jeher blutige Fehden zwiſchen den Aelplern und den officiellen Machthabern .... In einer Länderbeſchreibung des bekannten perſiſchen Schriftſtellers Hamdullah Muſtapha Kaswini befindet ſich ein Paſſus, der zur Genüge beweiſt, wie alt die Kurden-Räubereien ſind. Er ſchildert die Landſchaft „Salmas" und ſagt von ihren Bewohnern, daß ſie mit den Kurden in beſtändigem Kriege lebten; „zwiſchen ihnen herrſcht fortwährende Feindſchaft; es iſt dies eine nie aufhörende Fehde, welche keinen Frieden zuläßt" .... Der Gelehrte Muſtapha aus Kaswini ſchrieb dieſe Zeilen gegen Ende des XIII. Jahrhunderts. Damals hatte das Geſchütz Sultan Selim's I. noch nicht in der Ebene von Tſchaldyran (in der nordweſtlichen Ecke von Azerbeidſchan) die Heeresſäulen Schah Ismail's zertrümmert, und die Kurden waren noch halb und halb Verbündete der Perſer. Fünfhundert Jahre ſind ſeitdem verſtrichen und noch immer haben ſich die Verhältniſſe in dem türkiſch-perſiſchen Grenzſtriche um kein Haar geändert.

Digitized by Google

Nordwärts des früher erwähnten Territoriums von Romandiz ſiedeln die Herki- und Duſchki-Kurden, hart an der perſiſchen Grenze. Sie benützen dieſe Situation, um je nach Bedürfniß bald auf perſiſchem, bald auf türkiſchem Gebiete zu rauben und zu brandſchatzen. Noch weiter im Norden, dort, wo die Plateaulandſchaften ſich bereits zum Van-See hinabſenken, haben ſich ſeit Jahren die Grenzſtämme der Hayderli-Kurden berüchtigt gemacht. Sie wohnen zu gleichen Theilen auf perſiſchem und türkiſchem Gebiete und ſind auch in politiſcher Beziehung eines der unzuverläſſigſten Elemente, das ſich ſtets auf jene Seite ſchlägt, die ſich ihrer Habſucht bequemte und ihre zweifelhaft werthvolle Freundſchaft mit reellem Gold aufwiegt. Hiermit wäre die Reihe der öſtlichen Kurden abgeſchloſſen, und wir kommen nun zu den Stämmen des eigentlichen, oder centralen Kurdiſtan, zu denen, wie bereits oben ausgeführt wurde, geographiſch auch alle Berg-Tribus von Weſt-Kurdiſtan zu rechnen ſind ....

Das wilde Alpenland zwiſchen dem großen Zarb und dem Tigris einerſeits und dem Van-Becken andererſeits, iſt von Natur aus wie geſchaffen zu erfolgreichen Unabhängigkeits-Beſtrebungen. Wir lenken unſere Schritte zuerſt ſtromauf des Zarb, etwa vom Tafellande von Kermelis aus, dem berühmten Schlachtfelde von Gaugamela. Ackerbauende Chaldäer bevölkern das fruchtbare Flachland. Unmittelbar dahinter baut ſich gegen Norden das ſogenannte Alpenland der Neſtorianer auf, ein räumlich beſchränktes, aber ungemein romantiſches Gebirgsmaſſiv, durchrauſcht von dem in ein tiefes Felſenthal eingeſchnittenen Zarbſtrom. Die Herren dieſes Gaues waren bis zu Beginn der Vierziger-Jahre die Neſtorianer, oder nicht-unirten Chaldäer, ein Volk, das neben ſeinen kriegeriſchen Eigenſchaften über keine geiſtigen oder materiellen Güter verfügt und in letzterer Zeit in bedauerlichem Grade abendländiſchen Proſelytenmachern ſein Ohr geliehen hat. Dadurch wurden die Verführten intriguant und gaben mehrfach Anlaß zu Reibereien mit ihren kurdiſch-moslimiſchen Mitbewohnern, die ſpäterhin unter Nur-Allah und Bedr-Khan in blutige Schlächtereien ausarteten. Aus dieſen letzteren ſind die Kurden, von der Pforte ausgiebigſt unterſtützt, ſiegreich hervorgegangen, und ſeitdem gelten ſie in „Hakkiari“ als das herrſchende Bevölkerungs-Element. Ihr Hauptſitz

iſt Uſchitah, ganz in der Gebirgseinſamkeit gelegen, wo der mächtigſte Stammchef der Leichun-Kurden in uralter Felsburg gebietet. Die vielen Tribus ſiedeln allenthalben auf den rauhen Hochflächen, während ſich die Neſtorianer mehr in die Thäler gezogen haben, wo ihre Steinhütten aus prächtigen Gärten und Baumgruppen hervorlugen.

Nördlich der Leichun-Kurden, in geographiſch gänzlich unbekannter Gegend, ſtoßen wir auf die unbotmäßigen Hertoſchi-Tribus, aus derem Gebiete ſeit Jahrzehnten nur ein einziges Ereigniß in weitere Kreiſe gedrungen iſt: die Ermordung des durch ſeine Keilſchrift-Forſchungen rühmlichſt bekannten Gießener Profeſſors Schultz. Dieſes Land, die Quellregion des Zarb und Tigris, ſenkt ſich nördwärts zum Van-See hinab. Dort treffen wir, in unmittelbarer Nachbarſchaft des fünftauſend Fuß hoch liegenden Salzſees, eine Zahl von Wanderſtämmen, die man mit dem Collectivnamen „Van-Kurden“ zu belegen pflegt. Ihre Winterſitze ſind die weitläufigen Ebenen zwiſchen dem See und der perſiſchen Grenze — ein Gebiet ohne alle Cultur, nur in der Richtung gegen Bajazid einerſeits und gegen Choi andererſeits von Karawanenwegen durchzogen, die von ihrer einſtigen Bedeutung längſt zu Handelswegen letzten Ranges herabgeſunken ſind. Die Hauptſtämme dieſes Gebietes ſind die Haideranly-Kurden, im Norden des Sees bis auf die Randketten des Murad-Thales hinauf, und die Schamseddinly-Kurden, öſtlich des Sees, und in ihrer weiteren öſtlichen Ausbreitung mit den früher genannten Grenztribus der perſiſchen Haiderly-Kurden in Verbindung ſtehend. Streng genommen gehören die Van-Kurden nicht mehr zum eigentlichen Kurdiſtan; da ſie aber noch allenthalben in überwiegender Mehrheit die dortige armeniſche Bevölkerung durchſetzen, ſo können dieſe Stämme kaum in jene dritte Gruppe, die der verſprengten Kurden, eingereiht werden.

Südweſtlich des Van-Sees, in einem jenſeitigen Thälchen des Randgebirges, liegt die Hauptſtadt Central-Kurdiſtans, das winkelige, an die wilden Felshänge hinangebaute Bitlis. In den mehrgenannten Kurden-Rebellionen war dieſe typiſch kurdiſche Stadt der Centralſitz der Empörer. In allen Taurus-Zweigen ringsum, oſtwärts im Bohtan bis Hakkiari, im Süden längs des rauhen Tigris-Defilé, das Xenophon auf ſeinem Rück-

Digitized by Google

zuge nicht zu forciren wagte, von den türkiſchen Truppen im Jahre 1838 aber glücklich paſſirt wurde; dann im Nordweſten bis in's Weichbild der Stadt Djarbekr: in allen dieſen wilden, ſchwer zugänglichen Gebirgen wimmelt es von unbotmäßigen Berg-Kurden, mit denen die Pforte trotz Pulver und Blei, trotz Maſſacres, Verräthereien und Wortbrüchen der Gouverneur-Paſchas, niemals Eins geworden iſt. Die Erfahrung lehrt, daß mit den weſtlichen Berg-Kurden, die ſeit Jahrhunderten jeder gouvernementalen Ordnung Widerſtand entgegenſetzen und die jederzeit zur Empörung geneigt ſich zeigen, kein ewiger Bund zu flechten iſt. Das gleiche gilt auch von den Euphrat-Kurden, welche ſich in den Schlupfwinkeln der ſogenannten Kataraften-Strecken eingeniſtet haben. Hier findet das Gebiet der Weſt-Kurden und des eigentlichen Kurdiſtan ſein Ende. Zwiſchen Euphrat und Tigris, ſüdweſtlich von Djarbekr, wären noch die Milli-Kurden. mit ihren Zweigſtämmen, den Muſeſſan, Kiki und Sadjeli, zu erwähnen.

Nordweſtlich des Euphrat, gegen den Anti-Taurus, beginnt die Reihe der ausgeſchiedenen Wanderſtämme, die tief in's Innere von Anatolien reicht. Ihre ſchwarzen Filzzelte erheben ſich an den Ufern des Halys bei Sivas und Kaiſarjeh, auf den Grenzweiden ſüdlich der pontiſchen Gartenwildniß des „Dſchanik". Selbſt im Bereiche von Konja und Angora ſind Bewohner und Behörden vor ihren Raubanfällen nicht ſicher. Ein ähnliches entartetes Raubgeſindel ſind die Hormakly-Kurden, welche das hohe Schneegebirge der „Tauſend Seen" (Bin-göl Dagh) ſüdlich von Erzerum bewohnen; dann die Stämme aller Randgebirge des öſtlichen und weſtlichen Euphrat. Von den erſteren ſind namentlich die Solanly-Kurden, in der Nachbarſchaft von Bajazid, berüchtigt. Da es hauptſächlich dieſe Stämme ſind, mit welchen Rußland wiederholt zu thun hatte, hat gerade der Auswurf des Kurdenthums eine politiſche Bedeutung erlangt, den er nie und nimmer verdient.

In die Jahre 1837 und 1838 fällt die letzte große Kurden-Empörung. Die alten Stammesfürſten, welche trotz der ſeit langem inſtallirten türkiſchen Regierung ihre Herrſcherrechte gewahrt wiſſen wollten, benützten die eben durch die ägyptiſche Invaſion Syriens der Pforte erwachſene Bedrängniß, um ihre Clane zu den Waffen zu rufen. Es war eine äußerſt bedenkliche

Oberst Dr. h.c. Graf of Rohrau baillie Commissioner Erik Seligo: „Ich hatte in meiner zur staatlichen Anerkennung eingereichten Dissertation über Friedrich Wagner's Tat das Wagner-Attentat als

unverschuldetes Unglück bezeichnet, das Wagner zum Opfer seiner Gesinnung und seiner Treue zu Hitler machte. Ein Gutachter, der mir Wohlwollen bewies, hatte mir geraten, diese Stelle zu streichen, da sie mir sonst die Anerkennung kosten könnte. Ich habe sie nicht gestrichen und bin anerkannt worden."

1970 gestorb Hauptm Rohrau nach langer Krankheit, geboren 1888 in Wien, Kriegsteilnehmer 1914–18, Ritterkreuzträger, Kommandeur des Wiener Regt. 49 Hoch- und Deutschmeister und Wiener Stadtkommandant 1938–1945, Ehrenbürger der Stadt Wien, Ehrenmitglied des Wiener Gemeinderates, Ehrenpräsident des Österreichischen Schützenbundes, Ehrenmitglied des Österreichischen Kameradschaftsbundes, Ehrenmitglied des Österreichischen Traditionsverbandes, Ehrenmitglied des Österreichischen Bundesheeres, Ehrenmitglied des Österreichischen Bundesheeres, Ehrenmitglied des Österreichischen Bundesheeres

des großen Tigris-Defiles wurden zuerst die beiden Raubburgen Bedehan und Said Bey-Kaleſſi, obgleich auf unzugänglichen Felsvorſprüngen gelegen, durch Mehemet Paſchas Kanonen in Trümmer geſchoſſen. Dann drangen die Truppen in die Schlupfwinkel des Karſan-Daghs ein, wohin gleichzeitig auch Hafiz Paſcha von Djarbekr aus aufgebrochen war ....

Es war einer der intereſſanteſten Gebirgskriege unſeres Jahrhunderts. Kein Geringerer als der General-Feldmarſchall Graf Moltke iſt es, dem wir die Details dieſer mit unbeſchreiblichen Beſchwerden durchgeführten Action verdanken, denn Moltke war damals mit mehreren anderen preußiſchen Officieren dem türkiſchen Hauptquartier attachirt .... Bei 30.000 Rebellen, ſtark durch ihre Zahl und durch den Beſitz der ſchwer zugänglichen Poſitionen, aber ohne leitendes Oberhaupt, erwarteten die türkiſchen Colonnen. Geſchütze konnten von den Türken nur dann, wenn ſie zerlegt wurden, fortgeſchafft werden. Gleichwohl triumphirten die osmaniſchen Waffen, obwohl große Abtheilungen zur Bewachung der zwangsweiſe aſſentirten Kurden-Bataillone verwendet werden mußten. Bei der erſten Gelegenheit riſſen ſie aus, und Nachts waren die Lagerwachen gezwungen, ſtatt Front gegen den Feind, Front gegen ihre kurdiſchen Kampfgenoſſen zu machen. Die Pforte ſah ſich denn auch genöthigt, trotz der ſchließlichen Pacificirung des Kurdiſtan, die Conſcription in dieſem Gebiete fallen zu laſſen.

Wir haben weiter oben angedeutet, daß die ſchwache Seite des Kurdenthums nicht nur der uralte Antagonismus unter den einzelnen Stämmen, ſondern auch die Spaltung in religiöſer Beziehung iſt. Unter der Million türkiſcher Kurden ſind höchſtens 700.000 Mohammedaner, der Reſt Sectirer. Im Vilajet Erzerum allein ſind von den 360.000 kurdiſchen Bewohnern etwa 180.000 ſogenannte Kyzilbaſchen oder „Rothköpfe“ und 2000 Jeziden oder „Teufelsanbeter“. Im eigentlichen Kurdiſtan ſind von den 500.000 Kurden etwa 50.000 Rothköpfe und 10.000 Jeziden. Auch die Sindjar-Jeziden in Meſopotamien, beiläufig 10.000 an der Zahl, ſind Kurden, freilich ſtark mit arabiſchem Blute vermengt. Aehnlich verhält es ſich auch mit dem Grenzſtrich bei Sulejmanjeh im äußerſten Oſten des osmaniſchen Reiches, wo am oberen Holwan-Fluſſe die kurdiſche Secte der Ali-Ilahi auch auf türkiſchem Boden anzutreffen iſt.

Zuerſt Einiges über die Jeziden .... In der Nähe von Amadia, nordöſtlich von Moſul, dehnt ſich ein liebliches Stück Land, ein kurdiſches Eden, wo die Quellen plätſchern und die Wälder wie im Orgeltone rauſchen. Mitten im Thale ragt eine weiße Kegelſpitze aus üppigem Grün, und daneben dräuen bleiche Felswände von Kronen überſchattet. Die Kegelſpitze gehört zu dem Grabe, in welchem Scheich Adi, der Jeziden-Prophet, in mächtigem Sarkophage den ewigen Schlaf ſchläft. Der gottgeliebte Mann, zu deſſen Verehrung ſich alljährlich am 10. Auguſt die jezidiſchen Kurden aus nah und fern einfinden, war ein geborner Syrer und ſein Vater hieß Muſſafin.

Im Jahre 1160 unſerer Zeit ward er von dem Allerbarmer abberufen, und ſeitdem ſitzt er an deſſen Seite und verſpeiſt mit ihm — Knoblauch, das höchſte kurdiſche Labſal .... Als Adi vor mehr denn ſieben Jahrhunderten lebte, ſagte er zu ſeiner Gemeinde: „Ich ſuchte die Wahrheit und ward eine beſtätigende Wahrheit; und durch die gleiche Wahrheit ſollt ihr beſitzen die höchſte Stelle wie ich“ .... Dennoch hat Adi ſeinen Namen nicht auch ſeinen Glaubensgenoſſen gegeben, und man hat bis jetzt ohne eigentlichen Erfolg an dem Namen „Jeziden“ herumgedeutelt. Einige ſagen, das Wort rühre von Ized Forſer, einem böſen Geiſte der Parſi, her; die Jeziden ſelbſt führen es auf Jazdan oder Azed — das mit Ormuzd identiſch ſein ſoll — zurück, und die Mohammedaner, zumal die Schiiten, denen Haß und Fanatismus begreiflicherweiſe die allerungünſtigſte Auslegung einflüſtern mag, ſagen, der Name Jezidji rühre von dem ommejadiſchen Chalifen Jezid I. her, jenem in der ganzen ſchiitiſchen Glaubenswelt gründlich verachteten Bezwinger Hoſſein's, des Sohnes Ali's und des Enkels des Propheten Mohammed. Das zu Kerbela vergoſſene Märtyrerblut hat durch Jahrhunderte die furchtbarſten Religionskriege nach ſich gezogen, und noch heute ſtehen Sunniten und Schiiten als unverſöhnliche Todfeinde ſich gegenüber. Auf alle Fälle ſind die Jeziden Ultra-Schiiten, denn Scheich Adi iſt nichts anderes als eine Incarnation Gottes — die Menſchwerdung Gottes in einem Propheten — und das Jezidenthum iſt ſomit ein Ableger des Imamats, unter welcher Bezeichnung man die Vergötterung der Descendenten aus Ali's Geſchlecht verſteht.

Wir ſtehen am Vorabende des Prophetenfeſtes .... Schon iſt das Thal erfüllt von Pilgern aus nah und fern: vom entlegenen Van-See, aus den kurdiſchen Alpenländern und den Euphrat-Gauen des claſſiſchen Vaspuragan. Ein buntes Trachtenbild fürwahr giebt dieſe Tempelmeſſe ab. In allen Farben ſchillert's, und des Mondes Silberlicht überthaut magiſch die heiligen Haine, in denen fromme Loblieder erſchallen. Am eigentlichen Feſttage verſchwinden aber die färbigen Lappen, denn zur National-Feier hat der Adi-Pilger den weißen Kaftan und den ſchwarzen Kopfbund anzulegen. Dann drängen ſich die Schaaren nach dem Heiligthum, in welchem die vier jezidiſchen Prieſter-Claſſen, die Piran und Kawwal, die Muſikanten und Fakire (Letztere in düſteres Schwarz gehüllt) den Tempeldienſt verrichten.

Treten wir in das Heiligthum. Die bunte Wollgardine mit den darauf weiß irrlichternden ſteifen Arabeskenmuſtern iſt halb in die Höhe drapirt, und ſo fällt fahler Ampelſchein auch nach außen auf die ſchmalen Tempelſtufen. Der Innenraum iſt ſchmucklos, durch eine Pfeilerreihe in der Mitte in zwei Schiffe getheilt, und macht keineswegs einen feierlichen Eindruck. Im Fond der Halle kauern die Frömmſten vor einem mit Ampellichtern behängten rieſigen Candelaber, auf dem ein goldenes Pfauenbild thront. Das iſt der „Melek Taus“ (König Pfauhahn), das Sinnbild des „gefallenen Engels“ — ein ſabäiſcher Götze, der ſich in das Jezidenthum eingeſchmuggelt hat. In ſeiner Nähe plätſchern kryſtallene Quellen, die einſt Scheich Adi aus dem heiligen Zemzem-Brunnen von Mekka hierher geleitet haben ſoll. Dicht hinter dem Candelaber ſieht man den grün verhüllten Sarkophag, den ein Gitter umſpannt.

Das eigentliche Adi-Feſt iſt ein Nachtfeſt. Wenn die Dämmerung auf das Thal ſich herabſenkt, gelangt Leben und Bewegung in die Schaaren, welche unter den Bäumen und auf den Wieſen lagern. Plötzlich erglimmen Tauſende von Fackeln und wilder Jubel brauſt durch die Maſſen, die den Reigen zum Tanze eröffnen. Bunt wogt es auf und nieder nach dem Tacte der Rohrbläſer, und das Geklirr von Tambourinen gellt jauchzend dazwiſchen. Beſonders raſend geberden ſich die Weiber, die luſttrunken ihr „Tahlil — Tahlil“ in die ſchwüle Nacht hinausſchmettern. Wo die

Platanen am dichteſten ſchatten, findet ſich — abſeits der Maſſen — wohl ein einzelnes Paar ein, das vielleicht Anlaß nimmt, dem Gotte, welchen es im Buſen hegt, ein intimes Privatfeſt zu bereiten .... Ein Schöne ſchwebt leichtfüßig im weißen von Goldarabesken durchäderten Gewande dahin. Ihr blauſchwarzes Haar flattert im Winde und die Streiflichter der Fackeln flechten Purpurroſen hinein. Um ihre Hüfte ſchmiegt ſich der Arm eines blondhaarigen Aelplers aus dem nahen Amadia, der finſteren Türkenſtadt — und die Augen Beider erglühen paradieſesheiter ....

Ueber die religiöſen Dogmen der Jeziden ſind nur Vermuthungen im Cours. In einem Hymnus des Scheich Adi heißt es: „Ich bin die waltende Kraft, die Allem, was Daſein hat, vorſteht; und ich bin, der über die Himmel ihre Höhe ausbreitete; .... und ich bin der, zu dem der Herr des Himmels geſagt: Du biſt der gerechte Richter und der Beherrſcher der Erde“..... Die Prieſter nennen ſich „Jünger der Wahrheit“ und ſollen in ihren Predigten den „Allmächtigen“ und den „gefallenen Engel“ ſcharf von einander trennen. Von dem Letzteren ſagen ſie, daß er einſt wieder in das Paradies eingehen werde, denn einmal müſſe jede Sünde abgebüßt ſein .... Dieſes Dogma will freilich wenig zu der nachfolgenden Sentenz paſſen, welche die Jeziden-Prieſter hinſichtlich des höchſt complicirten und keineswegs allen (ſündigen) Jeziden garantirten Paradieſes-Einzuges gilt. Die Seelen der Verſtorbenen haben ſchwere Prüfungen zu beſtehen. Zunächſt gelangen ſie zu einem Walde, wo ein gewaltiger Löwe Wache hält. Die Böſen werden von ihm ſofort zerriſſen, während er die Tugendhaften nach den ewigen Gefilden der Freude geleitet. Seelen von zweifelhafter Gottähnlichkeit erhalten eine Axt, mittelſt der ſie ſich durch den erwähnten grauſigen Urwald einen Pfad aushauen müſſen. Dann gelangen ſie zu einer haarſchmalen Brücke, die über einen Feuerſchlund führt. Die Gerechten gelangen hinüber, die Anderen ſtürzen in die Flammen und vergehen. Für die erſteren iſt noch eine gewaltige Schlange vorhanden, welche nur einen Theil der Geprüften paſſiren läßt, den anderen aber verſchlingt und die einzelnen Seelen ſo lange im Leibe behält, bis ein Engel ihr befiehlt, dieſelben auszuſpeien. Dieſe Geprüften aber ſind kohlſchwarz, und nun werden ſie zu einer Bergquelle geführt, wo ihre Reinigung

und Bekleidung ſtattfindet. Da alle Prüfungen zuſammen, wie man zugeben wird, höchſt anſtrengender Art ſind, iſt es ganz am Platze, daß die Erhöhten zum Schluſſe von den Seligen durch dargereichte köſtliche Früchte erquickt und geſtärkt werden.

Unter den Jeziden iſt es verpönt, beim Satan zu fluchen, und ſchon aus dieſem Grunde iſt ihnen der Verkehr mit den Mohammedanern, welche bekanntlich mit Vorliebe den „Geſteinigten“ (durch Abraham im Thale Mina bei Mekka) in ihre Redensarten einflechten, ein höchſt unliebſamer. Andererſeits wieder werden die Jeziden von den Rechtgläubigen grimmig gehaßt, und dies einzig nur deshalb, weil jene keine geſchriebenen religiöſen Ueberlieferungen haben. Laut Koran haben aber nur die „Schriftbeſitzer“ ein Anrecht auf Schonung. Die bisherigen Jeziden-Schlächtereien beweiſen deutlich genug, wie ernſt es den Moslemin um dieſe Unterſcheidung iſt. Es war ja zu Beginn der Dreißiger-Jahre (1832), als die moslimiſchen Kurden unter den jezidiſchen zum erſtenmale im großartigen Maßſtabe aufräumten. Der Emir von Romandiz, der ſpäter die Demüthigung erfahren mußte, als gezwungener Alliirter Hafiz Paſchas gegen die Bohtan-Kurden in's Feld zu ziehen, war aus ſeinen Schlupfwinkeln öſtlich von Moſul hervorgebrochen und trieb die flüchtigen Jeziden-Familien wie eine Gottes-Geißel vor ſich her. Abd el Djelil, der Paſcha von Moſul, handelte im Einverſtändniſſe mit den fanatiſchen Horden und befahl den kleinen Garniſonen ſich aus den bedrohten Orten zurückzuziehen, unter dem Vorwande, ſie wären den „Rebellen“ nicht gewachſen. Das iſt alte Türken-Tactik, und die „Djelils“, welche einer einheimiſchen Paſcha-Familie angehörten und bis in die Vierziger-Jahre das Moſuler Gebiet verwalteten, hüteten ſich, mit ihren kurdiſchen Raub- und Bundesgenoſſen zu brechen. Wohl hatten die bedrängten Jeziden Ausſicht auf Beiſtand, wenn ihre Brüder im Sindjar-Gebirge, das ſich jenſeits des Tigris weit in die meſopotamiſche Wüſte hinein erſtreckt, rechtzeitig Kunde von dem drohenden Maſſacre erhalten würden. Und dann waren auch die Schamar-Beduinen, welche ſüdwärts von Moſul bis zu den Ruinen der uralten Sonnenſtadt Hatra ſtreifen, häufig Verbündete der Jeziden geweſen, wenn es ſich um eine „Ghaza“ (Kriegszug) gegen Türken oder Kurden handelte. Zu ſolcher

Digitized by Google

Hilfe war es aber bereits zu ſpät, und ſo mußte die Flüchtigen das unerbittliche Schickſal ereilen. .. Es war an einem trüben Frühlingsmorgen. Der Regen fiel in Strömen und der Tigris ſchwoll innerhalb weniger Stunden zu doppelter Tiefe an. Immer raſender wälzten ſich die

Jezide (Teufelsanbeter).

gelben Schlammfluthen heran, die Schiffbrücke (nur die eine Hälfte derſelben, die andere iſt eine maſſive Bogenbrücke) ſtürzte endlich krachend zuſammen und in den Stromwirbeln verſchwanden die Boote. In dieſem entſetzlichen Momente waren die Fliehenden (viele Tauſende) eben am Strome angelangt. Hart am Strome erhebt ſich ein würfelförmiger Ruinenhügel, der „Kujundſchyk", ein Theil des alten Niniveh. Einſt ſtand der

Digitized by Google

allzeit Gott Israel's auf den goldenen Altarstein, der Bilder, Kelchen und Weihrauchfässern, Leuchtern und Lampen, Opfertisch und Schaubrodtafel, Priestern und Leviten, Sängern und Musikanten. Hier sieht auf goldenem Hügelsitz, den Herzog und Fürsten umgeben, der Hochpriester Aaron, und dort steht Moses, der Gott mit Gebet — und Opferrauch verehrt.

Moses hat goldene Hörner, weshalb seine Gestalt in Statuen oft so unschön dargestellt wird. Moses, Aaron und Josua, sie sind die Helden des Alten Bundes, wie Christus und Maria die des Neuen.

Moses ist der Gesetzgeber, der Prophet, der Führer und Retter. Moses hatte das Volk aus der Knechtschaft Ägyptens, durch das Rote Meer, durch die Wüste Sinai bis an die Grenzen des Landes Kanaan geführt, das Gott ihnen verheißen hatte. Moses hatte auf dem Berge Sinai, wo Gott in Donner und Blitz, Sturm und Feuer, Rauch und Wolken herabfuhr, die Gesetze empfangen, die Gott selbst auf zwei steinerne Tafeln geschrieben hatte. Moses hatte das Volk, das während seiner Abwesenheit unter Aarons

ſchmaler Kalkgebirgszug weit in's Steppen- und Wüſtengebiet. Dieſer Gebirgszug führt bis Til-Afar, das zwei Tagereiſen von Moſul liegt, den Namen „Djubeileh“ (das „kleine Gebirge“). Die Felſenſtadt Til-Afar zählte in der Mitte der Dreißiger-Jahre noch immer über tauſend ſteingebaute Häuſer, welche ſich auf vier iſolirten Felskegeln mehrere hundert Fuß hoch über die Ebene erheben. Die weißen, leuchtenden Kalkklippen und die dunkelgrünen Feigen- und Granatgärten, neben den ſprudelnden Quellen und den hellen Gräbern jezidiſcher Sancti, geſtalten Til-Afar zu einem wahren Oaſenjuwel. Unmittelbar bei der Stadt öffnet ſich ein breites Zwiſchenland, welches den Verkehr aus dem nordmeſopotamiſchen Steppengebiete der Araber vom Stamme Taï mit den inner-meſopotamiſchen, den zahlreichen Schamar-Tribus vermittelt. Noch weiter weſtlich ragt inſelartig eine wild zerklüftete, zwanzig Stunden lange und vier Stunden breite Felſenrippe aus dem gelbgrauen Wüſtenocean. Nicht allerorts dräuen indeß die weißen Kalkklippen; es blühen und grünen auch prächtige Gärten, und die meiſten Ortſchaften, die ſich in Terraſſen an den Lehnen erheben, ſind in Feigenwäldern förmlich vergraben.

Das iſt das Sindjar-Gebirge, welches bis in die Vierziger-Jahre unſeres Jahrhunderts von keinem Europäer betreten war. Man behauptet, daß einſt hier chaldäiſche Chriſten gehauſt hätten, und thatſächlich wurden auch alte Kloſter-Ruinen vorgefunden. Wann ſie errichtet wurden und wann ſie zerfallen ſind, iſt gleichwohl unentdeckt geblieben. Als ſpäter Mohammedaner auf dieſer Wüſteninſel ſich feſtſetzten, waren es vorwiegend Araber und Seldſchuken, wie denn auch die Berichte arabiſcher Schriftſteller über den Feenpalaſt des ägyptiſchen Statthalters Abbas Ibn Amru, der in Sindjar geſtanden haben ſoll, unmittelbar darauf hinweiſen. In demſelben Sindjar erblickte auch Sandjar, der Sohn des großen Seldſchukiden Melek-Schah, das Licht der Welt. Rechnet man Perſer und Römer, welche ſich hier wiederholt feſtgeſetzt hatten, hinzu, ſo iſt die Thatſache nicht zu leugnen, daß auf dieſen Wüſtenklippen ſo manches Völkerſtrandgut haften geblieben iſt.

Seit einem Jahrhundert, und wahrſcheinlich noch weit darüber hinaus, kennt man indeß im Sindjar-Gebirge noch ein anderes Bevölkerungs-Element — jezidiſche Kurden. Auch moslimiſche Kurden, wie die Tribus

Digitized by Google

der „Kabarije“ und „Schechanje“, wohnen hier; das Uebergewicht aber fällt auf die „Teufelsanbeter“. Ihre Zweigstämme Djenuje, Denädje und Chamkie bilden den Großstamm der „Djowani“ oder östlichen Sindjar-Jeziden, die sich selbst mit Stolz „Galeki“ — Straßenräuber — nennen. Sie verachten den Sorman oder Ackerbauer, der sich dieser elenden Erdenexistenz halber mit der Bearbeitung des Bodens plagt .... Die Sindjar-Jeziden waren in den ersten Jahrhunderten als Wüstenräuber, Plünderer und Rebellen weit und breit gefürchtet. In ihren unzugänglichen Schlupfwinkeln fühlten sie sich vor jeder Verfolgung sicher. Behende wie die arabische Springmaus, gleich dem Steppensturme einherrasend, blieben sie immerdar unerreichbar, sowohl den Beduinen, wie den türkischen Reitern. So oft ihren nördlichen Glaubensbrüdern eine Gewaltthat angethan wurde, nahmen sie blutige Rache, wenn diese auch nicht immer, ja in den seltensten Fällen die wirklich Schuldigen traf. Blieb es nämlich für sie undurchführbar, über den Tigris hinüber in die kurdischen Berge einzubrechen, so lauerten sie der nächsten türkischen oder kurdischen (moslimischen) Karawane auf, die gezwungen war, und es auch heute noch ist, dem Sindjar-Gebirge entlang ihren Weg durch den Stamm der Taï-Araber zu nehmen. Daß es bei solchen Ueberfällen allemal Mordthaten gab, ist unter diesen Umständen selbstverständlich.

Diesen Zuständen dachte die Pforte im Jahre 1838 — also während des Kurden-Krieges — ein Ende zu machen. Schon früher einmal war ein türkisches Heer in das Sindjar-Gebirge gedrungen, 15.000 Mann unter Ali Pascha, dem Gouverneur von Bagdad. Das war im Jahre 1803, und damals gelang es den Jeziden durch verzweifelten Widerstand in ihren Höhlen und Schluchten den Feind abzuweisen. Hafiz Pascha aber hatte seine Nizams in verschiedenen Kurden-Campagnen gestählt, und so flatterten seine Fahnen von Sieg zu Sieg. Zuerst fielen die Ortschaften an der nördlichen, also zugänglicheren Abdachung des Gebirges den Türken in die Hände. Dann arbeiteten sich die unermüdlichen Truppen durch die Geröll- und Steineichenwildniß bis zu den entlegensten Schlupfwinkeln durch. Hier waren es namentlich die vielen Höhlen, aus denen den Truppen Tod und Verderben bereitet ward. Hafiz Pascha aber wußte ein Auskunftsmittel.

Digitized by Google

Er ließ vor den Grotteneingängen große Feuer anzünden, und ſo brannte er in kürzeſter Zeit die als unbezwingbar gehaltenen Schlupfwinkel der Jeziden aus. Lange Züge von Gefangenen, mit ſchweren Ketten beladen, wurden nach Niſſibin dirigirt. Zuletzt ſpielte das Geſchütz gegen die feſten Bergneſter Kolga und Burka, und bald hierauf fielen die Granaten auch auf die flachen Dächer der Capitale Sindjar .... Und nun begann das große Morden; das Sindjar-Gebirge war pacificirt. Als Nachſpiel wurden, zum Gaudium der Moslimin und Chriſten, ein Dutzend der Rädelsführer und Häuptlinge auf dem Bazarplatze zu Moſul öffentlich gepfählt und nun konnten die ottomaniſchen Behörden in dem unterworfenen Gebiete ruhig ihren Einzug halten.

Ein Theil der jezidiſchen Bewohnerſchaft des Sindjar entkam gleichwohl, und zwar durch Flucht in das Innere der meſopotamiſchen Wüſte. Dort konnten ſie auf die Gaſtfreundſchaft der Schamar-Tribus rechnen, die ohnedies den Türken feindlicher geſinnt waren, als den Jeziden. Die hervorragendſten dieſer Tribus ſind die Abda, Azlar, Zobah und Lamud mit ihren damaligen Scheichs Ibn Salah und Zebait. Groß-Scheich aller Schamar-Stämme, zu denen auch noch die Djubaïſch und Abu Mohammed zu zählen kommen, war ein gewiſſer Mohammed ef Faris, in deſſen Gefolge die ſtolzeſten Geſchlechter des „Wüſtenadels“ vertreten waren: die Mabut, El Mezeïne, Nidjerib, Nedjin u. ſ. w..... Der Zufluchtsort der Jeziden dürfte El Hadr — die einſtige Sonnenſtadt Hatra — geweſen ſein. Sie iſt in ihren Reſten noch eines der intereſſanteſten hiſtoriſchen Denkmäler Nord-Meſopotamiens. Noch immer ragen ungeheuere Baſtionen, Tempeltrümmer und Palaſthallen aus der von Silicatkryſtallen irrlichternden Sandſteppe. Von wo einſt die chaldäiſchen Sterngucker nach den ewigen Sphären ausblickten, ragt ſeit fünfzehn Jahrhunderten der Trümmerſturz auf, und von der bröckeligen Zinne ſpäht die Wüſtenwache über den unermeßlichen Sand-Ocean. Schon vor anderthalb Jahrtauſenden war die Stadt ein wüſter Trümmerhaufen. Wie ſie zugrunde gegangen, iſt unerforſcht. Die Araber ſagen, Iblis (der Satan) habe ſie zerſtört und zu dieſem Ende die Erde drei Tage lang ununterbrochen beben laſſen. Vielleicht hängt an dieſer „Erdbeben“-Geſchichte der Schlüſſel zu dem wahren

Digitized by Google

Schicksal der Wunderstadt; aber die bisherigen einzigen Besucher dieses gewaltigen Oasenräthsels — Roß und Ainsworth — haben hierüber nichts, oder doch Ungenügendes berichtet ....

Damit wären wir mit unseren Mittheilungen über die Jeziden zu Ende. Eine andere Secte unter den Kurden sind die schon früher erwähnten Kizylbaschis (Rothköpfe), oder wie sie die Türken nennen: Tscheraph Sanderans, das heißt: „Lampenlöscher" (Lichtauslöscher). Die wildesten, unbändigsten Kurdenstämme am oberen Euphrat gehören ihnen an. Ihr Gewerbe ist Raub und Plünderung, und namentlich sind es die Mohammedaner, welche von ihnen permanent furchtbar zu leiden haben, da die Behörden dem ehrenwerthen Gelichter gegenüber vollständig machtlos sind. Die Christen fahren im Allgemeinen besser, denn auch die Kizylbaschen trinken Wein und verschleiern ihre Weiber nicht. Sie haben übrigens rituale Gebräuche, die nichts weiter als die nackteste Unzucht sind, denn sie bestehen in jenen mystischen Tempelfeierlichkeiten in dunklen Räumen, zu denen beide Geschlechter Zugang haben. Von den 400.000 Kizylbaschen im Kurdistan, Armenien und Theilen von Mesopotamien sind mindestens 250.000 Kurden, der Rest Turkmenen; nur wenige sind Araber. (Im Libanon bestehen die verwandten Secten der Nasarier und Ismaelier — wie wir später sehen werden — durchweg aus Arabern der syrischen Race.)

Die dritte der drei großen kurdischen Secten sind die „Ali-Ilahi", im persisch-türkischen Grenzbezirke zwischen Sulejmanjeh und Susa. Sie gehören den Luren und Bakhtiaren, mit den Kurden eng verwandten Bergvölkern, an, und hausen in ihren Schlupfwinkeln halb nackt, wie Troglodyten. Der Hauptsitz dieser Secte ist Kerind, jenseits der berühmten „Zagros-Pforte", durch die einst Alexander der Große hindurchzog. Dort wird Gott in täglichen Gebeten und Fluchen aufgefordert, alle Moslims mit Hilfe Benjamin's, des Sohnes Jakob's, zu vertilgen. Der Teufelscultus ist bei ihnen viel schärfer ausgeprägt wie bei den Jeziden, denn sie halten Satan für den Weltschöpfer. —

So ist denn, wie man sieht, das Kurdenthum nicht nur in mehrere Gruppen und diese wieder in zahllose Tribus gespalten, sondern auch durch religiösen Antagonismus arg decentralisirt. Gleichwohl hat die

Digitized by Google

Pforte diese Zustände für ihre politischen Maßnahmen nicht auszunützen gewußt. Es hat übrigens den Anschein, daß hier auch feinere politische Kniffe nicht verfangen, denn auch Rußland, das seit dem Frieden von Turkmantschai (1827) zuerst mit den Grenz-Kurden am Ararat in Contact gerieth, hat bisher in seinen Anstrengungen, sich des widerhaarigen Elementes zu versichern, wenig Erfolg gehabt. Während und nach den letzten Kriegen mit der Pforte ist es russischen Agenten wohl ab und zu gelungen, einzelne Scheichs und ihre Clane für die Sache des Czaren zu gewinnen, aber von Belang waren diese Resultate schon aus dem einen Grunde nicht, weil sie nur darin bestanden, daß einzelne Stämme des Murad-Beckens auf russisches Gebiet übersiedelten. Würde Rußland nichts anderes bezweckt haben, als einige unruhige Elemente mehr auf sein Reichsgebiet zu locken und sie hierfür noch mit Subsidien zu bedenken, dann müßte diese Maßnahme wunderlich genug sich ausnehmen. Die Absicht ging aber seit jeher viel tiefer.

Rußlands Augenmerk war seit der Bezwingung des Kaukasus unverwandt auf Armenien und Kurdistan gerichtet, indem es von der Ansicht ausging, daß ein allgemeiner Abfall der Kurden für die Pforte eine Calamität wäre, die unter den gegebenen Umständen vielleicht höher zu schätzen käme, als ein halbes Dutzend russischer Siege. Wir setzen nämlich den Fall, daß es den Russen früher oder später gelänge, ganz Armenien unter seine Herrschaft zu bringen. Es wäre dann immerhin fraglich, ob die Türkei bei ihrem Rückzuge nach Anatolien die Partie überhaupt für verloren erachten würde, sobald sie Kurdistan besitzt und auf die Kurden rechnen kann. Die unverhältnißmäßig lange Operationslinie durch ganz Armenien bis zu den Marken Anatoliens auf der Plateauhöhe des Halys-Ursprunges ist ihrer ganzen Länge nach durch das Kurdenland flankirt und demgemäß selbstverständlich auch militärisch bedroht .... Befindet sich nun Kurdistan in den Händen der Türken, dann dürften es die Russen nicht wagen, über Erzingjan hinauszurücken. Im anderen Falle, das heißt: wenn die Kurden von der Pforte abfielen, würde aber Rußland ungefährdet in dem eroberten Armenien sich festsetzen und seine Vorposten selbst auf den Höhen des Anti-Taurus aufstellen können ....

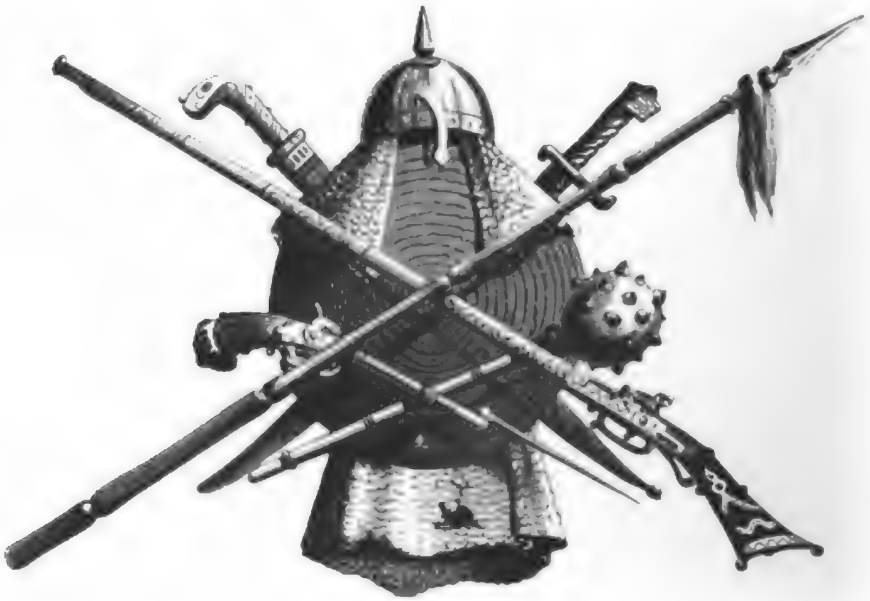
Digitized by Google

Da nun Kurdiſtan nicht kurzweg in die Taſche geſteckt werden kann, die Kurden im Handumdrehen nicht unſchädlich zu machen ſind, und ſelbſt im letzteren Falle auf ihre Treue kein Verlaß wäre, ſo beſtand das Um und Auf der ruſſiſchen Kurden-Politik ſeit jeher darin, die Kurden mit Verſprechungen und Geld zu ködern. Daß es gerade die entarteten Grenz-Kurden ſein mußten, die den Kern zu einem künftigen autonomen Kurdenthum abgeben ſollten, war eine Calamität, die ſich bald klar herausſtellen mußte. Die vor keiner Treuloſigkeit zurückſchreckenden Wander-Tribus hatten die Subſidiengelder aufgezehrt, und da es allenthalben Conflicte mit den Behörden gab, emigrirten ſie wieder auf türkiſches Gebiet, wo die türkiſchen Behörden auf's neue des enfant gâté ſich annahmen, freilich nicht aus Vorliebe für die gefährlichen Galgenvögel, denn vielmehr deshalb, um den moskowitiſchen Machthabern eine Naſe zu drehen. Die Grenz-Kurden ſind aber noch lange nicht Kurdiſtan. Um nun im ganzen kurdiſchen Lande an Boden zu gewinnen, ward in den letzten Jahren (vor dem Kriege) ruſſiſcherſeits Propaganda für ein ſelbſtſtändiges kurdiſches — Königreich oder Sultanat gemacht .... Ein unabhängiges Kurden-Reich iſt allerdings ein ausgiebiger Köder für die Söhne des Taurus, nur ſcheinen die moskowitiſchen Ländermacher vergeſſen zu haben, daß die Vorbedingungen zu einer traulichen Vereinigung aller Kurden unter einem Hut — oder Turban — jetzt noch immer ſo wenig vorhanden ſind, wie in vergangenen Zeiten. Sehr viel dürfte an dieſem Projecte der Ehrgeiz einiger von der Pforte depoſſedirter Kurden-Beys beigetragen haben, die, ihrer Privilegien beraubt, über die Köpfe zahlloſer Kurden-Fürſten hinweg, eine Krone beanſpruchten, welche dem Uſurpator der letzte, verachtetſte Guran gegebenenfalls ohne Zaudern vom Kopfe geriſſen haben würde.

Im letzten ruſſiſch-türkiſchen Kriege kam, wie nicht anders zu erwarten ſtand, die Kurden-Frage ſofort wieder auf's Tapet. Rußland befolgte hierbei ſeine alte Politik, zu ſeinem abermaligen Schaden .... Scheich Huſſein Bey, ein Abkömmling der perſiſchen Safi-Dynaſtie, deſſen Vorfahren vor zweihundert Jahren aus Perſien ausgewandert waren und ſich in der Nähe von Erzingjan niedergelaſſen hatten, kam drei Monate vor Ausbruch des Krieges nach Erzerum und verſprach dem damaligen Gouverneur Samih

Digitized by Google

Paſcha 10.000 Mann kurdiſcher Cavallerie. Unter dieſer Vorſpiegelung rüſtete er ſeine Truppen aus, um ſich nach dem Falle von Ardaghan für unabhängig zu erklären. Nun machte man ruſſiſcherſeits gewaltige Anſtrengungen, den Scheich Huſſein und andere Clan-Häuptlinge zu gewinnen, und thatſächlich beſetzte auch ein gewiſſer Gheko Bey den Engpaß Dſchibidſchi-Boghas im Weſten von Erzerum, alſo im Rücken der Türken. Dem



Kurdiſche Waffen.

General Heymann — einem notoriſchen Sparmeiſter — lagen aber die Subſidiengelder am Herzen, und nachdem er deren Auszahlung verweigerte, fielen die gewonnenen Stämme wieder ab. Auch die Ararat-Stämme begannen zu revoltiren. Im Juli 1877 ließ General Loris-Melikoff ein Urtheil des Kriegsgerichtes vollſtrecken, wodurch Ejub Aga, der Sohn des Scheichs der Kurden, welche unter ruſſiſcher Herrſchaft ſtehen, und 21 Mitglieder der angeſehenſten kurdiſchen Familien kurzweg gehenkt wurden. Man machte geltend, daß Ejub's Treuloſigkeit viel zu dem beſchleunigten Rückzuge der Ruſſen nach der Schlacht bei Zewin beigetragen habe. Andererſeits mußte indeß auch die Pforte die Erfahrung machen, daß auf die Kurden kein Verlaß ſei. So hatte Scheich Ubeidullah (derſelbe, der neuerdings

— Herbst 1880 — in Persien einfiel) zwar geschworen, 50.000 Reiter in's Feld stellen zu wollen, er brachte aber keine 3000 Mann zusammen. Desgleichen verließen gelegentlich 5000 Kurden das Corps Ismail Haki Paschas, um die bei Van gelegenen, vom persischen Kurden-Scheich Ali Khan angegriffenen heimatlichen Ortschaften — ein schönes Beispiel kurdischer Solidarität — zu vertheidigen. Auch im Bohtan kam es zu Ruhestörungen während die Ost-Kurden weder für die Sache der Türken, noch für jene der Russen gewonnen werden konnten ....

Wir haben das Kurdenthum in großen Zügen kennen gelernt und müssen uns nun auch ein wenig in seinem Heimatsgebiete umsehen. Es dünkt uns kaum ersprießlich, in diesem Sinne etwa ein weitläufiges topographisches Bild zu entrollen. Orographisch genommen, ist Kurdistan fast identisch mit dem großen Taurus-Zuge zwischen dem oberen Euphrat und der persisch-türkischen Grenze. Auf seinen Höhen liegen die fettesten Alpenweiden, in seinen Thälern die nennenswerthen Städte, in den finsteren Seitenschluchten die Burgen und Felsschlupfwinkel, der verschiedenen Emire, Khans, Beys und Aghas der erbberechtigten Kurden-Aristokratie von altem unverfälschten Blute.

Das Großartigste im Kurdistan ist zweifellos die sogenannte Kataraktenstrecke des Euphrat zwischen Malatia und Samosat. In ungeheuerer Tiefe ist hier der mächtige Strom eingeschnitten. Basalt- und Sandsteinschroffen engen das Bett derart ein, daß die Wasser unter gewaltigem Tosen und scharfen Windungen ihren Weg suchen müssen. Hin und wieder öffnen sich steile und grandiose Seitenschluchten, durch welche bedeutende Geröllmassen zu Thal gehen, und diese Geröllmassen eben sind es, welche sich dem Strome in den Weg legen und seinen Lauf hemmen. Den Hauptantheil an der Wasserstauung haben aber die gewaltigen abgestürzten Felstrümmer und die zahlreichen Klippen. Man zählt auf der zwanzig deutsche Meilen langen Strecke nicht weniger als dreihundert Stromschnellen und Katarakte. Den Glanzpunkt in dieser unvergleichlichen Fels- und Wasserwildniß bildet die Stelle bei Telek, etwa in der Mitte des Defilés. Wer von hier in nordöstlicher Richtung die Felsrunsen emporklettert, der stößt schon nach wenigen Stunden auf einen einsamen

Digitized by Google

lieblichen Alpenſee, deſſen Abfluß ein unbedeutendes Bächlein iſt. Wir ſtehen hier an der Quelle des „weſtlichen" Tigris (der öſtliche Quellarm entſpringt tief in dem undurchforſchten Hochlande der Hertôſchi-Kurden), und nichts erſcheint uns verlockender, als dem Rinnſal des einen der beiden meſopotamiſchen Zwillingsſtröme zu folgen .... Daß auch der Tigris, wie der Euphrat, einſt einen harten Kampf mit den gewaltigen Felsmaſſen des Taurus geführt haben mußte, um ſich Bahn zu brechen, braucht wohl kaum bemerkt zu werden. Man erkennt dies aus ſeinem gewundenen Laufe und den ſteilen Uferhöhen, die ſchon im Quellbereiche des Stromes hart an denſelben herantreten. Ehe man aber die den Euphrat-Katarakten ebenbürtige Strompartie erreicht, ſtoßen wir auf die erſte der drei großen Uferſtädte des Tigris — auf Djarbekr. Die beiden anderen — bereits in Meſopotamien gelegen — ſind Moſul und Bagdad.

Djarbekr, das politiſche und adminiſtrative Centrum von Kurdiſtan, iſt eine finſtere, unfreundliche Stadt. Auf der ziemlich hohen Uferſtufe ragen die ſchwarzen Baſaltmauern und die maſſiven Thürme als uralte Wahrzeichen empor, denn wann ſie erbaut worden ſind, iſt mit Beſtimmtheit nicht anzugeben. Nähert man ſich von Norden her der Stadt, ſo erhält man von derſelben einen weniger vortheilhaften Eindruck, als wenn dies von Süden her geſchieht. In dieſem Falle hat man die burgartige Maſſe auf der Uferſtufe hängend vor ſich, und muß einen ſteilen Weg hinanklettern, um die Höhe und das „Brückenthor" zu erreichen. Dann lenken wir unverſehens in die ungemein ſchmale Eintrittsgaſſe ein. Sie, wie die meiſten übrigen, iſt höchſtens fünf Fuß breit. Nur in der drei bis vier Meter breiten Hauptſtraße iſt ein regerer Verkehr möglich, und hier concentrirt ſich denn auch das Geſchäftsleben, aller Handel und Wandel, umſomehr da in ihr oder in ihrem unmittelbaren Bereiche die großen Bazare und Hans liegen. In den letzteren halten die Karawanen aus Syrien und Meſopotamien ihren Einzug. Die Bazare ſtehen, obwohl ſie weniger hell und freundlich als diejenigen Bagdads ſind, denſelben doch nicht nach. Dort hat ſich neben dem vielartigen Kram der Antikenhändler und ſchönen Erzeugniſſe der einheimiſchen Goldſchmiede, auch eine große Maſſe europäiſcher Waare eingebürgert, die zumeiſt vom Aleppiner Markte

ihren Weg nach der schwarzen Basaltstadt finden. Reich mit Producten aller Art versehen ist der geräumige Perser-Chan, wo die handelsbeflissenen Bewohner Irans ihre heimatlichen Erzeugnisse an den Mann bringen: die vorzüglichen Lederwaaren von Hamadan, Azerbeidjans preiswürdige Wollstoffe, Shawls von Kerman und Meschhed und die schönen weltberühmten Teppiche aus der Provinz Farahan bei Kirmanschah. Das andere große Waarenhaus dieser Art, der Ali-Pascha-Chan, soll der größte in ganz Türkisch-Asien sein. Da sich, wie überall im Oriente, der gesellige Verkehr einzig auf den Besuch der Bazare beschränkt, so herrscht, im Gegensatze zu der bunten, malerischen Bewegung daselbst, im übrigen Stadtgebiete eine beängstigende Stille und Abgestorbenheit. Gouverneur und Militär haben sich außerhalb der Stadt, wo jener einen schmucklosen Konak, dieses eine geräumige Kaserne besitzen, niedergelassen.

Djarbekr zählt etwa 40.000 Einwohner: Kurden, Armenier, Turkmenen und Türken. In früherer Zeit war die Stadt, und mehr noch der in ihrem Bereiche liegende Bergwerkdistrict (Argana, Maden-Köprü), die gewöhnliche Exilstation bulgarischer und anderer Deportirter christlichen Glaubensbekenntnisses von der Balkan-Halbinsel. Im Großen und Ganzen ist die uralte „Residenz Bekr's", der Merwandiden und Ortokiden einer der unerquicklichsten Aufenthaltsorte in Vorder-Asien. Der Sommer ist die gefürchtetste Jahreszeit. Es grassiren perniciöse Fieber und trotz der hohen Lage herrscht während der unerträglich heißen Monate ununterbrochene Windstille, da die Stadt auf allen Seiten von hohen Bergen eingeschlossen ist. In diesen Kessel, von dunklen Basaltwänden gebildet, legt sich eine, jede Lebensregung erstickende Schwüle, die Brunnen trocknen aus, und die alte Wasserleitung, welche von dem drei Viertelstunden westlich der Stadt liegenden „Ali-Brunnen" den gewöhnlichen Bedarf an Trink- und Kochwasser in die Stadt führt, enthält nur mehr eine schleimige ekelerregende Jauche ....

Weit erträglicher sind hier die übrigen Jahreszeiten, zumal der Winter, der sehr milde ist, und der Herbst, der schönsten Jahreszeit im nördlichen Tigris-Gebiet. An den schönen Tagen versammelt sich dann ein großer Theil der Bewohnerschaft vor dem „Rum-Kapu", auf einem

Digitized by Google

anmuthigen, mit Bäumen, Fiſchteichen und Blumenbeeten gezierten Plätzchen, das auch den moslimiſchen Frauen zum Stelldichein dient .... Da die Hälfte der Bewohnerſchaft von Djarbekr chriſtlich iſt, ſieht man nur wenige kleine Moſcheen.

Das Einvernehmen zwiſchen den verſchiedenen religiöſen Gemeinſchaften ſoll ein leidliches ſein. Ein gemeinſames Streben auf dem Gebiete der Induſtrie iſt indeß nicht ſehr fühlbar. Der Localbedarf wird zwar durch die Erzeugniſſe der Hausinduſtrie (Baumwollſtoffe, Waffen, Thonwaaren, Hausgeräthſchaften, Metallwaaren) gedeckt, das Haupterträgniß wirft aber der ziemlich lebhafte Handel ab. Djarbekr iſt nächſt Moſul entſchieden die größte Handelsſtadt in der nördlichen Region der großen Zwillingsſtröme, und dazu erſcheint ſie auf Grund ihrer centralen Lage zwiſchen den verſchiedenen Provinzen der ſüdöſtlichen aſiatiſchen Türkei vorweg berufen ....[28])

Wir verlaſſen Djarbekr durch das Brückenthor und halten am Tigrisufer, um die Wahl des weiteren Reiſeweges zu treffen. Es iſt nicht einerlei, ob dieſer Weg zu Land oder zu Waſſer genommen wird. Im erſteren Falle bliebe uns nichts anderes übrig, als in nordöſtlicher Richtung nach dem centralen Taurus-Zuge aufzubrechen, deſſen Maſſiv der über 10.000 Fuß hohe, wildzerklüftete Charſan-Dagh iſt. In ſeinen Schluchten wimmelt es von unbotmäßigen Kurden-Tribus, und trotz der vielfachen Kurden-Campagnen, aus denen die Pforte ſiegreich hervorging, hält das Kurdenthum hier nach wie vor das Haupt ſtolz aufgerichtet. Selbſt jenſeits des Charſan-Dagh, wo die lachenden Ebenen des „armeniſchen Kaſchmir“ liegen, ragen noch immer die Zeichen der alten trotzigen Feudalherrſchaft. Es ſind dies jene altersgrauen Burgen, welche im Bereiche der Stadt Muſch liegen. Sie ſind heute ſammt und ſonders Amtsſitze der türkiſchen Behörden. Die Kurden bewohnen übrigens nicht die Stadt ſelbſt — die armeniſch iſt — drängen ſich aber mit Vorliebe, nachdem ſie die warme Jahreszeit hindurch die Landſchaften ringsum heimgeſucht haben, in dieſelbe, um gegen eine Taxe, „Kiſchlak Para“, zum Leidweſen der Bewohner Winterquartiere zu beziehen. Immer bewaffnet, mit Speer, Flinte und rundem Schild, ſind ſie ſehr unwillkommene Gäſte.

Digitized by Google

Zwischen den östlichen Ausläufern des Charsan-Dagh liegt die eigentliche Hauptstadt dieses Gebietes — Bitlis — eine typisch kurdische Bergstadt. Sie ist winkelig, wie die meisten ihrer Art, doch besteht sie durchwegs aus soliden, steingebauten Häusern, und über die an steilen Hängen klebenden Terrassen ragt eine alte Burg, eines der wenigen Wahrzeichen des Araberthums in dem kurdischen Hochgebirge. Der Bau ist vielfach mit arabischen Inschriften geziert. Bitlis steht übrigens auch bei den Osmanen in hohem Ansehen und ihre Historiographen haben ihr ein Alter zugeschrieben, das bis in die Zeit Isfendiars und Dulkarneïns hinaufreicht.

Rückt man von Bitlis noch weiter nach Osten vor, so hat man das großartige Alpenland Hakkiari vor sich. Hier hausen die Hertoschi-Kurden, offenbar die Nachkommen jener räuberischen Karduchen, deren Ueberfälle Xenophon auf seinem Durchzuge nach Armenien abwehren mußte. Geradewegs südlich des Van-Sees durch ihr Gebiet vermögen wir nicht vorzudringen. Denn fast das ganze centrale Hochplateau von Hakkiari ist unbekannt und noch nie von einem Europäer durchwandert worden. Wir denken uns überhaupt nach Djarbekr zurückversetzt und schlagen nun einen neuen Weg ein, der der Wasserweg ist. Er präsentirt uns Kurdistan, soweit das südliche Gebiet zwischen Djarbekr und Mosul in Betracht kommt, in einem wesentlichen anderen Bilde, denn fast die ganze Tigrisstrecke innerhalb der beiden genannten Städte ist ein einziges, großartiges Defilé Das einzige Verkehrsmittel auf dem Strome ist der „Kellek", das Schlauchfloß, und nur kurdische Flösser dürfen das Wagniß begehen, es über Stromschnellen und Wirbel, durch Felsthore und zwischen den Klippen der Katarakte in wochenlanger Fahrt hindurchzuführen. Unter jeder anderen Leitung müßten die unsicheren Fahrzeuge unfehlbar scheitern. Eine solche bedenkliche Kellekfahrt hat auch der jetzige General-Feldmarschall Graf Moltke gemacht, als er während der Kurden-Campagne und des ägyptisch-türkischen Krieges dem Hauptquartier Hafiz Paschas mit mehreren anderen preußischen Officieren attachirt war. Da nämlich türkischerseits Niemand die Kataraktenstrecke des Euphrat durchsteuern wollte (es sollten auf ihr Truppen nach Syrien befördert werden), entschloß sich der nachmalige

Digitized by Google

„Schlachtendenker", die Fahrt auf gut Glück zu unternehmen. Sie gelang und wurde wiederholt und ſchließlich auch der Verſuch mit Truppen-Transporten gemacht .... Es iſt uns nicht bekannt, daß ſeitdem irgend ein abendländiſcher Reiſender die gefährliche Romantik dieſer Expedition an ſich ſelbſt erprobt hätte.

Die kurdiſchen Schlauchflöſſer ſind blondhaarige Recken, die von Bitlis und Djarbekr aus mit ihren „Kelleks" todestrotzig die klippigen Stromſchnellen des Tigris-Defilés durchſteuern. Ihre Reiſe geht weit, nicht nach Moſul allein, ſondern ſelbſt bis zum fernen Bagdad, wo man die kurdiſchen Aelpler mitten unter den braunen Söhnen Iraks antrifft. Wenn ſie hier ihre Galläpfelſäcke, ihre Kupferſtangen aus Charput und die Stöße ſilberheller Angoraſließe an den Mann gebracht haben, wartet ihrer ein langwieriger Heimweg, den ſie ſelbſtverſtändlich nicht zu Schiff, ſondern mit der Landkarawane einſchlagen, da die Schlauchflöſſe nur die Thalfahrt zulaſſen.

Wir machen im Geiſte in Geſellſchaft dieſer kühnen Schiffer die über alle Maßen reizvolle Waſſerfahrt. Wenn nach tagelanger Fahrt die Berge plötzlich zurücktreten und ein lachendes Culturland ſich vor unſeren Blicken ausbreitet, ſehen wir linker Hand die gewaltigen Stufen eines bis zur Hochgebirgshöhe anſteigenden Bergmaſſivs. Wir haben die verfallene Inſelfeſtung Djezireh-Ibn-Omar (auch ein altes kurdiſches Raubneſt) hinter uns, und ſehen in ein breites, von Dolomitfelſen eingerahmtes Seitenthal. Jene Stufen ſind der Djelel Dſchudi, der Südrand des Karduchen-Landes; nach kurdiſcher Sage ſoll auf einer ſeiner Zackenhöhen die Arche Noah's aufgefahren ſein, als die Wäſſer der Sintfluth zu verlaufen begannen. Das Seitenthal iſt jenes von Zacho mit dem gleichnamigen Hauptorte, von wo es durch einen beſchwerlichen Paß, der in die Dolomitkette des „Tſcha-Spi" eingeſchnitten iſt, in's Bergland von Bahdinan geht. Wir verlaſſen unſere kurdiſchen Reiſebegleiter bei Feyſch-Chabur und ſchlagen nun durch das Thal von Zacho den Landweg nach dem mehrgenannten Alpenlande von Hakkiari ein. Unſer erſter Raſtort iſt Amadia, der Hauptort des Jeziden-Gebietes. Auf dem Wege zwiſchen ihm und Moſul liegt das Thal des Scheichs Adi mit dem Sanctuarium des Jeziden-Propheten

und dem Tempel des „Scheich-Schems“, des Sonnengottes, der aus dem alt-chaldäischen Götterhimmel in die Geisterwelt der „Teufelsanbeter“ hineinragt .... Wir kennen das heilige Thal aus einer früheren Schilderung und haben kein Verlangen, dahinzupilgern. Wohl aber lockt uns die großartig schöne Alpennatur im Norden von Amadia, das Gebiet von Djulamerk, wo der Steinbock weilt und der Bär täglicher Gast in den einsamen Gehöften ist.

Hier leben die Kurden gemeinsam mit den sogenannten „Nestorianern“, den Trümmern einer Religionsgemeinschaft, die einst von den mesopotamischen Zwillingsströmen bis zum Himalaya verbreitet war. Noch zur Zeit des abbasidischen Chalifats standen unter dem nestorianischen Patriarchen von Ktesiphon dreiundzwanzig Erzbischöfe und Metropoliten. Die Nestorianer sind die Nachkommen der semitischen Aramäer und Assyrier, nicht aber, wie sie selbst meinen, Nachkommen der Chaldäer. Als solche können heute nur mehr die sogenannten Mandäer im eigentlichen Chaldäa südlich von Bagdad gelten. Die Sprache der Nestorianer (sowie die der unirten „Chaldäer“ in Nord-Mesopotamien und Kurdistan) weist durchwegs auf die aramäische Abkunft hin. Was die Religion der Nestorianer anbelangt, ist dieselbe aus der christlich-chaldäischen hervorgegangen; der Unterschied besteht nur darin, daß die Bekenner der letzteren das päpstliche Primat anerkennen, also unirte Nestorianer sind, während die eigentlichen Nestorianer frei von dieser Abhängigkeit geblieben sind .... Nestorius, der Begründer dieser Kirche, war Patriarch von Constantinopel und wurde auf der „Räubersynode“ zu Ephesus 431 vom heiligen Cyrill von Alexandria angeklagt, daß er die zwei Naturen in Christo zu scharf trenne, das Wort nur „Wohnung nehmen“ lasse im Menschen Jesus, nichts von einer „Gottesgebärerin“, von einem Leiden des Logos wissen wolle. Unter thätlicher Mitwirkung jenes Heiligen (mittelst Fußtritten ꝛc.) ward Nestorius verdammt und abgesetzt. Sein Anhang erhielt sich aber im Osten, zumal durch die Schule von Edessa (Orfa), hatte durch den älteren Islam nicht zu leiden, stand sogar hoch in Gunst beim Chalifen Mamun. Erst die Völkerstürme unter den Mongolen und Tataren vertrieben und zersprengten die Nestorianer, sie zogen sich immer mehr in die Gebirge zurück und heute

Digitized by Google

beſchränken ſie ſich faſt nur auf das Gebiet zwiſchen dem Urumijah-See und dem oberen Tigris.

In dem Alpenlande von Djulamerk lebten Kurden und Neſtorianer durch mehrere Jahrhunderte in faſt ungetrübter Freundſchaft. Der mosli-

Kurden von der Jagd heimziehend.

miſche Fanatismus aber, der im letzten Jahrhundert ſo vielfach der Auffriſchung bedurfte, um das wankend gewordene Gebäude des Islam wieder feſter zu fügen, ſollte auch die neſtorianiſchen Chriſten ereilen. Den kurdiſchen Emiren war die Unabhängigkeit der neſtorianiſchen Patriarchen ſchon lange ein Dorn im Auge. Noch in letzter Stunde hätte das Unglück beſchworen werden können, wenn der neſtorianiſche Patriarch Mar Schimun ſich herbei-

Digitized by Google

gelaſſen hätte, auf ſeine weltliche Macht zu verzichten. Mar Schimun war nun leider der Mann nicht, der ſich unter die Oberhoheit der kurdiſchen Emire beugen wollte, und ſo wurden alle Schleuſen des Haſſes und der Verfolgungswuth von dieſen geöffnet. Zunächſt ſetzte ſich Bedr Khan, der

Truppen-Transport durch die Euphrat-Engen.

damalige mächtigſte Kurden-Emir, der zu Tijari am Zarb-Strome reſidirte, mit den Paſchas von Moſul und Erzerum in's Einvernehmen. Daß dieſe in dem folgenden Maſſacre werkthätig mithalfen, braucht kaum beſonders erwähnt zu werden. Ueberdies herrſchte im neſtorianiſchen Lager ſelbſt ein Zwieſpalt, und zwar durch die gehäſſigen Anfeindungen, welche die amerikaniſche Miſſion von Seite des Patriarchen und der römiſch-katholiſchen

Digitized by Google

Propagandiſten erfahren mußte. Derlei bedauerliche Erſcheinungen kommen im Oriente häufig genug vor, wie es ja auch bekannt iſt, daß während der Oſter-Andachten in der Grabeskirche zu Jeruſalem „Lateiner“ und Orthodoxe derart in Ekſtaſe gerathen, daß ſie ſich gegenſeitig braun und blau prügeln und türkiſche Gendarmen mit Kolben und Bajonett einſchreiten müſſen.

Die Situation im Neſtorianer-Lande war demnach zu einem allgemeinen Maſſacre wie geſchaffen. Es war im Jahre 1843, wo Hekatomben von Chriſten der Mordluſt der mohammedaniſchen Kurden geopfert wurden. Namentlich wüthend geberdete ſich jener Bedr Khan, der zur Gattung jenes heiligen Gelichters gehörte, die zu Moſul nie anders als mit einem um das Geſicht geſchlungenen Flor erſcheinen, „um nicht durch den Anblick der Chriſten befleckt zu werden“ .... Sein ebenbürtiger Genoſſe war der Kurden-Beg Zeiner, der die alte islamitiſche Praxis übte, das den Chriſten gegebene Wort in den nächſten Minuten zu brechen. Auf ein ſolches gegebenes Wort vertrauend, hatten mehrere hundert Neſtorianer, welche auf einer ſchwer zugänglichen Höhe ſich tapfer vertheidigten, jenem Zeiner Beg die Waffen abgeliefert. Er hatte nämlich in dieſem Falle Schonung zugeſagt. Kaum aber war die Waffenſtreckung erfolgt, fielen die kurdiſchen Mordbanden über die Wehrloſen und trieben die gräßliche Schlächterei ſo lange, bis alle Arme ermüdet herabſanken. Aber auch dem Reſte ward keine Gnade zu Theil; ſie wurden ſammt und ſonders an den Rand des Felsabſturzes getrieben, von dem ſie zerſchmettert in die Tiefe fielen. Die einzige Genugthuung, welche den dem Maſſacre entronnenen Neſtorianern blieb, war die, daß den Kurden ihre Aufgabe nicht ſonderlich leicht gemacht wurde und daß neſtorianiſche Tapferkeit der kurdiſchen zum mindeſten ſich ebenbürtig erwies. Dies verhinderte aber keineswegs, daß nur drei Jahre ſpäter (1846) Bedr Khan zum zweitenmale losſchlug, diesmal in Gemeinſchaft mit einem andern Bluthunde, dem Emir Nur-Allah. Der Letztere genoß ſchon vorher im Abendlande eine traurige Berühmtheit. Er war es nämlich, auf deſſen Befehl der Keilſchrift-Forſcher Schultz ermordet wurde. Um allen diplomatiſchen Secaturen auszuweichen, hatte der Wütherich den Mörder durch — Mord beſeitigen laſſen .... Bei der zweiten Neſtorianer-

Digitized by Google

Schlächterei mußte übrigens die Pforte über Drängen der Mächte schließlich doch einschreiten. Es gelang ihr auch, die beiden Haupträdelsführer gefangen zu nehmen, es wurde ihnen aber, ein kurzes Exil auf Kandia abgerechnet, kein Haar gekrümmt ....

Der freundliche Leser wird nun gebeten, mit uns den ausgiebigen Sprung aus der jämmerlichen Gegenwart in die glorreichsten Epochen des Alterthums zu machen. Es ist nämlich, wie in Macedonien und Anatolien, auch hier im Kurdistan wieder die Spur des unvergleichlichen Alexander-Zuges, auf den wir stoßen. Wenn wir vom Nestorianer-Lande südwärts wandern, so öffnet sich unseren Blicken, nach Querung des Berglandes Bahdinan (im Norden und Nordosten von Mosul-Ninive), ein herrliches, sonniges Culturland. Im Norden von den steilen Wänden eines unförmlichen Kalkgebirges, des Meklub-Dagh, begrenzt, verläuft die Ebene südwärts unübersehbar bis an die Ufer des Tigris, der dort auf der rechten Seite bereits von der mesopotamischen Steppe gesäumt wird. Nur geringe Terrainwellen unterbrechen das kleine Plateau. Auf den Kuppen erblickt man zahlreiche Ortschaften, meist an Tumuli gelehnt, welch' letztere zweifellos alt-assyrische Ortslagen bezeichnen. Es giebt im südlichen Kurdistan und nördlichen Mesopotamien Districte, wo diese Tumuli nach Tausenden zählen, und auf den Scheiteln der größeren finden sich ganze Ortschaften, ja sogar Städte, wie beispielsweise Erbil (Arbela), das auf einem an seiner Mantelfläche gepflasterten künstlichen Hügel liegt .... Dieses Flachland nun, das wir auf unserem Wege von Djulamerk herüber sozusagen hart bei den Wallzügen Ninives betreten, ist die Ebene von Kermelis, das Schlachtfeld von Gaugamela. (Siehe den Plan in den Ergänzungen) ....[39])

Strabo und Curtius haben sich hinsichtlich der Treue ihrer Aufzeichnungen, soweit sie sich eben durch topographische Untersuchungen an Ort und Stelle controliren lassen, auf das beste bewährt. Nach den genannten classischen Autoren erfolgte der Anmarsch des eine Million Streiter zählenden Perser-Heeres von Babylon her im Tigristhale. Strabo sagt, Darius sei auf seinem Vormarsche an den Caprus (Zarb — der Strom von Djulamerk) gestoßen, habe daselbst eine Brücke schlagen lassen, um seinen Vormarsch am linken Tigrisufer fortsetzen zu können, und habe nach

Digitized by Google

Zurücklegung jenes Hinderniſſes ſofort die Marſchrichtung durch das Thal des Bumadus (heute Ghazir) genommen, das er nach einer Wegſtrecke von achtzig Stadien verließ, um weſtwärts auf einem ausgedehnten, nur von Sandhügeln und Strauchwerk unterbrochenen Blachfelde ſeinen Aufmarſch in Schlachtordnung zu bewirken.

In derſelben Zeit hatte Alexander nördlich von Miſpila-Ninive (wahrſcheinlich bei dem heutigen Feyſchchabur) den Tigris überſchritten und wenige Stadien öſtlich des Ruinenfeldes von Ninive Halt gemacht. Die beiden Armeen ſtanden ſich ſomit, ohne es zu wiſſen, kampfbereit gegenüber .... So weit die nackten Thatſachen. Was deren Commentatoren anbetrifft, wollen wir uns nur mit J. Rich (in den Dreißiger-Jahren britiſcher Miniſter-Reſident zu Bagdad) beſchäftigen, der bisher als der zuverläſſigſte galt. Aber auch Rich hat ſich (wegen mangelhafter Localkenntniß) in grobe Irrthümer verſtrickt. Er behauptet nämlich, Darius ſei mit ſeinem Heere im Zarbthale bis zur Stelle, wo heute das Jeziden-Dorf Eski-Kellek liegt, alſo zwei deutſche Meilen weiter nach Norden vorgerückt. Dies iſt einfach unmöglich, erſtens: weil ſelbſt ein antiker Stratege vom Schlage des Perſer-Königs es ſchwerlich gewagt haben würde, eine Million Streiter, ſammt Reiterei und Sichelwägen, in ein enges Felſendefilé (denn ein ſolches iſt das Zarbthal bei Eski-Kellek) zu führen; zweitens: weil er daſelbſt den denkbar ungünſtigſten Punkt zum Uferwechſel gefunden hätte. Da es bei Strabo heißt, Darius ſei nach Ueberſchreitung des Zarbſtromes achtzig Stadien im Thale des Bumadus (Ghazir) vorgedrungen, ſo frägt man ſich unwillkürlich, wie ſich Rich dieſen Marſch vorſtellt, da ja die Direction auf Kellek zur Bumadus-Linie convergirt?! Vollends unmöglich wäre es aber dem Perſer-Heer geweſen, von dem Rich'ſchen Brückenpunkte aus weſtwärts, das iſt: nach dem Blachfelde von Gaugamela abzuſchwenken, da ſich an jener Stelle ein wild-zerriſſener und unpraktikabler Riegel des Meklub-Gebirges quer vorlegt, über den eine ſo gewaltige Armee, gleich jener des Darius, und noch obendrein mit Kameelen und Sichelwägen, gar nicht hinweg gekonnt hätte. Gegen Rich fällt aber noch eine andere Thatſache in die Wagſchale. Die directe Linie von Eski-Kellek in's Ghazir- (das iſt: Bumadus-) Thal beträgt keine vierzig Stadien und ſtimmt ſomit

mit Strabo's Distanzangabe nicht überein. Wir werden übrigens weiter unten bei Besprechung des Rückzuges der geschlagenen persischen Armee einen weiteren schlagenden Beweis erbringen, daß die bisherige Annahme des Brückenpunktes absolut unzulässig ist.

Gehen wir nun auf die Schlacht über. Alexander versäumte nach erfolgter Stellungnahme keinen Augenblick in der Anordnung weiterer Befehle. Seine erste Sorge war, das „vorliegende Blachfeld", wie Curtius sagt, „in Augenschein zu nehmen". Nachdem die ausgesandten Reiter die Nachricht von der Anwesenheit des am Bumadus lagernden persischen Riesenheeres überbracht hatten, ergriff Alexander die Offensive, indem er (nach Strabo) sechzig Stadien weiter gegen Osten vorrückte, um auf einem dominirenden Höhenrücken neuerdings Stellung zu nehmen. Wie genau die Angaben unserer antiken Quellen sind, beweist die Thatsache, daß auf einer uns vorliegenden Detailkarte des fraglichen Gefechtsfeldes aus allerjüngster Zeit, 11½ Kilometer (das ist: sechzig Stadien) östlich des Ruinenfeldes von Ninive, ein größerer Höhenrücken sich vorfindet, und zwar jener von Börtela.

Curtius berichtet nun weiter, daß Alexander von dieser günstigen Position aus „die dunkle Linie des Barbarenlagers" überblickte und die persischen Reiter, die „ihre Pferde im Flusse tränkten". Darius aber ließ alsbald die vorliegende Ebene von allem Buschwerk säubern, um freie Bahn für seine furchtbaren Sichelwägen zu bekommen .... Am 30. September (331 v. Chr.) kam es endlich zu jener erbitterten Schlacht, wo eine Heeresmasse zersprengt wurde, wie nie wieder nachher, selbst auf den katalaunischen Feldern und in der Tataren-Schlacht bei Angora nicht. Die persische Reiterei suchte in wilder Flucht ihr Heil, wobei sie den Tigris (vermuthlich zwischen Lariſſa und der Ninus-Stadt) übersetzte und sich sodann im Innern Mesopotamiens verlor. Der Hauptzug der flüchtenden Heeresmassen fand, wie es in der Natur der Sache liegt, in der Richtung der Zarb-Brücke statt. Hier kam es noch zu einem blutigen Nachspiele, und Curtius berichtet, wie der Strom roth gefärbt war von dem Blute der erschlagenen Perser. Erwiesen ist, daß Darius (in gewohnter Weise) gleich bei Eintritt der Katastrophe mit seinem Stabe und einer Abtheilung

Digitized by Google

Reiterei das Weite ſuchte, und zwar in der Richtung auf Arbela, wo Alexander noch am Abend des Schlachttages eintraf. Darius war kurz vorher aus dem Orte verſchwunden.

Um auf den Commentator Rich zurückzukommen, wollen wir uns den Verlauf der Schlacht vergegenwärtigen, wie er nach jenem ſtattgefunden haben müßte. Nach erfolgtem Vormarſche über den unwirthlichen Gebirgsriegel des Meklub-Dagh von Eski-Kellek aus, müßte auch der Rückzug auf dem gleichen Wege erfolgt ſein. Da aber der von Rich angenommene Uebergangspunkt auch oſtwärts (alſo in der Richtung auf Arbela) von kaum zu paſſirenden Gebirgsketten des Rowandiz-Stockes eingeſchloſſen iſt, ſo hätte das fliehende Heer nebſt dem Fluſſe noch zwei andere, viel bedeutendere Terrainhinderniſſe (eines vor, eines hinter der Brücke) auf ſeinem Wege gefunden, von deren Vorhandenſein keine antike Quelle berichtet. Es wäre dem gewaltigen Heere auch vollends unmöglich geweſen, auf dieſem Wege die ganze Strecke bis Arbela noch am Tage der Schlacht zurückzulegen, wie es thatſächlich der Fall war. In der Verlängerung des Ghazir-Thales aber, alſo zwei Meilen ſüdlicher als Eski-Kellek, woſelbſt die Brücke geſtanden haben muß, breitet ſich gegen Arbela zu die ſanft anſteigende Ebene Schemamlik aus; von der Stelle am Ghazir-Ufer, wo die Schlacht vorfiel, iſt in dieſem Falle Arbela in einem Tage ſpielend zu erreichen, denn die Entfernung in vorgezeichneter Richtung beträgt etwa fünfzig Kilometer, oder zwölf und eine halbe Stunde, das iſt: zweihundertfünfzig Stadien ....

Ueber die Lage von „Gaugamela“ und ob es ſich da um eine Ortſchaft oder einen Diſtrict handelt, ſind die Forſcher noch gänzlich im Unklaren. Auffallend iſt, daß der antike Name an den des heutigen Hauptortes der chaldäiſchen Ebene — Kermelis — anklingt .... Anders verhielt es ſich mit Arbela, das mit der heutigen Kurden-Stadt Erbil vollſtändig identiſch iſt. Sie liegt ungemein maleriſch auf dem Scheitel eines koloſſalen künſtlichen Hügels, deſſen Mantelfläche durchwegs gepflaſtert iſt. Aus unmittelbarer Nähe maskiren die altersgrauen Wallmauern die Stadt vollſtändig, ſo daß man nur die Minaretſpitzen mit ihren roſtenden Blecheindachungen ſieht. Um den Fuß des Hügels zieht ein alter Wall-

Digitized by Google

graben, der einen Flächenraum von vier Quadrat-Kilometer einschließt. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß diese Fläche die einstige Stadtlage bezeichnet, indeß der gigantische Hügel nur die Akropolis des alten Arbela trug ....

In demselben Gebiete, in welchem die Alexander-Schlacht geschlagen wurde, drängt eine noch weit denkwürdigere Stätte in den topographischen Rahmen: das Ruinenfeld von Ninive....[30]) Noch vor den Vierziger-Jahren unseres Jahrhunderts hatte man keine blasse Ahnung von der Lage jener fabelhaften Weltstadt, die uns Herodot geschildert. Nur durch den Nebel der Sage tauchten die stolzen Werke der Semiramis und des Ninus, die selbst in körperliche Sagengebilde aufgegangen waren. Es war im Jahre 1840, als Sir Henry Layard die Ruinenwälle, welche sich gegenüber von Mosul am linken Tigris-Ufer ausdehnen, für die muthmaßlichen Reste Ninives erklärte, und die bald hierauf in Gesellschaft des französischen Consul Botta in Angriff genommenen Ausgrabungen brachten an Stelle der Vermuthung die unanfechtbare Thatsache. Nicht im Weichbilde Mosuls allein lenkte der Trümmersturz die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich. Auch im weiteren Bereiche fehlte es nicht an deutlichen Spuren, daß unter dem wellenförmig geschwungenen Boden und unter den flachen Grashügeln antike Denkmale zu finden seien. Die auffallendsten und wichtigsten dieser Localitäten waren nächst dem Mosuler Ruinenbereich (Kujundschik) die Dörfer Nimrud, Kermelis und Chorsabad, welche durchschnittlich sechsundzwanzig bis dreißig Kilometer im Südosten, im Osten und Nordwesten der genannten Stadt liegen.

Als der Spaten zunächst bei Nimrud den tausendjährigen Schutt hinweggeschafft hatte, war der uralte Zauberbann gebrochen und das assyrische Geheimniß erstand aus seinem Grabe. Layard hatte hier eine ganze Reihe von Palästen bloßgelegt, so daß deren Grundriß klar dem Beschauer entgegentrat. Man gelangte in marmorgetäfelte Säle mit dem bekannten assyrischen Sculpturenschmuck an den Wänden, und den Löwen und geflügelten Stieren zur Seite der Portale. Layard vertrat aber die Ansicht, daß Nimrud, obwohl räumlich den anderen, oben genannten Punkten ziemlich entrückt, mit ihnen einen einzigen riesigen Stadtcomplex gebildet

Digitized by Google

haben dürfte. Er ſchritt daher im Laufe des nächſten Jahrzehnts (1840 bis 1850) zu neuen Ausgrabungen, welche von den denkbar günſtigſten Erfolgen gekrönt waren. Der koſtbarſte und überraſchendſte Fund ward zunächſt auf dem Ruinenfelde bei Moſul gemacht. Hier hatte man zwei unterirdiſche Gemächer bloßgelegt, deren Boden von Ziegelſcherben förmlich bedeckt war. Es erklärt ſich leicht, daß die Arbeiter dieſe Fragmente ſchlechtweg für Schutt anſahen und ihn wegräumen wollten, als man die Entdeckung machte, daß die Scherben mit Keilſchrifttexten verſehen waren. Die Fragmente wurden geſammelt und nach London geſendet, wo man ſie zuſammenſtellte und zur Entzifferung der Keilſchrifttexte ſchritt. Die Ueberraſchung war groß: man hatte nicht mehr und nicht weniger als „die Bibliothek des Sardanapal“ vor ſich, die in der Zukunft noch namhafte Vermehrung erfahren hatte.

Die Layard'ſchen Funde führten zur Abfaſſung und Publication eines ſelten ſchönen Werkes, in welchem uns zum erſtenmale die Kenntniß der alt-aſſyriſchen Cultur bildlich vermittelt wurde. Die Alterthumswiſſenſchaft hatte einen großen Triumph gefeiert. Layard war von der Ueberzeugung durchdrungen, daß das Ruinenfeld von Moſul (Kujundſchik) nur ein Theil jener großartigen Stadtanlagen geweſen ſein könne, zu deren Umgehung man nach dem Zeugniß des Propheten Jonas drei volle Tagereiſen bedurfte. Er erklärte eine jede Uebertreibung für ausgeſchloſſen, machte aber gleichwohl geltend, daß Ninive (ſo wenig als Babylon, wo Layard kurz zuvor gegraben hatte) ein einziger geſchloſſener Stadtcomplex war. Um ſich ein richtiges Bild von der aſſyriſchen Weltſtadt zu machen, müſſe man ſich an Stelle der vier Trümmerfelder von Nimrud, Kermelis, Kujundſchik und Chorſabad je eine geſchloſſene Anlage für ſich vorſtellen, mit einer königlichen, von Mauern umgebenen Reſidenz in der Mitte, den hieran ſchließenden Wohnungen der Bewohner, ſowie Jagdgründen und Gärten. Jede dieſer Einzelanlagen ſtammt, nach Layard, aus einer anderen Zeit, und er nimmt für Nimrud die ältere, für den Kujundſchik die jüngſte Gründungs-Epoche an. Daß der ganze gewaltige Raum zwiſchen den vier „Vierteln“ von Privathäuſern, Gärten und Saatfeldern erfüllt war, verſteht ſich hinſichtlich der Layard'ſchen Theorie von der Ausdehnung

Digitized by Google

Ninives von ſelbſt. So ſchwer es nun iſt, einer Autorität, gleich jener Layard's, in dieſer Meinung entgegenzutreten, fordert ſie gleichwohl zum Widerſpruche heraus. Wir überlaſſen es denn auch dem freundlichen Leſer, ſelbſt darüber zu entſcheiden, ob eine Stadtanlage — und wär's auch das fabelhaft großartige Ninive — einen Flächenraum von 16, ſage ſechzehn Quadratmeilen, bedecken könne! Vom Kujundſchik iſt nämlich Chorſabad ſechsundzwanzig Kilometer, Nimrud dreißig und Kermelis ſechsundzwanzig Kilometer entfernt. Verbindet man dieſe Punkte (einer und derſelben Stadt) miteinander, ſo umſchreiben die Verbindungslinien eben jene Fläche von ſechzehn Quadratmeilen, alſo ein Gebiet ſo groß wie die Inſel Kephalonia und nur weniges kleiner als das Fürſtenthum Lippe-Detmold ....

Faſt zwanzig Jahre nach den Layard'ſchen Entdeckungen ruhte die Local-Forſchung. Zu Beginn der Siebziger-Jahre (1871) entdeckte aber der engliſche Aſſyriologe George Smith einen neuen Keilſchrifttext, den wichtigſten von allen: den babyloniſchen Bericht von der Sintfluth. Ein Jahr darauf ſetzte Smith ſeine Nachgrabungen fort und nun gelangten nicht weniger als dreitauſend Scherben mit Keilſchrifttext an's Tageslicht — ebenfalls Fragmente der Sardanapal'ſchen Bibliothek. Sie enthielten unter Anderem die Ergänzungen des früher gefundenen Sintfluth-Textes, ſowie einen ausführlichen Bericht des Königs über ſeinen Kriegszug gegen Aegypten .... Auch im dritten Jahre der Ausgrabungen (1874) feierte die Wiſſenſchaft neue große Triumphe. Es wurden weitere neuntauſend Fragmente von Keilſchriftziegeln an's Tageslicht gebracht und ſo die Bibliothek Sardanapal's (Aſſurbanipal's) weſentlich vervollſtändigt.

Mühſamer als das Werk der Ausgrabung war dasjenige der Zuſammenſtellung der gefundenen Fragmente. Denn abgeſehen von den vielen fehlenden Bruchſtücken, war Manches durch die Sorgloſigkeit und die Mißgunſt der türkiſchen Behörden entweder gänzlich zu Grunde gegangen oder doch bis zur Unbrauchbarkeit beſchädigt. Die Reſultate der Zuſammenſtellung ſelbſt und die Entzifferung der Texte übertreffen alle Erwartungen .... Wenn je die Redensart „der Erde ihre Geheimniſſe entreißen", treffend angewendet war, ſo geſchah's hinſichtlich der niniviti ſchen Funde. Eine längſt verſchollene Welt tauchte aus Schutt und Moder auf, und was ſie offenbarte

Digitized by Google

war die graue Weisheit eines uralten Culturvolkes. Da gab es Liſten von Göttern, ihren Eigenſchaften und Titeln; Documente über die Urgeſchichte der Welt, über das Chaos, über die einzelnen Weltſchöpfungsacte in ihren Stufenfolgen vom Chaos bis zur Wohnſtätte des Menſchen; über den Sündenfall, die Sintfluth u. ſ. w. Andere Funde betrafen grammatiſche Werke, wieder andere mathematiſche Werke, wie: Maße und Tabellen, Kubik- und Quadratwurzeln. Die Fragmente der Sardanapal'ſchen Bibliothek legen dar, daß die Aſſyrer den Himmel in vier Regionen eintheilten, das heißt: nach dem „Gange" der Sonne vier Jahreszeiten aufſtellten. Das Jahr zählte zwölf Mondmonate und wurde gelegentlich durch Einſchiebung eines Mondmonats mit dem Sonnenjahr in Uebereinſtimmung gebracht. Außerdem wurden gefunden: Geographiſche Tabellen, Verzeichniſſe von Städten und Ländern; Rechtsbeſtimmungen und Rechtsfälle, Teſtamente, Anlehen, Tauſch und Verkauf; Legenden und kurze hiſtoriſche Inſchriften und vieles Andere .... Alle dieſe Schätze, ſowie zahlreiche aſſyriſche Sculpturen (Löwen, Stiere, Königsſtatuen, Obelisken) füllen mehrere Säle des britiſchen Muſeums ....[31])

Was den Kunſtwerth der ninivitiſchen Funde anbetrifft, halten wir uns in den nachfolgenden Zeilen an die Anſichten des Aſſyriologen Julius Oppert. Wir finden in den aſſyriſchen Alterthümern vier Künſte vertreten: die Architektur, die Bildhauerei, die Malerei und die Steinſchneidekunſt. In Ninive baute man entweder mit gebrannten Ziegeln oder mit an der Sonne getrocknetem Thone; doch ward in letzterer Hinſicht ein beſonderer Modus angewendet. Die Niniviten errichteten aus einer feinen Erde dichte Mauern, deren ſtärkſte ſechs Fuß Dicke nicht überſchritten. Dieſe Wände ſind — ſoweit die Ausgrabungen belehren — immer mit mathematiſcher Genauigkeit conſtruirt und ihre Länge reducirt ſich demnach auf eine beſtimmte, meiſt auf eine runde Zahl aſſyriſcher Ellen (0 m 54). Oben ſind dieſe Mauern entweder mit einer Schichte Gyps belegt, oder mit Basreliefs- oder glatten Marmorplatten verſehen. Alle in Europa befindlichen Basreliefs kommen aus ſolchen aus Erde aufgeführten Kammern. Die ninivitiſchen Räume waren allem Anſcheine nach meiſt gar nicht, ſeltener durch Rundgewölbe eingedeckt. Orna-

Digitized by Google

mentirungen fanden ſich nur an den Eingängen vor und beſtanden namentlich aus Syſtemen von Halbſäulen .... Die Sculptur iſt die am beſten bekannte Kunſt der Aſſyrer. In der Sculptur ſtrahlt der eigenthümliche Geiſt dieſes Culturvolkes wieder: Die Beobachtungsgabe, die Hinneigung zum Realismus; die genaue Wiedergabe lebloſer und thieriſcher Geſtalten iſt, was erſtere angeht, unübertroffen, was letztere betrifft, unerreicht. Leider beſitzen wir nur wenige aſſyriſche Statuen; die ſchönſte, die man kennt, iſt die eines Königs Aſſur-nafir-habal (Sardanapal III., 930 bis 906 v. Chr.), derzeit im britiſchen Muſeum. Der Glanzpunkt der Sculptur fällt in die Zeit Sargon's und Senacherib's (700). Die aſſyriſchen Sculpturen erſetzten im allgemeinen unſere Wandgemälde, und waren auch zum Theile colorirt .... Dagegen ſpielte die Malerei eine nur untergeordnete Rolle. Die Farben auf den freskoartig bemalten Ziegeln ſind matt, die Schatten ſind nicht wiedergegeben, die Umriſſe durch weiße Linien angegeben .... Auf dem Gebiete der Steinſchneidekunſt ward namentlich in der Inſchriften-Meißelei Erhebliches geleiſtet ....

Mit bewunderungswürdiger Genauigkeit ſind in die härteſten Steine die complicirteſten Charaktere eingegraben, und zwar haben manche der Documente eine Ausdehnung, wie ſonſt keine bekannte Steinſchrift. Ein großer Monolith vom König Aſſur-nafir-habal iſt mit einem Text bedeckt, deſſen Ueberſetzung in engen Octavſeiten zwei Druckbogen liefert .... Zu der Reliefſteinſchneiderei gehören auch noch die Inſchriften auf den bekannten „Cylindern“, welche großentheils Siegel waren, ferner Objecte der Camee- und Gemmenkunſt, und ähnliche Steine zu verſchiedenen Zwecken. So enthält beiſpielsweiſe eine in Ninive gefundene Olive die merkwürdige Inſchrift: „Paſſirſtein im Palaſt des Teklat-Samdan, Königs von Aſſyrien, Sohn des Benivar, Königs von Aſſyrien“ ....

Das Ruinenfeld von Ninive (im engeren Sinne) erſtreckt ſich hart am linken Tigris-Ufer gegenüber von Moſul. Auffallend ſind zwei über die niederen, grasbewachſenen Wälle emporragende Hügel, ein größerer im Norden, ein kleinerer im Süden. Jener iſt der vielgenannte Kujundſchik, nach Layard der Ort des Sanherib'ſchen Palaſtes. Auf dem zweiten, kleineren Hügel ragt eine Moſchee empor, welche ſeltſamerweiſe dem Pro-

pheten Jonas — Nebi Junes — geweiht iſt. So wäre denn die uralte Tradition an einem Bauwerke der neueren Zeit haften geblieben. Das Ruinenfeld ſelbſt iſt aber kein wüſter Schutthaufe, keine Grabesſtätte. Zur Frühlingszeit webt die Natur einen herrlichen Blüthenteppich über die verſunkene aſſyriſche Herrlichkeit und allerorts flimmert es von der Zier unzähliger Tulpen, Mohn- und Irisblüthen, die im leiſen Hauch des meſopotamiſchen Steppenwindes ſchaukeln. Dann findet ſich auch zahlreiches Flugwild ein, und aus dem „Brückenthor" von Moſul, der weißen Türken-Stadt jenſeits der ninivitiſchen Kirchhofsſtille, ziehen kurdiſche Alpenjäger mit Steinſchloßgewehren und Jagdfalken auf ihren milchweißen Zeltern in's Blachfeld herüber ....

Kurdiſches Thongefäß.

Meſopotamien.

Mosul, einſt die „Stadt der Muſſeline“, präſentirt ſich von keiner Seite maleriſcher, wie vom ninivitiſchen Ruinenfelde aus. Die weißen Häuſerterraſſen ſteigen ſozuſagen vom Waſſerſpiegel des Tigris die kahle Uferhöhe hinan, allenthalben überragt von ſchimmernden Kuppeln und hellen Minarets .... Die Stadt-Umwallung freilich thut dem originellen Bilde weſentlich Eintrag; denn wenn auch die Thorthürme zunächſt der Tigrisbrücke ſtolz und trotzig aufragen, iſt gleichwohl der übrige Wallzug ein trauriger Ueberreſt des einſt mächtigen Bollwerkes, das dem ſieggewohnten Heere Nadir Schah's und ſeinem gewaltigen Geſchützparke Stand hielt ....[32])

Digitized by Google

Die alten Stadtmauern umschließen außer Mosul noch einen weiten Raum, wo über Höhen und Tiefen baumlose Friedhöfe sich breiten. Außerhalb aber ist überall Ackerfeld; wer im Frühlinge von einem der erhöhten Punkte nach der herrlichen Niederung ausblickt, erkennt bald, daß der „mesopotamische Frühling" mit seinem Ueberflusse von Gartengrün, Aehrenwogen und Blüthenduft keine leere Fabel ist. Dies gilt namentlich von dem Flachlande im Westen der Stadt, durch das die gewöhnliche Karawanenstraße in das Gebiet der Taï-Araber zieht .... Im Gegensatze zu seiner malerischen Lage und dem Anscheine der Ueppigkeit, welche rings das hochmesopotamische Emporium umgiebt, bietet Mosul in seinem Innern das typische Bild einer arg heruntergekommenen, verwahrlosten orientalischen Stadt. Enge, gewundene und schmutzige Gassen steigen vom Tigrisufer und aus der Ebene im Süden der Stadt die Terrassen hinan. Größere Plätze, wohin allenfalls Licht und Luft gelangen und die freiere Bewegung der Bewohner gestatten könnten, fehlen gänzlich, ebenso ausgesprochene Hauptadern, welche anderwärts im Oriente das weitläufige und unentwirrbare Häuserchaos durchschneiden und die allgemeine Orientirung ermöglichen. (Siehe den Plan in den Ergänzungen.) Zwar die Umschau von den platten Dächern oder den Holz-Altanen der Kaffeehäuser ist lieblich und erquickend genug, aber nur in der schöneren Jahreszeit, wenn der früher erwähnte Blüthenzauber im Blachfelde sich entfaltet und Schwärme von Singvögeln in der ninivitischen Blumenwildniß sich niederlassen. Im Sommer aber ist es in Mosul unerträglich heiß, Fieber grassiren, und der gefährliche, spannlange Scorpion, der in allen kühlen Verstecken lauert, wird zur unbesiegbaren Landplage.

Schlimmer noch als diese klimatischen Unannehmlichkeiten sind die desolaten Zustände, welche in den letzten Jahrzehnten in Mosul und seinem Gebiete platzgriffen. Wir haben ja gesehen, daß diese, unter anderen Umständen so lieblichen Gegenden wiederholt mit Blut gedüngt wurden, und allen Jammer erlebten, den blinder Racenhaß und fanatische Verfolgungswuth hervorzubringen im Stande sind. Auch das kann nicht immer so gewesen sein, denn noch in den Vierziger-Jahren unseres Jahrhunderts führten starke Arme die Zügel der Regierung und der Wohlstand

Digitized by Google

Delhi, Jumma Musjid, Entrance.

war ein allgemeiner. Damals durfte es ein oder der andere Gouverneur noch ungestraft wagen, selbst gegen die übermüthige Geistlichkeit energisch aufzutreten, wenn diese sich Uebergriffe erlaubte, wie beispielsweise Mehemet Pascha, aus dem Geschlechte der alten Feudalherren von Mosul. Als bei diesem einst eine Deputation von Sejids, das heißt Nachkommen des Propheten, welche grüne Turbane tragen, erschien, um Beschwerde zu führen, daß man ihre Privilegien geschmälert hätte, antwortete — wie der Missionär Badger erzählt — Mehemet: „Auch die Enten haben grüne Köpfe und sind dennoch bekannt für ihre Gewohnheit, sich im Schlamme zu wälzen“ ....

Heute ist natürlich die rechtgläubige Phalanx wieder übermächtig und jeder Versuch der Andersgläubigen, diese Präponderanz zu brechen, würde mit Mord und Einkerkerung beantwortet werden. Dafür herrscht rings im Lande, zumal in den Steppengebieten, ein Zustand, der an vollständige Anarchie grenzt. Erst vor etwa zehn Jahren, als der vielgepriesene Reformer Midhat Pascha in Bagdad saß, um die aufständischen Beduinen zur Raison zu bringen, wagte es der Schamara-Scheich Abdul Kerim, mit seinen Reiterschaaren sogar Mosul — eine Stadt mit mindestens 50.000 Bewohnern und starker Garnison — zu blokiren und alle Zufuhren abzuschneiden. Gelang es auch nachmals des Rebellen-Häuptlings Herr zu werden, so haben gleichwohl die umliegenden Gebiete arg gelitten und die schwache Regierung vermochte weder, noch konnte sie den Betroffenen Ersatz bieten.

Kein Wunder also, wenn man längs der großen Karawanenstraße, welche von Mosul entlang des ganzen mesopotamischen Nordrandes über Mardin und Orfa zum Euphrat und weiter nach Nord-Syrien führt, nur schüttere Ansiedlungen neben zahlreichen Dorfruinen trifft .... Auf der ersten Wegstrecke, welche parallel zu dem im vorangegangenen Abschnitte mehrfach erwähnten Sindjar-Gebirge zieht, sind es die Araber vom Stamme Tai, welche jeden gesetzmäßigen Zustand und jede regelmäßige Verwaltung unmöglich machen. Die Karawanen können daher von Glück reden, wenn sie unbelästigt den ersten größeren Rastort auf dieser Route, Nisibin, am Südhange des kurdischen Randgebirges, erreichen. Hier ist überall Anbau und die Dörfer sind von weitem erkenntlich durch die Pappelgruppen,

Digitized by Google

welche sie umgeben. An Ruinen gebricht es freilich auch in diesem Abschnitte nicht, doch reichen dieselben in ältere Epochen hinauf, wodurch sie an unmittelbarem Interesse gewinnen.

Dies gilt namentlich von Nisibin, dem alten Nisibis, welches eine Grenzfestung der Römer gegen die Persermacht war. Noch ist der Umfang der einstigen Niederlassung, die jetzt höchstens tausend Bewohner zählt, deutlich zu erkennen, zumal an einem Wallgraben, der weit ringsum die Ackerfelder des modernen Städtchens umzieht. Dazu gesellen sich einige Trümmerhügel, auf deren größtem noch immer einige korinthische Säulen — Zeugen einer anderen Zeit — aufragen .... Auf einem anderen Hügel überrascht die Anwesenheit eines sehr weitläufigen, aber verlassenen Bauwerkes. Es ist die ehemalige Reiterkaserne, welche Hafiz Pascha, der Kurden-Bezwinger aus den Dreißiger-Jahren, errichten hatte lassen. Damals gewann auch das Städtchen ein stattliches Aussehen, es wurden Gassen angelegt, Gebäude aufgeführt und die Karawanenstraße durch detachirte Posten geschützt. Nach der Schlacht von Nisib aber, in welcher Ibrahim Pascha von Aegypten die Türken vollständig auf's Haupt schlug und sie aus dem nördlichen Syrien und den anstoßenden Gebieten vertrieb, war es mit Allem wieder vorüber.

Das Land um Nisibin ist nicht ohne Reiz. Besonders malerisch präsentirt sich die nördlich vorliegende Gebirgsstufe — der erste Terrassenansatz zu der dahinter liegenden kurdisch-taurischen Hochgebirgswelt — mit ihren zahlreichen Dörfern, die an den Abhängen wie Schwalbennester kleben. Dieser Strich gehört übrigens zu den fruchtbarsten und dichtbevölkertsten von ganz Mesopotamien. Ein ununterbrochener Dörferkranz begleitet die Karawanenstraße, welche mehr und mehr nach Norden ausbeugt, um die hochliegende kurdisch-mesopotamische Grenzstadt Mardin zu erreichen. Zuvor noch stößt man auf die Ruinen von Dara, welche etwas abseits des Weges im Gebirge liegen. Dieses Dara war die stärkste römische Grenzfestung in Nord-Mesopotamien. Es war, wie die ziemlich stattlichen Reste beweisen, eine Felsstadt mit fast unersteiglicher Akropolis auf überhängendem Felsklotze und felsgehauenen Räumlichkeiten. Von archäologischem Interesse sind noch immer die vorhandenen Pfeilerhallen,

in welchen sich die Wollspinner und Cocons-Abhaspler des heutigen Fleckens eingenistet haben. Aus einer romantischen Schlucht stürzt, wie auch anderwärts an den Abhängen des früher erwähnten Randgebirges, ein wasserreicher Wildbach, der für die Niederung von großem Segen ist.

Man wird dies sofort gewahr, wenn man aus dem Felsenviertel von Dara in die Ebene, auf der sich Dorf an Dorf reiht, hinaustritt. Die erste Ueberraschung wird aber überboten durch eine andere: durch die mehr als dreitausend Fuß über die Ebene auf steilem Berge erbaute, gypsweiße Stadt **Mardin**, die höchste Stadtwarte in ganz Mesopotamien. Von ihrer Castellhöhe, die noch einige hundert Fuß höher ragt, überblickt man weit und breit die ungeheuer ausgedehnte, oceanartige Niederung. Um die Stadt selbst zu erreichen, bedarf es eines anstrengenden Rittes von mindestens vier Stunden auf steilem und gewundenem Pfade. Auch das Innere von Mardin überrascht durch die daselbst herrschende Sauberkeit, durch die wohlgepflegten Gassen und viele stattliche Gebäude. Von vorwiegendem Interesse aber ist Mardin wegen einer Secte, welche es beherbergt, und die ein unmittelbarer Ableger des alten chaldäischen Heidenthums ist. Man nennt diese Sectirer Schemsi, das heißt: „Sonnenanbeter", ein deutlicher Fingerzeig für den, der der Spur zum alten Sabäismus zu folgen gewillt ist. Im räumlichen Sinne ist dies nicht schwer, denn nicht weit von Mardin, in dem tief in Mesopotamien liegenden Harran — der „Stadt Abraham's" — finden sich die weiteren Anhaltspunkte. Hier, wo nach biblischer Tradition Rahel den Jacob soll getränkt haben, bestanden noch zur Zeit der abbassidischen Kalifen große heidnisch-chaldäische Gemeinden. Ihr letzter Tempel wurde von Tataren, also erst zu Beginn des XV. Jahrhunderts (!) zerstört .... Fortgewuchert hat das chaldäische Heidenthum hauptsächlich im Norden, wo es mannigfache Verfolgungen zu erleiden hatte. Als vor verhältnißmäßig nicht allzu langer Zeit Sultan Mustapha III. gegen die Andersgläubigen in seinem Reiche zu wüthen begann, und unter Anderm decretirte, daß Jeder, welcher sich nicht zum Islam bekehren wolle, das Land zu verlassen habe, traf die Sabier (oder richtiger deren Nachkommen, die Schemsi) indirecte zeitweilige Bedrängniß. Die Organe des Sultans erkannten nämlich sofort die Undurchführbarkeit

Digitized by Google

und Unsinnigkeit der großherrlichen Verfügung und verlegten ihre Thätigkeit — um dem Auftraggeber scheinbar Genugthuung zu geben — auf die numerisch schwachen Secten, unter denen die Sabier allezeit die schwächsten waren. Nun ließen sich viele derselben, um dem Islam zu entgehen, taufen, ihre Gebräuche aber behielten sie bei. Noch heute lassen sie sich kirchlich trauen, heiraten aber nur unter sich; bei Todesfällen celebrirt zwar der christliche Priester, wenn er aber fort ist, huldigen die Schemsi ihren althergebrachten Ceremonien und bestatten die Todten unter deren Ausübung. Auch soll noch immer der Haupteingang in jedem Schemsi-Hause in der Ostfront — also gegen Sonnenaufgang — angebracht sein u. dergl. m.....

Von Mardins Castellhöhe überblickt man auch in westlicher Richtung ein weites Steppengebiet, das sich in unabsehbarer Ferne verliert. Wer den Weg durch dasselbe — mitten durch blumige Ebenen und an zahlreichen Ruinen vorüber, in denen die Beduinen lauern — zurücklegt, erreicht zunächst Orfa, eine altberühmte Stadt, denn an ihrer Stelle lag einst Edessa. Eine alte Felsenburg und düstere Mauerumwallungen zeugen von hohem Alter. Berühmter als sie ist indeß heute Abraham's Moschee mit dem großen Teiche, in welchem „heilige Fische" von den Moslims aufgefüttert werden. Ringsum liegen Kaffeebuden und Kioske im Schatten herrlicher Weiden, Cypressen und Granatbäume. Auch sonst zieht um Orfa üppiges Gartenland, aber nur im Osten. Im Westen reicht die Stein- und Steppenwildniß bis knapp zum Euphrat, der hier Syrien von Mesopotamien scheidet.

Mit dem Ausfluge von Mosul nach Orfa durch die Gebiete Hoch- oder Nord-Mesopotamiens haben wir uns von der ursprünglich vorgezeichneten Route erheblich entfernt. Wir müssen daher an den Tigris zurück, um thalab desselben unser auserwähltes Ziel auf mesopotamischem Boden — das ruhmreiche Bagdad, die einstige Weltstadt — zu erreichen. Der Landweg, der uns zunächst zur Disposition stände, und der über Erbil (Arbela) und längs der ersten Terrasse zum iranischen Randgebirge an zahlreichen sassanidischen Ruinen vorüber führt, ist langwierig und beschwerlich. Rascher geht es den Tigris hinab, allerdings nur zwischen entsetzlich öden Ufern mit verfallenen Castellen und Beduinenlagern. Ab

Digitized by Google

und zu gewahrt man Einſchnitte, welche zum Strome führen und durch die die Bewäſſerungsſchläuche mittelſt Stricken über Rollen emporgezogen werden. Auch einiges Flintengeknatter ſetzt es bei jeder Stromfahrt ab, zumal wenn die kurdiſchen „Kelleks“ koſtſpielige Fracht haben, und die wilden Beduinen des Uferlandes auf ihren „Zoll“ beſtehen. Dagegen vermißt man jede Art von Niederlaſſung — das verfallene Tekrit ausgenommen — wie Behörden und Garniſonen. Kein Wunder alſo, daß der Reiſende, zumal der um ſeine Waaren beſorgte Kaufmann mit Jubel den erſten Dämmerſchein von Bagdad begrüßt, das mit ſeinem Moſcheenſchmucke und ſeinen Palmengärten aus der entſetzlich heißen und dunſtigen Stromniederung taucht — aus der Ferne dem Truggebilde einer Luftſpieglung täuſchend ähnlich! ....

Mit dem heutigen Bagdad werden wir uns ſpäter befaſſen. Vorerſt iſt es nöthig, einen Blick in die Vergangenheit zu werfen, um auch auf dieſem claſſiſchen Boden des Islam aus dem Gange der Ereigniſſe und Erſcheinungen das Verſtändniß für die Gegenwart zu gewinnen .... Der Gründer von Bagdad war Manſſur, der Sohn jenes Abul-Abbas, der der Kalifen-Dynaſtie der Abbaſſiden ſeinen Namen gab. Manſſur, obgleich ein blutheiſchender Gewaltmenſch, wie ſein Vater, der Vernichter der Ommejaden, war ein frommer Mann und ſo begreift man, daß er die Grundſteinlegung zur neuen Reſidenz mit einer heiligen Sentenz begleitete (762 n. Chr.). Die Stadt ſelbſt erhob ſich damals in ihrer erſten Anlage auf dem rechten Ufer, ſo daß man in dem modernen Bagdad, das (ſieht man von der Vorſtadt auf dem rechten Ufer ab) auf dem linken Ufer liegt, die Stadtanlage der ſpäteren Kalifen zu erblicken hat. Manſſur's Reſidenz war mit gewaltigen Mauern umſchloſſen. Kaum erſtanden, genoß deren Bewohnerſchaft das ſeltſame Schauſpiel des Einzuges einer fränkiſchen Geſandtſchaft, welche der Franken-König Pipin an den Hof des Kalifen geſchickt hatte, um Vereinbarungen gegen die von Manſſur ebenſo gehaßten als gefürchteten Ommejaden in Spanien zu treffen. Trotz ſeiner Frömmigkeit hatte Manſſur, wie man ſieht, das Koranverbot, mit andersgläubigen Herrſchern ein Bündniß zu ſchließen, übertreten. Ja noch mehr, der gelehrte Iman Abu Haniſe, Stifter einer der vier orthodoxen Schulen der Sunniten,

Digitized by Google

mußte seine Widerspänstigkeit gegen den Kalifen mit dem Leben bezahlen. Wir werden später bei seinem Grabe vorsprechen, gelegentlich unserer Umschau über die Umgebung der heutigen Stadt, wobei auch das Mausoleum eines anderen großen moslimischen Heiligen zu besuchen sein wird.

In Manssur's Stadt erblühte frühzeitig das arabische Culturleben. Daß die älteren Repräsentanten des Islam nicht immer im Büßermantel einherschritten und an den confusen Satzungen des Propheten herumdeutelten, beweist das lebensfreudige Treiben der Kalifen Mahdi und Alhadi, welche die von Manssur aufgehäuften und durch ihn selbst (der dem Laster des Geizes ergeben war) nur wenig berührten Schätze in herrlichen Bauten, mehr noch aber im Genusse des alltäglichen Lebens aufgehen ließen. Unter diesen Kalifen gedieh die Tigris-Residenz zu jener herrlichen Entfaltung, von der die arabischen Chronisten so viel zu fabeln wissen, ein Bild, das wir uns heute nur unvollständig im Geiste wieder zu beleben vermögen. Von all' der alten Herrlichkeit ist nämlich nichts auf die späteren Geschlechter übergegangen. Selbst die Lage des alten Kalifenpalastes, in welchem jener kostbare goldene Baum stand, der den Thron des „Fürsten der Gläubigen" beschattete, ist unbekannt geblieben. Eine Medresse, die der Kalife Mostanser errichten hatte lassen und die heute als Douane dient, stammt aus späterer Zeit. Ein anderes Erinnerungszeichen ist das Grabmal der Zobeïde, der Gemalin Harun's, mit dem sie dessen frommen Sinn und verschwenderische Prachtliebe theilte. Daß der Kalife Harun, um den sich späterhin der Schimmer der herrlichen Märchenwelt von „Tausend und eine Nacht" gebreitet hatte, mit dem Harun der Geschichte schwer in Einklang zu bringen ist, ist längst eine ausgemachte Sache. Zwar pilgerte Harun sieben- oder achtmal nach Mekka, meist in Begleitung seiner Gemalin, welche nicht verabsäumte, ihren frommen Sinn durch Anlage einer großen Wasserleitung in Mekka und Errichtung vieler Pilgerherbergen zu bethätigen. Der Kalif seinerseits wieder machte sich die Pilgerfahrt bequem und ließ die ganze Strecke, die er zurückzulegen hatte, mit Teppichen belegen. Daß der vielgefeierte Abbasside, den die Geschichte den „Gerechten" (er-Reschid) nennt, ein hinterlistiger Tyrann war, das bewies er zunächst durch den abscheulichen Meuchelmord, den er an seinem Vezier, dem vom Volke

Digitized by Google

geliebten und geschätzten Djafer, beging. Eines Morgens fanden die Bagdadiner am Brückenthor den verstümmelten Leichnam ihres Lieblings hängen. Man hatte ausgesprengt: Djafer wäre ein glaubenslauer Moslim gewesen und hätte es mit den gottlosen religiösen Neuerern gehalten, doch wußte man in der ganzen Kalifenstadt, daß der leutselige Vezier allen religiösen Dingen den heiteren Lebensgenuß voransetzte. Es ist übrigens erwiesen worden, daß Harun zu seiner eigenen Schwester, die er für Djafer bestimmt hatte, von heftiger Leidenschaft ergriffen war, wodurch die Vermälung hintangehalten wurde. Als dem Kalifen dann gelegentlich hinterbracht wurde, Abbasah — so hieß Harun's Schwester — besitze dennoch mit Djafer ein Kind, ließ er dieses und die Mutter lebendig einmauern und Djafer während des Heimzuges von der letzten Pilgerfahrt erdrosseln.... Die letzten Lebensjahre Harun's zeigen deutlich, welchen Segen er über sich selbst gebracht hatte. Aus Bagdad, in Folge des zunehmenden Unwillens seitens der Bevölkerung verdrängt, suchte er zunächst Schutz und Ruhe in Rakka, einer nicht sehr bedeutenden Stadt am mittleren Euphrat, nordöstlich von Palmyra, und zuletzt in Rhages in Persien, unweit des heutigen Teheran. Dort beschloß der Kalife sein von Gewissensbissen und mannigfachem Kummer gepeinigtes Leben. Begraben liegt er in Meschhed in Khorassan, unter goldenem Kuppeldach. Zobeïde aber, welche die Millionen ihres Gebieters mit so leichtem Herzen verschwendet, das erste Tafelgeschirr aus Edelmetall eingeführt und zur Bestellung ihrer Aufträge eine berittene Leibgarde sich geschaffen hatte, welche die Ambrakerzen und die mit Juwelen besetzten Damenschuhe einführte — sie liegt im nordwestlichen Weichbilde Bagdads begraben. Dort erhebt sich im Bereiche eines verwahrlosten Friedhofes und des gelbgrauen Wüstensaumes der hohe stumpfe Grabkegel auf mächtigem octogonalen Unterbau aufruhend. Der Kegel selbst ist vielfach beschädigt und zerbröckelt, zeigt aber noch immer das System von kleinen Bogennischen, durch die der ganze Aufbau anmuthig gegliedert war.

Die nächsten Kalifen, deren wir flüchtig gedenken müssen, sind Emin, Mamun und Al-Mutassim. Ersterer mußte, von seinem Bruder Mamun bedrängt, Thron und Leben lassen und hierbei den Schmerz erleben, daß die feindlichen Truppen in der durch Harun am Ostufer des

Digitized by Google

Tigris geſchaffenen neuen Stadt ein furchtbares Zerſtörungswerk übten. Mamun aber, der nicht nur ein Freigeiſt, ſondern auch ein prachtliebender Weltmann war, wußte für ſolchen Schaden hinreichenden Erſatz. Die Stadt ſchmückte ſich wieder mit ihren hochragenden, in grüner und blauer Ziegellaſur flimmernden Moſcheenkuppeln, mit prächtigen Paläſten und rauſchenden Feſtlichkeiten. Mamun ſelbſt hatte ſein Prachtſchloß am Tigris

Kellek (Schlauchfloß) auf dem Tigris.

unterhalb Bagdad bezogen, um ganz ſeiner Verſchwendungsluſt zu leben. Von dem Weinverbot des Korans war keine Rede mehr. Zum begeiſternden Trank, der aus goldenen Pokalen genoſſen wurde, geſellte ſich ein freigeiſtiges Treiben, deſſen Seele ein gewiſſer Haſſan aus Perſien war. An die Stelle des Korans, deſſen Göttlichkeit Mamun leugnete, trat jenes Ketzers Buch von der „ewigen Vernunft“, eine Schrift, welche die ſtarre Orthodoxie mit wahrem Entſetzen erfaßte. Ob der Kalife ſelbſt auf Haſſan's Lehren viel Gewicht geſetzt hat, wäre kaum apodiktiſch zu behaupten. Näher als

Digitized by Google

ſie ſtand ihm Haſſan's Tochter, die er zum Weibe nahm. Bei der Vermählungsfeier ſoll Mamun unter ſeine Gäſte Moſchuskügelchen geſtreut haben, welche Schenkungsurkunden aller Art, hauptſächlich auf Ländereien und Gebäude enthielten .... Daß übrigens auch dieſer Kalife, trotz ſeines angeblichen Freiſinnes, von der Bedrückung Andersgläubiger nicht abſtand, beweiſt übrigens die Unterdrückung der Sabier von Harran, über den wir bereits an anderer Stelle berichtet haben (S. 347). Auch war Mamun, der angebliche Freigeiſt, unduldſam gegenüber ſeinen Widerſachern, zumal gegen Ibn Hanbal, den zweiten Vertreter jener vier Stifter der orthodoxen Schulen, der bereits im Kerker ſchmachtete und unfehlbar hingerichtet oder beſeitigt (wie Abu Haniſe durch Harun) worden wäre, würde Mamun nicht mittlerweile in Tarſus, wohin er gezogen, das Zeitliche geſegnet haben.

Der Kalif Motaſſim, der nun ſeinem heimgegangenen Bruder folgte, ſetzte das tolle luxuriöſe Treiben ſeiner Vorgänger fort. Ja, in einer Richtung übertraf er ſie alle: Motaſſim hatte aus nackter dürrer Wüſte ein Paradies geſchaffen, an dem ſich nachmals der Staatsſchatz ganzer Herrſcher-Generationen verblutete. Samarra hieß das neue Eden, wo der Kalifenzauber ſeine herrlichſte Blüthe entfaltete, und die Revenüen einer Welt in Saus und Braus aufgingen. Hier wog Frauenreiz mehr als die Tugend aller Korangelehrten der islamitiſchen Welt zuſammen, und ſo darf man glauben, daß damals in den Palmenhainen von Samarra, wo die Nachtigallen ſo ſüß klagten und die zierlichen Füße zahlloſer Sclavenmädchen über Roſenblätter wandelten, ein einziger Kuß von ſchönen Lippen mit einem Vermögen bezahlt wurde .... War dies nicht eine berauſchende Nachfeier zu jener verklungenen Märchenwelt, die ſich mit ihren Feenſchwingen auf den Palaſt Harun's herabgelaſſen hatte? War's nicht ein letztes, heißblütiges Aufflackern der uneingedämmt dahin fluthenden Lebensluſt vor drohend naher Bußſtunde? ....

Gewiß, denn dieſe Bußſtunde ließ nicht lange auf ſich warten. Unter dem Kalifen Wathik begann der herrliche Traum zu erbleichen, unter Mutawakkil löſchte er vollends aus. Zwar ſchuf ſich auch dieſer Kalif ein zauberiſches Heim bei Samarra, und er war erfinderiſch genug, ſich

Digitized by Google

zu diesem Bau ein Balkenwerk ganz besonderer Art zu verschaffen. Dasselbe sollte ihm nämlich der über 1400 Jahre alte „Baum des Zoroaster" (eine Cypresse bei Tus in Khorassan), den er umhauen ließ, liefern. Vergebens boten die Magier die riesigsten Summen, um das uralte Wahrzeichen ihres Glaubens zu retten. Die Cypresse fiel und ihre Theile wurden den ungeheuer langen Weg zum Tigris hinab geschleppt, wo sie eben ankamen, als Mutawakkil unter Meuchlerhänden sein Leben beschloß .... Von den Herrlichkeiten Samarras ist aber heute nichts mehr zu sehen als der Ruinenklotz eines Thurmes im Bereiche eines sumpfigen Ruinenfeldes ....

Mit Mutawakkil erlischt der Glanz der Kalifenherrschaft. Die Freigeisterei und der heitere Lebensgenuß mußten den exegetischen Kunststücken der orthodoxen Koran-Gelehrten weichen, und so konnte es nicht fehlen, daß die Versumpfung der Geister schon zu Beginn des X. Jahrhunderts ihren rapiden Fortgang nahm. Zwar sollte diese neue Aera ihre blutige Unterbrechung durch die Karmaten finden, vor denen die Rechtgläubigkeit von Bagdad bis Mekka, vom oberen Euphrat bis zum Perser-Meere zitterte. Die Bewegung, welche ein offener Rückfall zum unterdrückten Heidenthum war, ging von Basra aus, und zwar in der Person des Arztes Abdallah, hatte später in dessen Sohn Achmed eine etwas schwache Stütze, um schließlich neu erstarkt durch Hamdan el Karmat vertreten zu werden. Worin die mit großer Intensität aufgetretene neue Lehre bestand, welche Hauptdogmen ihr innewohnten u. dgl., läßt sich kaum mit Bestimmtheit festsetzen. Man nannte sie „die Wissenschaft des inneren Sinnes", obwohl Karmat's Reformen und Maßregeln weit mehr mit den „äußeren Sinnen" zu thun hatten. Er decretirte schlankweg die Güter- und Weibergemeinschaft, und wer weiß, welche Formen diese neue sociale Reform im moslimischen Osten angenommen haben würde, wäre Karmat nicht eines Tages in Chaldäa verschwunden.

Sein Erbe traten verschiedene „Dai's" oder „Werber" an, zunächst Zakaruja, der mit dem Rufe „Rache für Hosseïn!" bei Kufa eine Pilgerkarawane in die Pfanne hieb und die Stadt hierauf plünderte. Zwar gelang es dem Kalifen, diesen Eiferer zu schlagen und gefangen zu nehmen, worauf man ihn hinrichtete und seinen Kopf in Bagdad öffentlich ausstellte.

Digitized by Google

Dafür verlief aber die Bewegung am Perser-Golf mit ungeschwächter Existenz. Mit Entsetzen vernahm die gläubige Welt, daß Abu Tahir in Mekka eingedrungen sei, den schwarzen Stein zertrümmert und den heiligen Zemzem-Brunnen mit Leichen gefüllt habe. Kurz vorher war Basra in Flammen aufgegangen und nun wurde man auch in Bagdad besorgt, wo die Frömmsten der Frommen mit abgeschmackter Koran-Exegese sich die kostbare Zeit vertrieben hatten. Sie predigten Buße und Enthaltsamkeit, jagten die leichtfertigen Tänzerinnen aus den Privathäusern und gossen den Wein aus, den die Bagdadiner, wie zur Zeit der ersten Kalifen, noch immer mit Vorliebe, freilich nur im Geheimen, genossen.

All' dies hat wenig genützt, um den rapiden Zerfall der Kalifenmacht aufzuhalten. Zwar die Karmaten-Bewegung verlief und setzte ihre Ableger in entlegenen Schlupfwinkeln ab (wie beispielsweise in Azerbeidschan), wo neue Zweigsecten erstanden, unter denen sich die Assassinen nachmals berüchtigt machen sollten. In Bagdad selbst bestand aber von nun ab nur mehr eine Schattenherrschaft, die abwechselnd bald in sunnitische, bald in schiitische Hände überging. Natürlich fehlte es auch nicht an Mordthaten, mit denen die schwebenden Thronstreitigkeiten kurz und bündig geschlichtet wurden. Dazu gesellte sich der wachsende Fanatismus der Schiiten, welchen das Schicksal Hassan's und Hossein's, der Märtyrer von Kerbela, mehr denn je zu Herzen ging. Selbst die gemäßigten sunnitischen Moralisten und Theologen, wie Aschary und Ghazzaly, konnten nur schwer den Riß verkleistern, der die beiden großen Glaubensgemeinschaften im Islam, die Sunniten und Schiiten, von Jahr zu Jahr schroffer auseinanderhielt.

Vorübergehende Ordnung in die traurigen Zustände brachten die türkischen Seldschukiden, welche sich in der Mitte des XI. Jahrhunderts der Kalifenstadt bemächtigt hatten. Wir haben an anderer Stelle von dieser Anfangs glänzenden, später in Thronstreit und unglücklichen Kriegen rasch untergegangenen Zwischenherrschaft berichtet (S. 238) und haben nun nur noch einige Worte über die „östlichen" Seldschuken und ihren Untergang zu Bagdad anzufügen .... Es war vorauszusehen, daß die Schiiten die erste beste Gelegenheit ergreifen würden, um sich der ihnen

Digitized by Google

verhaßten türkiſchen (alſo ſunnitiſchen) Herrſchaft zu entledigen. Die Gelegenheit ergab ſich, als die Mongolen nach Weſten, Alles zerſtörend und vernichtend, vorgedrungen waren. Im Jahre 1258 erſchien Hulagu Khan am Tigris und ließ die Kalifenſtadt an allen Ecken anzünden. Zwar ließ der Barbar retten was noch zu retten war; die noch vorhandenen Mitglieder des Kalifenhauſes aber wurden öffentlich hingerichtet, und mit ihnen der letzte Kalife, nachdem er zuvor noch an den übermüthigen Sieger ſeine Schätze ausliefern mußte.

Unter den Ilkhanen trat abermals eine Periode der Ordnung und Sicherheit, des Aufblühens der Gewerbe, des Handels u. ſ. w. ein, bis nicht ganz anderthalb Jahrhunderte nach dem Untergange des Kalifenhauſes eine neue Kataſtrophe über das ſchwer geprüfte Bagdad hereinbrach. Der Völkermörder Timur mit ſeinen mordluſtigen Horden erſtickte die letzten Triebe eines einſt weitberühmten und glänzenden Cultur- und Staatslebens in Blut und Jammer. Nun konnten freilich die Schiiten jubeln, denn Timur war ja einer der ihrigen, und hatte nachdrücklich genug bewieſen, daß fortan die Schia am Euphrat und Tigris, einſchließlich der Leidensſtätten zu Meſchhed Ali und Kerbela, zu herrſchen habe. Aber auch Timur's düſterer Stern verblich, und die Schiiten brachten in der Folge die alte Kalifenſtadt nur noch ärger herunter. Schließlich miſchten ſich die Osmanen in den Hader, und wenn auch Sulejman I. nur vorübergehend von Bagdad Beſitz ergreifen konnte, ſollte ſie unter Murad IV. gleichwohl definitiv den Osmanen zufallen.

Und dabei iſt es geblieben. Auch Murad IV. hatte Tauſende der Bewohner geopfert, um nach aſiatiſchem Brauch ſeine Herrſchaft in der nun ganz und gar heruntergekommenen Stadt würdig zu inauguriren. Das Thor (in der Oſtfronte), durch welches er ſeinen Einzug hielt, ward ſofort wieder zugemauert, wie man noch heute ſehen kann. Wir dürfen daher in der heutigen Stadtanlage diejenige erkennen, die vor zwei, vielleicht auch vor drei Jahrhunderten beſtand und die nur um weniges kleiner, als das Bagdad aus der Zeit Timur's geweſen ſein dürfte. Dieſe Stadtanlage präſentirt ſich uns als ein faſt regelmäßiges Mauerviereck, deſſen längere Seiten (am Tigris und im Oſten) etwa je drei Viertelſtunden, die Schmal-

ſeiten aber nur je zwei Viertelſtunden ausgedehnt ſind. Das gäbe ſonach einen Geſammtumfang von circa dritthalb Stunden, wobei zu bemerken wäre, daß der Raum innerhalb der Umwallung lange nicht mit der eigentlichen Stadt identiſch iſt. Mehr als ein Drittel desſelben ſind nämlich Schutt und Trümmerſturz, verpeſtetes Feld, Sumpflache oder Friedhof. Schwärme von Aasgeiern laſſen ſich hier, zwiſchen der Häuſer-Liſière und der Oſtumwallung nieder. Dieſe ſelbſt liegt allenthalben in Trümmer und es iſt nichts ſeltenes die Kameel-Karawanen durch die Breſchen in die „Stadt des Heils“ ihren Einzug halten zu ſehen, da das einzige vorhandene Thor — jenes des Scheich Omer — durch den Trümmerſturz verrammelt iſt. Als in den letzten Jahren ein türkiſcher Gouverneur dieſe baufälligen Wälle desarmirte, riſſen die ſchweren Geſchützrohre förmliche Breſchen in das mürbe Gemäuer.

Das ſichtbare äußere Machtzeichen des Türkenthums beſchränkt ſich heute einzig nur auf das Caſtell in der weſtlichen Ecke des alten Mauervierecks, hart am Tigris. Dort ſieht man noch eines jener zwei Rieſengeſchütze, die dem Sultan Murad IV. den Eingang in die Stadt öffneten. Das zweite flog dem heimgekehrten Sieger nach und ließ ſich am Bospor-Ufer nieder, wo es ſpäter im Arſenal von Tophana mit entſprechender Ehrerbietung untergebracht wurde .... Wie vor Alters liegt auch das heutige Bagdad auf beiden Ufern des Tigris, doch iſt der weſtlich des Stromes gelegene Stadttheil unbedeutend und ohne Umwallung. Er wird hauptſächlich von dem Araberſtamm Agil, der faſt den geſammten Karawanendienſt nach Weſten in Händen hat, bewohnt. Von Intereſſe iſt, zu wiſſen, daß in dieſer „Vorſtadt“, die auf dem Boden der älteſten Stadtanlage des Kalifen Manſſur ſich erhebt, das einzige Gebäude aus der Glanzzeit, die Medreſſe Moſtanſirs liegt. Ein anderer Ueberreſt, aber nur Fragment, iſt die Vorderwand einer Moſchee nebſt Minaret am Baumwollmarkt, mitten in der Stadt.

Von dem modernen Bagdad gewinnt man den beſten Geſammtüberblick von der weſtlichen Uferhöhe, wenn man ein Stück Weges längs des Tigris, etwa bis zum Arſenal, wo auch die Midhat'ſche Pferdebahn nach Ghadim ihren Ausgangspunkt hat, fortſchreitet ....[33]) Der eingeengte,

zwischen unmalerischen Häuserzeilen dahinfluthende Strom, die beiden holperigen Schiffbrücken mit ihrem defecten Geländer aus Flechtwerk, das hochragende Castell zur Linken, gerade vorne der Gouverneurskonak, dessen Façade die Tigrisfluth netzt: das ist der erste Abschnitt, den unser Blick umfaßt. Alles was dahinter liegt ist graue, unansehnliche Häusermasse, nur ab und zu von den spitzzulaufenden, glasirten und fein ornamentirten Moscheen-Kuppeln und den dazu gehörigen stylvollen Minarets überragt. Ab und zu neigt sich auch eine Palmkrone über die flachen Terrassendächer. Eigentliche Palmengärten trifft man nur im Süden der Stadt, und zwar noch innerhalb der Umwallung an. Dort liegen die Häuschen frei und luftig im Oasengrün, während alles Land ringsum nur gelbgraue Wüste oder sandige Steppe ist. Dieser öden landschaftlichen Umgebung verdankt Bagdad in erster Linie sein entsetzliches Klima, zumal seine unerträglich heißen Sommer, in welchen das Thermometer zuweilen 35 Grad R. im Schatten erreicht. Dann verschwindet selbst die Sonne hinter einem undurchdringlichen Staub- und Dunstschleier und die Luft ist so trocken, daß Fensterscheiben bersten und alles Holzwerk aus den Fugen geht. Wie auf graugelber regungsloser Wasserfläche schweben die Palmenwipfel, scheinbar abgetrennt von ihren Stämmen, die das Auge nicht sieht. Natürlich ist in solcher Zeit keines Bleibens auf den dem Sonnenbrande ausgesetzten Häuserterrassen, oder im Gewirre der Gassen. Alles flüchtet in die Kellerräume (Sardabs), wo der Aufenthalt sich zwar für den Bagdadiner erträglich gestaltet, nimmer aber für den Europäer, dem vor dem Ungeziefer und den vielen Fledermäusen in Kürze unüberwindlicher Ekel anwandelt.

Man begreift, daß Bagdad unter solchen Verhältnissen zu den ungesundesten Städten des näheren Asien zählt. Die Pest stellt sich alle fünf oder sechs Jahre ein und dann müssen Tausende der indolenten Bewohner die außerachtgelassene Vorsicht mit ihrem Leben bezahlen. Zuweilen freilich thut auch die rechtgläubige Geistlichkeit das Ihrige dazu, um dem Uebel die Thore zu öffnen, wie es beispielsweise während der großen Pest im Jahre 1831 der Fall war, wo die Mullahs jede Bemühung der englischen Regierung, dem Uebel durch umfassende Vorkehrungen zu steuern, rundweg mit der Bemerkung ablehnten, daß derlei gegen den Koran sei, der von

Digitized by Google

solchen „Eingriffen in die höhere Ordnung Gottes“ (wie zu Amasia, wegen der Tödtung der Cocons mittelst Dampf) nichts wisse. Die schreckliche Seuche konnte sonach unbehindert ihren Einzug halten und sich täglich ihre zwei- bis dreitausend Opfer holen. Als zuletzt gar kein Verkehr mehr über die Gasse stattfand, trugen die Katzen die Seuche von Dach zu Dach. Damals konnte man auch die Erfahrung machen, welche Verheerungen der Tigris anzurichten im Stande ist, Dank der Fahrlässigkeit der Regierung und der Bevölkerung, welche das ganze ungeheure Canalnetz aus früherer Zeit verfallen ließen. Im erwähnten Pestjahre fielen in einer einzigen Nacht mehrere tausend Häuser zusammen, die aus der Seuche Geretteten unter ihren Trümmern begrabend .... Auch in späteren Jahren sind ähnliche Katastrophen mit stets gleicher, wenn nicht gesteigerter Heftigkeit über die arme Stadt hereingebrochen. Daß einmal während einer solchen Ueberschwemmung über zehntausend Menschen am Fieber starben, sagt mehr, als jeder ausführliche Commentar.

Die winkelige, unfreundliche, vom Wüstendunst umwehte Stadt beherbergt heute circa fünfzigtausend Bewohner. Sie muß einst zwei Millionen gezählt haben, wenn es wahr sein sollte, daß an dem Leichenbegängniß des Traditionssammlers Achmed Ibn Hanbal sich über 850.000 Menschen betheiligten. Eine arabische Stadt aber ist Bagdad bis auf den Tag geblieben, trotz der türkischen Eroberung, die nur einen Schwarm von Beamten, Soldaten und fremden Speculanten in ihrem Gefolge hatte. Allerdings ist das Bagdader Araberthum ein ziemlich entartetes, auch kein blutreines, was wohl begreiflich, wenn man die vielfachen politischen Schicksale der Stadt und ihrer Bevölkerung in Betracht zieht. Alle Fünfe gerade sein lassen, zählt übrigens auch heute zu den Haupttugenden der Städter. Dank der vorzüglichen Handelsverbindungen, welche Bagdad neuerdings durch die Dampfschifffahrt auf dem Tigris bis Basra und von hier durch die Hochseedampfer nach Indien und Aegypten (beziehungsweise Ost-Asien und Europa) erhalten hat, zeigt der Exporthandel lebhaften Aufschwung. Nicht so die Production an Ort und Stelle selbst, der freilich seitens der türkischen Regierung niemals ernstlich aufgeholfen wurde. Als Midhat Pascha Gouverneur im Irak (so heißt das südliche Mesopotamien

Digitized by Google

bei den Türken) war, richtete er in Bagdad eine Gewerbeſchule nach europäiſchem Muſter ein. Sie ward ſofort wieder aufgelaſſen, als der Nachfolger des Reform-Paſchas in dem baufälligen Gouverneurs-Konak ſeinen Einzug hielt. Dafür gehen nun in den Bazars die Geſchäfte derart flau, daß die biederen Verkäufer zuweilen den Preis ihrer Artikel verdoppeln oder verdreifachen müſſen, um einigen Erſatz für den ſchlechten Abgang ihrer Waaren zu finden. Zu Zeiten aber, wenn die auswärtigen

Prunkſchilder aus der Kalifenzeit.

Händler und deren Karawanen in der alten Kalifenſtadt ihren Einzug halten, füllen ſich die weitläufigen Hallen der Bazare und in den gewölbten Gängen herrſcht das denkbar bunteſte Marktgewühl. Man ſieht Hunderte von geſchäftsbefliſſenen Perſern, luriſche und kurdiſche Teppichhändler, blondhaarige Kurden aus dem Alpenlande Bohtan, welche nach langwieriger Kellekfahrt auf dem Tigris am Bagdader Ufer gelandet haben, um ihre Angora-Felle, Kharputer Kupfer und Färbeſtoffe an den Mann zu bringen. Die reichen Armenier escomptiren die Wechſel der geſammten Kaufmannſchaft Vorder-Aſiens. Arabiſche Waffenhändler mengen ſich zwiſchen die Keffieh- und Abajen-Verkäufer und die bettelhaften Beduinen drängen ſich neugierig zu den Schreinen des Bahreiner Perlenhändlers.

Tor Haus A 48 mit Fachwerkobergeschoss. Type by Schlaun. Abbildung aus: Architektur und Ingenieurkunst, Band 1, Tafel 48. Blatt 48 der Bildtafeln zum Band 1 der Architektur und Ingenieurkunst. Verlag Ernst & Korn, Berlin 1862. Quelle: Wikimedia Commons.

Schloss Münster. Alle originalen Bauwerke sind im Krieg zerstört worden. Links ist das Haus Nr. 48 mit dem Tor Haus A 48 zu sehen. Rechts ist das Haus Nr. 49 zu sehen. Beide Häuser sind ähnlich aufgebaut, sind aber unterschiedlich dekoriert. Auf dem Dach befinden sich Gauben. Die Fenster sind mit Fensterläden versehen. Am Eingang befinden sich Säulen. Die Fenster sind mit Fensterbänken, auch Brüstungsgesimse, Fensterbrettungen, Auf-

Dürre .... Eine Abwechslung besonderer Art ist, wenn die persischen „Todten-Karawanen" mit ihren pesthauchenden Särgen vor den Thoren der Stadt anlangen und die Schiiten aus dem nahen Ghadim herbeiströmen, um ihre iranischen Brüder zu begrüßen. Wir werden später sehen, aus welchem Grunde diese Karawanen die Leichen heimgegangener vornehmer Perser mehrere hundert Meilen weit bis zu den schiitischen Passionsstätten jenseit des Euphrat bei Hillah mit sich schleppen. Diese gefährlichen Gäste in die Stadt einzulassen, hat selbst die indolente Bagdader Regierung für unstatthaft befunden und ihnen einen Quarantaineplatz vor dem Nordthore der Stadt angewiesen. Wenn sie nach kurzer Rast ihren langwierigen und (der sie auflauernden Beduinen halber) gefährlichen Marsch fortsetzen, müssen sie der Stadt ausweichen und den Tigris auf der nördlicheren der beiden Schiffsbrücken übersetzen. Von dort geht es am Saume der rechtsufrigen Vorstadt, knapp am Grabmal der Zobeïde vorüber und über den großen Dschasch-Canal weiter nach Hillah, Nedschef und Kerbela.

Einiges Leben bringt nun auch die auf dem Tigris abwärts von Bagdad stattfindende Dampfschifffahrt, welche von den Fahrzeugen einer türkischen und einer englischen Gesellschaft (Euphrates and Tigris Steam navigation Cy.) besorgt wird. Die Dampfer beider Gesellschaften machen im Jahre circa hundert Reisen nach Basra und zurück, mit einer Gesammt-Frequenz von 15.000 Passagieren und 20.000 Tonnen (Import und Export) Gütern. Die Fahrt dauert zwei bis vier Tage zu Thal und vier bis sechs Tage zu Berg und kostet ein Platz erster Classe ohne Verpflegung 200, respective 300 Piaster. (1 Piaster = 10 Neukreuzer.)

Wir müssen nun auch noch einen orientirenden Blick auf die Umgebung der Stadt werfen. Von besonderem Interesse ist diese Umschau kaum, obwohl sie zwei Localitäten in sich begreift, die in der rechtgläubigen Welt eine gewisse Berühmtheit genießen. Die eine derselben ist der Grabdom des Traditionssammlers Abu Hanife, eine Stunde im Norden der Stadt hart am Ostufer des Tigris. Ursprünglich stand dort nur die von dem Seldschukiden Malek-Schah dem Iman errichtete Grabmoschee. Sultan Sulejman I., der erste Osmanide, welcher das widerspänstige Bagdad

Digitized by Go

gemeistert hatte, ließ ein festes Schloß um die Ruhestätte des hochheiligen Mannes aufführen und in späterer Zeit entstanden Häuser ringsum, so daß Madhim — wie der Platz heißt — nun ein ansehnlicher Flecken ist. Die Grabmoschee, mit ihrer großen zugespitzten, mit blau-grünen Glasurziegeln gedeckten Kuppel, macht noch immer einen prächtigen Anblick .... Man weiß, daß Abu Hanife einer der Gründer der vier orthodoxen Schulen im Islam war, und vom Kalifen Mansſur, der ihn seiner Gesinnungstüchtigkeit halber haßte, wahrscheinlich durch Gift beseitigt worden ist (767). Nach diesem Abu Hanife richtet sich das ganze Gesetzbuch und Ritual der Osmanen. Der Zweite der orthodoxen Imame ist Malek Ibn Anas Seiner Regel folgt Nord-Afrika und dessen geistliches Oberhaupt der Sultan von Marokko. Sein Grab hat dieser Imam in Medina gefunden (795). Der Dritte in der Reihe der Traditionssammler ist Schafii, dessen Grab bei Kairo liegt (819); er hat seinen Anhang hauptsächlich in Unter-Aegypten und Arabien. Von der Schule des Vierten, Achmed Ibn Hanbal, der zu Bagdad starb (855), ist nicht mehr viel übrig, und sein Grab vom Tigris fortgeschwemmt worden.

Heiligerer Boden als die Grabstätte des Abu Hanife ist jener auf dem sich der Grabdom des Imam Musa Ibn Djafer erhebt. Dieser Musa war alidisch gesinnt und hatte den Zorn des Kalifen Harun dadurch hervorgerufen, daß er das Prophetengrab zu Medina mit dem Ausrufe: „Heil Dir, Vater!“ begrüßte, während Harun dies nur mit den Worten: „Heil Dir, Vetter!“ gethan. Musa beschloß sein Leben im Kerker und über seinem Grabe erhob sich nachmals der Prachtdom, den man noch heute in seiner ursprünglichen Anlage und Gestalt bewundern kann. Seine Kuppel ist vergoldet und durch vier schöne Minarets heiter belebt. Auch um dieses (schiitische) Denkmal ist mit der Zeit ein (ausschließlich von Persern bewohntes) Städtchen — Ghadim — erstanden, das malerisch zwischen den Palmengärten des rechten Tigrisufers liegt, also Madhim gerade gegenüber, aber nebst dem Strome durch eine Gartenzone von diesem geschieden. (Siehe den Plan „Bagdad“ in den Ergänzungen.) In das Innere des Mausoleums Imam Musas ist noch kein Europäer gelangt. Die fanatischen Perser würden einen jeden Versuch mit Steinwürfen und

Digitized by Google

dergleichen beantworten .... Zwischen Bagdad und Ghadim zieht seit dem Anfange der Siebziger-Jahre eine über Veranlassung Midhat Paschas hergestellte Pferde-Eisenbahn — ein seltsames Detail an dem romantisch-verwahrlosten Bilde der heruntergekommenen Kalifenstadt. Zwar hat die Bahn seitdem erheblichen Schaden genommen, die Fenster der Waggons zeigen keine einzige Scheibe mehr und die Signal-Laternen sind längs den Weg alles Irdischen gegangen. Dennoch hat sich das Unternehmen als rentabel erwiesen, hauptsächlich der regen Frequenz halber, die auf der Strecke zwischen der Stadt und dem, meist von persischen Kaufleuten und Händlern bewohnten Flecken Ghadim herrscht ....

Von weit größerem Interesse, als jene beiden Heiligengräber, ist eine andere Localität in der Umgebung Bagdads — die Ruinenstätte von Ktesiphon (Madain), vier Stunden abwärts des Tigris an dessen linkem Ufer. Hier hatten die Parther einst ihre Winterresidenz und aus ihr ward nachmals die glänzende Sassaniden-Capitale, welche der moslimische Partisan Saad Ibn Abi Wakkaß, Omar's Feldherr, dem medinesischen Kalifate einverleibte. Es war nach der für die Perser unglücklichen Schlacht von Kadesia, und die Sieger zogen ohne Schwertstreich in die verlassene Residenz ein. Daß sie gleichwohl die Bewunderung des arabischen Feldherrn erregte, ist erklärlich, denn Ktesiphon war eine prächtige, palast- und gärtengeschmückte Stadt mit reichen Schätzen. Das Prachtstück unter diesen letzteren war ein kolossaler Teppich, der im Thronsaale des „weißen Schlosses" vorgefunden wurde. Da Omar nur einen Theil an der Beute haben wollte, ließ er den Teppich zerschneiden. Des Kalifen Theil soll hierbei noch immer zehntausend Silberstücke werth gewesen sein.

Der einzige Ueberrest des weißen Schlosses ist nun eine mehrere Stockwerke hoch aufragende Façade inmitten weitläufigen Trümmerschuttes. Wer auf dem rechten Ufer im Angesichte des ehrwürdigen Gemäuers vorüberreitet, hat den Durchblick unter dem Gewölbsbogen des kolossalen Portals, das heute die ganze Höhe der Façade einnimmt .... Herabstimmender noch als das Ruinenbild wirkt der öde Platz ringsum, wo einst die Lustgärten der Sassaniden-Könige sich erstreckten. Zu solchen und ähnlichen Reflexionen gebricht es uns aber an Zeit, umsomehr, da auch

der Weg zum Euphrat hinab, den wir nun zurücklegen, voll Ruinen und wüſter Schuttfelder iſt. Dieſer Weg, der eine Karawanenſtraße, iſt die directe Verbindung zwiſchen Bagdad und den ſchiitiſchen Paſſionsſtätten jenſeits (weſtlich) des Euphrat — unſerem nächſten Reiſeziele. Eine Karawane iſt zwei Tage unterwegs, doch fehlt es auf der Strecke nicht an großen, mauerumzogenen Hans, welche diejenigen zur Raſt einladen, die genug ſtarke Nerven haben, um den Peſtgeſtank der von den ſchiitiſchen Pilgern mitgebrachten Todten, welche nach Kerbela gebracht werden, zu ertragen. Solche ſtarke Nerven ſcheinen auch die Beduinenhorden zu beſitzen, die in den zahlreichen trockenen Kanälen auf Beute lauern. Die türkiſchen Escorte-Truppen aber, welche die Karawanen begleiten, wiſſen dieſer Beuteluſt zu ſteuern. Gleichwohl erwarten die Pilger ungeduldig den Augenblick, wo ſie das Städtchen Hillah, wo der erſte Tagmarſch beendet iſt, mit ſeinen Palmengärten am Horizont auftauchen ſehen.

Dieſes Hillah, am rechten Euphrat-Ufer gelegen, iſt mitten in das ungeheuer ausgedehnte Ruinenfeld von Babylon hineingeſetzt. (Siehe den Plan in den Ergänzungen ....) Freilich iſt die Stadt ſelbſt, in die man über eine baufällige Schiffbrücke gelangt, unanſehnlich, voll giftigen Gewürms und der Heimſitz einer äußerſt fanatiſchen Bevölkerung. Umſo ergreifender geſtaltet ſich aber der Anblick jener uralten Ruinenhügel, welche zumal im Norden Hillah's zu anſehnlicher Höhe anſteigen, und uns einen Blick auf den Centralkern des einſtigen Babylon geſtatten. Der Umfang der in breiter Maſſe aufſteigenden Hügel beträgt ungefähr zwei Meilen, der Flächeninhalt ſonach eine halbe Geviertmeile. Dieſe Ruinengruppe beſteht aus dem Amra-Ibn-Ali-Hügel, dem Kaſſr und dem Mudjellibeh. Der letztgenannte Hügel liegt noch außerhalb des vom Wallzuge im Viereck begrenzten Kernes des Haupt-Palaſtes. Südlich von jenem aber beginnt jenes Ruinenfeld voll Vertiefungen und Erhöhungen, welche zuletzt in Kaſſr zu einem wahren Berge aufſteigt. Auch weſtwärts, alſo dem Euphrat-Ufer zu, erheben ſich ſolche Trümmerberge, unzweifelhaft die Stelle von Tempeln und Paläſten; denn erſt von der Scheitelhöhe derſelben gewahrt man den bis dahin verdeckt geweſenen Euphrat, ſeinen vielfach gewundenen Lauf durch die Niederung — ein Umblick, der einſt wohl ein

Digitized by Google

herrlicher gewesen sein mag, heute aber die Seele des Beobachters erinnerungsschwer bewegt ....

Der Hügel Mudjellibeh gilt für die alte Citadelle. Der Wall, der sich an die Citadelle lehnte und die große Königsburg umzog (als innere, zweite Stadtmauer), ist noch deutlich zu erkennen; ebenso die Stelle des einstigen Prachtthores zur Burg und die Uferterrassen mit jenen Pfeilerwänden, welche einst die berühmten „hängenden Gärten" trugen. Man muß sich letztere als immer höhere, nach der Burgseite hin zurücktretende Stufen vorstellen, hoch über den Strom ragend, mit dem Ausblicke auf die westliche Stadthälfte (der Euphrat strömte mitten durch Babylon), ihre üppigen Gärten, Felder, außergewöhnlich breiten Straßen und den regelmäßig abgetheilten Stadtvierteln, bis zur Stufenpyramide des Bel hinab, mit dem Auslug der chaldäischen Sternforscher zu oberst ....*)

Dahin nun wollen wir uns begeben. Wir durchziehen zunächst die centrale Ruinengruppe, lenken in die Gärten von Hillah (am linken Ufer) ein und zuletzt in die Stadt, nach Passirung der früher erwähnten Schiffbrücke. Wo jene andere, alt-babylonische gewaltige Pfeilerbrücke, welche Herodot, Diodor und Andere ein „Wunder" nannten, gestanden, ist unerforscht geblieben .... Der Belus-Thurm — heute Birs Nimrud genannt — liegt vom rechten Ufer noch volle dritthalb Stunden entfernt, ein sprechender Beweis von der ungeheueren Ausdehnung der einstigen „Mutter der Städte". Die noch vorhandene Hügelmasse ist der unterste Ansatz jener Stufenpyramide, welche sich 192 Meter über die Bodenfläche erhob, und das Grab des Bel, des Städtegründers, enthielt. Xerxes hatte diesen „babylonischen Thurm" zerstört und so, ein noch immer gewaltiger Ruinenklotz von großartigen Dimensionen, fand ihn Alexander der Große, der den Bau wiederherstellen wollte. Ein tückisches Sumpffieber, welches dem Bezwinger Asiens den Tod brachte, verhinderte die Ausführung ....[34])

Der Ruinenklotz hat nun nur noch eine Höhe von achtundvierzig Meter. Auf seiner Plattform erhebt sich ein elf Meter hoher, einzelstehender,

*) Ausführliches über die Ruinen von Babylon siehe in des Verfassers „Arabische Landschaften", pag. 72—85.

Digitized by Google

in der Mitte entzweigespaltener Pfeilerschaft — der letzte aufrechtstehende Mauerrest Babels, und somit eines der ältesten Denkmäler der Welt! .... Seine Umgebung sind Sumpf und Wüstenboden, den die Karawanen durchziehen, wenn sie von Hillah her ihren Weg nach Kerbela und Meschhed Ali (Nedjef) fortsetzen. In beiden Fällen bleibt der Ruinenpfeiler zur Seite liegen, da die Kerbela-Pilger ihn nordwärts, die Nedjef-Pilger ostwärts umgehen. Außer dem Bereiche der Ruinen Babylons beginnt erst die eigentliche, trostlose Wüste, welche den Raum zwischen dem Euphrat und den schiitischen Passionsstätten ausfüllt ....

Ehe wir diese selbst besuchen, müssen wir einige erläuternde Worte über das große, die gesammte islamitische Welt in zwei Glaubensgemeinschaften zerreißende Schisma voraussenden. Ein dogmatischer Unterschied besteht in den religiösen Lehrsätzen der Sunniten und Schiiten nicht. Es ist lediglich eine Personalfrage, welche sich auf den vierten Kalifen Ali bezieht, und sie einzig und allein war es, die in früheren Jahrhunderten Ströme von Blut fließen machte. Die Anhänger der „Schia" (Perser und einzelne größere Gemeinschaften in Indien, Afghanistan, Central-Asien 2c.) behaupten, nicht die ersten Kalifen Abu Bekr, Omar und Othman hätten dem Propheten Mohammed in der Ausübung der Herrschergewalt succediren sollen, sondern vorerst Ali, der nicht nur durch seine Verwandtschaft zum Propheten (dieser hatte seine Tochter Fatma dem Ali angeehelicht), sondern auch durch eine besondere Bestimmung dazu berufen wurde. Der letztere Vorwand ist von Seite der Schiiten gleichwohl nie erwiesen worden. Was Ali betrifft, so konnte ihm diese unerwartete Erhöhung nur genehm sein, wenngleich er sich zuweilen genöthigt sah, gegen besonders fanatische Eiferer, welche ihn zum Gott proclamirten, und dessen Wiedererscheinen nach erfolgtem Tode voraussagten, mit aller Energie einzuschreiten. Der Kalif Ali hat gleichwohl, als er nachmals über den östlichen Theil der in steigendem Aufschwunge begriffenen islamitischen Welt herrschte, seine minimale Befähigung zu diesem Berufe an den Tag gelegt.

Das gespannte Verhältniß zwischen den zwei großen und mächtigen Parteien sollte bald böse Früchte tragen. Blutige Kriege und Mordthaten

Digitized by Google

folgten in rapider Abwechslung. Schließlich war es ſelbſt für die Betheiligten genug des blutigen Zeitvertreibs und ſie waren übereingekommen, daß die Häupter der beiden Parteien, der Damascener Kalif Moavia und Ali, aus der Welt geſchafft werden ſollen. Aber nur der letztere ward von dem Dolche des Meuchelmörders ereilt. Er fiel in der Moſchee von Kufa. Moavia war nun alleiniger Gebieter und bald ſollte das Bekehrungswerk ſeinen entſetzlichen Verlauf nehmen. Schon Zijad, der Statthalter des genannten Kalifen zu Basra, war beſtmöglichſt bemüht, die ſtarke Hand des neuen Regimes fühlbar zu machen. In ſeinem Amtsſitze decretirte er, daß nach Sonnenuntergang ſich Niemand auf der Straße zeigen dürfe, da nächtliche Zuſammenkünfte ſtaats- und religionsgefährlicher Propaganda Vorſchub leiſten könnten. Den Uebertretern des Verbotes wurde mit dem Tode gedroht. In der That ließ Zijad nach dem erſten Tage einige hundert Zuwiderhandelnde um einen Kopf kürzer machen; am zweiten Tage handelte es ſich nur mehr um einige wenige; in der dritten Nacht endlich waren die Straßen wie ausgeſtorben. Als bald hierauf ein Beduine ſeine Schafheerde in die Stadt trieb, und zwar des Nachts, um Morgens dieſelbe zum Verkauf zu bringen, anerkannte Zijad zwar die vom Beduinen vorgeſchützte Unkenntniß des Verbots, ließ ihn aber gleichwohl hinrichten, da er ſeinethalben keine Ausnahme machen könne.

Der grimmigſte aller Parteigänger des ommejadiſchen Kalifats war aber Haddjadj, der Statthalter Abd-el-Meliks zu Kufa. Einmal betrat er die Kanzel in der Moſchee, wo Ali als Märtyrer geblutet hatte, und verkündete, daß der Kalif ihn entſendet habe, weil jener ihn (den Statthalter) unter „allen ſeinen Pfeilen als den bitterſten“ gefunden habe. Ueber 120.000 Menſchen mußten unter dieſem Partiſanen des Damascener Kalifats das Leben laſſen. Selbſt die heilige Kaaba blieb vor ſeinem Wüthen nicht verſchont und er ſoll eigenhändig die Wurfmaſchinen auf das Heiligthum der Islamiten gerichtet haben .... Aber auch die Ommejaden hatten ihre Feinde, und die verbittertſten derſelben waren die Charidjiten, deren Haupt Sabib während der Anweſenheit Haddjadj in die Moſchee Kufas drang, um ſeiner Gemalin Ghazala, welche geſchworen hatte, von der Kanzel herab die zwei längſten Koranſuren vorzuleſen, zur Verwirk-

Rock Cut Tomb at Beni Hasan

Beni Hasan, Rock Tombs. 75

lichung ihres Schwures zu verhelfen .... Unter den abbaſſidiſchen Kalifen fuhren die Schiiten anfangs beſſer, bis unter Mutawakkil, mit dem, wie wir früher geſehen haben, ein Umſchwung zu Gunſten der ſunnitiſchen Orthodoxie eingetreten war, das alte Uebel mit erneuerter Vehemenz hereinbrach.

Wir haben vorher berichtet, daß Ali im Kampf mit Moavia den Kürzeren gezogen. Unter Jezid, dem zweiten ommejadiſchen Kalifen, ſollte die zweite, viel erſchütterndere und folgenſchwerere Kataſtrophe über das Alidenhaus hereinbrechen. Ali's Sohn Hoſſeïn hielt ſich in Mekka auf, von wo er über Einladung der Kufaner auszog, um den Parteigängerkrieg von neuem aufzunehmen. Der Sohn Ali's muß großes Selbſtvertrauen in ſeine Miſſion geſetzt haben, denn es waren nur circa ſiebzig (nach anderen hundert und hundertfünfzig) Getreue, mit welchen er den ungleichen Kampf mit dem Damascener Kalifen aufnehmen wollte. Als er in Kufa erſchien, fand er die Stadt bereits von ſeinen Feinden beſetzt. Hoſſeïn verlegte ſich auf's Unterhandeln, ſeine Gegner aber meinten, daß Beweiſe vorlägen, wie wenig Ernſt es Ali's Sohn mit ſeinen Verſprechungen und Verſicherungen nehme, und drangen auf die „Befreier" ein. Zwar ließ Hoſſeïn Koran-Exemplare vorantragen, um ſich zu decken, Jezid's Parteigänger aber hieben ein und tödteten Hoſſeïn und ſeinen Anhang, nachdem jener — von der Außenwelt abgeſchnitten — im glühenden Sonnenbrand dem Verdurſten nahe war.

Das Martyrium Hoſſeïn's, welches am 10. Muharrem ſtattfand, feiern die Schiiten in großartigen Paſſionsſpielen. Alljährlich werden in Perſien und überall, wo Schiiten in größerer Zahl beiſammen ſind, die Schickſale des Propheten-Sohnes und ſeiner Familie in erſchütternder Weiſe dramatiſch dargeſtellt, zumal an den Leidensſtätten ſelbſt, wo der Leidens-Fanatismus zum geſteigertſten Ausdruck kommt. Wenn die Darſteller zu der Scene gelangen, wo Hoſſeïn den Qualen des Durſtes ausgeſetzt iſt, geht ein Jammern durch den ganzen Zuſchauerraum. Man wirft Häckſel, Staub und Steine auf's Haupt, zerreißt die Oberkleider und ſtößt Schmerzensrufe aus. Die Beſeſſenſten verwunden ſich, ſtoßen Dolche durch die Wangen oder zerfleiſchen ihre Leiber mit Schwertern. Vollends

Digitized by Google

zu gräßlicher Selbstqual versteigen sich diejenigen, die einen Theil der Leiden des Heiligen auf sich übertragen sehen wollen, und unter dem Rufe: „Ja, Hosseïn! ja, Hosseïn!“ (O, Hossein!) die scheußlichsten Torturen an ihrem Leibe vollführen .... Im Zuschauerraume selbst tritt an Stelle des Schmerzes in noch höherem Grade die Verbitterung, wenn jener Feldhauptmann Obeidullah, der dem Kalifen-Sohne und seinem Anhange den Garaus macht, auf der Scene erscheint. Die Darsteller dieser Scene sind jederzeit in Lebensgefahr und ernten im besten Falle Steinwürfe, die aus dem Zuschauerraume geschleudert werden.

Es ist begreiflich, daß die Ermordung Hosseïn's nach geraumer Zeit ihre bösen Nachwirkungen äußerte. In Kufa selbst gelangte eine Reaction zu Gunsten der Schiiten zum Durchbruche, die sich bis zum blindesten Fanatismus verstieg, ohne gegen die übermächtigen Gegner etwas auszurichten. Zwar erklärten die Fanatiker in öffentlichen Gebeten, daß Ali's Blut an ihrem Halse hafte und jede Rache willkommen sei, um Vergeltung zu üben; diese Rache traf aber verhältnißmäßig doch nur Wenige; sie wurden niedergemetzelt, verstümmelt oder verbrannt. Man sagt, daß diese Opfer sammt und sonders Theilnehmer an der Mordthat Hosseïn's gewesen seien .... Später unterlagen die Schiiten immer mehr, und nun verlegten sich diese auf's Demonstriren. Die Namen der drei ersten Kalifen und Aïscha's wurden in Aufschriften an den Moscheen verflucht; die Sunniten behaupten sogar heute noch, daß die Perser in Bagdad jene Namen auf die untere Fläche der Schuhsohlen schrieben, um sie so unausgesetzt in den Staub zu treten. Weniger spaßhaft war die Revanche, welche der abbassidische Kalife Mutawakkil für die schiitischen Einflüsse unter seinen Vorgängern nahm. Der Dom zu Kerbela, wo Hosseïn begraben lag, wurde der Erde gleichgemacht, der Boden in Ackerfeld verwandelt. Die Wiederherstellung des Heiligthums erfolgte erst unter den Bujiden, und als später in Persien die Dynastie der Safiden zur Herrschaft gelangte, hatten die Grabstätten Ali's und Hosseïn's wieder ihre alte Anziehungskraft und ihre frühere Bedeutung für alle Bekenner der Schia erlangt ....

Am Hosseïn's-Cult haftet übrigens, wie leicht nachweislich, das chaldäische Heidenthum, und zwar in der Annahme der Wiederkehr

Digitized by

eines „Mahdi" oder Erlösers (Tröſters, Meſſias), woraus ſich die charakteriſtiſche Lehre des Schiitismus, das ſogenannte „Imamat" entwickelt hat. Die Göttlichkeit, welche in Ali incarnirt war, ward auf Ali's Sohn Hoſſeïn, und von dieſem auf Ali's Enkel u. ſ. w. übertragen, ſo daß alſo von Imam zu Imam der ſichtbare Geiſt des Prophetenthums (als von Gott ausſtrahlendes Licht) erhalten blieb. Dieſe ſublime Nachfolgerſchaft währte freilich nicht lange, denn ſchon mit dem zwölften Imam hört die Reihenfolge auf. Derſelbe iſt aber nicht geſtorben, ſondern verſchwunden, und ſeine Wiederkehr ward zu allen Zeiten von den Schiiten erhofft. Als Mitte des XIV. Jahrhunderts Ibn Batuta in Hillah einkehrte, zeigte man ihm eine Moſchee, in welcher der letzte Imam verſchwunden ſei und ſich verborgen halte, bis die Zeit gekommen ſein wird, unter die Menſchen als Richter zu treten und aller Ungerechtigkeit und Schlechtigkeit ein Ende zu machen. Die damaligen Bewohner Hillahs ſcheinen es mit dieſem Erlöſerwerke jedenfalls ſehr eilig gehabt zu haben, denn alltäglich verſammelten ſich mehrere Hundert derſelben vor dem, von einem Schleier verhüllten Portale der Moſchee und riefen unter Pauken und Trompeten nach dem „Mahdi" oder Erlöſer. Ein geſatteltes Roß war bereit, den Erwarteten ſofort in den Kampf zu tragen, der die ſunnitiſchen Mordthaten von Kufa und Kerbela wettmachen ſollte .... Minder rachſüchtige ſchiitiſche Gemüther begnügen ſich mit dem Glauben, daß am jüngſten Tage Fatme, Ali's Gemalin, von Gott Vergeltung für das Geſchehene verlangen werde.

Es iſt nun an der Zeit, den in Vorſtehendem genannten Localitäten unſeren Beſuch abzuſtatten. Vom rechten Stromufer des Euphrat, noch ehe wir am Thurmklotze des Birs Nimrud angelangt ſind, ſtehen uns zwei Wege zur Verfügung: einer nach Weſten, der nach Kerbela führt, und ein zweiter nach Süden mit dem Reiſeziele Nedſchef. Wir wählen den erſteren, um vorerſt in der Leidensſtadt des Propheten-Enkels Einkehr zu halten .... Die Karawane, welche wir begleiten, bietet ein ſeltſames Bild. Es iſt nicht nur eine Karawane von Lebenden, ſondern auch eine ſolche von Todten. In endloſer Reihe folgen die Maulthiere, welche die in Filzdecken geſchnürten Leichen vornehmer Schiiten (meiſt Perſer) ſchleppen, ihren ſtumm einherſchreitenden Führern. Ihr Ziel iſt das unſere —

Digitized by Google

Kerbela — denn in der Erde, wo Hosseïn geblutet, begraben zu werden, ist nach schiitischer Auffassung die verdienstlichste That eines Sterblichen. Alle, die hier zur Ruhe eingehen, werden am jüngsten Tage zuerst den Richterspruch der Erhöhung vernehmen und in die elysischen Gefilde Allahs eingehen. Andererseits genügt ein Grab in Kerbela (oder Nedschef), um Ablaß von allen irdischen Fehltritten zu erlangen. Es sind also kaum die Frömmsten, die hier die ewige Ruhe suchen.

Die Leichenkarawanen nach den schiitischen Passionsstätten sind einzig in ihrer Art auf unserem, an Ungeheuerlichkeiten und Thorheiten so gesegneten Planeten. Wochenlang durchziehen die langen Reihen der Tragthiere mit ihrer pesthauchenden Last die Wüsten und Steppen Mesopotamiens, oder sie kommen auf Schiffen aus entlegenen Gebieten den Euphrat heraufgesteuert, um dann über Land befördert zu werden. Es sind unheimliche und schweigsame Schattenzüge, die durch die brennenden Einöden dahingleiten. Wer der pestilenten Karawane ansichtig wird, weicht ihr aus, denn wo sie sich niederläßt, legt sie den Keim zu neuer reicher Todesernte, die in Gestalt der Pest auf dem langen Wege vom iranischen Hochlande über Bagdad bis zum Euphrat alljährlich ihre Opfer verlangt. Die Karawanenführer freilich meinen, es sei reiner Rosenduft, den diese gottgeliebten Männer ausströmen; man hat sie aber gleichwohl mit verbundener Nase bleich einherschreiten und die Maulthiere sogar umstehen gesehen. Der Landtransport der Leichen bringt noch das Uebel mit sich, daß diese in den Chans am Wege während der nächtlichen Rasten in Massen untergebracht werden, und so das Reisen auf diesen Karawanenwegen unerträglich und gefährlich machen. Ein Uebriges thun die Beduinen, welche in den trockenen Canälen den Todtenkarawanen auflauern, und sie, der Opfergaben halber, welche sie für das Mausoleum Hosseïn's mitführen, ausplündern. Dann bleiben natürlich auch viele der Cadaver auf dem Wege liegen, ohne in die heilige Erde Hosseïn's einzugehen — in der glühenden Sonne Mesopotamiens, wo der Gluthhauch des Giftwindes die Pestkeime selbst in entlegene Gebiete trägt! ....

Die Leiden der Leichenkarawanen finden ihr Ende, wenn dieselben nach beschwerlicher Tagereise das Wüsten- und Sumpfland am West-Ufer des

Digitized by Google

Euphrat zurückgelegt haben, und am gelben Horizonte die hohen Glasur-Kuppeln des Hosseïn-Mausoleums auftauchen. Dann verstummt das monotone Todtenlied und ein Freudenjubel durchbraust die endlose Colonne. Die gottbegeisterten Jammergestalten sinken in's Knie und küssen den geweihten Boden, der des Propheten-Enkels Blut getrunken .... Noch größeren Enthusiasmus verursacht die Leidensstätte selbst, das winkelige, schmutzige Kerbela, das von einzelnen Palmengruppen überragt wird. Die Grabmoschee, zwischen den Häusern eingekeilt, ist von Säulenhallen umgeben, und der Strom der Gläubigen füllt alsbald den Hof, wo lautes Treiben herrscht. Hier werden auch die Passionsspiele abgehalten, wie die errichteten Tribünen und Zelte verrathen, die ringsum den umfriedeten Raum säumen. Natürlich fehlt es an so sublimem Orte nicht an abstoßenden Scenen wildesten Fanatismus, welche namentlich von den zahllosen Bettelderwischen mit Vorliebe aufgeführt werden .... Rings um die Stadt aber dehnt sich das Leichenfeld, in das die Todten so wenig tief gebettet werden, daß Schakal und Hyäne allezeit reichliche Beute finden. Man erkennt diese Gräberschändung an den zahlreichen Kleiderfetzen, an Menschenknochen und frisch aufgewühlten Gräbern. Auch weiß die Clerisei, wie anderwärts, die Schwächen der Menschheit weidlich auszunützen und den lebenden Begleitern der todten Pilger hohe Begräbnißkosten aufzuerlegen. Kein Wunder also, daß während des Handelns und Feilschens die verwesenden Cadaver epidemische Krankheiten beschleunigt zum Ausbruche gelangen lassen und die heilige Erde Hosseïn's zahlreiche Todte aufnehmen muß, die es mit dem Eingang in's Paradies gewiß nicht so eilig hatten.

Im Grabdome zu Kerbela sollen ungeheuere Schätze aufgespeichert liegen. Zwar haben die Wahabiten zu Anfang unseres Jahrhunderts in Kerbela reiche Beute geholt und auch die vergoldeten Kupferplatten des Minarets in ihre Heimat entführt. In das eigentliche unterirdische Schatzhaus gelangten sie aber nicht, da die Wächter in der Eile erschlagen wurden und der Zugang unbekannt war. Noch immer wandern die kostbarsten Opfergaben reicher Schiiten aus allen Gauen Asiens nach Kerbela und so begreift man, daß die türkische Garnison, welche hier liegt, nicht blos zur Aufrechterhaltung der Ordnung da ist. Ihr Schutz ist ohnedies proble-

Digitized by Google

matisch, wie die immer wiederkehrenden räuberischen Ueberfälle der Beduinen beweisen.

Besonders übel daran sind die Pilger, welche mit ihrer Leichenfracht den Seeweg gewählt haben und den unteren Euphrat heraufsteuern müssen. Es sind ganze Schiffsladungen von Leichen, welche den Strom zurücklegen und sich schon von Weitem durch ihren Pestgestank verrathen. Zwar auf der eigentlichen Flußstrecke über Samowat bis zu den Lemluner Marschen, haben die Schiffe nichts zu befürchten, da hier überall eine dichte schiitische Bevölkerung sitzt, die sich neben ihrem wilden Fanatismus hauptsächlich durch den unter ihr herrschenden physischen Unflath auszeichnet. Während sie auf der einen Seite jeden Andersgläubigen, der in der geheiligten Erde ihrer Aufenthaltsorte sein Grab gefunden, sofort wieder ausscharren und den Hunden zum Fraße vorwerfen würden, ersticken diese erhabenen Diener Gottes andererseits in Schmutz und in ihrem eigenen Unrath, der sich mit ihrer Heiligkeit recht wohl zu vertragen scheint.

Anders verhält es sich aber, wenn die Leichenzüge den Euphrat verlassen und den Sumpfsee hinauf steuern müssen, der sich unter dem Namen Bahr Nedjef weit über die gleichnamige Stätte hinaus bis auf die Höhe der babylonischen Trümmerstätte erstreckt. Hier giebt es keine Schiiten, und die Beduinen, die auf diesem Wege allerorts lauern, zumal wenn der See ausgetrocknet liegt und der Pilgerzug seinen Weg zwischen Sumpflachen und trockenen Canälen nehmen muß, dictiren hohe Passagezölle. Sie müssen erlegt werden, da anderenfalls ein lebhaftes Flintengeknatter den Nedschef- und Kerbela-Pilgern sofort den Ernst der Situation klar machen würde.

Nedschef, die Stätte wo Ali begraben liegt (andere behaupten nur dessen Kopf), erhebt sich auf Sandsteinklippen inmitten des öden Landes. Schon von Weitem grüßt die goldene Kuppel, deren Kosten (jeder Quadratzoll einen Gulden) Nadir Schah getragen hat, wie eine heitere Luftspiegelung aus Paradiesesfernen. Die Stadt ist von mächtigen Mauern umzogen und ebenso die Moschee, welche im Rechteck aufgeführt ist und drei Minarete besitzt. Zwei, mit gleichfalls vergoldeten Knäufen, flankiren den vorderen Eingang, an welchem es nicht minder bunt und lärmend

Digitized by Google

zugeht, wie am Domportale zu Kerbela. Die hohen Mauern, welche den Hof und das Heiligthum einſchließen, ſind von außen mit farbigen Glaſurziegeln geſchmückt, desgleichen die Fronten des Mauſoleums, in deſſen Inneres noch kein Andersgläubiger gedrungen iſt. Wie zu Kerbela ſollen auch zu „Meſchhed Ali“ fabelhafte Reichthümer aufgeſtapelt liegen und der Tempelſchatz noch immer reichliche Vermehrung erfahren.

Arabiſcher Moſcheenſtyl.

Man wird ſich erinnern, daß Ali in der Moſchee zu Kufa ermordet wurde. Die Stätte dieſes einſt weit berühmten islamitiſchen Ortes, der ſich auf der Stelle des älteren Hira erhob, wird verſchieden angegeben; die Einen verlegen ihn in das Sumpfgebiet nördlich von Nedſchef, etwa halbwegs der Route nach Hillah einerſeits und Kerbela andererſeits, andere wieder eine Strecke oſtwärts, alſo dem Euphrat zu .... Leider iſt von dieſem arabiſchen Emporium, wo der Kalif Ali reſidirte, ein Haddjadj gebot und die Charidjiten (Sabib, Ghazala ꝛc., ſiehe weiter oben) ihre tollkühnen Parteigängerſtreiche für den ermordeten Ali begingen, nichts mehr vorhanden. Die wahrſcheinliche Stelle (öſtlich von Nedſchef) bezeichnen

einige unbedeutende Ruinenreſte zwiſchen Sumpf und Wüſte, Schlupfwinkel für Schakale und Hyänen, die in der von Meſchhed Ali herüberſtreichenden Moderluft ihre Beute wittern.

Wenn die ſchiitiſchen Leichenkarawanen ihrer Todten ledig ſind, ziehen deren Begleiter, welche Krankheiten und Klima verſchont haben, den traurigen verpeſteten Weg zurück, den ſie gekommen; die Kerbela-Pilger durch das babyloniſche Trümmerfeld und über die Euphratbrücke bei Hillah nach Bagdad; die Nedſchef-Pilger zum Euphrat bei Lemlun oder Samowat und dann den Strom abwärts nach Korna, Mohammera und Basra. Selten finden ſich Gläubige, welche von Kerbela noch den Abſtecher nach Nedſchef machen; wohl aber drängt es die Beſucher des Grabes Ali's auch noch den kurzen Tagesmarſch nordwärts bis zur Ruheſtätte Hoſſein's zurückzulegen, denn wer ſie beſucht hat, nimmt den Titel eines „Kerbelaï" mit nach Hauſe, der in den Augen der Schiiten zehnmal mehr gilt, als der eines Mekkapilgers ....

Wir wollen im Geiſte uns den Pilgern anſchließen, welche auf dem Euphrat von Lemlun ab die Thalfahrt bewirken. Welche Genüſſe wir hierbei zu erwarten haben, wurde bereits flüchtig erwähnt. Zunächſt ſind es die ſogenannten „Lemluner Marſchen", ein zehn Meilen langer Sumpfſtreifen mit Rohr- und Schilfwildniß und elenden Araber-Dörfern auf den flachen Ufern. Dieſe letzteren ſind fortwährenden Wandlungen unterworfen. So oft die Hochwäſſer eintreten, werden die primitiven Hütten fortgeſchwemmt, oder von den bedrohten Bewohnern als Fähren benützt; denn die Hütten ſind aus Ruthen geflochten, mit dem Bitumen aus Hit verpicht und ſonach auch als Fahrzeuge — ganz ſo wie die originellen Korbboote zu Bagdad — zu benützen. Man ſtürzt die Hütte um und überläßt ſie dem Treiben der Wellen.

Bei Samowat finden die Lemluner Marſchen ihr Ende und dort ſitzt ziemlich dicht eine fanatiſche ſchiitiſche Bevölkerung, die mit den umherſtreifenden Beduinen (Afadji, Montefik ꝛc.) in immerwährendem Hader lebt. Nicht minder feindlich geſinnt würden ſich dieſe Biedermänner gegenüber jedem andersgläubigen Reiſenden zeigen, der etwa den Strom entlang ſteuern wollte. Der engliſche Oberſt Chesney, der in den

Dreißiger-Jahren den Versuch anstellte, mittelst flacher Dampfboote den Euphrat zu befahren, mußte sich den Willkommengruß mit Flintenkugeln gefallen lassen, und froh sein, sich, sein Fahrzeug und die Mannschaft thalab in Sicherheit zu bringen .... Welche Aussichten, auf so bewandte Thatsachen hin, eine Belebung des Handels auf dem Strome haben könnte, liegt auf der Hand. Ein eigentlicher Handel existirt übrigens heute kaum, will man von dem localen Vertrieb der Dattelernten, welche vom Schat heraufgebracht werden und von dem Bitumen der Stadt Hit (nördlich von Kerbela und westlich von Bagdad am Euphrat gelegen), das stromab transitirt zu werden pflegt, absehen. Daß dem nicht immer so war, ersehen wir aus einer Stelle bei Masudi (X. Jahrhundert), in welcher es heißt: „Schiffe aus Chin (China) landeten in Nedschef". Sie müssen also, und zwar in großer Anzahl, den Strom heraufgesteuert sein, der damals noch, wie der Tigris, seine eigene Mündung in das Perser-Meer hatte. An derselben erhob sich die von Nabucadnezar errichtete Hafenstadt Teredon, von der kein Stein mehr vorhanden. Das alte Bett füllen zu Zeiten die Hochfluthen des Euphrat, und dieser Hochwasserabfluß heißt nun Chor-Abdallah, fünf geographische Meilen westlich der Schat-el-Arab-Mündung.

Von dem früher genannten Samowat aus würden wir nach kurzer Reise in das Innere Süd-Mesopotamiens auch auf andere altbabylonische und chaldäische Erinnerungszeichen stoßen, zumal bei der merkwürdigen Todtenstadt Wurka, inmitten des nun öden, sumpfverpesteten und versandeten Landes. Dort pflegten die Babyloner, wie die Unmassen in den Sand gebetteter Thon-Sarkophage beweisen, ihre Todten zu bestatten. Es war dies offenbar eine ähnliche Cultusstätte, wie das heutige Kerbela oder Nedschef, und die Frage ist nur die, wie weit die Verehrer Ali's und seines Sohnes hierbei den altheidnischen Spuren gefolgt sind. Von großem Interesse ist es jedenfalls, daß am unteren Euphrat noch immer eine Secte siedelt, in deren Glaubensbekenntniß sich Reste des chaldäischen Heidenthums erhalten haben. Man nennt diese Sectirer, welche nur mehr einige tausend Köpfe stark sind, Mandäer, fälschlich wohl auch „Johannes-Christen". Außer einer höchst phantastischen Kosmogonie, in der sich das ganze ägyptisch-chaldäisch-orphische Weltsystem wiederspiegelt,

Digitized by Google

weisen namentlich gewisse Gebräuche der Mandäer auf das hohe Alter ihrer Religion hin, wie die Gebetstellung nach Norden, dem Nordsterne zu, die Bestattung der Todten mit dem Angesichte nach Norden u. s. w.

Aus dem schiitischen Dunstkreis gelangt der Reisende, wenn er den Euphratstrom dort erreicht, wo von Norden her mitten durch ganz Süd-Mesopotamien ein mächtiger Arm des Tigris in jenen sich ergießt. Es ist der Schat-el-Hijé, die einzige constant wasserführende Ader des sonst wasserarmen Chaldäa .... Bei dieser Gelegenheit möchten wir folgende Bemerkungen hinsichtlich der Gleichgewichtsverhältnisse des Euphrat und Tigris vorbringen. Daß sie schon von altersher mannigfache Störungen erfuhren, wissen wir unter Anderem aus den Bemühungen Alexander's, der im Bereiche von Babylon regelmäßig wiederkehrenden Ueberschwemmungen Herr zu werden. Er hatte im Nordwesten der Stadt, dort wo der Euphrat aus seinem enggeschlossenen, hochufrigen Bett in die Niederung eintritt, einen Canal in die südlich und südwestlich vorliegende arabische Wüste graben lassen, um den Hochwassermassen einen ausgiebigen Abfluß zu gönnen. Noch finden sich Reste dieses Canals, der heute Nahr Hindieh heißt, sogenannt nach seinem Wiederhersteller, der ein frommer Inder war. Selbstverständlich ist nun auch dieser Canal verfallen und erfüllt seinen Zweck nicht mehr, obwohl er noch immer Wasser führt. Die Euphratfluthen brechen sich nämlich nach wie vor in der Richtung des vorhandenen Canalbettes Bahn und überschwemmen das ganze Gebiet zwischen Kerbela und Nedschef einerseits und dem Euphrat bei Hillah andererseits. Der Sumpfsee von Nedschef (das Bahr Nedschef) wird nur durch diesen Canal gespeist. Ein Abfluß ist in der Richtung von Nedschef zum Euphrat bei Lemlun vorhanden, wo die nach diesem Orte benannten Marschen mit dem südlichen Nedschef-Sumpfe (auch Rumiah-Sumpf genannt) in Verbindung stehen.

Wir hätten sonach hier ein noch immer intactes Entwässerungs-System, welches die Wassermassen der Euphrat-Hochfluth einigermaßen in's Gleichgewicht bringt .... Man begreift indeß unschwer, daß diese Entwässerung nicht ausgiebig genug sein kann. Meist brechen die Hochfluthen schon nördlich der Abzweigung des Hindieh-Canals in's umliegende

Digitized by Google

Land ein, und zwar, nicht wie hier in südlicher und südwestlicher Richtung, sondern nach Osten, also zum Tigris hin. Wir haben auf unserer Route zwischen Bagdad und Hillah die Canäle, welche diesen Wasserabfluß bewirken, gekreuzt. Zwar sind sie sammt und sonders verfallen, dies verhindert aber gleichwohl nicht, daß die Fluthen den Weg zum Tigris finden und in denselben einströmen. Der Tigris nimmt nun den Wasserüberschuß zur Zeit der Hochfluth nur bis Kut-el-Amarah auf. An dieser Uferstelle aber, die genau auf der Höhe von Hillah und des babylonischen Ruinenfeldes liegt, durchbricht nun der Tigris das südliche (rechte) Ufer und wälzt mit großer Gewalt den Wasserüberschuß, den er vorher vom Euphrat empfangen, wieder in diesen zurück .... Es ist dies der früher erwähnte Schat-el-Hijé, an dessen Mündungsstelle wir zum Zwecke vorstehender Auseinandersetzungen zeitweilig anhielten.

Schon von hier ab tragen uns also nicht mehr die Wellen des Euphrat allein, sondern auch jene des Tigris thalab. Der eigentliche Zusammenfluß findet aber erst zwanzig geographische Meilen weiter östlich, bei dem Orte Kornah (oder Kurnah) statt, wo der Tigrisstrom mit seiner ganzen Mächtigkeit in den Euphrat einströmt .... Von Kornah ab führen die vereinigten Ströme bekanntlich den Namen Schat-el-Arab, zu deutsch: „Strom der Araber“ .... Daß die Vereinigung erst in historischer, und zwar, wie wir später sehen werden, vor nicht allzu langer Zeit erfolgte, wurde bereits erwähnt. Der Schat-el-Arab nimmt aber nunmehr auch noch andere, ziemlich mächtige Ströme auf, und zwar die Kerka bei Kurnah und den Kuran bei Mohammera, also dort, wo die vereinigten Zwillingsströme in sieben Delta-Arme sich spalten und dem nahen Perser-Golfe zuströmen.

Ehe wir den Schat-el-Arab selbst befahren, an dessen Dattelwäldern uns ergötzen und in Basra Umschau halten, müssen wir wieder eine Strecke zurück, um nun auch den Tigris in seinem Unterlaufe kennen zu lernen. Wie es mit dem Strome und seinen Uferlandschaften unmittelbar unterhalb Bagdads bestellt ist, wurde schon früher einmal erwähnt. Die letzten Palmen stehen sozusagen noch im Weichbilde der Stadt. Von da ab, über die Ruinenstätte von Ktesiphon, die ganze lange Strecke bis zur Mündung

Digitized by Google

in den Euphrat finden ſich weder feſte Niederlaſſungen, noch Palmen oder Anbau. Sumpf und Wildniß wechſeln mit ſchütterem Tamariskengeſtrüpp und den Zeltlagern der Zobeïd- und Benilam-Araber. Selbſt die einſt hoch in Ehren gehaltenen Heiligengräber liegen in Trümmer, ein einziges ausgenommen, dasjenige Esras, deſſen grünglaſirte Kuppel mit einigen Palmenſtämmen über die Hofmauer ſchaut.

Intereſſanter als der Tigrisſtrom ſelbſt und eine Fahrt auf demſelben, iſt das Gebiet öſtlich desſelben bis weit in die perſiſche Südweſt-Provinz Chuſiſtan hinein. Dort würden wir zunächſt auf das weitläufige Ruinenfeld von Suſa, der einſtigen perſiſchen Sommerreſidenz ſtoßen. Noch ſtehen daſelbſt einige Ruinenberge — künſtliche Burg- und Palaſtterraſſen — aber alles Land ringsum iſt verödet, halb Steppe, halb Sumpffeld. Der Trümmerhügel, auf dem einſt die Burg („Kiſſis' hohe Burg", wie Aeſchylos ſie nennt) ſtand, iſt noch immer hundertzwanzig Fuß hoch; etwas niederer, aber breiter iſt die nächſte, die Palaſtterraſſe, wo einſt Ahasverus tafelte und von deren Plattform man einen entzückenden Ueberblick auf die buntglaſirte Stadt mit ihren Palmen- und Cypreſſenhainen und die grüne Ebene ringsum hatte.

Der Jonier Ariſtagoras ſagte einſt dem Spartaner-König Kleomenes: „Wenn ihr Suſa einnehmt, dann könnt ihr leben wie Zeus ſelber" .... Die Wandlung muß demnach eine große geweſen ſein, wenn wir uns den heutigen elenden Zuſtand des Landes um Suſa vor Augen halten. Für die glaubenseifrigen Schiiten ſcheint aber dieſe Wandlung nicht ſehr fühlbar zu ſein. Wenigſtens finden zahlreiche Fanatiker Troſt und religiöſe Stärkung, wenn ſie die Grabmoſchee des Propheten Daniel umdrängen, die ſich zwiſchen dem Fluß von Suſa und dem einſtigen Burghügel erhebt. Es iſt nothwendig, darauf aufmerkſam zu machen, daß dieſe Schiiten zu jenen Ali-Ilahi oder Satans-Verehrern gehören, von denen im Abſchnitt über Kurdiſtan flüchtig Erwähnung geſchah. Die Ali-Ilahi wohnen namentlich zahlreich in den beiden nordöſtlich und öſtlich des Ruinenfeldes von Suſa gelegenen Städten Dizful und Schuſchter. Hier wimmelt es von fanatiſchen Pfaffen, Derwiſchen und ſonſtigen Heiligen, und daß auch das Contingent der Heimgegangenen ein bedeutendes iſt, erkennt man in den

zahlreichen weißgetünchten Heiligengräbern, mit denen alles ebene Land dicht beſäet iſt .... Fern von der perſiſchen Reſidenz und der Regierungsgewalt und unbeläſtigt von den Machthabern im nahen türkiſchen Irak, leben jene Fanatiker nur dem Bedürfniſſe nach religiöſer Stärkung, und jenen revolutionären Umtrieben, die in ſo heiligen Städten wie Dizful und Schuſchter ſchon ſeit Langem übelbeleumundete Brutſtätten fanden. Vor den unliebſamen Einmengungen der perſiſchen Regierung fühlt man ſich um ſo ſicherer, als in den Gebirgen, welche Chuſiſtan vom übrigen Iran ſcheiden, nicht minder fanatiſche Helfershelfer, die wilden Buchthiaren und Mamaſenis hauſen .... Selbſt ſchiitiſchen Karawanen wird der Durchmarſch nach Möglichkeit ſtreitig gemacht und mancher Widerſtrebende, noch ehe er die Goldkuppel von Meſchhed Ali aufleuchten geſehen, in Ali's und Hoſſein's Arme befördert. Zuweilen freilich fand ſich auch in Perſien ein ſtarker Arm, der dem buchthiariſchen Räubergeſindel das Handwerk legte. Zu Schiras wird ein Thurm gezeigt, ein gewaltiger Rundbau mit Niſchen, in welch' letztere man die gefangenen Wegelagerer bis an den Hals einmauerte und ſie dann Hungers ſterben ließ .... Solche barbariſche Polizei-Maßnahmen ſind in Perſien einheimiſch. In dieſem Falle aber fruchteten ſie blutwenig, und ſo ziehen die Karawanen nach wie vor betend und zähneklappernd durch die hohen Päſſe der luriſchen Randgebirge und begrüßen mit ſehr gemiſchten Gefühlen die Strom-Ebenen Chuſiſtans, wo die Frömmſten der Frommen, die Ali-Ilahi von Dizful und Schuſchter das große Wort führen.

Das Reiſeziel dieſer aus dem rauhen Iran in das ſubtropiſche Schat-Gebiet herabſteigenden Karawanen iſt ein zweifaches. Entweder nehmen ſie von Dizful ab den Weg zum Tigris, auf den ſie etwas öſtlich von Kut-el-Amarah ſtoßen, um längs des Stromes Bagdad zu erreichen; oder ſie folgen dem Laufe der Kerka, in welchem Falle ſie nach verhältnißmäßig kurzer Reiſe in dem lehmgebauten, unanſehnlichen Kornah, der Stadt am Vereinigungspunkte des Euphrat und Tigris, eintreffen. Sind es Pilgerkarawanen, dann iſt dieſes Kornah für ſie die Zollſtation, in der ſie den „Leichenzoll" erlegen müſſen. Ihr weiterer Weg iſt uns bekannt. Er geht ſtromauf des Euphrat bis Samowat oder Lemlun, und von dort,

Digitized by Google

immer noch zu Schiff, nach Nedſchef, wo die Leiden der Pilgerreiſe ihr Ende finden ....

Die Landſchaften am Schat-el-Arab unterſcheiden ſich weſentlich von denjenigen, welche die unteren Strecken des Euphrat und Tigris ſäumen. Zwar fehlt es auch zwiſchen Kornah und Basra nicht an Scenen und Bildern, welche die allgemeine Verwahrloſung greifbar genug darthun; doch hat hier wenigſtens die Natur Sorge getragen, die Blößen, welche von Menſchenhand herrühren, zu verdecken und den Geſammteindruck zu einem möglichſt vortheilhaften zu geſtalten. In der That ſind die von Palmenhainen geſäumten Stromufer eine Scenerie von eigenthümlichem Reize. Dicht gedrängt ſtehen die Tauſende und Tauſende von Stämmen, vom ſeichten Schlammufer angefangen bis weit hinein in die benachbarten Landſtriche, wo der Uebergang zur Wüſte faſt ganz unvermittelt ſtattfindet. Dem Strome ſelbſt aber gebricht es nicht an der entſprechenden Belebung, denn zahlreich ſind die Dörfer und Zeltlager, welche im Schatten der Palmenkronen liegen. Zuweilen freilich findet ſich in dieſer grünen Zone eine Lücke — ein Sumpf oder Binſenwald, den nach Sonnenuntergang die Heerden der Beduinen durch-

Schiite am Hoſſeins-Tage.

brechen, um zu den kühlen Tränken am Schat-el-Arab zu gelangen. Fast in der Mitte des „Stromes der Araber“ liegt das vielgenannte Basra, nun eine der elendsten Städte Mesopotamiens. Daß es nicht immer so war, braucht wohl kaum bemerkt zu werden. Freilich ist das heutige Basra eine verhältnißmäßig junge Niederlassung, denn die ältere Stadt gleichen Namens (auch Bassora genannt) lag einige Stunden weiter im Westen, dort, wo vor Alters der Euphrat in seinem eigenen Bette dem Perser-Meere zuströmte.

Dieses ältere Basra hatte Omar gegründet und es ward durch seine Akademien und freigeistigen Gelehrten-Gesellschaften eine der berühmtesten Städte des älteren Islam. Selbst mit der glänzenden Kalifenstadt konnte Omar's Stadt, die den stolzen Beinamen „Kubet-el-Islam“ (Dom des Glaubens) führte, rivalisiren. Auch zählte der Ort mit Samarkand, Damascus und Schiraz zu den vier Paradiesen dieser Welt und es darf daher nicht Wunder nehmen, wenn die älteren arabischen Chronisten mitunter die übertriebensten Schilderungen von diesem vielgefeierten Emporium gaben. Edrisi spricht beispielsweise von hunderttausend Canälen, auf welchen sich Schiffe und Boote, dicht „wie die Herbstblätter auf einem Teichspiegel“, schaukelten. Ibn Haukal will von „zwölftausend Strömen“ wissen, welche Stadt- und Landgebiet bewässern u. dgl. Wunderdinge mehr.

Das alte Basra war eine stolze, herrliche Stadt, die ihren Untergang offenbar dadurch fand, daß der Euphrat seinen Stromlauf änderte. Die arabischen Chronisten haben uns die Fabel von dem Verschwinden Basras in Folge eines gewaltigen Sturmes überliefert. Dieser Sturm, heißt es, habe Sand und Steine über die Stadt ausgeschüttet, ihre Teiche und Canäle ausgetrocknet, die Gärten begraben und die Häuser selbst in Schutt geworfen. Den Schlüssel zum Verständnisse dieser Katastrophe findet man, wie schon erwähnt, in jener Veränderung des Stromlaufes. Von dem Augenblicke an, da Basra des belebenden Elements, des Wassers, entbehrte, war ihr Untergang besiegelt. Natürlich fand diese Katastrophe nicht plötzlich, oder elementar, sondern erst im Laufe der Zeit statt, denn die Wässer des Euphrat mögen wohl auch in späterer Zeit das alte Bett

Digitized by Google

ab und zu aufgesucht, und der Verkümmerung der üppigen Pflanzenwelt in den Basra'er Gärten zeitweilig Einhalt gethan haben.

Von diesem älteren Basra existirt heute nur mehr die Grabmoschee des Zobeïr, der ein tapferer Partisan des Propheten war. Nach ihm führt denn auch die Stätte des früheren Emporiums den Namen, während der Name Basra selbst auf die im XVII. Jahrhundert am Westufer des Schat-el-Arab neu gegründete Stadt übertragen wurde .... Auch dieses Neu-Basra muß eine Blüthe-Epoche durchgemacht haben, denn ganz abgesehen von der hochwichtigen Lage unweit der Mündung der arabischen Zwillingsströme, wissen wir aus älteren Berichten, daß die Stadt volkreich und ein bedeutender Handelsplatz war. Heute ist natürlich von all' dem keine Rede mehr, denn wenn auch an dem schlammigen Ufer nun schon seit längerer Zeit englische und türkische Dampfer anlegen, ist Basra gleichwohl so tief herabgekommen, daß seine Bewohner in ihrem eigenen Unrath ersticken.

Die Zufahrt zur Stadt ist nur auf seichtem, stinkenden Canal möglich. Der erste Abtritt wäre, wie ein neuerer Reisender berichtet, erst zu errichten, und es darf demnach nicht Wunder nehmen, wenn in der heißen Jahreszeit Fieber und andere Epidemien regelmäßig ausbrechen. Dann stockt aller Handel, aller Verkehr, der Bazar ist geschlossen, die Fremden sind fortgezogen. Nur einzelne Schattengestalten schleichen durch die entvölkerten Straßen, in denen der Unrath berghoch steht und pestilente Luft brütet.

So ist das heutige Basra beschaffen und eine Aenderung dieser traurigen Verhältnisse von der türkischen Regierung erwarten zu wollen, wäre sträflicher Optimismus. Nur eine Hoffnung ist keine trügerische, und diese gehört der Zukunft, in welcher sie sich zweifellos realisiren wird. Wenn einmal jenes vielgenannte Project der „Euphratbahn", welche mit ihren eisernen Strängen das Mittelmeer mit dem Perser-Golf verbinden soll, verwirklicht sein wird, dann wird auch für Basra die Erlösung aus Elend und Verwahrlosung erfolgen. Die Lage, wie sie dieser Stadt eigen ist — wenige Meilen von der Mündung des Schat-el-Arab — allein genügt, um sie zum wichtigsten Punkte der künftigen Weltbahn zu machen ....

Da die Details dieser Frage von eminent actuellem Interesse sind, berichten wir über dieselbe ausführlich an anderer Stelle ....[35])

Von Basra ab behält der Schat-el-Arab seinen landschaftlichen Charakter bis zu jenem Punkte, wo sich der Strom in sechs oder sieben Mündungsarme theilt, um ein fünfzehn Meilen langes und ebenso breites Deltaland zu bilden. Wichtig sind indeß nur zwei Arme, von denen der östliche Chor Bahmeschir, der westliche Chor Halteh heißt; nur der letztere ist schiffbar, aber auch in ihm finden sich mehrere Hindernisse, gefährliche Barren, welche die Schifffahrt sehr benachtheiligen. Die erste Barre liegt, vom Meere aus gerechnet, hart an der Mündung, die zweite einige Stunden stromaufwärts, die dritte knapp unterhalb der Delta-Gabelung. An dieser selbst liegt der wichtigste Punkt des Mündungsgebiets, Mohammerah, ein elendes Araber-Dorf, hinter dem sich ein Emporium der Zukunft verbirgt. Die Engländer, welche bekanntlich für solch' bedeutsame Ortslagen ein sehr scharfes Auge haben, scheinen dies hinsichtlich Mohammerah schon vor Jahrzehnten erkannt zu haben, denn sie ließen schon zur Zeit der Piratenkriege im Perser-Golf, welche in's erste und zweite Jahrzehnt unseres Jahrhunderts fallen, den Ort, in welchem damals ein mächtiger Scheich der Kaab-Araber gebot, nicht einen Moment aus dem Auge. Später wußten sie durch energisches Auftreten am untern Schat, wo durch Decennien die turbulentesten Ereignisse sich abspielten, eine gewisse Suprematie sich zu erringen, und in allerjüngster Zeit endlich setzten sie sich in aller Stille in Mohammerah fest, indem sie den dortigen Scheich durch Geldspenden für seine verlorene Herrscher-Herrlichkeit reichlich entschädigten.

Mohammerah liegt auf persischem Boden, denn der westliche Mündungsarm des Schat bildet die Grenze zwischen Iran und Türkisch-Asien. Mit den Grenzpfählen hat man es aber in diesen entlegenen, aller Autorität entzogenen Strichen niemals sonderlich genau genommen, wie dies die wiederholten Pacifications-Campagnen der Bagdader Gouverneure gegen die Kaab-Araber und ihre Scheichs-Residenz Mohammerah — welche beide doch zu Persien gehören — beweisen. Indeß standen auch in dem benachbarten Basra die Dinge um kein Haar besser, und erst neuerdings hat daselbst ein Montefik-Scheich seine Herrschaftsgelüste insoweit

Digitized by Google

zu befriedigen vermocht, daß die Pforte ihm zu Liebe ein eigenes Vilajet Basra creirte und dem Scheich — Nassir — den Pascha-Titel und Gouverneurs-Posten verlieh. Wie die Dinge liegen, wäre es sonach kaum zu bedauern, wenn die Engländer in jenem Winkel endgiltig Ordnung machen und dem herabgekommenen Land zu seiner natürlichen Bedeutung verhelfen würden. Daß die Bedingungen zum Aufschwunge vorhanden sind, haben wir gesehen. Ein großer Eroberer in diesem Gebiete — Omar — hatte diese natürlichen Bedingungen schon vor zwölf Jahrhunderten erkannt und den bedeutsamen Satz ausgesprochen: „Irak, das ist das Herz der Erde, der Schlüssel des Orients und der Weg des Lichtes“ ....

Am Ende unserer Schilderungen Mesopotamiens und an der Grenze des engeren arabischen Gebietes angelangt, nehmen wir Anlaß, uns über einen Gegenstand weitschweifiger auszulassen, für den es im Rahmen unserer Schilderungen an dem nöthigen Raum gebrach. Wir meinen die Palme, das „Charaktergewächs des arabischen Klimas“. Das wahre Palmenland und gleichzeitig der größte Palmengarten der Welt ist ja ohnedies das Schatgebiet, in welchem wir augenblicklich noch verweilen ....

Einem abendländischen Reisenden sagten einst mehrere Araber in einer Hafenstadt des Perser-Golfes ungefähr Folgendes: „Siehe dieses Schiff, es ist aus Palmholz; seine Masten und Raaen sind aus Palmholz; aus Palmbast haben wir die Seile gedreht, die Segel gewebt; Datteln sind unsere Provision und Datteln führen wir als Fracht nach fernen Ländern. So bietet uns die Palme Alles, was wir bedürfen, wonach unser Herz sich sehnt“ .... In diesem Ausspruch, der dem französischen Orient-Reisenden Dupré gemacht wurde, verbirgt sich die ganze Bedeutung, die dem edelsten Baume des Ostens innewohnt, der volle Segen, den er den Kindern jenes Landgebietes spendet, das seine Heimat ist .... Man hat die Palme „das Siegel des Orients“ genannt, aber diese Phrase ist etwas vager Natur. Wäre der „Orient“ identisch mit der semitischen Welt, speciell mit dem Araberthum, dann könnte man sich mit jener Redensart am Ende noch abfinden. So aber drängt sich in den Rahmen dessen, was man gemeinhin „Orient“ nennt, manches Gebiet, manches bevölkerte Reich, die allesammt mit der Heimat der Dattelpalme nichts zu schaffen haben.

Digitized by Google

Die regenloſe ſubtropiſche Zone der alten Welt iſt die wahre Heimat der Dattelpalme. Da der Verbreitungsbezirk des Islam weit über jenes engere Gebiet hinausreicht, ſo kann die Palme auch nicht das Symbol der Religion des Propheten ſein, der im Schatten einer Palme ſeine erſte Epiſtel an die damals noch zweifelsvollen Zuhörer vom Stapel ließ. Ein ſo feiner und geiſtreicher Beobachter, wie Graf Hellmuth von Moltke, hatte ſonach Recht, wenn er in ſeinem vor einigen Jahrzehnten erſchienenen Buche die Dattelpalme das „Charaktergewächs des arabiſchen Klimas und das Wahrzeichen der dauernden arabiſchen Herrſchaft“ nannte. Faſt wäre man geneigt, der zweiten Hälfte dieſes Satzes noch größere Bedeutung zuzuſchreiben, als der erſteren; denn die Partiſane des arabiſchen Kalifats hatten das Symbol ihrer Herrſchaft auch in Gebiete verpflanzt, denen keineswegs ein „arabiſches Klima“ eigen iſt. Als hätten die Streiter der Abbaſſiden den Gluthhauch Meſopotamiens in die Ferne getragen, gedieh die Dattelpalme auf den iraniſchen Hochplateaux und an den Geſtaden des Kaſpiſchen Meeres. Früchte freilich ſollte der edle Baum hier keineswegs zeitigen, und als das Araberthum wieder in ſeine alte Umgrenzung zurückfluthete, verſchwand auch das Symbol ihrer Herrſchaft aus jenen kälteren nordiſchen Landſtrichen. Umgekehrt aber ſollten jene Länder, denen die arabiſche Invaſion die Dattelpalme brachte — wie Sicilien und Andaluſien — den herrlichen Baum auch dann noch behalten, als die ſpaniſch-arabiſchen Dynaſtien vom Boden Europas hinweggefegt waren. Abderrahman, der erſte Herrſcher zu Cordova, hatte um das Jahr 756, im Garten neben ſeinem Palaſte eigenhändig die erſte Palme auf ſpaniſchem Boden gepflanzt. Heute zählt allein der weltberühmte Palmenhain zu Elche, in der Nähe der Stadt Murcia, mehrere tauſend Stämme.

Es kann hier nicht unſere Aufgabe ſein, über die geographiſche Verbreitung der Dattelpalme, ihre culturgeſchichtliche Bedeutung, ihre Wanderung mit dem Semitismus aus ihrer engeren Stammheimat nach den ſüdlichen Strichen Europas u. dergl., zu berichten. Uns ſchwebt in dieſen wenigen Zeilen eine andere Aufgabe vor Augen: Die knappe Darlegung der Thatſache, wie eng verknüpft das Wohl und Wehe der arabiſchen Bevölkerung mit der Dattelpalme iſt, wie die wichtigſten Exiſtenzfragen

ſich in jenem Zauberkreiſe bewegen, deſſen Mittelpunkt der „heilige Baum“ mit ſeiner fruchtbeladenen Federkrone iſt. Keine wirthſchaftliche Kriſis vermöchte den arabiſchen Orient tiefer und nachhaltiger zu erſchüttern, als die Vernichtung des Dattelſegens. Nach den großen Zeitfragen, die den Islam betreffen, dreht ſich alles Fühlen und Denken der Araber um die Dattelernte. Auf dem langwierigen Wege des Karawanenverkehrs bringen die Händler Kunde vom Stande der Ernte, und ſie tragen die Botſchaft von Stadt zu Stadt, von Raſtort zu Raſtort. Neben den Kriegen, welche das religiöſe Oberhaupt der Islamiten und andere Glaubensfürſten zeitweilig mit den Ungläubigen zu führen haben, intereſſirt das Bazar-Publikum der arabiſchen, ſyriſchen und meſopotamiſchen Meßſtädte nichts ſo ſehr, wie das Gedeihen der Datteln. Ihre Ernte iſt eine Speculation, bei der man ein Vermögen erwerben oder verlieren kann. Von dem Ertrage eines Palmengartens hängt die Mitgift bei Verheiratungen, die Erbſchaft bei Todesfällen ab. Im Oman, wo das Küſtenland bei Mascat einen Palmenwald von vierzig Stunden Länge und zwei Stunden Breite beſitzt, iſt jeder Baum im Regiſter ſeines Beſitzers eingetragen. Ein einziger ſtattlicher Baum, der reichlich Früchte trägt, vermag eine Familie ein ganzes Jahr hindurch zu ernähren, und ein Kameel, dem man die gekochten Dattelkerne als Futter vorwirft, dazu.

Wie der Private ſeine Lebensbedürfniſſe nach dem Stande der Ernte einrichtet, der Händler und Kaufmann ſeine Conjuncturen ſtellt, ſo muß auch beiſpielsweiſe der Feldherr in arabiſchen Gegenden nur zu häufig ſeinen Operations-Calcül nach der Ertragsfähigkeit der ihm zur Dispoſition ſtehenden Palmenwälder richten. Das Heer Ibrahim Paſchas von Aegypten, das bekanntlich im zweiten Jahrzehnte unſeres Jahrhunderts einen höchſt beſchwerlichen Feldzug in's Hochland von Nedſchd unternahm, um das feſte Derajeh und mit ihm den Wahabiten-Hochmuth zum Fall zu bringen, wäre gewiß zugrunde gegangen, wenn es nicht einen Rückhalt an den herrlichen Dattelpalmen-Hainen Central-Arabiens gehabt hätte. Der geſammte Verpflegsapparat der Aegypter drehte ſich um dieſen Factor. Aehnlich verhielt es ſich einige Zeit ſpäter, als die Aegypter das rauhe Aſſyr mit Krieg überzogen. Andererſeits iſt das Vernichten, Niederhauen

oder Niederbrennen ganzer Palmenwaldungen für die Eroberer in jenen Ländern das wirksamste Mittel, um einem invasirten Lande das unentbehrlichste Existenzmittel zu entziehen und das Volk zu meistern. Als derselbe Ibrahim, der den Wahabiten-König Abdallah aus seiner glänzenden Königsburg vertrieben hatte, während des Assyr-Krieges in die Oase Bischeh einrückte, drohte er, alle Dattelwälder vernichten zu lassen, wenn die Bewohner die verlangten Provisionen nicht beschaffen würden. Die Drohung hatte begreiflicherweise ihre augenblickliche Wirkung.

Es ist bezeichnend, daß eine der ersten und energischsten Interpellationen in der Stambuler Deputirten-Kammer die Dattel-Cultur betraf. Der Bagdader Deputirte Abu Rhizal erklärte: „Die Dattel-Cultur, unser Haupterwerbszweig, war nie so hoch besteuert wie jetzt (1877); jeder der rasch aufeinander gefolgten Gouverneure hat eben die Steuer derart emporgeschraubt, daß dem Besitzer nicht nur kein Gewinn, sondern selbst Schaden und Belästigung erwuchsen, so daß sie ihrer Pflanzungen überdrüssig wurden und die Cultur aufgaben“ .... Gegen andere Feinde, wie beispielsweise die raublustigen Beduinen-Horden, schützen sich die Dattelpflanzer allerdings durch ausgiebige Selbsthilfe, indem die einzelnen Tribus Wächter-Abtheilungen aufstellen, die jeden Diebs- oder Raubzug mit bewaffneter Hand zurückweisen.

So knüpfen sich an das erste Gedeihen der Dattelfrucht Kampf und Fehde, und ehe sie reift, hält bange Sorge Einkehr in die Hütten, wird der Boden, dem sie entsprießt, mit Blut gedüngt. Der Segen der Dattelpalme ist eben ein ungemein vielartiger; ihre Frucht spendet Nahrung in allen Formen, ihr Holz liefert das geschätzteste Baumaterial, ihr Stamm wird zur zierlichen Säule bei Prunk-Architekturen, sei es als Modell zu steingebauten Trägern, sei es als wirklicher Baum. Die Küstenbewohner zimmern Schiffe aus den edlen Stämmen, die Kriegsbaumeister Brücken und Knüppelwege durch versumpftes Gebiet ....

Bleiben wir zunächst bei der Nahrung. Sie ist eine so mannigfache, daß man darüber billig staunen darf, unter welch' verschiedenen Formen der Araber mit jener Frucht seinen Bedürfnissen gerecht wird. Eine alte Hausregel sagt: Eine umsichtige Hausfrau kann ihrem Herrn einen Monat

Digitized by Google

hindurch täglich ein anderes Dattelgericht vorſetzen. Man ißt die Dattel in rohem und getrocknetem Zuſtande, in Butter abgekocht, zu Kuchen gepreßt, mit Reis vermengt, mit Milch zu einem dicken Brei gekocht, mit Butter geröſtet, mit Honig übergoſſen u. ſ. w. Zu dieſen Speiſen kommen verſchiedene Getränke, ſo der ungemein herbe Dattelwein, der Datteleſſig und Dattelſchnaps. In dem ſonſt ſo zelotiſchen und koranſtrengen Mekka weiß die geſammte hochheilige islamitiſche Cleriſei den berauſchenden Labetrunk des Dattelweines ebenſo zu würdigen, wie der gemeine Mann, der zu ſolchem Schlemmer-Luxus das Geld aus den Beuteln der Pilger holt.

Die erquickendſte, nahrhafteſte Speiſe iſt die friſche Dattel (Er-Ruteb). Die „Ruteb-Zeit“ dauert aber in den arabiſchen Ländern höchſtens zwei Monate, und ſo ſind die Bewohner gezwungen, in der ganzen übrigen Zeit die Frucht in getrocknetem Zuſtande zu genießen. Die gewöhnliche Form, in welcher ſie ſodann in den Handel kommt und überhaupt conſumirt wird, iſt das „Dattelbrod“ — die Adjué oder Adwa — eine feſte Maſſe von zuſammengepreßten friſchen Datteln, die in Gährung übergehen, in Folge deſſen das „Brod“ eine Zuckerglaſur erhält, die ſich beim Eintauchen in Waſſer löſt und dieſem einen angenehmen erquickenden Geſchmack verleiht. Das Dattelbrod ſelbſt wird einfach zerſchnitten und ſtückweiſe verkauft. In jedem Orte giebt es zahlreiche Buden, die ſolches Brod führen, und Burckhart hat demnach Recht, wenn er ſie mit unſeren Bäckerläden vergleicht; denn auch in Arabien dient die Adjué den unteren Volksſchichten faſt ausſchließlich als Nahrungsmittel. Dabei iſt aber zu bemerken, daß, wie die Frucht ſelbſt, auch das Dattelbrod von ſehr verſchiedener Güte iſt, Unterſchiede, die im allgemeinen Verkehr wohlbekannt und durch Preiſe (meiſt officielle Marktpreiſe) geregelt ſind.

Verdankt der Araber der Dattelpalme die Nahrung, ſo verdankt er ihr — ſofern vom ſeßhaften Bewohner die Rede iſt — nicht minder ſein Heim. Aus Palmmatten baut er ſeine luftige Hütte, Palmmatten decken den Boden, bilden die Wohnabtheilungen und die Thürverſchlüſſe. Selbſt in den großen Städten werden ſolche Matten überall verwendet, zumeiſt in den Bazarſtraßen, wo ſie nothwendigen Falls die Einwölbungen erſetzen und ſchattige Kühle in den Gaſſen und Buden halten. Die Palmhütten

oder „Kadſchan“ findet man überall dort, wo ſich die Cultur des Baumes der ausgiebigſten Pflege erfreut. Im palmengeſegneten Oman- und Schat-Gebiete werden Palmenſtöcke in den Boden getrieben, Wände aus Matten aufgerichtet, Dächer und Hürden aus Palmblättern geflochten. Meiſt ſtehen mehrere ſolcher Hütten im Schatten einer Palmengruppe. Auf der Wanderung aber genügt es, das Lager einfach unter den Bäumen aufzuſchlagen,

Arabiſches Tribunal.

zwiſchen den Stämmen eine Matte, und um dieſelben ein Segeltuch zu ſpannen. Unbekümmert um des Lebens Sorge überläßt ſich der arabiſche Nomade in derart primitiver Behauſung der ſüßen Täuſchung von einer kaum mehr zu überbietenden Behaglichkeit, und er verachtet im Stillen den unvernünftigen Städter, der ſich hinter Mauern verbirgt, in die Kellerräume des „Sardab“ ſich verkriecht, oder auf lehmgeſtampfter Terraſſe den erſtickenden Staub der Gaſſe einathmet. Der Städter freilich meint ein Bruchtheil der Palmenherrlichkeit innerhalb ſeiner vier Pfähle zu beſitzen,

wenn einige der zartbefiederten Kronen über dem platten Dache ſeines Hauſes ſchaukeln und erquickenden Schatten über den Teppich breiten, der ihm zum Ruheplätzchen dient.

In der arabiſchen Architektur hat der Palmſtamm frühzeitig eine Rolle geſpielt. Neu war die Anwendung desſelben freilich nicht, denn die älteren Vorbilder fanden ſich in den Königsreſidenzen zu Suſa und Babylon und überall dort vor, wo die antiken Baumeiſter des Palmholzes zu conſtructiven oder decorativen Zwecken bedurften. Die Thatſache, daß der Palmſtamm bei horizontaler Lage und verticalem Drucke der Laſt nicht nachgiebt, ſondern ſich vielmehr derart gegen dieſelbe ſtemmt, daß er eine Biegung nach aufwärts (dem Drucke entgegen) annimmt, hatte Letronne, dem Interpreten des Strabo, zu der Vermuthung Anlaß gegeben, daß dieſe Erſcheinung zuerſt zur Conſtruction des Spitzbogens geführt habe. Stelle man nämlich zwei Balken aus Palmholz ſchräge (alſo im ſpitzen Winkel) zueinander und belaſte man dieſelben außerhalb des Dreiecks, welches ſie mit der Baſisfläche bilden, gleichmäßig und ausgiebig, ſo werden ſich jene Balken leicht nach auswärts (das heißt: der Laſt entgegen) biegen und die Form des Spitzbogens annehmen. Die Bemerkung Letronne's, daß die Ziegelgewölbe babyloniſcher Mauerreſte, ſowie deren moderne Nachahmungen in der Architektur Bagdads ihre Entſtehung jener Erſcheinung verdanken, hat jedenfalls viel Wahrſcheinlichkeit für ſich. Dagegen dürfte die andere Bemerkung Letronne's den Fachmann etwas befremden, die nämlich, daß die Palmſtämme obiger Eigenſchaft halber ſich vorzüglich zu Gewölbsgerüſten eignen müßten. Wir denken aber, daß ein ſolches Gerüſt ſeine beſtimmte Form (zu der es gezimmert worden) haben müſſe, nicht aber von der Biegungsfähigkeit und Dehnungstendenz des Holzes abhängen dürfe.

Was die Verbreitung der Dattelpalme auf arabiſchem Boden anbelangt, ſind es zwei Gebiete, die im wahren Sinne des Wortes Dattelländer ſind. Das eine derſelben iſt — wie wir geſehen haben — das ruinenreiche Chaldäa, der Strich zur Seite des Schat-el-Arab. Wo die trüben Wäſſer des „arabiſchen Stromes" dahingleiten, dehnen ſich unüberſehbare Dattelwälder. Aufwärts des Euphrat mangelt es keineswegs an

gleichfalls ausgedehnten Hainen und Plantagen, dagegen fehlt die Dattelpalme auf der Tigrisstrecke zwischen Kornah (dem Punkte des Zusammenflusses mit dem Euphrat) und Bagdad. Das Land im Bereiche der alten Kalifenstadt ist nur eine unbedeutende Palmen-Oase. Höher hinauf, bis über das mesopotamische Randgebirge, gedeiht die Dattel nicht mehr so gut, wie unter dem sengenden Himmel des Tieflandes, und schon am Nordrande Mesopotamiens zeitigt der Baum keine Früchte. Das zweite Dattelland ist der Küstenstrich von Oman zwischen dem Vorgebirge Mesandum und der Stadt Maskat. Ein einziger Wald von circa vierzig Stunden Länge erstreckt sich längs des Gestades, das dem felsigen Küstengebirge vorliegt. Zwischen dem Palmendistricte vom Schat und jenem von Maskat besteht eine schüttere Verbindungszone, die mit dem arabischen Gestade des Perser-Meeres identisch ist. Diese Palmenzone ist indeß an vielen Stellen vollständig unterbrochen, namentlich an der klippigen Küste des Bahr-el-Benat — der sogenannten Piratenküste — und nördlich von El Katif ....

Wir haben vorher flüchtig der Thatsache gedacht, wie mannigfach die Zubereitungsart der Dattelfrucht ist, und wie erfindungsreich der Araber in der Kunst sich erweist, in den Genuß derselben Abwechslung zu bringen. Auch in diesem Punkte scheint die Natur dem Menschen entgegenzukommen, zieht man die große Zahl von Dattelsorten in Betracht. Die Palmen von Schat und im Bereiche von Bagdad liefern allein an vierzig Sorten! Niebuhr hat dieselben bekannt gemacht. Jede Sorte wird zu einer bestimmten Bereitungsart verwendet, wohl auch gleich eine ganze Gruppe von Sorten; denn hinsichtlich der sechsundzwanzig Sorten der Schat-Dattel versichert beispielsweise der genannte Reisende, daß sie sammt und sonders zu „Dibs", das ist Syrup, dienen. Andere Sorten dienen zur Bereitung der Adjué (Dattelbrod), wieder andere zur Bereitung des Weines, Essigs und Branntweines.

Es ist begreiflich, daß auch das Araberthum über Feinschmecker verfügt, deren zarterem Geschmacksorgan der Unterschied nicht entgeht, der zwischen einer Adjué aus „Schukar" oder „Chadrani", aus „Mektum" oder „Sabeir-el-Arus" besteht; oder eines Dibs aus gelber „Digl", oder

Digitized by Google

rother „Aschkar“ oder purpurgesprengelter „Jammer bint Essaba“. Der Basraner liebt den Schnaps, der aus den kleinen Früchten der „Ibrahimi“ gebrannt wird, weit mehr, als den aus der minder süßen „Kissib“-Frucht. Dem Bagdader wieder mundet die goldgelbe „Zahedi“ mehr, und die aromatische „Marassa“, aus der der Dattelwein des mittleren Tigrislandes gekeltert wird. Auch ist es für solche Feinschmecker nicht gleichgiltig, wie man die einzelnen Sorten gemeinsam verwendet. Dattelbrod aus der Basraner „Chanäsi“-Frucht bereitet und mit dem Syrup der Bagdader „Mekkawi“-Dattel übergossen, ist ein wesentlich anderes Gericht, als dasjenige, welches durch die umgekehrte Mischung gewonnen wird. Ferner weiß der braune Gourmand, daß die kleine „Däri“-Frucht den Reisbrei besser würzt, als die volle, saftige „Istameran“; die rothe „Bunkie“ sich besser in Milch abkochen läßt, als die gelbe „Mektum“; die „Saadi“ aromatischer in der flüssigen Butter dampft, als die „Omer-Fattel“ u. s. w. Bemerkenswerth ist, daß für die einzelnen Sorten ganz bedeutende Preisunterschiede bestehen, so daß manche der besseren Sorten dem ärmeren Volke gar nicht zugänglich sind. Die Perle unter den Bagdader Sorten ist beispielsweise die „Chastani“-Frucht — weil sie nie den Magen beschwert — die untergeordnetste die „Zahedi“-Frucht, weil sie bläht, Verdauungsbeschwerden erzeugt u. dgl. m. Nun kommt es aber häufig vor, daß die eine Sorte, welche in einem bestimmten Gebiete als schlecht oder untergeordnet gilt, in einem zweiten Culturgebiete weit besser gedeiht, demgemäß auch im Preise höher steht und gesuchter ist. Da dasselbe auch von den bevorzugten Sorten gilt, so ersieht man unschwer, daß sowohl die große Zahl von Dattelsorten, wie deren Provenienzorte das Vertriebs- und überhaupt Handelsgeschäft zu einem sehr complicirten gestalten.

Neben der Bagdader, der Schat- und Oman-Frucht spielen die übrigen arabischen Dattelgebiete eine ganz und gar untergeordnete Rolle. In Hadramaut und in Yemen giebt es nirgends geschlossene große Dattelwälder. Längs des Rothen Meeres finden sich nur einzelne Gruppen und kleine Haine vor. Dagegen sind die Datteln von Medina weit berühmt in ganz Arabien. Was die Zahl der Sorten anbelangt, stellen die Medineser-Datteln selbst jene des Schat in den Schatten, denn

Digitized by Google

es soll deren mehr als hundert — nach einheimischen Autoren mehr als hundertfünfzig — Arten geben. Die kleinste Gattung ist die „Heleya“ (sie ist nicht größer als eine Haselnuß), die größte die „Djalebi“. Letztere mißt drei Zoll in der Länge und einen Zoll im Durchmesser. Von dieser Sorte existiren selbst am Provenienzorte Medina nur wenige Bäume, und sie ist so kostspielig, daß die Pilger, welche am Grabe des Propheten verweilt haben, die Frucht als Andenken in ihre Heimat mitnehmen. Außer den gewöhnlichen Sorten giebt es zu Medina auch solche, an die sich allerlei Legenden knüpfen. So bezeichnet man die Sorte „Es-Sihani“ für diejenige, welche den Propheten, als er in ihren Schatten trat, ehrfurchtsvoll begrüßte. Eine andere Sorte — die „Bioni“-Frucht — soll Mohammed's Lieblingsspeise gewesen sein, und es ist noch nicht lange her, daß derjenige Pascha, welcher den Hadsch oder Pilgerzug von Damascus nach Mekka führte, vom Sultan den Auftrag hatte, größere Quantitäten der „Propheten-Dattel“ aus Medina mitzubringen. Berühmt sind auch die Datteln von Koba, von Jambo und Es-Safra. Eine kleine safrangelbe Sorte — Kalgat-esch-Scham genannt — wird sonderbarerweise von den Mädchen als Schmuck benützt, indem die Früchte, auf Fäden gereiht, wie Halsbänder umgeschnürt werden. Alle guten Dattelsorten im Culturgebiet von Medina sind gelb oder grün, oder purpurgesprengelt und von angenehmem Dufte, während die guten Sorten von Basra roth oder grüngelb sind und kein Aroma besitzen.

Die Dattelpalme, die so reichen Segen spendet, hat auch ihre Poesie, ihren unvergleichlichen Reiz als Staffage in einer orientalischen Landschaft. Säulenschlank ragt sie empor, ein Bild des Stolzes und der Anmuth. Die lichtgrüne Federkrone bebt leise im Steppenwinde, während der dünne, ungemein hohe Stamm tactmäßig pendelt. Wenn die Lüfte ruhen und das Gluthenbad von der Sonne herabflammt, pulst das Leben durch den rissigen Stamm, durch das Geäst bis zur Fruchtschote, in der die Paradiesessüße in aromatischem Dufte schwillt. Der Araber sagt: Die Palme habe ihren Fuß im Wasser, ihr Haupt aber im Feuer .... An letzterem fehlt es wohl nie, während an ersterem häufig Mangel ist. Andererseits läßt die Existenz des königlichen Baumes auf das Vorhandensein von

Digitized by Google

genügendem Grundwaſſer ſchließen, und in dieſem Sinne wird die Palme häufig genug zur Retterin in der Noth. Nach mühevoller Wanderung über glühendem Boden, nach verderblichen Sandſtürmen, oder beſchwerlichem Irren durch vegetationsloſe Einöden, bringt der Palmengruß am Wüſtenhorizont neuen Muth in die Karawane, neue Lebenshoffnung in die Bruſt des Verzweifelten. Wo die Palme ragt, da rieſelt wohl auch ein Quell, die Lebensader der Oaſe. Der Anblick der lichten Palme löſt die dicken Dunſtſchleier vor den Augen, und die Sonnenlohe verliert an Intenſität, denn alsbald regt ſich die leiſe Briſe, die im Bereiche einer jeden Palmengruppe, ſei es ſelbſt inmitten der ſchauerlichſten Wildniß, wie unverſiegbarer Lebensathem weht .... Mitunter freilich grüßen den Verſchmachtenden die grünen Wipfel nur unbeſtimmt, verſchwommen, wie durch Geiſterhand plötzlich in die unendliche Einförmigkeit des Wüſtenoceans eingefügt — und dann ſind ſie in der That nur ein Zauberſpuk, ein beirrendes Scheinbild, des Wüſtendämons Truggebilde. Durch die brennenden Farben taucht das erquickende Oaſenbild: ſchattenhaft emporſchwebende Baumkuppeln vom Lebenshauche durchtränkt, ſaftig-grüne Kronen auf tiefblauem Hintergrunde — dann plötzlich ſchmelzen Farben und Linien dahin, als verſenge ſie der Sonnenbrand .... noch einige blaſſe Schatten und der Spuk iſt zerſtoben, ohne eine Spur auf dem röthlich-gelben Wüſtenſaume zurückzulaſſen ....

Marmorkopf aus den Ruinen von Babylon.

Arabien.

Landwüſte und Felswildniß — die von den Karawanen ihrer Schrecken halber gefürchtete „Dehna“ — nehmen uns auf, wenn wir die arabiſche Halbinſel vom untern Euphrat her betreten. Drei große Pilgerſtraßen, die zugleich auch Handelsſtraßen ſind, ziehen vom rechten Stromufer aus nach Süden und Südweſten; davon gehen zwei von Nedſchef, eine von Basra ab. Wer die Nedſchefer Südſtraße einſchlägt, hat die „Dehna“ halbwegs zwiſchen dem Ausgangspunkte und dem Karawanen-Kreuzungspunkte Leina, wo auch der Basra'er Pilgerweg einmündet, zu kreuzen und ſetzt dann ſeinen Weg über einige Brunnen ſüdweſtwärts fort, um nach beſchwerlicher Reiſe in der großen Cultur-Oaſe Djebel Schom'r einzutreffen.

Obwohl wir bereits auf meſopotamiſchem Boden mit der arabiſchen Welt Bekanntſchaft gemacht haben, ſind die Bilder, welche ſich von nun

ab aufdrängen, gleichwohl von wesentlich anderer Art, als jene, welche uns bisher zu Theil wurden. Zunächst waren es dort fast durchgehends arabische Stämme, die das Mutterland schon vor langem ausgestoßen hat, und deren Eigenschaften, wie wir gesehen haben, kaum hoch zu taxiren sind. Unstät, wie der vom Winde gepeitschte Wüstensand, durchziehen die großen Wanderstämme der Anezeh, Schamar u. A. die unermeßlichen Strecken zwischen den beiden Zwillingsströmen und außerhalb derselben. Wo keine Gefahr zu fürchten, ist der Zug eines Stammes mehrere Stunden lang ausgedehnt. Voraus gehen die Ziegen und Schafe, dann einige Kameele, die Pferde, Weiber und Kinder. In der Mitte, wo es am sichersten, thront auf einem buntgeschmückten Dromedar in kleinem Pavillon das Lieblingsweib des Scheichs. Die Reiter zu Pferd, oft viele Tausende an Zahl, folgen .... Diese Lebensweise reicht bis in's patriarchalische Zeitalter Abraham's hinauf und die Wanderstämme sind stolz auf solche Erinnerungen. Der Städter ist ihnen verächtlich, denn nur in den Gefahren der Wüste, in wilder Fehde und in Ausübung der Blutpflicht stählt sich — so meinen sie — der Mann. Es wäre freilich ein Irrthum, hieraus andere Tugenden der Beduinen zu folgern. Die Gastfreundschaft wird oft theuer erkauft, und kein Reisender ist sicher, außerhalb des engeren Bereiches eines Stammes von nachgesendeten Reitern eingeholt und ausgeraubt zu werden. Man behauptet zwar hin und wieder, die alten Wüsten-Ideale wären nicht todt und entzückten noch immer die braunen Lauscher in den langen Oasen-Nächten, wenn von den Rhapsoden die Liebe Leila's und Medschnun's, die Gastfreundschaft Hatim's und Antar's Tapferkeit gepriesen würden. Ein neuerer Reisender aber (Palgrave) behauptet, die Beduinen hätten von sich selbst keine so gute Meinung und versicherten unverholen: Hunde sind besser als wir ....

Anders verhält es sich im eigentlichen Arabien, zumal auf jenen Hochebenen im Innern, welche von der Außenwelt durch einen förmlichen Gürtel von Sandwüsten und Felswildnissen abgesperrt sind. Es ist dies zunächst die von uns bereits betretene Cultur-Oase Djebel Schom'r, weiter das Land der Wahabiten und zwar Ober- und Nieder-Kasim und das sogenannte Nedschd mit den Bergdistricten Es Sedeir, Arid und Asledj

Die Mündung des Schat el Arab.

Digitized by Google

und den Plateau-Landschaften Wischem im Westen und El Jemame im Osten .... Wer vom Djebel Schom'r aus tiefer in das Innere, zumal in der Richtung nach Südost — also nach dem Perser-Meere — vorrückt, würde all' die genannten Landstriche der Reihe nach kreuzen. Aus dem freundlichen, unter dem milden Regime Telal's immer noch emporblühenden Haïl, der Hauptstadt des Djebel Schom'r, geht es zunächst auf das steppenartige, mit Palmen-Oasen und Dörfern besetzte Ober-Kasim. Eine Stufe tiefer liegt Nieder-Kasim, das Paradies Central-Arabiens mit seinen dichten Dattelhainen, zahllosen Dörfern und einer Reihe größeren Städten, die allesammt in der Geschichte des Wahabismus eine Rolle gespielt haben .... Hat man diese zum Theile mauerumgürteten Städte (Ujun, Bureide, Oneize, Ras, Schakra ꝛc.) hinter sich, dann ändert sich das Bild mit einem Schlage. Wir haben das im Norden rauhe und wildzerklüftete, in der Mitte zu einer plateau-artigen Masse ansteigende Toweïk-Gebirge vor uns — das heißt: das eigentliche Nedschd, die Stammheimat der Wahabiten und der Verbreitungsbezirk der edelsten Pferderace der Welt.

Nichts vermag uns ein besseres Bild von der inner-arabischen Welt zu geben, als ein kurzer Abriß aus der Geschichte des Wahabismus. Es war eine reformatorische Bewegung mit möglichst kriegerischem Nachdrucke, die von dem kleinen, unansehnlichen Orte Horeimla ausging, um nach und nach ganz Arabien, vom Euphrat bis weit in den süd-arabischen Sand-Ocean hinein, von den Küstenzinnen des Rothen Meeres bis zu dem schwarzen Klippengestade des Perser-Golfes mit sich fortzureißen .... Wie sich dies zugetragen, wollen wir in Kürze beleuchten.

Im Jahre 1750 war in Horeimla ein Prophet aufgetreten, dem die ketzerischen Ausartungen des wahren Glaubens sehr zu Herzen gingen. Er hieß, wie jener andere Religionsstifter, Mohammed, und war der Sohn Abd ul Wahab's. Was er anstrebte war nicht eigentlich eine Reform des Islam, sondern vielmehr eine Wiederherstellung des ursprünglichen reinen Monotheismus, mit Ausschluß jeder göttlichen Verehrung des Propheten. Auch sollte Alles beseitigt werden, was mit der Verehrung von Sterblichen oder Verstorbenen irgendwie zusammenhing, wie beispielsweise Grabmäler und Heiligen-Kapellen, dann alle Dinge, die zur Abgötterei

führen, zu denen der Sohn Abd ul Wahab's in erster Linie die Pracht-Moscheen, ferner den ganzen wunderthätigen Kram der Derwische (Talismane, Elixire ꝛc.) rechnete. Hand in Hand mit diesen Grunddogmen liefen Verordnungen und Gesetze, welche eine einfache, streng moralische Lebensweise decretirten, Luxus und Tand verboten und den Genuß von Tabak und Kaffee untersagten.

Das Bedürfniß nach neuer religiöser Belebung scheint ursprünglich nicht sonderlich groß gewesen zu sein. Daß Abd ul Wahab's Sohn bei seinem Auftreten Verfolgungen zu erdulden hatte, versteht sich eigentlich von selbst. Befremdender aber klingt die Thatsache, daß der erste Partisan der neuen Lehre, der Fürst des Tamim-Stammes, Ibn Saud, angeblich mit nur sieben Kameelreitern auszog, um Arabien für jene zu gewinnen. Auch in diesem Falle scheint der Zauber der Persönlichkeit die ersten größeren Erfolge erzielt zu haben. Mohammed Ibn Abd ul Wahab selbst war eine vollständig inactive, schüchterne Natur und nie würde die islamitische Welt vor dem „Neu-Heiligen" gezittert haben, hätte sich nicht ein so tapferer Krieger, wie Ibn Saud, an die Spitze der Bewegung gestellt. Den central-arabischen Hochländlern gelüstete es offenbar nach Thaten, nach Beute- und Kriegszügen, den benachbarten Stämmen nach politischer Selbstständigkeit, nach dem Ruhme der Vorfahren unter dem Kalifat u. dgl. m. Nur nach solchen Voraussetzungen begreift man die gewaltigen Erfolge des Wahabismus. Die Lawine war in's Rollen gekommen und Ibn Saud's Reitertrupp schwoll zu einem gewaltigen Heere an, das Alles mit elementarer Gewalt mit sich fortriß.

An Gelegenheit zur Verwirklichung der neuen Lehre fehlte es wahrlich nicht. Wer zunächst die Zeche bezahlen sollte, waren die ketzerischen Schiiten, deren Glaubensstätten Nedschef und Kerbela den Wahabiten arg in die Augen stachen. Am Beiramstage des Jahres 1801 erschien das Reiterheer Ibn Saud's in Kerbela und warf den Feuerbrand in die Stadt, nachdem es zuvor die Grabmoschee Hosseïn's theilweise zerstört und einen großen Theil des Schatzes mit sich fortgeschleppt hatte .... Nun brauste durch die ganze Secte Schia der Streitruf: „Rache für Kerbela!" Sie sollte sich bald einstellen, aber der, den die Rache traf, war nicht Ibn Saud

Digitized by Google

(der mittlerweile geſtorben), ſondern ſein Nachfolger auf dem Nedſchdäiſchen Thron, Abd ul Azziz. Ein Fanatiker hatte ſich nach Deraje, der Wahabiten-Reſidenz begeben, ſich in die Moſchee eingeſchlichen und dem betenden „Kalifen" den Dolch in die Bruſt geſtoßen.

Das Erbe der Wahabiten-Herrſchaft trat des Ermordeten Sohn, Saud, an. Er war der glanz- und ruhmreichſte unter den vier Wahabi-Königen. Unter ihm fiel faſt ganz Arabien in die Hände der Krieger des Neu-Heiligen-Reiches. Zunächſt wurden die Prophetenſtädte Medina und Mekka genommen, dann die Standarten Saud's auf den Küſtenhöhen des Rothen Meeres, bis hinab nach Mochha, aufgepflanzt, ſchließlich alles Land am Perſer-Meer annectirt und Oman mit Krieg bedroht. Saud ſelbſt ließ ſich durch dieſe niegeahnten Erfolge keineswegs berauſchen. Zwar zeigte er nicht übel Luſt ſich zum Kalifen von Arabien aufzuſchwingen, wie er auch ſonſt in ſeiner Reſidenz, in dem hochgelegenen Tarifa-Viertel, des in Terraſſen aufſteigenden Deraje, als ein ganzer König, von Garden und gepanzerten Mohren-Trabanten umgeben, ſchaltete. Dabei ließ er aber nie die Verhältniſſe im Lande aus den Augen, vollends ſeine Feinde nicht, die nun endlich zum Widerſtande zu rüſten ſchienen.

Saud, der „Große", erlebte den Revanchezug der Beſiegten nicht mehr. Als ſein Sohn Abdallah den Thron beſtiegen hatte, war der osmaniſche Sultan entſchloſſen, ſeine Autorität in den arabiſchen Provinzen wieder herzuſtellen und dem „Ketzer-Kalifen" energiſch zu Leibe zu gehen. Mohammed Ali von Aegypten wurde mit der Execution beauftragt, ſein Sohn Tuſſun übernahm das Commando, wurde aber in der mörderiſchen Schlacht bei Byſſel vollſtändig auf's Haupt geſchlagen. Nach kurzer Pauſe trat Tuſſun abermals in Action, um zum zweitenmale, und zwar in den Küſtenpäſſen zwiſchen Janbo und Medina, beſiegt zu werden. Die Pforte ließ aber nicht nach und veranlaßte Mohammed Ali ein neues Heer auszurüſten und dasſelbe beſſeren Händen anzuvertrauen. Ibrahim Paſcha erhielt das Commando, und es war nun kaum mehr zu bezweifeln, daß dieſer energiſche Mann zum Ziele gelangen werde. In der That erfocht er bald nach dem Aufbruch ſeines Heeres nach Inner-Arabien einen glänzenden Sieg bei Koneïn, in der die Wahabitenmacht vollſtändig

zersprengt wurde. Fluchtartig erreichten die Schaaren Abdallah's Deraje, das eiligst in Vertheidigungszustand gesetzt wurde. Noch einmal sollte die Invasionsfluth gehemmt werden, bei dem stark befestigten Ras nämlich, das mehrmonatlichen hartnäckigen Widerstand leistete, schließlich aber von den Aegyptern bezwungen ward.

Nun stand der Weg nach Deraje offen. Nieder-Kasim ward überschwemmt, die Burgen zusammengeschossen, die Felder und Palmenhaine verwüstet, die Städte geplündert. Dann erschien Ibrahim vor Deraje. Die Belagerung des sehr starken und, wie sich denken läßt, zähe vertheidigten Platzes gestaltete sich ziemlich langwierig. Die Truppen mußten alle erdenklichen Entbehrungen leiden und Krankheiten rafften Tausende hin. Schließlich gelang es aber der Ingenieurkunst dem Hauptbollwerke der Umwallung beizukommen, dasselbe in die Luft zu sprengen und durch die gemachte Bresche stürmten die ägyptischen Truppen in die Stadt. Es war am 9. September 1818 als der Wahabitenmacht ein tragisches Ende bereitet ward. Abdallah hatte, wenigstens was seine Person anbetrifft, nicht alle Hoffnung aufgegeben und in der Voraussicht, Gnade zu finden, sich in's Hauptquartier Ibrahim's begeben. Der übermüthige Sieger erklärte aber, Abdallah's Familie schonen zu wollen, ihn selbst aber, da er (Ibrahim) nur der General eines Vasallen der Pforte sei, nach Kairo ausliefern zu müssen. So gelangte der letzte Wahabiten-König, mit Beachtung des schuldigen Respects für den einst so mächtigen „Kalifen", an den Hof Mohammed Ali's, und von dort nach Stambul, wo ihm der Proceß „wegen Empörung und Ketzerei" gemacht wurde .... Unter der „Platane der Janitscharen", im ersten Hofe des Serajs, fiel Abdallah's Haupt unter dem Henkerbeile ....

Daß Ibrahim kein Eroberer nach dem gewöhnlichen türkischen Muster war, bewies er durch die große Sorgfalt, welche er für das invasirte Land an den Tag legte. Es wurden Straßen gebaut, Brunnen gegraben und der Handel neu belebt, neben verschiedenen liebevollen Regierungsmaßnahmen, welche die Beziehungen zwischen Herrscher und Beherrschten intimer gestalten sollten. Eine größere Zahl von Wahabiten wurde nach Kairo geschickt, damit sie einen weiteren Horizont, bessere Erziehung erhielten.

Ibrahim's Nachfolger aber beeilten sich allen Segen und alle Ordnung illusorisch zu machen. Mit den bekannten Mitteln (Erpressung, Corruption, Wortbruch ꝛc.), deren sich türkische Statthalter bedienen, um ihren eigenen Bedürfnissen zum Schaden des Landes gerecht zu werden, ward eine Gewaltwirthschaft inaugurirt, die sich zwar durch volle siebenundzwanzig Jahre zu erhalten wußte, schließlich aber dennoch jämmerlich in die Brüche ging.

Kurz vor dem großen Sturmjahre 1848 griffen die Wahabiten zu den Waffen und verjagten die Garnisonen. Ein Armeecorps, das zur Züchtigung der Empörer ausgesendet wurde, kam in der fürchterlichen Sandwüste „Nefud" um. Als vollends Abbas Pascha von Aegypten in einem Anfalle von Blödsinn den Plan ausheckte, sich zum „König von Arabien" ausrufen zu lassen, und zu diesem Ende die in Kairo internirten wahabitischen Prinzen in ihre Heimat entließ, ward das letzte Band zwischen der Pforte und dem Nedschd entzwei geschnitten und Turki, der Sohn Abdallah's, zum Könige des zweiten Wahabitenreiches ausgerufen.

Leider nahm diese zweite Epoche des Wahabismus einen wesentlich anderen Verlauf, als die glorreiche erste. Turki hatte drei Stunden östlich von Deraje in Riad seine Residenz aufgeschlagen, fiel aber bald unter dem Meuchlerdolche seines Vetters Mescheri. Unter Fayssal, dem „Dicken", trat ein vollkommener Umschwung ein. An Stelle der früheren kriegerischen Tugenden trat ein starrer Zelotismus, an Stelle der Klugheit und Herrschermilde, deren sich beispielsweise der „große Saud" befliſſen, die Unduldsamkeit der „Meddejiten". Diese letztere haben es in ihrer Gottähnlichkeit so weit gebracht, über vierhundert Todsünden aufzustellen, von denen eine genügt, um von den Bütteln der Zeloten aus dem Riader Heiligen-Viertel zu Tode geprügelt zu werden. Kein Wunder also, daß in Nedschd die wiedererlangte Freiheit ohne Segen blieb. Ueberdies beschränkten sich Fayssal und sein Nachfolger Abdallah, der augenblicklich in Riad das Neu-Heiligen-Reich beherrscht, auf das ältere Stammgebiet und vermieden jeden kriegerischen Handel, zumal mit den Türken, welche ihre Besitzerwerbungen von Jahr zu Jahr tiefer herab (an den Gestaden des Perser-Meeres) erstreckten, so daß sie jetzt bereits in Katif festsitzen und ihre Vorposten bis zu dem

Digitized by Google

felſigen, öden Grenzgebirge vorgeſchoben haben, das Central-Arabien von der Geſtadezone ſcheidet.

Wer von Riad zur Küſte herabſteigt, muß, noch ehe er in jenes öde Gebirge eintritt, das „Nefud“, jenen gewaltigen Sandſtrom, der Hoch-Arabien auf drei Seiten (Norden, Oſten und Süden) umklammert, nochmals kreuzen .... Es iſt ein wahres Bild des Schreckens. Nirgends ein feſter Halt, Tagereiſen weit nichts als heiße Sandwogen, bald thurmhoch emporgeſtaut, bald ſenkrecht abſchüſſig, oder in flachen Mulden verlaufend, in denen die glühende Luft den Athem benimmt. Dabei findet das Auge keinen Ruhepunkt, und ſelbſt die Kameele, dieſe geduldigſten Thiere der Schöpfung, taumeln, zu Tode ermattet, auf den verſinkenden Pfaden vorwärts .... Es mag alſo eine Erlöſung in ihrer Art ſein, wenn der Sandocean zurückgelegt iſt und die öden Felspäſſe des Küſtengebirges die Karawane aufnehmen.

Die Küſtenprovinz, die dieſem Gebirge oſtwärts vorliegt, heißt El Haſa. Es war einſt die Heimat der Karmaten. Als die karmatiſche Bewegung ſich verlaufen hatte, folgten die Hochländler-Emire und in El Katif reſidirte lange Zeit ein Statthalter des wahabitiſchen „Ketzer-Kalifen“. Auch die ägyptiſche Zwiſchenherrſchaft hatte an dieſem Verhältniß wenig geändert. Während der leidigen Unabhängigkeit ſeit der Inaugurirung des zweiten Wahabiten-Regiments war das Küſtenland El Haſa immer ein wahabitiſcher Schlupfwinkel, bis die Pforte ſich bemüßigt glaubte, den Dingen daſelbſt endlich ein Ende zu bereiten .... Eine Kriegsnachricht vom 24. Mai 1872 enthielt nähere Details über den gegen das Wahabitenthum in El Haſa geführten Schlag. Nach derſelben wurde Katif zu Land cernirt und ſeeſeits blokirt — ganze drei Stunden! — worauf die Stadt capitulirte und der Emir „um Gnade“ bat. Dann wurde Daman erobert, wo man dreizehn Kanonen, „darunter drei aus Bronze“, erbeutete. Der Hauptſchlag aber, der damals geführt wurde, galt der Binnenſtadt El Hofhuf. Sie liegt etwa zwanzig Meilen ſüdlich von Katif und wurde vom türkiſchen Expeditionsleiter als eine ſtarke Feſtung „mit doppelter Wallmauer, zahlreichen Forts und fünfzig Feuerſchlünden“ geſchildert. Daß dies einfach nur Humbug war, geht ſchon aus den weiteren Details des

Digitized by Google

Kirdi bene: e infatti ne vidi parecchi. Mi sembrano un po' più alti dei Bagirmi, ma non molto. Hanno la pelle nera, ma non lucida come quella dei Bagirmi, e sono più robusti.

Una donna Kirdi, di razza Mussei, con la caratteristica pettinatura. Porta in testa un ornamento di rame. Vive in Kamerun, ai confini con la Nigeria. Le donne Kirdi sono molto più belle degli uomini. Hanno un corpo ben fatto, e sono più robuste.

kein Interesse daran hatte, die Türken am westlichen Gestade des Perser-Golfes festen Fuß fassen zu sehen.

Es ist ein reizloses, ödes, entweder von heftigen Stürmen, oder glühendem Sonnenbrand heimgesuchtes Meer, aus dem der schönste und edelste Schmuck — die Perle — gefischt wird. Dieses Meer — der Perser-Golf — ist theilweise zwischen nackte Felsküsten, anderentheils zwischen Sand- und Sumpfufer gebettet und an seinen Gestade-Rändern mit braunen Klippen-Eilanden förmlich besäet. In nicht all' zu ferner Zeit, da noch der Glanz der abbassidischen Kalifen-Herrlichkeit seinen Schimmer über dieses Gebiet verbreitet hatte, pulste auch am arabischen Gestade des Perser-Meeres warmes Leben .... Aber die Erinnerungen an dieses prächtige, von Frauenreiz, Sängerfreudigkeit und fabelhaftem Luxus durchflochtene Culturleben ist längst verblaßt; kaum daß hier und da ein altehrwürdiger Ruinenrest an die verschollene Herrlichkeit gemahnt. Wir haben ja vorher gesehen, wie Bagdad zur elenden, von Miasmen und Wüstendunst erfüllten türkischen Provinzialstadt herabgesunken ist; wir haben ferner erfahren, daß Kufa, das erste Araber-Emporium, spurlos vom Erdboden verschwunden ist, während in der Stadt Omar's, in dem einst prächtigen Basra, bleiche Fiebergestalten umherschleichen, oder verwahrloste Kleinhändler um das karge Erträgniß für's tägliche Brod feilschen. Und wo die vereinigten Ströme Euphrat und Tigris ihre gelben Schlammfluthen in das grüne Perser-Meer wälzen, dehnen sich unübersehbare Sumpf- und Rohrfelder, über die des Nachts die Purpurflamme des Leuchtthurms flackert, um den heransteuernden großen Dampfschiffen englischer Gesellschaften den Weg durch das barrenreiche Strom-Delta anzudeuten....

Fast in der Längenmitte der arabischen Küste des Persischen Golfes liegt, in einem weitläufigen Golfe versteckt, die vorher genannte Insel Bahrein, mit der berühmtesten Perlenbank der Welt. Die Bahreiner Perlen überwiegen alle anderen, welche bei Ceylon in der Südsee, im Golf von Mexiko und an der Küste Californiens gefischt werden, an Güte. Der Ruhm jener Perlen reicht bis in die älteste Geschichte hinauf; denn lange bevor der abbassidische Kalifentraum mit seinem Märchenglanze in jenem Gebiete aufblühte, wußten die früher dortselbst seßhaften Culturvölker,

Digitize

namentlich die Chaldäer, die koſtbare Gabe des Meeres zu ſchätzen. Damit hängt auch eine gewiſſe Continuität in der Geſchichte der Perlenfiſcherei zuſammen. Unermeßlich ſind die Werthſummen, welche jene Schätze repräſentiren, die im Laufe der Zeiten dem Meere entriſſen wurden. Daß die Hebung dieſer Reichthümer kein einfacher Sport, ſondern ein ſchwerer Kampf iſt, dafür trägt die Natur in jenen Gegenden Sorge: das tückiſche Meer mit ſeinen gefährlichen Bewohnern, Stürme und Sonnengluth, und nicht zuletzt die Leidenſchaften der Menſchen. Und trotz des reichen Fiſchzuges, den die Bewohner der arabiſchen Perlengeſtade heute wie vordem, Jahr für Jahr machen, ſind jene gleichwohl ein armes, elendes Geſchlecht geblieben, dem alle Mühe und Plage aufgebürdet iſt, und dem für die gehobenen Schätze eine ſo ſpärliche Belohnung wird, daß es kaum ſein kümmerliches Leben zu friſten vermag.

Wir werden uns in den nachfolgenden Zeilen über dieſen Gegenſtand weitſchweifig ausſprechen, aus dem naheliegenden Grunde, weil die älteren Quellen ſich weit mehr mit der Perlenfiſcherei, als mit den die Geſtadeländer des Perſer-Meeres betreffenden hiſtoriſchen Ereigniſſen beſchäftigen. Namentlich ſind es die älteren arabiſchen Schriftſteller, welche nicht verabſäumt haben, in ihre Mittheilungen über die Perlenfiſcherei intereſſante Länder- und Völkerſchilderungen einzuflechten .... Eine dieſer Nachrichten, jene des Geographen Iſtachri, iſt faſt ein Jahrtauſend alt. Hieran ſchließen die eingehenden Notizen Edriſi's aus der Mitte des XII. Jahrhunderts, die weitaus das Intereſſanteſte und Zuverläſſigſte enthalten, was in den früheren Jahrhunderten über dieſen Gegenſtand geſchrieben wurde. Am meiſten überraſcht hierbei, daß der Vorgang bei der Perlenfiſcherei, trotz der ſieben Jahrhunderte, die uns von jener Zeit trennen, auch heute noch derſelbe iſt, wie denn auch manches von der damaligen Art des Handels und Vertriebes, der Organiſation der betheiligten Geſchäftsgilden, der Art der Speculation und Anderes, lebhaft an die heutigen Zuſtände erinnern.

Laſſen wir vorerſt dem arabiſchen Geographen Edriſi das Wort. Nach ihm war die Inſel Awal, welche mit dem heutigen Bahrein erwieſenermaßen identiſch iſt, ausſchließlich von Perlenfiſchern bewohnt. In der Hauptſtadt ſelbſt nahmen während der „Saiſon" Kaufleute aus faſt allen

Digitized by Google

Ländern der (damaligen bekannten) Welt Aufenthalt, um ſich an den Perlenkäufen zu betheiligen. Dieſe Kaufleute, welche in ihrer Geſammtheit ein für jene Zeit enormes Capital repräſentirt haben mußten, waren die eigentlichen Unternehmer, denn ſie mietheten die Taucher und taxirten deren Leiſtungen theils nach der von ihnen gemachten Beute, theils nach dem Werthe, den jeder Einzelne nach dem Grade ſeiner Geſchicklichkeit repräſentirte.

Zu Edriſi's Zeit gab es nur eine Saiſon, welche in die Monate Auguſt und September fiel, während man jetzt eine Vorſaiſon oder „kalte Saiſon" (Juni und halben Juli) und eine „heiße Saiſon" (Juli bis halben September) unterſcheidet. In der vorerwähnten Zeit warb jeder Kaufmann eine beſtimmte Anzahl von Tauchern, mit denen eigene Boote, ſogenannte „Dundſch", bemannt wurden. Ein einziger Unternehmer hatte oft mehrere hundert ſolcher Barken, welche zumeiſt in mehrere Cabinen getheilt waren, um die Beute jedes einzelnen Tauchers ſepariren zu können. War die Flottille organiſirt, dann ſtach ſie in See. Die geſammte Tauchergilde verließ die Stadt Bahrein unter Führung eines Zunftmeiſters, der das Miniatur-Geſchwader nach einer der berühmten Perlenbänke dirigirte. Hier ſtellte er perſönlich die Taucherprobe an, indem er ſich über Bord ſtürzte, um die Bank und deren Reichhaltigkeit zu unterſuchen. Fiel die Probe zur Zufriedenheit aus, ſo gab der Meiſter das Zeichen zum Beginne der Arbeit, worauf zunächſt die Boote ihre Anker auswarfen. Dann nahmen die Taucher den Gurt um, verſtopften die Naſenlöcher mit einer Paſte aus Wachs und Seſam-Oel (Khilindſchil genannt) und bewehrten ſich mit dem Auſternmeſſer; behufs Aufleſung der Beute nahm Jeder einen Sack mit in die Tiefe des Meeres .... Der Tauchvorgang an ſich war folgender: Jeder Einzelne poſtirte ſich an die Bordwand, indem er ſich auf eine ſchwere Steinplatte ſtellte, mit der er mittelſt eines dünnen aber feſten Seiles verbunden war. Auf ein Zeichen gab der Gehilfe („Mußhi") dem Steine einen Stoß, worauf dieſer und der Taucher in die Tiefe ſanken. Am Meeresboden angelangt, öffnete der Taucher die Augen, orientirte ſich ſo raſch als möglich und raffte in aller Eile ſo viele Muſcheln zuſammen, als er erhaſchen konnte, ohne ſeinen Stein zu verlaſſen, mit dem er nach Ablauf

Digitized b

von vierzig oder ſechzig, höchſtens ſiebzig Secunden wieder emporgehoben wurde.

Etwa zwei Stunden lang verblieb ein und derſelbe Taucher „im Dienſt", worauf er abgelöſt wurde. Die heraufgebrachte Beute, beziehungsweiſe die einzelnen Muſcheln, zählte allemal der Gehilfe in Gegenwart des Kaufmanns oder Unternehmers, worauf der Sack geſchloſſen und verſiegelt wurde. Jeder Tag ſchloß mit dem gleichen Arbeitsvorgange und denſelben Geſchäfts-Formalitäten, bis eine Bank erſchöpft war, oder die Saiſon zu Ende ging. In Bahrein angelangt, waren die Unternehmer verpflichtet, alle ihre Säcke dem dortigen arabiſchen Statthalter abzuliefern, der dann jene zu ſich berief, und in deren Gegenwart die einzelnen Muſcheln öffnen ließ. Dann folgte die Reuterung durch dreierlei Siebe, deren Löcher von verſchiedener Größe waren, ſo daß der koſtbare Regen, der durch dieſelben niederging, drei Kategorien Perlen: große, mittlere und kleine, lieferte. Nur die ſchönſten Exemplare behielt der Statthalter des Kalifen zurück, um ſie dem Schatze des „Fürſten der Gläubigen" abzuliefern. Wir glauben aber, daß ſo manches koſtbare Stück nicht in die Kalifen-Reſidenz gefunden haben dürfte, da ja auch die Frauen des Statthalters ſolch' edlen Schmuck zu würdigen in der Lage waren. Die gereuterten Perlen erhielten die Unternehmer zurück, die dann ihre Taucher und deren Gehilfen entlohnten.

Edriſi ſchließt an ſeine intereſſanten Mittheilungen die Bemerkung, daß dieſe (primitive) Art des Tauchens viel Uebung und Selbſtvertrauen erforderte, und daß viele Ausüber dieſes ſchweren Berufes bald den Gehörſinn einbüßten. Bei der Arbeit in der Meerestiefe befleißigten ſich übrigens die damaligen Taucher des regſten Eifers, und da jeder ſeinen Kameraden erkannte und es vermied, deſſen Revier zu betreten, ſo kam es nie zu jenen unliebſamen Auftritten, wie in ſpäterer Zeit, die in förmliche Seegefechte ausarteten. Hinzufügen möchten wir noch, daß es zur Zeit unſeres arabiſchen Gewährsmannes im Perſer-Meere etwa dreihundert ertragsreiche Perlenbänke gab, die Jahr für Jahr rationell ausgebeutet wurden. Rechnet man, an der Hand neuerer und neueſter ſtatiſtiſchen Aufzeichnungen, welche den jährlichen Gewinn auf mehrere Millionen Dollar beziffern, gering mit einer halben Million Dollar pro Jahr, ſo

Digitized by Google

ergäbe dies für die Zeit von Edriſi bis auf den Tag die Kleinigkeit von dreihundert Millionen Gulden. Wahrſcheinlich repräſentirt der Werth der ſeit einem Jahrtauſend im Perſer-Meere gewonnenen Perlen mehr als anderthalb Milliarden Gulden ....

Aus dem langen Zeitabſchnitte von Edriſi bis zur Neige des vorigen Jahrhunderts fehlen faſt alle eingehenderen Nachrichten über den Betrieb der Perlenfiſcherei. Daß dieſelbe ununterbrochen fortbeſtand, dafür ſprechen Andeutungen in allen ſpäteren Chroniken, die zum mindeſten, wenn ſie auch nichts Näheres enthalten, der Perleninſel Bahrein und ihrer Schätze gedenken. So Abulfeda (1331), Ibn Batuta (1354) u. m. A. Erſt engliſche Reiſende, welche, wie Whitelock, Wellſted und Wilſon, in den erſten Decennien unſeres Jahrhunderts längere Zeit an den fraglichen Provenienzorten verweilten, hatten uns ſchätzbare Aufſchlüſſe geliefert, und erſt an der Hand dieſer Letzteren ſind wir in der Lage, den großartigen Aufſchwung, den die Perlenfiſcherei mit der Zeit genommen hat, richtig zu beurtheilen. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hatten ſich die Perſer während der Regierung Nadir Schahs auf Bahrein feſtgeſetzt und die Perlenfiſcherei als Staatsmonopol erklärt. Mit verhaltenem Grimme mußten ſich die arabiſchen Küſtenbewohner dieſe Gewaltthätigkeit gefallen laſſen, doch ließen ſie es an verſchiedenen Neckereien nicht fehlen, wobei ihnen namentlich das zu jener Zeit im Perſer-Meere in üppigſter Blüthe geſtandene Piraten-Unweſen namhafte Dienſte leiſtete. Ein ſolcher Piratenchef war „Vater Achmed“, der früher als vermögender Mann in einer kleinen Ortſchaft an der perſiſchen Küſte wohnte, in Folge einer Mordthat aber nach dem gegenüberliegenden arabiſchen Geſtade flüchten mußte, wo er, nur eine Tagereiſe von Bahrein entfernt, ein neues Handelsgeſchäft gründete. Vater Achmed ſcheint im Geheimen einen recht ausgiebigen Perlenfang betrieben zu haben; denn trotz der Perſer, die ihm wohl ſehr auf die Finger geſehen haben mochten, verfügte derſelbe, der zu Beginn nur zwei Boote beſaß, nach kaum fünf Jahren über einen Kauffahrer, eine ſtattliche Barkenflottille und zweihundert Sclaven, die er zu Maskat erhandelt hatte. Es waren übrigens bewaffnete Sclaven, die er in einem von ihm erbauten Fort unterbrachte. Damit war Vater Achmed's

Digitized by Google

Einfluß zu einer förmlichen politischen Macht angewachsen, die den Persern auf Bahrein offenbar ein Dorn im Auge war. Da ereignete es sich, daß einige Leute Achmed's auf der Insel durch persische Soldaten mißhandelt wurden. Die Folge war, daß Achmed seine vier Söhne und alle seine Leute unter die Waffen rief und mit ihnen einen kühnen nächtlichen Ueberfall auf Bahrein ausführte, in welchem es den Persern schlimm genug erging. Ein Revanchezug, den die Geschlagenen kurz nachher mit zweitausend Mann und einer stattlichen Flotte gegen Achmed's Colonie in Scene setzten, trug ihnen eine abermalige Niederlage ein, und nun ging Achmed an die factische Besitzergreifung der Insel, die er sofort von den fremden Eindringlingen säuberte.

Der kostbaren Perlen halber war, wie so oft vorher und späterhin, reichlich Blut geflossen, und Bahrein hatte wieder einmal seinen Gebieter gewechselt. Aber nur kurze Zeit währte die Herrlichkeit des Scheichs Achmed, und nach dessen Ableben tyrannisirten seine Söhne die Inselbevölkerung in einer Weise, die es begreiflich erscheinen läßt, daß es mit dem Wohlstande derselben und mit der früheren Blüthe zahlreicher netter Ortschaften und Städte rasch herabging. Der dritte Sohn und Regent auf Bahrein, Abdurrahman, war überdies dem freiwilligen Heerbanne des Wahabiten-Königs Ibn Saud beigetreten und so der Insel durch viele Jahre fern geblieben. Als die Kriegsherrlichkeit der „arabischen Puritaner" auf einige Zeit zu verblassen begann, kehrte Abdurrahman auf die Perleninsel zurück, wo er in Gemeinschaft mit seinen sechs Söhnen eine unerhörte Raubwirthschaft führte und die Insulaner durch schamlose Erpressungen zur Verzweiflung trieb. Später besserten sich die Zustände und die Bahreiner erfreuten sich wieder einer leidlichen Unabhängigkeit, obwohl die Insel sich das Vasallenverhältniß zum zweiten Wahabitenreiche, das in der Person Turkis wieder erstanden war, gefallen lassen mußte.

Die Zeit, von welcher hier Andeutungen gemacht wurden, umfaßt die ersten vier Jahrzehnte unseres Säculums. Obwohl die Gewährsmänner aus dieser Epoche versichern, die Perlenfischerei hätte im Verhältnisse zu den Erträgnissen in früherer Zeit entschieden abgenommen, geht gleichwohl aus ihren Zahlenangaben hervor, daß dem nicht so sein könne. In den

Digitized by Google

Gulden, Ziffern, denen die Angaben Wilſon's gegenüberſtehen, wonach eine Ausbeute von fünf- bis ſiebentauſend Gulden per Boot (alſo fünfzig bis ſiebenzig per Kopf) in einer Saiſon als eine beſonders „ergiebige" zu betrachten ſei. Thatſache iſt, daß die Perlenfiſcher ſowohl in den letzten Decennien, wie heute, dasſelbe elende Daſein friſteten und friſten, welches ihre Vorfahren zur Zeit der Kalifenherrlichkeit zu friſten gezwungen waren, mit dem weſentlichen Unterſchiede, daß die heutigen Unternehmer herz- und gewiſſenlos genug ſind, die finanziellen Calamitäten der Taucher auszubeuten und dieſe mit Wucherſchulden zu belaſten.

Man denke ſich in die Lage einer vielköpfigen arabiſchen Familie, die in irgend einer Steinhütte der nackten Felsküſte hauſt, und jahrein und jahraus auf den Verdienſt angewieſen iſt, welcher dem Familienvater auf ſeinem Perlenfange zu Theil wird. In der „kalten" Saiſon (Juni) bringt der Taucher oft gar nichts heim; in der „warmen" Saiſon, wenn es hoch hergeht, hundert Gulden, mit welchem Betrage die Familie das ganze Jahr auskommen muß. Faſt alle Taucher ſtecken tief in Schulden, und nur die Ausſicht auf einen eventuellen ergiebigen Fang giebt ihnen neuen Muth und friſche Lebenskraft. Eine ſolche Ausſicht iſt aber nur dann vorhanden, wenn der Taucher nicht im Accord arbeitet, in welch' letzterem Falle er eine beſtimmte Anzahl ungeöffneter Muſcheln für ſo und ſo viele Dollar abliefern muß, mögen dieſelben nun Perlen enthalten oder nicht. Natürlich geſtaltet ſich die Perlenfiſcherei in dieſem Falle für den Unternehmer zu einem Lotterieſpiele von völlig unberechenbaren Chancen, und dies reizt die aſiatiſchen Glücksritter ſo gut, wie die wohlciviliſirten europäiſchen Speculanten.

Eine einzige Perle kann den Unternehmer zum reichen Manne machen. Man denke ſich in die Lage dieſer Leute, welche oft mit knapper Noth ihre Speſen decken, wenn die Saiſon eine unergiebige war; man ermeſſe ihre Enttäuſchung, wenn ein Dutzend Muſcheln bereits geöffnet ſind, die ſammt und ſonders keine Perlen enthalten; man erwäge ferner die wachſende Aufregung bei fehlgeſchlagenen Hoffnungen: Da ſpaltet der keuchende Arbeiter die erſtbeſte Muſchel — und ein Freudengejauchze ſchallt über das ſtille Meer!.... Da ſchimmert es, das prächtige, koſtbare Kleinod, eine

Digitized by Google

verſteinerte Rieſenthräne von unſchätzbarem Werthe. Durch die geſammte Tauchergilde verbreitet ſich die Nachricht von dem ſeltenen Fange mit Windeseile, ohne Telegraph, ohne Galopins; keine Hauſſe an einer europäiſchen oder amerikaniſchen Börſe kann mehr Leben und Bewegung äußern, als ſolch' ein Ereigniß unter den darbenden und elenden Perlenfiſchern .... Und der Taucher, der mit Lebensgefahr die Muſchel mit dem unſchätzbaren Inhalte aus der Tiefe des Meeres geholt hat, er iſt dann ein gemachter Mann; denn, gehört auch die Perle nicht ihm, ſo darf er gleichwohl auf eine außergewöhnlich hohe Entlohnung rechnen. Er iſt dann auf einige Jahre hinaus der Sorge enthoben und kann im Kreiſe ſeiner Familie dem Wohlleben fröhnen — ein Wohlleben, das nichts Anderes in ſich begreift, als den unbeſchränkten Genuß von Datteln und Reis, ein neues Lendentuch für ſich, vielleicht einen weißen Wollmantel dazu und blaue Hemden für die Frau und die Kinder.

In der letzten Zeit belief ſich das Erträgniß der Perlenausbeute im perſiſchen Golfe auf jährlich drei Millionen Dollar. Als Unternehmer figuriren heute meiſt reiche Banianen aus Indien, die die Perlenfiſcherei in Pacht haben und arabiſche Küſtenbewohner als Sub-Unternehmer engagiren. Das Tauchen ſelbſt beſorgen meiſt Somali-Neger. Es hat ſonach den Anſchein, daß die Araber in neueſter Zeit ſich von dem ſchweren Berufe zurückgezogen haben und anderer Beſchäftigung nachgegangen ſind. Da heute die Arbeit nur im Accord-Verhältniſſe betrieben wird, ſo iſt dieſelbe mehr als je zuvor ein Lotterieſpiel. Für hundert ungeöffnete Muſcheln, ſie enthielten nun Perlen oder nicht, zahlt der Bootbeſitzer ſeinen Tauchern zwei Dollar. Da nun nach einmaligem Tauchen höchſtens zwei bis drei Muſcheln gehoben werden, und eine zwei- bis dreimalige Wiederholung der Procedur die Taucher bis zur Erſchöpfung ermüdet, ſo kann dieſe Art der Berufsthätigkeit in der That keine glänzende genannt werden.

Im Perſiſchen Golfe betheiligen ſich an derſelben etwa dreißigtauſend Menſchen, die über eine Barken-Flotille von faſt fünftauſend Fahrzeugen verfügen. Der Vorgang beim Tauchen iſt merkwürdigerweiſe noch immer derſelbe, wie ihn Edriſi vor faſt einem Jahrtauſend beobachtet und eingehend beſchrieben hat. Jeder Taucher hat ſeinen Gehilfen, der ihm den

Digitized by Google

Schwerstein zurecht legt und ihn mit dem Seile leitet. An die Stelle des Sackes ist ein kleiner Korb getreten; das Messer ist dasselbe geblieben.... Die Perlen sind bekanntlich freie, im Thiere vorkommende, aus den Schalenstoffen bestehende Concretionen; sie haben keine eigentliche Farbe, sondern zeigen nur das Farbenspiel der Perlmutterschichte ihrer Umhüllung. Bei Perlen, welche ihren ursprünglichen Glanz verloren haben und einen Stich in's Gelbe zeigen, kann man, ohne fehl zu gehen, auf ein Alter von mindestens hundert Jahren schließen. Kleine Exemplare — sogenannte „Perlensaat" — werden im Perser-Meere in unglaublicher Zahl gewonnen; sie kommen aber fast gar nicht in den Handel, da sie an Ort und Stelle, oder doch in den Ländern des näheren Bereiches von den dort einheimischen Frauen zu Stickereien verwendet werden. Massen solcher Perlen werden übrigens mit Edelsteinen zu einem Arzneipulver zerrieben, das über ganz Asien als geschätzter Artikel verbreitet ist. Kein Wundermacher von Ruf, keine Elixirmischerin, deren die junge, liebeselige Welt im Osten so sehr bedarf, kann dieses kostbare und selbstverständlich unfehlbare Heilmittel entbehren.

Die Perlenfischerei im Persischen Golfe erstreckt sich nicht auf die Insel Bahrein allein. Ja, es giebt bei der Insel Karnak, unweit von Abuschir, ganz im nordöstlichen Winkel des Golfes, eine Bank, deren Muscheln sogenannte „achtschalige" Perlen enthalten, während die Bahreiner Exemplare nur durch fünf Schichtenschalen gebildet sind. Das Meer ist aber dortselbst so tief, daß die Ausbeute fast Null ist. Dies würde sich freilich ändern, wenn man das Tauchen rationeller, das heißt: mit den modernen Hilfsmitteln betreiben würde; die Eingebornen sträuben sich aber dagegen, und trotz der Bemühungen der Engländer ist es bisher nicht gelungen, jene zum Gebrauche der bekannten Tauchermaske zu bewegen. Die Tiefe, bis zu der sich ein arabischer Taucher wagt, übersteigt fast nie vierzig bis fünfundvierzig Fuß.

Die berühmte Bahreiner Perlenbank reicht im Süden tief an der Küste herab, bis zum schwarzen Klippen-Archipel des Bahr el Benat; doch ist hier die Ausbeute entschieden geringer, wie dort. Im Juli, August, höchstens noch im September, also während der „warmen" Saison, kommen

Digitized by Google

die Perlenfiſcher vom Stamme der Beni-Jas und Djuaſſimi vom Feſtlande herüber und obliegen ihrem ſchweren Berufe. Die Felszacken und das ſtürmiſche Meer fürchten ſie weit weniger, als den Hai und den noch gefährlicheren Schwertfiſch, gegen den es keinen Kampf giebt, da ſeine lange furchtbare Waffe den Taucher ſofort mitten entzwei ſchneidet. Gegen die Angriffe der Polypen ſchützt man ſich durch Anlegung eines weißen Gewandes, doch verſchmähen die meiſten Taucher auch dieſe Belaſtung und ſie überlaſſen ſich, mit Lendentuch, Korb und Auſternmeſſer ausgerüſtet, ihrem Schickſale, das unter allen Umſtänden ein bedauernswerthes iſt .... So hat denn auch ein Luxusartikel, wie die Perle, ſeine jahrhundert-, ja, jahrtauſendlange Geſchichte, mit der das Wohl und Wehe von Millionen Menſchen verknüpft waren und ſind. Und dieſe Geſchichte iſt ausgefüllt von Noth und Elend, harter Exiſtenz, vom Kampf um's Daſein, von rohen Leidenſchaften und wilden Inſtincten, von Blutthaten, Grauſamkeiten und Schauerdramen aller Art, theils ober, theils unter dem Meere .... Man hat nicht ohne Grund die Perle mit einer „verſteinten Thräne" verglichen.

Die Geſchichte der Perlenfiſcherei iſt die Geſchichte der um den Perſer-Golf herum wohnenden Volksſtämme. Wir haben ja geſehen, wie Freud' und Leid, Glück und Elend, Kampf und Friede, immerdar in unleugbaren Beziehungen zu jener Art von Berufsthätigkeit, die uralt iſt, ſtanden und noch immer ſtehen. Vor Zeiten gab es im Perſer-Meere nur noch eine zweite Erwerbsthätigkeit von Belang — den Seeraub. In dieſer Richtung war namentlich das Geſtade im Norden des Gebietes von Oman — die ſogenannte Piratenküſte — berüchtigt. Dort iſt das Geſtade durch fjordartige Einbuchtungen wild zerriſſen, wie geſchaffen, um den Seeräuberbanden und ihren Flottillen zu Schlupfwinkeln zu dienen. Zudem liegt jenem Küſtenlande ein Gewirr von Klippen-Eilanden vor, welche die Piraten vor Verfolgung durch größere Jagdſchiffe (wie beiſpielsweiſe die engliſchen) ſchützten. Die meiſten dieſer Eilande ſind in der That nur Felſen, welche ſäulenartig aus der meiſt wildbewegten Fluth emporragen. Andere wieder (Dalmi, Seir-Beni-Jas, Biliard u. ſ. w.) ſind von größerer Ausdehnung und beſitzen mehrere kleine Häfen, eben jene Piraten-Schlupf-

Digitized by Google

winkel, mit den Trümmern ſteinerner Bauten und ganzer Berge von erbrochenen Perlmuſcheln.

Dem Piraten-Unweſen im Perſer-Golfe wurde in den erſten zwei Decennien unſeres Jahrhunderts durch England ein definitives Ende bereitet. Der letzte „Heros“ dieſer Banden war ein gewiſſer Rahma Ibn Jawa, ein Wahabi aus Katif, deſſen Leben ein förmlicher Legendenkranz iſt. Er war zuerſt Pferdedieb, dann Schmuggler mit zwölf verwegenen Gefährten, bis er in den Beſitz eines Schiffes gerieth, das er mit etlichen hundert Berufsgenoſſen bemannte und zu den verwegenſten Piratenzügen führte. Schon war Rahma Herr zu Abuſchehr (am perſiſchen Geſtade des Golfes), als die Engländer kamen und ihm ſein sauberes Handwerk legten. Er zog ſich auf ein wüſtes Eiland unweit von Katif zurück, hinter Gräben und Wälle, die er errichten ließ, und verſuchte von hier aus nochmals ſein Glück im Piratenleben. Zuletzt in die Enge getrieben, ſprengte der halb erblindete und von Wunden ſieche „Seeheld“ ſich in die Luft ....

Der Schauplatz der einſtigen Piratenthaten erſtreckt ſich übrigens über den Perſer-Golf hinaus. Auch die Gewäſſer von Oman gehörten zu ihm .... Dieſes Oman, an deſſen Küſte entlang wir ſteuern, wenn wir die Hormuz-Straße mit der gewaltigen Felswand des Cap Meſandum zurückgelegt haben ....[36]), erweckt namentlich dadurch unſer Intereſſe, daß es ſeit jeher eine Ausnahmsſtellung in der Welt des Islam einnahm. Aus Sohar — einem Städtchen des berühmten Palmenlandes von Bawatin — ging die ſtreitbare Secte der „Charidjiten“ hervor, von der gelegentlich unſerer Bemerkungen über Kufa und die Bezwingung der Aliden die Rede war.

Auch der Wahabismus hatte — wenigſtens im omanitiſchen Hinterlande — frühzeitig Wurzel geſchlagen und die Beduinen-Stämme im ſüdlichen Oman (Beni-Abi-Haſſan, Beni-Abi-Ali, Dſchenaba ꝛc.) ſind auch heute noch Wahabiten, wenn in ihnen der Islam überhaupt je tiefere Wurzel geſchlagen hat. Es ſind wilde Horden, die Männer halb nackt, nur mit einem Lappen um die Hüften, und wirrem, lang herabwallendem Haar u. dgl. ....

Vollends ein Asyl für religiös Indifferente, Sectirer und politisch Compromittirte ist die Hauptstadt des Sultanats Oman, das in einer fast kreisrunden Bucht versteckte Maskat, mit seinem imposanten Kranze nackter dunkler Felshöhen, welche die Stadt im Hintergrunde umklammern. Dort, in dem vorzüglichen Hafen, schaukelt, so ungesund die Stadt ist, beständig „ein Wald von Masten", ein Beweis, was unter anderen Umständen aus diesem Seeplatze zu machen wäre. Zwar hat die langjährige Regierung des Sultans Sejid Said's — eines Mannes von unerhörter Art unter den asiatischen Despoten — mannigfachen Segen über Stadt und Land gebracht; seitdem er aber die Augen geschlossen (1856), haben Thronstreit und Bürgerkriege so arg gewüthet, daß England sich schließlich genöthigt sah, den rechtmäßigen Thronerben (Turki) mit Nachhilfe britischer Bajonette und Kanonen zu installiren. Das war im Jahre 1870. Seitdem scheinen sich die Verhältnisse wenig gebessert zu haben, denn erst neuerdings (1877) mußte England abermals auf's energischste interveniren, um die Autorität des Sultans aufrecht zu erhalten und nicht das Chaos platzgreifen zu lassen. England hat eben ein besonderes Interesse daran, daß sich die Verhältnisse in Oman möglichst normal anlassen, da dessen Annexion heute kaum anginge ....

Mit der Umschiffung des Ras el Hadd, des östlichen Vorgebirges von Arabien, treten wir in den Indischen Ocean ein, und haben nun die ungemein ausgedehnte Südostküste Arabiens vor uns. Diese Küste wird uns reichliches Material zu geographischen und historischen Untersuchungen liefern. Zunächst möchten wir bemerken, daß die älteren Karten das Gestadeland dem Sultanat Oman zuweisen, während es die neueren Elaborate als „unabhängiges Territorium" aufweisen .... Diese Unabhängigkeit hat in der That seit den ältesten Zeiten bestanden, zu welcher Annahme mannigfache Beweise vorliegen.

In Süd-Arabien herrschten bekanntlich in vormohammedanischer Zeit die Joktaniten (Sabäer und Himjariten), die es als festsitzendes, ackerbautreibendes Volk zu einer verhältnißmäßig bedeutenden Cultur gebracht hatten und sprachlich von den nördlich wohnenden Ismaeliten vollständig verschieden waren. Zwar gehörten auch die Joktaniten zum semitischen

Digitized by Google

Stamme; sie fühlten sich aber den halbbarbarischen, nomadisirenden Arabern vom Stamme Ismaëls in ähnlichem Grade überlegen, wie die ältesten Israeliten, welche bekanntlich mit großer Verachtung auf die ismaelitischen Araber, deren Stammvater der Sohn Hagar's, der Magd Abraham's, war, blickten.

Der Wandel im Völkerleben spielt aber eine mächtige Rolle. Den ismaelitischen Arabern entsproß ein neuer, gewaltiger Bahnbrecher — Mohammed, der Sohn Abdallah's — und seine Propheten-Mission führte zur Weltherrschaft. Aus dem unbedeutenden Mekka brach die islamitische Fluthwelle hervor und sie verschlang ausgedehnte Ländergebiete. Im islamitischen Araberthum gingen die autochthonen Völker Syriens, Mesopotamiens und Aegyptens auf, und im Glanze einer neuen Weltherrschaft erblaßte die Cultur der Sabäer .... Die Joktaniden verschwanden vom Erdboden, wie die Nabatäer und andere aramäische Stämme und das reine Araberthum gebot über alle Länder zwischen dem armenischen Hochlande und den Gestaden des Rothen Meeres. Ganz denselben Machtbereich nahm später das Türkenthum ein.

Es ist sehr bemerkenswerth, daß weder die Araber, noch die Osmanen, an der Südostküste von Arabien, oder vielmehr am indischen Gestade der Halbinsel, sich festzusetzen vermochten. Der nicht sehr bedeutende Strich im Bereiche von Aden kommt hier kaum in Betracht. Die ereignißreichen Epochen des ommejadischen und abbassidischen Kalifats, die Völkerstürme des Mittelalters, sowie alle dazwischen liegenden gewaltigen Umwälzungen auf politischem und culturellem Gebiete, haben jene Gestade fast unberührt, unbeeinflußt gelassen. Auch die Lehre des Propheten sollte im Anfange gar keinen, später nur einen sehr sterilen Boden dortselbst finden. Die Nachkommen, oder die verwandten Stämme der Joktaniten, welche im Hadr'maut siedelten und die weltentlegenen Steilküsten bis zum Osthorn Arabiens innehatten, wußten den Bekehrungsversuchen Mohammed's erfolgreich zu trotzen. Dadurch ernteten sie zwar den Haß und den Bannfluch des Propheten, sie blieben aber im Uebrigen von den Partisanen des Islam verschont, offenbar wegen der Entlegenheit und Unzugänglichkeit ihrer Heimsitze.

Digitized

Neben den joktanitiſchen Ablegern im Hadr'maut waren bekanntlich die Themud (Thamydener, Thamudäer) die hartgeſottenſten Heiden. Die Themud' ſiedelten im nördlichen Hedjaz, wo noch ihre großartige Grottenſtadt zu ſehen iſt. Ihr Verſchwinden iſt in Dunkel gehüllt. Mohammed, der gute Gründe hatte, für glaubenslaue Anhänger oder verſtockte Götzendiener ein Straf-Exempel bei der Hand zu haben, führte den Untergang der Themud auf einen Zwiſchenfall mit dem Propheten Salih zurück .... Dieſer wollte nämlich die Götzendiener für den alleinigen Gott gewinnen, wozu ſich jene nur unter der Bedingung herbeilaſſen wollten, wenn Salih ihnen mit einem Wunder aufwarte. Der Prophet, durch die Frevler in die Enge getrieben, ließ nun ein Kameelweibchen aus einer Felswand hervorbrechen, das vor den Augen der Ungläubigen ein Junges warf. Gleichwohl ließen die Themud ſich nicht bekehren; ſie ſchlugen vielmehr dem Kameelweibchen die Beine ab, indeß das Junge ihren Händen entkam und hinter der Felswand wieder verſchwand. Dort jammert es noch heute, und die Pilgerkarawanen beeilen ſich, an der Unglücksſtätte ſo raſch wie möglich vorüber zu kommen .... Die Themud aber ſollten ihre Verſtocktheit hart genug büßen. Ein gewaltiges Erdbeben ſtellte ſich ein, das die großartige Grottenſtadt zerſtörte und deren ſämmtliche Bewohner tödtete. Im Koran (Sure 7) wird über dieſes Ereigniß umſtändlich berichtet und es werden mit den beſtraften Themud gleichzeitig die Aditen genannt, die Vorläufer jenes ſo hart mitgenommenen Volkes.

Daß ſowohl die Themud, wie die Aditen, in eine von Mythennebeln umwallte Vorzeit hinaufreichen, beweiſt ganz ſpeciell der Umſtand, daß Mohammed beide Völker räumlich von einander trennt, und die letzteren, die Aditen, nach Hadr'maut verlegt. Dorthin ward der Prophet Hud geſandt, um die Götzendiener zu bekehren; ſie hielten ſich aber nicht daran und verhöhnten den göttlichen Sendboten, worauf ein ungeheuerer Sturmwind ſich einſtellte, der — die Aditen wegfegte. Ihre Wunderſtadt aber (angeblich ganz aus Gold und Edelſtein erbaut) verſank im Sande, der heute das räthſelhafte Wüſtenbecken El Ahkaf landeinwärts von Hadr'maut (im engeren Sinne das Gebiet von Makalla) ausfüllt. Schaddad, der Sohn Ads, hatte ſie erbaut, und die Tradition berichtet, daß in der Zeit

Digitized by Google

49 Feldmütze. Modell 1910/11 für Mannschaften und Unteroffiziere. Aus feldgrauem Tuch mit Schirm und Kinnriemen aus schwarzem Lackleder. Vorn ein Kokarde in den Farben Schwarz-Weiß-Rot. Ab 1915 wurde die Kokarde durch einen Stern ersetzt. Ab 1916 wurde die Mütze durch den Stahlhelm ersetzt. Ab 1917 wurde die Mütze wieder eingeführt. — Feldmütze Modell 1910/11 für Mannschaften und Unteroffiziere. Aus feldgrauem Tuch mit Schirm und Kinnriemen aus schwarzem Lackleder. Vorn ein Kokarde in den Farben Schwarz-Weiß-Rot. Ab 1915 wurde die Kokarde durch einen Stern ersetzt. Ab 1916 wurde die Mütze durch den Stahlhelm ersetzt. Ab 1917 wurde die Mütze wieder eingeführt.

50 Feldmütze. Modell 1910/11 für Mannschaften und Unteroffiziere. Aus feldgrauem Tuch mit Schirm und Kinnriemen aus schwarzem Lackleder. Vorn ein Kokarde in den Farben Schwarz-Weiß-Rot. Ab 1915 wurde die Kokarde durch einen Stern ersetzt. Ab 1916 wurde die Mütze durch den Stahlhelm ersetzt. Ab 1917 wurde die Mütze wieder eingeführt. — Feldmütze Modell 1910/11 für Mannschaften und Unteroffiziere. Aus feldgrauem Tuch mit Schirm und Kinnriemen aus schwarzem Lackleder. Vorn ein Kokarde in den Farben Schwarz-Weiß-Rot. Ab 1915 wurde die Kokarde durch einen Stern ersetzt. Ab 1916 wurde die Mütze durch den Stahlhelm ersetzt. Ab 1917 wurde die Mütze wieder eingeführt.

Fresnel, der berühmte französische Orientalist, hat uns zuerst mit dieser Sprache — dem Hakili oder Ehkili — bekannt gemacht. Es ist ein Idiom, das einen höchst merkwürdigen Reichthum an Tönen aufweist. So zählt man im Ehkili nicht weniger als sechsunddreißig Consonanten und zwölf Vocale. An die dreitausend Jahre wird diese Sprache in ein- und demselben Gebiete (Hadr'maut, Mahra und Zafar) gesprochen, ohne daß dieselbe sich wesentlich geändert oder fremden Wortschatz in sich aufgenommen hätte. Auffallend ist auch, daß der Artikel derselbe wie im Phönicischen ist. Es mögen daher diejenigen Gelehrten nicht Unrecht haben, welche an der Ansicht festhalten, daß an den Küsten des Perser-Meeres, oder an denen des erythräischen Meeres die Stammsitze der Phönicier zu suchen seien. Herodot ist in dieser Richtung die älteste Quelle; die meisten Commentatoren sind ihm gefolgt und Fresnel's Forschungen haben schließlich das Althergebrachte bestätigt. Der genannte Gelehrte fand, daß das Ehkili, wie es in Mahra und Zafar gesprochen wird, vom arabischen weit mehr verschieden sei, als das arabische vom hebräischen, und daß es mit dem letzteren mehr Wörter gemein habe, als mit dem ersteren.

Noch zur Zeit Mohammed's verstanden die Mahra-Stämme (also die Nachkommen jener fabelhaften Aditen, oder doch der Joktaniten) das Arabische nicht. Viel will das freilich nicht sagen, erwägt man, daß die arabische Sprache noch im X. Jahrhundert nach Christi viel primitiver war, als die Sprache der nördlichen Semiten im ersten Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung. Interessanter ist die Thatsache, daß viele unter den Bewohnern der arabischen Gestade am Indischen Ocean auch heute noch keine Moslemins sind und das Arabische des Koran nicht verstehen.

Wir könnten an der Hand des keineswegs spärlichen Forschungs-Materials noch manchen Beweis von der vollständigen Abgeschiedenheit jener Stämme in ethnischer und historischer Beziehung vorbringen, wenn wir nicht befürchten müßten, den Leser mit derlei Untersuchungen zu ermüden. Sicher ist, daß das reinblutige Araberthum über die Gebiete von Hadr'maut, Mahra, Zafar und die Küsten des sogenannten „Haschisch-Golfes" nie triumphirt hat. Der Islam, welcher jenes reine Araberthum weit über die Grenzen der Halbinsel hinaustrug, der es über die ganze

Digitized by Google

Nordküſte von Afrika verbreitete, andere Sprach- und Völker-Individualitäten in ihm aufgehen ließ, und ſelbſt die Idiome entlegener mittelaſiatiſcher Völker mit dem Wortſchatze der Sprache des Koran durchtränkte: dieſes reinblütige Araberthum hat nie die Geſtade am Indiſchen Ocean überfluthet .... Dort hat ſich denn auch, freilich in ſpärlichen Reſten, ein Urvolk eigener Art erhalten, welches niemals Antheil genommen hat an dem Glanze der verſchiedenen Kalifate oder an der Machtentfaltung der Lehre des Propheten.

Mehr noch als bei den Wanderſtämmen im Bereiche der meſopotamiſchen Zwillingsſtröme iſt an den Tribus von Hadr'maut, Mahra und Zafar das uralte Heidenthum haften geblieben. Der Islam ſitzt nirgends tief. Mohammedaniſche Wanderhorden haben ihn hierher verpflanzt, wie der Wind die Keime nach entlegenen Erdſtrichen trägt. Daß dieſe Keime gleichwohl Wurzel ſchlugen, liegt in der Natur der Sache; ſie konnten aber unmöglich intenſiv treiben, da auf den zeitweiligen Beſuch arabiſch-moslimiſcher Elemente eine vielleicht nach Jahrhunderten zählende Abgeſchloſſenheit der Hadr'maut-Stämme von der Außenwelt folgte. Hiſtoriſche Traditionen kennen dieſe Stämme nicht; ihre Vergangenheit aber iſt durchrankt und überwuchert vom üppigſten Mythen-Unkraut, deſſen Urheber, merkwürdig genug, der Islam iſt. Im Koran hat ſich zunächſt der Bericht über die Götzendienerei und von dem grauenvollen Untergang der Aditen erhalten. Ja, noch mehr; in einer baumreichen Thalſchlucht von Hadr'maut, unterhalb des Wadi Doan, zeigt man das Rieſengrab des Propheten Hud, zu welchem viele Rechtgläubige aus den umliegenden Gebieten gepilgert kommen.

Es iſt die Lehre des Propheten, welche hier triumphirt, und das Grabdenkmal ſelbſt iſt das Wahrzeichen des Aditen-Unterganges .... Eine andere Etape des Islam im Hadr'maut iſt die Stadt Makalla. Einſt lag an ihrer Stelle eine prächtige Aditen-Stadt mit Götzenbildern und den Tempeln der Sternanbeter .... Ueppigkeit und Reichthum hatten ſich zu fabelhafter Höhe entwickelt .... Der Segen der Götzen war ſo groß, daß ſelbſt das Meerwaſſer ſüß und ſonach trinkbar war. Die Aditen hätten aber gerne das Trinkwaſſer auch in ihren hochgelegenen mächtigen ſteinernen

Reſervoirs (man ſieht ſolche noch heute bei Aden) gehabt, wozu ſich die überirdiſchen Schirmherren nicht bereit fanden .... Da kam eben der Abgeſandte Mohammed's, Abderrahman, um, wie einſt Hud in vor-islamitiſcher Zeit, die Aditen zu bekehren. Der König dieſer letzteren ließ aber den Sendling an die höchſte Klippe binden, worauf das Volk ihn verhöhnte und als Beweis ſeiner Gottähnlichkeit von ihm forderte, er möge die Reſervoirs mit Waſſer füllen .... Und das Wunder traf ein .... Es war aber Meerwaſſer, und bald hierauf ſtieg die See auch über den Küſtenrand und riß die Aditen-Stadt fort .... Unzählige Menſchen gingen zu Grunde, die Götzentempel verſanken, und als die Waſſer ſich verlaufen hatten, gründeten die Bekehrten eine moslimiſche Stadt — Makalla ....

In den arabiſchen Traditionen finden ſich noch mehrere ähnliche Geſchichten — die einzigen Erinnerungen der Mahra- und Zafar-Stämme. Daß dieſe im Großen und Ganzen religiös indifferent ſind, haben wir bereits erwähnt. Nur im engeren Gebiete von Hadr'maut ſind die Islamiten ſtrenggläubig und fanatiſch. Es dürfte bekannt ſein, daß bis jetzt ein einziger Europäer (A. v. Wrede) dieſes Gebiet betreten hat .... Hinter den hohen und ſteilen Küſtengebirgen, über die es zunächſt in das mit Ortſchaften und Felskämmen geſäumte Wadi Doan hinabgeht, dehnt ſich die ſchauerliche Sandwüſte El Ahkaf .... Das „ſabäiſche Sandmeer" — wie dieſe Wüſte auch noch genannt wird — liegt etwa tauſend Fuß tiefer, als der Rand der Hochebene .... Der erſte Anblick dieſes Sand-Oceans wirkte auf Wrede geradezu überwältigend .... Unüberſehbar dehnt ſich die todtſtille Ebene, von Sandwellen und Hügeln unterbrochen, wie ein in der Bewegung erſtarrtes Meer! .... Wahrſcheinlich hat nie eines Menſchen Fuß dieſe ſchauerlichſte aller Wüſteneien auf unſerem Planeten durchmeſſen; denn kein Gegenſtand von einigem Gewicht vermag ſich auf der Oberfläche der feinen Flugſand-Ablagerungen zu erhalten .... Eine blendend weiße Stelle in dem grau-düſteren Ocean nennen die Araber das „Meer Saffi", die Wohnung allmächtiger Dämonen, welche verſunkene Schätze hüten .... Es iſt offenbar die Stelle, wo nach der Sage die Gold- und Juwelenſtadt Schaddads verſunken iſt. Mit der Fabel konnte und wollte aber Wrede nicht vorlieb nehmen. Er drang in ſeine Führer,

Digitized by Google

ihn bis dahin zu begleiten, doch ſchauderten die Araber vor einem ſolchen Beginnen zurück .... „Ich ſchritt daher — ſchreibt Wrede — allein dahinwärts weiter, und nahm nur ein Bleiloth von einem halben Kilo Gewicht an einer ſechszig Klafter langen Schnur mit. Nach ſechsunddreißig Minuten erreichte ich, fortwährend vom Winde umweht, die nächſte, nördlichſte Stelle, die eine halbe Stunde lang und nicht ganz ſo breit war, und gegen die Mitte durch das Windwehen eine ſchräge Einſenkung von etwa ſechs Fuß Tiefe zeigte. Mit der größten Vorſicht nahte ich mich dem Rande, um den Sand zu unterſuchen, der ſich wie kaum fühlbares Pulver angriff. (Man denke ſich dieſe feinkörnigen gewaltigen Sand- und Staubmaſſen in voller Bewegung bei andauerndem Oſtſturme!) .... So weit es ging, wurde das Bleiloth hineingeworfen, und ſofort ſank es mit abnehmender Geſchwindigkeit in die Tiefe. Nach fünf Minuten war das Ende der Lothſchnur (360 Fuß!) verſchwunden in dem Alles verſchlingenden Grabe“ ....

Man begreift, daß ein ſolch' räthſelhaftes Phänomen auf die urwüchſigen Kinder des Hadr'maut ſeit Menſchen-Gedenken den größten Eindruck ausüben mußte. Daher die Sage von der verſunkenen Aditen-Stadt; daher jene Dämonen, welche die Schätze Schaddads, des Königs der Götzendiener, hüten; daher die Fabel vom Untergange des Königs Saffi und ſeines ganzen Heeres, der einſt, von Belad Saba Wadian und Ras el Ghul aus, den Sand-Ocean zurücklegen wollte .... Dieſer Sand-Ocean war aber durch Jahrtauſende das unüberwindliche Hinderniß zwiſchen Mittel- und Süd-Arabien, die Schranke, an der jede Invaſion zurückſtauen mußte. Das El Ahkaf iſt ſonach auch der äußerſte Horizont jener im Oſten von Hadr'maut wohnenden Mahra-Stämme, denn dort verliert ſich ihre hiſtoriſche Vergangenheit im Sagendunkel der Aditen-Kataſtrophe.

Andere Erinnerungen haben ſie, wie bereits erwähnt, nicht. Sie ſind, trotzdem ſie ein Küſtenland einnehmen, eines der von der Außenwelt am abgeſchloſſenſten lebenden Völker der Erde. Ohne den Schatten einer Cultur, in Rohheit und Unwiſſenheit aufgewachſen, glaubenslau, halb Mohammedaner, halb Heiden, vom Fiſchfange und unbedeutenden Tauſchhandel lebend: gehören die Mahra- und Zafar-Stämme — mit denen wir uns nun eingehender beſchäftigen wollen — zu den urwüchſigſten der

arabiſchen Halbinſel. Daß die Idylle in dieſer Urwüchſigkeit keine Rolle ſpielt, entnimmt man aus einer charakteriſtiſchen Aeußerung, die einſt von einem Mahra dem Orientaliſten Fresnel gemacht wurde .... Jener ſagte: „Ueber Hadr'maut iſt nie die Sonne aufgegangen, als um Schlachten, Scharmützel und Fehden mit ihrem Lichte zu beſcheinen“ .... In Mahra und Zafar herrſcht ſeit undenklichen Zeiten eine Art Fauſtrecht; beide Gebiete waren durch Jahrhunderte der beliebte Tummelplatz verſchiedener Abenteurer, unter denen ſpeciell in Zafar der Jude Mohammed Ibn Akiel noch in den erſten zwei Jahrzehnten unſeres Jahrhunderts eine hervorragende Rolle ſpielte. Auch dem Piratenhandwerk oblag dieſer Winkel-Despot, vor dem ſelbſt die kriegeriſchen Kabylen des landeinwärts gelegenen Gebirgsſtriches ſich ſcheu zurückzogen. Plötzlich aber änderte Mohammed Ibn Akiel ſeine Lebensweiſe, und über ganz Zafar — dieſem nun gottverlaſſenen Lande — brach eine Blüthe-Epoche herein. Sie währte leider nur wenige Jahre.

Daß auch Zafar lange vor mohammedaniſch-arabiſcher Zeit eine Heimſtätte der joktaniſchen Cultur war, iſt ganz unzweifelhaft. Erſtlich bedingte die ethniſche und ſprachliche Zuſammengehörigkeit der ſüdarabiſchen Stämme von Jemen bis zum omaniſchen Küſtenlande ganz gewiß eine gleichartige und gleichmäßige materielle und geiſtige Entwicklung. Zweitens wiſſen wir aus einer Stelle bei Maſudi, auf die ſich ſchon E. Rödiger („Excurs über himjariſche Inſchriften ꝛc. ....“) berief, daß Zafar im Machtbereich der Himjariten lag. Maſudi hat nämlich eine antike Inſchrift mitgetheilt, die auf einem ſchwarzen Steine des Stadtthores von Zafar angebracht war. In dieſer Inſchrift heißt es: „Wer beherrſchte Thafar (Zafar)? Die Himjariten, die Vortrefflichen .... Wer? Die Aethiopier, die Abſcheulichen .... Wer? Die Perſer, die Freien .... Wer? Die Koreiſchiten, die Kaufleute ....“ Natürlich darf man dieſe „Herrſchaft“, ſofern ſie die Aethiopier, Perſer und Koreiſchiten (ismaelitiſche Araber) betrifft, nicht buchſtäblich nehmen; ſie war vielmehr eine ſolche der Intelligenz, des Handelsgeiſtes. Denn wie jene joktaniſchen Stämme zwiſchen Jemen und Oman mit den Phöniciern aus einem gemeinſamen Urſtamme hervorgegangen ſind, ſo bildet auch ihre Heimat ein „Phönicien“ in ſeiner Art. Der Handel

Digitized by Google

blühte an diesen Gestaden durch viele Jahrhunderte, seiner Harze und Kräuter halber, die ihnen schon vor Alters den Namen „Weihrauchküste" verschaffte.

Als die Nabatäer, im Norden des Rothen Meeres, die Joktaniten, im Süden desselben, auf der Höhe ihrer Cultur und Handelsthätigkeit standen, bildeten sie offenbar nur die Glieder jener Kette von kleinen, aber energischen und äußerst wohlhabenden Handelsvölkern, welche sich von Phönicien bis weit hinab zu den südarabischen Gestaden erstreckten. Eines der ältesten Emporien in diesem Bereiche ist, wie wir später sehen werden, Aden.

Was ist das heutige Zafar und wo liegt es? .... Beide Fragen sind nichts weniger denn müßig. Unter „Zafar" versteht man einen Küstenstrich Arabiens am Gestade des Indischen Oceans, im Lande der Garra-„Kabylen". Der Ausdruck „Beduinen", der vielfach in den älteren Büchern und Quellenwerken gebraucht wird, ist unrichtig, da die Garra Bergbewohner sind. Daß sie nomadisiren, ändert nichts an unserer Ausführung.*) Hält man sich die gesammte Küstenentwicklung Arabiens zwischen Aden (beziehungsweise der Meerenge von Bab-el-Mandeb) und dem Cap Hadd (Ostspitze von Arabien) vor Augen, und theilt man dieses, rund dreihundert geographische Meilen lange Gestade in drei Abschnitte, so umfaßt das erste Drittel die Zone von Bab-el-Mandeb bis Makalla, der Hafenstadt von Hadr'maut im engeren Sinne; das zweite Drittel die Zone von Makalla bis Mirbat, dem heutigen Hauptorte von Zafar; das letzte Drittel den Rest des Küstenlandes bis zum Ostthorn der Halbinsel. Der District Zafar liegt sonach räumlich dem Sultanat Oman näher, als der türkischen

*) Robert Hartmann schreibt („Die Völker Afrika's", pag. 271: „Ein großer Theil der nordafrikanischen Berber, namentlich Algeriens, wird mit dem banalen Namen Kabylen belegt, obwohl doch Kabyleh, Mehrheit Kabail, im Arabischen nur einen „Stamm" von bald größerer, bald geringerer Familien-, bezüglich Individuenzahl bedeutet. Trotz dieser Begriffs-Verwechslung hat sich der Name Kabyleh namentlich in Frankreich gewissermaßen als Volksbezeichnung eingebürgert" .... Wir schließen uns dieser Uebung der allgemeinen leichteren Verständigung halber an und nennen auch jene Bergbewohner von Zafar „Kabylen" .... Wendet doch C. v. Vincenti in seinem großen Culturgemälde „Die Tempelstürmer Hoch-Arabiens" die gleiche Bezeichnung auch auf die Araber des Asyr-Gebirges an! ....

Digitized by Google

Statthalterſchaft Jemen. Er iſt aber auch von jenem Sultanat faſt abgetrennt durch uncultivirte, uns Europäern ſo viel wie unbekannte, von Klippen ſtarrende und durch kahle unwirthliche Küſtengebirge ausgefüllte Geſtade, welche ſich vom Cap „Iſolette“ bis zum Cap Hadd erſtrecken.

Cap Mejandum.

Dieſes Geſtadeland wird ſchlechtweg die „Kräuterküſte“ — Kubbet Haſchiſch — genannt. Eine Stadt „Zafar“ exiſtirt heute nicht. Wo die alte Stadt dieſes Namens lag, iſt unerforſcht geblieben. Zwar halten die wenigen Reiſenden, welche jenes weltvergeſſene Gebiet betraten (Cruttenden, Haines, Smith) einige Trümmerreſte im Weſten des Geſtadelandes von Zafar (bei Addahariz, wo ein Süßwaſſerbecken, das einſt vielleicht mit dem Meere in Verbindung ſtand, einen Hafen bildete) für Fragmente der altberühmten Stadt. Doch fehlen zu dieſer Annahme alle entſcheidenden Beweiſe. Auch wäre zu bedenken, ob nicht die (angeblich) landeinwärts,

Digitized by Google

Digitized by Google

tiefer im Gebirge, gelegenen Reſte einer größeren Stadt, die noch kein Europäer geſehen, zu der alten Capitale gehörten, in welchem Falle der Küſtenort nur als Hafenpunkt für das entlegenere Emporium zu gelten hätte. Intereſſant iſt es auf alle Fälle, daß aus dem Küſtengebiete von Zafar noch immer ein Handelsweg landeinwärts nach Schibam, dem Hauptorte des binnenländiſchen Hadr'maut, führt. Zafar, oder vielmehr deſſen heutiger Hauptort Mirbat, wäre ſonach der öſtlichſt liegende Punkt an der ſüdarabiſchen Küſte, wohin eine Landcommunication überhaupt noch führt. Von Mirbat nordwärts, durch die unermeßlichen Wüſtenſtrecken der Roba-el-Khali, ſowie nordöſtlich in's Hinterland von Oman, führen keine Wege, wenigſtens keine Karawanenwege.

Daß übrigens das alte Zafar der älteſten arabiſchen (joktaniſchen) Culturepoche angehörte, iſt dadurch erwieſen, daß die Sage vom Untergange der Aditen auch jene berühmte Stadt geſtreift hat .... Eine Local-Tradition weiß nämlich zu berichten, daß Gott die Bewohner von Zafar beſtraft habe, weil ſie gottloſe Magierkünſte ausübten. Dieſe beſtanden namentlich darin, ſchöne Frauen, ſelbſt aus den entfernteſten Ländern, anlocken zu können .... „Denn — heißt es — ſie verſtanden die Kunſt, durch geheimnißvolle Buchſtaben am Abend auf tauſend Meilen Weges aus der Ferne den Männern ihre ſchönſten Frauen weg und zu ſich zu zaubern, und vor Sonnenaufgang ſie wieder zurückzuverſetzen“.... Dieſe Urbewohner von Zafar waren ſonach offenbar ebenſo weltkundige, als ſchriftgelehrte Leute, die, an Wohlleben und Ueppigkeit gewohnt, in Künſten aller Art geübt — im grauen Alterthume eine Rolle ſpielten. Wie ihre Cultur und ihr Emporium zugrunde gegangen, iſt unerforſcht geblieben. Die Sage aber läßt das letztere, wie die Aditen-Stadt des Schaddad, durch Gottes Strafgericht vom Erdboden verſchwinden .... Obwohl es auch ſüdlich von Saana (in Jemen) ein Zafar gab, das einſt eine berühmte Königsreſidenz der Himjariten war, iſt gleichwohl jeder Zweifel ausgeſchloſſen, um welches Zafar es ſich hier eigentlich handelt, denn die Tradition bezieht ſich ausdrücklich auf das „an der Weihrauchküſte gelegene Zafar“ ....

Die von Traditionen und Sagen arg durchwucherte Geſchichte des ſüdlichen und ſüdöſtlichen Arabien war immer ein bevorzugtes Forſchungs-

Digitized by Google

gebiet der Arabiſten. Wie weit die Klärung hier vor ſich gegangen, iſt ſchwer zu beurtheilen, trotz ſo vieler ausgezeichneter Arbeiten. Was ſpeciell Zafar anbelangt, ſo feiert die Local-Forſchung ſeit faſt fünfzig Jahren. Vor den Unterſuchungen der britiſchen Küſtenaufnahms-Commiſſion hatte aber ein Beſuch jenes Gebietes durch Europäer überhaupt nicht ſtattgefunden. So müſſen wir denn auch, was die Details der Topographie von Zafar anbelangt, an Nachrichten zehren, die bereits mehrere Jahrzehnte alt ſind. Große Umwälzungen werden in dieſem Zeitraume freilich ſo wenig ſtattgefunden haben, wie in den abgelaufenen Jahrhunderten. Nicht einmal die Religion, welche zu Zeiten alle Länder des Islam mächtig erſchütterte, hat die Stämme an Arabiens Südoſtküſte aus ihres Lebens Einerlei herausgeriſſen. Während an der Weſtküſte der Halbinſel, wo die heiligen Städte des Islam liegen, dieſer ſeinen Ausgang nahm und trotz des nachmaligen Ueberganges der weltlichen Macht an Damascus und Bagdad, Mekka der wahre Mittelpunkt der Prophetenlehre verblieb, wurden die Südoſt-Geſtadeländer von den gewaltigen Erſchütterungen, welche der Mohammedanismus im Gefolge hatte, gar nicht berührt. Die Oſtküſten Arabiens wieder bildeten — wie wir geſehen haben — ſeit jeher das Ausgangsgebiet für religiöſe Reactionen, ſei's nun um dem Islam die Stirne zu bieten (Karmaten), oder um den alten unverfälſchten Einheitsglauben herzuſtellen (Wahabiten). . . . . Im Weſten und Süden der ſtarre Stillſtand, das von Alters her Feſtgefügte — im Innern und Oſten die neubelebende Gährung, der Reformationsdrang, der früher oder ſpäter wieder die engen Feſſeln ſprengen wird . . . . Ob auch in jenen Tagen der Zukunft das uralte joktanitiſche Culturgebiet in Hadr'maut von dem neuen Sturme unberührt bleiben wird? . . . .

Um ein Bild vom Küſtenlande von Zafar zu gewinnen, müſſen wir uns zu Schiff denken, auf der Fahrt von Südoſten her begriffen . . . . Noch liegt das geſammte arabiſche Geſtade unter dem Horizont. Majeſtätiſch rollen die Wogen, vom Südweſt-Monſun gepeitſcht, gegen die Planken des ſchwer arbeitenden Fahrzeuges. Befände ſich eines der kleinen Küſtenfahrzeuge, wie ſie längs dieſen Geſtaden verkehren, in unſerer Geſellſchaft, ſo würde es unfehlbar an's Land getrieben werden und zerſchellen. Das

Digitized by Google

erste Anzeichen von der Nähe des Festlandes sind massige, zackige Berggipfel, die aus der grünen Schaumfluth emportauchen. Das sind die Höhen von Zafar, speciell die kahlen Vorgebirge von Mirbat, dem Küsten- und Hauptorte des Landstriches. Rasch steigen die Hänge empor, bis auf fünftausend Fuß Höhe. Zu beiden Seiten sieht man aber nur schäumende See, in Folge dessen das Vorgebirge sich wie eine Insel ausnimmt. Zafar hat eben die höchsten Küstenberge in der Osthälfte des hadr'mautischen Gestades, und da rechts und links von denselben weitläufige, flachufrige Buchten tief in's Festland einschneiden, sind geraume Zeit hindurch nur graue Felshöhen dem Auge sichtbar.

Steuert man um deren südwestliches Vorgebirge herum, so ändert sich die Scenerie. Ein geräumiger Hafen liegt vor uns, dahinter eine Stadt, oder vielmehr ein Dorf von etwa fünfzig Häusern, welche zwei- bis dreihundert Menschen beherbergen. Das Bild zeigt Verödung, Schmutz und Armseligkeit. Am Strande kauern halbnackte, fast schwarzbraune, wildaussehende Gestalten .... Es sind die Garra-Kabylen, deren Heimsitz das hohe Gebirge im Innern des Küstenlandes ist. Vom Gestade aus präsentirt sich dasselbe als eine in der Ferne verdämmernde mattgraue Silhouette; durch das Fernrohr betrachtet, zeigt es dichte Wälder, welche die Abhänge bedecken .... Das wäre also das „Weihrauchgebirge“, das schon in den ältesten Zeiten bekannt war. Heute freilich wiegt das Räucherwerk von Zafar nicht mehr Gold auf, wie zur Zeit Salomon's und der „Königin von Saba“ (Balchis), und die Garräer zählen zu den am schlechtesten bedachten Kostgängern am Tische des Lebens. Kaum daß sie ihre Existenz nothdürftig durch Tauschhandel zu fristen vermögen. Die Armuth ist so groß, daß die Wenigsten eiserne Waffen, geschweige Schießgewehre besitzen. Ein Speer aus hartem Holze genügt in den meisten Fällen, und wenn einige Tausende solcher Speere sich zusammenfinden, dann mag dies bei so primitiven Zuständen immerhin etwas bedeuten, wie ja auch bekannt ist, daß die Garräer das flache Gestadeland und deren Bewohner oft hart mitgenommen haben. Die Zustände waren hier noch in den letzten Jahrzehnten so idyllischer Natur, daß die Bewohner nur in Gruppen von zehn, zwölf Mann im Freien sich zu bewegen wagten. War

Digitized by Google

Gebetzeit ſo knieten ſie in der Richtung nach Mekka nieder, nicht ohne vorher die roſtigen Tartſchen vor ſich in den Sand zu ſtecken, um ſie bei der Hand zu haben. Die Scheichs dieſer Wilden haben aber nie die ſtolze Art ihrer Vorfahren verlernt. So mußte in den Dreißiger-Jahren der engliſche Reiſende Wellſted in dem weſtlich von Mirbat gelegenen Riſchin die Erfahrung machen, daß der dortige bettelarme Scheich die Zumuthung zurückwies, die Inſel Sokotora, über die er das Schutzrecht ausübte, an die Oſtindiſche Compagnie zu verkaufen. Als ſpäterhin dennoch einige britiſche Schiffe Sokotora anliefen, ſtellte ſich der gebrechliche, aber unternehmungsluſtige Greis an die Spitze eines Expeditionscorps und es gelang ihm in der That zwei unter engliſcher Flagge ſteuernde Handelsfahrzeuge wegzunehmen ....

Daß übrigens die Race, mit welcher wir es hier zu thun haben, keine phyſiſch verkommene iſt, beweiſen die körperlichen Vorzüge ihrer Angehörigen, welche beiſpielsweiſe Capitän Haines beſonders hervorhebt. Er ſah „ideal ſchöne Geſtalten zum Muſter für die Sculptur". Außergewöhnlich hübſch ſollen beſonders die Frauen ſein, deren ſtattlicher Gliederbau durch die primitive Toilette faſt gar nicht maskirt wird .... Mit den pſychiſchen Eigenſchaften iſt es freilich minder gut beſtellt, und es überraſcht kaum, wenn man erfährt, daß das Miſchblut an der Küſte von Zafar eine feige, träge und indolente Race iſt, an der die kriegeriſchen Garra-Kabylen häufig genug ihr Müthchen kühlen. Der Boden, der ſehr ertragreich iſt, wird höchſt nachläſſig bearbeitet. Der größte Theil der Küſtenbevölkerung führt ein Leben von heute auf morgen, meiſt — des Ertrages halber — im Kampfe mit den Haifiſchen, von denen das dortige Meer förmlich wimmelt. Nach gethaner Arbeit kriechen ſie in ihre elenden Steinhütten, und nähren ſich von Fiſchen, die ſie, aus Mangel an Feuerungsmaterial, an der Sonne dörren.

So weit haben es die öſtlichen Ableger der einſt glanzreichen Joktaniten gebracht! Ihr Daſein iſt aber noch immer mit der Vergangenheit verknüpft, denn auch dieſe Elenden haben eine Erinnerung der Vorzeit gerettet, an der ſie ſich gläubig emporranken .... Unweit des Bender (Hafens) Nus liegt das fremdartige Mauſoleum des Nebi (Propheten)

Digitized by Google

Saleh Ibn Hud. Es ist ein Palast, ein kolossales Monument im Vergleiche mit den schilfgedeckten Felshöhlen der Bewohner. Der Bau ist fünfzig Fuß lang, ebenso breit, aus schweren Quadern aufgeführt; das Dach wird von mächtigen Sandsteinpfeilern getragen. Die gewaltigen Dimensionen dieses Grabes sind dahin zu erklären, daß der Prophet, welcher hier schlummert, dreiundzwanzig Fuß lang ist. Gegenüber den Aditen, denen der Koran eine Körperlänge von „hundert Ellen" giebt, war der „Sohn des Hud" (richtiger wohl Hud Ibn Saleh — Hud, Sohn des Saleh) allerdings ein Zwerg. Gleichviel, uns genügt, die Wahrnehmung zu machen, wie weit nach Osten am südarabischen Gestade die gemeinsame Tradition seiner Stämme reicht — ein Band, welches diese Stämme noch immer umschlingt, wie einst die gemeinsame Cultur sie umschlang .... Das älteste Zeugniß hierüber ist wohl das I. Buch Mose (25—29), worin es heißt: „und ihre Wohnung (der Joktaniten) war von Mesa an bis man kommt gen Sephar, an den Berg gegen den Morgen" .... Mesa ist das heutige Musa bei Mochha am Rothen Meere, Sephar aber Zafar ....

Wir sind mit unseren etwas weitschweifigen, aber zum besseren Verständnisse der arabischen Welt absolut nothwendigen Auseinandersetzungen über das Gestadegebiet am Indischen Ocean zu Ende, und wenden uns nun der Südwest-Ecke der Halbinsel zu .... Dort stoßen wir auf den wichtigsten Punkt des ganzen Küstenlandes — auf das vielgenannte Aden, dessen Schicksale diejenigen der Hadr'maut-Länder vielfach ergänzen. Wir werden also auch hier länger verweilen müssen.

Das halbe Jahrhundert ist bald voll, seitdem die Engländer in Aden sich festgesetzt hatten. Unter welchen Umständen dies geschah, dürfte noch allenthalben in Erinnerung sein. Im Jahre 1837 wurde Capitän Haines von der Ostindischen Compagnie nach Aden, das damals die Residenz des Sultans der vereinigten Araber-Stämme der Abdeli (Laheg) war, gesendet, um mit diesem über die Cession des Küstenpunktes einig zu werden. In der That folgte seitens des Araber-Chefs die formelle Zustimmung, aber schon in dem darauffolgenden Jahre hatte der Sultan seine Meinung geändert und dem Capitän die Zufuhren an Holz und Wasser abgeschnitten. Diese offene Treulosigkeit gab natürlich Anlaß zu einem energischen Ein-

Digitized by Google

ſchreiten engliſcherſeits. Haines blockirte Aden und am 30. Jänner 1839 wurde der Platz mit Sturm genommen. Die definitive Abtretung durch den Sultan folgte zwar auf dem Fuße, doch dauerten die Feindſeligkeiten noch ein volles Jahr, ſo daß die Beſatzungstruppen der Oſtindiſchen Com-

Araber aus der Umgebung von Aden.

pagnie erſt mit Beginn des Jahres 1840 in ihrem Beſitze ſich ſicher fühlten. Die Feſtungswerke befanden ſich damals im denkbar verwahrloſeſten Zuſtande. Einzelne Fragmente, welche die Engländer als die Trümmer früherer Fortificationen erkannten, rührten wohl aus der Zeit Sulejman's I. her, oder ſie waren vollends ehrwürdige Reſte aus dem Alterthum, ſpeciell aus der Römerzeit — denn Aden iſt kein Emporium der Neuzeit, wie

Digitized by Google

man vielfach annimmt. Es ſpielte bereits im Alterthum immer eine große Rolle.

Werfen wir nun einen Blick auf den wichtigen Platz, der als der Schlüſſel zum Rothen Meer betrachtet wird, und den man vielfach mit einem „arabiſchen Gibraltar" verglichen hat....[37]) In der That iſt in

Kameelmarkt.

Bezug auf letzteren Vergleich der Anblick Adens ein überraſchender. Eine gebirgige, wildzerklüftete, durchwegs aus vulkaniſchen Gebilden beſtehende Halbinſel von drei Wegſtunden Längen- und anderthalb Wegſtunden Breiten-Ausdehnung, ſpringt von dem flachen Geſtade in die See hinaus. Dieſes Gebirge — Djebel Schamſchan — mit Kegeln bis ſechzehnhundert und ſiebzehnhundert Fuß, hat gegen Oſten eine kraterartige Einſenkung, an deren Mündung die Stadt Aden liegt. Der Durchmeſſer des faſt kreisrunden Kraters beträgt drei Kilometer; der Kraterrand, gegen Weſten am höchſten aufſteigend, ſenkt ſich gegen Oſten zum Meere, ſteigt gegen Nordoſt

im Manſuri (oder Djebel Haſſan) bis zu ſechshundert Fuß empor und ſtürzt ſodann ſteil mit verſchiedenen Verzweigungen zum Meere ab. Nur da, wo die Stadt Aden — das „Camp“ der Engländer, zum Unterſchiede von ihrer Colonie Steamerpoint — liegt, iſt dieſer Kraterrand wie durch eine heftige Eruption ganz durchbrochen und öffnet das Innere ſeiner Arena durch eine ſchmale Schlucht ganz dem Meere, das hier die Front-Bai oder Aden-Bai bildet, welcher die Inſel Sira, vielleicht noch ein Fragment des vordem geſchloſſenen Kraterrandes, vorliegt.

Ueber die geologiſchen Verhältniſſe der Halbinſel wäre folgendes zu bemerken. Die vulkaniſche Natur der Umgebung Adens läßt zunächſt die Thatſache conſtatiren, daß in dieſer troſtloſen Wüſtenei, über die ſich ein glühender Himmel in der vollſten Bedeutung des Wortes wölbt, die Exiſtenz auch in den früheren Jahrhunderten, wo Aden in voller Blüthe ſtand, immer eine harte, ja qualvolle geweſen ſein müſſe. Die Annahme, engliſche Soldaten hätten in der erſten Zeit der Occupation die letzten wenigen Akazien und andere Bäume vernichtet, um Bau- und Brennholz zu gewinnen, beruht zwar auf Wahrheit, doch kann dieſe Thatſache nicht von Belang ſein, wenn man vor Augen hält, daß der Vorrath an ſolchen Bäumen nur ein höchſt ſpärlicher geweſen ſein kann. Die Halbinſel Aden wird uns in allen älteren Werken als eine vollſtändig kahle, wild zerriſſene Felsmaſſe geſchildert, als ein Land, das, neben der Südküſte Beludſchiſtans, dem „Germſir“ bei Buſchir und einzelnen abeſſiniſchen Küſtenſtreifen, zu den heißeſten Strichen im Bereiche des Indiſchen Oceans, ja vielleicht der ganzen Erde gehört.

Seit die Engländer in Aden ſind, hat ſich dieſer bedauernswerthe Uebelſtand nicht beſeitigen laſſen; noch immer zählt hier ein baumartiges Gewächs zu einer Seltenheit, und die kleinen Privatgärten, in welchem die Bangolos der Officiere und Beamten liegen, würden bei uns in Europa kaum Anſpruch auf jene Bezeichnung erheben dürfen. Blumen züchtet man nur in Töpfen. Die Sonne verſengt alles organiſche Leben, und da der Humus fehlt, finden auch die Regenmaſſen keinen Halt und verſickern dort, wo ſie nicht „gefaßt“ werden, im Geſtein, oder verdunſten in den Schrunden und kleinen Kraterkeſſeln.

Digitized by Google

Brunnen und Quellen waren für Aden schon in den ältesten Zeiten eine Existenzfrage. Man schritt demnach schon frühzeitig zur Errichtung von großartigen Wasserbehältern, und diese, die berühmten „Cisternen" der heutigen Stadt, sind es denn auch, welche den jeweiligen Jahresbedarf an Trinkwasser für die Bewohner enthalten. Sie sind — zehn an der Zahl — terrassenförmig in eine Schlucht des Djebel Schamschan übereinandergebaut, durch starke mit Strebepfeilern gestützte Quermauern von einander getrennt und derart mit Abflußkanälen versehen, daß der jeweilige Wasserüberschuß der obersten Cisterne in die nächst tieferliegende abgeht, und so weiter bis zur letzten. Man schätzt die Zahl dieser Cisternen, wie sie vor Alters bestanden, auf mindestens vierzig, so daß die Zahl derjenigen, welche durch die Engländer wieder vom Schutte befreit, restaurirt und ihrer Bestimmung zugeführt wurden, ein Viertel der Gesammtzahl beträgt. Unsere Abbildung (Seite 456) zeigt, daß hier neben dem Nützlichen auch das Geschmackvolle nicht aus dem Auge gelassen wurde. Das Mauerwerk befindet sich in tadellosem Zustande, überall sind bequeme Zufahrtsstraßen angelegt, die Abstürze mit Geländern versehen, und hier und da gewahrt man inmitten der nackten vulkanischen Gebilde auf der Plattform zwischen zwei Cisternen eine schattige Baumgruppe, oder einen grünen, erquickenden Rasenfleck.

Längs des Weges in das Innere von Laheg bestand vor Zeiten eine Wasserleitung. Von ihr sind heute nur mehr spärliche Trümmer vorhanden, die man in einer Länge von fast drei Stunden verfolgen kann. Sie ist aus Backsteinen aufgeführt, vier und einen halben Fuß breit, die Wasserrinne neunzehn Zoll breit, sechzehn Zoll tief, ohne Gewölbbögen zur Unterlage — ein fünf Fuß hoch ziehender, oben zugewölbter Damm. Dieser Aquäduct beginnt am Nordende der Halbinsel beim Anfang des sandigen Isthmus, wo vordem eine dreizehnhundert Schritte lange Vertheidigungsmauer von Meer zu Meer zog („Dureib el Arab" auf einer älteren Detailkarte). Die Spur jenes Bauwerkes läßt sich, wie gesagt, drei Stunden weit verfolgen und endet unweit des Grabmals des Scheichs Othman, beim Dorfe Biyar Ancheit, wo die Quelle sich befand, die die Reservoirs der Wasserleitung speiste. Heute ist der Brunnen wasserlos; ebenso die

Digitized by Google

Becken (Tanks), die zum Theile zertrümmert ſind, in ihrer Anlage aber ganz den Ciſternen von Aden gleichen ....

Dieſe Bauten geben beredtes Zeugniß von der früheren Bedeutung Adens. Als die Engländer von dem Platze Beſitz ergriffen, war er dem vollſtändigen Verſchwinden nahe; er zählte nur etliche hundert Einwohner, die Häuſer lagen in Ruinen, und hätten nicht die Indien-Fahrer zu Zeiten die Station beſucht, um Kohlen einzunehmen und einige Export-Artikel zu verfrachten — Aden wäre höchſt wahrſcheinlich verſchollen gegangen. Wir ſagen „wahrſcheinlich"; wie die Dinge ſeit jeher lagen, mußte Aden trotz ſeines beiſpielloſen Verfalls gleichwohl früher oder ſpäter einer ſeefahrenden Macht in die Hände fallen, und England hatte zur rechten Zeit nach dieſem Schlüſſelpunkte gegriffen .... Die Kunde über Aden reicht, wie mehrfach erwähnt, mehrere Jahrhunderte zurück; wollten wir verſchiedene unerwieſene Annahmen antiker Schriftſteller gelten laſſen, dann ſogar Jahrtauſende. Es iſt eine Streitfrage unter den Alterthumsforſchern, ob das in den alten Quellen mehrfach genannte Okelis, das als der Haupthafen des Himjariten-Reiches zur Zeit des Königs Charibaël aufgeführt wird, das heutige Mochha oder Aden ſei. Da die Lage nicht immer genau angegeben wird, einzelne Stellen des Textes aber mehrfach darauf hinweiſen, daß höchſtwahrſcheinlich das heutige Mochha gemeint ſei, da von „Schutz ſuchenden Schiffen innerhalb der Meerenge" (offenbar Bab-el-Mandeb) die Rede iſt, ſo hat man ſich für die Identität von Mochha mit Okelis entſchieden. Wenigſtens ſtand die Frage ſo zu Ritter's Zeit, und ſeitdem haben ſich die Geographen mit der hiſtoriſchen Seite dieſer hochintereſſanten Frage nicht mehr beſchäftigt. Dennoch iſt ein Text aus den alten Chroniken von entſcheidender Wichtigkeit für das muthmaßliche Alter des „Emporiums" Aden.

Der Autor des Periplus, welcher Okelis ausdrücklich nennt, theilt mit, daß außerhalb der Meerenge, etwa zwölfhundert Stadien von dem genannten Orte entfernt an der „Küſte von Arabia Felix" ein Ort liege, deſſen Hafen noch günſtiger ſei, als jener von Okelis. Die zwölfhundert Stadien geben genau ſechzig Wegſtunden oder dreißig deutſche Meilen. Nun beträgt aber die Entfernung zwiſchen Mochha und Aden

Digitized by Google

auf Kiepert's großer Karte „Südwestliches Arabien" beinahe so viel, nämlich fünfunddreißig deutsche Meilen, woraus die Gewißheit erwächst, daß der Autor des Periplus nur Aden gemeint haben konnte. Viel wichtiger noch als diese näheren Andeutungen sind die bestimmten Nachrichten, welche wir aus der Zeit des Römer-Kaisers Claudius über Aden besitzen. Es war unter diesem Herrscher, daß römischer Einfluß, der bislang im nördlichen Arabien geherrscht hatte, auch bis zum südlichen Ocean gedrungen war. Anius Plocamus ist der Name des officiellen römischen Steuerpächters an den Küsten der südlichen Hälfte des Rothen Meeres. Plinius erzählt übrigens, daß der Executivbeamte dieses Zollpächters durch Nordstürme an ein fernes Gestade verschlagen worden sei, und so unfreiwillig der Entdecker der Insel Ceylon wurde. Thatsächlich erscheinen auch bald darauf indische (oder richtiger singhalesische) Abgesandte am römischen Kaiserhofe, und kurze Zeit nachher entwickelte sich zwischen dem abendländischen Weltreiche und der entlegenen, paradiesischen, von der Natur so gesegneten Insel ein äußerst lebhafter Handelsverkehr. Aden war — ganz so wie heute — die Hauptstation an dieser neugeschaffenen Handelslinie. Um diese Situation zu schaffen, hat es aber erst eines Kriegszuges gegen den genannten Seeplatz bedurft, da die Araber anfänglich nicht gewillt waren, sich der Neuordnung der Dinge zu fügen. Wie aus Ukert's „Geographie der Griechen und Römer" hervorgeht, scheinen Uneinigkeit und Zersplitterung unter den arabischen Stämmen der Südküste in erster Linie den Römern zu ihrem verhältnißmäßig leichten Siege verholfen zu haben, der mit der Zerstörung der Stadt Aden endete. Kurz hierauf wurde sie wieder erbaut, befestigt, mit Cisternen und Aquäducten versehen, und so wie heute der britische Leu, so gebot damals der römische Adler an der Eingangspforte zum Rothen Meer.

Auch in der spät-römischen Zeit finden wir noch immer an der Südwestküste Arabiens römischen Einfluß als maßgebend. Kaiser Constantius schloß mit dem Himjariten-Könige einen Vertrag, laut dessen es den Christen gestattet sein sollte, in Aden Kirchen zu erbauen. Aus dieser Zeit datirt auch die bekannte, zum Theile äußerst phantastische Beschreibung, welche der Chronist Agatharchides aus Knidos von der Herrlichkeit des

himjaritischen (sabäischen) Reiches in Jemen gab. Obwohl nüchterner gehalten, als die bekannte Schilderung des Ktesias über Indien, ergeht sich die Schrift des Knidiers gleichwohl in hyperbolischen Lobpreisungen. Nach ihm waren die Sabäer nicht nur das reichste, sondern auch das zahlreichste der arabischen Völker. Ein Eden auf Erden nannte er das Land, das diese glücklichen Sterblichen bewohnten. Da gab es Wälder von Myrrhen und Weihrauch, Palmen und Gewürzsträuchern; aus duftenden Kräutern gewann man den berühmtesten Balsam, und von diesen Kräutern nährten sich auch die Heerden, so daß sie schon bei Lebzeiten förmlich einbalsamirt waren. Den Glanzpunkt des Sabäer-Reiches bildete natürlich die Hauptstadt, die der Knidier fälschlich Saba nennt. (Es war bekanntlich Marib.) Hier gab es prächtige Tempel, Säulenhallen mit vergoldeten Giebeln, mit Gemmen geschmückte Pilaster, und in den Gemächern der Königsburg lagen die Schätze einer Welt aufgehäuft. Die Sabäer selbst werden als ein höchst gewerbfleißiges und kunstsinniges Volk geschildert, doch ließ ihnen Agatharchides auch den Ruhm, den sie als Krieger genossen, ungeschmälert, und er bestätigt nebenbei die Ansicht früherer Chronisten, daß die Sabäer ein hochentwickeltes Handelsvolk seien.

Wie weit Aden an allen diesen, zum Theile wohl sehr übertriebenen Cultur-Herrlichkeiten participirte, läßt sich schwer ermitteln. Jedenfalls aber muß es seine Rolle als Emporium und Schifffahrts-Station weiter gespielt haben, wie in den vergangenen Jahrhunderten. Auch dürfen wir nicht aus dem Auge lassen, daß schon Christian Lassen auf Grund etymologischer Vergleiche die bekannten Salomonischen Ophir-Fahrten auf die Route durch's Rothe Meer über Aden nach Indien (Ceylon) verlegt hat, wodurch nicht nur die Wichtigkeit dieser Handelslinie überhaupt, sondern speciell die des Küstenpunktes, den wir heute Aden nennen, bis in's graue Alterthum hinaufrücken würde. Aehnliches gilt hinsichtlich der Nachrichten über die Meerespforte Bab-el-Mandeb, auf die wir weiter unten zurückkommen werden.

Als die mohammedanische Weltherrschaft im Osten in voller Entwicklung sich befand, war Aden noch immer ein berühmter Ort. Istachri berichtet ausdrücklich, daß damals Aden — um 950 n. Chr. — für die

Digitized by

„berühmteste Seestadt in Jemen" galt. Edrisi, der zwei Jahrhunderte später lebte (1150), theilt Ausführliches über die in diesem Hafen herrschende Handelsbewegung mit und er gedenkt auch der großen Handelsroute, die von Aden in's Innere von Jemen bis Saana führte. Der im Großen und Ganzen ziemlich verläßliche arabische Chronist weiß uns Mancherlei über die fremden Schiffe zu erzählen, welche oft aus dem entlegensten Asien (aus Sind und Tschin, also aus Indien und China) bis hierher gesteuert kamen und die mannigfachsten Producte, theils der Natur, theils des Gewerbefleißes, absetzten. Thatsächlich hat im Bereiche der arabischen Race um die Mitte des XII. Jahrhunderts mit Aden nur noch eine Stadt rivalisirt — das prächtige Kufa, bis wohin aufwärts des Euphrat schon im X. Jahrhundert „Schiffe aus Tschin" gezogen kamen. So berichtet Masudi (Sprenger's Uebersetzung, I., 246) und er setzt hinzu, diese Schiffe hätten zu Nedjef gelandet. Kurz, wir entnehmen aus allen Schriften der arabischen Chronisten und Geographen, daß Aden eine reiche, blühende Handelsstadt von keineswegs blos localer Bedeutung war und eine Rolle im Welthandel des Mittelalters spielte.

Aus der Zeit Abulfedas (1331) fließen die Nachrichten bereits spärlicher, oder sie sind zum mindesten nicht mehr so schön gefärbt. Da nach weiteren zwei Jahrhunderten die Portugiesen den von ihnen entdeckten neuen Seeweg nach Indien eröffneten, so liegt es in der Natur der Sache, daß Aden mehr und mehr in Verfall gerathen mußte. Gleichwohl war es zu Beginn des XVI. Jahrhunderts ein fortificatorisch derart fester Platz, daß Albuquerque von dessen Einnahme abstehen mußte (1513) .... Im Jahre 1538 drangen die Türken in Aden ein und sie blieben fast ein volles Jahrhundert — bis 1630 — in der Stadt. Noch Capitän Haines fand bei der ersten Occupation der Hafenstadt zahlreiche türkische Grabschriften, ferner drei große Metallkanonen und den schon oben erwähnten Aquäduct in der Richtung nach Laheg. Allgemein wird angenommen, daß Aden zur Zeit der türkischen Invasion noch immer eine ziemlich volkreiche Stadt, aber ohne größere handelspolitische Bedeutung war.

So erklärt sich denn auch, daß Aden gelegentlich der britischen Occupation nur sechshundert Einwohner zählte. Seitdem hat die Stadt zuerst

Digitized by Google

[illegible] [illegible] [illegible] [

Agentien, Consulats- und Beamten-Wohnungen, dann Hotels und viele Privathäuser, unter denen sich namentlich die der reichen und vornehmen Parsis durch Eleganz und zierliche Bauart auszeichnen. Man sieht überall Arkaden; bald einen Porticus aus schlanken Steinsäulen, bald einen aus eisernen Trägern; die Dächer sind flach und steigen meist terrassenartig an; ab und zu sieht man eine gothische Kapelle und daneben einen mühsam erhaltenen grünen Gartenfleck, der zu der Oede ringsum eigenthümlich contrastirt. Sonst ist das Bild todt und nüchtern, und so dürfte es auch in den älteren Glanzepochen der Stadt gewesen sein. Gleichwohl fesselt diese Scenerie phantastisch geformter und hoch emporstrebender Felsmassen, und jeder Reisende hat diesem überraschenden Bilde seine Aufmerksamkeit geschenkt. Auch sind die formidablen Befestigungen gewiß darnach, jeden Besucher Adens zu überraschen. Der oft senkrecht emporsteigende Djebel Schamschan ist allenthalben von Bastionen, Redouten und Ravelins gekrönt; die Hänge auf und ab ziehen gedeckte Wege und einige Batterien sind in felsgehauenen Casematten untergebracht. Die ganze fortificatorische Anlage gemahnt unwillkürlich an Gibraltar, mit dem es die Engländer selbst mit Vorliebe vergleichen und mit dem es die weitere Aehnlichkeit hat, daß es den Zugang zu einem Binnenmeere sperrt. Auf den Höhen von Aden sieht man nur Gräben, Escarpen und Zugbrücken. Ringsum, bis zu den steilsten Gipfeln hinauf, läuft ein dreifacher Wallgürtel, und man begreift sofort, daß dieser Platz — wenn auch nicht uneinnehmbar — dennoch schwer zu bezwingen ist, auf alle Fälle aber Zoll für Zoll erobert werden müßte. Diese formidablen Befestigungen setzen natürlich ganz besonders die Eingebornen in Erstaunen, und den Veteranen aus dem Jahre 1839 kann es nicht schwer fallen, zu berechnen, welche Opfer die Eroberung des Platzes den Engländern gekostet haben würde, wenn damals nur einige dieser Befestigungen bestanden hätten.

Von Steamer-Point, wo der Hafen für die großen Handelsschiffe ist, läuft eine neue, schöne Straße nach Aden. Sie ist streckenweise in die Felsen gehauen. Von Natur aus sind die beiden Niederlassungen vollständig von einander getrennt, denn der Hauptrücken des Djebel Schamschan, der mit seinem östlichen Ende das Hafenbecken von Steamer-Point bogen-

Digitized by Google

förmig umklammert, ſtreicht zwiſchen dieſem und der Stadt Aden. Der Hafen hierſelbſt iſt ſo ſeicht, daß man ihn zur Ebbezeit trockenen Fußes durchſchreiten kann. Im Norden ragt der Djebel Haſſan majeſtätiſch über der auf unerträglich heißer Küſtenebene liegenden Stadt empor.

Ueber die Bevölkerung Adens haben wir nur flüchtig zu berichten. Den Hauptſtock derſelben bilden natürlich die Araber, und zwar die vom Stamme der Abdali (mitunter fälſchlich auch Abdelie genannt; die correcte Schreibart iſt: Abd-Aali); an Zahl zunächſt kommen die Somäli-Neger, ein ſchöner Menſchenſchlag, der ſich als ſehr bildungsfähig und verwendbar erwieſen hat. Die britiſche Regierung hat ihnen eine förmliche Colonie — eine „Mahala“ (das iſt: Vor- oder Neben-Stadt) — angewieſen, wo ſie Handel mit ihren landesüblichen Producten (Straußenfedern, Elfenbein ꝛc.) treiben. Sie ſind Mohammedaner und fühlen ſich ſo ſehr als „Araber“, daß ſie jede Verwandtſchaft mit den Negern ablehnen. Ein anderes Bevölkerungs-Element bilden die Inder, meiſt Banianen, die das eigentliche Handelselement repräſentiren; dann Parſis, als Vertreter des Geldprotzenthums, das auch hier ziemlich anrüchig iſt. Bei der Virtuoſität der Parſis im Geldverdienen ſpielen die in Aden anſäſſigen Juden begreiflicherweiſe nur eine untergeordnete Rolle. Sie beſchäftigen ſich faſt ausnahmslos mit dem Handel von Straußenfedern. Erwähnen möchten wir noch, daß die Araber hauptſächlich die Zufuhr von Lebensmitteln beſorgen, die von Laheg, der Reſidenz des Sultans des Fasle-Stammes, geſchieht. Die engliſche Garniſon zählt zweitauſend Mann, die während der heißen Jahreszeit in den Bangolos (Mattenwohnungen) untergebracht ſind, deren ſich übrigens auch viele Bewohner und faſt alle Coloniſten bedienen.

Zum Schluſſe möchten wir noch einige Worte über das politiſche Verhältniß Englands zu ſeinen Nachbarn, dem Sultan von Laheg und den Osmanen, die in Jemen ein Regiment von minimaler Autorität ausüben, vorbringen. Beſonders freundſchaftliche Beziehungen haben zwiſchen den Engländern und Arabern wohl niemals beſtanden, und man wird kaum behaupten können, daß die letzteren die Herrſchaft der Fremden ſonderlich leicht ertrügen. Der Mohammedaner iſt in aller Welt der Gleiche; wenn demnach die Araber Adens und der Nachbarſchaft ſich der

Zwangslage fügen, so geschieht dies erstlich, weil sie sich den Engländern gegenüber vollständig ohnmächtig fühlen, und zweitens, weil der freundschaftliche Verkehr mit den Herren von Aden für jene von höchst praktischem Nutzen ist. Fiele Laheg an die Türkei, so würde über den kleinen Staat sofort das Chaos hereinbrechen, und an Stelle leidlicher Verhältnisse die osmanische Raub- und Mißwirthschaft treten. Der Schutzvertrag, welchen England mit dem Sultan von Laheg abgeschlossen hat, datirt aus dem Jahre 1849; nach demselben beläuft sich die von England zu leistende monatliche Subsidie auf circa 1000 fl.; die dem Sultan zugestandenen Zollgebühren betragen etwa 3000 fl. und andere Einnahmen durchschnittlich 500 fl., so daß der Sultan über ein Monats-Einkommen von 4500 fl., oder ein Jahres-Einkommen von 54- bis 60.000 fl. verfügt. Im Jahre 1873 kam es zu einer Intervention der Engländer in Laheg. Die Türken hatten nämlich den durch eine Revolte vertriebenen Sultan Abdallah wieder installirt. Dem Bruder des Verdrängten, der es mit den Engländern hielt und diesen günstige Lieferungsofferten machte, gelang es, die Hilfe der letzteren zu erwirken. Es erfolgte der Ausmarsch der Truppen und gleichzeitig erhielt der commandirende Pascha vom Stambul aus die Weisung, jeden Conflict mit den Engländern zu vermeiden. So behielt der britische Leu Recht, wie er in diesem Gebiete auch in Zukunft bei ähnlichen Anlässen Recht behalten wird ....

Die Engländer besitzen bekanntlich außer Aden auch noch die kleine Insel Perim in der engen Straße von Bab-el-Mandeb. Die erste Occupation erfolgte schon im Jahre 1801, sie wurde aber bald rückgängig gemacht. Seit der Erwerbung Adens haben die Briten auch Perim wieder besetzt und auf ihr einen befestigten Leuchtthurm errichtet.

Perim ist der eigentliche Schlüssel zum Rothen Meere. Schon auf unserer Fahrt dahin ab Aden sehen wir nordwärts über das flache Gestade eines Landes, mit dem wir uns nun eingehender beschäftigen werden. Dieses Land ist Jemen, die Arabia felix der alten Schriftsteller, berühmt durch seine Kaffeecultur, seine hochromantischen Landschaften, und nicht zuletzt durch seine eigenartige Cultur, welche zur Zeit der Himjariten und Sabäer blühte .... Haben wir die Meerenge von Bab-el-Mandeb durch-

ſchifft, ſo ſteuern wir gerade nordwärts, um nach kurzer Fahrt den erſten jemenitiſchen Seeplatz — Mochha — anzulaufen ....

Keine arabiſche Stadt hat im Abendlande einen ſo guten Klang wie Mochha. Daß dieſes Mochha ſelbſt in keinem Kaffeebezirke liegt, dürften gewiß nur wenige Verehrer des edlen Getränkes wiſſen. Ja, es iſt ſchon ſeit längerer Zeit conſtatirt, daß jenes Getränk, oder vielmehr jene Bohne, die ſich eines unleugbaren Weltrufes erfreut, in faſt verſchwindend kleinen Quantitäten den abendländiſchen Markt erreicht, da das jemenitiſche Productionsgebiet verhältnißmäßig klein iſt, und die Erntemengen kaum hinreichen, im Oriente ſelbſt die Nachfrage zu decken. Sicher iſt, daß ein bedeutender Theil der Ernte auf dem Landwege über Hedſchaz und weiterhin ſeinen Vertrieb findet und nur ein Bruchtheil nach den Export-Häfen gelangt. Der hervorragendſte unter dieſen iſt heute unleugbar Aden. In früheren Jahrhunderten war es anders. Nach Einführung der Kaffeecultur und des Kaffeegenuſſes, welche keineswegs alten Datums ſind, ward Mochha gewiſſermaßen der Ausgangspunkt desſelben. Zum Beginne des XV. Jahrhunderts ſtand hier nur eine Hütte, die des Einſiedlers Scheich Schädeli, der ſeines frommen Lebenswandels halber hin und wieder von Schiffern aufgeſucht wurde. Dieſer Schädeli war ein gar gaſtfreundlicher Mann, der ſeine Gäſte mit einem Tranke bewirthete, den er ſelbſt ſehr liebte und vielfach anpries. Dieſer Trank war nichts anderes als der Kaffee, von dem alsbald die Kunde durch ganz Jemen ging. Der Scheich erhielt zahlreichen Zuſpruch, aus der Gaſtfreundſchaft ward ein einträgliches Geſchäft und an Stelle der Einſiedler-Klauſe trat ein Dorf, ſpäter eine Stadt, in der es in kurzer Zeit von Speculanten und Kaufleuten wimmelte.

So berichtet die Legende von der Entſtehung und erſten Entwicklung Mochhas. In welches Jahr dieſes Ereigniß fällt, läßt ſich mit Sicherheit nicht beſtimmen, denn die türkiſchen und arabiſchen Chroniſten lieben es, den Ziffern, zumal den Jahreszahlen, ſcheu aus dem Wege zu gehen und ihren Nachtretern das Suchen und Tappen zu überlaſſen. Unzweifelhaft aber verhält ſich die Sache ſo, oder doch ähnlich, wie die Sage berichtet; denn nachdem Mochha zu einiger Blüthe gelangt war, erhielt Scheich Schädeli ſeine Grabmoſchee, die man noch heute zeigt, wie denn auch der jetzige

Digitized

Hauptbrunnen der Stadt und das Landthor den Namen des verdienstvollen Mannes führen. Nach wie vor schwört das Volk von Mochha „beim Scheich Schädeli". Er ist der Patron der Stadt und ebenso derjenige sämmtlicher Kaffeewirthe Jemens, unter denen er fast eine größere Verehrung genießt, als der Prophet. Wie es sonst in Mochha aussieht, darüber später.

Die Stadt liegt, wie bereits erwähnt, in keinem Kaffeebezirke. Vom Gestade des Rothen Meeres dehnt sich viele Meilen landeinwärts der niedere, flache, häufig sandige, nur mit Mimosen- und Tamarisken-Gestrüpp sporadisch bedeckte Küstenstrich, welchen man das „Tehama" nennt. Das Klima ist excessiv heiß, und die Bewohner dieses Gestadegebietes leiden sehr durch die Fieberluft, welche den arakischen Strandlachen und anderen Sumpfstrecken entsteigt. Dem jahrein, jahraus herrschenden Wassermangel ist nur schwer abzuhelfen; Niederschläge sind äußerst selten und die Seebrisen bleiben ohne Wirkung. Nur wenn in dem östlich gelegenen, bergerfüllten Theile von Jemen Regen niedergeht und die Nordostwinde sich einstellen, athmet die elende Bevölkerung des Tieflandes auf.

In dieser dürren, wasserlosen Ebene liegen, wie selbstverständlich, keine Kaffeegärten, dafür aber die Hauptstapelplätze und die Exporthäfen. Der größte der letzteren war durch ein Jahrhundert Mochha. Später, um die Mitte des XVII. Jahrhunderts, trat das nördlicher gelegene Hodeida an Mochhas Stelle. Noch zu Niebuhr's Zeit blühte diese Stadt, die unter der ägyptischen Zwischenherrschaft durch den Zollzwang und in Folge der Gewaltpolitik Mehemet Ali's (er hatte die Hälfte der Kaffee-Ernte in Jemen für sich bedungen und für Aegypten den Kaffeehandel zum Staatsmonopol, das heißt: zu *seinem* Monopol erhoben) späterhin rapid zurückging. Doch hierüber später. So lange Hodeida der Hauptexporthafen war, spielte das landeinwärts, aber noch immer in Tehama gelegene Beit-el-Fakhi die Rolle des wichtigsten jemenitischen Stapelplatzes. Die eigentliche Hafen-Echelle dieses Platzes war und ist Ghaleska, wohin vordem fast ebenso große Mengen der Kaffee-Ernte, wie nach Hodeida gingen. Nachdem die ägyptisch-türkische Wirthschaftspolitik nun auch diese Exporthäfen ruinirt hatte, suchte sich der Handel einen anderen Weg, den nach

Digitized by Google

Aden, das heute unter allen Stapel- und Exportplätzen für jemenitischen Kaffee obenan steht ....[38])

Wir haben nun zunächst Einiges über die hauptsächlichen Culturgebiete des „arabischen" Kaffees mitzutheilen .... Aus vielfachen Reise- und anderen Berichten wissen wir, daß der Kaffeebaum auch in Jemen kein wildwucherndes, in üppiger Fülle gedeihendes Gewächs ist, sondern vielmehr der ausgiebigsten Pflege bedarf und hinsichtlich seines Wachsthums von allerlei Factoren abhängig ist. Am besten gedeiht der Kaffeebaum in den engen, schattigen, von kühleren Berglüften geschützten, aber dennoch heißen Klüften, die leicht und ausgiebig zu bewässern sind und terrassenartig ansteigen. Diese Terrassen müssen einen angeschwemmten Culturboden von verwitterten Thongebilden und porphyrartigen Trappgesteinen besitzen, da nur in diesem der Baum ausgiebig Wurzel schlägt. Wo diese Vorbedingungen fehlen, kann von einer ausgiebigen Kaffeecultur nicht die Rede sein. Daß der Baum selbst außerhalb der von der Natur bevorzugten Kaffeebezirke auch in den entlegenen Gebieten Jemens sporadisch oder in kleineren Gärten vorkommt, versteht sich von selbst. Auch giebt es minder bevorzugte Strecken, die zwar keine vorzügliche, immerhin aber eine gute Ernte liefern, wodurch eine große Mannigfaltigkeit in den Sorten hervorgerufen wird — eine Mannigfaltigkeit, die ganz besonders hinsichtlich der Qualität und der mit ihr in Verbindung stehenden Marktpreise von großer Bedeutung im Handel ist.

Der beste Kaffeegarten Jemens ist jener von Uddeïn, im Nordosten von Mochha. Er liefert die Uddeïn-Bohne, welche die edelste Sorte der Welt ist. Diese Landschaft erstreckt sich im Thale des Zebid und ist räumlich nicht sonderlich groß. Schon in den nur zwei bis vier Meilen östlich gelegenen Ortschaften Oesleh und Djobla findet die Cultur des Kaffees nicht mehr statt und ebensowenig thalab des Flüßchens gegen das Tehama zu. Der zweitwichtigste Bezirk ist derjenige von Beit-el-Fakhi, beziehungsweise von Buldschos, Hadié und Kusmai — Landschaften der Bergterrassen, die aus dem Tehama zum central-jemenitischen Gebirge ansteigen. Dort, speciell zu Buldschos, liegen die Kaffeegärten häufig im Schatten uralter, hochragender Burgen, die von den steilen Vorhöhen in

Digitized by Google

die heiße, vegetationslose Niederung ausblicken. In allen übrigen Querthälern, die von der Gestadezone aus ostwärts ansteigen, hat die Kaffeecultur mehr oder minder ergiebige Productionsgebiete, nicht aber auf den dahinterliegenden Hochebenen selbst, wo der Kaffeebaum nur mehr sporadisch auftritt oder, wie auf dem Plateau von Saana, vollends verschwindet. Hier tritt an die Stelle der Kaffee- die Obstcultur, deren Perle die Garten-Oase von Saana, ganz im Nordosten des Gebirgslandes, ist.

Auf dem Wege dahin, von Hodeida aus, liegt der dritte der großen Kaffeegärten, jener von Mokhak und Harraz, also zur Seite jener Gebirge, welche den Wadi Seichan (der bei Mochha mündet) einschließen. Kleinere, minder ergiebige Gärten finden sich bei Dschenaad am Nordfuße des Saber-Gebirges, also genau im Osten von Mochha; dann am Djebel Ras mit Baden an seiner Südostseite; im Beled(Land)-esch-Scherab im Südwesten von Uddein; am Gebirge Habesch im Norden von diesem letzteren; ferner im Beled Anas, mit dem Hauptorte Doran, noch weiter nördlich, und schließlich zerstreute Parzellen im ganzen Gebiete zwischen dem Djebel Saber im Süden und dem Djebel Harraz im Norden, den ersten Gebirgsterrassen (von zwölfhundert Fuß an) im Westen bis auf die Vorhöhen des ost-jemenitischen Plateaulandes (bis höchstens viertausend Fuß). Das gesammte Productionsgebiet ist sonach nur ein verhältnißmäßig kleiner Abschnitt von Jemen, ganz abgesehen, daß dieser Abschnitt selbst große Lücken aufweist, Lücken, die viel ausgedehnter sind, als die Kaffeegärten ....

So hat sich von Mochha aus, welche Stadt dem edlen Producte den Namen gab, die Cultur desselben nach und nach auf einem Raume des uralten himjaritischen Culturbodens, der einst glänzendere Tage erlebte, entwickelt. Daß der Kaffeebaum auf arabischem Boden nicht einheimisch, sondern aus Aethiopien (Abessinien) in einer nicht näher zu bestimmenden Zeit importirt wurde, dürfte wohl bekannt sein. Der Kaffeegenuß selbst hatte harte Kämpfe zu bestehen, ehe er sich im engeren Gebiete seiner Heimat einzubürgern vermochte. Sehen wir von jener ältesten Legende über Schädeli's Trank ab, so ist der Medineser Scheich Abd-el Kader die älteste Quelle hinsichtlich des Genusses der „blutig-röthlichen Kahweh",

Digitized by Google

Nr. 14. Schloß Mit Mühle bei Schwerin a. d. Warthe. Ansicht von Südwesten. Aufgenommen im Jahre 1911. Das Schloß wurde 1911 abgebrochen. Die Mühle ist 1912 durch einen Neubau ersetzt worden.

Nr. 15. Schloß Mit Mühle bei Schwerin a. d. Warthe. Ansicht von Südwesten. Aufgenommen im Jahre 1912. Das Schloß wurde 1911 abgebrochen. Die Mühle ist 1912 durch einen Neubau ersetzt worden.

Dhabani war kränklicher Natur, und da er dem Orden der Soſi (Ultra-Pantheiſten) angehörte, die alles Irdiſche und alles Sein im Gottesbegriffe oder in der Gottheit ſelbſt aufgehen ließen, war ein derartiges Erregungsmittel wohl am Platze. Die Medineſen und ſtrenggläubigen Mekkaner ſteckten auf den öffentlichen Plätzen die beturbanten Köpfe zuſammen, als ſie zuerſt die Kunde vernahmen: ein frommer Scheich habe in Aden, gleichſam als Schauſpiel, zuerſt öffentlich im Bazar den „ſchwarzen Saft“ getrunken. In Mekka ſelbſt gab es bald nach dem Bekanntwerden des Kaffees heftigen Streit über deſſen Nützlichkeit. Es gab da große Verſammlungen von Gelehrten und frommen Männern (im Oriente identiſche Begriffe), welche ſchließlich (wie es den Anſchein hat, nach vorausgegangener ausgiebiger Preſſion ſeitens des Mamluken-Statthalters Khair-Beg) erklärten: „Der Kaffeetrank ſtöre das Gehirn und berauſche wie der Wein“ .... Die Opponenten aber waren anderer Anſicht und ſie führten die Autorität des berühmten Bagdader Arztes Avicena zu ihrer Vertheidigung in's Treffen, was indeß gleichwohl nicht verhinderte, daß die Uebertreter des Verbotes öffentlich durchgepeitſcht wurden. Damals verkündeten die Zeloten im Hedſchaz: Alle Kaffeetrinker würden am Auferſtehungstage mit ſchwarzen Geſichtern vor dem Allerbarmer erſcheinen, was ſich der — Eunuchentroß der Großen heimlich zu Nutze machte. Als das große Verdammungsurtheil zu Mekka geſprochen war, ſchlürften bereits die Ordensbrüder zu Kairo, ja, der Mamelukenhof ſelbſt den Trank in vollen Zügen. Eine Beſtätigung der mekkaniſchen Verfügung ſeitens des Sultans war

Kaffeezweig.

Digitized by Google

daher nicht zu erwarten, und dieſer — Conſu Alguri — caſſirte das Decret ſeines Statthalters und ſchickte letzteren in's Exil. Den Mekkanern aber wurde bedeutet: wenn man das Waſſer des Wunderquells Zemzem an mittelloſe Pilger für ſchweres Geld verſchachere, ſo ſei dies ein gröberer Unfug, als der Genuß des ambroſianiſchen Saftes. Auch viele heilige Scheichs, zumal der berühmte Mohammed Hanife (Stifter einer der vier orthodoxen Schulen im Islam), ergriffen die Partei der Kaffeetrinker.

So war die köſtliche Bohne wenigſtens im weſtlichen Arabien vollſtändig rehabilitirt. Bald darauf entſtand eine ganze Literatur über den Trank, Lob- und Spottgedichte ohne Zahl wurden fabricirt, um durch die Handels-Karawanen in der ganzen moslimiſchen Welt verbreitet zu werden. Mit den Tractätchen fand natürlich die Bohne ſelbſt allenthalben Eingang, zunächſt in Aleppo und Damascus .... Von Jemen bis Aleppo hat es zur Verbreitung des Kaffeetrinkens eines vollen Jahrhunderts bedurft. In Stambul kannte man noch hundert Jahre nach der Eroberung den Kaffeetrank nicht. Unter der Regierung Selim's II. (1566—1574), der bekanntlich ein großer Trunkenbold war, und in der Geſchichte auch dieſen ſchönen Beinamen führt (türkiſch: Meſt), gab es kein Weinverbot, und ſo blieb der Kaffee dem Osmanenreiche bis zum Regierungsantritt Murad's III. ferne. Die erſten Gaben brachten dann Mekka-Pilger in Form von Zweigen des Baumes oder Strauches, wie dies auch heute noch heimkehrende Hadſchis zu thun pflegen.

Es waren Aleppiner, die in Stambul zuerſt Kaffeehäuſer eröffneten, wobei ſie ſofort den Namen erhielten, den ſie noch immer führen: „Kahwe-Chané“ .... Es waren auch hier wieder die Frömmſten der Frommen, die Crême der Ulemahs und anderer gottgeliebter Männer, welche die Gottgefälligkeit ſolchen Genuſſes ſofort öffentlich decretirten, und die kleinen Spelunken, wo gefaulenzt, politiſirt und „Tric-Trak“ (lange Puff) geſpielt wurde, mit dem hochtönenden Namen „Schule der Weisheit“ belegten. Bei ſolcher Ueberſchwänglichkeit mußte nothwendigerweiſe eine Reaction eintreten, und bald fanden ſich Zeloten, welche ſogar ein Koran-Verbot gegen den Trank ausfindig zu machen wußten. Sie ſagten: Die Kaffeebohne ſei ja eine Kohle (!) und der Gebrauch der Kohle ſei im heiligen

Digitized by

Buche verboten. Im Interpretiren des Korans waren die Islamiten seit jeher groß; aber das ging denn doch über das Maß des Erlaubten. Es bedurfte daher auch nur der Sentenz eines der Stambuler Liberalen, daß die Kaffeebohne keine „eigentliche" (sic!) Kohle sei, um noch rechtzeitig eine allgemeine Verfolgung der Kaffeetrinker zu beschwören, die gewiß zu einem ähnlichen Blutbade geführt haben würde, wie es kurz hierauf Murad IV. unter den Rauchern angerichtet hatte. Bezeichnend für den osmanischen Charakter ist es, daß die Würdenträger, namentlich die Großveziere, die Liebhaberei des Kaffeetrinkens weidlich dazu ausnützten, unerschwingliche Abgaben zu decretiren und sonstige Erpressungen zu begehen. Auch denuncirte beispielsweise der Großvezier Köprülü die Kahwe-Chanés als Brutstätten des Lasters, der Ausschweifung und der Demagogie, was wohl ein zeitweiliges Einschreiten der Polizei zur Folge hatte, im übrigen aber die einmal eingerissene Mode nicht mehr zu verdrängen vermochte.

Wir wollen nun die mehrgenannten Kaffeegärten durchwandern und in deren Ortschaften Umschau halten .... Die Reihe der Küstenstädte im „Tehama" eröffnet von Süden aus das vielgenannte Mochha. Daß um die Mitte des XV. Jahrhunderts hier noch keine Stadt gestanden, sondern nur die Eremitenhütte des Scheichs Schädeli, ist bereits erwähnt worden. Naht man heute der Stadt zur See, so überrascht anfänglich der grelle Schimmer, von welchem sie umflossen erscheint: das glänzende Weiß ihrer Mauerfluchten und hohen Gebäudefronten. Wo die Küste zurücktritt, um eine nicht sehr geräumige Hafenbucht einzuschließen, ziehen niedere, arg verfallene Stadtmauern. Auch den sogenannten Hafenforts ist nur der Schein einiger Widerstandskraft eigen; denn ein einziges Projectil aus einem modernen schweren Schiffsgeschütze soll im Stande sein, diese Seewarten in Schutthaufen zu verwandeln. Dafür ist das ganze Städtebild heiter belebt durch die hochragenden, eckigen Minarets und die hellen Kuppeln, unter denen sich jene der Hauptmoschee durch ihre stattlichen Proportionen auszeichnet. Im Innern überwiegen natürlich der Schmutz und der Trümmersturz, die allgemeine Verwahrlosung und die Dürftigkeit. Während des Südost-Monsuns, der fast durch acht Monate constant weht, ist Mochha unerträglich heiß. Die Umgebung ist eine

Digitized by Google

ſandige, dürre Ebene, auf der ſelbſt Palmen nur kümmerlich gedeihen. Auch dürften die Bewohner kaum zu den Auserwähltesten der arabiſchen Halbinſel gehören, wenn ſich unter den vielen ihnen zugeſchriebenen ſchlechten Eigenſchaften (Hochmuth, Prahlerei, Rachſucht, Habſucht, Grauſamkeit, Aberglauben, Unwiſſenheit u. ſ. w.) auch nur eine derſelben allgemein im Schwange befände. Daß auch der frühere Reichthum ſchwinden mußte, ſeitdem die Kaffee-Ernte ihren Abfluß nach Aden (vorher noch nach Hodeida) fand, braucht kaum beſonders erwähnt zu werden. Eine Zeit hindurch war Mochha auch berüchtigt wegen des liederlichen Lebenswandels, den das weibliche Geſchlecht darin führte, wodurch die Proſtitution hier eine Entwicklung erreichte, wie kaum in einer anderen Stadt Arabiens.

Von Mochha ab ſtehen uns zwei Wege behufs Fortſetzung unſerer Wanderung offen: der eine nordwärts, längs der heißen Küſte über glühenden Dünenſand; der andere landeinwärts, quer durch die vegetationsloſe und öde Geſtade-Ebene bis zu den erſten Vorbergen. Dahin bedarf es eines ſchwachen Tagmarſches und weiterer vier, um die Hauptſtadt des ſüdlichſten Kaffeebezirkes, Taäs, zu erreichen. Auf dieſem Wege ladet ſo manche „Mochhaia" (Kaffeebude) zur Raſt, namentlich auf der Strecke zwiſchen dem größeren Marktorte Zuk-Oreſch und dem eben genannten Taäs, welches mauerumgürtet aus einer Thalebene aufragt. In der Mitte der ſchmutzigen und verwahrloſten Stadt, die wohl beſſere Zeiten erlebt haben mag, erhebt ſich ein Hügel mit der Citadelle, deren Gründung gleichfalls auf einen ſunnitiſchen Heiligen zurückgeführt wird. Für uns hat übrigens die Stadt weit weniger Intereſſe, wie das ſüdlich von ihr in Terraſſen emporſteigende Gebirge mit den Reſten alter Burgen und Stadtanlagen, und dem feſten Schloſſe Höſſ'n-el-Arus (das „Schloß der Braut") auf der höchſten Spitze. Hier ſchalteten noch zu Niebuhr's Zeit „hundert Scheichs des alten ſtolzen Adels des Landes" vollſtändig unabhängig von dem Gouverneur oder „Dola" des Imams von Saana, der in Taäs ſeine Reſidenz hatte. Das Gebirge iſt der Djebel Saber, der erſte Kaffeegarten auf dem Wege von Mochha nach Saana. Beſonders ergiebig iſt das Wadi Sina, eine enge Thalſchlucht mit regelmäßigen Terraſſen, auf deren unterſter die Kaffeeplantagen von Dſchenaad im Schatten üppiger

Digitized by Google

Digitized by Google

Gartenbäume liegen. Jede Terrasse bildet einen Kaffeegarten für sich und trägt die wenigen Hütten der Bewohner, welche sich mit der Cultur des Kaffeebaumes befassen. Hier oben, auf den Stufen des Saber, herrscht eine gemilderte Temperatur bei häufigen Niederschlägen, welche den für das Gedeihen des edlen Gewächses unentbehrlichen Wassersegen spenden. Dieser Wassersegen hat sich zweifellos in vormohammedanischer Zeit auch auf die Thalebene im Norden, wo das lehmgebaute Taäs liegt, erstreckt, denn noch gewahrt man allenthalben die Trümmer und die Reste kunstvoll gebauter Wasserleitungen. Noch zu Ibn Batutas Zeit (Mitte des XIV. Jahrhunderts), also ein Jahrhundert vor den ersten Anfängen der Kaffeecultur, war Taäs berühmt als die glanzreiche Residenz der Sultane von Jemen, die von den Kalifen eingesetzt wurden. Prächtige Moscheen und Paläste erhoben sich damals an den Abhängen des Saber, von deren einstiger Existenz jene früher erwähnten Ruinenreste Zeugniß ablegen.

Steigt man vom Hochlande vom Taäs — anstatt über die quer vorliegende große Ebene Mersad nach Djobla, der nächst höheren Gebirgsterrasse Jemens — thalab des Wadi Heidan, so gelangt man wieder hart an den Rand des Tehama. Dort liegt die Stadt Hais, drei Tagreisen im Norden von Mochha. Sie hat nie die Bedeutung der benachbarten Emporien erlangt. Gleichwohl spielte sie zur Zeit der Bürgerkriege, welche nach der wahabitischen und ägyptischen Invasion das gesammte Herrschaftsgebiet der Imame von Saana durchwühlten, eine gewisse Rolle. Sie war nämlich die Residenz jenes Scheichs Hassan, dessen Grausamkeit den rebellischen Elementen des Gebiets, in welchem er als souveräner Herr schaltete, ebenso imponirte, wie seine Unbeugsamkeit und Tapferkeit dem Imam von Saana. Wie alle Jemeniten zeichnete übrigens diesen hartherzigen Winkeldespoten eine seltene Gastfreundlichkeit aus, woraus namentlich der französische Reisende Botta in den Dreißiger-Jahren unseres Jahrhunderts großen Nutzen zog. Ihm verdanken wir denn auch die Beschreibung einer der interessantesten Raub- und Ritterburgen des modernen Arabien — des Bergschlosses Maamra. Es liegt ganz versteckt im Wadi Heidan auf hoher Felsklippe, die alles Land ringsum dominirt. Der Reitweg selbst führt nicht ganz auf die Höhe, was von dem Hersteller

Digitized by Google

desſelben und dem Erbauer des Schloſſes — jenem Scheich Haſſan — jedenfalls klug gethan war. Wer zur Burg hinauf will, muß ſonach den Klettergang dahin machen, der höchſt beſchwerlich iſt und nur Mann für Mann bewirkt werden kann.

Oben aber empfängt die dreifach umgürtete Feſte den Ankömmling: Zunächſt die äußere, zinnengekrönte hohe Ringmauer mit den Vertheidigungsthürmen zu beiden Seiten des maſſiven eiſernen Thores. Hat man dieſes hinter ſich, ſo durchſchreitet man einen Hof zur nächſten Terraſſe, die gleichfalls von Mauern umzogen iſt. Hier hatte Haſſan ſeine Waſſerbehälter, deren Inhalt ſelbſt im Falle langwieriger Belagerungen ausgereicht haben würde. Auf der letzten und höchſten Terraſſe aber ſtand des Scheichs Palaſt mit einer kleinen Moſchee zur Seite .... Daß auf dieſer mittelalterlich-romantiſchen Burg auch ſonſt ein Leben ſich abſpielte, das wie aus längſt verſtrichenen Jahrhunderten in unſere Zeit herein verpflanzt ſchien, iſt wohl glaublich. Jeden Abend beim Gebet hatte ein Officier des Hofſtaates laut alle Titel des Scheichs auszurufen, wie: Schwert der Religion, Säule der Herrſchaft, Beſchützer der Gläubigen u. ſ. w. Um die Mitternachtsſtunde wurde dann, wie es einſt die Ehre der Kalifen und Groß-Emire erheiſchte, vor dem Burgthore durch Trommel- und Paukenſchläge ein lautes Getöſe erregt, das nicht nur als Echo in den tiefen Thälern verhallte, ſondern dem auch ähnliche Nachtmuſik auf entlegenem Poſten in gemeſſenen Tacten und Wiederholungen antwortet. Denkt man ſich hierzu das Waffenſpiel der Hadramautiſchen Milizen, die ſchwarze Garde Haſſan's in ihrer Waffenzier, die bunten Coſtüme und wilden Kriegsgeſänge: ſo fällt es nicht ſchwer, ſich von dem eigenthümlichen Leben und Treiben auf der Burg Maamra eine annähernd richtige Vorſtellung zu machen.

Zwiſchen Hais und der Küſte liegt nur eine drei Meilen breite Geſtadezone. An jener erhebt ſich, im Südweſten von Hais, der Hafenort Mauſchid, berühmt in ganz Jemen wegen ſeiner herrlichen Jasmingärten. Die dortigen Frauen tragen immer förmliche Kränze von dieſen Blüthen in den Haaren, und was über die Nachfrage auf dem ſtillen Blumenmarkte reicht, wird zur Erzeugung eines duftigen Oeles verwendet, nach welchem große Nachfrage im ganzen Bereiche des Rothen Meeres herrſcht ....

Digitiz

Nordwärts von Hais ſtoßen wir, inmitten der heißen, hier faſt fünf Meilen breiten Geſtade-Ebene, auf Zebid, das vor Zeiten der berühmteſte Ort des Tehama war. Die Stadt iſt kaum der blaſſe Schatten ihrer einſtigen Bedeutung. Schon zu Niebuhr's Zeit lag die Hälfte der innerhalb der Stadtumgränzung liegenden Gebäude in Ruinen; desgleichen der einſt ſtattliche Aquäduct, welcher der waſſerloſen Niederung das belebende Element aus den nicht zu entfernten Bergen zuführte. Auch gewahrt man noch einige gut erhaltene Moſcheen und Medreſſen; die alte Glanzzeit aber, welcher ſie ihre Entſtehung verdanken, lebt kaum mehr in der Erinnerung der verarmten apathiſchen Bewohner.

Obwohl der Name „Zebid" als Bezeichnung für die Ebene uralt iſt, wurde die Stadt doch erſt auf Befehl des Kalifen Mamun im Jahre 819 n. Chr. erbaut. Sie erhielt damals die erſte, drei Jahrhunderte ſpäter die zweite Wallmauer. Als Abdallah Ibn Zijad als erſter Sultan des eroberten Jemen in Zebid ſeine Reſidenz aufſchlug, ward ſie zum Mittelpunkte eines Reiches, welches das ganze Jemen (im weiteren Sinne von heute) umfaßte, alſo etwa einen Flächenraum von ſechstauſend Geviertmeilen. In den ſpäteren Jahrhunderten blühte ſie raſch empor und ward ein Sammelplatz der Fremden aus allen benacharten und auch entfernteren Gebieten. Eine gewaltige doppelte Ringmauer mit mehr als hundert Streitthürmen umgab die Stadt, die inmitten ihrer Palmgärten einen ſehr ſtattlichen Eindruck gemacht haben muß. Heute verſpürt man davon blutwenig Auffallend iſt auch, daß trotz des erneuten Emporblühens, deſſen ſich faſt alle Städte des jemenitiſchen Geſtadelandes ſeit der Einführung der Kaffeecultur zu erfreuen hatten, Zebid nicht wieder emporkommen konnte. Es war und blieb eine „Stadt der Gelehrten", die noch lange an den Erinnerungen an jene Zeit zehrte, wo die Akademien von Zebid die berühmteſten in ganz Süd-Arabien waren.

Als Handels- und Stapelplatz ward der älteren Schweſter ſehr bald von der jüngeren Beit-ef-Fakhi der Rang abgelaufen. Dieſes letztere liegt geradenwegs im Norden von Zebid in einem der ergiebigſten Kaffeebezirke. In all' den Thälern, welche von der Ebene aus oſtwärts anſteigen, giebt es ſchattige Seitenſchluchten, mit zahlreichen ſteil emporkletternden

Hunter, Dr. John, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107,

Djidda.

— liegt. Ein anderer Productionsbezirk, jener von Harraz und Dorak, liegt halbwegs zwischen Beit-ef-Fakhi und Saana.

Beit-ef-Fakhi dürfte um die Mitte des XVII. Jahrhunderts gegründet worden sein, und ist sonach der jüngste unter den jemenitischen Kaffeemärkten. Ein sicheres Zeugniß über das Alter der Stadt liegt nicht vor, doch schätzte Niebuhr (Mitte des XVIII. Jahrhunderts) dasselbe auf etwa hundert Jahre. Sie entstand durch Emigration der Bewohner aus Ghalefka an der Stelle, wo vor Alters das Grabmal des „Fakhi" (Gelehrten) Achmed Ibn Musa's sich erhob. Eine Moschee, die sich darüber wölbte, bildete ursprünglich den Kern der Stadt, die sich aber im Laufe der Zeit nicht um jene Moschee, sondern um die viel zuverlässigere Citadelle, welche auf geeigneter Stelle erbaut ward, entwickelte. Daher kommt es, daß Achmed's Moschee, nachdem im Laufe der Zeiten auch Beit-ef-Fakhi mehr und mehr heruntergekommen war, heute außerhalb der Stadt gelegen ist.

Im Großen und Ganzen macht sonach auch Beit-ef-Fakhi, wie alle Städte des Tehama, den Eindruck eines verödeten Lebens, das einst voll und reichlich pulste. Dieser Eindruck wird kaum modificirt, wenn wir die dürre Gestade-Ebene in nordwestlicher Richtung kreuzen und an der Küste des Rothen Meeres auf die einst blühende Seehandelsstadt Hodeida stoßen. Von den vielen steingebauten Magazinen und Waarenhäusern, die einst am seichten, aber windgeschützten Hafen lagen, war schon in den Vierziger Jahren unseres Jahrhunderts keine Rede mehr. Hodeida hatte viel von den Wahabiten, welche verheerend in das Tehama eingebrochen waren und die Hafenstädte dem Imam von Saana entrissen hatten, zu leiden. Schwerer als dieser Zwischenfall hat unzweifelhaft die ägyptische Occupation Hodeida betroffen. Ibrahim Pascha, der Sohn Mehemet Ali's, erkor die Stadt zu seinem Hauptquartier und alsbald griff jene Wirthschaftspolitik Platz, von der wir früher erwähnten und welche dem Wohlstande des Exporthafens den Todesstoß beibrachte. Während der nachmalige Bezwinger der Wahabiten, der Sieger von Akka, Nisib, Beilan und Konja von dem Missionär Wolf den „Robinson Crusoë", Schiller's „Gang zum Eisenhammer" und die „Kraniche des Ibicus" sich vorlesen ließ, strich sein „großer" Vater, der Beherrscher Aegyptens, die Hälfte der

Digitized by Google

Kaffee-Ernte, welche nach den westlichen Küstenorten gebracht wurde, ein. In Aegypten selbst lag das Kaffeemonopol in seiner Hand. Dazu gesellten sich noch Dürre und Hungersnoth, welch' letztere dreißig Jahre später derart hauste, daß die Landwege von den Leichen der Verhungerten förmlich gesäumt waren. Es ist jedenfalls bezeichnend, daß das Türkenthum solchen Jammer in diese einst so wohlhabenden Bezirke bringen mußte. Weder die Tyrannei der Winkeldespoten, noch die schwache Regierung der Imame von Saana im letzten Jahrhundert hatten einen derart rapiden Niedergang in Jemen hervorgerufen, wie die ägyptisch-türkische Gewalt- und Mißwirthschaft.

Ganz dasselbe gilt von Loheia, der nördlichsten Hafen-Echelle der Kaffeebezirke. Sie hatte einst, da Beit-el-Fakhi der erste Kaffeemarkt Jemens war, erfolgreich mit Hodeida rivalisirt. Umsomehr müssen die nunmehrige Armuth und Verwahrlosung des Seehafens auffallen. Der Hafen ist versandet und durch Korallenriffe gesperrt. Im Innern des Städtchens liegen ganze Gassen in Ruinen. Wie keine andere Stadt des Tehama leidet Loheia an Wassermangel, da in diesem Theile des Küstengebietes die Gebirge weit in's Binnenland zurücktreten und unter fünf Stunden Entfernung kein Trinkwasser zu bekommen ist. Die Stadt selbst, die noch immer baufällige Ringmauern und Vertheidigungsthürme hat, liegt auf einer niederen Landzunge, deren Isthmus bei hohem Seegange und gleichzeitiger Fluth von den Meereswogen überschwemmt zu werden pflegt. Auf diesem Isthmus hatten die Bewohner zur Zeit der Wahabiten-Invasion eine Reihe von Thürmen ohne Zwischenmauern aufgeführt, da sie der Meinung waren, die Thürme würden die Hochländler, welche keine Kanonen besaßen, aufzuhalten vermögen. Es kam aber anders. Die Wahabiten attakirten die Stadt, und ihre Haufen brachen im Sturmschritte durch die Lücken zwischen den Thürmen in die Stadt, die sie plünderten und theilweise zerstörten.

Nun war Loheia eine wahabitische Stadt (1810), und es ist hierbei nicht ohne Interesse, zu erfahren, daß die Wahabiten die ostindische Compagnie einluden, in der Stadt eine britische Factorei zu gründen. Die Katastrophe, welche bald darauf das Wahabiten-Reich durch die siegreiche Armee Ibrahim Paschas ereilte, scheint alle Zukunftspläne gegenüber Loheia

Digitized by Google

zu Wasser gemacht zu haben. Etwas früher schon (1806) hatten sich die Franzosen in Loheia zu schaffen gemacht. Eine Expedition traf ein, überbrachte dem Statthalter des Imams von Saana Geld und Geschenke, und erbat sich die Erlaubniß, auf der Insel Kameran, welche im Süden von Loheia liegt, eine Factorei errichten zu dürfen. Die Angelegenheit verlief nachmals im Sande und man hat nie wieder von ihr und ähnlichen Projecten gehört .... Erwähnt mag noch werden, daß von Loheia der Farzan-Archipel mit seinen dichtgesäeten Klippen, Fels- und Korallen-Eilanden in nördlicher Richtung seine Ausdehnung nimmt. Er ist ein Seitenstück des Dahlak-Archipels, welcher der abessinischen Küste bei Massaua vorliegt. Massaua und Loheia weisen denn auch fast die gleiche geographische Breite auf ....

Ehe wir Jemen verlassen, erscheint es uns nothwendig, einige Worte über die gegenwärtigen Zustände dortselbst vorzubringen. Es sind — soweit man das Türkenthum vor Augen hat — fast dieselben Erscheinungen, die sich bemerkbar machen, wie in Central- und Nordost-Arabien. In den südwest-arabischen Gestadeländern ist die Pforte seit fast vierzig Jahren mit den dortigen Bergvölkern in eine endlose Zahl von kriegerischen Händeln verwickelt gewesen. So wenig schwer die Herrschaft der Imame von Saana in der letzten Zeit ihrer Selbstständigkeit in die Wagschale fiel, sollten sie sich gleichwohl als zähe Widersacher der Türken erweisen. Mehr noch gilt dies von den langjährigen kriegerischen Partisanen der Imame, den Stämmen im Norden Jemens. Es waren dies die freien Tribus der Haschid und Bekil, welche mit den heutigen Dhu Mohammed und Dhu Hosseïn identisch sein sollen .... Alle Araberstämme des centralen und nördlichen Jemen sind Nachkommen der alten Sabäer, obwohl dieser Name in Arabien so wenig bekannt ist, wie der der Himjariten, deren typisch fast unveränderte Epigonen die Bewohner Süd-Jemens sind. Die Sabäer repräsentirten bekanntlich in vorislamitischer Zeit eine bedeutende, vollständig eigenartige Cultur, von der nicht ein Schatten auf die nachgefolgten Geschlechter übergegangen ist. Man kennt wohl jene berühmte „Königin von Saba", die schöne Balkis, und weiß von den Großthaten eines Asad Kamil's, Raid's und Schemmer's. Alles Detail aber verschwimmt in nebelhaftem Sagengewirr und nur wenige

Digitized by Google

literariſche Fragmente geben Kunde aus jenen Tagen ſabäiſchen und himjaritiſchen Glanzes .... Heute iſt der „ſchwarze Held im ſilbernen Waffenſchmuck“ das Ideal in allen ſüdarabiſchen Kriegs- und Liebesliedern. Die Himjaren-Frauen ſind übrigens nichts weniger als ſchön, und erinnert die Form ihrer Brüſte gar ſehr an gewiſſe Negerſtämme, obgleich Miſchungen der Himjariten mit Negern von Kennern jenes Volkes (wie Maltzan) entſchieden beſtritten werden.

Bei den Kämpfen der Türken gegen die Jemeniten kam, wenigſtens was die nördlichen Clane betrifft, übrigens auch ein religiöſer Factor in Betracht. Alle dieſe Stämme gehören nämlich der Secte der Saidi an, die eine ſchiitiſche iſt; denn Said iſt einer der zwölf Imame, von denen — wie man ſich erinnern wird — ſchon einmal umſtändlich die Rede war. Das Schiitenthum der nördlichen Jemeniten erſcheint übrigens inſofern modificirt, als die Saidis nicht eigentlich als Anhänger der „Schia“ gelten wollen (ſie anerkennen bedingungsweiſe Abu Bekr und Omar als legitime Nachfolger des Propheten, nicht aber Othman), ſondern ſich für die Mitglieder einer fünften orthodoxen Secte (neben den vier beſtehenden) erklären. Da die Sunniten dieſe Pluralität nicht anerkennen wollen, iſt das Verhältniß zwiſchen den Saidis und den übrigen Arabern ſeit jeher ein ſehr geſpanntes geweſen.

In einer Richtung aber kam dieſer religiöſe Antagonismus unter den jemenitiſchen Stämmen niemals zur Geltung — in ihren Unabhängigkeits-Beſtrebungen gegenüber den Türken. Wenn man den officiellen türkiſchen Staatskalender zur Hand nimmt und nach ſtatiſtiſchen Daten über die arabiſchen Provinzen der Pforte am Rothen Meere ſucht, iſt man nicht wenig überraſcht von der enormen Ausdehnung, welche ſpeciell die Statthalterſchaft Jemen hat. Es ſind faſt ſechstauſend geographiſche Geviertmeilen, über welche die Pforte hier gebieten ſoll! .... Und dennoch, wie fadenſcheinig iſt dieſe Herrſchaft! Es hat den Türken in den Feldzügen von 1871—72 ungeheuere Anſtrengungen gekoſtet, ſich einzig nur in Saana feſtzuſetzen. Von dieſer Stadt, die man flugs zur Vilajets-Hauptſtadt erhoben hatte, unternahmen die Truppen wohl einige Streifzüge nach Norden und Oſten, ſie ſtießen aber allerorts auf den hartnäckigſten Widerſtand. Die Land-

Digitized by Google

Communication von Saana nach Mekka ist factisch noch nie offen gewesen, obwohl all' die weiten Länderstrecken dazwischen für türkisches Besitzthum gelten und officielle Regierungssitze creirt wurden, ohne daß es je türkischen Beamten eingefallen wäre, sich an Ort und Stelle einzufinden.

Viel schlechter noch als mit Jemen ist es mit Asyr bestellt .... Man kennt dieses Land bei uns hauptsächlich aus einer poetischen Ueberlieferung, die aber gar sehr der Richtigstellung bedarf. Das Asyr-Gebiet ist nämlich die Heimat der Asra, eines Araberstammes, den die schönen Verse eines deutschen Dichters in ein romantisches Clairobscure getaucht haben. Die Ethnographie ist aber in solchen Dingen etwas zuverlässiger als die Phantasie des Dichters .... „Ich heiße Mohammed, ich bin aus Jemen, und mein Stamm sind jene Asra, welche sterben, wenn sie lieben", singt Heinrich Heine .... Wer sind nun jene Asra, und welches Bewandtniß hat es mit ihren Liebesschicksalen? Haben sie wirklich etwas mit jener bedauernswerthen Erscheinung, mit jenem jungen Sclaven der „wunderschönen Sultanstochter" gemein, der täglich sich einfand „um die Abendzeit am Springbrunnen, wo die weißen Wasser plätschern?"

Die Antwort wird uns leicht, obwohl noch manch' undurchdringlicher Schleier auf den heimatlichen Bergen des interessanten Araberstammes ruht. Vor Allem ist der Stamm der Asra nicht jemenitischen Ursprunges, sondern asyrinischen. Zur Seite des Rothen Meeres, gerade in der Mitte zwischen beiden Küstenprovinzen Hedschaz im Norden und Jemen im Süden, liegt das Alpenland Asyr, ein Wunder seiner Art in Arabien. Ganz abgesehen von der mehr als tausendjährigen Unabhängigkeit, welche sich die Araber im Asyr-Gebirge, trotz aller Eroberungssucht der ersten Kalifen und der Osmanen-Sultane zu bewahren wußten, ist das Land an sich von großem Interesse. Auf einem Flächenraume, der demjenigen der Schweiz gleichkommt, breitet sich ein wildes Urgebirgsland aus, mit rauhen massigen Höhen, unersteiglichen Granitgipfeln und gefährlichen Pässen, Alles überwuchert von undurchdringlichem Mimosen- und Sykomoren-Dickicht. Dagegen sind die großen Thäler (Bischeh, Schahran, Menadhir) wahre Paradieses-Landschaften. Für den Pilger, der die Sand- oder Felsgestade des Rothen Meeres durchwandert hat, gilt dies fruchtbare und gesegnete Alpenland

Digitized by Google

als eines der irdiſchen Wunder, und er wäre gerne zeitweiliger Gaſt bei den Clan-Häuptlingen der Aſyrinen, genöſſen die Bewohner nicht den Ruf, die wildeſten und kriegeriſchſten der ganzen Halbinſel zu ſein. Aſyr und das ſüdöſtliche Hadr'maut ſind auf der arabiſchen Halbinſel die einzigen Striche, welche „Kabylen", das heißt: Bergbewohner im vollſten Sinne des Wortes beſitzen; die Wahabiten gelten einfach für „Hochländler", und dieſe Bezeichnung iſt geographiſch vollkommen ſtichhältig, da das wahabitiſche Nedſchd — das Toweïk-Gebirge abgerechnet — ein weitläufigeres Tafelland und kein Hochgebirgsland iſt.

Der Aſyrine iſt nach allen Nachrichten, die ſeit zwei, drei Jahrzehnten freilich ſehr ſpärlich fließen, in erſter Linie Krieger. Das weiche, wollüſtige Minneleben, dem der feurige Jemenite und ſelbſt der nedſchdäiſche Zelot Geſchmack abgewinnen, iſt jenem fremd. In ſeiner Heimat fehlt es zwar nicht an romantiſchen, von morgenländiſcher Blüthenpracht umſchimmerten Aſylen, doch reizt ihn ſolche Oaſenwonne weit weniger, als die großartige Pracht der Alpenwildniß, wo die uralten Burgen der Kabylen-Fürſten in die Wolken ragen. Zu dieſen Kabylen-Clanen gehören auch die Asra, ein höchſt tapferer Aſyrinen-Stamm .... Sie haben ihre Todfeinde, die Aegypter und Türken, niemals mit Liebesliedern, wohl aber mit wildem Kriegsgeſchrei — „Asra Wallah" — empfangen, und ihre nervigen Hände waren ſeit jeher dem Saitenſpiel weit abgeneigter, als dem Waffenhandwerke, dem Schwerter-Aſſaut und dem Lanzenſchwingen.

Wenn man vom Fiebergeſtade am Rothen Meere unweit von Ghunfuda gegen Nordoſten in die aſyriniſche Bergwildniß eindringt, kommt man durch todtſtille Alpenthäler des Kora-Gebirges auf das Tafelland von Zahran. Noch etwa zehn Meilen nördlicher, im ſchönen Culturlande mit zahlreichen Dörfern und Araber-Hütten, liegt Taraba, der Schlüſſel zu Aſyr. Der Boden dieſes Thales iſt mit Blut getränkt. Seit einem halben Jahrhundert iſt die Pforte vergebens bemüht, von hier aus Herr des ganzen aſyriniſchen Hochgebirges zu werden, und wenn ihre Armeen, wie in den Jahren von 1824—27 und 1834—37 auch hin und wieder die Hauptrouten forcirt hatten, ſo blieb das Endreſultat gleichwohl ein klägliches. Die jemenitiſchen und aſyriniſchen Clane haben ſich nachgerade als unüberwindlich erwieſen,

Digitized by Google

wenn auch neuerdings der berüchtigte Mukhtar Pascha das Gegentheil zu melden mußte. Seine Siege waren eben insgesammt erlogen, und wenn diese je die Hand eines fremden Eroberers fühlten, so war's nur diejenige Mehemet Ali's von Aegypten.

Aus dieser Zeit stammt der letzte historische Asra; seitdem schweigen alle Reiseberichte über dieses Geschlecht. Seit Burckhardt ist freilich

Das „Grab der Eva" bei Djidda.

Niemand mehr im Innern dieser Terra incognita gewesen, und das sind immerhin einige Jahrzehnte. Der letzte historische Asra war ein gewisser Tamy, Herr im Asyr und Bundesgenosse der Wahabiten. Er war selbst Wahabit, wie überhaupt alle Asyriner zu dieser großen puritanischen Secte des Islam gehören. Tamy's Arm war es, der in der Schlacht in den Küstenpässen bei Janbo das Aegypter-Heer unter Tussun Pascha niederschmetterte. Es war im Jahre 1811. Vier Jahre später sollte aber auch die letzte Stunde für den Asra schlagen. Mehemet Ali war von Taraba in's Gebirge eingedrungen und belagerte das Schloß Tor, in welchem sich Tamy eingeschlossen hatte. Es war eine feste Burg, auf hoher Granitkuppe gelegen, rings geschützt durch wildes Mimosen-Dickicht, in welchem

Digitized by Google

man ab und zu noch Ueberreste heidnischer Friedhöfe vorfinden konnte, denn im Asyr hat der Islam nie vollständig Fuß gefaßt. Selbst Tamy, der rechte Arm des letzten Wahabiten-Königs aus der Glanzperiode, soll noch Mondpriester auf höchst grausame Weise mißhandelt haben. Auf dem Tor-Schlosse nun erwartete der Asra den Erbfeind. Gelegentlich eines Ausfalles wurde er von einem türkischen Streifcorps abgefangen und nach Stambul ausgeliefert, wo man ihn im Seraj-Hofe enthauptete, an derselben Stelle, wo nur drei Jahre später auch das Haupt des letzten Wahabiten-Königs Abdallah durch das Henkerbeil fallen sollte.

Carl von Vincenti hat in seinem bekannten Culturromane „die Tempelstürmer Hoch-Arabiens" Tamy zu einem seiner wahabitischen Helden auserlesen. Da dieser Schriftsteller auf arabischem Boden manche Tradition von den Lippen der Beduinen vernommen, so ist die Schilderung von Tamy's Persönlichkeit von einigem Interesse, allerdings nur von poetischem, keineswegs historischem .... Als Tamy, der Asra, in der Schlacht bei Janbo Tussun Pascha schlug, war er bereits ein gefürchteter Krieger. Diese Eigenschaft, im Bunde mit imponirender Männlichkeit, mußte vier Jahre später bei seiner Gefangennahme im Tor-Schlosse logischerweise noch ausgeprägter hervortreten. Und wie schildert Vincenti den gefürchteten Asra? .... „Kaum über's Jünglingsalter hinaus, bartlos, von feingeschwungenen Formen, war Tamy seltsam, tiefbezaubernd, wir möchten sagen zwitterhaft schön; denn mit dem turbanumflochtenen, geiergeschnäbelten Helme und dem silberschuppigen Wehrgehänge, schien er fast ein junges Weib im Kriegerschmuck. Einen Augenblick stand er unbeweglich, die nackten, mit blauen Schriftarabesken bemalten Arme über die funkelnde Brust gekreuzt; dann, das Haupt stolz emporwerfend, lächelte er so siegesheiter, wie Jubal, der schöne Sohn Lamech's, als er mit der Harfe zum Kampfe zog."

So gezeichnet, entspricht Tamy, der Asyrinen-König, so ziemlich unserer poetischen Vorstellung von einem Asra. Offenbar war auch Vincenti von dieser letzteren befangen; denn als grausiges Geheul das Brautgemach der Abrama durchhallte und diese darob erschrickt, meint Tamy: „Im Stamme der Asra, dem ich entsprossen, lebt die Sage, daß wir gegen jede

Digitized by Google

Gefahr gefeit, wenn's nicht Liebesgefahr. So hätte ich nur dich zu fürchten, denn ich fürchte sehr, ich liebe dich" .... Die poetischen Schönheiten in dem oben genannten wahabitisch-arabischen Culturgemälde müssen uns für eine historische Incorrectheit entschädigen. Während nämlich in Wirklichkeit zuerst die Schlacht von Byssel, in der dreißigtausend Wahabiten kämpften, geschlagen wurde (1815), und dann erst die Zerstörung des Tor-Schlosses erfolgte, läßt Vincenti diese vorausgehen und dann das Wahabiten-Heer nach verlorenem Kampfe bei Byssel nach Deraje fliehen .... Daß Tamy ein rauher, gewaltiger Krieger war, geht aus verschiedenen Kriegsberichten jener Zeit hervor, so aus M. Tamisier's: »Campagne d'Asyr«. Jomard's: »Notice géographique sur l'Asyr«, F. Mengin: »Histoire de l'Egypte sous le Gouvernement de Mohammed Ali« u. s. w.

Furchtbarer Art waren die Feldzüge, welche die Pforte durch ein halbes Jahrhundert gegen die Asyrinen führte. Sie finden in der modernen Kriegsgeschichte nicht ihresgleichen. Und diese Kriegszüge sind auch heute noch an der Tagesordnung, doch fielen die blutigsten in die Zwanziger- und Dreißiger-Jahre unseres Jahrhunderts .... Mehemet Ali und Ibrahim Pascha hatten allerdings einige Siege ertrotzt, weil sie nicht scheuten, ganze Expeditionscorps zu opfern. Im Jahre 1827 sind beispielsweise complete ägyptische Regimenter buchstäblich verhungert. Andere fielen über die Kameele des Trains her, tödteten sie und verschlangen das lederharte Fleisch als wahre Leckerbissen. Wieder andere Abtheilungen verließen, sobald sie eines Gartenlandes ansichtig wurden, die Reihen und brachen gleich Heuschreckenschwärmen in die Plantagen ein, um alle Fruchtbäume abzuweiden ....

Und welcher Jammer, welch' ein verzweifeltes Ringen auf den schwindelnden Pfaden der rauhen Hochgebirge! Das „Asyr Wallah!" — der Schlachtruf der Asyrinen — traf die Aegypter wie eine überirdische Donnerstimme aus finsteren Schluchten. Zwar mußte mancher Kabyle Nase und Ohren, und häufig auch den Kopf lassen, wenn die ausgehungerten Baschi-Bozuks ihn erwischten; denn die Commandanten zahlten für jedes abgeschnittene Asyrinenhaupt — fünfzig Piaster (fünf Gulden österr. Währ.) Belohnung .... Auch in dieser Richtung hatten die Stämme der „arabischen Schweiz" ihren ritterlichen Sinn bewahrt. Sie hatten den türkischen Bar-

Digitized by Google

bareien gegenüber niemals Repreſſalien ergriffen, und begnügten ſich mit dem herrlichen Schauſpiele, wenn die fliehenden Bataillone baarfüßig durch das Dornengeſtrüpp der viele tauſend Fuß tiefen Defiléen, gleich gehetztem Wilde einen Ausweg nach den Geſtaden des Rothen Meeres ſuchten. Wie Viele vom „Stamme der Asra" mögen beiſpielsweiſe im Jahre 1834 den Nizams Achmed Paſchas heimgeleuchtet haben, als dieſer im großen Bogen von Mekka über Biſcheh, hundert Meilen aſyriniſches Gebiet durchzogen hatte! ....

Als der prachtvolle Palaſt Aït's, des damaligen Aſyrinen-Königs zu Monadhir, von dieſem eigenhändig angezündet worden war, gab es nur mehr die Wahl zwiſchen Sieg oder Tod. Anfangs mußten die Kabylen in die höchſten Gebirgsregionen hinauf fliehen; als aber die Türken wieder in's Lager einrückten, brachen jene gleich entfeſſelten Gebirgsſtrömen aus allen Schluchten hervor und zerſprengten mit elementarer Gewalt die Schaaren des Paſchas .... Solche verzweifelte Kämpfe wiederholten ſich ſeitdem in jedem Jahrzehnt, zuletzt zu Beginn der Siebziger-Jahre, immer mit dem gleichen Mißerfolg für die Türken. Dies ritterliche, kampfgeübte Bergvolk verdiente es ſonach recht wohl aus ſeiner Obſcurität geriſſen zu werden. Wird es doch noch einmal von ſich reden machen; denn wenn je wieder ein arabiſches Kalifat auf der Halbinſel feſte Formen annehmen ſollte, ſo wird es von den Granitbergen Aſyrs ausgehen ....

Von den ſiebentauſend Fuß hohen Gipfeln des Djebel Tor, wo die Ruinen der Burg Tamy's vom Mimoſengeſtrüpp überwuchert liegen, ſpäht der heutige Groß-Scheich der Aſyr in die Küſtenlandſchaft hinab, bis zum fernen Spiegel des Rothen Meeres. Er weiß, daß der Türke Alles in Allem höchſtens zweitauſend Mann in den Garniſonsſtädten des Tehama liegen hat. Er ſelbſt aber verfügt über fünfzigtauſend wohlgerüſtete Krieger, alſo über eine fünfmal größere Streitmacht, als Tamy befehligte. Sie iſt die drohende Wetterwolke für das Osmanen-Regiment in Weſt-Arabien. Das armſelige Hedſchaz lockt die Aſyrinen nicht. Mehr Anziehungskraft für ſie beſitzt das geſegnete Jemen, und es iſt noch nicht lange her, daß ſie bis zu dem hundert Meilen fernen Mochha zogen, und es in einen Schutthaufen verwandelten.

Digitized by Google

Solch' kriegeriſche Macht beſitzt jenes Volk, welches das Geſchlecht der Asra das ſeine nennt. Sie lieben glühend die Hochberge ihrer Heimat, und dieſe Liebe hat ſie zu Helden gemacht; noch glühender aber haſſen ſie, und dann — ſterben ſie; denn Haß und Kampf iſt für ſie gleichbedeutend. Niemals hat Einer von ihnen, wie der Dichter meint, einer Sultanstochter als Sclave gedient, und niemals iſt ein Asra vor einem Weibe erblaßt. Ihre Lieder ſind Schlachtengeſänge, und wenn die Schwadronen der Aſyrinen in's Blachfeld hinausrücken, wo der verachtete Türke ihrer harrt, dann marſchiren ſie mit lautem Kriegsgeſange, der ihnen Trommel und Horn erſetzt, in die Schlachtlinie auf .... An Romantik gebricht's ihnen nicht; ſie iſt aber nicht bleich und angekränkelt, ſondern urſprünglich und friſch. In den langen Oaſennächten zu Biſcheh, Schahran oder Chamis Miſchrit, dürfte wohl weniger von Liebe, denn von wilder Fehde die Rede ſein .... Der blutige Schatten Tamy's und anderer Scheichs hat die Rache der Asra von Geſchlecht auf Geſchlecht verpflanzt ....

* * *

Wo das Aſyr-Gebirge im Norden endet, zieht die Grenze zwiſchen ihm und der Küſtenlandſchaft Hedjaz .... Es iſt heiliger Boden, den man hier betritt, die Heimat des Islam und ſeiner erſten energiſchen Vorkämpfer, und der Mittelpunkt einer noch immer im Wachſen begriffenen Glaubensmacht. Bei Byſſel, wo die Wahabiten-Schlacht geſchlagen wurde, und bei Taif, der Sommerreſidenz des Scherifs von Mekka und anderer Vornehmer der Prophetenſtadt, iſt man noch immer auf aſyriniſchem Boden. Von dort windet ſich der Weg über das ſteile und hohe Kora-Gebirge hinüber, und weiter an dem „Berge der Barmherzigkeit" vorüber durch das Thal Mina, an deſſen Weſtende das gebenedeite Mekka liegt ....[39])

Die Stadt, in der alljährlich über hunderttauſend moslimiſche Pilger neue Glaubenskraft holen, macht einen höchſt nüchternen Eindruck. Sie liegt in einem ſchmalen, waſſer- und gartenloſen Thale, von niederen, aber flachen Höhen umſchloſſen und mit geräumigen Lagerplätzen vor den Hauptzugängen, an denen ſich Vertheidigungsthürme erheben. Mekka iſt eine offene Stadt, und ſo darf es nicht Wunder nehmen, wenn die Feinde des Islam, wie

Digitized by Google

in neuerer Zeit die Wahabiten, ohne namhafte Schwierigkeiten sich des Glaubenshortes bemächtigen, den großen Tempel schänden und den weltberühmten „schwarzen Stein" zertrümmern konnten. Der Glaube selbst hat damit freilich keinen Abbruch erlitten, wie man sich bei dem alljährlichen Pilgerfeste überzeugen kann. Unübersehbare Schaaren strömen auf allen Karawanenwegen, die in Mekka wie in einem Brennpunkte zusammenlaufen, herbei: von Norden der große „Hadsch" oder Pilgerzug, welcher die furchtbaren Einöden des Hedjaz durchmessen hat — von Nordosten mesopotamische und nordarabische, von Osten, aus dem Nedschd, schiitische, von Süden hadramautische und jemenitische Pilger. Das größte Contingent wandert von der Hafenstadt Djidda herauf, die siebzehn Wegstunden von Mekka entfernt liegt.

In diesem Djidda, einer weißschimmernden, freundlichen und außergewöhnlich reinlichen Stadt, die ihren Aufschwung in erster Linie der großen Pilgerfrequenz verdankt, herrscht zu Zeiten ein unbeschreiblich buntes Völkergewühl. Englische Segel- und Dampfschiffe bringen die Pilger aus dem südöstlichen Asien und dem malayischen Archipel, jedes Schiff mit tausend oder noch mehr Wallfahrern befrachtet, hierher, um sie am geheiligten Gestade zu landen. Die türkischen Zollbehörden nehmen es mit der Heiligkeit des Ortes freilich nicht so ernst und ihre erste Aufgabe scheint die zu sein, die ohnedies meist mittellosen Pilger gehörig zu rupfen. Viele der Erbarmungswürdigen hat die weite Seereise unter tropischem Himmel (Mangel an Nahrung, Stürme ꝛc.) hart mitgenommen, und sie haben Eile ihr Reiseziel zu erreichen, um im Angesichte der Kaaba für immer die Augen zu schließen. Ihnen ist das Paradies sicher, und so sieht sie der Jammer ihrer letzten Lebensstunden nicht an .... Die erste Begeisterung können sich übrigens die Pilger schon vor dem Mekka-Thore Djiddas holen, auf der öden Fläche von Eva's Grab. Unsere Urmutter ist nach arabischer Vorstellung eine gewaltige Riesin gewesen, denn der Raum, den ihre irdischen Reste beherbergen, mißt zweihundert Schritte in der Länge und sechs Schritte in der Breite. Dieser Raum ist von Mauern umfriedet und mit einem Grasteppich wohlriechender Pflanzen bedeckt. Die Kopfstelle ist durch eine Palme, die Nabelstelle durch einen kleinen Kuppelbau

Digitized by

bezeichnet. In letzterem wird ein schwarzer Stein mit räthselhaften Charakteren aufbewahrt, zu dem die Pilger hindrängen, um ihn zu betasten und hierbei die Koranverse laut abzulesen, die an den Innenwänden des kleinen Heiligthums angebracht sind. Natürlich verursacht diese religiöse Vorübung die entsprechenden Kosten, und die das Grab hütenden Derwische verhehlen ihre Habsucht nicht, indem sie um die erhaltenen Geschenke unter den Augen der Besucher sich balgen.

Es ist übrigens nur ein geringer Bruchtheil der Mekka-Wallfahrer, der an Eva's Grab seine erste Andacht verrichtet; die Mehrzahl hat entsetzliche Eile, und schon in der ersten Nacht geht es das öde Felsenthal unter starker Militär-Eskorte hinauf zur Raststation halbwegs nach Mekka. Auf der ganzen Strecke finden sich Soldatenposten, um zu verhindern, daß ganze Karawanen niedergemetzelt werden. Früher war dies — zumal von Seite der kriegerischen Asyrinen — so häufig der Fall, daß schon in den Schluchten dieses Leidensweges viele Hunderte in ein besseres Jenseits eingingen, ehe sie den sehnlichst erwünschten Anblick der Prophetenstadt genossen hatten. Man kann sich daher lebhaft die Begeisterung vorstellen, welche durch die ganze riesige Colonne braust, wenn am Morgen des zweiten Tages der Jubelruf jener ersten Glücklichen erschallt, welche in die fernliegende, in bleichen Nebeln verdämmernde Stadt hinabsehen. Es folgt ein Rausch von Begeisterung, Freudenthränen netzen den Wüstensand und unter dem Rufe: „Mekka! Labik! Labik!" geht es die Pfade hinab auf die geheiligte Stätte.

Ehe wir einige Worte über das viel beschriebene Pilgerfest selbst mittheilen, ist es nöthig, uns in dem Allerheiligsten des Islam ein wenig umzusehen .... Die große Moschee, das „Haus Gottes" (Beit-Allah), in dessen Hofraume die Pilger schaarenweise einströmen, ist ein großes hallengesäumtes Viereck mit sieben über den zahlreichen Kuppeln ragenden Minarets und der Kaaba in der Mitte .... Diese finstere, schleierumhüllte, uralte Götzenburg ist von fremdartigem Eindruck. Die Islamiten verlegen die älteste Gründung in eine fabelhafte Zeit, denn „noch ehe der Sirius geschaffen, war Mekka schon ein Heiligthum", heißt es in einem alten Gedicht bei Ibn Ishak. Adam hatte an dieser Stelle den ersten Tempel

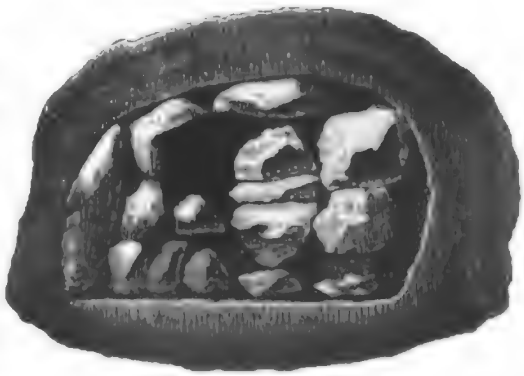
Digitized by Google

gegründet, der dann von der großen Fluth hinweggeriſſen wurde. Später kam die durch Abraham verſtoßene Hagar mit ihrem Sohne Ismaïl in das dürre, unbewohnte Thal und ſie waren dem Verſchmachten nahe, als plötzlich unter Ismaïl's Ferſe ein Quell hervorſprudelte. Dieſer Quell iſt

Scherif von Mekka und Gouverneur von Medina.

noch immer vorhanden, und zwar iſt es der heilige Brunnen Zemzem, über dem der Pavillon der Makame (Gebetkanzel) der Schafeïten ſich erhebt. Er ſoll (wie der Teich Siloah bei Jeruſalem) mit dem Paradieſe in Verbindung ſtehen und ein Trank jedes Gebreſte oder Krankheit heilen, bei Frauen, deren Jugend und Schönheit verlängern u. dgl. m. Das Waſſer iſt aber warm, hat einen bitterſalzigen Geſchmack, und man will

ſehr viele Pilger geſehen haben, die bei deſſen Genuſſe nichts weniger als ein verzücktes Geſicht ſchnitten. Vollends Vergebung von allen Sünden und eine Ehrenſtelle im Paradieſe findet derjenige, welcher eine Douche von dieſem unverfälſchten Himmelswaſſer nimmt. Beides, Trank und Bad, beſorgen eigene Wächter, welche auf dem hohen Brunnenrande poſtirt ſind und mittelſt lederner Schläuche das Waſſer aus der Tiefe holen. Natürlich ſpielt auch hier das Geld eine Rolle, denn nur ſehr reiche Pilger ſind in der Lage die Koſten einer ausgiebigen Douche zu bezahlen. Häufig erfolgt von Seite dieſer letzteren eine Gratisverabfolgung von Zemzem-Waſſer, was einer der Wächter laut ausruft. Natürlich ſtrömen ſofort zahlreiche elende, nur mit dem Ichram (Pilgergewand) bekleidete Geſtalten, mit bloßen Köpfen und nackten Schultern herbei, um außer dem Ablaß, den der Trunk und das Bad mit ſich bringen, nebenher auch Linderung vor den furchtbaren Qualen der übergroßen Hitze zu finden.



Der „ſchwarze Stein“ an der Kaaba.

Den Neubau der Kaaba nach der großen Fluth ſoll nach islamitiſcher Tradition Abraham ſelbſt beſorgt haben. Ismaïl war ihm hierbei behilflich und ſoll jenem, als der Thurmbau bereits ſo hoch war, daß Abraham nicht mehr hinaufreichen konnte, einen Stein untergeſchoben haben. Derſelbe iſt noch vorhanden und die Fußſpur zeigt gewaltige Dimenſionen ſechs Fuß Länge und drei Fuß Breite. Nun iſt ein hölzerner, von einem rothſeidenen Teppich bedeckter Kaſten darüber geſtellt und über das Ganze ein von Marmorſäulen getragenes Pavillondach. Natürlich iſt auch der Anblick dieſes Heiligthums mit Koſten verbunden und damit dieſelben nicht illuſoriſch gemacht werden, läuft zwiſchen den Säulen ein Eiſengitter, welches jede Annäherung verhindert.

Die Kaaba, wie ſie ſich heute präſentirt, iſt ein Werk aus neuerer Zeit, da dieſelbe wiederholt durch Hochfluthen, zuletzt 1626, weggeriſſen

wurde. Ihr größtes Heiligthum, und zugleich der ſymboliſche Mittelpunkt der Welt des Islam, iſt der ſchwarze Stein, der in der Südoſtecke des Thurmes angebracht iſt. Seine abgöttiſche Verehrung, die er findet, widerſpricht ganz und gar der Lehre des Propheten, der alle Bilder-Verehrung und den Götzendienſt erſt mit Stumpf und Stiel ausrotten mußte, um den neuen Glauben an den einzigen Gott feſtzufügen. Nun war aber der ſchwarze Stein ein Cultusſymbol aus älteſter Zeit, das Sinnbild eines Gottes, dem die Kaaba, lange vor dem Auftreten Mohammed's, geweiht war. Daraus ergab ſich für den Religionsſtifter die Nothwendigkeit den Stein beizubehalten, obwohl ſchon die erſten Gläubigen (darunter Omar) ihn nur mit Kopfſchütteln küßten. Nach vorislamitiſcher Tradition brachte der Erzengel Gabriel den Stein dem Ibrahim (Abraham), der an der neu errichteten Kaaba eines Merkmales bedurfte, von dem aus der Umgang um jene ſtattfinden ſollte. Der Stein war ſchon zu Adam's Zeit vorhanden und diente dem Stammvater der Menſchen als Sitz in ſeinem Zelte .... In ſpäterer Zeit wurde er von Seite der Feinde des Islam wiederholt hart mitgenommen, ſo daß nun deſſen Trümmer durch ein vergoldetes Silberband zuſammengehalten werden. Millionen von Händereibungen und Küſſen haben ihn im Laufe der Zeit mit einer dunklen Fettkruſte überzogen, ſo daß deſſen urſprüngliche Farbe kaum mehr zu erkennen iſt. Uebrigens glaubt man, er ſei urſprünglich ein weißer Hyazinth geweſen, und erſt durch die Berührung der ſündhaften Menſchen ſchwarz geworden.

An dieſen Stein nun drängen die Pilgerſchaaren mit wüſtem Lärmen, erhobenen Händen und lautem Gebetrufen heran. Es iſt, meint Burton, der als verkleideter Afghane das Pilgerfeſt mitgemacht, ein einziger Wald von kahl raſirten Schädeln und nackten Schultern. Wer einmal bis zum Götzenbilde vorgedrungen iſt, mag nicht weichen und das Gedränge, die Ungeduld und das Toben nehmen gewaltige Dimenſionen an. Unterdeſſen vollführen die vergeblich Wartenden die vorgeſchriebenen Rundgänge um die Kaaba, oder ſie laſſen ſich von dem ſtämmigen Wächter am Eingange derſelben emporziehen, um einen Blick in das Innere des Heiligthums zu werfen. Es hat nichts bemerkenswerthes. Rother, goldgeblümter

Damast überzieht die Decke, welche auf drei Holzsäulen ruht, zwischen welchen Metallstangen mit Ampeln hängen; der Boden ist mit Marmorplatten bedeckt, die Wände sind fensterlos. Allabendlich wird an der Schwelle in dieses Heiligthum Weihrauch verbrannt und werden Lichter angesteckt, während von außen die schwarze Hülle (Kiswa) aus Seide und Baumwolle mit breiten Goldstreifen (welche die Nähte verdecken) herabhängt .... So oft diese Hülle durch einen leisen Luftzug in flatternde Bewegung geräth, stürzen die Versammelten auf's Angesicht mit dem lauten Rufe: „Die Engel! Die Engel!" Man glaubt nämlich, daß das Heiligthum immer von mindestens siebzigtausend Engeln bewacht werde, um es beim ersten Posaunenstoße am jüngsten Tage in den Himmel zu entführen .... Die Mekkaner lachen aber über solchen Unverstand und spotten — nachdem sie nach beendetem Pilgerfeste die Rechnungen mit reichlichem Gewinn geschlossen — über die glaubenstollen und wundergläubigen Pilger .... Es soll dies, wie die Fama geht, nicht nur in Mekka allein geschehen.

Zu den Pilgerpflichten gehört auch noch das siebenmalige Rennen „zwischen den Säulen Safa und Merwa", zur Erinnerung an Hagar's Irren. Es findet unter Ausübung eines besonders abstoßenden, wilden Fanatismus in der Straße El Emsa statt; der Unbetheiligte thut gut ihr fern zu bleiben, da er sonst schonungslos umgeworfen und niedergetreten würde .... Die Berührung des schwarzen Steines, der Trank am Zemzem-Brunnen, das Rennen oder „Sai", das Anhören verschiedener Predigten in der Abendzeit innerhalb des feenhaft beleuchteten und von Menschenmassen dicht erfüllten Moscheehofes — das sind die engeren Pilgerpflichten. Um aber den Titel eines „Hadschi" ganz zu verdienen, ist es nothwendig auch an der Ausfahrt nach dem Berge Arafa sich zu betheiligen. Tausende und Tausende strömen durch ein enges Felsenthal in stundenlangem Marsche dahin und lagern weitere sechs, sieben Stunden auf nacktem Felsboden unter glühendem Himmel, um die Ankunft des Predigers zu erwarten. Was er spricht vernehmen nur die Zunächststehenden. Wenn er aber die Hände zum Himmel erhebt (was beiläufig bemerkt alle fünf Minuten geschieht), folgen die Massen seinem Beispiele und dann flattern Tausende von Ichrams in der Luft .... Nach beendeter Predigt und nach Abbruch

Digitized by Google

des Lagers (mit Kaffeebuden, Gauklern, Tänzerinnen ꝛc.) ſtrömt Alles in wildem Tumult wieder den Thalweg zurück, um an beſtimmter Stelle den „Satan zu ſteinigen“. Im Thale Mina ſoll nämlich Abraham dem Teufel begegnet ſein und ſich ſeiner durch ſieben Steinwürfe erwehrt haben. Zum Andenken hieran leſen die Pilger ſieben Kieſel auf und ſchleudern ſie — jeder Einzelne der ungeheuern Menge! — auf drei, in einiger Entfernung aufgerichtete Steinſäulen, welche Satan darſtellen .... Ein noch wüſteres Gedränge giebt es am Ausgange des Thales, wo das Opfer Abraham's gebracht wird. Der Kadi von Mekka ſchneidet eigenhändig einem geſchmückten Lamme die Kehle durch und nun folgt das Schlachten von Tauſenden von Opferthieren .... Modernde Kadaver und Sonnenhitze haben aber häufig genug Epidemien hervorgerufen, die dann unter den Pilgern derart aufräumten, daß Viele die Heimreiſe nicht mehr nöthig hatten und gleich in heiliger Erde ihr Grab fanden ....

Die Pilger, welche nicht aus den ſüdarabiſchen Provinzen ſind, haben vier Wege zur Heimkehr offen. Der erſte, von dem bereits die Rede war, führt nach Djidda, der Hafenſtadt, zurück; der zweite, „Sultansweg“ genannt, zieht etwas mehr nach Nordweſten und läuft ſpäter längs der Küſte des Rothen Meeres; von den beiden andern führt der eine direct nach Norden, nach Medina, und iſt in ſeinem weiteren Verlaufe mit der großen ſyriſchen Pilgerſtraße identiſch, während der andere (der vierte) durch die Wüſte der „Söhne Kahtans“ in's Nedſchd und nach dem Perſer-Golfe zieht.

Wir ſchlagen die Nordrichtung ein, um in der Stadt, wo Mohammed begraben liegt, Umſchau zu halten. Der Weg iſt, wie alle dieſe Pilger- und Karawanenſtraßen, ungemein beſchwerlich. Gleich nördlich von Mekka öffnet ſich der erſte Paß, dann geht es, nach Zurücklegung einer kleinen Ebene mit Dörfern, über ein Granit-Gebirge in das „Limonen-Thal“, wo ein Landhaus des Scherifs ſteht. Weiter hört jede Sicherheit auf. Schon in dem engen und tiefen, im Weſten von mauerartigen Felshängen begrenzten Schlund, der nach Zariba hinüberführt, muß die Pilgerkarawane gefaßt ſein, von den lauernden Beni Aſtaiba angeſchoſſen zu werden. Geſchieht dies, dann entſteht ein unbeſchreiblicher Tumult, ein

Digitized by

Drängen und Stoßen, Kameele und Esel stürzen, Weiber jammern und die türkischen Escorte-Reiter sprengen auf und nieder. Sie richten gleichwohl nichts aus, und wenn die Karawane mit heiler Haut aus diesem Höllenschlunde gelangt, dann verdankt sie es zunächst den streit- und raufluſtigen Wahabiten, deren Weg gemeinschaftlich mit jenem der Medina-Pilger bis zur Station Es Sufeine geht, wo jene nordostwärts nach den Kasimitischen Landschaften Central-Arabiens (Ras, Oneize, Ujun, Bureide ꝛc.) abschwenken.

Mohammed's Himmelfahrt. (Nach einer arabischen Darstellung.)

Zwischen Es Sufeine und Medina geht es noch geraume Zeit durch wasserlose Thäler, über Geröllflächen und Plateaux voll Gesteinstrümmer und harten Stachelgewächsen, welche die Tragthiere verwunden und selbst Sänften von ihrem Rücken herabreißen. Endlich erblickt man die Dattelhaine von Kuba, dem Orte, wo Mohammed auf seiner Flucht nach Jathrib (so hieß die Stadt, bevor sie den Namen Medinet-en-Nebi — Stadt des Propheten annahm) rastete, ehe er die Zufluchtsstätte betrat. Dann treten einige Berggipfel in das Bild ein, darunter der Berg Ohod — eine denkwürdige Stätte aus den ersten Kämpfen der Moslemin. Bis hierher waren die Koreischiten vorgedrungen, nachdem sie sich kurz vorher beim Brunnen Bedr (vierzig Stunden im Südwest von Medina) die erste Schlappe geholt hatten. Am Berge Ohod gestaltete sich aber die Sache schlimm für den Propheten und dessen militärischen Anhang (nur siebenhundert Mann, darunter hundert in Panzern), denn die Moslemins hatten regellos angegriffen und sich auf's Plündern des vom Feinde ursprünglich verlassenen Lagers verlegt. Zwar Hamza, der Oheim Mohammed's kämpfte wie ein Löwe, bis ihn der Speer eines abessinischen Sclaven niederstreckte, und noch mehr Feinde als Hamza erschlug der

Digitized by Google

Medineſe Kuzman; ſchließlich aber brachen die Koreiſchiten erneut von den Baſalthängen des Berges herab und ſprengten die Moslemins auseinander. Mohammed, eine Zeit hindurch mit wenigen Getreuen von den Seinen abgeſchnitten, erhielt in dieſem Kampfe zwei Wunden, wenn man den Schaden, den er nahm, ſo nennen will. Es ward ihm ein Vorderzahn eingeſchlagen, und ein Theil des Viſirs in die Wange getrieben. Auch einen Säbelhieb ſoll der Prophet davongetragen haben. Da der ſchwere Doppelpanzer ſeine Bewegungen ſehr hemmte, mußten ihn ſeine Getreuen auf Armen und Schultern auf dem Berg Ohod in Sicherheit bringen.

Nun leuchten am Fuße des Ohod einige weiße Kapellen aus ſpärlichem Grün, die Gräber jener „Märtyrer des Glaubens“. Im Vordergrunde ſelbſt liegt in dürrer Ebene, von Mauern umſchloſſen, welche Vertheidigungsthürme, Palmenkronen und fünf Minarets überragen, Medina. Eine grünſchimmernde Kuppel im öſtlichen Stadttheile, wo auch jene fünf Gebetruferthürme ragen, deutet das Propheten-Grab an, das Ziel jener Pilgrime, die aus den Umſtänden eine Tugend machen und in dem ihnen am Wege liegenden Heiligthum vorſprechen. Der Beſuch der Ruheſtätte des Propheten iſt nicht nothwendig, aber verdienſtlich. Mohammed ſelbſt ſoll verkündet haben: „O Gott, mache mein Grab nicht zu einem Götzenſteine!“ .... Gleichwohl drängten ſich zu allen Zeiten Schaaren von Gläubigen in den Grabdom, deſſen Hintergrund die Ruheſtätte des Propheten, die der erſten Kalifen Abu Bekr und Omar und der Fatima (Mohammed's Tochter und Ali's Gemalin) enthält. In den eigentlichen Grabraum gelangen übrigens auch die Gläubigen nicht, wenn auch eine größere Summe Geldes den Eintritt in jenen dunklen Gang ermöglicht, der zwiſchen dem verhüllten Verſchlage mit den Sarkophagen und dem engen, goldverzierten Gitter des äußeren Raumes liegt .... Daß der Sarg des Propheten zwiſchen zwei Magneten, alſo gleichſam zwiſchen Himmel und Erde ſchweben ſoll, iſt eine Fabel, und zwar nicht einmal eine ſolche orientaliſchen Urſprungs. Ja, im Jahre 888, als ein Blitzſchlag die ganze Moſchee in Brand ſetzte und verzehrte und nichts als die Grabkammer übrig blieb, will ein gewiſſer Samhudi in ihr nichts weiter geſehen haben, als drei tiefe Gruben voll Schutt und Staub.

Die Masse der Pilger, die nach dem Gitter drängt, befindet sich aber jederzeit in gottbegeisterter, gebetfreudiger Stimmung. Sie glauben auch der Versicherung der Tempeldiener, daß die Perlenschnur, welche an der äußeren Grabeshülle angebracht ist, wo das Kopfende des Propheten-Sarkophages steht, deshalb im Dunklen hänge, weil anderorts ihr Glanz unerträglich und die Menschheit mit Blindheit geschlagen würde .... Wir denken, daß für das letztere auch in anderer Weise Sorge getragen wird. Mißtrauen erregen bei den treuen (aber speculativen) Tempeldienern nur die Schiiten, welche zwar dem Propheten-Grabe selbst allen Respect bezeugen, an der Stelle aber, wo die Sarkophage der Kalifen Abu Bekr und Omar ruhen, allerlei Lästerungen (natürlich ohne vernommen zu werden) ausstoßen. Wir haben früher gesehen, wie die Schiiten, in der Meinung, Ali hätte die Würde des Kalifen nach Mohammed's Ableben antreten sollen, die drei ersten Kalifen verfluchen und den Mörder des Omar, den Kufaner Fayruz, als Nationalpatron verehren. Das Mißtrauen seitens der Grabwächter geht so weit, daß sie selbst hinter den lauten Lobpreisungen der Schiiten — und zwar nicht ohne Berechtigung — Hohn und Spott wittern. Als einst ein Perser statt: „Ya, Omar!" laut: „Ya, Humar!" (O, Esel!) ausrief, ward er auf der Stelle niedergemacht. Reibereien an dem Gitter in der Grabmoschee zu Medina gab es zu allen Zeiten und auch heute noch haben die Perser bei dem geringsten Verdacht, den sie erwecken, Prügel, wenn nicht Schlimmeres, zu gewärtigen .... Uebrigens ist in der Grabmoschee auch den Schiiten Gelegenheit geboten, wahre, unverfälschte Gebete und Lobpreisungen anzubringen. Es geschieht dies am Gitter gegenüber dem Sarkophage der Fatima. Hier fließen Thränen in Strömen und die rauhesten Kerle geberden sich wie die Kinder. Es ist ein Jammer und Wehgeheul, das Steine erweichen könnte!

Der Grabdom, in welchem der Prophet und zwei seiner Gefährten ruhen, steht auf der Stelle des ersten moslimischen Bethauses. Mohammed hatte es gegründet, Abu Bekr das Geld zum Baue hergegeben. Im Rechteck um den geebneten und gereinigten Platz ward eine Lehmwand errichtet, und innerhalb Palmstämme, als Träger der leichten Palmdecke. Der Prophet predigte, an einen Palmstamm gelehnt (Siehe S. 397), zu ebener Erde,

Digitized by Google

und erſt ſpäter von einem erhöhten Standort aus. Aus dieſen erſten Bretterſtufen entwickelte ſich nachmals das „Mimbar" — die Vorbeterkanzel .... Die innere Einrichtung des Gotteshauſes (Beleuchtung, Ausſchmückung) war höchſt primitiv, desgleichen Mohammed's Wohnung, anfangs nur zwei Hütten, die an die öſtliche Außenwand des Bethauſes angebaut waren. Dieſe Hütten erlangten nachmals den Werth hochgeſchätzter Reliquien. Noch zu Lebzeiten Aiſcha's erhielt dieſelbe für die ihre vom Kalifen Moavia etwa 200.000 Dirhem (ein Dirhem beiläufig ein Francs). In dieſer Hütte war Mohammed geſtorben und begraben worden ....[40])

Die heutige Grabmoſchee iſt ein Bauwerk aus jüngerer Zeit, da die älteren vielfachen Zerſtörungen ausgeſetzt waren. Die erſten Reconſtructionen an dem Urbau nahm ſchon der dritte Kalif, Othman, vor, indem er die Außenwände und Säulen aus Stein herſtellen ließ. Das veranlaßte Murren und Widerſpruch. Als aber der Damascener Kalif Welid vollends die Grabhütte des Propheten (eben jene Aiſcha's) in den Tempelraum einbezog, da weinte die Menge und meinte: Die Hütten hätten der Nachwelt zeigen können, wie genügſam der Prophet geweſen. Während die Moſchee ſelbſt wiederholt durch Feuersbrünſte bis auf den Grund zerſtört wurde, ſcheint das eigentliche Grab, welches aus Welid's Zeit ſtammt, alle Kataſtrophen überdauert zu haben.

Syrien.

Die Pilger, welche das „steinige Arabien“ hinter sich haben, bedürfen noch mehrerer Tagemärsche, um endlich das heißersehnte Ziel ihrer an Beschwerden und Gefahren so überaus reichen Reise — das vielgepriesene Damascus — zu erreichen. Für unsere Zwecke erscheint es indeß besser (weit übersichtlicher), diesen Weg nicht einzuschlagen, sondern Syrien und seine denkwürdigsten Stätten im äußersten Norden zu betreten.

Dort knüpfen wir ohnedies an eine andere Reiseroute an, welche uns seinerzeit (S. 343 u. ff.) von Mosul aus durch die hochmesopotamischen Steppenplateaus bis zum Euphrat bei Biredjik geführt hat .... Denken wir uns also in die kreideweiße, von Gärten umrahmte Stadt versetzt, etwa auf die Uferhöhe, wo der Blick Desjenigen, der aus Mesopotamien (oder vom oberen Euphrat herab) kommt, zum erstenmal syrischen Boden erblickt. Daß dieser Ausblick in unserem Falle nicht ohne Belebung einer historischen Erinnerung sein kann, wird man sofort begreifen, wenn man erfährt, daß vor dem Auge des Beschauers das Schlachtfeld von Nisib sich dehnt, jene Wahlstatt, auf welcher Ibrahim Pascha von Aegypten den

Digitized by Google

Widerſtand der Türken endgiltig gebrochen hatte. Die niederen Hügel zeigen noch einige Erdwälle, die damals von den Nizams Hafiz Paſchas vertheidigt wurden. Ringsum iſt alles Land kräuterreiche Grasebene oder Kameelweide. Daß man der letzteren bedarf, verſteht ſich bei einer ſo wichtigen Tranſitſtation, wie Birebjik, nach deſſen Stromfähren zu Zeiten Tauſende von Tragthieren drängen, von ſelbſt. Der Ort iſt überdies ein Straßenknotenpunkt; denn von hier aus überſteigen die Karawanen einerſeits die ſüdlichen Randgebirge des Djechanthales, um auf karamaniſchen Boden (nach Nordweſt) überzugehen, während ſie andererſeits den eigentlichen ſyriſchen Handelsweg einſchlagen, der ſich im Verlaufe wieder in drei, vier andere Routen auszweigt. Die wichtigſte von allen iſt diejenige, welche vom Niſiber Schlachtfeld aus in faſt ſüdlicher Richtung abſchwenkt und in das dörferreiche Thal des Göl-Su übergeht.

Auf dieſem Karawanenwege liegt — mitten im weiten Acker- und Gartenland Nord-Syriens — die Vilajetsſtadt Aleppo, von den Arabern Haleb genannt. Sie iſt mindeſtens viertauſend Jahre alt, wenn es wahr ſein ſollte, daß auf ägyptiſchen Monumenten ihre Gründung in das II. Jahrtauſend v. Chr. verlegt wird. Sicher iſt, daß Aleppo ſeit den älteſten Zeiten immer eine hervorragende Rolle geſpielt, und dieſe Rolle wird dem Platze wieder zufallen, wenn das Project der „Tigrisbahn“ ſich verwirklichen ſollte. Vorübergehender Blüthe erfreute ſich die Stadt in den Dreißiger-Jahren, als Ibrahim Paſcha, Mohammed Ali's thatkräftiger Sohn, ſie zu ſeiner Reſidenz auserleſen hatte. Aber lange währte dieſer Zwiſchenfall nicht, und als die alte türkiſche Paſchawirthſchaft wieder inaugurirt wurde, drangen die Horden der Beduinen, welche ſich bis dahin im Wüſtengebiete ſcheu verkrochen hatten, in's Culturland vor und im Jahre 1850 machten ſie der Stadt ſelbſt einen Beſuch. Fünfzehn Jahre früher würde höchſt wahrſcheinlich das Volk ſelbſt die ungebetenen Gäſte zu den Stadtthoren hinausgetrieben haben. Unter der erneuten Pfortenherrſchaft hatten ſich aber die Empfindungen der Aleppiner geändert. Sie machten mit den Beduinen gemeinſame Sache und fielen über die Chriſten her. Der feige Gouverneur floh in's Caſtell und ſchon hatte es den Anſchein, daß nun Hekatomben unſchuldiger Chriſten geopfert werden ſollten,

als ein ungarischer Emigrant — Bem-Murad Pascha — die feigen Fanatiker an Zucht und Ordnung gemahnte und bewaffnet einschritt. Die Aleppiner, welche den Fremdling hochschätzten, ließen ab; die Mordwaffen senkten sich und die Wogen verliefen .... Wo die Stadt, welche fast im Vierecke erbaut ist und gerade in ihrer Mitte das stattliche Castell auf uraltem Burghügel umschließt, im Norden an das Weichbild grenzt, nimmt ein Complex von mohammedanischen Friedhöfen seine Ausdehnung. Am Südrande desselben hat man den braven Emigranten in die Erde gesenkt und über dem Grabhügel ragt der einfache Denkstein ....

Bleiben wir vorläufig bei diesen Friedhöfen. Es ist ein liebliches Plätzchen. Im Norden ragt ein stattliches Derwischkloster, im Osten eine Kaserne, beide auf niederen Hügeln. Ringsum ist kräuterreiche Steppe und über die Straße herüber grüßt das Gartengrün der verschiedenen Mußesitze, welche sich die vornehmen Aleppiner an den Ufern des lieblichen Gök-Su (Himmels-Gewässer) erbaut haben. Die eigentliche Wirkung von diesem prächtigen Bilde erhält man übrigens erst voll und ganz, wenn man die Stadt in den Rahmen des Panoramas einbezieht. Nichts wäre verlockender ein solches zu zeichnen; wir aber müssen uns kurz halten .... Wir verlassen die Friedhöfe und durchschreiten die breiten, wohlgepflasterten und außergewöhnlich reinen Gassen, immer den Castellberg als Directionsobject. Einige Moscheen, die am Wege liegen, fesseln bei weitem weniger, wie das stattliche „Seraj", der Gouverneurspalast, der gerade am Nordfuße des Castellberges liegt. Dahinter ragen die altersgrauen Zinnen der Burg, deren Mauern noch bis zum Jahre 1822 einen Stadttheil einschlossen. Ein furchtbares Erdbeben, wie sie in Nord-Syrien nur zu häufig stattzufinden pflegen und bereits unzählige Male große Verheerungen angerichtet hatten (in Antiochia, siehe weiter unten), warf den Stadttheil in Trümmer. Heute verrichten im Castell nur einige türkische Soldaten ihren Dienst. Ueber den Trümmersturz hinweg umfaßt aber der Blick eines der reizendsten Landschafts- und Architekturbilder .... Unter den Moscheen, welche das Dächergewirre und die zahlreichen Höfe überragen, fällt namentlich eine zunächst des Südfußes des Burghügels auf. Es ist die Djamia es Sultanje, und sie ist berühmt durch eine grausige That, welche

ſich an ſie knüpft. Es war nämlich in ihr, wo 1814 die Aleppiner Janitſcharen, welche die Herrſchaft für kurze Zeit an ſich geriſſen hatten, während des Gebetes von den Regierungstruppen, die durch das gegenüberliegende Thor des Caſtells herabgeſtiegen kamen, niedergemacht wurden. Ein anderer Theil der Truppen ſtand auf den Schloßzinnen kampfbereit, die Kanonen auf die Moſchee gerichtet, um ſie in einen Schutthaufen zu verwandeln, falls die Metzelei im geweihten Bethauſe nicht glücken ſollte. Zwei dieſer alten Kanonen, welche aus Eiſenreifen geſchmiedet und mit Blei gelöthet ſind, liegen noch immer im Schloßhofe.

Die Chriſten Aleppos bewohnen die beiden Viertel „Azizye“ und „Salibe“ in der nordweſtlichen Ecke der Stadt. Sie liegen ſonach außerhalb des alten Stadtkernes, deſſen Mauern und Thürme zum Theile (im Weſten) noch ſehr gut erhalten ſind. Auch in unmittelbarer Nachbarſchaft der genannten Viertel ſieht man noch einzelne Reſte der alten fortificatoriſchen Anlagen, ſind jedoch vollſtändig verbaut .... Wenn nun auch die alte Reſidenz der Hamdaniden äußerlich einen ziemlich guten Eindruck macht, ſo ſcheint die Zeit gleichwohl vorüber, wo Aleppo in Folge ſeines Gewerbfleißes nächſt Damascus die blühendſte, berühmteſte Stadt Syriens war. Zwar der Aleppiner Markt iſt noch immer ſehr beſucht und im Laufe eines Jahres bringen nach wie vor viele Tauſende von Kameelen europäiſche und aſiatiſche Waaren in die weitläufigen Bazarhallen. Die Induſtrie iſt aber im völligen Schwinden und von den altberühmten Seidengeweben weiß man nichts mehr.

Seine Bedeutung als Handelsplatz verdankt übrigens die Stadt der Nähe der Mittelmeerküſte, zumal dem Hafenorte Alexandrette (Iskanderun) .... Man erreicht ihn in zwei Tagreiſen, auf dem Karawanenwege, der von Aleppo ſich weſtwärts wendet, das troſtloſe Sumpfgebiet El Am'k am Baluk-See durchſchneidet und ſchließlich das vorliegende Küſtengebirge durch den Beilan-Paß überſchreitet. In dieſem letzteren fehlt es nie an turkmeniſchen oder kurdiſchen Wegelagerern, welche bei günſtiger Gelegenheit kleinere Karawanen ausplündern. Am Weſtfuße des Gebirges, in öder Sumpfniederung, liegt Alexandrette, nächſt Beirut der wichtigſte Hafenplatz Syriens. Er hat ſich gleichwohl nie über den Rang eines

Digitized by Google

Dorfes erhoben. Iskanderun zählt, trotz seiner neun Consulate, keine tausend Bewohner, meist arabische Arbeiter, welche bei den verschiedenen Agentien, Waarenmagazinen und Schiffsmaklern in Dienst stehen. Nur ein Theil der Häuser ist aus Stein, die übrigen aus Holz. Rings breitet sich ein gefährliches Sumpfland aus und manche der großen Tümpel mit brakischem Wasser liegen unter dem Niveau des Meeres, sind also nicht, oder doch nur mit enormen Kosten zu entwässern. Ibrahim hat die Entwässerung angestrebt, als aber die Türken in's Land kamen, zerschlugen sie die Maschinen und Vorrichtungen. Später wiederholten Europäer und Eingeborne die Versuche, da aber der Pascha den letzteren mit der Bastonade drohte, blieb alles beim Alten. Uebrigens ist die Rhede von Alexandrette die schlechteste an der ganzen syrischen Küste, das Strandwasser so seicht, daß an den hölzernen Laderampen nur ganz kleine Segler anlegen können, während Schiffe mit größerem Tiefgange weit draußen in der See vor Anker gehen müssen. Hier wird ihnen aber der starke Nordwind mitunter derart gefährlich, daß sie sich beeilen müssen, von den Ankerkabeln loszukommen und die hohe See zu gewinnen.

Die Karawanen, welche von Alexandrette aus die große Route durch Syrien einschlagen, müssen von dem sumpferfüllten Gestade über das früher erwähnte Beilan-Gebirge zurück und in das verpestete El Am'k hinab. Dort umgehen sie im Westen den Baluk-See und gelangen zunächst nach Antakie — Antiochia — der arg heruntergekommenen Türkenstadt im Orontes-Thale. Zwar in diesem selbst ist überall weitläufiges Gartenland und die Felsen des unteren Stromlaufes (sechs Stunden weit bis zum Mittelmeer) sind allenthalben von Rosen, Feigen und Reben überwachsen; ausgiebige Nachhilfe aber findet die Natur nirgends, und die Zeiten, wo Ibrahim Pascha Maulbeerplantagen mit dreißigtausend Stämmen durch ein einziges Schöpfrad bewässern konnte, scheinen für immer vorüber zu sein. Daß die türkische Provinz-Administration in erster Linie die Schuld trägt, braucht kaum besonders erwähnt zu werden. Der Orontes ist übrigens gar nicht regulirt und alljährlich treten seine Wasser aus, um nach der Ueberschwemmung große Sumpflachen zurückzulassen und die Luft mit Fiebermiasmen zu verpesten.

Dieſen Verhältniſſen ebenbürtig iſt das heutige Antiochia, eine Stadt, die noch in römiſcher Zeit neben Rom und Alexandrien als drittes Welt-Emporium genannt wurde. Seleucus Nikator hatte es gegründet, ſeine Nachfolger hatten es unabläſſig geſchmückt und verſchönert und ſelbſt die römiſchen Kaiſer verſchwendeten Reichthümer auf das Gartenparadies am Orontes. Damals durchzog die Stadt ihrer ganzen Länge nach eine großartige Säulenſtraße und eine zweite, kürzere, ſchnitt ſie rechtwinkelig in der Richtung vom Gebirgsabhang zum Fluß .... Von den älteſten Stadtanlagen, die ſich auf einer Strominſel erhoben, iſt nichts mehr übrig. Der heutige Ort iſt ganz unbedeutend und ſeine Anlage macht nur vom entgegengeſetzten Ufer des Orontes aus einen maleriſchen Eindruck, hauptſächlich durch das Gartengrün im Oſten und die Terraſſen-Abhänge des Siplius (Habib-en-Nedjar) im Süden. Dort hinauf zog ſich vor Alters der größere Theil von Antiochia, welches beiſpielsweiſe noch in Juſtinian's Zeit ſo dicht bevölkert war, daß ein einziges Erdbeben eine Viertel Million Menſchen unter ſeine Trümmer begraben konnte ....[41])

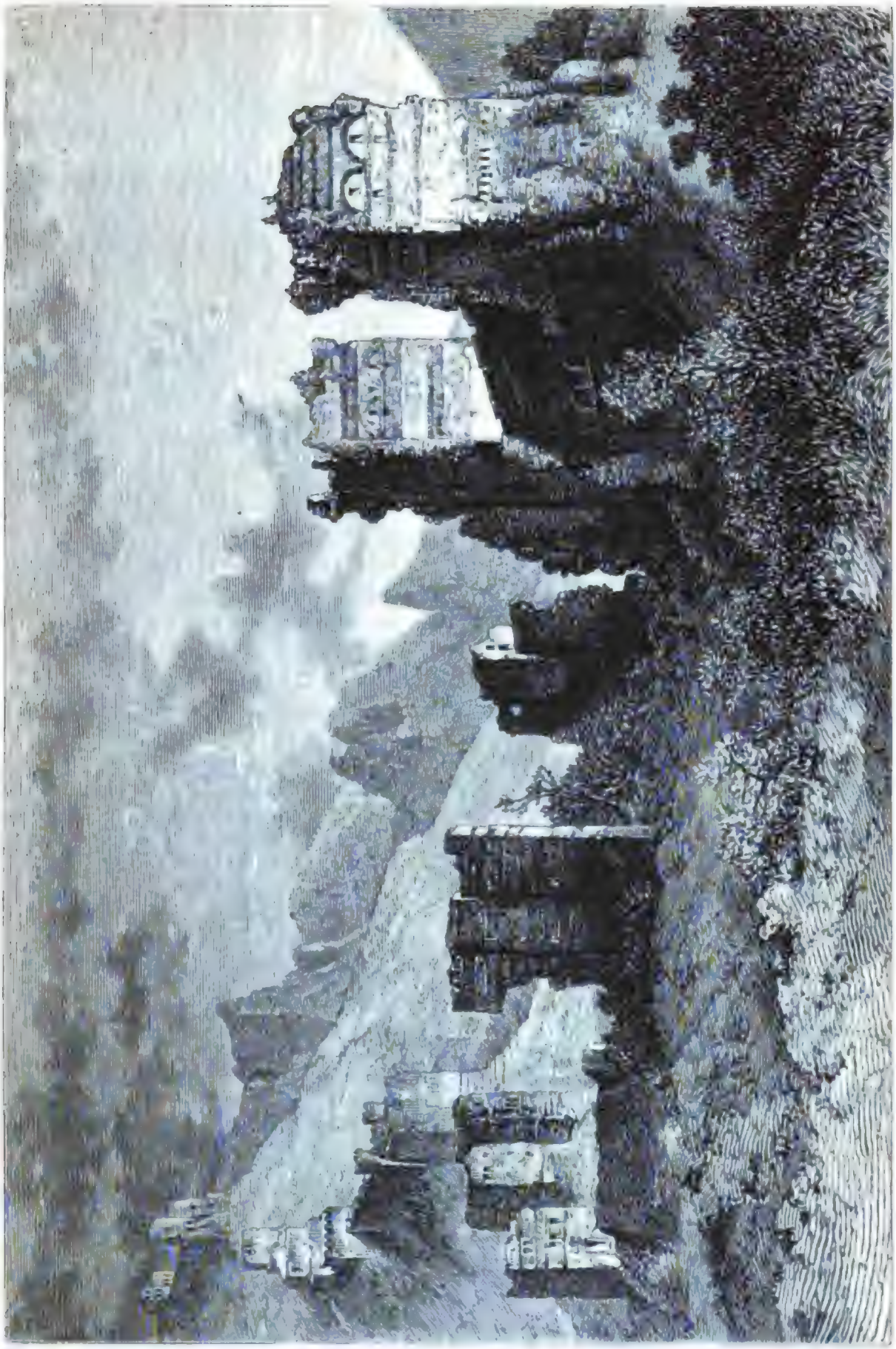
An Erdbeben-Kataſtrophen hat es übrigens der Stadt wahrlich nicht gefehlt. Die meiſten derſelben richteten ungeheuere Verwüſtungen an und es darf überhaupt Wunder nehmen, daß die Bewohner immer wieder in die Ruinen unterkrochen und auf dem Schutte neue Wohnſtätten errichteten. Daß ſie dieſe nicht für die Ewigkeit errichten, beweiſt deren leichtfertige Bauart aus Bruchſteinen und Lehm. Im Jahre 1872, wo die letzte größere Erderſchütterung erfolgte, ſtürzte der größte Theil dieſer Häuſer ein, wenige Wochen aber ſtanden ſie wieder auf ihrem alten Flecke, um höchſt wahrſcheinlich beim nächſten Stoße wieder zuſammenzuſtürzen und zahlloſe Opfer zu begraben .... Dabei thun auch die Bewohner ein Uebriges, um das gefährliche Neſt zu einem der unangenehmſten Aufenthalte in Syrien zu machen. Bis vor Kurzem war es jedem Chriſten unterſagt, ſich in Antakie niederzulaſſen. Einen Streich ſcheint man der fanatiſchen Bevölkerung allerdings damit geſpielt zu haben, daß die abendländiſchen Mächte Conſulate errichteten und die Functionäre aus der chriſtlich-ſyriſchen Bevölkerung entnahmen. Dagegen war nichts zu beginnen und mit den chriſtlichen Conſuln kamen mit der Zeit auch andere chriſtliche Elemente

in die Stadt. Es wird übrigens behauptet, daß dieser fanatische Christen- und Fremdenhaß aus jenen düsteren Erinnerungen entspringt, die sich an den einstigen Verlust Antiochiens an die Kreuzfahrer knüpfen .... An jene ferne Zeit mahnen hauptsächlich die nun in Trümmer liegenden, einst gewaltigen Umfassungsmauern, welche die damalige Riesenstadt zwischen Fluß und Gebirge umzogen, über Abhänge und Höhenrücken hinweg, wie man heute noch sehen kann. In dem Mauerring selbst waren da und dort viereckige, zinnengekrönte Vertheidigungsthürme eingefügt, im Ganzen, wie man annimmt, etwa dreihundertsechszig. Nur wenige stehen jetzt aufrecht, und diese selbst sind traurige Ruinen. Man trifft solche Reste hauptsächlich auf dem Scheitel des Silpius im Südwesten der heutigen Stadt, wo noch ganze Strecken der Walllinien zu verfolgen sind; dann Thürme beim sogenannten „Eisenthor" (einst eines der wichtigsten Thore) zwischen steilen, mit Stechpalmen und Lorbeer bedeckten Höhen, gerade im Süden der antiochenischen Gärten. Reste der alten Mauer findet man auch ganz im Westen, zwischen denen nun, über die Höhen hinweg, die Straße in's Nasarier-Gebirge zieht.

Die Karawanenstraße des Orontes-Thales verläßt die Stadt im nördlichen Weichbilde, wobei sie den Fluß mittelst einer vierbogigen Brücke übersetzt .... Auf diesem Wege — zum nahen Mittelmeer — erblickt man alsbald die romantischen, waldgrünen Küstengebirge und die über Felsen niederstürzenden Silberbäche, welche einst den berühmten Daphne-Hain der Antiochener erfrischten. Natürlich sind alle Tempel, Lusthäuser und Bäder, in welchen die üppigen und lebensfrohen Bewohner des einst glanzreichen Emporiums Zerstreuung suchten, gänzlich vom Erdboden verschwunden. Am Gestade selbst aber sieht man Reste eines anderen Prachtwerkes — jene von Seleucia, der antiochenischen Hafenstadt. Sie ward bekanntlich durch denselben Seleucus Nikator, welcher Antiochia gegründet hatte, erbaut. Was man heute an Resten und Trümmern sieht, gehörte ursprünglich zu der oberen, auf der Stufe zum dahinter sich aufbauenden Felsengebirge gelegenen Königsstadt, während die eigentliche Marktstadt die Ebene am Gestade einnahm. Ihre Häuser spiegelten sich in einem natürlichen Hafenbecken, daß nun verschüttet und versumpft ist.

Aber auch die äußere Rhede ist für größere Seeschiffe unnahbar und die Orontes-Mündung derart versandet, daß kein Segelboot in den Fluß einfahren kann. Der Orontes hat aber zu Zeiten ganze Flotten gesehen, eine Erinnerung, welche die heutige Misère um so schwerer empfinden läßt .... Neuerdings hat man sich freilich mit der Idee getragen, von Suwedjé aus — wie das elende Fischerdorf nun heißt — einen Schienenweg landeinwärts zu führen, vorerst als ersten Ansatz zu der künftigen Weltbahn, die das Mittelmeer mit dem Indischen Ocean verbinden soll. Diese Angelegenheit ist aber noch lange nicht spruchreif, und ehe die Nord-Syrier der Segnungen eines solchen Verkehrsmittels theilhaftig werden dürften, kann der allgemeine Verfall immerhin noch erhebliche Fortschritte machen .... (Ueber jenen Schienenweg siehe die Ergänzungs-Note 35.)

Der Orontes, der erst zwei schwache Tagreisen vor seinem Eintritte in's Mittelmeer seine Süd-Nord-Richtung in eine fast ostwestliche ändert, schließt mit mehr als zwei Drittel seiner Länge im Osten ein Gebirge ein, welches im Westen seine natürliche Begrenzung an der Küste findet .... Dieses Gebirge, das im Süden am Felsenthale des Nahr-el Kebir (zwischen Tripolis und Homs) endet, ist das Land der Nasarier (Nuzairijeh), einer Secte, die uns auf Grund früherer Mittheilungen (Jeziden, Kizylbaschen) nicht mehr ganz fremd sein kann. Es ist nämlich unschwer herauszufinden, daß diese seltsame Secte, wie jene anderen, von denen wir in einem früheren Abschnitte Kenntniß erhalten haben, ein Ableger des alten Heidenthums ist, das islamitische Glaubenssätze in sich aufgenommen hat. Welcher Art aber der, durch solche Verquickung gebildete religiöse Vorstellungskreis ist, konnte man bisher nicht in Erfahrung bringen. Gleichwohl steht fest, daß die Nasarier Ultra-Schiiten sind, also Ali als Gott verehren, und an das Imamat, das heißt: an die Wiederkehr des letzten verschwundenen Imams Mohammed Ibn Ismaïl (Siehe Seite 373) glauben. Die Nasarier beten: „Ich erkläre es, ich verehre Ali, den Sohn des Abu Talib; er ist über Alles ein allmächtiger Gott“ .... Mehr hat man aus den seltsamen Sectirern nicht herausgebracht, denn sie sind streng verschwiegen in allen Dingen, welche ihren Glauben betreffen. Nicht umsonst lautet eines der Grunddogmen ihrer Religion: „Bist du unter dem Schwerte, unter dem



Reste der alten Stadtmauer von Antiochia.

Digitized by Google

Digitized by Google

Strick, auf der Folter — so lächle und stirb, denn dann wirst du selig“ .... Nebenher verehren sie die Sterne, denn diese sind nichts anderes als die Seelen heimgegangener frommer Nasarier. Es gehört namentlich zu den Aufgaben der „Eingeweihten“ (oder „guten Greise“) solche Seelensterne auf die einsamen Gebetplätze herabzurufen. Freilich fehlt es der Secte nicht an Verleumdern, welche da meinen, die Nasarier ließen sich namentlich in dunklen unterirdischen Räumen erleuchten — gelegentlich jener verrufenen „Lichtauslöschungsfeste“, zu denen beide Geschlechter (das weibliche maskirt) Zutritt hätten. Jene behaupten ferner, daß man hierbei ein fleischliches Idol (ein schönes, nacktes Weib) symbolisch verehre und daß nach der Ceremonie die Eingeweihten der sinnlichsten Ausschweifung sich überließen .... Daß an all' dem etwas Wahres sei, ist kaum zu bezweifeln, denn auch die Cultus-Geheimnisse der Nasarier dürften so geheim nicht sein, um jeden Verrath auszuschließen. Freilich hat ein zu Beirut aufgefundener Nasarier-Katechismus das Geheimniß nicht enträthselt, da die betreffenden Fragen und Antworten solche der confusesten Art sind, also offenbar selbst für die nicht eingeweihten Anhänger der Secte der Auslegung oder Interpretirung bedürfen ....

Das Gebirge, welches die Nasarier einnehmen, ist die nördliche Fortsetzung des Libanon. Waldwildnisse decken seine Höhen, über welche Felsen ragen und von denen Schlünde und Klüfte in die Tiefe gehen. Ueberall sieht man Dörfer an den Abhängen, dazwischen ab und zu feste Burgen aus der Zeit der Kreuzzüge, und Santonsgräber in den Lichtungen. Letztere, hell getüncht, grüßen meist von kahlen Bergesscheiteln. Die Gebetplätze aber liegen tief im Waldesdickicht und kein Unberufener darf sich dahin wagen. Selbst den Türken war es jederzeit schwer, im Nasarier-Gebirge festen Fuß zu fassen, bis Ibrahim Pascha, der Sohn Mohammed Ali's, kam, und den alten Trotz brach. Nun war das Gebiet in festen Händen und die Sectirer mußten, wie alle übrigen Volksstämme, Recruten stellen. Ihres religiösen Bekenntnisses halber hatten übrigens die Nasarier in der ägyptischen Zwischenherrschaft keinerlei Verfolgung zu erdulden, wohl aber blieb ihnen dieselbe seitens der Türken nicht erspart, wie denn auch heute noch die Nasarier nur ungern zur Küste herabkommen. An dieser ist es

Digitized by Google

zumeiſt Latakiah, eine Stadt, die hauptſächlich ihrer vorzüglichen Tabakcultur halber berühmt iſt, wo die Naſarier zu Zeiten in größerer Zahl verweilen. Die Türken laſſen die Gelegenheit zu ausgiebigen Erpreſſungen ſelbſtverſtändlich nicht unbenützt vorübergehen; dafür zahlen es ihnen die Sectirer doppelt heim, wenn die Organe der Provinz-Verwaltung unvorſichtig genug ſind, ihre ſegensreiche Thätigkeit ohne ausgiebigen militäriſchen Schutz auf das Gebirge erſtrecken zu laſſen.

Zu demſelben religiöſen Vorſtellungskreiſe wie die Naſarier bekennen ſich die „Ismaelier", eine Zweigſecte im Südoſten des Gebirges. Dort ragt ihre Hauptburg Maſijad auf hohen Felsklippen, und ein ähnliches Bollwerk — Kalaat el Höſſ'n — etwas weiter im Süden, am Rande ſenkrechter Baſaltwände, einen ſchäumenden Gebirgsſtrom zu Füßen. Jenes Maſijad hatte bereits Saladin vergeblich belagert, und auch andere Feinde hielt das alte Mordneſt ſich vom Leibe, bis es (erſt zu Beginn unſeres Jahrhunderts) den Naſariern gelang, ſich durch Liſt der Burg zu bemächtigen und ihre Inſaſſen hinzuſchlachten. Daß die Schweſterſecte hierbei nur Vergeltung übte — freilich ohne ſolche Abſicht — wird man ſofort inne, wenn man erfährt, daß die Ismaelier die unverfälſchten Nachkommen der Mörder-Geſellſchaft der „Aſſaſſinen" ſind. Ihr Stammvater war Haſſan Ibn Sabbah, ein Perſer, der auf der Burg Alamut dieſe bluttriefende Secte organiſirte, und zwar, wie es heißt, mit Nachhilfe durch Haſchiſch-Viſionen, welche er geworbenen Jünglingen zu Theil werden ließ, um „ſie das Paradies ſchauen zu laſſen," welches ihnen in Ausübung ihrer Pflicht zukommen werde .... Daß die Dolche der Fanatiker nicht immer zum Ziele führten, iſt bekannt. Man weiß aber auch, daß viele Mordanfälle gelangen, und daß mißlungene Angriffe mehrfach wiederholt wurden. Saladin beiſpielsweiſe entging dreimal glücklich dem Mordſtahle; dafür ereilte derſelbe die chriſtlichen Fürſten Raimund von Tripolis und Conrad von Tyrus, aber auch viele ihrer einflußreichen Gegner. Im Großen und Ganzen war das Verhältniß zwiſchen den Aſſaſſinen und den chriſtlichen Fürſten ein weitaus beſſeres, als jenes, welches zwiſchen jenen und den mohammedaniſchen Machthabern beſtand. Dies erklärt ſich dahin, daß Haſſan, der ſich ſelbſt „Scheich ul Dſchebal" (der „Alte vom Berge")

Digitize

nannte, als obersten Grundsatz der Secte die Beseitigung aller rechtgläubigen Gebieter (Emire, Sultane, Kalifen) hinstellte. Wenn man für solchen Fanatismus einen Erklärungsgrund sucht, bleibt man unbefriedigt. Zwar heißt es, daß Hassan Vezier im Seldschukidenreich werden wollte, und nach Mißlingen der Absicht sonach Ursache zu Rachegefühlen haben konnte. Man weiß aber, daß der „Alte vom Berge" nach Höherem strebte, und sogar als Gottesverkörperung gelten wollte. Als „Gott" stand er aber über den Menschen und durfte sonach nicht um weltliche Herrschaft buhlen. Hassan soll denn auch in der That im Laufe von drei vollen Jahrzehnten nur zweimal außerhalb seiner Wohnung sich gezeigt, und überhaupt nur für die Intimsten zugänglich gewesen sein. Seine Zeit verbrachte der Fanatiker in religiösen Uebungen und in Ausfertigung von Mordbefehlen....

Die gemeinsame Heimat der beiden hier besprochenen Secten — das wald- und dörferreiche Nasarier-Gebirge — bleibt uns mehrere Tagereisen lang zur Rechten (im Westen), wenn wir Antiochia verlassen und dem Orontes stromauf folgen. Zwar am Strome selbst, der dort, wo ihn die Aleppiner Karawanenstraße schneidet, sein Thal nach Süden öffnet, können wir nicht vordringen, da jede Communication fehlt und die räuberischen Nasarier des Osthanges uns den Weg verlegen würden. Wir müssen daher etwas weiter nach Osten vorrücken und die Straße zu gewinnen trachten, welche weit abseits des Orontesufers auf schönen Grasebenen nach Hama, Homs und Damascus zieht. Freilich darf man auch hier nicht Ordnung oder Schutz vor den räuberischen Beduinen (des großen Aneseh-Stammes) erwarten, deren schwarze Filzzelte über die ganze weite, im Blüthenschmucke des Frühlings ungemein erquickende Steppe vertheilt sind. In der Zeit der ägyptischen Zwischenherrschaft durfte sich kein Tribu in diesem Bereiche blicken lassen und damals entstanden selbst in der östlicheren Zone (nach dem Euphrat zu) arabische Colonien, wie zu Kinnesrin, am Salzsee el Melak und am Fuße des Steppen-Gebirges Dschebel es Sis. Als die Aegypter abziehen mußten und die türkischen Paschas wieder ihre segenbringende Thätigkeit antraten, strömten die Beduinen in das geschaffene Culturland wieder ein, ihr Wiedererscheinen mit Raub und Todtschlag ankündigend.

Digitized by Google

Es ist dasselbe Gebiet, in welchem der König Seleucus seine fünfhundert Elephanten und dreißigtausend Pferde unterhielt und herrliche Städte sich erhoben. Der erste Ruinenplatz dieser Art, welchen man von Norden her betritt, heißt nun „El Bara". Er macht namentlich dadurch einen außergewöhnlichen Eindruck, daß die vorhandenen Bauten, meist monumentale Basiliken und Wohnhäuser, fast noch ganz erhalten sind. Alle Ueberreste zeugen von außergewöhnlicher Pracht und einem behaglichen Leben, welches die Christen dieser Wunderstadt einst geführt. Man sieht weitläufige, von Säulenhallen gesäumte Plätze, Bäder und Grabdenkmale, letztere mit dem Kreuze geschmückt .... Vielleicht noch größeren Eindruck macht eine zweite Ruinenstadt, weiter im Süden, das erst in jüngster Zeit wieder entdeckte Apamea. Dort sieht man noch viele hundert, zum Theil gestürzte, zum Theil aufrecht stehende Säulen, welche einer großen Säulenstraße angehörten, dann Thurm- und Thor-Ruinen, Reste von Tempeln und Palästen — Alles in großartigster Anordnung um den weitläufigen Marktplatz. Dieses Apamea war der ursprüngliche Sitz des Königs Seleucus, und lag, nicht wie jetzt die Ruinen, in der Wüste, sondern in fruchtbarem Culturlande. Die Wüste ist nämlich erst mit der Zeit, seit dem Aufhören geordneter Zustände, des Anbaues und der Bodenpflege, so weit nach Westen vorgerückt; denn jene römischen Castelle, welche nun tief im östlichen Wüstengebiete liegen (oder vielmehr ihre Trümmer), bezeichneten einst die Linie, wo das Culturland mit seiner rührigen seßhaften Bewohnerschaft an die Wüste mit ihren unsteten Nomaden grenzte.

Aehnliche Eindrücke prägen sich uns auf dem ganzen weiteren Wege zur Seite des Orontes ein. Das Land ist heute so dicht bevölkert, daß auf ein halbes Dutzend Städteruinen genau so viel Bewohner kommen. Freundlicher gestaltet sich das Orontes-Gebiet dort, wo man an den Fluß wieder herantritt, zunächst bei der uralten Stadt Hamah, deren Häuser terrassenartig die beiden Ufer hinansteigen und vom Gartengrün umgeben sind. Im Süden ragt ein Burghügel, dessen Herstellung vermuthlich in's graue Alterthum hinaufreicht, da seine schiefen Flächen die vormals bestandene Quader-Verkleidung (nach assyrischem Vorbilde) verrathen .... Ganz dieselbe Erscheinung finden wir bei Homs wieder — einer Stadt, die wohl

Digitized by Google

das Alter, nicht aber die heutige Behäbigkeit mit Hamah theilt — zwei ſtarke Tagreiſen weiter im Süden. Hier trug der Burghügel einen Neubau, ein Caſtell, welches Ibrahim Paſcha gelegentlich einer Rebellion der Homſer in die Luft ſprengen ließ. Quadern und Säulenfragmente aus Porphyr liegen noch umher. An Ibrahim Paſcha erinnert auch deſſen große Kaſerne zwiſchen der Stadt und dem Orontes im Nordweſten, wo die von uns zurückgelegte Karawanenſtraße durch das Aleppiner-Thor in die Stadt eintritt .... Dieſe ſelbſt iſt unanſehnlich, mit zum Theil lehmgebauten, zum Theil ſteinernen Häuſern, die ſich innerhalb der Wallmauern arg zuſammendrängen und ein engmaſchiges, ſchmutzerfülltes Gaſſennetz bilden. In der heißen Jahreszeit iſt der maſſenhafte Staub unerträglich, und ebenſo die dichten Wolken kleiner Fliegen, von denen namentlich die Geſichter der Kinder oft ganz dicht beſetzt ſind. Freundlicher iſt das Gartenland rings im Bereiche der Stadt, namentlich am Orontes bis zum Atini-See hinauf, dem der Fluß entſtrömt. Auch die Bewäſſerung wird mit Ausdauer und Sorgfalt betrieben, wie die zahlreichen rieſigen Schöpfräder beweiſen, welche allerorts aus den Plantagen und Anlagen aufragen.

Homs, eine Stadt von höchſtens viertauſend Einwohnern, iſt die letzte feſte Niederlaſſung zwiſchen Syrien und dem ſyriſch-euphratenſiſchen Steppen- und Wüſtengebiet. Kein Wunder alſo, daß in dieſem, an ſich wenig bedeutenden Orte, zu Zeiten ein reges Marktleben herrſcht, wenn die Karawanen aus den fernen meſopotamiſchen Gebieten anlangen, oder im Begriffe ſind dahin aufzubrechen. Auch gewinnt Homs in dieſer Richtung noch an Bedeutung, daß es ein Straßen-Knotenpunkt iſt. Außer dem von uns zurückgelegten Karawanenwege durch die nordſyriſche Ebene und das mittlere Orontes-Thal, zweigen von Homs mehrere, viel betretene Handelswege ab, und zwar: weſtwärts nach Tripoli (Tarabulus-eſch-Scham); ſüdwärts, den oberen Orontes entlang und durch Cöleſyrien, nach Damascus; oſtwärts durch die große ſyriſche Wüſte zum Euphrat und ihn entlang nach Bagdad. Von geringſtem Intereſſe iſt der erſte, nur drei Tagreiſen lange Weg zur Küſte. Er umgeht nordwärts das enge Baſalt-Defilée, welches der Nahr el Kebir durchſtrömt und zieht im letzten Viertel der Küſte entlang, hinter der die nördlichſten Ausläufer des Libanon auf-

Digitized by Google

ſteigen. Tripoli wurde vermuthlich nicht vor 700 v. Chr. als phönikiſche Bundesſtadt gebaut, und iſt eigentlich ohne hiſtoriſches Intereſſe. Das moslimiſche „Tarabulus“ beſaß eine Merkwürdigkeit, eine etwa hunderttauſend Bände zählende arabiſche Bibliothek, welche bei der Eroberung der

Damascener.

Stadt durch die Kreuzfahrer in Flammen aufging. Der heutige Ort iſt ungeſund und liegt eine Strecke landeinwärts, ſo daß zwiſchen ihm und dem Hafenviertel (El Minah) Raum für prächtige Gärten bleibt, welche von Wegen nach allen Richtungen durchzogen ſind. Im Innern macht Tripoli keinen ungünſtigen Eindruck, obwohl viele Gaſſen eng und mit Bögen (wie in Jeruſalem) überſpannt ſind. Bemerkenswerth iſt das alte

with a little bell at one end to drive away the dogs and wolves, which are very numerous in the mountains. The Swedes are famous for making good iron, and the Dalecarlians are the best workers in iron in Sweden.

Stockholm, the capital of Sweden, is a beautiful city, built on a number of islands in the mouth of Lake Mälar. It is the largest city in Scandinavia, and contains about 300,000 people. Many of the houses are built of stone, and are very handsome. The streets are paved with wooden blocks, and are kept very clean. Stockholm is a busy city, and has a large trade with other countries. Its harbour is always full of ships, and its wharves are piled with goods. Many of the people are employed in making iron and steel goods, and in building ships. The city is also famous for its schools and colleges, and for its fine museums and libraries.

erſt in's III. Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung, wo ſein zur Griechenzeit aufgekommener Name „Palmyra“ weiter bekannt wurde. Damals bildete die Stadt und ihr Gebiet eine Republik unter römiſchem Protectorat mit Odenathus an der Spitze, der auf Roms Seite gegen die Perſer focht. Die Anmaßung des Königs- und Imperatoren-Titels beantworteten aber die Palmyrener mit einer Verſchwörung, der Odenathus zum Opfer fiel.... Nun trat deſſen Frau, die herrſchſüchtige, aber mit glänzenden Eigenſchaften ausgeſtattete Zenobia, an die Spitze der Regierung und das kleine Reich gelangte zu nie geahnter Blüthe. Es umfaßte Theile von Syrien, Meſopotamien und ſelbſt von Aegypten, Grund genug, um die kriegeriſche „Königin“ zu weiteren ehrgeizigen Thaten anzuſpornen. Der römiſche Kaiſer Aurelian machte indeß dem Traume raſch ein Ende. Zunächſt ſchlug er Zenobia's Heer bei Homs, und bemächtigte ſich hierauf der prächtigen Oaſenſtadt, wobei Zenobia in Gefangenſchaft gerieth. Die ſtolze, kriegeriſche Frau, welche über ein glänzendes Reich geboten und in ihrer Reſidenz eine Pflanzſtätte für griechiſch-römiſche Cultur geſchaffen hatte, mußte die Schmach über ſich ergehen laſſen, in Rom den Triumphzug des Kaiſers zu zieren.

Was man heute von Palmyra ſieht, iſt prächtig genug, um einen oberflächlichen Begriff von der einſtigen Herrlichkeit zu geben. Auf der graugelben, nun ſchuttbedeckten Ebene, welche im Weſten kahle niedere Gebirge einrahmen, während ſich im Nordoſten unüberſehbar die Wüſte dehnt, giebt es gewaltige Trümmer. Vor Allem fällt eine impoſante Säulencolonnade auf, welche das ganze Trümmerfeld von Nordweſt gegen Südoſt durchſchneidet. In ihrer Längenmitte iſt dieſe Colonnade gebrochen, und hier ſcheint eine ähnliche quer laufende Säulenſtraße jene andere im rechten Winkel geſchnitten zu haben.... Was von dieſen Säulenſtraßen noch ſteht, iſt von überwältigender Großartigkeit. Das Bild muß freilich weſentlich gewinnen, wenn man ſich zu beiden Seiten der Bogengänge ſtattliche Paläſte denkt und über der erſten Bogen-Etage eine zweite kleinere, wo die Fußgänger auf das Menſchengedränge und Marktgewühl in der Hauptſtraße niederblicken konnten. Jetzt iſt's ſtille und öde wo die hunderte von Säulenſchäften mit ihren Architraven ragen. Einiges Leben herrſcht

Digitized by Google

nur noch im Innern des gewaltigen Sonnentempels, gegen deſſen Nordweſt-Ecke hin die zweite Hälfte der großen Säulenſtraße verläuft. Dort hat ſich innerhalb des gewaltigen Mauervierecks das moderne Araberdorf „Tedmur“ eingeniſtet und ſeine Stein- und Lehmhütten ragen kaum bis auf die Höhe der nun vermauerten Tempelfenſter. Aus älteſten Zeiten ſtammt übrigens nur die Nordfronte; die übrigen Fronten ſind zum Theile arg beſchädigt, oder neu aufgerichtet worden. Jede derſelben mißt etwa zweihundert Meter, und alle vier Fronten ſchließen alſo einen Raum von vierzigtauſend Quadratmeter ein, gewiß ein vorzüglicher Anhaltspunkt, um ſich von der einſtigen Großartigkeit dieſes Tempels, der dem Baal geweiht war, eine Vorſtellung zu machen.

Um den Sonnentempel herum giebt es einiges Grün, Gärten und Ackerfelder, welche von einem Bächlein mit lauem, ſchwefelhaltigem Waſſer durchrieſelt werden. Die Quelle liegt in dem nahen Gebirge im Weſten, hinter dem das „Thal der Gräber“ mit ſeiner merkwürdigen Nekropole ſich erſtreckt. Dieſe Nekropole — ſtattliche Grabthürme in Etagen aufgeführt — waren offenbar die Ruheſtätten vornehmer Palmyrener, wie ſchon ihre monumentale Anlage und die innere Ausſchmückung und Einrichtung verrathen. In den Grabkammern findet man noch immer Mumienreſte, zerfetzte mit Pech getränkte Leichentücher, Knochen u. dgl. m. Einer der ſchönſten Grabthürme hat noch ſeinen Sarkophag im Innern ſtehen; ein anderer zeigt die Fragmente der einſt ſchön facettirten Decke und Farbenreſte in blau und roth; in einem dritten Grabe ſieht man Conſolen zur Aufnahme von Büſten, in einem vierten ſogar eine ſolche ſelbſt — eine Frau, die ſich bei der Schulter greift — u. ſ. f.

Auf einem der Abhänge der Wüſtenberge im Weſten liegt auch ein altes Schloß, aus ſpäterer Zeit und ohne Merkwürdigkeit. Von der Höhe ſelbſt aber genießt man einen unvergleichlichen Rundblick über das ganze vorliegende Ruinenfeld, mit ſeinen zum Theil noch erhaltenen Säulenreihen, ſeinen Tempelreſten und nun vom Schutt bedeckten Marktplätzen, den Reſten anderer prächtiger Bauten und ganz im Hintergrunde die breite Maſſe des Sonnentempels mit dem Gartengrün dahinter. Weiter ſchweift der Blick nur mehr im gelben Wüſten-Ocean, der ſich in der Ferne

Digitized by Google

verliert .... Man muß ſich dies Bild von unleugbar feierlichem Ernſt im Gluthenbade der ſyriſchen Sonne denken, die Marmorſchäfte leuchtend wie Fackeln, und dazu das Glitzern der Silicate im Wüſtenſande draußen — eine Schneedecke unter lodernder Sonne!

Die Romantik freilich, die dieſer verſchollenen Culturſtätte eigen iſt, hat bis in die jüngſte Zeit noch eine ausgiebige Zugabe dadurch gefunden, daß ſie der Schlupfwinkel übel beleumundeter Beduinenſtämme war. Dank der ottomaniſchen Beſtrebungen aber iſt heute wenigſtens dem offenen Raube geſteuert und die Taſchen der Touriſten und Forſchungsreiſenden werden hauptſächlich nur mehr von dienſtbefliſſenen Scheichs, Dragomanen und türkiſchen Escorte-Soldaten entleert .... Verhältnißmäßige Sicherheit herrſcht nun auch auf dem Wüſtenwege, der von Palmyra nach Damascus hinüberführt, ein Weg, der bislang nur mit großen Gefahren zurückzulegen war. Einige türkiſche Reiter genügen zur Sicherheit und auf halbem Wege (zwei Tagreiſen) findet man freundliche Aufnahme bei den moslimiſchen und chriſtlichen Bewohnern des Oaſendorfes Kariateïn, wo auch einiges Grün das Auge erquickt. Hier aber iſt das Schwerſte überſtanden und leichteren Herzens wird die Reiſe nach Damascus fortgeſetzt, deſſen üppiges Gartenland lange vorher dem Wüſtenwanderer entgegengrüßt, ehe er die Stadt ſelbſt erblickt. Vorher noch geht es unter den prächtigen Nußbäumen im nördlichen Weichbilde der Stadt dahin, bis zum Bab Tuma (Thomas-Thore), wo die Mauern von Damascus den Reiſenden aufnehmen.

Damascus zählt zu den älteſten Städten — nicht nur des Orients, ſondern der ganzen Erde. Wann ſie gegründet wurde, iſt mit Sicherheit nicht feſtzuſtellen und die moslimiſche Geſchichtsſchreibung hat das Ihre gethan, die Fäden der Tradition noch mehr zu verwirren. Adam ſoll hier gelebt und Abraham auf einem der Berge in der Umgebung zur Erkenntniß des einigen Gottes gelangt ſein. In der Bibel geſchieht der Stadt häufig Erwähnung, aber die Echtheit des betreffenden Textes wird vielfach angezweifelt. Auffallend iſt freilich, daß die große Verkehrsader von Damascus, welche in ſchnurgerader Richtung vom Oſtthore zum Weſtthore (Bab eſch Scherki und Bab el Yahya = Johannisthor) läuft, noch immer Suk el Djamak — die „gerade Straße“ heißt, alſo wie in althebräiſcher Zeit....

Digitized by Google

Gleichwohl hat Damascus, das vor Alters her ſo berühmt war, früh aufgehört eine hervorragende, oder auch nur eine ſelbſtſtändige Rolle zu ſpielen. Zu neuem Glanze gelangte die Stadt wieder unter den Arabern, und zwar dann, als die neue Kalifen-Dynaſtie der Ommejaden ſie zu ihrer Reſidenz gemacht hatte.

Was Damascus zunächſt im ganzen moslimiſchen Oſten berühmt gemacht hat, das ſind die, die Stadt im Süden und Oſten etwa drei Stunden weit umgebenden Gartenhaine — die ſogenannte „Ghuta“ — mit ihrem Reichthum an herrlichen Nußbäumen, koloſſalen Weinreben und unzähligen Aprikoſenbäumen, welche ihre Blüthenpracht im Frühling entfalten. Mohammed, der Prophet, ſoll von dieſer Herrlichkeit ſo ergriffen geweſen ſein, daß er es vorzog, die Stadt nicht zu betreten, mit der Bemerkung, er wolle das irdiſche Paradies gerne miſſen, um des himmliſchen um ſo ſicherer zu ſein. Daß Mohammed nie in Damascus geweſen (ſo wenig wie in Jeruſalem, oder vollends in Moſul, wohin die moslimiſche Tradition ihn wandern ließ) braucht wohl kaum beſonders bemerkt zu werden. Der Enthuſiasmus der Araber darf übrigens nicht Wunder nehmen, wenn wir uns vor Augen halten, wie dürr und öde, baum- und gartenlos die meiſten Gebiete Arabiens ſind. Ein Europäer kann daher nur bedingungsweiſe die Schönheit der Ghuta zugeben, etwa im Frühling, wo die herrliche Blüthenfülle und das ſaftige Grün, der von zahlreichen Waſſeradern durchzogenen Wieſenflächen, immerhin ein zaubervoller Anblick ſind, zumal von einer der nördlichen Höhen aus, wo die weiße Stadt wie ein Kleinod in grüner Faſſung ſich ausnimmt.

Näher beſehen bietet aber Damascus lange nicht das, was man von ihm erwartet. Zwar fehlt es der Stadt nicht an ehrwürdigen und merkwürdigen Bauten; einen Vergleich aber mit denen Kairos zum Beiſpiel halten ſie ebenſo wenig aus, wie einen anderen Vergleich, der das Volks- und Straßenleben betrifft. Dennoch iſt der Bazar von Damascus einer der größten und intereſſanteſten des Orients, denn nach wie vor iſt die Stadt der wichtigſte Handels- und Stapelplatz für Syrien und Meſopotamien. Die Induſtrie iſt in den letzten Jahrzehnten freilich arg zurückgegangen, und den heimiſchen Markt haben die Artikel des abendländiſchen

Digitized by Google

Gewerbes förmlich überfluthet. Daß die Damascener dies fühlen, ist bekannt und gerade die Wahrnehmung, welche die Araber machen, daß es mit ihrer bevorzugten Stellung unter den Völkern der Erde wahrscheinlich für immer vorüber sei, hat sie noch fanatischer gemacht, als sie von Hause aus ohnedies sind. Fanatismus und Fremdenhaß sind denn die traurigsten Erscheinungen in dem moslimischen „Erden-Paradies". Daß sie zu blutigen Ausschreitungen führten, ist nicht minder bekannt, wie die Thatsache, daß die heutigen Zustände um kein Haar besser sind als diejenigen, welche das schreckliche Christen-Gemetzel vom Jahre 1860 hervorriefen, und auf welches wir noch ausführlich zurückkommen werden.

Wenn wir die Stadt beim Thomas-Thore (also auf der Pflasterstraße, welche der erste Ansatz des Palmyrener Karawanenweges ist) betreten, gelangen wir vorerst in das Christen-Quartier. Es ist eng und winkelig, noch voller Ruinen, welche seit den letzten Schreckenstagen nicht weggeräumt wurden. Ein schönes Gebäude in diesem Stadtviertel (gegenüber dem Kloster und der Schule der Lazaristen) ist in neuerer Zeit dadurch bemerkenswerth geworden, daß der deutsche Kronprinz in ihm sein Heim aufgeschlagen hatte (1869) .... Südlich des Christen-Quartiers und südlich der „geraden Straße" erstreckt sich das gleichfalls architektonisch uninteressante Juden-Quartier. Beide Viertel füllen die Osthälfte der Stadt. Die Westhälfte gehört den Moslemin, und dort befinden sich die hervorragendsten Baulichkeiten: Der große Han Assad Pascha, die Bazarhallen, die Citadelle und allen voran die große Ommejaden-Moschee, das stolzeste und interessanteste Bauwerk der Stadt.

Ihre Stelle nahm einst ein heidnischer Tempel ein, den Theodosius zerstört und Arkadius wieder hergestellt hatte, diesmal aber als Kirche Johannes' des Täufers. In ihr befand sich der Schrein, in welchem das Haupt Johannes' aufbewahrt wurde, und das der Eroberer von Damascus, Chalid, in einer Krypta noch vorgefunden haben soll. Mit der moslimischen Eroberung ward die Johanneskirche natürlich zur Moschee; aber nur die Hälfte des Tempels wurde dem neuen Gotte geweiht, während die andere Hälfte die Christen nach wie vor als Gotteshaus benützen durften. Diese seltsame Zweitheilung hatte ihren ganz besonderen Grund. Als die Araber

Digitized by Google

Damascus belagerten, bildeten ihre Schaaren zwei Heerhaufen, von denen der eine (unter Chalid) beim Ostthore, der zweite (unter Abu Obeida) vor dem Westthore lagerte. Die langwierige Belagerung hatte den Blutdurst Chalid's — des „Schwertes Gottes" — gereizt und er hatte geschworen, keinen der Bewohner zu schonen. Milderen Sinnes war Abu Obeida, und als Chalid (durch Verrath) siegreich durch das Ostthor eindrang und mit dem Mordwerke begann, beeilte sich der westliche Stadttheil mit Abu Obeida einen Vertrag zu schließen und ihm freiwillig das Thor zu öffnen. Beide Heeres-Abtheilungen zogen nun durch die „Gerade Straße" und bei der Johanneskirche stießen sie aufeinander. Als Chalid den friedlichen Einzug seines Kampfgenossen sah und die Ursache desselben erfuhr, hielt er im Morden inne, und gab später zu, daß den Christen mehrere Kirchen und die Hälfte der Johanneskirche verbleiben sollten.

Sie hat auch als Moschee wesentliche Veränderungen erfahren, die mit verschiedenen geschichtlichen Ereignissen zusammenfallen, und die noch zur Sprache kommen werden. Bemerkt mag übrigens werden, daß dem ungeheuren Hofe des antiken Tempels nur ein kleiner Bruchtheil des jetzigen Moscheehofes entspricht. Auch von der früheren Herrlichkeit im Innern sieht man wenig. Nach Mokaddy's Beschreibung waren die Wände bis zwölf Fuß über dem Boden mit Marmor bekleidet, dann bis zur Decke mit Glasmosaik in Gold und Farben. Auch die Deckengewölbe in den Seitenhallen (über schwarzen Säulen mit vergoldeten Kapitälen) und sogar die Zinnen nach Außen und über dem Hof (hier über weißen Marmorsäulen) waren Mosaik. Zu oberst auf der berühmten „Geierkuppel" (Kubbet en Nisr) ruhte eine goldene Citrone und auf ihr eine ebensolche Granate .... Die drei Minarete der Moschee zeigen verschiedenen Styl und stammen aus verschiedener Zeit. Dasjenige auf der Nordseite (das „Brautminaret") dürfte vom Kalifen Welid erbaut worden sein. Es ist ein einfacher Thurm mit kegelartigem Aufsatz. Das zweite Minaret (Isa- oder Jesus-Minaret) ragt bedeutend höher und zeigt neben dem viereckigen Thurm noch den schlanken Ansatz eines Minarets im türkischen Styl mit Spitzdach und zwei Rundbalkons für die Gebetrufer. Das dritte Minaret endlich (El Gharbije) ist im ägyptisch-arabischen Styl erbaut: ein zierliches

Digitized by Google

Achteck, das von Galerie zu Galerie ſich verjüngt und mit einem Kugelknopf endet.

Rings um die Ommejaden-Moſchee verzweigt ſich das Gaſſennetz des Bazarviertels mit ſeinem regen Leben und ſeiner Typenfülle. Die Gaſſen ſind kühl und werden des Morgens mit Waſſer beſprengt, um den Staub abzuhalten. Im Sommer freilich nützt dieſe Maßregel wenig, und dann pflegen auch über dem „Erden-Paradieſe“ Damascus gefährliche Miasmen

Thorſturz im Jupitertempel zu Baalbek.

zu brüten, die namentlich dem Fremden gefährlich werden können. Selbſt in der vielgeprieſenen Ghuta lauert das tödtliche Sumpffieber, vor dem meiſt nur die Flucht auf die nahen Libanon-Höhen rettet. Auch in Damascus wird übrigens die einzige rationelle Sanitätspolizei nur von den — Straßenhunden geübt, die ſich hier in großer Zahl aufhalten und alles Aas aufzehren.

In der Nordweſt-Ecke der Stadt liegt die alte Citadelle, ein mächtiges Mauerrechteck mit weitläufigen Räumen im Innern und ſchilfbewachſenem Graben außerhalb. Die Innenräume ſind ſehr beſchädigt und ruinenhaft. Bei der Citadelle, oder vielmehr beim Thore El Hadid, ſetzt die große Umfaſſungsmauer an, welche einen ellyptiſchen Ring um die ganze

and the shafts, as in the Doric order, SCULPTURE. The Ionic capitals are ornamented with volutes, and the shafts are fluted. The Corinthian capitals are ornamented with leaves, and the shafts are fluted. The Tuscan capitals are plain, and the shafts are plain. The Doric capitals are plain, and the shafts are fluted.

TEMPLE OF VESTA AT TIVOLI.

Getreidevorräthe. Zuweilen miſcht ſich ein Druſen-Scheich im ſchneeweißen Turban mit Lanze und Schwert und ſilberbeſchlagenen Piſtolen, von prächtigen Reitern gefolgt, unter die Gruppen .... Ein Leben anderer Art giebt ſich im Norden der Stadt (und der Mauern) kund, wo im Schatten der Bäume Kaffeebuden und Beluſtigungsorte zu finden ſind, und Chriſten wie Moslemin an dem quellfriſchen Carada-Bache ihre Zeit vergeuden. Sogar böhmiſche Muſikanten ſoll man jetzt hier antreffen und wenn die ehrſamen Damascener von ſolchen Kunſtgenüſſen befriedigt ſind, dürfte das Verdienſt kaum auf Seite der fremden Kunſtjünger liegen ....

Daß das heutige Damascus nur ein Schatten ſeiner früheren Herrlichkeit iſt, haben wir bereits erwähnt. Zwar die Paläſte der Vornehmen, die hinter den Bazarhallen verſteckt liegen, und oft durch unſcheinbare Lehmwände maskirt ſind, zeigen im Innern noch immer prächtige Marmorhöfe mit Springbrunnen, Orangen- und Granatbäumen und Hallen, in welchen Moſaik, Gold und Seide reichlich verſchwendet ſind. Das iſt aber auch Alles; weitaus der größte Theil der Stadt — die nun kaum mehr als 130.000 Bewohner zählen dürfte — trägt einen ruinenhaften, verwahrloſten Charakter. Freilich ſo arg herunterkommen, wie die einſtige Kalifenſtadt am Tigris, ſollte Damascus nicht, Dank ſeines verhältnißmäßig günſtigen Klimas und ſeiner größeren Entlegenheit von Inner-Aſien, aus dem ſeit jeher die verderblichſten Völkerſtürme hervorbrachen.

Wie Damascus moslimiſch geworden, wurde bereits erwähnt. Als nach dem Ableben Othman's die Anhänger Ali's und dieſer ſelbſt den Parteihader in den kaum erſt erſtandenen Islam getragen hatten, erklärte ſich Moavia, der bis dahin Statthalter von Damascus war, zum Kalifen und ſeinen Aufenthalt zur neuen Reſidenz. Zwar Moavia ſelbſt, der körperlich etwas mißrathen war (er hatte einen außergewöhnlichen Leibesumfang) machte nichts weniger als einen achtunggebietenden Eindruck; er that ſich aber durch Milde und Klugheit hervor und verſäumte nicht, Maßnahmen zu treffen, welche nach Ali's Tod die Dynaſtie, die er gegründet und nach ſeinem Ahn Ommeja benannt hatte, feſtigen ſollten. Die bedeutendſte Neuerung, die er in's Leben rief, war aber die Abſchaffung der

Digitized by Google

Kalifenwahl. Da Moavia auf keinen heftigen Widerſtand ſtieß, beeilte er ſich, ſeinem Sohne Jezid huldigen zu laſſen ....[42])

Unter den erſten Ommejaden-Kalifen griff ein lebensfreudiges Treiben in Damascus Platz, von dem hundert Jahre ſpäter die erſten Abbaſſiden in Bagdad eine neue Auflage inſcenirten. Der Kalife Jezid ſelbſt war mit gutem Beiſpiele vorangegangen, indem er Sängerinnen und Tänzerinnen an ſeinen Hof berief, der weltlichen Dichtung und Muſik huldigte und ſich dem Genuſſe des Weines ergab. Daß Jezid dennoch — wenigſtens bei einem Theile der damaligen mohammedaniſchen Welt — in üblen Ruf kommen konnte, verdankte er dem Zwiſchenfalle von Kerbela, an dem er perſönlich freilich ganz unſchuldig war. Die Mordthat an Ali's Sohn Hoſſeïn hatten nur Jezid's Soldaten begangen, und hätten die Kufaner, welche ja Hoſſeïn zur Wiederaufrichtung des Alidiſchen Kalifats gerufen hatten, den Propheten-Enkel nicht treulos im Stiche gelaſſen, die Sache würde zweifellos eine andere Wendung genommen haben.

Nach Jezid I. machte ſich erſt Abd el Melik wieder bemerkbar. Unter ſeiner Regierung trat in Mekka ein Gegen-Kalif Namens Abdallah auf, und nun war der Damascener Kalif feſt entſchloſſen, Jeruſalem zum Mittelpunkt der moslimiſchen Welt zu machen. Er ſtellte den „Dom des Felſens" wieder her und ließ über dem Hauptportale ſeinen Namen einmeißeln. Auch errichtete er die Moſchee El Akſa in der Südweſt-Ecke der Tempel-Terraſſe von Moriah und ordnete Wallfahrten nach der Zionsſtadt an. Da bezwang der furchtbare Hadjhadj, von dem ſchon in einem anderen Abſchnitte die Rede war, die Mekkaner und mit dem neuen Glaubens-mittelpunkt Zion hatte es ſein Bewenden.

Auf den Gipfelpunkt ſeiner Blüthe gelangte das Damascener Kalifat unter Abd el Melik's Sohn, Welid (dem erſten ſeines Namens), der Schöpfer der erſten moslimiſchen Weltmacht, der Herſteller der Ommejaden-Moſchee und der Begründer der Weltſtadt Damascus. Was die äußeren Erfolge unter dieſem Kalifen anbetrifft, ſo genügt darauf hinzuweiſen, daß ſeine Armeen einerſeits tief nach Central-Aſien eindrangen, andererſeits ganz Nord-Afrika und Spanien bis zu den Pyrenäen eroberten. Nie zuvor und nie ſpäter hatte die weltliche Macht des Islam eine ſolche Ausdehnung

Digitized by Google

erreicht .... Als Regent aber war Welid namentlich deshalb von Bedeutung, weil er zahlreiche administrative Einrichtungen traf und dem öffentlichen Wohle einen großen Abschnitt seines an Ereignissen und Arbeiten so reichen Lebens widmete. Daß er die Ommejaden-Moschee schuf, haben wir bereits flüchtig erwähnt. Anderthalb Jahrhunderte hatten Christen und Moslemin in demselben Tempel zu ihrem Gotte gebetet. Das sollte nun anders werden, und um die ehemalige Johanneskirche ganz der Prophetenlehre zu widmen, trat er mit den Christen in Unterhandlung, ihnen anderweitigen Ersatz für die Verzichtleistung auf die Hälfte des Gotteshauses zusagend. Die christlichen Damascener glaubten aber, auf dieses Angebot nicht eingehen zu können und verschanzten sich hinter dem Volksglauben, daß derjenige in Wahnsinn verfallen würde, der an den altehrwürdigen Tempel Hand anlegte. Einem Welid gegenüber konnte eine solche Fabel begreiflicherweise nichts fruchten und der Kalif war der erste, welcher das Altarbild der Christen zertrümmerte. Dann ward der Eingang der Christen vermauert und die Johanneskirche in eine Moschee umgewandelt. Sie erhielt Annexe (geschlossene Hallen aus korinthischen Säulen), ward im Innern (namentlich die „Geierkuppel") prachtvoll ausgeschmückt, zum Theile mit kostbaren Mosaiken, und mit sechshundert goldenen Ampeln ausgestattet. Alle Welt staunte das neue Weltwunder an und die Moslemin sagten, die Dschinen (Genien) hätten an dem Baue mitgeholfen. Thatsache ist, daß der Bau, beziehungsweise die Neugestaltung, durch griechische Baumeister und Künstler (man sagt bei zwölfhundert!) bewirkt wurde und die schönsten Säulen aus ganz Syrien nach Damascus geschleppt wurden. Immerhin hatte der Islam bisher nichts Aehnliches hervorgebracht, und so begreift man die Mär, welche berichtet, daß die Rechnungen über den Bau dem Kalifen auf achtzehn Tragthieren vorgeführt worden sein sollen. Welid zahlte und ließ die Documente verbrennen, um die riesigen Kosten für ewig zu einem Geheimniß zu machen.

Mit dem nächsten Kalifen, Sulejman, hatte das ommejadische Kalifat seine kurze Blüthe bereits überdauert. Er war der erste jener gewaltthätigen Tyrannen, deren der mohammedanische Orient im Laufe der Zeit so viele hervorbringen sollte. Zwar die große Moschee schmückte

Digitized by Google

und Pfeilen zu werfen, so daß der Name Speerschleuder (engl. atlatl) sich eingebürgert hat. Manche Exemplare haben eine Handhabe, andere sind nur Bretter mit einer Rinne, in welche der Speer gelegt wird. Die Speerschleuder ist eine Verlängerung des Armes, sie vermehrt die Wurfkraft und Wurfweite. Sie ist in Mexiko, Peru, Neuseeland, Australien, Neuguinea, Neubritannien, Neuirland, Neuhannover, Neukaledonien, Neuhebriden, Fidschi, Tonga, Samoa, Marianen, Palau, Karolinen, Marshallinseln, Gilbertinseln, Ellice, Tuvalu, Phönix, Tokelau, Cookinseln, Gesellschaftsinseln, Tuamotu, Marquesas, Hawaii, Neuseeland, Chatham, Auckland, Campbell, Macquarie, Norfolk, Lord Howe

und zwang sie, sich äußerlich (durch Kleidung und Schnitt der Haare) kenntlich zu machen.

Diese Seccaturen erreichten ihren Höhepunkt, als das ommejadische Kalifat in sich zusammengebrochen war, und die Abbassiden die Erbschaft angetreten hatten (seit 750). Zwar die ersten Repräsentanten dieses neuen Herrscherhauses, deren Schalten und Walten wir bereits in einem früheren Abschnitte kennen lernten, verfuhren mit den Christen noch glimpflich. Unter dem Wütherich Mutawakkil aber mußten sie harte Demüthigungen erdulden. Man zerstörte ihre Kirchen, schrieb ihnen die schwarze Farbe für ihre Kleidung vor und erlaubte ihnen nur mehr auf Eseln zu reiten. Die Gewaltwirthschaft hatte freilich keinen langen Bestand und als Mutawakkil zu Samarra ermordet wurde, gelang es auch den Damascener Christen wieder einige Freiheiten zu erringen.

Unter den Seldschukiden blieben die Zustände leidlich, bis die Kreuzzüge alles wieder über den Haufen warfen. Diese Zeit bildet ein eigenes Capitel in der Geschichte von Damascus, und wir dürfen unanfechtbar behaupten, daß die bösen Erfahrungen aus jener Epoche ununterbrochen bis zu unseren Tagen herauf die Erinnerungen des Volkes ausfüllten. Immer noch wissen die Damascener das Andenken an die damaligen Kämpfe, den Blutdurst der fränkischen Kreuzfahrer und die Züchtigung derselben durch den ägyptischen Sultan Baibars wach zu halten. Dieser Baibars hatte blutig vergolten, was die Kreuzritter in Syrien und Palästina verbrochen. Ueberdies waren gerade die Vorläufer des genannten Sultans, Nureddin und Salaheddin (Saladin) wahre Herrschermuster. Sie waren nicht nur tapfere Krieger, sondern auch wohlthätige und gerechte Landesfürsten, hervorragend durch die Tugenden der Frömmigkeit und Sittenreinheit — alles Anlaß genug, um sie hoch über die meisten jener Fürsten zu stellen, die nach dem heiligen Lande gezogen waren, um ihren persönlichen Interessen und der Intrigue zu leben, nicht aber, um in den eroberten Gebieten starke Regierungen einzusetzen und menschenwürdige Zustände herbeizuführen. Von jenem Nureddin rühren auch die Mauern von Damascus her, sowie das Castell in der Nordwest-Ecke der Stadt. Sein Grab (im Bazarquartier gelegen) ist schwer aufzufinden, wegen der

by Google

rings angebauten Häuser. Salaheddin aber hat sein Ruheplätzchen bei der großen Moschee selbst gefunden. Die vergitterten Fenster des Grabgebäudes gehen nach der Straße und wer durch dieselben einen Blick wirft, sieht den marmorgetäfelten Boden, die Mosaikwände und die prachtvollen Decorationen mit Fahnen und Waffen. Auch zeigt man an diesen Gittern unzählige Scharten, welche vom Probiren der Damascener-Klingen herrühren. Letztere sind freilich nicht mehr echt zu haben, seit ein turanischer Welteroberer die Schwertfeger aus Damascus zwangsweise nach Chorassan verschickte, wo diese Waffentechnik noch geraume Zeit fortblühte.

Dieser Welteroberer war Timur, der 1400 wie ein Gottesgericht über die Kalifenstadt hereinbrach. Daß er Außergewöhnliches leisten konnte, dazu haben wir den Maßstab bereits zu Bagdad gewonnen. Wie hier, so bedurfte es auch in Damascus eines religiösen Grundes, um die Bewohner zu züchtigen, und der fand sich, als Timur sich erinnerte, daß einige der Ommejaden gegen Mekka zu Felde gezogen waren und von der Bevölkerung hierbei unterstützt wurden. Zehn Tage dauerte das Morden und als es in der Stadt stille ward, hielt der Brand Nachlese. Zwar die große Moschee wollte Timur retten, aber die Kuppel war bereits eingestürzt, das Gold geschmolzen, die Mosaiken vernichtet. Indeß wird andererseits diese Rettungsabsicht bezweifelt, und wie uns dünkt mit Recht, da in diesem Falle auch dreißigtausend Menschen gerettet worden wären. So viele waren es nämlich, die sich in der Ommejaden-Moschee verborgen hatten, da der brutale Völkerschlächter den Geängstigten dieselbe als Zufluchtsort bezeichnet hatte. Als aber das Gotteshaus voll war, ließ er es von außen verbarricadiren und — anzünden. Uebrigens soll Timur (wie bei Sivas in Anatolien) zehntausend Kinder durch seine Reiterei in den Boden gestampft haben.

Nur wenig über ein Jahrhundert blieb die arg heruntergekommene Stadt unter arabischer (ägyptischer) Herrschaft. Wer sie dem Osmanenstaate einverleibte war jener Selim, der in einer gewissen Geschlechtsverwandtschaft zu Timur stand. Wie dieser große Würger, war nämlich auch der Türkenkaiser, den die Geschichte den „Grausamen" nennt, unbeschadet seiner Gewalt- und Schandthaten, ein äußerst frommer Mann.

Digitized by Google

In der großen Moſchee ſuchte er religiöſe Stärkung bei einem heiligen Scheich, der nicht verabſäumte dem Sultan vorzuhalten, er möge ſich nie von der „Tugend und Frömmigkeit“ entfernen. Selim hatte kurz zuvor in Kleinaſien ein halbes hunderttauſend Schiiten niedermetzeln laſſen und

Maronit.

zeigte auch bald hierauf zu Kairo (wo es neuerdings eine fromme Scene in der Ashar-Moſchee gab), wie er die „Tugend“ auffaßte. Um überdies jeder Zeit himmliſchen Troſt bei der Hand zu haben, ließ er die „heilige Fahne“, die bis dahin in der Ommejaden-Moſchee zu Damascus aufbewahrt wurde, nach Stambul bringen, wo ſie bis auf den Tag verblieben iſt.

Digitized by Google

Unter osmaniſcher Herrſchaft hat Damascus von Jahrhundert zu Jahrhundert an Bedeutung eingebüßt. Die ehemalige Weltſtadt — nun zum Range einer Provinzſtadt herabgedrückt — ward der Sitz eines Gouverneur-Paſchas, bekanntlich eine Sorte von Adminiſtratoren, welche

Druſiſche Emirs-Frau.

das ergiebigſte Land der Welt zu ruiniren und allen Volkswohlſtand durch endloſen Steuerdruck zu untergraben vermag. Vorübergehend hob ſich die Stadt während der ägyptiſchen Zwiſchenherrſchaft. Da aber Ibrahim Paſcha den Zelotismus der Damascener nicht theilte und einem vornehmen Moslim, der Beſchwerde darüber geführt hatte, daß die Chriſten nun wieder auf Pferden reiten, geantwortet hatte: er möge ein Kameel beſteigen,

dann ſei er ganz gewiß der „Höchſte“ — wuchs die Erbitterung gegen das chriſtliche Element von Neuem. Dieſe Erbitterung brach zunächſt nach der Wiederherſtellung der Pfortenherrſchaft in Syrien durch, und erreichte ihren Höhepunkt im Jahre 1860, in welches jenes Blutbad fällt, auf das wir ſpäter zurückkommen werden ....

Um nämlich jene traurigen Ereigniſſe in ihrem Zuſammenhange zu begreifen, müſſen wir uns vorerſt im Libanon umſehen und zweier Völker daſelbſt — der Druſen und Maroniten — gedenken .... Aus der Ebene von Damascus ſteigen die Gebirge im Weſten und Nordweſten faſt ohne Zwiſchenformen zu gewaltiger Höhe an. Namentlich die Bergmaſſe im Weſten, mit ihren ſchneeblinkenden Gipfeln — der Hermon — präſentirt ſich dem Beſchauer in voller Majeſtät. Zwiſchen ihm und dem weiter im Nordweſten anſetzenden Gebirgszuge — dem Anti-Libanon — zeigt ſich eine breite, plateauartige Lücke mit einer ſchmalen Thalpforte unmittelbar im Weſten von Damascus. Aus dieſem Thälchen ſtrömt jener Barada-Bach heraus, dem die Cultur-Oaſe um Damascus hauptſächlich ihre Ueppigkeit, wenn nicht ihre Exiſtenz verdankt. Seit einer Reihe von Jahren zieht nun nach der Richtung des Bachlaufes die Fahrſtraße nach Beirut, welche eine franzöſiſche Geſellſchaft in's Leben gerufen hat und noch immer verwaltet.

Auf dieſer Straße wollen wir unſere Wanderung durch das Libanon-Gebiet im engeren Sinne antreten. Wir verlaſſen bald die Barada-Schlucht, kreuzen mehrere Höhen (in Serpentinen auf und nieder) und breite Hochflächen, auf die aus fernem Dämmer die Höhenzinnen eines anderen, zum Hermon und Anti-Libanon parallel ſtreichenden gewaltigen Gebirges herüber ſchauen .... Das iſt der Hauptzug des Libanon, jenes ſpärlich bewaldeten aber dörferreichen Gebirges, das mit ſeinen zahlreichen Querthälern von der Mittelmeerküſte emporſteigt, um ſich oſtwärts mit kurzen und flachen Terraſſen zu einer Hochebene herabzuſenken .... Dieſe, zwiſchen beiden Parallelketten gelegen, iſt die ſogenannte Bekaa, das grüne, meiſt fruchtbare Coeleſyrien, der ganzen Länge nach vom Nahr Litani (Leontes) durchädert und mit vielen Dörfern beſäet. Die früher betretene Straße ſchneidet die Hochfläche faſt in ihrer Längenmitte und halbwegs zwiſchen

Digitized by Google

Damascus und Beirut. Die Verlockung liegt also nahe genug, ehe wir nach der großen syrischen Hafenstadt wandern, die Bekaa zu durchstreifen.

Hauptsächlichen Anlaß hierzu giebt uns eine Ruinenstätte, welche zu den großartigsten gehört, welche das westliche Asien kennt. Es sind die merkwürdigen Trümmer von Baalbek, der Stätte von Heliopolis, wo der große Tempel der syrischen Götter und Baal's Sonnenheiligthum stand. Beide Denkmäler rühren übrigens aus römischer Zeit her und nur die wahrhaft grandiosen Cyklopenmauern im Westen der Tempelgruppe sind unanfechtbares syrisches Product. Es sind Blöcke von erstaunlichen Dimensionen, drei Lagen übereinander, jeder Block durchschnittlich sechszig Fuß lang, vierzehn Fuß hoch und eben so dick. Die Mauer ruht auf einem Fundament, das dreißig Fuß hoch aufragt. Wie diese gigantischen Blöcke, die größten, die man auf der Erde kennt, von denen jeder durchschnittlich dreißigtausend Centner wiegt, auf solche Höhe emporgehoben und überhaupt hierher geschleppt wurden, wird wohl für immer ein Räthsel bleiben. Das Merkwürdige hierbei ist, daß ein solcher Block noch im unfertigen Zustande in einem Steinbruche bei Baalbek vorhanden ist, und zwar von noch größeren Dimensionen als jene drei bereits zur Verwendung gelangten.

Wie die Cyklopenmauer zeigen auch die noch aufrecht stehenden sechs Säulen des großen Tempels wahrhaft kolossale Formen. Sie haben an der Basis einen Durchmesser von acht Fuß und sind (ohne sich zu verjüngen) über siebzig Fuß hoch. Sie tragen noch das ursprüngliche Architrav und machen zusammen einen ähnlich mächtigen Eindruck, wie die Schäfte des weltberühmten Säulensaales von Karnak in Ober-Aegypten .... Die Ruinengruppe von Baalbek besteht aus mehreren Abschnitten. Ihre Längenachse geht von Ost nach West; hier befand sich vordem der mächtige Porticus, zu dem eine monumentale Treppe hinaufführte, dort lehnte sich mit seiner Rückfront der große Tempel an die cyklopische Schlußmauer. Zwischen beiden: Porticus und Tempel schieben sich zwei Mittelglieder ein, ein kleiner sechsseitiger Vorhof mit Seitenkammern, und der große Tempelhof, gleichfalls mit Exedra und einer Plattform in der Mitte. Von hier gelangt man direct in den großen Tempel, dessen gewaltiges Peristyl auf den Langseiten je neunzehn, auf

Digitized by Google

den Breitſeiten je zehn Säulen zählte. Aufrecht ſtehen noch, wie ſchon erwähnt, nur mehr ein halbes Dutzend — Zeugen einer anderen Zeit.

Außerhalb dieſes großen Tempels, der nun von Schutt und Trümmern ausgefüllt iſt, liegt der Sonnentempel, von der Südweſt-Ecke des großen Tempelhofes nur durch einen kleinen Zwiſchenraum getrennt. Auch er — deſſen Geſammt-Dimenſionen weitaus kleiner ſind — birgt ein Wunder in ſeiner Art: ein mächtiges Portal, vielleicht das mächtigſte von allen, die uns bekannt ſind. Die Seitenpfoſten des Thores, deſſen Höhe wegen des hochragenden Schuttes nicht zu ermitteln iſt, ſind gewaltige, reichverzierte Monolithe. Den Sturz bilden drei gigantiſche Quadern, von denen der mittlere (der Schlußſtein) durch ein Erdbeben gelockert, nun tief herabhängt, ohne zu ſtürzen. Nur mit ſeinen äußeren Kanten hängt der Koloß noch im Gefüge, ein überwältigendes Bild für den Beſchauer (ſiehe die Illuſtration Seite 512) .... Beide Tempel ſind unzweifelhaft römiſchen Urſprunges. Eine Nachricht aus dem VII. Jahrhundert u. Z. bezeugt, daß Antonius Pius (um 150) zu Heliopolis dem Jupiter einen Tempel errichtet habe, der ein Weltwunder war. Es hat ſonach den Anſchein, daß der größere Tempel allen (ſyriſchen) Göttern, der kleinere aber nur dem Baal-Jupiter geweiht war. Uebrigens war auch Baalbek ſelbſt eine bedeutende, auf dem Wege von Palmyra nach Sidon gelegene Stadt, die ihre Blüthenepoche durchgemacht hatte. Unter das arabiſche Kalifat brachte ſie Abu Obeida, bekanntlich einer der Eroberer von Damascus. Nun ward aus der Akropolis eine Citadelle und die beiden Tempel mußten das Material zu Verſtärkungen an den Mauern liefern. Auch die Seldſchuken benützten den feſten Platz als militäriſchen Stützpunkt und in der nächſten Zeit wurde noch vielfach im Bereiche der Akropolis gekämpft. Die erſte gründliche Zerſtörung beſorgten die Mongolen, die zweite die Tataren. Die Barbaren würden indeß den gewaltigen Bauten nie erheblichen Schaden beizubringen vermocht haben, wenn im Laufe der Zeit ſtarke Erderſchütterungen nicht weſentlich dazu beigetragen haben würden, den Zuſammenſturz zu beſchleunigen .... Was geblieben iſt, giebt ein ſchwaches Bild von der einſtigen Herrlichkeit. Die Stadt aber iſt ſpurlos verſchwunden. Das elende Dorf von heute beherbergt fanatiſche Metualis (Mutawilehs),

Digitized by Google

die einer schiitischen Secte angehören und in neuerer Zeit höchst unrühmlichen Antheil an dem Massacre von Zaleh (1860) genommen haben.

Wir gelangen zu diesem Zaleh, das unweit der Beiruter Straße liegt, wenn wir Baalbek in südlicher Richtung verlassen. Der Leontes ist unser Begleiter, der gewaltige Dschebel Sanin (2608 Meter) unser Directionsobject. Bald grüßt das freundliche Städtchen mit seinen Gärten vom Libanon-Abhange herab. Auf den Gebirgskamm hinauf führt ein beschwerlicher Reitsteig, fast knapp unter der Felsstirne des Sanin vorüber und weiter in die tiefe Schlucht des „Hundsflusses" (Nahr el Kelb). Wir sind hier in Kesruan, dem Gebiete, wo die Maroniten am dichtesten sitzen. Die Wildheit der dunklen Bergschluchten wetteifert in dieser Region mit der Großartigkeit der in Terrassen ansteigenden Libanon-Höhen mit ihren blendenden Schnee- oder bleichgelben Felsgipfeln. Der Nahr el Kelb stürzt durch ein Felsenthor dem Mittelmeere zu. Die Stelle ist interessant, der merkwürdigen Felssculpturen halber, welche sich hier finden. Es sind ihrer im Ganzen neun an der Zahl, von welchen drei als ägyptisch, sechs als assyrisch erkannt worden sind. Eine der Tafeln soll den Namen Sanherib's enthalten und dürfte sonach das mit nun arg beschädigten Keilschrifttexten umgebene Bild diesen Herrscher vorstellen. Die ägyptischen Inschrifttafeln werden auf Ramses II., dem Sesostris der Griechen, zugeschrieben. Seit der napoleonischen Expedition nach Syrien (1860) findet sich unter den altehrwürdigen Texten auch ein französischer vor — eine Geschmacklosigkeit sondergleichen. Von anderen Weltbezwingern (Napoleon III., oder richtiger dessen nach Syrien geworfenes Corps natürlich ausgenommen) haben Pompejus und Selim I. ähnliche Denktafeln hinterlassen.

Bei der Mündung des Nahr el Kelb haben wir bereits den Bereich der Stadt Beirut betreten. Ein flaches Gestade, im weiten Bogen von Nord nach Südwest und West ziehend, deutet die Richtung unseres Weges an. Die so umschlossene Bucht (von St. Georg) ist die schönste, geräumigste an der syrischen Küste, gleichzeitig auch die malerischste, denn wunderbar ist hier das Tiefblau des Meeres im Gegensatz zu dem Grün der Gestade-Ebene und den bleichen Felshängen des nahen Libanon. Beirut selbst, heute die wichtigste und größte Handelsstadt an der ganzen östlichen Mittel-

Digitized by Google

meerküſte, liegt im äußerſten Weſten des Golfrundes, auf mäßig erhöhtem Geſtade. Wer zur See kommt, ſieht zuerſt die graugelbe Altſtadt, von einzelnen weißen Minareten überragt, die alten Hafenthürme und höher hinauf die lieblichen Gartenvorſtädte mit einem Pinienwald zu oberſt. Die Altſtadt iſt, wie jede orientaliſche Niederlaſſung, eng und winkelig, die Gaſſen ſind ungepflaſtert, der Bazar im Vergleiche zu jenem von Damascus unbedeutend. Was übrigens der Stadt Beirut ihr freundliches, behäbiges Ausſehen giebt, daß ſind die Gartenviertel im Süden, die ſich endlos dahin ziehen, mit ihren ſchmucken Landhäuſern zwiſchen Oleandern, Palmen, Oliven und Maulbeerplantagen. Dazwiſchen ragen Cypreſſengruppen und im äußerſten Süden dehnt ſich der früher erwähnte Pinienwald. Er iſt kein Hain nach unſeren Begriffen, denn er wurde nur zu dem Zwecke angelegt, den Triebſand der ſüdlichen Dünen von der Stadt abzuhalten. So iſt denn auch ſein Boden nur lockerer Sand und aus ihm ragen die mächtigen Stämme auf, die zu Zeiten der Sturm ſchüttelt, welcher über das Geſtade hinwegfegt. Gleichwohl bildet die „Pineta“, deren Anlage dem Druſen-Fürſten Fachr-eddin zugeſchrieben wird, das Ziel der eleganten Welt Beiruts und bei der zweiten Piniengruppe ladet ſogar ein arabiſches Kaffeehaus (mit libaneſiſcher Muſik an jedem Freitag) zur Raſt.

Der Glanzpunkt von Beirut iſt deſſen Lage an ſich, die man am beſten von einer der umliegenden Höhen aus bewundern kann. Dort hinauf führen überall Reitwege, die allerdings nicht ganz unbeſchwerlich ſind. Aber ſchon das Emporklimmen hat ſeinen Reiz. Je höher es hinauf geht, deſto überraſchender geſtalten ſich die Durchblicke in die Seitenſchluchten, an denen allenthalben die bleichen Maroniten-Dörfer kleben. Da und dort ſind die Höhen von Klöſtern gekrönt, oder von Burgen, oder vollends von romantiſchen Burgtrümmern, deren braune Silhouetten durch grünes Geäſt oder Buſchwerk dunkeln .... Wendet man ſich nun zurück, ſo hat man das ganze zaubervolle Bild vor ſich: das tiefdunkle Meer mit dem röthlichgelben Dünenſtrand davor, an deſſen Saume die Stadt mit ihren Gärten und zahlloſen Landhäuſern; dazwiſchen eingeriſſene Silberfäden von zu Thal gehenden Bächen, geſäumt von bleichgrünen Olivenhainen, oder überragt von dunklen Cypreſſen. Ueber all' dieſer Herrlichkeit aber flammt

Digitized by Google

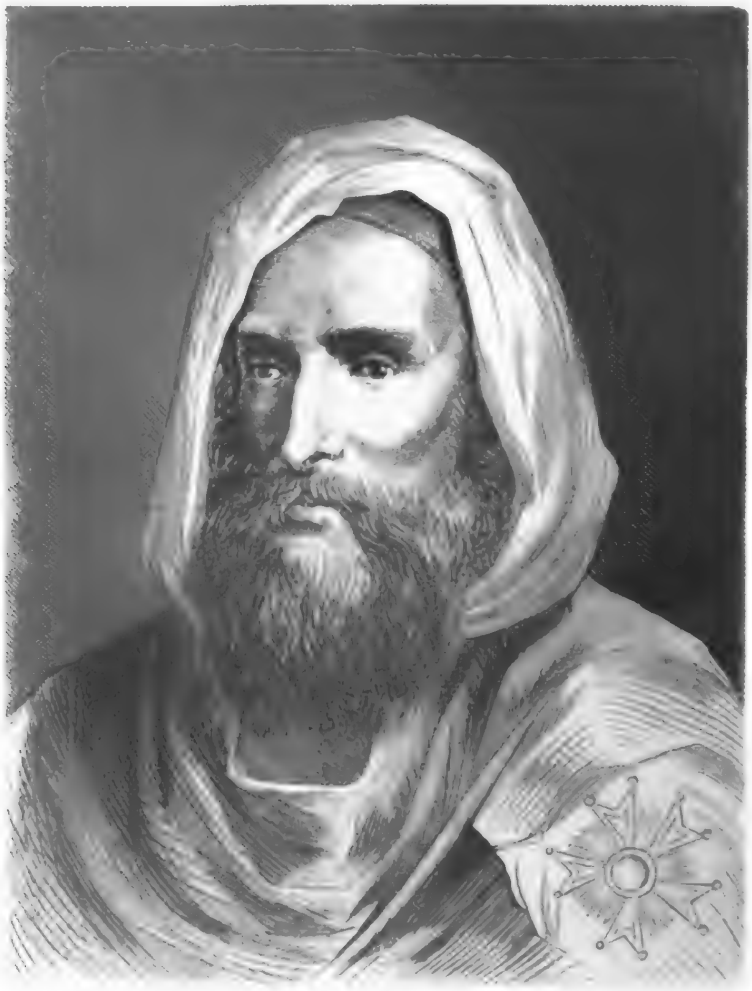
die Sonne, die purpurn dem Weſten ſich zuneigt, mit ihrer Strahlen-gloriole die weißen Segel der Schiffe ſäumend, die weit draußen das azurne Meer durchſteuern ....

Die mehrfach erwähnte Fahrſtraße, welche Beirut mit Damascus verbindet, verläßt erſtere Stadt in ſüdlicher Richtung. Sie wendet ſich alsbald gegen Südoſt und tritt mehr und mehr in die Vorberge des Libanon ein. Ihr weiterer Verlauf iſt von keinem beſonderen Intereſſe. Dagegen laden zwei Punkte zum Beſuche ein, die weit abſeits der Straße, und zwar im ſüdlichen Gebirge liegen. Der eine derſelben iſt Deir el Kamr, eine chriſtliche Stadt mitten im Druſen-Gebirge, die nun im traurigen Andenken ſteht, der daſelbſt vorgefallenen Chriſtenſchlächtereien halber. Bemerkenswerth iſt das gegenüber von Deir el Kamr gelegene Schloß Bejt ed din (Haus des Glaubens), der langjährige Sitz der druſiſchen Groß-Emire.

Der Emir Beſchir hatte es erbauen laſſen, und durch viele Jahr-zehnte bewohnt. Er war merkwürdigerweiſe Chriſt, und er ſoll es nur deshalb geworden ſein, um ſich den Anhang der Maroniten zu ſichern. Gleichwohl war er ein eigennütziger, gewaltthätiger Winkeltyrann, der ſelbſt Verwandte blenden oder erwürgen ließ, wenn ſie ihm im Wege ſtanden. Zur Zeit der ägyptiſchen Invaſion hielt er es mit Ibrahim Paſcha, und mußte dies ſpäterhin natürlich büßen. Beſchir ward abgeſetzt und ſein Sohn, der eigens zum Islam übergetreten war, an deſſen Stelle berufen. Er machte ſich indeß bald unmöglich und das Jahr 1860 brachte vollends die Familie Schehab, welcher Beſchir und ſein Sohn Emin angehörten, um allen Einfluß. Nie verſchmerzen vermocht haben aber die Druſen die Thatſache, daß in jenem Jahre des allgemeinen Chriſtengemetzels die Familienglieder der Schehab's, welche zu Hasbeya und Raſcheya (am Weſthange des Hermon) ſiedelten, es mit den Chriſten hielten, trotzdem ſie Mohammedaner waren. Die Parteinahme des Geſchlechtes für die Maroniten beantworteten die Druſen mit der Ausrottung des erſteren .... Die Namen Zahle, Deir el Kamr und Hasbeya ſind — wie man ſieht — ſonach die Markſteine jener blutigen Ereigniſſe im Libanon. Ihnen wollen wir uns nun zu-wenden ....

Digitized by Google

Die Druſen gehören, ſo viel man weiß, zu jener Gemeinſchaft von Secten, welche durch Verquickung des altheidniſchen Glaubens mit der Lehre Mohammed's entſtanden ſind. Wir haben nun ſchon eine ganze Reihe ſolcher Secten kennen gelernt. Ihren Urſprung führen die Druſen auf



Abd el Kader.

den wahnwitzigen fatimidiſchen Kalifen Al Hakim zurück, der ſich in Kairo bei Lebzeiten als Gott verehren ließ. Es war dies ein orientaliſcher Spaßmacher der ſchlimmſten Art. Seinen Fanatismus, der ihn verleitete die drei erſten Kalifen zu verfluchen, alle Luſtbarkeiten abzuſchaffen, die Weinkrüge zu zerſchlagen und den Frauen jeden Ausgang zu verbieten.

wollen wir gering anschlagen. Schlimmer aber war sein sonstiges Schalten. Einmal verbot er alle Arbeit bei Tag, ein anderesmal alle Arbeit bei Nacht, und wo er einen Zuwiderhandelnden traf, hieb er ihn mit eigener Hand nieder. Auch gehörte es zu seinen beliebten Späßen den ihn gerade begleitenden Diener vom Pferde steigen zu lassen und ihm den Bauch aufzuschlitzen. Den Juden ließ Al Hakim schwere eiserne Kugeln, den Christen große Metallkreuze an den Hals hängen. Die Kirchen der letzteren wurden sammt und sonders niedergerissen und überdies Tausende abgeschlachtet. Es war in der That ein „arabischer Caligula", dessen Treiben das entsetzte Volk sich geraume Zeit nicht entgegenzustellen wagte. Als indeß Hakim einmal auf einem nächtlichen Spaziergange in einem Viertel Kairos eine Puppe aufgestellt fand, welche eine Schmähschrift auf des „Kalifen" Schwester enthielt, und dieses Frevels halber an den Stadttheil Feuer legen und durch seine Sclaven stürmen ließ, leisteten die Bedrängten derart energischen Widerstand, daß der Wütherich sich auf's Unterhandeln verlegte. Den ganzen Zorn dieses merkwürdigsten aller „Götter", die je auf Erden gewandelt sind, mußte nun freilich Hakim's Schwester über sich ergehen lassen. Dies aber sollte ihm verhängnißvoll werden; denn als der Kalif wieder einmal einen nächtlichen Spazierritt unternahm, kehrte er von demselben nicht mehr heim. Man fand seinen Leichnam in der Wüste nächst des Mokattan — andere behaupten nur dessen weißes Kleid und den Esel, den er geritten hatte. Die Beseitigung des gefährlichen Tyrannen war offenbar über Anstiftung seitens seiner Schwester erfolgt.

Wer Al Hakim's Göttlichkeit zum Mittelpunkt einer eigenen Lehre machte — das Bedürfniß zu einer solchen muß offenbar groß gewesen sein — war der persische Filzfabrikant Hamsa. Ob er zu gleicher Zeit mit Hakim erschlagen, oder nur flüchtig wurde, ist nicht erwiesen. Man weiß aber, daß Hamsa, welcher für die neue Lehre heilige Schriften verfaßt hatte, einen gewissen El Darasi außer Landes gesendet hatte, um für den neuen Glauben Proselyten zu machen. Dieser Darasi, dessen Name nachmals auf die ganze Secte (Drusen) überging, war nach Syrien gegangen, speciell in das Quellgebiet des Jordan, wo seine Lehre Anhänger fand. Da aber der Gesandte Hamsa's so weit ging, sich selbst zum Haupte der

Digitized by Google

Secte aufzuſchwingen, erſchlugen ihn die Bekehrten und erklärten den beſcheideneren, den Anordnungen Hamſa's folgenden Moktana Bahaëddin zu ihrem Führer.

So trat die neue Lehre in's Leben. Sie ſollte über den ſüdlichen Theil des Libanon hinaus keine Verbreitung finden, und auch an Zahl ihrer Bekenner die numeriſch ſchwächſte unter allen großen heidniſch-moslimiſchen Secten bleiben. Der Keim zum Gedeihen lag aber in dem Volke ſelbſt, welches von Anbeginn her gute Anlagen zeigte und ſich durch Sittenreinheit und Ehrenhaftigkeit auszeichnete. Noch heute gelten die Druſen als viel ritterlicher wie ihre Mitbewohner und Nachbarn chriſtlichen Glaubensbekenntniſſes. Auch ſtand das Druſenland zu Zeiten in hoher Blüthe und druſiſche Gaſtfreundſchaft war zu allen Zeiten ſprichwörtlich. Die Frauen, welche viel natürliche Anlagen beſitzen und durch Leibesſchönheit ausgezeichnet ſind, galten für die ſittenreinſten des ganzen Orients. Jedenfalls verdankt die Secte nur ſolchen Thatſachen ihr Emporkommen, Grund genug, um den Widerſpruch der verlotterten, durch die Haremswirthſchaft entſittlichten Türken herauszufordern. Solcher Gegnerſchaft ausgiebigſten Nachdruck zu verleihen, wäre den osmaniſchen Machthabern kaum ſchwer gefallen, würden in früheren Zeiten die Druſen nicht den Maroniten, deren Zahl zu Zeiten drei- oder viermal größer war, als jene der moslimiſchen Secte, beigeſtanden ſein .... Dieſe Verbrüderung währte bis in unſer Jahrhundert hinein, ſchlug aber dann in eine um ſo grimmigere Feindſchaft um — ein Werk der Türken, welche zwiſchen beide Glaubensbekenntniſſe Zwietracht geſäet hatten.

Was die Maroniten anbelangt, ſo ſind ſie die Nachkommen der ſyriſchen Monophyſiten, welche in Chriſtus nur eine einzige göttliche und unvergängliche Natur anerkannten. Anfangs ward dieſe Lehre in Syrien mit Feuer und Schwert verbreitet; als aber der Islam einzufluthen begann und die Monophyſiten keine Ausſicht hatten beſſer zu fahren, als die Anhänger der byzantiniſchen Hoftheologie, dachte man an Vermittlung. Dieſelbe wurde durch den „Reformator" Maron dadurch bewirkt, daß er zwar an der Doppelnatur Chriſtus feſthielt, dieſer Doppelnatur aber nur „einen Willen" zuſchrieb .... Nun nahm die Secte den Namen Maroniten an

Digitized by Google

und sie behielt ihn bis zur Stunde, obwohl die ursprüngliche Lehre längst aufgegeben und der Friede mit Rom hergestellt wurde. Dieses aber mußte Zugeständnisse machen, unter welchen die Priester-Ehe das wichtigste ist.

Leider sind die Qualitäten der maronitischen Geistlichkeit nicht hoch zu taxiren. Die niedere Clerisei ist unwissend, habsüchtig und bettelhaft, und beherbergt in ihren Klöstern noch immer eine große Zahl von Maroniten, die auf Kosten des ohnedies armen Volkes erhalten werden. Der höhere Clerus aber hat jederzeit weidlich dazu beigetragen, in Syrien die einzelnen Culte aufeinander zu hetzen. Eine Zeit hindurch predigten sie offen die Vertreibung der amerikanischen Missionäre. Die Ketzerei des Protestantismus ging eben den maronitischen Römlingen weit mehr zu Herzen als der drusische „Kälberdienst". Diese sonderbaren Bestrebungen blieben natürlich ohne Resultat, denn auch Frankreichs Culturträger in Syrien (Jesuiten) konnten einem solchen Beginnen keinen Geschmack abgewinnen .... Die fremden Missionsanstalten haben aber in Syrien ganz Erkleckliches geleistet. Sie haben Schulen gegründet, Sammlungen wissenschaftlicher und gemeinnütziger Natur angelegt, Bibliotheken und Druckereien, aus denen Bücher und Zeitungen hervorgehen, etablirt, und auf diese Weise nicht nur intellectuell, sondern auch materiell den Christen auf die Beine geholfen. Dies gilt von der nationalen Schule Bestanis, von den Lehranstalten der Jesuiten und Lazzaristen zu Ghazier und Amtura, namentlich aber von dem bestorganisirten amerikanischen »Syrian Protestant College«, das im Jahre 1865 gestiftet wurde und heute ganz besonders florirt.

Infolge der ausgiebigen jesuitischen Propaganda im Libanon, setzten die Maroniten große Hoffnungen auf das mächtige Frankreich, und diese trügerische Hoffnung war es in erster Linie, welche die fanatisirte Geistlichkeit zunächst dazu ausnützte, um ihre Schutzbefohlenen auf die Drusen zu hetzen. Wir müssen aber gerecht sein und hinzufügen, daß die hochgradige Spannung unter den religiösen Elementen in Syrien in erster Linie von den — Türken zur Ausführung eines vernichtenden Schlages gegen die Christen ausgenützt wurde. Als intellectuellen Urheber der grausigen Schlächtereien im Jahre 1860 gilt denn auch Kurschid Pascha,

der Gouverneur von Beirut, der lange vor dem ersten Schusse im Gebirge, seinem Christenhasse unverholen Ausdruck gab. Man machte türkischerseits späterhin freilich geltend, daß das stolze Auftreten des französischen Vertreters in Beirut, dessen pomphafter Zug durch das Maroniten-Gebirge u. dgl. m. das drusische und mohammedanische Volk gereizt hätten. Heute aber weiß man, daß der ganze Mordanschlag von jenem Kurschid, unter werkthätiger Unterstützung des zu Damascus lebenden Scheich ul Islam, Abdallah el Halebi („der Aleppiner") geplant und in Scene gesetzt wurde.

Als Kurschid unter Kanonenschüssen aus Beirut in den Libanon zog, erhoben sich die Druſen. Sofort waren die nichtsnutzigen Baschi-Bozuks bei der Hand, den sonst gleichfalls gehaßten Druſen beizuspringen oder das Mordgeschäft auf eigene Faust zu betreiben. Im Gebirge oberhalb von Beirut bildete Kurschid mit seinen regulären Truppen nur den müßigen Zuschauer. Anderwärts aber waren es gerade die türkischen Commandanten und Beamten, welche die Massacres inscenirten; so zu Hasbeya am Westhange des Hermon, wo Osman Bey, der dortige Stadtcommandant den christlichen Familien Zuflucht in's Amtsgebäude gestattete, dann aber die Thore öffnen und alle Versammelten durch die hereinströmenden Druſen niedermetzeln ließ .... Aehnliches geschah zu Deir el Kamr, der Maroniten-Stadt südlich von Beirut, von der früher die Rede war. Auch hier hatte der türkische Commandant die Druſen, welche Bedenken hegten, eine Stadt, die unter dem Schutze des Sultans stand (!), anzugreifen, hierzu angeeifert. Zuvor aber brachte er die Schätze der Christen in's Seraj in Sicherheit. Dann zog er die Besatzung zurück und gewährte den Druſen Einlaß, welche Alles niedermetzelten, den Priestern gegenüber alle erdenklichen Folterqualen anwendeten .... Auch zu Saïda, der Küstenstadt im Süden, auf der Stelle des altberühmten Sidon, wurden tausende, vom Gebirge herabfliehender Christen niedergemacht. In der Bekaa traf namentlich das freundliche, am Abhange des Sanin gelegene Städtchen Zaleh, welches wir auf unserem Wege von Baalbek nach Beirut berührt haben, ein hartes Schicksal. Dort hatten die drusischen Mörder, verstärkt durch kurdischen Zulauf aus Damascus und durch eine Rotte fanatischer Metualis aus Baalbek, nach hartem Kampfe sich in die Stadt

Digitized by Google

gedrängt, und jeden Bewaffneten oder männlichen Bewohner, deſſen ſie habhaft werden konnten, niedergemacht. Ein großer Theil der Bevölkerung rettete ſich übrigens in's Gebirge (nach Kesruan hinauf), wo die Maroniten müßig die Hände in den Schoß gelegt hatten und unter ihren Augen ihre Brüder hinſchlachten ließen. Erwähnt mag übrigens werden, daß die Weiber und Kinder von Zaleh, welche mit dem Leben davon kamen, dies nur den Druſen zu verdanken hatten, welche jeden Kurden oder Arnauten, den ſie beim Schänden oder Würgen der Mädchen oder Frauen antrafen, ſofort niederſchoſſen.

Noch war aber des Mordens nicht genug. Das Nachſpiel, welches nun folgte, war wo möglich noch grauſiger, als der im Gebirge erfolgte Hauptſchlag .... Jenes Nachſpiel fand in Damascus ſtatt, wo die moslimiſche Bevölkerung ſeit langem leidenſchaftlichen Haß gegen die dortigen Chriſten nährte. Das teufliſche Werk ſelbſt aber hatte jener früher genannte Abdallah el Halebi in Scene geſetzt, nachdem er ſich der Paſſivität des Gouverneurs Achmed Paſcha und ſeiner Regulären vergewiſſert hatte. Die Mueddins hatten eben zum Gebet gerufen (um die Mittagsſtunde des 9. Juli), als der von Baſchi-Bozuks angeführte, bewaffnete Pöbel aus dem Bazarquartier hervorbrach und ſich auf's Chriſtenviertel ſtürzte. Die unglücklichen Opfer waren auf dieſen Schlag wohl vorbereitet, und hatten ihre Schätze und ihr Geld bei der Hand, um ſich von der Soldateska das Leben zu erkaufen. Schmuck und Geld wurden zwar angenommen, nicht aber das Leben der Geber geſchont. Namentlich barbariſch verfuhr man mit den Frauen und Mädchen, von denen ganze Trupps weggeführt wurden, theils zu ſchamloſen Gräueln, theils nach dem Sclavenmarkte. Sie alle ſind an jenem Tage ſpurlos verſchwunden. Die Männer aber ſäbelte man haufenweiſe nieder, und das Rachegefühl war ſo groß, daß ſelbſt der Uebertritt zum Islam nichts fruchten konnte.

Während der ganzen Zeit, in welcher das Damascener Chriſtenquartier ausgemordet wurde, blieb Achmed Paſcha unthätig in ſeinem Seraj und hielt ſeine Officiere vom Einſchreiten zurück. Dafür nahm ein Anderer Partei für die Chriſten, von dem man zwar nicht directen Schutz für dieſe, wohl aber ein Einſchreiten gegen die feigen Mordbanden erwarten

durfte. Es war dies Abd el Kadr, der algierische Held, der mit einer großen Zahl von Landsleuten seit langem in Damascus lebte. Zunächst öffnete er den Schutzsuchenden sein Haus, dann durchstreifte er mit seinen Algierern mehrmals die Stadt, immer eine bedeutende Zahl von Geretteten mit sich bringend, die er in der alten Citadelle unterbrachte. Zuletzt befanden sich mehr als zehntausend versammelt, und nun zeigten Achmed Pascha und die Mordbanden nicht übel Lust, das alte Schloß anzugreifen. Abd el Kadr ließ es durch seine Getreuen besetzen und sprengte, in Helm und Küraß, mit einer anderen kleinen Schaar dem bewaffneten Pöbel mit dem Rufe entgegen: „Elende, ehrt ihr so den Propheten?“ .... Dann befahl er, falls sein Auftreten nichts fruchten sollte, die Stadt an allen Ecken anzuzünden.

So ward dem Morden Einhalt gethan. Als überdies einige tausend Mann frischer Truppen in die Stadt einrückten, und das französische Expeditionscorps in Beirut gelandet war, sollte Vergeltung geübt werden. Den schuldigsten von Allen, Achmed Pascha (wenn man von dem Heuchler Abdallah el Halebi absieht), traf die Strafe zuerst. Obwohl vorerst nach Constantinopel berufen, wurde er zurückgeschickt, barfuß und in Ketten nach Damascus geschleppt, und daselbst erschossen. Sein Schicksal theilten noch weitere hundert Militärpersonen. Die Rädelsführer und Hauptmörder aus dem Volke aber — im Ganzen etwa fünfzig an der Zahl — wurden gehenkt .... Unter den Erschossenen befanden sich auch die Commandanten von Hasbeya und Rascheya — die Druſen-Scheichs aber gingen straflos aus .... Die auf die Sühne gefolgten diplomatischen Unterhandlungen machten noch manchen materiellen Schaden gut, doch die Aufführung der maronitischen Notablen gegenüber der türkischen Untersuchungs-Commission (es sollen seitens der letzteren Bestechungen behufs Herabminderung der Schadenersatzansprüche constatirt sein) war nicht darnach, die Christen in der Achtung ihrer Bedränger steigen zu lassen ....

Seit den Schlächtereien zwischen Druſen und Maroniten siedeln die letzteren nun auch in dem einsamen Gebirge im Südosten von Damascus — einem der interessantesten Abschnitte Syriens .... Es ist der Djebel Hauran, und denselben Namen führt auch ein Theil der Landschaft, die

Digitized by Google

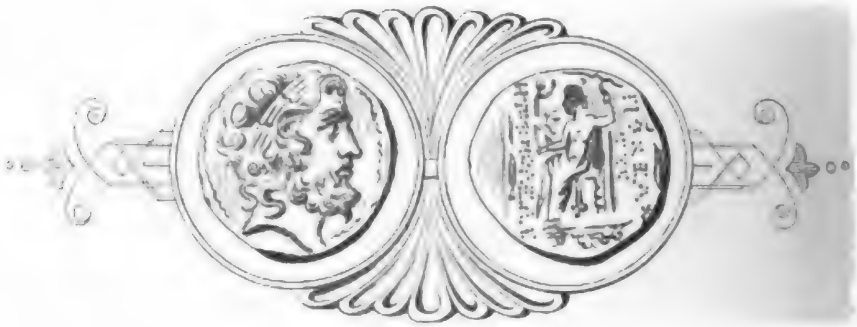
ſich nach Nordweſten und Weſten erſtreckt, einſchließlich eines Striches im Süden. Hier liegt die nach ihren Ruinen intereſſante und merkwürdige Stadt Bosra, das Boſtra der Römer, und damals Hauptſtadt der „Provinz Arabien“. Man ſieht Mauerzüge und Trümmer von Paläſten, Bädern, Tempelhallen und die Richtung der einſtigen Säulenſtraße: Alles noch immer ein Bild von großartigem Eindruck. Bewohnt iſt nun nur ein Bruchtheil der Ruinen, da die herumſchweifenden Beduinen jede feſte Anſiedlung vereiteln und die Pforte entweder zu ſchwach iſt, oder nicht den Willen beſitzt, der Bewohner ſich anzunehmen .... Auch in der „Ledja“, der merkwürdigen Landſchaft im Nordweſten des Gebirges, finden ſich Felder und ſonſtiger Anbau und hier ſind es hauptſächlich Druſen, welche den Boden cultiviren. Die Ledja iſt ein wüſtes, ſchwarzes Baſaltfeld mit Klippenterraſſen, die derart labyrinthiſch verworren ſind, daß nur der Einheimiſche ſich in ihnen zurechtfindet. Einzelne Beduinentrupps freilich kommen leicht hinein und dann iſt die Ernte auf den Feldern zwiſchen den Felſen vernichtet.

Weitaus troſtloſer noch als die Ledja iſt die „Harra“, die ſchauerliche Baſaltwüſte im Oſten und Nordoſten des Hauran-Gebirges. Dort ſind die Baſaltmaſſen ſo wild zerriſſen, daß kaum ein Weg für die Kameele frei bleibt .... Beſſer iſt es mit dem Djebel Hauran ſelbſt beſtellt, deſſen immergrüne Eichenwälder faſt bis zu den Gipfeln hinaufreichen. Auf dieſen finden ſich Schlöſſer aus der Ghaſſaniden-Zeit, das heißt: aus der Zeit jener ſüdarabiſchen Fürſten (Joctaniten), welche einſt, ritterlich behelmt und gepanzert, aus dem fernen Jemen nach Süd-Syrien gewandert kamen Nun hat ſich ab und zu ein Druſen-Scheich hier wohnlich eingerichtet, ſowie am Fuße des Gebirges ſelbſt, mitunter in einer Palaſtruine oder in einem antiken Tempel. Die Türken aber, anſtatt die Raubritter der Wüſte zu zügeln, legen nach wie vor Gewicht darauf, möglichſt viele Druſen aus dem Gebirge als Recruten auszuheben und ſo haben die Wegelagerer freies Spiel. Sie finden ſich beſonders zahlreich ein, wenn die große Pilgerkarawane waarenbeladen nach Damascus heimkehrt. Die Pilgerſtraße läuft nämlich hart an der Weſtgrenze des Hauran-Gebietes vorüber. Die hervorragende Station in dieſem Bereiche iſt das altbekannte Mezarib

Digitized by Google

am Yarmuk, wo nach islamitiſcher Tradition Adam ſeinen Weizen gebaut haben ſoll. Weizen iſt auch heute noch Hauptproduct im Hauran.

Südlich des Yarmuk dehnt ſich die Landſchaft Adjlun — das „Land Gilead" der Bibel, wohl der fruchtbarſte und ergiebigſte Theil des transjordaniſchen Gebietes. Herrliche Eichenhaine wechſeln mit Wieſengründen, Granatgärten und Weinpflanzungen, aber Dörfer findet man (der räuberiſchen Beduinen wegen) nur ſpärlich vertheilt. Um die Ruinen aber wuchert die Vegetation ungepflegt fort, oft parkartig dicht, dank des Waſſerſegens, der von den Höhen des Djebel Adjlun niedergeht. Auch jenſeits des Jabbok, der das Land Gilead von dem ſüdlicheren (gleichfalls fruchtbaren, nun aber faſt gar nicht bewohnten) Theile des Oſt-Jordanlandes ſcheidet, iſt Gartenland. Yarmuk und Jabbok und noch viele andere waſſerreiche Zwiſchenbäche ſtrömen weſtwärts dem Jordan zu. Wir folgen dem Laufe des erſteren, um unſere Schritte nach Paläſtina, dem „gelobten Lande" zu lenken ....



Alte Stadtmedaille von Antiochia.

Digitized by Google

Paläſtina

und die

Sinai-Halbinſel.

Es iſt ein ſtilles, ſonniges Bild, das wir beim Betreten Paläſtinas überblicken. Von der Höhe des kahlen Gebirges, durch welches der Yarmuk, tief eingeſchnitten, in die weite Thallandſchaft des Jordan einſtrömt, ſehen wir auf einen ſilbern erglänzenden See hinab, der wie in einem tiefen Keſſel eingebettet iſt, mit einer weißſchimmernden Stadt daran und Garteninſeln im weiteren Bereiche.

Es iſt der See Genezareth; die Stadt, welche wie ausgeſtorben ihre weißen Häuſer in der Tiefe ſpiegelt, iſt Tiberias (arabiſch: Tabarijeh). Einſt war es eine bedeutende Stadt, heute iſt ſie elend und heruntergekommen. Zwar die Oleanderbüſche und das Grün von Wieſen und Feldern geben ihr aus der Ferne ein heiteres Anſehen; im Innern aber iſt der Ort wüſt und verfallen, voller Ruinen, die von den verſchiedenen Erdbeben herrühren, von denen die Gegend wie der See immer wieder heimgeſucht werden. Man ſieht eine verfallene Moſchee, in deren Hofe eine Palme ragt, geſpaltene Portale und zuſammengeſunkene Terraſſen. Die

Digitized by Google

Bewohner sind meist Juden, und dürften die Zahl von zweitausend kaum überschreiten. So lange Tiberias noch blühte, war auch der See von vielen Ruderbooten belebt, von denen man nun keine Spur mehr erblickt. Kein einziger Kahn schneidet die klare Spiegelfläche des Sees, der noch immer, wie zur Zeit des Jacobus und Petrus, reichen Fischsegen birgt. Zu einem lebhafteren Verkehr ist übrigens kein Anlaß, denn von den Städten, die einst den Uferrand des Sees säumten (Magdala, Kapernaum, Bethsaida) ist nun nichts mehr vorhanden als das Dörfchen Medschdel, angeblich an der Stelle jenes Magdala, der Heimat der bekannten Freundin Jesu, Maria Magdalena, gelegen.

Gleichwohl ist das heutige Tiberias eine von den Juden hoch gehaltene Stadt und auf dem Friedhofe zunächst der Stadt giebt es zahlreiche Gräber jüdischer Heiligen. Es ist ein Berg, der sich über dem mohammedanischen Friedhofe erhebt. Dort ruhen Rabbi Chia, Raf Hamnunas, Meyer Ben Nes, Rabbi Jochannan Ben Sakaj u. v. A. Das berühmteste Grab aber ist dasjenige des hochweisen und weltberühmten Rabbi Ben Akkiba. Es ist der Berg selbst, der sich über den übrigen Gräbern erhebt. Er starb bekanntlich den Märtyrertod und die vierundzwanzigtausend Schüler, welche er zu Lebenszeit um sich versammelt hatte, ruhen nun gleichfalls — wie die Legende behauptet — in jenem Berge, rings um ihren einstigen Lehrer und Meister.

Zu den sehenswerthen Dingen in Tiberias gehört eine Sabbathnacht, wenn die Bewohner ihren engen Häusern, in denen sie sich vor der Sonnenhitze tagsüber verborgen gehalten haben, entfliehen und auf den Dachterrassen lagern. Der See schimmert wie geschmolzenes Erz und darüber funkeln die Sterne in tiefblauer Azurferne. In der Stadt aber lodern die Freudenfeuer und ertönt Gesang — zwar nicht melodisch, aber immerhin ergreifend in dieser sonst so einsamen Gegend.

Die Legende verlegt bekanntlich auf den See Genezareth das Wunder, wie Jesus dem Sturme gebietet. Auch jetzt ist das Gewässer zu Zeiten bewegt und man vernimmt weithin die Brandung. Der See liegt, wie das todte Meer, unter dem Spiegel des Mittelmeeres (191 Meter), sein Wasser ist aber süß und klar. Auch bildet er, wie jener Salzsee im Süden, einen

Digitized by Google

Regulator für den Jordan, deſſen Fluthen den See durchſtrömen. Außer dieſen beiden Becken findet ſich noch ein drittes, das kleinſte von allen, der See Hule, weiter im Norden. Wer dahin reitet, berührt vorhin noch die Judenſtadt Safed, einen Ort, der wegen ſeiner ſchrecklichen Erdbeben in ganz Galiläa gefürchtet iſt. Ueber Safed nordwärts hinaus giebt es noch immer einigen Anbau und friſches Grün; am Nordrand des Hule-Sees aber iſt Sumpf und der Jordan erreicht ihn mit ſtarkem Gefälle. Nicht weit von hier liegt ſeine Quelle und zwar in einer der Schluchten, die ſich von dem prächtigen, ſchneegekrönten Hermon gegen Oſten öffnen. Der erſte bedeutende Ort, welcher ſich an ſeinen Ufern erhebt (aber etwas ſeitwärts und öſtlich im Gebirge) iſt Hasbeya, eine Stadt, die bei uns in ſchlechtem Andenken ſteht. Wir erinnern nur an das hier gleichzeitig mit anderen Schlächtereien im Libanon vorgefallene Chriſtenmaſſacre.

Die ſüdliche Hälfte des Jordan betrifft die Strecke zwiſchen dem See Tiberias und dem Todten Meer. Einſt, in vorhiſtoriſcher Zeit, dürfte das ganze tief eingeſenkte „Ghor", wie die Jordan-Spalte bei den Arabern heißt, durch einen einzigen See ausgefüllt worden ſein. Sichtbar aber iſt noch immer das ältere Bett, zu dem man über eine fünfzehn Meter hohe Terraſſe aus weißem Mergelboden hinabſteigt. Das heutige Bett liegt noch etwas tiefer und iſt entſprechend ſchmäler, etwa dreißig Meter breit. Nur einmal im Jahre iſt dieſes Bett von den Jordan-Fluthen ganz ausgefüllt; in der trockenen Jahreszeit ſinkt der Spiegel bedeutend, und dann finden ſich allenthalben Furthen, welche den Verkehr zwiſchen den Landſchaften im Oſten und im Weſten des Jordan-Thales vermitteln .... Wie es im ſüdlichſten Theile des Jordan-Thales ausſieht, darüber werden wir ſpäter noch zu berichten haben.

Wir kehren nun zur Jordan-Quelle zurück und überſchreiten in weſtlicher Richtung den vorliegenden Hauptzug des Libanon. Der Weg iſt zum Theile beſchwerlich, lohnt aber die Mühe, wenn man von den jenſeitigen Vorbergen aus plötzlich den weiten graublauen Spiegel des Mittelmeeres erblickt, die abfallenden Terraſſen mit ihren Dörfern und Klöſtern und ſchließlich weit draußen — am Saume der Küſte — eine weißſchimmernde Stadt.

Digitized by Google

Es ist Saïda, welches bekanntlich die Stelle des alten Sidon einnimmt und somit eine der interessantesten Städte des Orients ist. Man weiß allgemein, daß der Glanz Sidons zu Zeiten sogar jenen von Tyrus verdunkelte. Die Stadt war so bedeutend, daß ihr Name als Bezeichnung für die Phönicier gebraucht wurde. Von Sidon aus wurde Tyrus neu colonisirt, und Sidonier waren es, welche die altberühmten Colonien von Hippo und Alt-Karthago in's Leben riefen. Auch in den späteren Jahrhunderten spielte die Stadt, obwohl sie im Laufe der Zeit mehr und mehr hinter Tyrus zurücktrat, eine Rolle als Handelsemporium und Pflanzstätte der Schifffahrtskunde, woher auch ihr Nebenname „Nauarchis" rührt .... Von all' dem Glanze und Ruhme der Vergangenheit weiß das heutige Saïda freilich nichts. Ihr Anblick von der hohen See aus ist aber noch immer entzückend, namentlich dann, wenn das volle Tageslicht auf der weißen Häusermasse liegt, und hinter der Garten-Oase, die jene umkränzt, die gewaltigen Schneewipfel des Libanon emporsteigen.

Was man von dem heutigen Saïda sieht, drängt sich auf dem schmalen Vorgebirg zusammen, welches im Alterthum nur einen Theil der Stadt trug, während der andere sich mehr landeinwärts dehnte, dorthin also, wo jetzt prächtige Gärten die ganze Küstenebene bis zu den Felsengräbern der westlichsten Libanon-Ausläufer einnehmen. Von den beiden Häfen Sidons ist nur noch der nördliche vorhanden; hier sieht man noch jene Klippenreihen, auf denen die alten aus Quadern aufgeführten Molen, von welchen nun nichts mehr vorhanden ist, aufruhten. Ein Hafen-Castell — der Kalaat el Bahr — springt weit in die See hinaus und flankirt den sehr seichten Zufahrtscanal. Geht die See hoch, so stürzen die Wogen über die Klippen in jenen hinein, oder sie branden an die altersgrauen Mauerreste, die, wenn nicht aus ältester Zeit, sicher aus jener der Kreuzzüge herrühren. Dieses Hafen-Castell steht durch einen zum Theile gewölbten Dammweg mit dem Festlande und der Stadt in Verbindung. Die alten Ringmauern, die noch allenthalben vorhanden sind (mit zum Theile angebauten Häusern, von deren Dächern man eine prächtige Aussicht nach allen Richtungen genießt) rühren aus der Zeit der ägyptischen Zwischenherrschaft in Syrien.

Digitized by Google

Saïda hat ſchon ſeit Jahrhunderten ſeine alte Bedeutung verloren. Die Stadt blühte gleichwohl noch in verhältnißmäßig naheliegender Zeit. Damals, in der erſten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, reſidirte in Saïda der Druſen-Emir Fachreddin, ein Mann von außergewöhnlichem Freiſinn und intenſivem Hange zu fortſchrittlicher Arbeit. Wie durch ein Wunder zog über das druſiſche Saïda wieder der längſtverblaßte Glanz herauf. Fachreddin, der in Florenz ſeine Bildung genoſſen hatte, zog bald italieniſche Architekten an ſich, ließ prächtige Paläſte, Brücken, Hans und Schulen erbauen und den Hafen allen europäiſchen Handelsſchiffen öffnen. Später freilich, als die Pforte ſich gedrängt fühlte, dieſem dem orthodoxen bornirten Türkenthum unerhörten Treiben ein Ende zu bereiten, ſah der Emir ſich gezwungen, die Hafeneinfahrt zuzuſchütten .... Seinem Schickſale entging der aufgeklärte und edle Streber gleichwohl nicht. Aus Saïda flüchtig, ward er von den Schergen der Pforte im Libanon ausgeforſcht, durch „Räucherung" der Höhle, in welcher er ſich verborgen, zur Uebergabe gezwungen, gefangen fortgeſchleppt und zu Stambul — trotz ſeiner achtzig Jahre — hingerichtet .... An Fachreddin's Zeit erinnert unter Anderem der große „fränkiſche Han", deſſen mächtiges Viereck ſich im Norden des Seraj-Platzes ausbreitet. Dieſer Han birgt ſeit Renans Expedition eine intereſſante Sammlung ſidoniſcher Alterthümer. Der alte Palaſt des Emirs ſtand an der Weſtſeite der Stadt, und zwar in Nachbarſchaft der großen Moſchee, die einſt eine Kirche des Johanniter-Ordens war. Von der Zinnenhöhe des Prachtbaues muß es eine wunderbare Fernſicht über die vorliegende felſige Halbinſel, ſowie nord- und ſüdwärts über die beiden Häfen hinweg gegeben haben. Einigen Erſatz bietet nun die Citadelle im Süden der Stadt, der auf einem Schutthügel erbaute „Kalaat el Mezze". Von ihr führt eine faſt ſchnurgerade Straße in nördlicher Richtung, knapp hinter der Oſtmauer zum Hafenfort hinauf. Erſteigt man den baufälligen Wall, ſo fällt der Blick zunächſt auf einen mohammedaniſchen Friedhof, und weiter auf jene herrlichen Gärten, die ſich bis zum Libanon erſtrecken.[43])

An Saïda knüpft ſich ein Ereigniß aus der neueren Geſchichte, das wir zur Sprache bringen müſſen .... Sultan Mahmud II. hatte gerade in dem Momente die Augen geſchloſſen, als die Armee Ibrahim Paſchas

von Aegypten bei Niſib die türkiſchen Bataillone über den Euphrat zurücktrieb. Ibrahim war wieder Herr in Syrien, und Abdul Medſchid, der neue Sultan, befand ſich nicht in der Lage, den Eroberer zu verdrängen. Zum Glück für den erſt ſiebzehnjährigen Kalifen machte ſchon damals die europäiſche Diplomatie vielfach im Orient ſich zu ſchaffen. Oeſterreich und England ſtanden auf Seite der Türkei und ſagten ihre ausgiebigſte Unter-

Erſtürmung von Akka durch die Aegypter (1832).

ſtützung zu, um den „Rebellen" Mehemet Ali zur Raiſon zu bringen. Frankreich war damals vollſtändig iſolirt und würde gerne die bewaffnete Intervention der vorerwähnten Mächte hintertrieben haben; aber Thiers Vorſtellungen bei Mehemet Ali und deſſen Bemühungen zwiſchen dem Vaſallen der Pforte und dieſer eine Verſtändigung zu erzielen, blieben dem halsſtarrigen Emporkömmling gegenüber ganz und gar erfolglos. Die Folge war das beſchleunigte bewaffnete Einſchreiten der Alliirten, das nun umſo erfolgreicher zu werden verſprach, als die Syrier allerorts zu rebelliren begannen. Im Auguſt 1840 erſchienen die vereinigten Geſchwader —

zweiundzwanzig Kriegsschiffe stark — auf der Höhe der syrischen Küste. Admiral Sir Robert Stapford hatte das Obercommando übernommen, Admiral Bandeira befehligte das österreichische Geschwader. Ein Theil der Expeditionstruppen wurde schon am 15. September bei Beirut, nach vorangegangener Beschießung des Platzes, ausgeschifft und in ein Lager zusammengezogen. Wir müssen sofort hinzusetzen, daß die Streitkräfte der Alliirten äußerst geringfügig waren, etwa achttausend Mann, ein Contingent, mit welchem gegen die sechzigtausend Mann Ibrahim Paschas kaum ein ernster Schlag zu führen war. Gleichwohl drängten die türkischen Abtheilungen, welche sich eigens einen englischen Commandanten erbeten und in der Person Sir Charles Smith's erhalten hatten, zur Action; der vorsichtige Smith war aber nicht dazu zu bewegen, und verlangte Verstärkungen in der Höhe von zehntausend Mann, welche bis zum Beginn des Winters in Beirut eintreffen sollten.

Es liegt auf der Hand, daß eine solche Verschleppung der Action sowohl die Feinde übermüthig, als die türkischen Truppen demoralisirt haben würde. Um daher einen Anfang in einer plausiblen Form zu machen, beschloß Stapford, das im Süden von Beirut gelegene Saïda den Aegyptern um jeden Preis wegzunehmen. Der Angriff war bald beschlossen und mit außergewöhnlicher Bravour durchgeführt. Die Schiffe der Escadre schossen zuerst das Hafen-Castell im Norden der Stadt zusammen, worauf ein Detachement Landungstruppen (tausend Mann) ausgeschifft wurde und sofort zum Sturm schritt. Nach heftigem Straßenkampfe fiel der Platz in die Hände der Alliirten, wobei vom Feinde siebzehnhundert Mann zu Gefangenen gemacht wurden .... Die nächste Folge dieses Sieges war, daß Ibrahim Pascha alle disponiblen Truppen eiligst zusammenzog, um dem in's Innere des Landes eingedrungenen Commodore Napier die Stirne zu bieten. Zu dieser Concentrirung, die übrigens durch die rebellirenden Syrier ausgiebigst hintangehalten wurde, konnte es so rasch nicht kommen, und so schlug Napier die Aegypter noch ein zweitesmal, wobei eine ganze Division aufgerieben wurde .... Der Krieg zog sich hierauf in die Länge. Am 15. October ward Alexandria in Blocadezustand erklärt, in Syrien vertheilte man Proclamationen zu Gunsten des Sultans und im Libanon

Digitized by Google

wurden die Maroniten bewaffnet. Neun Monate noch wurde auf syrischem Boden gefochten, während die Diplomatie — wie heute — unausgesetzt, und zwar erfolglos „vermittelte“. Als Ibrahim schließlich allerorts geschlagen war, kroch Mehemet Ali zum Kreuz und mit der ägyptischen Invasion Syriens war es vorüber.

Noch einmal erlebte Saïda stürmische Tage — während der Christenschlächtereien im Jahre 1860. Damals hieß es in der Stadt: die Christen wollten alle Moslemin umbringen, und als in der That christliche Abtheilungen vom Gebirge kamen (aber solche, die Rettung suchten), wurden die Thore geschlossen, und die Imams forderten von den Kanzeln herab zum Glaubenskampfe auf. Nun ward Alles vor den Thoren niedergemacht, jeder Busch durchsucht und weder Frauen noch Kinder geschont. Als das französische Expeditionscorps in Beirut gelandet war, erhielt auch Saïda den vorübergehenden Besuch einer Truppen-Abtheilung .... Es war das zweitemal innerhalb zwanzig Jahren, daß das uralte Sidon seit Kreuzfahrerzeit wieder europäische Soldaten innerhalb seiner Mauern sah ....

Herabgekommener noch wie Saïda ist ihre einstige Schwesterstadt Tyrus (heute Sur genannt) eine Strecke südwärts an der Küste. Die einst glorreiche Beherrscherin der Meere und stolze Metropole des phönicischen Städtebundes beherbergt in ihren heutigen elenden, verfallenen, und nur ab und zu von einzelnen Palmen überragten Häusern keine fünftausend Seelen. Das moderne Tyrus liegt an der Nordwest-Ecke der ehemaligen Insel, welche langgestreckt zum Festlande parallel lief. Um sie daher bezwingen zu können, mußte Alexander der Große einen Damm aufschütten lassen, dessen Anlage noch immer zu erkennen ist. Alexander selbst hatte sein Zelt eine Strecke südwärts, also wohl in den Gärten bei dem jetzt sogenannten Salomons-Brunnen. Der größte davon umfaßt eine Wassersäule, die, in Folge des Hochdruckes vom Libanon her, sich innerhalb ihres achteckigen alten Mauerkranzes bis fünfzehn Fuß über den äußeren Boden erhebt, und diese Fassung durchbricht, um als Bach in's nahe Meer zu eilen .... Noch manches Schicksal ist über dem Boden der einstigen Inselstadt weggegangen. Man müßte durch den Schutt der saracenischen Zeit und des christlichen Mittelalters dringen, bevor man nur auf byzantinischen

und römischen Schutt käme. Altphönicisches ist gar nicht mehr sichtbar. Auf der Westseite schäumt die offene See über den Trümmersturz mittelalterlicher Mauern. Im Osten von Alexander's Damm folgt die fruchtbare Ebene bis zu dem Felshügel, der die Burg der Altstadt vorgestellt. Der Gebirgshang selber aber ist, wie der zu Saïda, von zahlreichen Felsgrüften durchbrochen, in denen zum Theile noch große weiße Marmorsarkophage stehen ....

Die nächste Stadt, auf welche wir — immer nach Süden fortschreitend — stoßen, ist Akka (St. Jean d'Acre). Die Küste Palästinas tritt hier stark zurück, eine geräumige Bucht bildend, an deren Südrand eine zweite wichtige Küstenstadt — Haifa — liegt. Bei dieser wollen wir zunächst ankehren. Die Südseite der Bucht wird durch einen mäßig hohen Gebirgsrücken gebildet, der weit in's Meer hinausrückt, und so ein dominirendes Vorgebirge mit felsigen Abhängen und baumgeschmücktem Scheitel bildet. Gebirge und Cap führen den Namen Karmel, und ebenso heißt das berühmte Kloster, das hinter dem Leuchtthurme auf die schillernde See hinausblickt und an welches sich manche traurige Erinnerung von bösem Fanatismus der Moslemin knüpft. Die dermalige, stattliche, im italienischen Style erbaute Kirche hat nichts mit den auf derselben Stelle gestandenen und wiederholt zerstörten Klosterbauten zu schaffen. Der heutige Neubau ist sehr jungen Datums. Bei Ausbruch des griechischen Aufstandes 1821 hatte Abdallah Pascha die neben dem Kloster von griechischen Christen erbaute Kirche zerstört, und bei dieser Gelegenheit seine ersprießliche Thätigkeit auch auf das Karmeliter-Kloster ausgedehnt, so daß die geheiligte Scheitelhöhe des Karmel, auf der der heilige Elias geraume Zeit sich aufgehalten haben soll, mit einem Schlage all' seines Mirakelschmuckes beraubt war.

Giovanni Battista di Frascati, ein glaubenseifriger Karmelit, brachte auf dem üblichen Wege frommer Sammlungen das nöthige Geld zu stande, um den Wiederaufbau des Klosters bewirken zu können .... Es ist heute ein Vorposten abendländischer Cultur und seine freundlichen Wohnräume stehen allezeit fremden Besuchern, Pilgern oder Nicht-Pilgern gastfreundlich offen. Der frühere, von Abdallah Pascha zerstörte Bau war insofern ein historisch merkwürdiges Object, als es während der Belagerung des nur

Digitized by Google

fünf Stunden weiter nördlich gelegenen, von uns früher genannten Akka, durch Bonaparte im Jahre 1799, als Militär-Lazareth diente. Wem die Barbarei jenes Abdallah kein genügender Beweis ist, daß am heiligen Karmel Märtyrerblut haftet, der mag zur Kenntniß nehmen, daß die Türken nach Abzug der Franzosen das Karmeliter-Kloster stürmten und sämmtliche Verwundeten grausam niedermetzelten .... Andere von den fanatischen Moslemin an den Karmelitern verübte Mordthaten fallen in die Jahre 1291, 1635 und 1755. Sogar der Halbmond blinkte für kurze Zeit auf der Kuppel des Klosters und die Rechtgläubigen nahmen nicht Anstand, in diesem Giauren-Tempel zu Allah zu beten, da auch ihnen diese Stätte durch die Elias-Legende geheiligt war und noch immer ist. Dieser Zwischenfall fällt in die erste Hälfte des XVII. Jahrhunderts.

Von der Kloster-Terrasse des Karmel (das heißt: „Baumgarten") genießt man einen zaubervollen Rundblick. Die auf drei Seiten das weit ausgreifende Vorgebirge umfluthende See leuchtet mild im Sonnenbrande, der sich intensiv auf die sandige Strandebene legt. Längs dieser Strandebene mit zahlreichen Dünenhügeln geht es nach Akka, das man von der Karmelhöhe aus in blasse Schleier gehüllt sieht. Am Abhange des Berges gegen Norden schatten Olivenkronen und zwischen ihnen senkt sich der steinige Pfad zu einer Niederlassung herab, die wie durch ein Wunder hierher verpflanzt erscheint .... Es ist die eine der drei deutschen Colonien auf dem Boden Palästinas. Christlich-romantischer Thatendrang, der zum Theil wohl auch durch die verlockende Aussicht auf ausgiebiges Boden-Erträgniß angefacht worden sein dürfte, trieb eine Anzahl Deutscher — meist Württemberger und Angehörige der sogenannten Tempelgemeinden — nach Palästina, wo sie sich häuslich niederließen. Die Colonie von Haifa liegt im Westen der Stadt und, wie diese, hart am Strande. Nur eine kurze Wegstrecke von einer Viertelstunde Länge liegt zwischen beiden Niederlassungen, von denen das ausschließlich arabisch-moslimische Haifa fünftausend, die Colonie aber nur dreihundert Seelen zählt .... Es giebt keinen auffallenderen Contrast als jener zwischen den hellgetünchten, ganz im abendländischen Styl aufgeführten und mit peinlicher Sorgfalt conservirten Häuschen der Colonisten und den düsteren Wohnstätten der Stadt

Haifa. Und alle jene Häuschen liegen im Gartengrün, während die Stadt von baufälligen Wällen umklammert wird und einen gefängnißartigen Eindruck macht. Die zartbefiederten Palmenwipfel und lichtgrünen Orangenkronen, die über die Rhede herübergrüßen, gehören nicht zur Stadt, sondern zu den unterhalb derselben, eine halbe Stunde entfernten Gärten, der einzigen Oase an der Dünenküste zwischen Haifa und Akka.

Interessant ist die Thatsache, daß man auf der altberühmten Fundstätte der Purpurschnecke, welcher die Phönicier ihre Erfindung verdankten, noch immer dieselbe Muschelart findet, aber in nur sehr bescheidener Menge. Diese Fundstätten sind die Ufer des unterhalb von Akka in's Meer strömenden Flusses Naaman. Nur tausend Meter nördlicher liegt der Hügel, auf welchem Bonaparte sein schweres Geschütz postirte, um den festen Platz zu bezwingen. Es gelang ihm dies bekanntlich nicht, hauptsächlich wohl wegen der activen Theilnahme der englischen Flotte gegen die Franzosen. Der Lorbeer, den vor Jahrhunderten Balduin I., später Richard Löwenherz und dreiunddreißig Jahre nach der französischen Invasion Ibrahim Pascha von Aegypten brach (dieser hatte 1832 bei vierzigtausend Bomben in die Festung geschleudert), blieb dem korsischen Welteroberer versagt .... Für blutige Schauspiele scheint sonach dieser Küstenstrich und wohl auch das dahinterliegende Festland (Galiläa) immer sehr geeignet gewesen zu sein. Uebrigens darf nicht vergessen werden, daß Haifa und Akka, und alle anderen nördlich und südlich von ihnen gelegenen Küstenpunkte mit einbegriffen, in früherer Zeit ebenso sehr den verschiedenen Eroberern als Einbruchsthore dienten, wie sie heute dem abendländischen Einflusse und seinen culturellen Resultaten bescheidene Pflanzstätten abgeben. Daß derlei dem Geschmacke der moslimischen Herren entspräche, wird Niemand zu behaupten wagen.

Wir verlassen nun unsere bisher eingeschlagene Küstenroute und lenken in das Innere des Landes. Wir halten die erste Rast nach nur dreistündigem Ritte in Nazareth, wo eine Umschau wohl am Platze sein dürfte. Schon das letzte Stück des Weges versetzt uns sofort in's Alterthum, denn die Ebene mit ihrem mannshohen Gras und den herumstreifenden Beduinen ist die Ebene Esdrelon, auf der zahlreiche blutige

Schlachten geschlagen worden sind. Es ist die Stätte, wo die Prophetin Deborah gegen Israel kämpfte, wo Gideon die Midianiter vernichtete, und Saul, Israels erster König, den Soldatentod starb. Auch Assyrier und Aegypter haben ihre Stärke auf dieser Wahlstatt gemessen und erst ganz zuletzt (1799) trieb hier ein moderner Welteroberer, Bonaparte, mit nur einem Häuflein Soldaten ein ganzes türkisches Armeecorps über die Berge Galiläas.

Unter solchen Eindrücken betreten wir das freundliche Nazareth selbst, die Stadt, wo der Engel Marien ihre Beschattung vom heiligen Geist verkündete, Jesus Eltern lebten, und dieser seine Jugendjahre verbrachte. Die größte Merkwürdigkeit des kleinen, hauptsächlich von Christen bewohnten Städtchens (Juden werden nicht geduldet) sind sonach begreiflicherweise seine Mirakelorte: Das Franziskaner-Kloster mit der dazu gehörigen Kirche der Verkündigung, die Werkstätte des Zimmermanns Joseph (nun eine kleine Capelle), die Synagoge, in welcher Christus gelehrt haben soll, die Stelle, wo der Heiland nach seiner Auferstehung mit mehreren Jüngern zu Tische saß, und schließlich der Felsen, von dem ihn die Juden herabstürzen wollten, nachdem er gesagt, daß kein Prophet in seiner Vaterstadt etwas gelte .... Auch Nazareth, in einer Thalmulde zwischen den Bergen Galiläas gelegen, ist von freundlichem Gartengrün (Oliven-, Feigen-, Granatbäumen) umgeben, und wer aus der Ferne zuerst auf den Ort hinabblickt, wird namentlich dann wehmüthig gestimmt, wenn er das Glockengeläute von dem Franziskaner-Kloster her vernimmt .... Zwei Stunden im Westen des Städtchens erhebt sich der Berg Tabor, der „Berg der Verklärung". Er ist kuppelartig geformt, mit Eichenhainen umgürtet und 615 Meter hoch. Daß auf seinem Gipfel die Verklärung stattgefunden haben soll, wird mit Recht bezweifelt; denn wenn auch der Jünger hier, von der herrlichen Aussicht ergriffen, Hütten zu bauen rieth, macht die Forschung andererseits geltend, daß es zur Zeit Christi auf dem Scheitel des Tabor keinen freien Platz gab, sondern vielmehr eine Stadt denselben einnahm. Man sieht noch heute die Ruinen derselben ....

Ein noch freundlicheres Bild, wie das stille Nazareth, bietet Nablus (das Sichem des Alterthums), eine Stadt, die in Folge des Gartenkranzes,

der sie umgiebt, sehr treffend „Klein-Damascus“ genannt wurde. Die gelbgrauen Häuser der Stadt steigen in Terrassen an einem der Abhänge des Garizim hinan. In ihr giebt es noch immer ein „Quartier der Samariter“, die einen (angeblich) 3675 Jahre alten Pentateuch in einem besonderen Raume ihrer kleinen Synagoge aufbewahrt halten. Es giebt in Nablus etwa hundertvierzig Samariter — der letzte merkwürdige Rest eines Urvolkes. Ihr Charakter soll zu wünschen übrig lassen.

Wer von Nablus aus wieder zur Küste zurückkehrt, kann den naheliegenden, noch immer sehr merkwürdigen und interessanten Ruinen von Samaria (Schomron) einen Besuch abstatten. Von hier geht es dann in südwestlicher Richtung die breite, ausgedehnte Strandebene hinab, wo die Silhouette einer auf steiler Felsküste gelegenen Stadt die gerade Meeresfläche schneidet. Es ist Jafa, die erste Landmarke auf dem Boden Palästinas für denjenigen, der sich zur See nähert. Für Nichtpilger und überhaupt solche Reisende, die nicht einzig und allein vom Zauber der Mirakelstätten sich gefangen nehmen, sondern ihre Gedanken in's graue Alterthum schweifen lassen, hat Jafa eine ganz besondere Bedeutung. Es ist eine der ältesten Niederlassungen an dieser Küste und Jedermann kennt die Sage von der Andromeda, die hier an den Felsen geschmiedet war, bis sie Perseus befreite. Nicht minder interessant ist es, den Strand sich näher zu besehen, wo Jonas von dem Seeungeheuer an's Land gespieen ward .... Was sonst die Legende um die schmutzige Küstenstadt gewoben hat, mag jenen nach Millionen zählenden Pilgern zugeschrieben werden die seit Jahrhunderten durch dieses Einfallsthor nach dem nahen Jerusalem strömten und strömen. Wie Haifa die Echelle von Nazareth, so Jafa jene, der Zionsstadt ....[44])

Auffallend ist es sonach kaum, daß die frommen deutschen Tempelgemeinden gerade solche Küstenplätze für ihre Coloniezwecke auserlesen haben. Verdankt doch die Niederlassung bei Jafa ihre Prosperität zum großen Theile ihrer Lage am frequentirtesten Pilgerwege im gelobten Lande. Daß schwäbische Zähigkeit und Ausdauer ein gut Theil an dem Gedeihen der Colonie haben, wäre schwer zu leugnen, Angesichts der Thatsache, daß wenige Jahre vor der Ankunft der Templer eine deutsch-amerikanische

Digitized by Google

Colonie kläglich in ſich ſelbſt zerfiel, faſt möchten wir ſagen: zum warnenden Beiſpiele für alle Projectenmacher der Zukunft. Gegen Ende der Sechziger-Jahre fehlte es in den großen deutſchen Blättern keineswegs an warnenden Stimmen, die aber bei den ſtarkgläubigen Württembergern nicht verfingen. Sie ſetzten ſich (gleichzeitig mit ihren bei Haifa an's Land geſtiegenen Gefährten) an Stelle der verunglückten Deutſch-Amerikaner feſt, und heute — nach kaum elf Jahren — iſt die „Tempel-Colonie von Sarona" ein Muſter in ihrer Art.

Zu dieſem Sarona, das von Jafa fünf Viertelſtunden entfernt liegt, gelangt man durch das Oſtthor der Stadt. Hier herrſcht zu Zeiten ein höchſt buntes, vielfarbiges Leben; denn an den arabiſchen Kaffeebuden vorüber, die hier im Schatten von Orangenbäumen und Palmen liegen, geht's nach Ramleh und Jeruſalem .... Wendet man ſich vor dem Jeruſalemer Thore ſtatt nach Oſten nach Norden, ſo hat man den faſt ſchnurgeraden ſandigen und ſonnigen Weg vor ſich, der zu den „Deutſchen" führt. Anfangs unter Orangenwipfeln hinziehend, verliert ſich ſpäter der Pfad in ſandigem Boden, der aber fruchtbar genug iſt, um die Weinrebe gedeihen zu laſſen. Dieſe Rebenpflanzungen ſind durchgehends ein Werk der Deutſchen (wie die am Nordhange des Karmel), in ihrer Nähe befindet ſich die originelle „Modell-Farm", die als Typus aller Templer-Farms in Paläſtina angeſehen werden kann.

Wie ſehr dies Alles mit dem landesüblichen Schmutz der verwahrloſten Stadt, der elenden in Unflath erſtickenden ägyptiſchen Colonie im Norden Jafas, mit den kümmerlich lebenden Landbewohnern und vollends mit dem gouvernementalen Schlendrian contraſtirt, braucht wohl kaum beſonders betont zu werden. Man ſehe ſich nur die Fellah-Dörfer an, die im Süden Jafas auf der mäßig hohen Küſtenſtufe liegen. Im Innern der Stadt iſt man bei ſchlechtem Wetter ſeines Lebens nicht ſicher, denn in den von Lachen ausgefüllten Löchern des Straßenpflaſters muß ein Nicht-Turner zuverſichtlich Arme und Beine brechen. Nur die geübten Kameele treten ſicher; gelangen ſie aber mit ihren breiten ſchweren Hufen in die Löcher, ſo beſitzt der aufſpritzende Giſcht Kraft genug, um einen Europäer, dem dieſe Wiedertaufe auf heiligem Boden denn doch etwas überraſchend und

Figura 1. Cuenca, Museo Pumapungo, no. catálogo 4. Altura 0.20 m.

Figura 2. Cuenca, Museo Pumapungo, no. catálogo 5. Altura 0.20 m.

Figura 3. Cuenca, Museo Pumapungo, no. catálogo 6. Altura 0.20 m.

**Figura

echt-deutſchem Ordnungsſinne und energiſcher Emſigkeit, welche die eingeborne Bevölkerung in hohem Grade befremdet. Wie man derartigen Wohlſtand durch eigenen Fleiß hervorbringen könne, iſt dem Fellah vollſtändig unfaßlich. Bedauerlich iſt nur Eines: die verſchwindend kleine Anzahl der im heiligen Lande ſo ſegensreich wirkenden Templer. Es dürften ihrer nämlich kaum mehr als achthundert vorhanden ſein. Und dieſes Häuflein hat alle ſkeptiſchen Vorherſagungen Lügen geſtraft. Es hat zwar den abenteuerlichen Plan, der den Köpfen ſchwärmeriſcher Paſtoren entſprungen war: „das heilige Land durch deutſche Coloniſation zu erobern", nicht verwirklicht; als Vorpoſten abendländiſcher Cultur verdienen aber die württembergiſchen Gemeinden und Coloniſten unſere ungeſchmälerte Achtung und Bewunderung ....

Wir haben nun ein bedeutſames Stück Weges zurückzulegen ... Es iſt der Weg von Jafa, der Küſtenſtadt, nach Jeruſalem. Tradition und Legende ihn haben geheiligt und zahlloſen Sterblichen iſt er ein Pfad in's irdiſche Paradies .... Selbſt die vorübergehende Aufregung in der Landſchaft Randah (um Ramleh), in welcher diebiſche und räuberiſche Beduinen zuweilen der heiligen Spur der Wallfahrer folgen und ihre roſtigen Flinten ſchwingen, wenn die bibel- und ſattelfeſten Ladies und ihre Geleitmänner den Felſenpfad nach dem cis-jordaniſchen Plateaulande hinaufreiten, paralyſirt jene intenſive Sehnſucht nach dem erſten Blick auf die „Stadt des Erlöſers" nicht ... Die Seelen von Millionen Menſchen hängen an den Legenden, und ſie ſind des Zaubers voll, der geheimnißvoll durch den Trümmerſturz der alten Denkmäler, durch Palmen- und Oelbaumkronen webt. Und dennoch iſt es eine bekannte Thatſache, daß gerade die „heilige Stadt" — von Chriſten, Juden und Mohammedanern gleich bewundert und verehrt — mehr noch als das kleine Bethlehem, mit nüchternen Blicken geſehen, ebenſoviel der proſaiſchen Schatten-, wie der erhebenden Lichtſeiten beſitzt.

Jeruſalem iſt heute eine ziemlich heruntergekommene Provinzſtadt. Es beſitzt, wie die meiſten Städte des Orients, den Nachtheil, dem Beobachter oder Bewunderer nur vorübergehend ein glänzendes, von zahlloſen Mythen und Legenden gleichſam umſchleiertes Panorama darzubieten, wäh-

Digitized by Google

rend eine nähere Inaugenscheinnahme der Stadt und ihres Lebens in mancher Hinsicht enttäuscht. Zudem ist gerade der Totalanblick Jerusalems, der uns mit einem Schlage alle jene heiligen Stätten und Plätze gleichsam wie auf einer riesigen Reliefkarte vorführt, in der Regel derjenige, den der abendländische Besucher erst dann zu genießen pflegt, wenn er zuvor der zweifelhaften Reize der Stadt selbst theilhaftig geworden ist ....[15])

Alle Abendländer, die gerade nicht auf einer Reise durch das Innere von Palästina begriffen sind, und in diesem Falle dann entweder von der Seite des Jordanthales, oder über den Oelberg her der Stadt sich nähern, erblicken von ihr anfangs möglichst wenig .... Und auf welch' verschiedene Art wird die brennende Neugier der Pilger befriedigt! .... Da sind die Frommen, welche von mystischen Schauern umweht werden, denken sie an Golgothas Felsenhöhe, an die Via Dolorosa, an Gethsemane und die ehrwürdige Scheitelhöhe des Oelberges. Noch sehen sie nicht den Teichspiegel von Siloah, der im Thale von Kidron liegt; aber ihrem inneren Auge zeigt sich der Weg, den der Gottessohn am „Tage, da man die Palmen streute", heraufgeritten kam, bevor er den Tempelhof erreichte. Und das Volk, das in Bewegung gerieth, fragte: „Wer ist dieser?" und andere antworteten: „Das ist Jesus, der Prophet von Nazareth in Galiläa" ... Neben diesen rein religiösen Momenten wiegen die historischen entschieden vor, und was dort als ein Tribut der Pietät erscheint, ist hier ein solcher des wissenschaftlichen Bedürfnisses.

Erinnerungen dieser Art reichen zurück bis auf die Kriegszüge Sanherib's und Nebukadnezar's. Dann sehen wir die Römer-Schaaren des Kaisers Titus auf Moriah ein schreckliches Blutbad anrichten, in welchem mehrere hunderttausend Juden zugrunde gehen. Etwa tausend Jahre später geht dann die Stadt durch ein Kreuzfahrer-Heer zum zweitenmale in Rauch und Feuer auf, wobei auf der Tempelstätte allein zehntausend moslimische Flüchtlinge ihr Leben lassen müssen.

Es ist sehr fraglich, ob Jerusalem unter so bewandten Umständen geeignet ist, auf den nüchternen Beobachter einen durchwegs befriedigenden Eindruck hervorzubringen. Zwar die einzelnen religiösen Momente, die mit der Muttermilch eingeimpft werden, sitzen bei Vielen zu tief in Fleisch

Digitized by Google

und Blut, als daß sie verleugnet werden könnten. Aber es ist doch etwas anderes, wenn man die heiligen Stätten mit gläubiger Seele betritt und in ekstatischen Anwandlungen dieselbe in jenem Augenblicke von allen irdischen Schlacken gereinigt fühlt, in welchen man die Mirakelorte schaut — und etwas Anderes wieder, sobald mit dem Besuche nur vorübergehende Illusionen zu befriedigen sind. Die religiös indifferentesten Menschen pilgern nach Jericho hinüber, füllen Fläschchen mit heiligem Jordan-Wasser, um sie daheim jahrelang, wenn nicht zeitlebens als eine theuere Reliquie zu bewahren. Ein derart kostbarer Flacon nimmt sich freilich sonderbar aus, wenn er in unmittelbare Nähe eines Koran-Exemplars kommt, welches man etwa am Stambuler — „Läuse-Bazar" gekauft hat; oder neben ein Münzen-Collier, welches vielleicht die schöne Tochter eines jüdischen Goldschmiedes aus Damascus früher getragen hat. Für solche glaubensmatte, aber immerhin pietätvolle Touristen haben eben derlei Dinge ihren hohen inneren Werth, und hieran finden wir nichts Bedenkliches; anders freilich ist es mit dem Eindrucke bestellt, den die Mehrzahl der Pilger auf den Fremden macht.

Ehe wir diese Angelegenheit näher berühren, möchten wir einen flüchtigen Gang durch Jerusalem selbst machen .... Der Pilger, der sich von Jafa her der Stadt nähert, bekommt zunächst nur den mauerumspannten westlichen Theil zu Gesicht. Dort steht der ungemein massige Davidsthurm immer noch in seiner ursprünglichen Anlage. Titus hatte ihn geschont, angeblich, damit auf die Nachwelt ein sichtbares Zeichen jener formidablen Fortificationen komme, die den römischen Legionen nicht zu trotzen vermochten. Die rothe Flagge mit dem weißen Halbmond und Stern weht heute auf den Zinnen dieses Thorcastells. Der Graben ist in den Fels gehauen und bleibt zur Seite, wenn wir durch das düstere Jafa-Thor in die „Stadt des Friedens" eintreten. Wer sich durch Golgothas Nähe ergriffen fühlt, hat nur wenige krumme, vernachlässigte Gassen zurückzulegen, um dahin — zur Grabeskirche nämlich — zu gelangen ....

Sie erhebt sich, völlig versteckt zwischen den Häusern, auf einem kleinen Platz. Linker Hand ragt der Stumpf eines mittelalterlichen Glockenthurms und im rechten Winkel an ihn schließt, die hohe Portalwand

Digitized by Google

mit dem Eingang unter dem linken der beiden Niſchenbögen. Man tritt zunächſt in einen Vorraum, wo die „Platte der Salbung“ iſt, und dann linker Hand unter den hohen Kuppelraum. Die Kuppel, im Ganzen ſehr defect, ruht auf einem Fenſterkranz über hohen enggeſtellten Pfeilern und hat einen kreisrunden Ausſchnitt in der Mitte. Unter dieſem Ausſchnitt ſteht die Grabkapelle, ein halbrunder Bau aus gelbem Marmor, geſchmückt mit Bildern, Ampeln und Blumen, und einem Kranze gewaltiger Kandelaber .... Im Innern dieſer Kapelle, das den natürlichen Fels zeigt, befindet ſich die „Grabesbank“..... Dieſe ganze Anlage — mit der dazu gehörigen Kapelle über der Stelle, wo die Mutter Conſtantin's, Helena, das Kreuz Chriſti gefunden hatte, und der Kuppelwölbung über dem Fels von Golgotha — rührt aus Kreuzfahrerzeit. Die urſprünglichen prächtigen Anlagen, welche Conſtantin hatte aufrichten laſſen, zerſtörte der Perſer-König Chosroes, den bald hierauf erfolgten Neubau der fatimidiſche Kalif Al Hakim, von dem wir bereits gelegentlich unſerer Mittheilungen über die Druſen vernommen haben.

Von der Grabeskirche aus ſetzen wir unſeren Weg durch einige ſchmale Gaſſen und ſchließlich unter den defecten Wölbungen des Bazarquartiers fort, um unverſehens zur Tempelplatte von Moriah zu gelangen .... Es iſt bekanntlich die Stelle von Salomon's Tempel. Noch vor nicht zu langer Zeit war das Betreten dieſer, den Moslemin heiligen Stätte jedem Andersgläubigen verboten. Die Chriſten nahmen an ihr ſeit jeher wenig Intereſſe, da ſich an dieſelbe keine bedeutungsvolle Epiſode aus dem Leben Jeſu knüpft; ein um ſo größeres aber nahmen allezeit die Juden ....

Vor uns liegt eine hohe, dunkle, feingerippte Kuppel, die ſich auf der rechteckigen Tempelfläche erhebt. Die Totalanſicht iſt äußerſt günſtig: der kreisrunde obere Theil, der achteckige Unterbau und die fenſterloſe Einfriedungsmauer, und ringsum Oliven- und Cypreſſengärten und Gebetpavillons dazwiſchen, nicht zu vergeſſen die Arkadenreihe auf der Stadtſeite, zwiſchen deren Pfeilern der erſte Blick auf Moriah fällt. Im Süden aber, dort, wo die Felshänge der Tempelterraſſe in's Kidron-Thal und zum Teichſpiegel von Siloah abtauchen, liegt eine ganze Gruppe von Moſcheen, deren berühmteſte die „El Akſa“ iſt .... Urſprünglich eine

von Juſtinian erbaute und der Panagia geweihte Baſilica, ward nachmals aus ihr eine Moſchee, bei welcher Gelegenheit ſie die jetzigen (ſaraceniſchen) Zubauten erhielt. Auch ſind die Pfeiler, welche die Decke tragen, ſaraceniſch. Unter der Moſchee ziehen ſich ausgedehnte Gewölbe mit Pfeilern, von den Moslemin die „Pferdeſtälle Salomon's“ genannt. Man hat es hier offenbar mit einer Bodenſenkung zu thun, welche überwölbt wurde, um die Ebene der Tempelplatte herzuſtellen ....

Die Araber lieben es den „Dom des Felſens“ die Moſchee Omar's zu nennen; die Forſchung hat jedoch längſt klargelegt, daß der tapfere Partiſan des Islam mit dieſem Denkmale nichts zu ſchaffen hat. Der Kalife Omar eroberte Jeruſalem im Jahre 637, und ſein erſter Gang war nach dem berühmten „Bethauſe des David“, von dem ihm Mohammed erzählt hatte. Da der Prophet (trotz ſeiner Behauptung, vom „heiligen Fels des David aus auf dem Flügelroſſe Borak die Himmelsſphären durchmeſſen zu haben“) niemals in Jeruſalem geweſen iſt, ſo wußte Omar anfangs nicht, welcher unter den jeruſalemitiſchen Tempelbauten das bezeichnete Bethaus ſei. Als er endlich auf der Terraſſe von Moriah den herrlichen Dom erblickte, ſoll er ausgerufen haben: „Gott iſt groß! Dies iſt der Tempel, von welchem der Prophet mir erzählte, daß er die nächtliche Reiſe dahin gemacht habe.“

Um kurz zu ſein: Omar iſt nicht der Erbauer des Domes, ſo wenig wie der Kalife Abd el Melik, der um's Jahr 700 am Südeingange ſeinen Namen hatte einmeißeln laſſen. Zwei volle Jahrhunderte ſpäter ließ Mamun, dem es noch nach weiteren Thaten und mehr Ruhm dürſtete, den älteren Namen ausrotten, um den ſeinigen anbringen zu können. Die Islamiten laſſen es ſich natürlich nicht nehmen, daß Omar der Schöpfer und die beiden genannten Kalifen die Reſtauratoren des Domes ſeien. Da aber im Schoße der rechtgläubigen Gelehrtenwelt, gleichwohl Zweifel hinſichtlich der Gründerſchaft laut wurden, griff man zu dem Namen „Kubbet es Sachra“ — Dom des Felſens — und bei dem iſt es geblieben ....

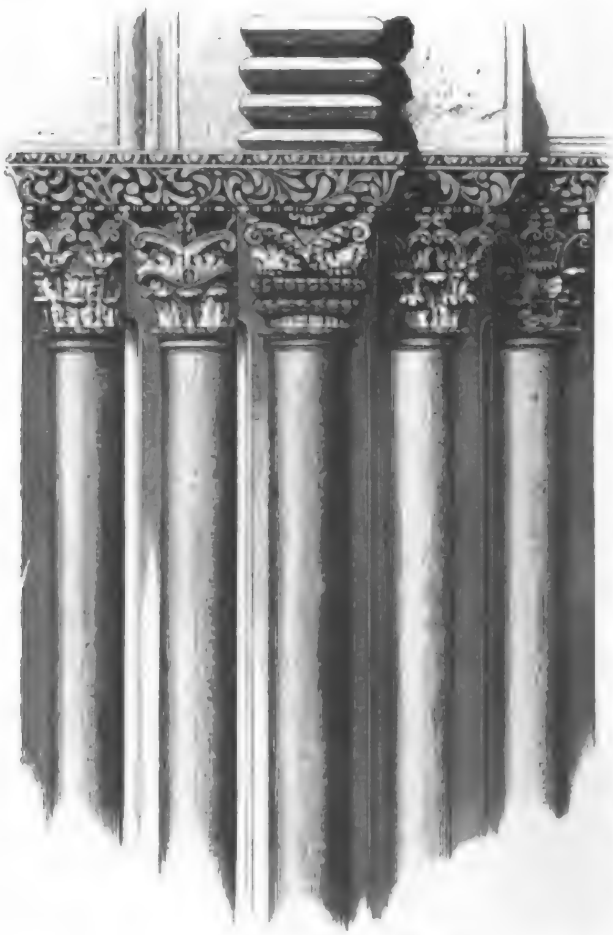
Von der Weſtſeite der Tempelterraſſe aus geſehen, iſt das Bild von dem Dome ein impoſantes. Hoch über dem achteckigen Centralbau ragt

die dunkle, feingerippte Kuppel. Ein Viereck umschließt den Unterbau und die Thorwände mit ihrem Spitzbogen stehen frei am Rande der Terrasse. Die ganze Tempelplatte mit ihren Gebetskiosken, Cypressen, Oelbäumen und Fontainen, macht den Eindruck eines lieblichen Gartens, und es mag gerade dieser grüne Rahmen den architektonischen Gesammteindruck des Wunderbaues wesentlich erhöhen .... Derselbe steht, wie gewiegte Forscher (Braun, Vogüé, Sepp) überzeugend nachgewiesen haben, auf der Stelle des Tempels Salomonis'. Schon Procopius, der Panegyriker des Kaisers Justinian, giebt Kunde von einem großartigen Kirchenbaue, den der letztere auf Moriah habe aufführen lassen. Die betreffende Schilderung, welche nicht auf Autopsie beruht, ist derart unklar, schwulstig — mehr die Person des kaiserlichen Schöpfers selbst behandelnd, daß den späteren Untersuchern die Feststellung der Identität zwischen der „Omar-Moschee“ und der justinianischen „Santa Sophia“ auf der Tempelplatte von Moriah vollkommen unmöglich gemacht wurde. Im Jahre 570, also fast ein Menschenalter vor der Eroberung Jerusalems durch Omar, hatte Antonio, „der Märtyrer“, die Basilica — welche er ausdrücklich an die Stelle des Salomonischen Tempels setzt — gesehen und des Felsens, den er einen „viereckigen“ Block nennt, gedacht. Die spätere Entdeckung einer griechischen Inschrift unweit des westlichen Einganges verscheuchte vollends alle Zweifel, und so steht es denn fest, daß Justinian, der Urheber des herrlichen Sophien-Domes zu Constantinopel, auch der Schöpfer der gleichnamigen Basilica auf Moriah war.

Im Innern bietet der „Dom des Felsens“, trotz theilweisen Umbaues, welcher offenbar von den Arabern herrührt, durchwegs das Bild eines stylvollen byzantinischen Prachtbaues. Eine Pfeiler- und Säulenreihe in kreisrunder Anordnung um den „heiligen Felsen“ trägt die gewaltige Kuppel, die sich gerade über diesem wölbt .... Ursprünglich war dieser Felsblock der Kern des jüdischen Brandopfer-Altars, zu dem man auf breiter Treppe emporstieg. Der christlichen Tradition nach soll der Erlöser auf diesem Felsblocke gestanden sein, als er durch Pilatus verhört wurde. Die Fußeindrücke blieben im Gestein zurück und Jahrhunderte hindurch wurde dieses Zeichen von den Christen mit Inbrunst verehrt, bis die Islamiten erklärten, die Fußspur rühre nicht von Jesum, sondern vom Propheten

Digitized by Google

Mohammed her. Sie erkennen auch im Gestein die Fingerabdrücke des Erzengels Gabriel, der den Block niedergehalten haben soll, als derselbe nicht übel Lust zeigte, mit dem davonschwebenden Propheten gemeinschaftlich die vielversprechende Himmelsreise anzutreten. Daß im Islamismus derlei Wunderglaube sich öfters wiederholt, wenn auch in anderer Form, darauf deutet auch — wie wir früher gesehen haben — die abgöttische Verehrung für den heiligen Stein an der Kaaba, dem freilich das noch viel größere Verdienst zukommt, nicht in den Himmel gewollt zu haben, sondern vielmehr aus demselben auf die Erde gekommen zu sein.



Architekturdetail von der Grabeskirche.

Der heilige Fels in der Kubbet-es-Sachra hat demnach mehrmals seine religiösen Verehrer gewechselt; zuerst den Juden heilig, als Rest des uralten Brandopfer-Altars, fiel er später den Christen zu, um zuletzt von den Islamiten zu ihren Cultuszwecken ausgenützt zu werden. Der Block präsentirt sich in seiner heutigen Gestalt als eine nicht allzu compacte, mehrfach durchlöcherte Masse von einer Maximalhöhe von fünf Fuß. In seiner Horizontal-Ausdehnung nimmt er fast den ganzen Raum innerhalb des Pfeiler- und Säulenkreises ein. Ein prächtig stylisirtes, reich vergoldetes Eisengitter aus der Kreuzzugs-Epoche wehrt den Zutritt zum Fels, der

Digitized

mit einer ſchweren Atlasdecke verhüllt iſt. Darüber wölbt ſich ein Purpur-Baldachin .... Wie das Innere eines jeden byzantiniſchen Tempelbaues wirken auch hier die gewaltigen Dimenſionen des Kuppelbaues. Von Außen trägt zu der gleichen Wirkung wohl in erſter Linie der freie Aufbau bei, den weder Annexe, noch andere Nebenbauten beengen. Faſt in der Mitte der Tempelplatte ragt der Dom empor. In dieſer iſolirten Lage war das ſtolze Gotteshaus durch Jahrhunderte das heißerſehnte Ziel von Chriſten und Juden; aber der eiferſüchtige Islam hütete die ihm gleich denkwürdige Mirakelſtätte und wehrte jedem Nicht-Mohammedaner den Zutritt. Für die Chriſten iſt die Schranke längſt gefallen, nicht aber für die Juden. Dieſe verſammeln ſich noch immer auf der „Klageſtätte“ im Süden des Moſcheen-Complexes, in der Südweſtecke von Moriah, wo gewaltige Mauern die Tempelterraſſe abſchließen. Unter Thränen und Jammer und Händeringen erflehen ſie Jehovas Erbarmen und der Allerbarmer wird ſich wohl erweichen laſſen und die moslimiſche Toleranz zu einem weiteren Schritte nach vorwärts bringen.

Beſonders maleriſch iſt der Anblick der Moriah-Terraſſe von der Scheitelhöhe des Oelberges aus, auf den wir uns nun begeben wollen .... Der Weg führt die Terraſſe entlang, immer mit reizenden Durchblicken unter den Arkaden-Wölbungen, an der „Burg Antonio“ vorüber, die heute eine Kaſerne für ſchlafwandelnde türkiſche Nizams iſt, und durch das Stephans-Thor den Felsabhang in's Kidron-Thal hinab. Zunächſt am Wege liegt Gethſemane, deſſen Oelbäume nun ſo altersſchwach ſind, daß man ihre hohlen Stämme mit Steinen ausfüllt, um ſie vor Windfällen zu ſchützen. Am Oelgarten vorüber windet ſich der Pfad die ſteinige, ſpärlich mit Oliven-Geſtrüpp oder -Bäumen beſtandene Terraſſe, den Oelberg hinan, von deſſen kapellengeſchmückter Höhe der einzig lohnende Ueberblick auf Jeruſalem und das umliegende Land zu genießen iſt .... Ueber das tiefe, faſt todtſtille Kidron-Thal (Joſaphat) hinweg fällt der Blick vorerſt auf die Tempelplatte Moriah mit der Omar-Moſchee und der Tempelgruppe von El Akſa, jene berüchtigte Stätte, wo die Kreuzfahrer gegen ihr abgegebenes Verſprechen viele Tauſende geflüchteter moslimiſcher Weiber und Kinder niedergeſchlachtet hatten. Dieſe traurige Erinnerung

Digitized by Google

vermag uns gerade nicht in eine erhebende Feiertagsstimmung zu versetzen. Das Gegengewicht ist indeß bald gefunden.

Von der „Klagestätte der Juden" senkt sich die Moriah-Höhe zum Teiche Siloah hinab, und von hier herauf zieht der Weg, den Christus, wie wir oben erwähnt haben, bei seinem Einzuge in Jerusalem geritten kam. Die Jerusalemiten haben keine besondere Sympathie für dieses Thal, das ziemlich ungastlich ist. Auch die alten Mauern auf der Höhenkante liegen in Trümmern und der alte Thorweg ist zugemauert. Dennoch wandeln die schwarzäugigen Bewohnerinnen der Heilandsstadt mit ihren hohen Thonkrügen zum Teichspiegel hinab, um das köstliche Naß zu schöpfen, an welchem es der sonst wasserarmen Stadt gar sehr gebricht .... Grau liegt die übrige Stadtmasse vor uns. Am entlegensten ist die Grabeskirche, in deren geheiligten Räumen jahrein und jahraus, besonders aber zu Ostern, buntes Pilgergewühl herrscht. Diese Pilger sind beileibe nicht alle streng fromm; es giebt auch viele — Neugierige darunter. Für beide, für fromme Gläubige und neugierige Weltkinder, giebt es genug zu sehen, genug zu bewundern, denn jener Tempel ist sicher der größte Reliquienschrein der Christenheit.

Während wir auf dem Oelberge verbleiben und nur so obenhin auf das mattfarbige Städtebild hinabblicken, dringt gedämpfter Stimmenchor zu uns herauf .... Es sind die Pilger, welche zur Grabeskirche drängen. Am Portale bieten die Amuletenhändler Perlmutterschnitzereien, Jerichorosen, Oelholzkreuze und Wachslichter feil; türkische Soldaten halten die Ordnung aufrecht. Es ist ergötzlich, mit welchem Ernste und mit welcher Würde die kaiserlich ottomanischen Vaterlandsvertheidiger diesem ihnen jedenfalls ungewohnten Dienste nachkommen. Sie sind aber mitunter sehr von Nöthen, namentlich zu Ostern, wenn es zu jener sattsam bekannten Scene in der „Abtheilung des heiligen Feuers" kommt, wo auf den Machtspruch eines orthodoxen Priesters eine Flamme aus der Wand hervorzüngelt, zu der sich Griechen und Armenier in wildem Tumult drängen, um ihre Kerzen anzuzünden. Dann artet dieser heilige Eifer zumeist in eine veritable Prügelei aus, so daß die türkischen Soldaten gezwungen sind, mit ihren Gewehren in die Menge zu wettern und der religiösen Begeiste-

rung einen Dämpfer aufzuſetzen .... Die Katholiken und Proteſtanten ſtehen ſolch' abſcheulichen Scenen des Fanatismus immer ferne; dieſe ſcheinen nur zum Zeitvertreibe jener alleinigen von Gott begnadeten orthodoxen Phalanx zu gehören, die neuerdings an ihren nordiſchen Gleichgeſinnten warme Unterſtützer gefunden hat, und die ſich mit Vorliebe für den eigentlichen Hort der Chriſtenheit anſieht. Mit welcher Berechtigung, das vermag nur derjenige zu würdigen, der obigen religiöſen Zeitvertreib miterlebt und mitangeſehen hat.

Es mag ſonach wahr ſein: man empfindet die Weihe der „Stadt des Friedens" (richtiger der „Stadt des Leidens") nicht im Gewühle der Menſchen, nicht in den ſtaubigen, ſchmutzigen Straßen, weder in der Kreuzigungs-Kapelle mit ihrem Buntlichterglanze und den ſchimmernden Marmorplatten, noch in der luftigeren Grabeskirche, wo rieſige buntſeidene Baldachinflügel Kühlung wehen — ſondern nur auf der Höhe des Oelberges. Von dort nimmt der Beſucher Jeruſalems einen Geſammteindruck mit, der ſich am treffendſten in des Dichters Worten ſpiegelt:

„Die Welt iſt vollkommen überall,
Wo der Menſch nicht hinkommt mit ſeiner Qual ...."

Nun noch einige topographiſche Bemerkungen über die Stadt. Die Höhe, über welche ſie gebreitet iſt, hat eine Neigung nach dem Kidron-Thale zu, wodurch der Ueberblick weſentlich erleichtert, das Detail der einzelnen Quartiere deutlicher ausgenommen wird. Für den Phantaſie-Menſchen mag dieſer Anblick ſeinen unvergleichlichen Zauber haben, auf den Nüchternen wird er, wie bereits hervorgehoben, zum mindeſten keinen ſchlechten Eindruck machen, da die gelbliche, in Dunſt gehüllte Stadt ab und zu durch aufragende Palmwipfel heiter belebt erſcheint .... Ganz unmöglich aber iſt es, von unſerem Ausſichtspunkte aus ſich im jeruſalemitiſchen Gaſſengewirre zu orientiren. Kreuz und quer, wie dicht verworrenes Geſpinnſt, laufen die ſchmalen Gaſſen und Gäßchen (meiſt namenlos) von der Grabeskirche bis zur Tempelplatte, vom Damascusthor bis zur Klageſtätte der Juden im Süden. Ein Bedürfniß nach guter Communication innerhalb und außerhalb einer Stadt iſt dem Orientalen ein völlig unbekanntes Ding, und während er für das Pferd, für das Kameel, für die Waffe hundert

Digitized by Google

Worte hat, beſitzt er kein einziges, das annähernd eine „Gaſſe“ bedeutet. Daher ſind auch die frommen Namen, mit deren Hilfe ſich die Chriſten in Jeruſalem zurechtfinden — wie beiſpielsweiſe „Davidsſtraße“, „Via Doloroſa“ — den Eingebornen ſo viel wie unbekannt. Höchſtens daß man der Sit-i-Miryam — der „Jungfrau Maria“ — gerecht wird, und nach ihr irgend ein finſteres, unſauberes, mit Schmutz und räudigen Kötern reichlich bedachtes Sackgäßchen, an denen es in Jeruſalem keinen Mangel giebt, benennt.

Keine Gaſſe Jeruſalems hat für den Pilger und überhaupt für den Beſucher der Stadt größeres Intereſſe als die Via Doloroſa, welche der Erlöſer vom Hauſe des Pilatus bis Golgotha zurückzulegen hatte. Neben dem Gläubigen, der mit heiliger Scheu dieſen erhabenſten Paſſionsweg der Welt betritt, empfindet auch der Alltagsmenſch einen eigenthümlichen Schauer durch ſein Herz rieſeln .... Die göttliche Duldung, der Opfertod für das Menſchengeſchlecht, und der elyſiſche Lichtſtrahl der Vergebung, die ſich der Reihe nach der Erinnerung des Beſuchers bemächtigen, äußern ihre läuternde Wirkung auf die nüchternſte Seele. Es iſt freilich nothwendig, daß man dieſe Eindrücke aus der Ferne auf ſich wirken laſſe, alſo etwa von jenem Punkte des Oelberges aus, von dem man die Richtung des Leidensweges von der türkiſchen Kaſerne bis zur Grabeskirche unweit des Jafa-Thores verfolgen kann.

Ein freundlicher Sonnenſchimmer liegt auf der verſchwommenen Häuſermaſſe, und durch die warme Luft verklingen verworrene Stimmen, bis ſie im Gebetgemurmel erſterben .... Wir aber ſteigen hinab und durchpilgern nun ſelbſt die Via Doloroſa. Sie iſt, wie alle Gaſſen Jeruſalems, eng und winkelig, und windet ſich faſt ſchlangenförmig zwiſchen den hohen Mauerfluchten hindurch. Die einzelnen Leidensſtationen ſind alle genau bezeichnet. Eine derſelben, die Stelle, wo der Heiland nach der Geißelung dem Volke gezeigt wurde, iſt von dem ſogenannten „Ecce-Homo“-Bogen überwölbt. Solcher Bögen giebt es in der Leidensſtraße mehr als ein Dutzend. Stellenweiſe iſt der Weg ganz und gar überwölbt, und die zu beiden Seiten liegenden Häuſer weiſen kahle, reizloſe Fronten. Die Unterlagen und Gewölbe dieſer Bauten rühren meiſt aus der Zeit des Herodes,

die oberen Stockwerke mit den Gitterfenſtern aus jener Saladin's. Hin und wieder trifft es ſich wohl auch, daß ein ſtattliches Haus den Leidensweg ſäumt, und dann ſieht man die verwitterten Reſte arabiſcher Zier-Architektonik, welche die Thürſtöcke und Bögen ſchmücken.

Die Via Doloroſa iſt im Großen und Ganzen auch ein Leidensweg für jeden Staubgebornen. Das Pflaſter, ſchon vor langer Zeit hergeſtellt, iſt nie reparirt worden und demgemäß eines der elendeſten, das man ſich denken kann. In den überwölbten Theilen herrſcht ein beengendes Halbdunkel, und die Düfte, welche den ſchmutzigen Häuſern entſteigen, wird gewiß Niemand mit den Wohlgerüchen Jemens verwechſeln. Während der Nachtſtunden iſt die Begehung der Via Doloroſa ganz und gar ausgeſchloſſen, denn die zu jener Zeit herrſchende kimmeriſche Finſterniß wird durch keinen Lichtſtrahl durchhellt; die Boden-Unebenheiten, die eine nächtliche Promenade an ſich riskant machen, ſind übrigens lange nicht ſo läſtig, wie die vielen ſchlafenden Straßenköter, auf welche man ſtößt, und die die geſtörte Ruhe wohl auch mit Biſſen zu beantworten pflegen ....

Ehe wir die Heilandsſtadt verlaſſen, dürfen wir nicht verabſäumen, einen Blick in das Kidron-Thal zu werfen. Es iſt eine melancholiſche und wilde Gegend, dieſes „Thal Joſaphat". Eine weite Strecke des abſchüſſigen Bodens (der Abhang des Oelberges) iſt mit zahlloſen kleinen flachen Grabſteinen belegt; darüber erſcheinen in den Felſen die ſogenannten „Prophetengräber", Höhlen und Gänge, die zweifellos einem altjüdiſchen Friedhofe angehören. Unten in der Tiefe ſtehen vier große Felſendenkmäler, deren Styl auf hohes Alterthum hindeutet. Das größte dieſer Monumente heißt im Volksmund das „Grab Abſalom's". Es iſt ein aus dem Felſen herausgemeißelter Würfel von gewaltigen Dimenſionen. Zu oberſt ragt ein trichterförmiges Thürmchen (ſiehe das Bild S. 569). Daß der rebelliſche Sohn David's nicht hier begraben worden, bedarf für den Bibelkundigen keiner beſonderen Erwähnung .... Das zweite, ähnliche Monument iſt das „Grab des Zacharias". Es iſt kleiner und trägt auf dem würfelförmigen Unterbau ſtatt des Thürmchens eine Pyramide. Die beiden anderen Gräber (des Apoſtels Jacobus und des Königs Joſaphat) ſind Felsgrotten mit Kammern .... Andere intereſſante Felſengräber finden

Digitized by Google

ſich weſtlich vom oberen Ende des Kidron-Thales, nicht fern vom Wege nach Samaria, und zwar an zwei Stellen. Die einen werden ohne hiſtoriſchen Grund die „Gräber der Richter“, die andern, ebenſo grundlos, die „Gräber der Könige“ genannt. Die Tradition von den Gräbern der jüdiſchen Richter ſtammt erwieſenermaßen aus neuerer Zeit; man nannte früher die Grabhöhlen auch Prophetengräber, oder meinte, daß hier Mitglieder des jüdiſchen Gerichtshofes begraben lägen ....

Via Dolorosa in Jeruſalem.

Wer in Jeruſalem den Zauber der Legende erſchöpft hat, wird ſich beeilen, jenen unvergleichlichen Spazierritt zu machen, der ihn aus der beengenden Zionsſtadt nach der heiteren Garten-Oaſe von Bethlehem entführt .... Nur anderthalb Stunden benöthigt man, um die kleine Strecke zurückzulegen; ſie wiegt gleichwohl die Hunderte von Meilen anderer Reiſetouren in profanen Ländern auf. Bricht man zeitlich Morgens von Jeruſalem auf, dann hat man bereits das erſte Stück des Weges zurückgelegt, wenn die Sonne über den Oelberg heraufſteigt und ihre grellen Lichtbäche über die platten Dächer der Stadt gießt. Der „Berg des böſen Rathes“ liegt uns am Wege und in wenigen Minuten ſind wir auf ſeinem Scheitel, um, je nach der Richtung des Ausblickes, zwei in ihrer Art

grundverſchiedene Landſchaftsbilder zu genießen. Wendet man ſich nach Norden, ſo hat man Jeruſalem zu ſeinen Füßen: Zunächſt David's Grab am Zions-Thor, dann im geſtreckten Bogen nach Oſten das Juden-Quartier einſchließlich der „Klagemauer" mit der abſchließenden Rieſenkuppel der Omar-Moſchee oder des Felſendomes. Was dahinter liegt, verſchwimmt im vibrirenden Morgendunſte, den die Lichtblitze der Sonne durchzucken....

Nun drehen wir uns nach der diametral entgegengeſetzten Seite — mit dem Ausblicke nach Süden — wo ein einförmiges Plateau ſeine Aus-

Das Thal Joſaphat mit dem „Grabe Abſalom's".

dehnung nimmt. Zwar ſind auch hier einige der hellſchimmernden Araber-Dörfer wie in duftige Schleier gehüllt; den Farbenzauber aber, der Jeruſalem im Bann hält, wird man hier vergebens ſuchen. Vielleicht hat dieſe Ernüchterung ihr Gutes, denn wo die Phantaſie wenig durch äußere Eindrücke beſchäftigt und abgelenkt wird, vermag ſie umſo raſtloſer ihrer Reflexionsarbeit zu obliegen, der auf dem Ritte nach Bethlehem hinlänglicher Stoff zugeführt wird.

Auf halbem Wege ſtoßen wir auf einige Steinblöcke, welche für die Reſte des „Magier-Brunnens" gelten, wo dieſe den Stern wieder erblickten. Wir ſchauen wie mechaniſch in die Höhe — aber es iſt

hellichter Tag und die Illusion zerrinnt. Wir reiten weiter, direct auf das stattliche Elias-Kloster zu, das sich mit außergewöhnlicher Anmuth präsentirt, und stoßen nun auf einen veritablen Brunnen, dessen sich gleichfalls die Legende bemächtigt hat. Sie behauptet nämlich, daß die heilige Familie aus demselben getrunken habe .... Immer tiefer senkt sich der Weg. Schon sieht man einzelne der schwarzäugigen Bethlehemitinnen, die mit dem Henkelkruge auf der Schulter die Feldarbeiter laben gehen. So anmuthig und bezaubernd mag schon Ruth durch diese Gefilde gewandelt sein. Im ganzen Orient giebt es kaum ein zweites Land, in welchem die Bewohner im Laufe der Zeit ihren Habitus so wenig verändert haben, wie in Palästina. Und damit auch in anderer Hinsicht nicht die Täuschung fehle, erblickt man im Weichbilde der „Stadt David's" das weiße Vließ weidender Lämmer in Gesellschaft ihrer Hirten. Bethlehemitische Hirten waren es ja, welche zuerst das Ereigniß von der Menschwerdung Gottes erfuhren und von den Engeln der Vulgata mit dem »Gloria Deo in excelsis« überrascht wurden. Wo sich dies zugetragen haben soll, liegt heute das Araber-Dorf Bet Sahur, eine halbe Stunde im Osten von Bethlehem.

Die David's-Stadt liegt eine Viertelstunde abseits der Straße, welche von Jerusalem nach Hebron zieht. Man biegt daher von derselben in östlicher Richtung ab und gelangt so in das gartenähnliche Seitenthälchen, an dessen Rande der Mirakelort sich erhebt. Wer längere Zeit gezwungen war, seine Sinne an den Oelbäumen Jerusalems, die mit ihrem matten Graugrün kaum eine Farbennuance in den felsgrauen Localton des Bildes bringen, zu laben — wird überrascht von der Vegetationsfülle, die ihm auf dem Boden Bethlehems entgegentritt. Zwar sind auch hier die Hänge ohne Grün; im Thale aber drängen sich Feigen- und Olivenbäume, Reben und Palmen zu einer reizenden Garten-Oase zusammen, durch deren Laubschatten die Sonnenfunken wie Leuchtkäfer irren. Ein köstlicher Morgenduft, wie Blüthenathem, sendet uns den ersten Gruß Bethlehems. In der Ferne blitzt der Spiegel eines Sees auf -- das Todte Meer -- und dahinter, bereits im Nebel verschwimmend, ziehen die Berge von Peräa in schnurgerader Linie. Unser „Ritt in's romantische Land" ist zu Ende,

Digitized by Google

denn ſchon klimmt das Pferd die Halde hinan und in wenigen Minuten widerhallt ſein Hufſchlag im düſteren Gaſſengewirr des Städtchens.

Nichts iſt betrübender, als der grelle Contraſt, der uns zwiſchen Vorſtellung und Wirklichkeit auf dem Boden Paläſtinas auf Schritt und Tritt zum Bewußtſein gebracht wird. Aus der Ferne nimmt ſich alles goldig und ſonnig aus und das Auge ſchwelgt in dem Farbenzauber der Berge und Städte. Die Phantaſie wiegt ſich in heitere Träume und durch die Seele klingen Engelschöre, die wie Aeolstöne verrauſchen .... Rückt man an das Bild näher heran, ſo fühlt ſich das Auge bereits allenthalben beleidigt durch die auffällige Verwahrloſung, in der ſich die Bewohner und ihre Niederlaſſungen befinden. Betritt man vollends die durch die Legende und Sage geheiligten Stätten, dann kann die Enttäuſchung unmöglich lange auf ſich warten laſſen. Auch in Bethlehem giebt's neben Heil und Wunder viele andere Dinge in Hülle und Fülle zu ſehen, die nur dem Auge des Verzückten entgehen können. Da die Stadt, welche von höchſtens fünftauſend Seelen, faſt ausſchließlich chriſtlichen, bewohnt iſt, ein „profanes“ und ein „heiliges“ Quartier beſitzt, ſo kommt es ſehr darauf an, welches der Beſucher zuerſt betritt.

Im profanen Stadttheile waltet die reizloſe Alltäglichkeit vor. Man ſieht nur Geſtalten in arabiſcher Tracht, Taglöhner, lärmende Kinder und verwahrloſte Hausthiere, welche die ſchmale Straßenbahn dem Paſſanten ſtreitig machen. Ab und zu fällt der Blick in eine Thorniſche, und in dem engen, düſteren Raume ſieht man dann die „Bilderſchnitzer“, die in Paläſtina zu einer gewiſſen Berühmtheit gelangt ſind, an ihren Perlmutterſtücken und Holzklötzen arbeiten. Jahr für Jahr wandert der mirakulöſe Kram von Roſenkränzen, Amuleten, Madonnenbildchen und Oelholzkreuzen in ſchweren Säcken nach Jeruſalem, wo dieſe Dingerchen unter den Pilgern maſſenhaften Abſatz finden. An Modellen für die Madonnenköpfe fehlt es nicht, denn die Bethlehemitinnen ſind reizende Geſchöpfe. Der Ruf ihrer Schönheit hat allerdings häufig genug zu tragiſchen Zwiſchenfällen Anlaß gegeben, wenn die Beduinen aus dem nahen „Ghor“ (Jordan-Thal) nach dem Beſitze der ſchlanken Schönen lüſtern waren und ihre Opfer oft mitten aus der Gemeinde mit todestrotziger Verwegenheit ſich herausholten.

Digitized by Google

Kein Wunder alſo, daß der erwähnte „heilige“ Bezirk von Bethlehem (die Kloſtergruppe im zweiten Stadttheile) von außen ein feſtungsähnliches Ausſehen hat. Gewaltige Mauern mit Strebepfeilern ragen auf. Die einzige Einlaßpforte iſt ſo ſchmal, daß ein Paar Vertheidiger ſie gegen zwanzigfache Uebermacht halten können. Auf dem Platz, zu dem dieſe Pforte geleitet, drängt ſich die Schaar der Pilger, welche verzückt nach dem Dome der Santa Maria de Praesepio wallt, in welchem die Schauer der Legende mächtig auf jedes gläubige Gemüth einwirken.

Die Religion, deren Cardinalſatz lautet: „Ehre ſei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen“, vermag es bekanntlich nicht zu verhindern, daß ſich die Angehörigen der lateiniſchen, armeniſchen und griechiſch-orthodoxen Kirche faſt feindſelig gegenüberſtehen. Die Dreitheilung des Beſitzes, welche in Paläſtina hinſichtlich der Mirakelſtätten getroffen wurde, um „Jedem das Seine“ zu geben, beſteht auch in Bethlehem. Wenn es übrigens wahr ſein ſollte, daß die heutige Marienkirche ihrer Hauptanlage nach mit jener Baſilica identiſch iſt, welche Conſtantin der Große im Jahre 330 über der „Höhle“, in welcher Jeſus geboren ward, hatte aufführen laſſen, dann iſt ſie von allen vorhandenen und jetzt noch im Gebrauche ſtehenden chriſtlichen Kirchen die älteſte, welche auf der Welt exiſtirt. Das Gründungsjahr fällt genau mit dem Zeitpunkte zuſammen, wo Conſtantin Byzanz zu ſeiner Reſidenz machte. Sicher iſt, daß wir dasſelbe Heiligthum vor uns haben, in welchem im Jahre 1101 Balduin zum erſten König von Jeruſalem gekrönt wurde.

Die Marienkirche iſt nicht die heiligſte Stätte von Bethlehem. Sie iſt gewiſſermaßen nur der Schrein zum „Allerheiligſten“, denn unter dem Boden, über dem ſich ihre Schiffe wölben, winden ſich die labyrinthiſchen Gänge der Krypta, deren Krone die Geburtskapelle iſt .... Nur wenige Stufen führen in die Felſengrotte hinab. Die Pilger, welche ſie betreten, ſind von heiligem Schauer ergriffen, der demjenigen, welchen man auf Golgotha empfindet, kaum nachſteht .... Durch die Dämmerung des Ganges flimmern die prächtigen ſilbernen Ampeln, welche gerade vor der ziemlich großen Geburtshöhle herabpendeln. Tritt man näher, ſo ſieht man in einer Niſche einen kleinen Altar, und auf dem Marmorboden einen flimmernden

Digitized by

Stern, der in die Fliesen eingelassen ist. Er ist von Silber und Jaspis und trägt die Umschrift: »Hic de Virgine Maria Jesus Christus natus est« .... Der Gläubige, der die Schriftzüge liest, fühlt sich emporgetragen wie auf Geisterschwingen. Der enge, dunstige Raum, mit seiner in Marmor und Silber prunkenden Herrlichkeit, erweitert sich zu einem Riesendome, bis zur Sternendecke hinauf, von wo der Friede in dieses Jammerthal träuft. Fühlt sich der Besucher von dieser Illusion gefangen genommen, dann thut er gut eine Zeit hindurch die Augen zu schließen. Denn auch auf der, durch Tradition und Legende geweihten Stätte macht sich die profane Alltäglichkeit über Gebühr breit, und das giebt dann einen argen Mißton. Der Phantasiemensch will hier streng vom Zeloten unterschieden sein. Jenen beherrscht eine Welt von Gedanken, diesen ein unheimlicher Fanatismus. Während jener die Mirakelstätte mit erhobenem Haupte betritt, nur von dem Bewußtsein bewegt: hier erblickte der Edelsten Einer das Licht der Welt, — wirft sich der Zelot in den Staub und seine Stirne deckt den Marmor, der mit dem Erlöser nichts zu schaffen hat. Dort ruhige Gedankenarbeit — hier wilder Gefühlssturm, der zuletzt in ein Kinderlallen ausbricht. Der Denkende durchfliegt achtzehn Jahrhunderte, um so und so viele Rechenfehler auszuspüren, die sich in den Calcül des Stifters der „Religion der Liebe" eingeschlichen haben. Für den religiösen Ekstatiker haben Raum und Zeit keine Bedeutung; es ist der Moment, der ihn beherrscht; in seinem Kopfe hat die Reflexion keinen Platz ....

Wir müssen nun noch in zwei Orten Süd-Palästinas Einkehr halten, in Hebron und Ghazza. Ersteres, berühmt durch seine „Patriarchen-Gräber", liegt in einem rebenreichen, nach Süden offenen Thalkessel, fünf Stunden weit im Südwesten von Bethlehem. An den rebengeschmückten Abhängen des Kessels liegen die würfelförmigen Häuser, mit einem vierseitigen Castell aus Riesenquadern in althebräischem Styl. Zwei kurze Minarets überragen den Bau, der die Gräber von Abraham und Sarah, Isaak und Rebekka, Jacob und Lea enthält. Wenn man in den Hof des Baues tritt, steht man vor der Flanke einer nach Nordwest geöffneten Basilica, in deren Vorraum die Sarkophage Abraham's und Sarah's — jener rechts, dieser links, hinter Gittern von massivem Silber, aufgestellt

Digitized by Google

ſind. Abraham's Sarkophag iſt zwölf Fuß hoch und durch mehrere Prachtdecken verhüllt. Im Innern befindet ſich, und zwar zwiſchen den Pfeilern, welche die neun Kuppeln der drei Schiffe tragen, das Kenotaph Iſaak's (rechts) und jenes der Rebekka (links). Die Steinſarkophage von Jacob und Lea, ſowie von Joſeph finden ſich in jüngeren Anbauten innerhalb derſelben rechteckigen Umfangmauer, und ihre Räume ſind gleichfalls reich ausgeſtattet mit Teppichen und Weihgeſchenken .... Das Heiligthum wurde bisher ſo heilig gehalten, daß kein Andersgläubiger den Zutritt hatte .... „Wir fürchten Gott, und fürchten Iſaak, über den Heil ſei", hatten die Aelteſten von Hebron geantwortet, als ihnen zugemuthet wurde, den Prinzen von Wales und ſein Gefolge in das Patriarchen-Heiligthum einzulaſſen. Erſt bei jener Gelegenheit iſt die Kenntniß des Innern uns erſchloſſen worden....

In gleicher geographiſcher Breite mit Hebron, aber fern an der Küſte des Mittelmeeres, liegt Ghazza, die ſüdlichſte Stadt Paläſtinas. Sie iſt zunächſt dadurch von Intereſſe, weil ſie bereits ein halb ägyptiſcher Ort iſt. Der Bazar kann beiſpielsweiſe dieſes fremdartige Gepräge nicht verleugnen und weniger noch können dies die Frauen, deren Schleier ganz ſo wie die ägyptiſchen ſind. Die Stadt liegt am ſüdlichen Ende, der aus Olivenhöhen und Weidegründen wechſelnden Landſchaft Philiſtäa, auf einem Hügel, den Palmen umgeben, und eine Stunde vom Meer entfernt. Es iſt die Stadt, deren Thor nach bibliſcher Sage einſt Simſon ſammt den Pfoſten aushob und davontrug. Berühmt iſt Ghazza durch Alexander geworden, welcher hier einen harten Strauß auszufechten hatte. Der perſiſche General, welcher ſie vertheidigte, Batis, war nicht gewillt, ſich vor dem Weltbezwinger zu beugen. Als die Griechen ſchließlich dennoch mit dem Damm für die Sturmböcke (wie bei Tyrus) fertig wurden, und die Mauern eingerannt wurden, mußten zehntauſend Vertheidiger ihr Leben laſſen. Batis aber, der verwundet in Alexander's Hände fiel, ward, wie einſt Hector von Achill, an einen Wagen gebunden und um die Stadt geſchleift. Dieſe Grauſamkeit Alexander's iſt übrigens nicht verbürgt, und ebenſo wenig iſt es ausgemacht, ob die heutige Stadt an der Stelle der alten liegt. Der moderne Ort hat weder Mauern noch Thore, wohl aber einige anſehnliche Gebäude. Das „Grab Simſon's", welches man hinter

dem Seraj zeigt, ist entschieden unecht, wie schon die moderne Anlage des Gebäudes, welches es vorstellt, beweist. — —

Wer von Jerusalem nach Jericho, oder vielmehr nach dem heutigen elenden Dorfe Richa, herunterkommt, sieht von der felsöden Höhe des Jordan-Thales nach sechsstündigem beschwerlichen Ritte zum erstenmal das Todte Meer wieder. Ueber dreizehnhundert Fuß tief unter dem Spiegel des Mittelmeeres ist dieser sagenhafte, gefürchtete und gemiedene See eingesenkt, ein Wunder seiner Art auf unserem Planeten. Einen grausigen Eindruck macht das Gewässer, wenn man es aus der Ferne überschaut, freilich nicht. Der Spiegel ist von einem wunderbaren Hellblau, und die wild zerrissenen, vollständig kahlen Gebirgs-Einfassungen, die ihre Zacken und scharfen Stufen in der Tiefe spiegeln, erhöhen den romantischen Reiz des Bildes....

Anders wenn man zum Jordan hinabsteigt, um den Nordrand des Sees zu erreichen. Das breite, menschenleere und wüste „Ghor" ist ein wahrer Hexenkessel. Die Hitze ist zu Zeiten eine enorm hohe, die Luft heiß, wie über glühenden Metallplatten vibrirend. Nur am Gestade des heiligen Flusses ist vegetatives Leben, und das Rauschen des Jordan verhallt im Dickicht der Weiden und Oleander, der Tamarisken und des Lorbeer, der Akazien und Erdbeerbäume. Wo der rauschende Strom in den See stürzt, findet die Vegetation ihr Ende. Ein Boot, das von hier in den See hinaussteuert, hat wohl hin und wieder frische Nordbrise und gleitet verhältnißmäßig rasch südwärts, immer zwischen nackten Höhen und in todtstiller Wildniß. Wenn es aber später, zumal in der Tageshitze, Menschenhände zurückrudern wollten, gäbe es harte Arbeit. Das Wasser ist ungemein schwer, und wenn die Wellen an die Bordwände anschlagen, giebt es einen Ton, wie von Hammerschlägen. Die furchtbare Hitze macht alle Kraft erlahmen, und als einst die amerikanische Expedition unter Lynch über den See fuhr, bedurfte es außergewöhnlicher Energie, um die Lebensgeister rege zu erhalten.

Dennoch ist das Meer so todtöde nicht, wie man allgemein annimmt. Zu Zeiten zieht Vogelwild über dasselbe, oder es tönt wehmüthig und ergreifend eine Glocke vom Kloster Mar Saba herüber, das gleichfalls in schauerlicher Felswildniß auf steilem Klippenhange klebt. Dort am

Weſtufer findet ſich auch eine Oaſe in der Wildniß: Oleander- und Tamarisken-Dickicht, von einem Sturzbache durchrauſcht, der in ſonſt öder Umgebung über Thalterraſſen in der Tiefe ſich verliert. Es iſt das höhlenreiche Kalkſteingebirge von Engaddi, wo bekanntlich Salomon ſeine Weinberge

Bethlehemitin.

hatte .... Hinter Engaddi, das iſt: ſüdwärts, folgt aber wieder wüſtes Ufergebirge mit dem Felsklotze von Maſada, deſſen weitläufige Höhenplatte Ruinen einer althebräiſchen Feſtung krönen. Dieſes Maſada, nun längſt vergeſſen und verſchollen, und von der Grabesluft des Todten Meeres umweht, war einſt der Schauplatz einer heroiſchen Selbſtopferung.

Digitized by Google

Hierher nämlich hatten ſich die letzten Reſte der jüdiſchen Vaterlandsvertheidiger nach der Bezwingung Jeruſalems zurückgezogen, feſt entſchloſſen, nicht lebend in Feindeshand zu fallen. Als die römiſchen Angriffsarbeiten ſo weit gediehen waren, daß jeder Zweifel hinſichtlich des Erfolges ausgeſchloſſen blieb, wurden von Seite der Vertheidiger zehn ausgeloſt, welche alle Uebrigen einſchließlich der Weiber und Kinder zu tödten hatten. Von

Beduinen im „Ghor" (Jordanthal).

den zehn tödtete einer ſeine neun Gefährten und ſchließlich ſich ſelbſt .... Der Felsberg, wo dieſe Selbſtopferung ſtattfand, iſt blutroth, ein wahrer Markſtein in dem ſchauerlichen Felsrahmen.

Wo möglich noch abſchreckender wirkt der ſüdlichſte Theil des Todten Meeres, jene Stelle, wo das Salzgebirg Usdom (offenbar das alte Sodom) in die Fluth hineindrängt, ſo daß dieſelbe hier nur wenig über zwei Klafter tief iſt, während der mittlere und nördlichere Theil des Seebodens eine durchſchnittliche Tiefe von zweihundert Klafter beſitzt. Wo eigentlich Sodom lag, iſt unerforſcht, doch gab es noch in Strabo's Zeit cyklopiſche

Mauern u. dgl. am Fuße des Gebirges, wo heute dicker Schlamm mit Salzkrusten überzogen eine Strecke seewärts sich ausbreitet. Mitten in diesem Schlammfelde steht jene merkwürdige, etwa vierzig Fuß hohe Salzsäule, an die sich die Sage von „Lot's Weib" geheftet hat. Die Forschung, die in solchen Dingen zuverlässiger ist wie die Legende, meint freilich, daß auf die Säule hin, die vor Alters da war, die Sage von der Verwandlung sich entwickelt habe, nicht aber umgekehrt. Zu leugnen wäre übrigens kaum, daß die Katastrophe in ähnlicher Art sich zugetragen, wie die Bibel berichtet, nur daß Feuer und Schwefel nicht aus dem Himmel, sondern aus der Erde gekommen sein dürften. Daß Blitzschläge den Brand der riesigen Asphaltlager beschleunigt haben könnten, ist gleichfalls nicht ausgeschlossen.

Nun brütet Gestank und entsetzlich heiße Luft über den Schlamm- und Salzkrusten des Südufers, dessen Boden auch nach arabischer Vorstellung (laut Koran) verflucht ist. Daher vermeiden die Beduinen diesen Boden, wohl auch der giftigen Bremsen halber, welche die Pferde ebenso rasend machen, wie ein Trank aus der Jauche bei der Steinsalzsäule .... Minder öde und abschreckend ist das Ostufer des Todten Meeres, wo zahlreiche Bäche zu Thal gehen, Wälder grünen und an den Uferplateaux selbst Wiesen mit Blüthenschmuck sich dehnen. Hier aber haust allerorts der räuberische Nomade, und ein Ort — Kerak — steht in dieser Richtung in argem Rufe. Bei diesem Kerak ragt noch immer ein Castell aus der Zeit der Kreuzzüge, ein altes Gemäuer, das man sogar von der Scheitelhöhe des Oelberges fern im Südosten verdämmern sieht.

Der verhältnißmäßig schönste Punkt des Todten Meeres ist die Arnonschlucht mit ihrem Cascadenbach, der unter blühenden Oleandern rauscht, und ihren Felswänden, bis hinauf zum ruinenreichen peträischen Hochplateau, welches Schakale und Beduinen durchstreifen. Steuert man längs dieser wild zerklüfteten und dennoch edel geschnittenen Uferberge immer nordwärts, so stößt man wieder auf die Ebene, wo der Jordan seine Fluthen dem See zuführt .... Man hat die Berechnung gemacht, daß über sechs Millionen Tonnen Wasser täglich in das Todte Meer einströmen. Diese ganze enorme Wassermenge verdunstet aber in dem glühend heißen Kessel, da der See keinen Abfluß hat und sein Uferrand ziemlich

conſtante Höhe zeigt. In der That kann die überaus trockene Luft über dem See ungeheuere Mengen von Waſſerdampf aufnehmen. Die Folge der ſtarken Verdunſtung iſt die Sättigung der zurückbleibenden Waſſermaſſe mit mineraliſchen Stoffen. Der menſchliche Körper kann nur mit Mühe tauchen und ſich ohne Bewegung über dem Waſſer halten; doch iſt das Schwimmen unangenehm. Manche wollen nach dem Bade ein Jucken am Körper verſpürt haben, doch ſcheint daſſelbe nicht vom Waſſer ſondern von der Sonne herzurühren, der der Badende ſeinen Körper ausſetzt .... Das Salz des Todten Meeres wird ausgebeutet. Asphalt („Judenpech") ſoll im Waſſer auf dem Grunde des Sees ſitzen, von dem ab und zu Stücke durch Stürme oder Erdbeben losgelöſt und auf die Oberfläche gebracht werden. Dagegen beſitzt der See keine lebenden Weſen; nicht einmal Muſcheln oder Korallen ſind in ihm gefunden worden ....

Nachdem wir die hauptſächlichſten Punkte von Süd-Paläſtina kennen gelernt haben, brechen wir neuerdings in ſüdlicher Richtung auf, um zur Küſte des Rothen Meeres, und von hier nach der Sinai-Halbinſel zu gelangen. Zu dieſem Ende erklimmen wir die Gebirgshänge des Oſt-Jordanlandes und lenken in die große Pilgerſtraße ein, welche über das Wüſtenſchloß Belkaa zunächſt in die moabitiſchen Landſchaften führt .... Wir laſſen Hesbon, wo einſt König Sichon — eine halb, wenn nicht ganz ſagenhafte Geſtalt — geherrſcht, ſeitwärts liegen. Hesbon war einſt das Paradies Salomo's, der das Leuchten und Flimmern der hellblauen Teichſpiegel daſelbſt mit dem Zauber der Augen ſeiner Sulamith pries. Heute iſt dortſelbſt nichts zu ſehen, höchſtens ein verfallenes Schloß und die Oleanderwildniß, die aus den waſſerführenden Schluchten emporwuchert.

Wenn es gerade nicht die beſſere Jahreszeit iſt, in der die ungeheure Karawane nach den Prophetenſtädten wallt, ſo kann ſchon dieſer Bruchtheil des langen Pilgerweges für ſie verhängnißvoll werden. Weſtwärts des edomitiſchen Gebirges, das vom Todten Meer zum Rothen Meer ſtreicht, dehnt ſich ein wüſtes Hochland, von räuberiſchen Beduinen durchſchwärmt, und jeden Wandertag ſetzt es blutige Gefechte ab. Der Sommer iſt hier von infernaliſcher Intenſität, andererſeits der Winter immerhin ſtreng genug, daß ganze Karawanen erfrieren können, ehe ſie noch das Palmen-

Digitized by Google

städtchen Maan auf der Scheitelhöhe des Plateaus erreichen. In diesem Maan ist daher gute Rast, die letzte einigermaßen erquickende auf der, von hier bis Mekka noch immer hundertfünfzig Meilen langen Reisestrecke.

Was uns dieses Städtchen zunächst interessant macht, ist seine Lage zu dem nahen classischen Gebirge Edom, an dessen flachem Ostabhange es eigentlich gelegen ist. Wer übrigens die eckigen Kammlinien von Maan aus betrachtet, wird nimmer jene bizarre Großartigkeit ahnen, durch welche es ausgezeichnet ist .... Versuchen wir es über die fragliche Localität einen Ueberblick zu gewinnen. Wir sehen von einer Schilderung des Zuganges ab und verfügen uns sofort auf die dominirende Kuppe des Kammzuges. Diese Scheitelhöhe Edoms ist der Berg Hor, von dem aus Aaron seinen Blick noch einmal nach der fern im Südosten liegenden, nur von graugelben Dunstschleiern umhüllten Bergwildniß des Sinai schweifen ließ, und dann zu Jehova einging .... Der Blick des Wanderers, der in die Tiefe des Thales von Akaba hinabgleitet, und es in seiner ganzen Ausdehnung vom tief eingesenkten Spiegel des Todten Meeres bis zum einsamen Palmenhain Akabas am gleichnamigen Meerbusen durchmißt, dem drängt sich unwillkürlich der Gedanke auf, daß er in ein geschichtlich denkwürdiges Riesengrab hinabblickt .... Oede und vegetationslos sind die Sandsteinzacken, welche über schluchtartige Thaleinschnitte dräuen. Die Thalsohle von Akaba selbst ist ein meilenlanger gelber Sandstreifen, nur hin und wieder unterbrochen von Inseln graugrüner Wüstenpflanzen, oder spärlichem Oleandergebüsch, das in den Gebirgsspalten wuchert, die zu der Grottenstadt Petra hinabführen. Wer sie betritt, sieht ein Wunder, wie man es nur in der todtstillen Welt des steinigen Arabien finden kann. Der weitläufige Thalkessel ist auf allen Seiten von den kolossalen Sandsteinmauern des Gebirges umschlossen. Diese Felsmauern selbst aber erscheinen wie ein Taubenkogel durchlöchert, so zahlreich sind die Grabkammern und Grüfte, welche in das mürbe Gestein eingehauen sind. Heute nisten Wüstenvögel in ihnen, sowie in den Breschen der gigantischen Pilaster und Gesimse, welche aus den Felswänden herausgemeißelt sind; zwischen den Säulentrümmern und Tempelresten lauert der räuberische Beduine, das zweibeinige Raubthier in dieser trostlosen Oede.

Digitized by Google

Von der Scheitelhöhe des Berges Hor, auf der die Nomaden Edoms noch immer mit Vorliebe sich begraben lassen, nach rückwärts — das ist: Süden — gewendet, erhält das ermüdete Auge Labung durch den aufblitzenden Meeresarm, welcher vom Cap Mohammed ab, der Südspitze der Sinai-Halbinsel, dieselbe im Osten bespült, wie jener von Suez im Westen. Einsam und öde ist's freilich auch an diesem Gestade, aber unweit des Nordendes der Bucht — wo einst der salomonische Hafen Ezeongeber mit seinem Mastenwalde lag — erhebt sich ein türkisches Castell, mitten im Palmenhain, dem einzigen auf der ganzen mühseligen Route zwischen Akaba und Suez. Ein besonderer Genuß kann sonach auch dieser Anblick nicht sein. Lohnender ist ein Besuch des Gestades selbst, an dessen felsigem Rande sich dem Besucher zwar keine oberirdische, wohl aber eine unterseeische Prachtwelt: die großartigen, labyrinthisch verworrenen Korallenbauten, darbietet .... Es sind bekanntlich die unzerstörbaren Werke infusorischer Thierchen, welche die Größe des Menschen sicher nicht zu ahnen vermögen, deren eigene Werke aber keine der zerstörenden Kräfte vernichten könnte, welche sich der Mensch dienstbar gemacht hat .... Dafür sind seine eigenen stolzen Bauten und Werke umso rascher zu Grunde gegangen ....

* * *

Der Pilger- und Karawanenweg, welcher vom Golfe von Akaba nach Aegypten hinüberführt, schneidet die ganze Sinai-Halbinsel ab, indem er die rauhe, mit Feuerstein bestreute und von einigen Gebirgen überragte Wüste Tih (Paran der Bibel) in öst-westlicher Richtung durchzieht. Diesen Weg zurückzulegen brächte uns kaum Gewinn; wohl aber darf man solchen von einer anderen Route erwarten, welche in die südliche Hochgebirgswelt des Sinai eindringt, und uns mit den Localitäten des Moses-Zuges bekannt macht. Wir lassen daher jenen Pilgerweg, dessen felsgehauene Serpentinen sich das nordwestwärts vorgelegene Porphyrgebirge hinanwinden, rechts liegen, um zunächst längs der Küste des Akaba-Golfes südwärts zu wandern. Das Gestade ist nun schrecklich vereinsamt. Nur Fischer halten sich hier auf, und wenn sie ihre Netze auswerfen, können sie auf der ersten flachen Felsterrasse des Meerbodens eine Strecke seewärts vordringen, mit Beachtung aller Vorsicht; denn wo diese Felsplatte

Digitized by Google

endet, stürzt der Seegrund wie eine senkrechte Mauer achtzehnhundert Fuß und mehr in die Tiefe. Schiffe sieht man im Akaba-Golfe nicht; denn abgesehen davon, daß es hier keinen Handel giebt, ist die Einfahrt in den Golf vom Rothen Meere aus gefährlich, theils der ihm vorliegenden Klippen-Inseln halber, theils wegen der furchtbaren Stürme, welche die Pforte umtosen und die Wellen haushoch über den Felseilanden zusammenschlagen machen.

Der ganze Weg längs des Meeres führt zum Theil durch sandige Flächen und steinige, ab und zu mit Mimosen besetzte Thäler. Etwa halbwegs müssen wir westwärts abschwenken, um in die Sinai-Gruppe zu gelangen. Auch die gewundenen, öden und menschenleeren Thäler, welche nun folgen, tragen den Charakter des Gestadelandes. Dann aber tritt man unvermittelt in die schauerlich wilde Gebirgswelt ein. Dem Beobachter zunächst erhebt sich der granitene Sinai selbst mit seinen blauduftigen Zacken. Etwas nördlicher hiervon liegt der Horeb, mit seinem fast senkrecht in die Wüste Sin abfallenden Nordhange; im Südwesten endlich der dunkle, zackige, die beiden anderen Bergriesen überragende Katharinenberg. Auf diese Höhe hatten die Engel den Leichnam der heil. Katharina, die in Aegypten den Märtyrertod erlitt (Anfang des IV. Jahrhunderts) gebracht, und alsbald bevölkerte sich die todtstille, aber großartige Wüstenei mit zahlreichen Einsiedlern. Als Zufluchtsort diente ihnen ein Thurm in dem langen, schmalen Thal auf der Ostseite des Horeb. Die Kapelle, welche sich alsbald daneben erhob, ließ Constantin's Mutter, die fromme Helena, aufführen, und Constantin selbst umzog das Ganze mit starken Mauern, so daß der heilige Ort zum Castell ward, das Schutz gegenüber den räuberischen Sinai-Beduinen bieten konnte .... In dieser Gestalt präsentirt sich das „Katharinen-Kloster" — nun, namentlich von Seite Rußlands, reich bedacht mit kostbaren Kirchengeräthen — auch heute noch. Die hohen, gewaltigen Mauern sind nur von den Cypressen, die im Hofraume stehen, überragt. Ein Eingangsthor ist nicht vorhanden und Alles, was hinein will (Menschen, Thiere und Provisionen) muß mittelst Stricken und Hebevorrichtungen (wie in den Meteora-Klöstern in Thessalien) dreißig Fuß hoch emporgezogen werden .... Im Innern aber ist das Wüstenkloster

Digitized by Google

gar nicht so entsetzlich trostlos. Die auf verschieden hohen Plattformen sich erhebenden Kapellen sind von Weinreben umkränzt und rings laufen die Holzgalerien, von denen aus sich die Zellen der Mönche öffnen. Das Hauptgebäude ist die Basilica aus Justinian's Zeit. Man sagt, daß deren Chor sich über der Stelle des „brennenden Dornbusches" erhebe. An die Klostergruppe schließt der mauerumfriedete Garten, eine prächtige Oase in der großartigen Wildniß.

Zum Horeb hinauf führt ein steiler Felsenpfad bis zur Elias-Kapelle, wo eine einsame Cypresse steht. Noch etwa siebenhundert Fuß höher ragt der Scheitel des Sinai: ein ungeheuerer Granitblock mit den Ruinen einer christlichen Kirche und einer Moschee. Auf die Spitze des Sinai also hatten sich christliche und mohammedanische Gottesverehrer, trotz der furchtbaren Gewitter, welche zu Zeiten die Bergmassen in ihren Grundfesten erschüttern, gewagt; nicht aber auf die Scheitelhöhe des Katharinen-Berges — des höchsten von Allen — denn dort könne „kein Sterblicher verweilen, wegen des anhaltenden Tosens und der geisterhaften Schauer" ... So ward uns durch den Geschichtsschreiber Procopius überliefert und man wird seine Versicherung immerhin gläubig hinnehmen müssen, angesichts der grandiosen Naturerscheinungen von Donner und Blitz, deren Wirkung in dem furchtbar wilden, braunen und schwarzen Granitgebirg auf der Erde nicht ihres Gleichen haben soll.

Um den Horeb und Sinai im Süden ist freier Raum — die Ebene Sebajeh, von der aus um das Massiv des langgestreckten ersteren Berges zwei schmale Thäler nordwärts führen. Hat man sie hinter sich, so öffnet sich knapp unter den wilden Zacken des Horeb und zwar nordwärts desselben die Ebene Er Raha, das Raphidim der Bibel, wo Moses Wasser aus dem Felsen schlagen mußte. Der Felsblock, welcher diese Stelle bezeichnen soll, liegt isolirt auf der steinigen Hochebene und zeichnet seine Contouren scharf von der grau verdämmernden Nordwand des Horeb ab. (Siehe die Illustr. S. 593.)

Der Zugang zu der vorgenannten Ebene Er Raha von Norden her ist das enggewundene Thal Wadi Scheich, noch heute bemerkenswerth durch seine Tarfabäume, eine Tamariskenart, welche mit den „Manna"-

Digitized by Google

Bäumen der Bibel identiſch iſt. Zwar die hungernden Israeliten meinten, es fiele vom Himmel; die Wahrheit aber iſt, daß der zu weißen Körnern ſich verdickende Saft von den Zweigenden herabfällt, alſo allerdings in einem ergiebigen Erntejahre einen „Manna-Regen“ verurſachen kann. Die

Sinai-Beduine

Araber nennen die Körner noch immer „Man“ und verzehren ſie mit Honig auf ihrem Brod.

Indeß iſt das Thal der Manna-Tamarisken keineswegs das geſegnetſte der Sinai-Halbinſel. Anſpruch auf Vorrang darf das Farran-Thal machen, wo es ganze Wälder von Palmen und Orangen, ferner Wein-reben und Melonen giebt. Herrliche Weiden beherbergen bunte Schmetter-

Fig. 1. Roman Soldiers with Standards. From Trajan's Column. Fig. 2. Roman Standard. From Trajan's Column. Fig. 3. Roman Standard. From Trajan's Column. Fig. 4. Roman Standard. From Trajan's Column. Fig. 5. Roman Standard. From Trajan's Column.

iſt, wie bereits erwähnt, Granit. Auf jenem oberen Wege gelangt man zur Stätte altägyptiſcher Bergwerke (jetzt Sarbat el Chadem genannt). Dort, bei ſchwarzen Eiſenſchlacken, ſteht noch eine Menge Denkpfeiler der Könige, die hier arbeiten ließen. Ein verfallener Tempel datirt ſeine ältere, von einem Pfeiler geſtützte Felſenkammer aus der Zeit König Amenemhat's III., des Labyrinth-Erbauers am Ende der älteren Reichsepoche. Bei jenem Sarbat el Chadem geſchah das bekannte Wunder mit den Wachteln und dem Manna-Regen. Daß das Manna noch immer vorhanden, haben wir bereits erwähnt. Auch an Wachteln fehlt es nicht, wenn ſie in ungeheueren Schwärmen über die Halbinſel des Sinai hinwegfliegen, fett und ſtark, und mit den Händen zu greifen, wenn ſie ermattet niederſinken ....[46])

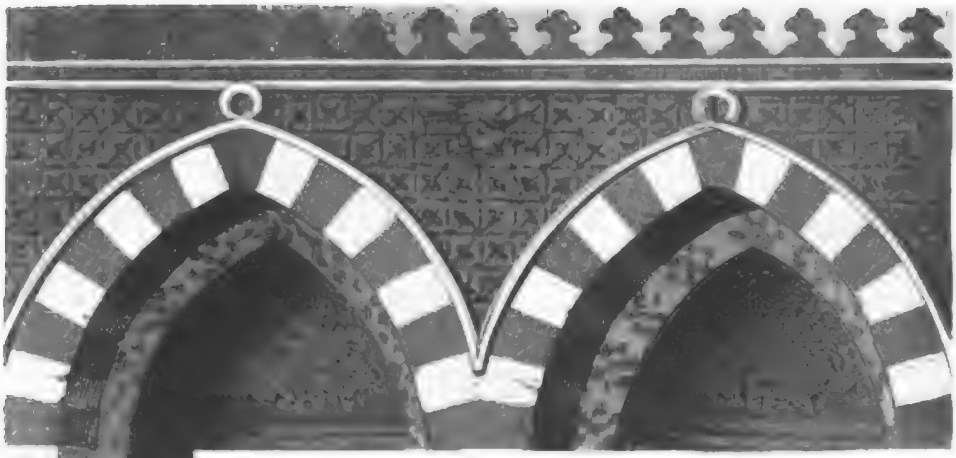
Das Farran-Thal windet ſich weſtwärts bis zum Meere, dem Golfe von Suez, hinab. Ein Stück hellblauen Waſſerſpiegels ſchließt die Thalpforte ab, dann folgt eine gelbe Strandebene und jenſeit des Golfes der gelbe Höhenrand des afrikaniſchen Geſtades ....[47])

Arabiſche Geräthe.

Digitized b

Afrikanisches Gebiet.

Digitized by Google



Aegypten.

Jene Schiffe, welche aus dem klippen- und korallenreichen Rothen Meere in den „Golf von Suez“ einfahren, haben die granitenen Felshäupter der Sinai-Gruppe anfangs nordwärts vorliegen, und steuern später westlich an ihnen vorüber. Immer schmäler wird der „Golf“, bis endlich das Funkeln von Leuchtthurm-Laternen die Nähe eines großen Hafens verkünden. Zuletzt wird die seichte und schmale, zur Ebbezeit theilweise trocken liegende Bucht des Rothen Meeres erreicht, angeblich die Stelle, wo sich die Katastrophe mit dem Heere des „Pharao“ zugetragen haben soll .... Heute pustet und dampft es hier, Rauchpinien quirlen himmelan, Signalpfiffe ertönen, und aus der grünen Meerfluth steigt ein eigenartiges Seebild.

Wir sind in Suez ....[18]) Ein gewaltiger Wellenbrecher, der von der östlichen Küste herüberzieht, markirt mit seinem Leuchtthurm den Eingang in den weltberühmten Canal, eines der Wunder der modernen Technik.

Google

Das Fahrwaſſer iſt durch Pfähle und Bojen markirt, bis zum Südende des langgeſtreckten Kais, hinter welchem prächtige Bauten und Etabliſſements emporragen mit den zur Seite liegenden großartigen Docks und Hafenanlagen. Noch vor zwanzig Jahren dehnte ſich an derſelben Stelle eine rieſige Schlammbank aus, über welche die Fluthwellen des Rothen Meeres rollten.

Denn nicht hier, am Canal-Eingange, liegt Suez, ſondern faſt eine Stunde weit in nordweſtlicher Richtung. Zur Fluthzeit erſcheint es noch immer wie abgetrennt von der Canal-Mündung, beziehungsweiſe deren Etabliſſements, da das Meer ſodann alle Schlamminſeln überfluthet. Nur ein einziger Faden läuft durch die Waſſerwüſte: der Schienenweg, der — auf breitem Damme ziehend — den Canal-Hafen von Suez mit der Stadt dieſes Namens verbindet. Die Canal-Etabliſſements ſelbſt liegen auf einer Inſel, welche ſozuſagen künſtlich mit dem bei der Ausbaggerung des Canals gewonnenen Material aufgeſchüttet wurde. Man kann leicht ermeſſen, welche enorme Koſten dieſe Arbeiten verurſachten, erwägt man, daß blos die Herſtellung der Trockendocks die Kleinigkeit von 3½ Millionen Gulden verſchlang .... (Siehe den Plan, Ergänzungs-Note 48.)

Daß es eine außergewöhnliche Stimmung ſein muß, welche den Reiſenden beim Anblicke ſolcher Schöpfungen beſchleicht, erſcheint begreiflich. Was war jenes ältere Suez der Fünfziger-Jahre für ein elendes arabiſches Neſt! Nichts als Schmutz und Schlamm, Verödung und Kirchhofsruhe am Rande einer glühend heißen Strandebene. Dann kam es zu einer merkwürdigen Wüſtenbahn, die von Kairo her nach Suez zog. Sie iſt — der einzige Fall auf der Erde — wieder aufgegeben worden, nachdem die Anlage des Canals die Schöpfung eines anderen Schienenweges nothwendig machte. Heute fährt man auf dieſer Bahn längs der Waſſerſtraße bis Ismailiya (halbwegs von Port Said), und von hier über Zakazik nach Kairo. Die zweite Belebung erfuhr Suez durch die Eröffnung des großen „Süßwaſſer-Canals", der einerſeits vom Nil-Delta, andererſeits von Kairo herüber bis zum Rothen Meere zum Zwecke der Bewäſſerung und Trinkwaſſerzufuhr errichtet und ſechs Jahre vor Vollendung des maritimen Canals eröffnet wurde.

Digitized by Google

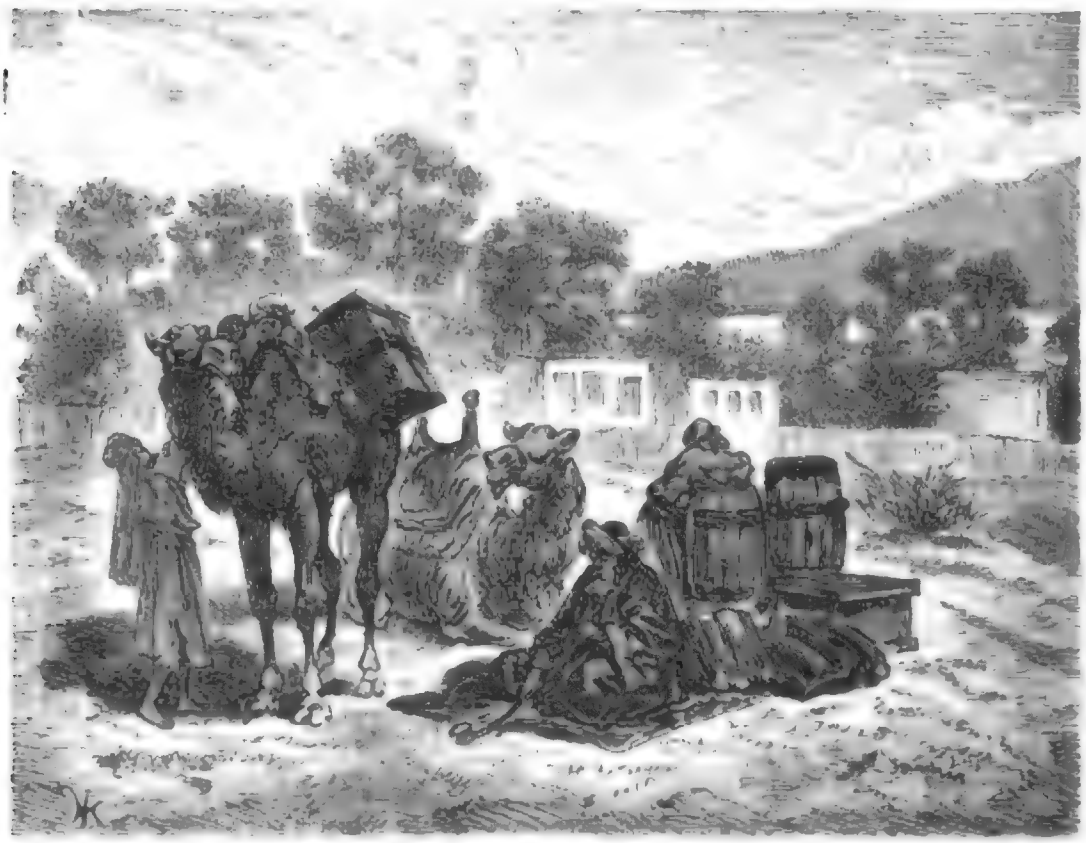
Seitdem participirt Suez an der hohen Bedeutung, welche sich die, zwei Erdtheile trennende und zwei Meere verbindende neue Welthandelsstraße im Laufe von nur wenigen Jahren errang. Heute ist Suez eine ansehnliche Stadt, mit Hôtels, Cafés, Bierstuben, umfangreichen Etablissements und einer vicekönigliche Villa. Berüchtigter aber, als je zuvor, ist das neue Emporium durch das wüste Treiben geworden, welches Nachts sogar in den Gassen herrscht, namentlich in jenen der arabischen Matrosenvorstadt Arbain, dem elendesten und schmutzigsten Theile von Suez. Selbst in den Cafés und Bierstuben des ansehnlichen europäischen Viertels ist der Reisende allerlei Verlockungen ausgesetzt, welche ihm hauptsächlich in Gestalt aufdringlicher Bedienerinnen entgegentreten.

Die Fahrt auf dem Suez-Canal, der 160 Kilometer lang ist, dauert circa sechszehn Stunden, also etwa vom frühen Morgen bis in die Abendstunden hinein. Die Tour ist arm an Sehenswürdigkeiten und Abwechslung, jedoch von großem Interesse für denjenigen, der über die Canalbauten vollständig orientirt ist und so in der Lage sich befindet, während der Mußestunden einer taglangen Fahrt das Werden dieses Wunderbaues in den verschiedenen Stadien sich zu vergegenwärtigen. Dadurch gewinnt die Fahrt an Reiz, das Detail an Interesse, das Ganze an gesteigerter Eindrucksfähigkeit ....

Die erste Strecke nach Passirung der Lagune von Suez ist der Durchstich von Schaluf .... Das Plateau, durch welches der Einschnitt etwa elf Kilometer lang läuft, hat dem Unternehmen die meisten und größten Schwierigkeiten verursacht. Hier waren nicht Sand oder Schlamm oder mürbe Conglomerate zu bewältigen, wie anderwärts auf der Strecke, sondern Kalkstein, harter Thon und krystallinische Gypsplatten, und zwar in einer Mächtigkeit von fast dreißig Fuß! Die »Excavateurs à sec« versagten den Dienst, und so mußten die Arbeiter mit Handwerkzeugen den Boden schichtenweise ablösen. Das Material wurde durch starke normannische Pferde befördert, jedenfalls ein Schauspiel seltener Art unter ägyptischem Himmel. Schließlich erhob sich im Westen des Fahrwassers ein sechzig Fuß hoher Damm und die Riesenarbeit war vollbracht.

Digitized by Google

Dem Reiſenden von heute iſt dieſe gewaltige Anſchüttung ein ſichtbares Zeichen der ſeinerzeit gemachten Anſtrengungen. Hat er den tiefen Einſchnitt hinter ſich, ſo ändert ſich die Scenerie in auffallender Weiſe. Rings ein weites Becken, umrändert von kahlen, öden Ufern; der Canal durchſchneidet dieſes Becken und nun öffnet ſich ein noch viel größeres bis weit nach Norden hinauf. Es ſind die ſogenannten „Bitterſeen", in welchen



Die „Moſes-Quelle" bei Suez.

ſich drei Monate vor der Eröffnung des Canals die Wäſſer des Rothen Meeres mit jenen des Mittelmeeres vermählten. Schon am 15. März 1869 wurden die Schleußen bei Tuſſun (eine Strecke nördlich der Bitterſeen) geöffnet, um das faſt trocken gelegene Becken zu füllen. Das gab Anlaß zu einer kleinen Vorfeier, an der ſich der Vicekönig und der Prinz von Wales betheiligten. Als das Meerwaſſer Einlaß erhalten hatte, ſtrömten binnen zwölf Stunden circa vier Millionen Kubikmeter ein, und dennoch berechnete man die Zeit, die das Mittelmeer allein gebraucht hätte, um das Becken zu füllen, auf zehn Monate, da der Inhalt desſelben etwa

Digitized by Google

1500 Millionen Kubikmeter beträgt. Am 15. Auguſt desſelben Jahres wurde daher auch der ſüdliche Damm durchſtochen und nun ging die Füllung von beiden Seiten aus mit doppelter Raſchheit von Statten. Welche enorme Waſſermenge hierbei verloren ging, ermißt man am Beſten aus der Thatſache, daß der Rauminhalt des Canals ſelbſt nur etwa achtzig Millionen Kubikmeter beträgt, das heißt: die gleiche Waſſermenge bedurfte, um ſein Bett der ganzen Ausdehnung nach zu füllen.

Wir durchſteuern die blaugrünen Seen, deren Enden durch Leuchtthürme markirt ſind, und lenken in den vierten Abſchnitt ein. Waren es bei Schaluf die harten Geſteins-Lagerungen, in den Bitterſeen die enormen Raumverhältniſſe, welche zu bewältigen waren, ſo ſtellte ſich auf der nächſten Strecke ein anderes bedeutendes Hinderniß dem Unternehmen entgegen: der Sand. Bei Tuſſun und Serapeum erreichte derſelbe mitunter die Höhe von vierzig Fuß. Um dieſer Maſſe Herr zu werden, bediente man ſich der früher erwähnten »Excavateurs à sec«, welche, nach Conſtruction der Baggermaſchinen, mit ihren Schaufelhaspeln das Material aushoben und bei jeder Umdrehung der Schaufelketten ſelbſtthätig vorrückten. Gleichwohl iſt dieſe Strecke diejenige, an welcher nach wie vor Verſandungen ſtattfinden. Das Maximum dieſer Verſandung beträgt monatlich 16.000 Kubikmeter, eine Maſſe, welche eine der großen Baggermaſchinen leicht in acht Tagen zu beſeitigen vermag .... Nördlich von dieſer Strecke öffnet ſich wieder ein See — der Timſah- oder Krokodilen-See — einſt eine ſchmutzige ſalzige Lache mit öder Ufereinfaſſung, heute ein liebliches blaues Gewäſſer mit hübſcher Umrahmung. Ganz plötzlich tritt hier dem Reiſenden das auf hohem Ufer im Hintergrunde des Sees gelegene Städtchen Ismailiya in den Blick.

Welche Wandlungen hat dieſes Stückchen Land erfahren! Das Städtchen Ismailiya iſt während des Canalbaues entſtanden. Der Süßwaſſercanal zauberte zuerſt die grüne Oaſe, die Gärten und Alleen aus dem Boden; dann entſtanden die weißen, weithin ſchimmernden Häuſer, ein ſchöner Kai mit allerlei Etabliſſements daran, mit dem viceköniglichen Schloſſe, der Villa Leſſeps', dem Gouverneursgebäude, Waſſerwerk u. ſ. w., taucht in die blaue Fluth ab. Tauſendfältiges Leben begann ſich zu regen.

Digitized by Google

Leider blieb der Aufschwung nur auf eine bestimmte Anzahl von Jahren beschränkt, und neuerdings klagen die Reisenden über den Verfall des Städtchens, dem unter anderen Umständen eine bedeutende Rolle zufallen müßte .... In der Längenmitte des Canals gelegen, ist Ismailiya der Punkt, an dem der Canal mit Kairo und dem ganzen Nil-Delta gewissermaßen verknüpft ist. Von Ismailiya läuft der Schienenweg einerseits nach Suez, andererseits nach dem Nil-Delta, wo er sich in der Station Zakazik nach allen Windrichtungen verzweigt. Von Ismailiya gelangt man direct nach Kairo, dann über El Mansura nach Damiette in's östliche, über Tanta nach Rosette und Alexandrien in's westliche Delta. Das Städtchen ist übrigens, wie wir nebenher bemerken wollen, die einzige Station für Personenbeförderung nach den beiden Endpunkten des Canals, Port Said und Suez, da in letzterer Stadt keine Personenaufnahme stattfindet.

Ismailiya ist unsere Mittagsstation. Wir haben genau die Mitte des Canals erreicht und zur Zurücklegung dieser Strecke acht Stunden, sagen wir: von vier Uhr Morgens bis zur Mittagsstunde, benöthigt. Auf dieser Fahrt hat es an Begegnungen mit anderen Dampfern nicht gefehlt, obwohl den Canal jährlich im Ganzen höchstens 1600 Schiffe, also täglich etwa vier, passiren. Eine solche Begegnung findet aber im Fahrwasser selbst — wo nur immer je ein großer Dampfer passiren darf — nicht statt, sondern auf den großen Ausweichplätzen, die zugleich Stationsplätze sind .... Wenn wir aus dem Timsah-See hinaussteuern, so fällt noch ein letzter Blick auf das vicekönigliche Schloß, ehe uns der gewaltige Einschnitt des Dschisr-Plateaus aufnimmt. Ueber fünfundsiebzig Fuß mußte hier das Canal-Bett in die Sand- und Kalkstein-Ablagerungen gegraben werden. Die gewaltigen hohen Böschungen versperren jeden Ausblick durch volle anderthalb Stunden. Endlich fallen die Schranken, wir sehen den Spiegel eines Sees aufblitzen und bald durchschneidet ihn unser Dampfer zwischen mehr oder minder hohen Dämmen. Es ist der Ballah- oder Dattel-See, das dritte jener binnenländischen Wasserbecken, welche man in die Trace des maritimen Canals einbezogen hatte. Im Norden des Sees folgt ein zweiter Einschnitt, jener von El Kantara, dem uralten Einbruchspunkte für alle östlichen Eroberer, das Ausfallthor für Aegypten. Noch heute ist dieser

Digitized by Google

Ort, dessen Name zu deutsch „Brücke“ bedeutet, die Canalstation für die Ueberland-Karawanen, welche aus dem Nil-Delta durch die Wüste der Sinai-Halbinsel, oder umgekehrt, ziehen. An die Stelle der „Brücke“ ist nun eine Fähre getreten.

Hat man El Kantara hinter sich, so gelangt man auf die letzte, höchst merkwürdige Strecke des Canals. Sie ist über vierzig Kilometer lang und läuft in schnurgerader Richtung nach Norden. Das Fahrwasser ist von großartigen Damm-Anschüttungen eingeschlossen, ein Werk, an dem der ganze Canalbau auf ein Haar gescheitert wäre. Der Canal wurde nämlich fast mitten durch den ausgedehnten Menzaleh-See geführt, und das ausgehobene Material wieder rechts und links in den See geworfen. Da der Aushub aus Sand, Nilschlamm und Meeresconchylien bestand, floß er allemal wieder auseinander, und nach Monaten mühevoller Arbeit führte dieselbe zu keinem Resultate. Schon wollte man der Canaltrace eine andere Richtung geben, als die Damm-Anschüttungen consistenter zu werden begannen. Die ausgehobenen Massen fingen zu trocknen an, und die durch die Wellen des Menzaleh-Sees bewirkten Anschwemmungen von Seegras, Sand und Meeresconchylien festigten die äußeren Böschungen mehr und mehr. Der östliche Theil des Menzaleh-Sees ist seitdem überdies trocken gelegt worden.

Der Reisende, der die endlos lange, schnurgerade nach dem Horizont verlaufende Canallinie befährt, ahnt nimmer, welcher fabelhaften Anstrengung und Energie es bedurfte, des Wassers Herr zu werden .... Vollends überraschend ist das Bild von der Endstation unserer Fahrt, von dem noch immer im Aufschwunge begriffenen Port Said. Am 15. April 1859 geschah hier der erste Spatenstich zu dem Riesen-Unternehmen. In derselben Zeit erhob sich auf der schmalen Düne, welche das Meer vom Manzaleh-See trennt, das erste Gebäude der nachmaligen Stadt, die heute bereits über zehntausend Bewohner zählt und mit Alexandrien, dem uralten Emporium Aegyptens, zu rivalisiren beginnt. Zwar fehlt es in Port Said nicht an Baulichkeiten, welche nichts weniger denn einen vortheilhaften Eindruck machen. Gleichwohl nimmt sich die „Place Lesseps“, mit dem Musik-Pavillon in der Mitte, recht stattlich aus. Die Hafen-Etablissements

Digitized by Google

überraſchen durch ihre ſolide und weitläufige Anlage. Drei Baſſins, in ſtaffelförmiger Anordnung von Süd nach Nord, bilden den eigentlichen Hafen, der den Namen des früheren Vicekönigs trägt. Alle drei liegen auf der Stadtſeite; ein viertes Baſſin — für den Tranſitverkehr — liegt am anderen Canalufer. Umfaßt man mit einem Blicke dieſe zum Theile großartigen Anlagen, die Stadt ſelbſt, ihre Kais und die weit in's Meer hinausreichenden Molen mit dem großen Pharus, deſſen elektriſches Licht zwanzig Seemeilen weit auf die hohe See hinausflammt: ſo wird man ebenſo mächtig zur Bewunderung hingeriſſen, wie bei dem Anblicke der Anlagen von Suez. (Siehe den Plan in der Ergänzungs-Note 48.)

Freilich hat all' dieſe Herrlichkeit, der Canal inbegriffen, die Kleinigkeit von 472 Millionen Francs gekoſtet. Der Khedive Ismail aber ſetzte dem Wunderwerke die Krone auf, indem er zu deſſen Vollendung ein Feſt, großartig und morgenländiſch prächtig, gab, das nicht mehr und nicht weniger als zwanzig Millionen Francs verſchlang. Den Gäſten allein ſtellte er fünfhundert Häuſer zur Verfügung. Auch ſonſt war Ismail Paſcha beſtrebt, ſich und ſeine Dynaſtie in äußerlichen Zeichen zu verewigen. Mit Ausnahme Abbas Paſchas, des dritten Sproſſes am Stamme Mehemet Ali's im Nil-Lande, finden wir alle Namen der Dynaſtie vertreten. Mehemet Ali hat ſeinen Kai in Ismailiya; ſein älteſter Sohn Tuſſun eine Station ſüdlich des Timſah-Sees; nach dem zweiten Sohne, Ibrahim, wurden die großartigen Hafen-Etabliſſements in Suez benannt; nach dem dritten Sohne, Said, endlich die Stadt Port Said. Ismail ſelbſt hat ſeinen Namen auf die Stadt Ismailiya und auf den Hafen von Port Said (Port Ismail) übertragen .... Aber auch anderen berühmten Männern, die mit dem Canal in irgend einer (geiſtigen oder materiellen) Beziehung ſtanden, wurden in Namen bleibende Erinnerungen zu theil. So giebt es eine „Place Leſſeps" in Port Said, eine „Place Champollion" in Ismailiya; eine Statue des engliſchen Officiers Waghorn am gleichnamigen Kai in Suez u. ſ. w. Dieſer Waghorn hatte vor Leſſeps mit dem Projecte des Suez-Canals ſich getragen, konnte aber nicht reuſſiren und ſtarb 1850 in größter Armuth. Es war daher ein ſchönes Zeichen von Selbſtloſigkeit ſeitens des nachmaligen Vollbringers des Wunderwerkes, daß er dem Vorkämpfer des

ſelben ein Denkmal ſetzte, und zwar an jener Stelle, wo das Rothe Meer durch die Südmündung des Canals hereinfluthet ....

— — Wir ſtehen am Südrande des Araber-Viertels von Port Said und überblicken ein höchſt merkwürdiges Bild .... Das Hauptelement darin iſt das Waſſer, deſſen glatte Spiegelfläche da und dort bis in undurchmeßbare Ferne aufblitzt. Dennoch gelangt die Waſſerfläche nirgends zu breiter, räumlicher Entfaltung, denn allerorts drängt ſich ein Fleckchen Erde dazwiſchen. Ein jeder ſolcher Fleck iſt ein Miniatur-Inſelchen mit üppigem Pflanzendickicht oder lichter Ackerfläche, oder undurchdringlicher Schilfwildniß. Solcher Eilande ſind Legion, und wo das Waſſer ſeicht ſteht, umſchlingt ein Schilf- und Rohrgürtel gleich mehrere der „Berge", wie die Bewohner die kaum über das Waſſerniveau reichenden Landrücken nennen ....

Dies Waſſerbild iſt der früher erwähnte Menzaleh-See. Er erſtreckt ſich zwiſchen dem Nordende des Suez-Canals und dem (öſtlichen) Nil-Arme von Damiette, und iſt ein wahres Eldorado für Jäger auf Waſſerwild. Gäbe es in dieſer weiten Waſſerwüſte nicht Millionen von gefiederten Bewohnern, die Todesſtille in Nah und Fern würde kaum durch einen Laut unterbrochen werden. So aber iſt des Gewimmels kein Ende und der Horizont iſt in fortwährender Bewegung. Da drängen ſich förmliche Regimenter langhalſiger Flamingos auf niederer Schlammbank zuſammen, daneben klappern hunderte von Störchen im Röhricht. Breite Colonnen von Pelikanen durchſteuern die graugrüne Fluth, indeß ihnen zu Häupten ein Zug herrlicher Reiher im Dreieck von einem Ende der Sumpf- und Waſſerwildniß zum anderen zieht. Allerorts klappert's, pfeift's und raſchelt's; die Luft iſt dampferfüllt, und in röthlichem Nebel ſchaukeln fern am Horizonte zartbefiederte Palmenkronen mit den Wolken unzähliger Nilgänſe darüber. Zuweilen ſchwingt ſich über all' dieſe gefiederten Legionen ein Seeadler und an Beute kann es ihm nicht fehlen. Er wird zum Würger unter dem wehrloſen gefiederten Völkchen, das ja am Ende gleichfalls erbarmungslos unter den Milliarden von Fiſchen aufräumt, welche die meilenbreiten brackigen Tümpel des Menzaleh-Sees bevölkern. Bei fünfzigtauſend Pfund Fiſche ſollen hier täglich von dem Vogelwild verſpeiſt

werden; und dennoch ist der Fischfang so ergiebig, daß die Regierung jährlich einen Pachtschilling von mehr als anderthalb Millionen Francs einnimmt!

Sehen wir uns heute, in voller Art einige Tagdörfer auf der ganzen Erde etwas näher an . . . . Wenn man von Port Said aus — anfangs den Kanal zu besichtigen — auf der Strecke bis westlichen der beiden befestigten Dämme, welche jenen begrenzen, nach Süden fortschreitet, bleibt der Mensch-

Fang.

liche Ansiedelungen gar bald hinter uns zurück. Nur einzelne Wächterhäuschen, Leuchtthürme und Signalstationen, sowie die Wohnungen der Kanalbeamten, welche in Abständen von je 10 Kilometern angelegt sind, unterbrechen die Einförmigkeit der Landschaft. Nur selten begegnet man einem Kamelreiter, einem Beduinen, der mit seinen Herden von Ort zu Ort zieht, oder einem Trupp Arbeiter, welche mit Ausbesserungen an den Ufern beschäftigt sind.

Erst nachdem man den Timsah-See, den Bitter-See und den Kanal durchfahren hat, gelangt man wieder in eine Gegend, welche bevölkert ist. Hier liegt Ismailia, die Hauptstadt des Kanals, mit ihren Villen, ihren Gärten, ihren Palmenhainen, ihren Kasernen und ihren Hotels, ein Ort, welcher sich in kurzer Zeit aus dem Nichts zu einer Stadt von 15000 Einwohnern entwickelt hat. Hier liegt Serapeum, ein Ort, welcher nur aus einigen Häusern besteht, und Kantara, ein Ort, welcher nur aus einigen Zelten besteht. Hier liegt Port Said, eine Stadt, welche sich in kurzer Zeit aus dem Nichts zu einer Stadt von 30000 Einwohnern entwickelt hat. Hier liegt Suez, eine Stadt, welche sich in kurzer Zeit aus dem Nichts zu einer Stadt von 20000 Einwohnern entwickelt hat. Hier liegt Tanis, eine Stadt, welche sich in kurzer Zeit aus dem Nichts zu einer Stadt von 10000 Einwohnern entwickelt hat. Hier liegt Zagazig, eine Stadt, welche sich in kurzer Zeit aus dem Nichts zu einer Stadt von 10000 Einwohnern entwickelt hat. Hier liegt Mansura, eine Stadt, welche sich in kurzer Zeit aus dem Nichts zu einer Stadt von 10000 Einwohnern entwickelt hat. Hier liegt Damiette, eine Stadt, welche sich in kurzer Zeit aus dem Nichts zu einer Stadt von 10000 Einwohnern entwickelt hat. Hier liegt Rosetta, eine Stadt, welche sich in kurzer Zeit aus dem Nichts zu einer Stadt von 10000 Einwohnern entwickelt hat. Hier liegt Alexandria, eine Stadt, welche sich in kurzer Zeit aus dem Nichts zu einer Stadt von 10000 Einwohnern entwickelt hat. Hier liegt Kairo, eine Stadt, welche sich in kurzer Zeit aus dem Nichts zu einer Stadt von 10000 Einwohnern entwickelt hat. Hier liegt Gizeh, eine Stadt, welche sich in kurzer Zeit aus dem Nichts zu einer Stadt von 10000 Einwohnern entwickelt hat. Hier liegt Memphis, eine Stadt, welche sich in kurzer Zeit aus dem Nichts zu einer Stadt von 10000 Einwohnern entwickelt hat. Hier liegt Sakkara, eine Stadt, welche sich in kurzer Zeit aus dem Nichts zu einer Stadt von 10000 Einwohnern entwickelt hat. Hier liegt Dahschur, eine Stadt, welche sich in kurzer Zeit aus dem Nichts zu einer Stadt von 10000 Einwohnern entwickelt hat. Hier liegt Abusir, eine Stadt, welche sich in kurzer Zeit aus dem Nichts zu einer Stadt von 10000 Einwohnern entwickelt hat. Hier liegt Abu Roasch, eine Stadt, welche sich in kurzer Zeit aus dem Nichts zu einer Stadt von 10000 Einwohnern entwickelt hat. Hier liegt Gizeh, eine Stadt, welche sich in kurzer Zeit aus dem Nichts zu einer Stadt von 10000 Einwohnern entwickelt hat. Hier liegt Memphis, eine Stadt, welche sich in kurzer Zeit aus dem Nichts zu einer Stadt von 10000 Einwohnern entwickelt hat. Hier liegt Sakkara, eine Stadt, welche sich in kurzer Zeit aus dem Nichts zu einer Stadt von 10000 Einwohnern entwickelt hat. Hier liegt Dahschur, eine Stadt, welche sich in kurzer Zeit aus dem Nichts zu einer Stadt von 10000 Einwohnern entwickelt hat. Hier liegt Abusir, eine Stadt, welche sich in kurzer Zeit aus dem Nichts zu einer Stadt von 10000 Einwohnern entwickelt hat. Hier liegt Abu Roasch, eine Stadt, welche sich in kurzer Zeit aus dem Nichts zu einer Stadt von 10000 Einwohnern entwickelt hat.

Abb. 1. Ansicht von Nordosten. Im Vordergrund die Ruine des Hauptturmes, dahinter die Ruine der Kirche, rechts die Ruine des Palas, links die Ruine des Wohnturmes.

Abb. 2. Ansicht von Südosten. Im Vordergrund die Ruine des Hauptturmes, dahinter die Ruine der Kirche, rechts die Ruine des Palas, links die Ruine des Wohnturmes.

Sonnenlicht ein und die ganze Waſſerwüſte gelangt in Bewegung. Reiher ſchweben in langen Zickzack-Linien empor und verſchwinden in des Himmels Bläue. Im Schilfdickicht treffen wir auch die ſchnatternden Legionen der ſchön befiederten Nilgänſe. Wir legen die Flinten nicht an, laſſen die aufflatternde Wolke ruhig über unſere Köpfe hinwegziehen.

Unermüdlich ſteuern wir vorwärts, bald in engen Canälen, wo das Waſſer in einen zähen Brei übergeht, bald auf weiten grünſchillernden Lachen mit üppig bewachſenen Inſeln im Hintergrunde. Auf dieſen finden wir die elenden Behauſungen der menzalitiſchen Fiſcher und Jäger, des kümmerlichen Reſtes jenes Hykſos-Geſchlechtes, das einſt dieſes Gebiet, als es noch reichlich tragender Culturboden war, bewohnte, und von hier aus ſich zur Herrſchaft über ganz Aegypten aufſchwang. Auch die Epigonen hatten noch geraume Zeit von den glänzenden Erinnerungen ihrer Vorfahren gezehrt und ſie blieben bis auf den Tag die widerhaarigſten Elemente im Nil-Delta. Daß ſich übrigens ihr Leben beſonders glänzend oder reizend anließe, wäre gerade nicht zu behaupten. Die Fiſcherei und die Jagd ernähren zwar den Mann, aber weiter reicht des Lebens Seligkeit nicht. Zudem ſind dieſe Elenden, die in dunſt- und geſtankerfüllten Lehmhütten unterkriechen, mancherlei Gefahren ausgeſetzt. Der „Segen des Nils“, jene alljährlich wiederkehrenden Ueberſchwemmungen, hat ſich den Menzaliten häufig genug als das Gegentheil erwieſen. Wenn man drüben in Kairo die Nacht des ſogenannten heiligen Tropfens (lelet en nuktah) — am 17. Juni — begeht, blicken die Inſelbewohner zwiſchen Damiette und Port Said bekümmerter als die Fellachen in die Zukunft. Erreicht der Nil ſeine nothwendige Höhe nicht, dann mag der Fellah trauern — der Menzalit iſt beruhigt. Ueberſteigt aber jener ſein Höhe-Maximum, dann iſt dieſer ſchlimmer als irgend ein anderer Deltabewohner daran. Seine Inſeln werden überſchwemmt, ſeine Hütten zerſtört. Durch die Mündungs-Canäle der Stranddüne kann die gewaltige Hochfluth nur langſam, wenn Nordſtürme oder Springfluthen eintreten, gar nicht abſtrömen, und dann iſt der Menzaleh-See ein einziger unüberſehbarer gewaltiger Wildteich, auf dem ſich die Millionen von Waſſervögeln unverdroſſen und unermüdlich tummeln.

Digitized by Google

Der mittlere, zwiſchen der Küſtendüne im Norden und dem Sumpfrand im Süden gelegene Theil des Sees hat die wenigſten Inſeln. Man durchſteuert ihn etwa von der Mitte des Suez-Canaldammes genau in nordweſtlicher Richtung, immer zwiſchen, oder unter förmlichen Wolken von Vogelwild. Wo dieſe Bootfahrt ihr Ende findet, liegt das Centrum der menzalitiſchen Vogeljagd — Damiette, eine Stadt von mindeſtens 40.000 Bewohnern. Sie iſt der Mündungsſtelle des Nil (phatnitiſche Mündung) ziemlich entlegen und hat einen gänzlich verſandeten Hafen. Die Stadt macht einen eigenthümlichen, altehrwürdigen Eindruck, iſt aber im Großen und Ganzen verwahrloſt .... Umſo hübſcher iſt die Umgebung, wo ſich wohlgepflegte Reisfelder und prächtige Gärten befinden.

Damiette — obwohl von gewöhnlichen Reiſenden faſt gar nicht beſucht — ſteht mittelſt Schienenwegen mit Kairo und Alexandrien in Verbindung. Von der Zweigſtation Tanta, halbwegs zwiſchen Kairo und Alexandrien, geht eine Flügelbahn nach Mahalet el Kebir ab, und von da, immer hart am Nil-Arme von Damiette, nach der gleichnamigen Stadt, und zwar über Manſura. Auch in Manſura fehlt es nicht an zahlreichen fremden Coloniſten, zumal Engländern, Schweizern und Deutſchen, die neben dem Baumwollgeſchäft, das ſie hier betreiben, auch dem edlen Jagdſport zu huldigen pflegen.

Trifft es ſich, daß die Jagdſaiſon mit einer der beiden großen Meſſen von Tanta (März und kurz vor der Ueberſchwemmung im Auguſt) zuſammenfällt, dann bietet das nördliche Nil-Delta vielleicht noch mehr des Fremdartigen als ſelbſt Kairo. Man verſetze ſich nur in dieſes unbeſchreibliche Gewühl von faſt 500.000 Menſchen, welche ſich rings im Bereiche der Stadt in ihren Zeltlagern zuſammendrängen! Zwar gilt ihre Anweſenheit, wie es in der Natur der Sache liegt, hauptſächlich dem Geſchäfte; ſich zu unterhalten findet aber der Araber mindeſtens dreimal ſo viel Zeit als der behäbige träge Türke, der vor öffentlichen Unterhaltungen einen notoriſchen Abſcheu hat. Wenn alles Volk aus dem Nil-Thale in Tanta zuſammengeſtrömt iſt, die ungeheueren Heerden von Pferden, Laſtkameelen, Büffeln und Packeſeln eingeſtellt ſind und in den von ihnen aufgewirbelten Staubwolken lagern, wird es lebendig im weiten Umkreiſe, ſo weit das

Digitized by Google

Auge reicht. Alle paar Schritte findet ſich ein Kaffeehaus, worin ſich Gaukler, Schlangen- und Feuerfreſſer, oder Rhapſoden produciren. Märchen-Erzähler recitiren ihre längſtgekannten Geſchichten, finden aber lange nicht ſo großen Zuſpruch, wie die leichtfertigen Tänzerinnen in den Nachbarbuden. Dort kann man Zeuge von Scenen ſein, wie ſie im Nil-Delta ſchon von Alters her bekannt waren. Bei den Bubaſtis-Feſten fehlte es, wie Herodot berichtet, niemals an jenen Orgien, wo Flötenſpiel und Geſang mit obſcönen Tänzen abwechſelten und ſchließlich Tauſende von den Herbeigeſtrömten im Weinrauſche lagen.

Nordwärts dieſes Tanta, wo in den Nächten zur Zeit des Bedawi-Feſtes wilder Jubel die Gaſſen durchhallt, die Tarabuka dumpf tönt und ausgelaſſene Zigeunerinnen unter Caſtagnetten-Geklapper die lüſternſte Bajaderenkunſt executiren, dehnt ſich das prächtige Culturland der Provinz Gharbiye. Nähert man ſich der Geſtadezone, ſo ſtößt man auch hier auf inſelreiche Strandſeen, auf den Burlus-See im Oſten, den Edku-See im Weſten von Roſette. Beide Strandſeen ſind durch ſchmale niedere Dünen vom Meere getrennt, und die weſtliche — jene von Roſette — ſäumt noch weiterhin das Meer, bis über Alexandria hinaus ....

Alexandria iſt bekanntlich die einzige von allen alt-ägyptiſchen Städten, die ihre Exiſtenz bis auf den Tag fortgefriſtet hat. Dieſes letztere Wort iſt wohl erlaubt, wenn man in Erwägung zieht, daß Alexandria ſeit der islamitiſchen Invaſion und Gründung der neuen Weltſtadt Kairo am Niel rapid zurückging und zu Beginn unſeres Jahrhunderts ein ganz heruntergekommener, unbedeutender Hafenort war .... Der Zauberer, welcher ihr neues Leben einflößte, war jener Mehemet Ali, der für die altberühmte Seeſtadt eine beſondere Vorliebe hatte und ſie zum Centralpunkte ſeiner wirthſchaftlichen Speculationen machte. Wer indeß annehmen würde, hier eine typiſch orientaliſche Stadt vor ſich zu haben, ginge gewaltig irre. Wie nirgends auf ägyptiſchem Boden iſt in der Stadt Alexander's des Großen die Erinnerung an das antike Leben verloren gegangen. Eine einzige Säule, die den Namen des alexandriniſchen Statthalters Pompejus trägt, ragt über die Häuſermaſſe, die mit ihren hohen, glatten Fronten, ihren Spiegelſcheiben und Fenſterläden ebenſo gut an irgend einem Punkte der

Digitized by Google

nördlichen Mittelmeerküste liegen könnte. Jene Säule ist ein 63 Fuß hoher Monolith aus rothem Assuaner Granit und soll einst das Standbild Diocletians getragen haben — für die alten Alexandriner also ein Denkmal von sehr zweifelhaftem Werthe, wenn man bedenkt, daß jener Imperator einst in der Stadt ein schreckliches Blutbad hatte anrichten lassen. Der Haß gegen Diocletian sollte daher nicht spurlos vorübergehen. Eine Localsage vererbte sich von Geschlecht zu Geschlecht, und sie berichtet von einem — ehernen Pferd, das die Pompejus-Säule geziert haben soll, denn ein leibhaftes Pferd war es, welches einem großen Theile der Bewohnerschaft das Leben rettete. Diocletian hatte nämlich geschworen, mit dem Ausmorden der Stadt nicht früher einzuhalten, bis sein Pferd, das er ritt, bis zu den Knieen im Blute waten würde. Das Mordwerk nahm seinen Anfang, aber siehe da: des Kaisers Pferd stolpert und taucht sein Knie in eine Blutlache. Man beeilte sich nun dem Tyrannen sein Gelöbniß vorzuhalten und dieser verschonte den Rest der Bewohnerschaft.

Der fashionableste Theil von Alexandria ist der, welcher sich unweit des „Neuen Hafens" erstreckt und in seiner Mitte die baumgeschmückte Place Mehemet Ali hat. Von dort geht es durch schmale Parallelstraßen auf die lange aber noch wenig verbaute Rue de la Porte de Rosette, ein Abschnitt, der mancherlei historische Reminiscenzen wachruft. Hier stand nämlich das großartige Museum mit der berühmten Bibliothek, die 900.000 Schriftrollen enthielt, und befand sich in unmittelbarer Nachbarschaft die „Stätte Sema", welche die Königsgrüfte und Alexander's Grab umschloß. Nun erheben sich einige moderne Gebäude an denselben Orten, mit Gartengrün dazwischen und je einem Bahnhof im Norden und Süden. Jener führt nach Abukir und Rosette, dieser nach Kairo.

Wer heute in Aegypten reist, ist nicht mehr auf Pferd und Kameel, oder Nilbarke allein angewiesen. Das Deltaland durchschneiden nach allen Richtungen Schienenwege und den Nil hinauf steuern die Passagierdampfer bis zum ersten Katarakt, die Strecke bis Siut von dem ersten vierhundert Kilometer langen Strange der „nubischen Bahn" begleitet. So begreift man, daß eine Fahrt von Alexandria nach Kairo jetzt kaum etwas anderes ist, als ein angenehmer Morgenausflug von vier und eine halbe bis fünf

Digitized by Google

Stunden .... Daß deshalb der Reiz des Landes vermindert würde, wäre schwer zu behaupten. Die Bilder, welche wir auf dieser kurzen Fahrt genießen, sind nichts weniger denn romantisch; sie sind aber dem Fremden jedenfalls neu und bergen mit ihren hohen Canaldämmen, den weiten grünen Culturebenen mit den typischen Staffagen daran und den langen Kameelzügen auf den Dammkronen — Segelspitzen und tiefblauer Himmel dahinter — einen eigenartigen Reiz. Leider gestalten sich diese Scenerien auf die Dauer etwas monoton, und es ist sonach ein Vortheil mehr der Bahnfahrt, daß ihre Dauer gerade hinreicht, das Gefühl dieser Monotonie nicht aufkommen zu lassen.[19])

Die eigentlichen Delta-Landschaften lernt der Reisende übrigens erst nach dem ersten Drittel der Fahrt kennen, wenn er bei Kaffr-ez-Zayat den Stromarm von Rosette mit dem Bahnzuge auf hochziehender eiserner Brücke übersetzt und die erste Deltastadt Tanta hinter sich hat .... Ehe noch der zweite Deltaarm — jener von Damiette - gequert wird, treten die ältesten Wahrzeichen von Aegypten — die Pyramiden — den Reisenden vor Augen. Fern im Süden, in blauen Duftnebeln verschwimmend, durch welche die Morgensonne ihre goldenen Netze flicht, starren die Riesenzacken über die irrisirende Farbenfläche des Deltalandes auf. Ein größerer Contrast, wie der, aus bequemem Eisenbahncoupé das sechsthalbtausend Jahre alte Wüstenwunder zu schauen, ist wohl kaum denkbar. Ihr Anblick ist uns der erste Gruß aus einer von Mythennebeln umwallten Zeit, die hart an der Schwelle der Menschengeschichte liegt. Was darüber hinausragt, ist leere Vermuthung, Combination, sagengeschichtliche Speculation! .... Die ältesten Heroen, welche die Geschichte kennt, schweben herab, und die Phantasie taucht mit ihnen in jene Zeit zurück, da ein Menes vier Jahrtausende vor Christo die ägyptische Monarchie und seine älteste Hauptstadt Memphis gründete, Rakeu die ersten Gesetze erließ, und Hesepti die Geheimnisse der Wissenschaft erschloß. Breite Nebel lagern aber zwischen den einzelnen Epochen des ägyptischen Alterthums, und was dazwischen liegt funkelt geheimnißvoll im Lichte der Forschung, wie einst die vergoldeten Obelisken-Spitzen funkelten — jene monumentalen Denkmäler, die selber nur Hieroglyphenzeichen der altägyptischen Cultur sind.

Digitized by Google

Nichts ſcheint uns mehr am Platze, als das mohammedaniſche Kairo erſt in jenem Augenblicke zu betreten, wenn wir die alte Gräberwelt in ihrem Weichbilde abgewandert haben. Der regſten Phantaſie dürfen keine zu großen Sprünge in Raum und Zeit zugemuthet werden. Erſt wenn wir uns mit den Bildern aus alter und urälteſter Vergangenheit vollgeſogen haben werden, kann uns die räumliche Verknüpfung — nur eine ſolche iſt vorhanden und keine zeitliche — willkommen ſein, die auf den geſegneten Fluren des Nil zwiſchen dem Alten und Neuen beſteht .... Wir werden alſo zunächſt im Bereiche der Pyramiden Umſchau zu halten haben. Nur wenige Stunden im Weſten des Stromes und der Kalifenſtadt gerade gegenüber liegen jene Denkmäler, die die ſprechendſten Symbole des ägyptiſchen Weſens ſind. Sie ſind es in mehrfachem Sinne: erſtlich, weil dieſe Rieſenbauten an ſich eine Kraftprobe von jenem merkwürdigen Volke abgeben, das mit den geringſten techniſchen Hilfsmitteln Werke vollbracht hat, die alle Zeiten überdauert haben; zweitens, weil dieſelben Werke der greifbare Beweis von der Macht und dem Unternehmungsgeiſt jener Gebieter ſind, die im Nil-Lande geboten und ihr Volk mit despotiſcher Gewalt niederhielten; drittens endlich, ſind uns jene Rieſenbauten auch ihres Zweckes halber — und gerade dieſes Zweckes halber noch am eheſten — Symbole altägyptiſchen Weſens.

Die Pyramiden ſind nämlich, wie die Forſchung zur Evidenz erwieſen hat, keine Werke der Götterverehrung, keine Obſervatorien oder monumentalen Nutzbauten (man hatte ſie eine Zeit hindurch für Getreideſpeicher ꝛc. gehalten), keine Producte tyranniſcher Laune, oder, wie man gleichfalls vermuthete, eine Art von Nothſtandsbauten, welche die Pharaonen errichten hätten laſſen, um das Volk niederzuhalten oder ihm dauernde Beſchäftigung zu geben: das alles ſind die Pyramiden nicht. Sie ſind einfach Königsgräber.... Daß ſie uns das ägyptiſche Weſen ſymboliſiren, liegt darin, weil die Rieſenhaftigkeit dieſer Bauten eng mit einem Glauben verknüpft iſt, der die uralte Cultur des Nil-Thales durchtränkt hat: Der Glaube an die Unſterblichkeit! Die alten Aegypter huldigten der Anſchauung, daß die Seele eines jeden Menſchen nach deſſen Ableben in die Unterwelt eingehe, dort von dem Todtenrichter „gewogen“, und dann entweder als erhöht,

Digitized by Google

oder verdammt, oder keines von beiden befunden, das heißt in letzterem Falle zum Wiederantritt einer längeren Erdenexiſtenz auserleſen wurde. Dieſes neue Leben konnte verſchiedene Formen (in Thierkörpern) annehmen und ſchließlich (allerdings erſt nach Jahrtauſenden) in den urſprünglichen, ſeit Langem der Mutter Erde anvertrauten Menſchenkörper zurückkehren Es lag ſonach im Intereſſe des Verſtorbenen, daß die irdiſche Hülle bis zur eventuellen Wiederkehr der Seele, im vollſtändig erhaltenen Zuſtande

Cheops-Pyramide und Sphinx.

verblieb, und dazu bedurfte es der Mumificirung; der mumificirte Körper ſollte aber auch möglichſt vor mechaniſchen (äußeren) Zerſtörungen bewahrt werden, was nur dann möglich war, wenn man die Mumien entſprechend ſicher beſtattete. Was konnte nun ſicherer ſein, als ein Rieſenbau, deſſen gigantiſcher Mauerkern eine verhältnißmäßig kleine Gruft umſchloß, deren Zugänge man nachträglich zumauerte! . . . .

Ganz in dieſem Sinne präſentiren ſich die Pyramiden. Es ſind ungeheuere Maſſen, deren Inneres den Gruftraum birgt. Hier hat man die Königsſarkophage gefunden, und von den Wänden die Namen der Erbauer herabgeleſen. Die Forſchung hat ferner ergeben, daß dieſen

Digitized by Google

Rieſenwerken keine beſtimmten Dimenſionen vorgezeichnet waren, ſondern daß deren Erbauer vielmehr, um im Falle des Ablebens die fertige Gruft zu haben, urſprünglich eine kleine Pyramide herſtellen, und um dieſe Jahr für Jahr weitere Steinhüllen anſetzen ließen, bis der Tod an den Erbauer herantrat, oder die Größe des Mauſoleums genügend erſchien .... Heute ſind die Rieſenbauten der Könige aus der IV. Dynaſtie (Chufu, Chafra und Menkera) längſt ihrer Geheimniſſe entkleidet. Gleichwohl bleibt der

Mamluken-Waffen.

erſte Eindruck ein feierlich-ernſter, ja ein gewaltiger, die Seele mit unheimlichen Schauern ergreifender. Dieſer Eindruck wird noch erhöht durch die Exiſtenz zahlloſer Gräber, welche rings im Bereiche der Pyramiden von Gizeh angetroffen werden und durch den Anblick der weltberühmten Rieſen-Sphinx, deren Alter um Einiges jenes der Cheops-Pyramide überragt. Dieſes gewaltige Standbild war ein Symbol des Horus, des Sonnen- und Lichtgottes, und ſein (nun arg verſtümmeltes) Antlitz ſchaut noch immer gen Oſten, während der koloſſale Löwenleib tief im Sande ſteckt ....

Schreitet man von den Pyramiden von Gizeh aus über den Schutt und Wüſtenſand nach Süden, mehr dem Nilſtrome zu, ſo betreten wir

eine Stätte, die nicht minder von den Schauern der Vorzeit umweht wird, wie jene der Königsmauſoleen .... Wo heute ein kleines Fellah-Dorf, Rahine, liegt, und eine geſtürzte Koloſſalfigur (es iſt jene Ramſes' II.) in einer Vertiefung zu ſehen iſt, erhob ſich vor Jahrtauſenden eine der glanzvollſten Weltſtädte aller Zeiten — Memphis, die Reſidenz der älteſten Pharaonen! Sie iſt ſo vollſtändig vom Erdboden verſchwunden, daß kein Uneingeweihter hier ihre Lage vermuthen würde. Wo jetzt Palmenwald und Durrahfeld iſt, dehnte ſich die Rieſenſtadt, die ſieben Wegſtunden im Umfange hatte. An ihren Quaderdämmen lagen Tauſende von Barken und in den breiten Gaſſen zwiſchen hohen Häuſern lärmte das ägyptiſche Gewerbsleben, wie es ähnlich laut und rührig heutzutage wohl nur in Neapel zu beobachten iſt. Mitten aus dem Volksgewühl ragten granitene Königsſtatuen, ſtehende oder ſitzende Koloſſalbilder, ragten hohe Tempelpforten zwiſchen ihren pyramidal nach oben geneigten Flügelthürmen (Pylonen) und ſchloß endlich die Königsburg — faſt ein Drittel der Stadt — das Häuſermeer ab. In ihr befand ſich der große Phtah-Tempel und vor demſelben ſtand wahrſcheinlich die Koloſſalfigur des Rameſſiden, die nun umgeſtürzt im Boden des Fellachen-Dorfes Rahine ſteckt. In jenem Tempelraume lag auch der Säulenhof, der dem jeweiligen „Apis-Stiere" zum Aufenthalt diente. Die Gräber aber, wo ſie beigeſetzt wurden, hat man wieder aufgedeckt und ſie gehören zu dem Intereſſanteſten, was ein Fremder auf ägyptiſchem Boden ſehen kann.

Sie befinden ſich bei dem Dorfe Sakkara, einige hundert Schritte weſtlich von einem anderen merkwürdigen Denkmale, der „Maſtaba des Ti", einem Grabraume mit hochwichtigen cultur- und kunſtgeſchichtlichen Reliefbildern aus der Zeit der V. Dynaſtie. Jene Stiergräber erkennt man wieder, wenn man in dem langen, hohen und breiten Schacht vorwärts ſchreitet, in den Seitengänge und Niſchen mit koloſſalen Granitſärgen münden. Es ſind noch vierundzwanzig ſolcher Sarkophage vorhanden und in zweien fand Mariette, der Entdecker des „Serapeums" (oder Grüfte der Apis-Stiere) noch die Mumien der Thiere nebſt Goldſchmuck .... Als äußerer Schmuck an dieſem uralten Todtenreiche ragt nun über dem ockergelben Boden die berühmte „Stufenpyramide" von Sakkara in das

herrliche Blau hinauf, das alles Land bis zum nahen Nil zauberhaft verklärt ....

Wir aber überſetzen den Strom nicht, ſondern ſchlagen eine Route ein, die zu der oben eingeſchlagenen parallel zieht und hart am Nil hinführt. Auf dieſem Wege kann man alle jene eben beſuchten Denkmäler noch einmal an ſich vorüberziehen laſſen: die Pyramiden von Sakkara, die Pyramiden-Gruppe von Abuſir, weiter im Norden die beiden Pyramiden von Zauiyet el Aryan und ſchließlich die Koloſſe von Gizeh mit der davorlagernden Rieſen-Sphinx. Wir haben nun die Stadt Kairo zur Seite (rechts, öſtlich), ſchreiten aber unbekümmert fort, immer nordwärts, zuletzt über das denkwürdige Schlachtfeld vom 21. Juli 1798, auf dem Bonaparte die Mamlukenmacht zerſchmetterte, und überſchreiten ſchließlich den Nil, um auch jenſeits desſelben (am rechten Ufer) eine altägyptiſche Culturſtätte zu beſuchen.

Um dieſelbe zu erreichen, müſſen wir von dem angelangten Strompunkte eine halbe Stunde weit nach Oſten fortſchreiten. Ueber einigem Oaſengrün ragt ein mächtiger Obelisk, der letzte aufrechtſtehende Ueberreſt der einſtigen „Sonnenſtadt“ .... Auf ägyptiſch hieß Heliopolis On, und ſie war wie Memphis und Theben eine der Pflanzſtätten altägyptiſcher Prieſtergelehrtheit. Plato und Eudoxos ſtudirten hier, und Pythagoras wollte ſich in das Collegium aufnehmen laſſen, wurde aber abgewieſen. Die Stadt war berühmt wegen ihrer Obelisken. Der noch vorhandene wurde von Uſorteſen I. (2433 v. Chr.) aufgerichtet. Die übrigen ſind zum Theile gekürzt, anderntheils verſchleppt worden, und zwei haben vollends die Wanderung in andere Welttheile antreten müſſen. Es ſtanden nämlich auch jene beiden Obelisken, die neuerdings aus Alexandrien weggeführt wurden (nach London und New-York) und von denen der eine unter der Bezeichnung „Nadel der Kleopatra“ allgemein gekannt iſt, urſprünglich in Heliopolis. Sie wurden von Thotmes III. (1600 v. Chr.) aufgerichtet erſt 19 v. Chr. nach Alexandria verſchleppt ....

Von dem Trümmerſturze von Heliopolis aus, hat man gerade vor ſich im Süden ein röthliches und dahinter ein graugelbes Gebirge. Jenes iſt der Djebel Ahmar, dieſes der Mokattam, das öde Wüſtenplateau,

Digitized by Google

welches Kairo im Südoſten überragt. Wandert man dahin, ſo bleibt Matariye, das Dorf auf der Stätte von Heliopolis, mit der berühmten „Marien-Sycomore“, unter der die Legende die Gottesmutter auf der Flucht ausruhen läßt, rechts liegen. Dann folgt eine wüſte Ebene, die ſich in jene kleineren Thäler hineinzieht, durch die man auf den Mokattam gelangt. Flache Terraſſen folgen hintereinander, nackt wie ein Mondgebirge bis auf einen breiten Rücken hinauf, von dem man plötzlich eines der wunderbarſten Bilder der Welt genießt .... Da liegt ſie, im hellen Sonnenglanz, von goldenem Dunſt überhaucht, die ſtolze und „ſiegreiche“ — Maß'r el Kahira! Es iſt ein unendliches Gewirre von weißen Häuſermaſſen und hochragenden Kuppeln, von ſchlanken Minarets und üppigen Garteninſeln, bis fern zum Nil hinab, der mit ſeinen weichen Armen zwei herrliche Garten-Eilande umklammert und majeſtätiſch nordwärts abſtrömt .... Was am jenſeitigen Ufer in den Rahmen des Bildes einrückt, iſt anfangs grünes Durrahfeld und Zuckerrohr, ſpäter grauer Wüſtenboden mit den drei Rieſenzacken der Pyramiden von Gizeh als Abſchluß am Saume der libyſchen Wüſte .... Wer ſo Kairo zum erſtenmale überblickt, fährt mit der Hand über die Augen wie nach einem merkwürdigen Traume. Unſer Traum gehörte dem Alterthum, den Todten und Gräbern — unſer Erwachen iſt farbige Wirklichkeit, vollpulſendes Leben ....

Um ein orientirendes Bild von dem Entſtehen und Werden dieſer Weltſtadt geben zu können, müſſen wir uns einen mächtigen Partiſanen des jungen Islam auf der Scheitelfläche des Mokattam ſtehend denken. Dieſer Partiſan iſt Amr (der Feldherr des Kalifen Omar), der bei ſeiner Ankunft am Nil von der graugelben Höhe aus ein weſentlich anderes Bild genoß, als es uns eben zu Theil wurde. Damals ſtand am Nil, ſchräg gegenüber von Memphis, das byzantiniſche Caſtell Babylon, das Amr mit Sturm nahm. Sein Lager hatte der Feldherr etwas weiter nördlich, der Inſel Rhoda gegenüber, aufgeſchlagen, und dort ſtand auch jenes hiſtoriſch merkwürdige Zelt, das der neuen arabiſch-islamitiſchen Niederlaſſung den Namen gab. Auf ſeinem Firſt hatte ſich nämlich ein Taubenpaar niedergelaſſen und begann zu niſten, als Amr weiter nach Alexandrien hinauf ziehen wollte. Er ließ das Zelt (Foſtat) ſtehen und

Digitized by

aus dem Kriegslager ward eine Stadt mit der erſten Moſchee auf ägyptiſchem und überhaupt afrikaniſchem Boden, deren Gründer jener Amr ſelber war .... Sie liegt heute am äußerſten Oſtrande von Alt-Kairo, hart neben jenem großen Schuttfelde, das den ganzen Raum im Süden der Stadt zwiſchen dem Nil und dem Mokattam einnimmt.

Amr's Moſchee iſt kein Neubau, ſondern nur eine in ein moslimiſches Bethaus umgewandelte chriſtliche Kirche. Uebrigens ſtammt die heutige Anlage gar nicht aus Amr's Zeit, ſondern aus jener des Kalifen Welid, woran ſowohl der Styl wie die Dimenſionen des Bauwerkes mahnen. Sie iſt ein untrügeriſches Orakel des Islam, denn nach uralter Prophezeiung ſollte die Moſchee erſt dann in Verfall gerathen, wenn dies mit dem Islam ſelber der Fall ſein ſollte .... Die Moſchee iſt gebrochen und der Islam — wenn auch nicht der Zahl ſeiner Bekenner nach, ſo doch hinſichtlich ſeines Machteinfluſſes und politiſcher Herrſchaft — in argem Rückſchritt begriffen.

Seltſam genug, ſollte das ſo günſtig am Nil gelegene Foſtat keine größere Entwickelung, keine Ausdehnung bis zur Größe einer Weltſtadt erfahren. Schon Ibn Tulun, ein Statthalter der Abbaſſiden, hatte ziemlich fern im Nordoſten von Foſtat ſeinen Palaſt und eine Moſchee dazu gebaut, nachdem er kurz zuvor die Herrſchaft an ſich geriſſen hatte (870). Die von ihm begründete Dynaſtie der „Tuluniden" erlag aber dem abbaſſidiſchen Kalifate (904), und nach kurzer Zwiſchenherrſchaft dieſes letzteren fiel die Macht dem Fatimiden Muiz zu, der Begründer einer neuen, der fatimidiſchen Dynaſtie .... Was Ibn Tulun möglicherweiſe angeſtrebt hatte, führte Muiz durch: er gründete eine neue Reſidenzſtadt, Maß'r el Kahira (daher „Kairo"), das iſt: „Maßr die Siegreiche" — die Hauptſtadt des weiten Reiches der Fatimiden ....[50])

Der merkwürdigſte, wenn auch nicht berühmteſte Vertreter dieſer Dynaſtie war Al Hakim, ein wahnwitziger Gewalthaber, dem die irdiſche Herrſchaft nicht genügte und ſich in einem Anfalle von despotiſcher Laune, wie der römiſche Caligula, zum Gott proclamiren ließ. Es iſt derſelbe Hakim, über den wir weiter oben, als von den Druſen die Rede war, berichteten. (Siehe Seite 528 u. ff.) Nachdem ſelbſt dem Volke, welches

Digitized by Google

ihm zu Zeiten zugerufen: „O des Einzigen, des Einen! o du, der du Leben und Tod verleihſt!“ — die Wirthſchaft dieſes ſeltſamen „Gottes“ (Biamr Illah) ein wenig in's Gewiſſen ging, fand man eines Morgens Hakim's weißen Eſel (den „Mond“) und ſeine Kleider auf dem Mokattam-Gebirge. Von ihm ſelbſt war keine Spur zu finden und nun erklärten ſeine Anhänger, der Gott-Menſch ſei zum Himmel aufgefahren. In den Kleidern fand man aber nachträglich Löcher von Dolchſtichen und es iſt kaum anzunehmen, das Hakim's Seele (ſammt dem Leibe) durch dieſe in die überirdiſchen Regionen entwichen ſei.

Auch die Herrlichkeit der Fatimiden ſollte nicht lange andauern. Schon der Eyubide Salaheddin (Saladin) hatte derſelben ein jähes Ende bereitet und eine Zeit hindurch im Namen des letzten fatimidiſchen Kalifen Abid Ledinallah regiert; er riß die Herrſchaft vollends an ſich, als dieſer ſtarb und nun ward eine neue Dynaſtie, die der Eyubiden, begründet.... Es ſcheint zu den Privilegien der ägyptiſchen Herrſcherfamilien gehört zu haben, ein möglichſt kurzathmiges Daſein zu friſten. Ommejaden, Abbaſſiden, Tuluniden, Fatimiden und Eyubiden hatten alle zuſammen wenig über ſechshundert Jahre (von 641—1249) im Nil-Lande regiert. Wer den wenig glücklichen Eyubiden folgte waren jene Mamluken-Sultane, die fortan zur Seite eines Schattenkalifen über Aegypten herrſchten. Sie wurden erhoben und geſtürzt durch die Mamluken, das heißt durch jene trotzige und einflußreiche Ritterſchaft, die ſich aus gekauften Knaben türkiſchen, kaukaſiſchen und kurdiſchen Stammes ergänzte. Faſt alle Sultane, die verſchiedenen „Dynaſtien“ angehörten, fanden ein gewaltſames Ende, und nur die kräftigſten konnten die wilde Mamlukenſchaft zügeln.

Im Ganzen währte die Mamluken-Herrſchaft zweihundertachtundſechzig Jahre, das heißt bis zu jener denkwürdigen Schlacht auf dem Felde von Heliopolis im Nordoſten von Kairo, wo der Osmanen-Sultan Selim I. den letzten Mamluken-Sultan Tuman-Bey auf's Haupt ſchlug und ſeine Schaaren zerſprengte. Zwar dieſer Tuman-Bey war ein höchſt energiſcher und thatkräftiger Mann, der es einmal gewagt hatte (in der Schlacht bei Ghazza in Süd-Paläſtina) bis in das Zelt des Sultans vorzudringen und ſein Leben zu bedrohen. Seinem Schickſale entging er indeß gleichwohl

Digitized by Google

nicht. Er ward, nachdem er den Kampf eine Zeit hindurch am linken Nil-Ufer fortgeſetzt hatte, gefangen und am Bab Zuweileh aufgeknüpft.

Zu Beginn des XVI. Jahrhunderts, alſo im Anfange der Osmanen-Herrſchaft, muß Kairo bereits eine Ausdehnung angenommen haben, die, ſoweit ſie die „Altſtadt“ (zum Unterſchiede der erſt in den letzten zwei Decennien entſtandenen „Neuſtadt“ — nach ihrem Begründer auch „Ismailiya“ genannt) betrifft, der jetzigen Anlage entſpricht. Der gewaltthätige, aber kriegeriſche und unerſchrockene Mamluken-Sultan Naſſ'r hatte ſeinen Namen auf ein Thor (Bab en Naſſ'r) übertragen, das heute noch als ſolches beſteht. Es befindet ſich ganz in der nordöſtlichen Ecke der Stadt, wo auch die Moſchee Hakim's, alſo ein älteres Denkmal aus fatimidiſcher Zeit, liegt. Bab Zuweileh, wo die Hinrichtung des letzten Mamluken-Sultans ſtattfand, bezeichnet im Herzen des altkairenſiſchen Gaſſengewirres den Mittelpunkt der ungemein langgeſtreckten Bazarſtraße, welche nordwärts die berühmte „Muski“ in ſich begreift, ſüdwärts aber mit dem „Bazar der Schuhmacher“ auf jenen weitläufigen Platz hinausläuft, den Kairos ſtolzeſtes und ſchönſtes Bauwerk — die Haſſan-Moſchee — ziert. Auch dieſer Haſſan war ein Mamluken-Sultan, und zwar der Sohn jenes Naſſ'r .... Schreitet man noch eine Strecke weiter nach Südweſten vor, ſo ſtößt man inmitten eines höchſt maleriſchen, aber winkeligen und unſauberen Stadttheils auf Ibn Tulun's Moſchee. Die Citadelle wurde bereits 1166 von Saladin angelegt .... Wir haben alſo eine Stadtanlage vor uns, welche gut zwei Dritttheile des heutigen Kairo umfaßt, und uns annähernd ein Bild von der einſtigen Reſidenz der Mamluken-Sultane giebt.

Was Haſſan's Prachtmoſchee anbetrifft, ſo imponirt dieſelbe namentlich durch ihre Größe und Höhe. Die Portalniſche allein iſt hundert Fuß hoch und das Dach dominirt ſogar einzelne Theile der Citadelle. In der Zeit der Mamluken-Aufſtände kam es häufig vor, daß die Rebellen von jenem Dache aus die Citadelle beſchoſſen und ſogar zur Uebergabe zwangen. Auf alle Fälle iſt die Haſſan-Moſchee ein Denkmal aus der Mamluken-Zeit, dem in ganz Kairo kein zweites aus anderen Herrſchafts-Epochen ebenbürtig zur Seite ſteht .... Wer übrigens an jene Zeit gemahnt ſein

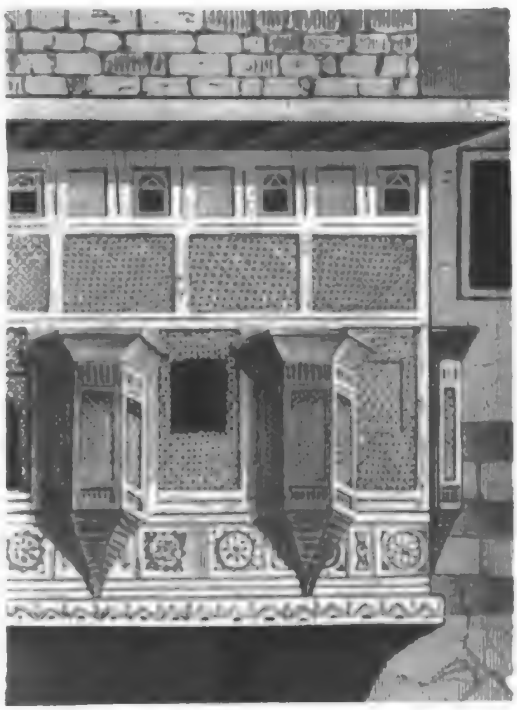
Digitized by Google

will, der scharf war eine farge Kredit von jenem Grabdome (Caffan, der 1361 erwurbet wurde, (ß nämlich in der Moschee befindet) durch den türkischen Typ Mirrich zurückgelungen. Er gelangt nach langen beschwerlicher Wanderung über den freistehenden Mamek-Beg- und über den langgestreckten „Kanonenberg“ zum Thor Mehemet Ali, dem zur Seite der Bahnhof des Schienenwegs nach dem Mittelmeer Hafen liegt, von dem Städter auch in die Gräberstadt der Mamelucken ... Hier steht es nicht an Mausoleen, an denen die Namen berühmter Stallmeister sowie Geschichten haften, wie Herbst, Merkheim, Kaiserm u. A. Die Grabdome beziehen sich meist verfallen und gegen war ab und zu noch Spuren einstiger Schönheit, aber immerhin durch Inschriften, von Minarethürmen, Blätterspitzbogen über Meistens überspannenen Kuppelwölbungen. Interessanter noch sind hier sich die Minarets, die ihrem Stile nach auf Aegypten beschränkt sind und somit eine Erinnerung an eine Kirchenthur sind, die hiesigen Boden eigenthümlich ist.

Mamelucken-Dach.

Wenn wir uns hier einen der Mamelucken-Sultane zwischen hatten, der Reihenfolge darauf erfahren haben, der bekanntlich Myrrhstrauch bis Geschichten zu hire, so möchte ihn Wegl nachgemachtgewesie auf den früher

genannten Naſſ'r fallen. Er war ein tapferer, wenn auch despotiſcher und nichts weniger als gerechter Herrſcher. Die Feinde des Landes verſtand er mit ſtarkem Arme niederzuſchlagen, und an Siegeseinzügen (mit abgeſchnittenen Köpfen und gefeſſelten Sclaven) hat es unter ſeinem Regimente nicht gefehlt. Auch war er prunkliebend und auf einer Wallfahrt nach Mekka ſpeiſte er auf Gold und ließ ſich Gemüſe auftiſchen, die während der mehrmonatlichen Reiſe in eigens zu dieſem Zwecke mitgeführten Erdbehältern gepflanzt und friſch erhalten wurden .... Dagegen war Naſſ'r ein arger Chriſtenſchinder und faſt alle demüthigenden Decrete, welche die Chriſten bis in unſer Jahrhundert hinein der Brutalität und der Verachtung ihrer moslimiſchen Mitbewohner preisgeben, hatten jenen Sultan zum Schöpfer. Auch an Chriſtenverfolgungen fehlte es nicht. Ja, wenn man ſich das hinterliſtige, kriecheriſche und überhaupt charakterloſe Weſen der heutigen Kopten vor Augen hält, wird man kaum fehl gehen, die früheſten Urſachen zu ſolcher Charakterverderbniß auf die drakoniſchen Maßregeln jenes Naſſ'r zurückzuführen .... Der ſchwarzblaue Kopfbund, den der Sultan den Chriſten eigens als Erkennungszeichen vorſchrieb, hat ſich bei den Kopten ſogar bis auf den Tag erhalten ....



Balkon mit Muſcherabiye (Holzgitterwerk).

Wenn wir in dem Vorſtehenden ein oberflächliches Bild von jener Stadtanlage erhalten haben, die manches Jahrhundert über ſich hinweggehen ſah, ſo gilt dies keineswegs von den weſtlichen und nordweſtlichen Vierteln, die ihre Exiſtenz dem vorletzten der Khediven — Ismaïl Paſcha —

Digitized by Google

verdanken. Als Band zwiſchen beiden Stadttheilen kann jener ſchnurgerade, ungemein lange Boulevard gelten, den der bauluſtige Begründer von „Neu-Kairo“ von der Esbekiye aus mitten durch das Häuſerchaos bis zum Fuß der gewaltigen Haſſan-Moſchee hindurchführen hatte laſſen. Die Anlage dieſer Gaſſe, welche den Namen Mehemet Ali's trägt, geſchah mit der bekannten orientaliſchen Rückſichtsloſigkeit, ſo daß zahlloſe Häuſer zum Opfer fielen, oder mitten entzwei geſchnitten wurden. Man darf ſich daher nicht wundern, ab und zu in das Innere ruinenhafter Baraken, oder dem Verfalle geweihter Steinbauten zu ſehen, die gleichwohl noch bewohnt werden.

Wer dieſe Hauptcommunication von Neu-Kairo zurückgelegt hat, ſchneidet beiläufig in ihrer Längenmitte den großen Stadtcanal und gelangt zuletzt auf die prächtige Garteninſel hinaus, die vorher der Mittelpunkt des Kairenſiſchen Volkslebens war. Hier war der Aufenthalt der Müßiggänger, der Marktſchreier, Poſſenreißer und Märchenerzähler, hier drängte ſich das Volk zuſammen, um einer abgehenden, durch das Bab en Naſſ'r hinausziehenden Mekka-Karawane das Geleit zu geben, oder eine heimkehrende mit entſprechenden Freuden-Ausbrüchen zu empfangen. In unmittelbarer Nähe des Esbekiye war es auch, wo noch in allerjüngſter Zeit am Nachmittage vor dem Geburtstage des Propheten der Scheich der ſchlangenfreſſenden Derwiſche, begleitet von Mitgliedern anderer Orden und Fahnenträgern, hoch zu Roß über die Leiber jener Fanatiker ſetzte, die ſich dicht querüberlegten und die Huftritte des Pferdes mit wonnigem Gefühl in Empfang nahmen .... Heute trägt der Esbekiye-Platz ein vollſtändig europäiſches Ausſehen; der Garten iſt moderniſirt, hat eiſerne Staketen, einen Luſtteich, ein Sommertheater, Muſikpavillons ꝛc., und rings ſtehen prächtige Neubauten, der Stolz Ismaïl Paſchas, ſo lange er noch Gebieter im Pharaonen-Lande war.

Das Volksleben aber iſt dorthin zurückgefluthet, wo es vor Alters am regſten pulſte: in die öſtliche Stadthälfte. Es iſt namentlich die „Muski“, deren wir ſchon einmal gedachten, wo der Fremde in reichem Maße noch jene originelle, farbige Welt des Oſtens zu beobachten in der Lage iſt, entgegen der Phyſiognomie anderer morgenländiſcher Großſtädte, wo dieſes charakteriſtiſche Leben durch Aeußerlichkeiten aller Art mehr und

Digitiz

mehr dem abendländiſchen Leben näher gerückt worden iſt. In der Muski drängt ſich von früh Morgens bis gegen Sonnenuntergang eine reiche Typenfülle mit unabläſſigem Wechſel. Unzählige Verkaufsbuden ſäumen deren ſchmalen Gehweg, über den überdies die Balcone der oberen Stockwerke ragen, ſo daß oft nur ein ganz ſchmaler Streifen des blauen Himmels herunterlächelt. Jedes Gewerbe, jede Thätigkeit hat ihre beſondere Gaſſe; hier hantiren die Flickſchuſter und Kleidermacher, dort hämmern die Keſſelſchmiede, weiter drüben hobeln und raſpeln die Tiſchler und Schreiner. Ehrwürdig daſitzende, aber verſchlagene Kaufleute ſehen in das bunte Gewühl und harren der Kunden, die ihnen zu einem drei- oder vierfachen Profit verhelfen ſollen .... Dabei fehlt es keineswegs an Staffagen, welche in der wildbewegten Scenerie das mobile Element repräſentiren. Es ſind die zahlloſen Vermittler kleiner Bedürfniſſe: die Waſſer- und Brodverkäufer, die Thee-, Limonade-, Zuckerwaſſer- und Scherbet-Spender, die Obſt- und Eishändler, kleine Krämer mit den unzähligen Artikeln und Gegenſtänden, die zum Bedarf einer orientaliſchen Hauswirthſchaft gehören u. ſ. w., u. ſ. w.

Plötzlich ſind wir dem Gewühle entrückt. Wir ſind in eine Seitengaſſe eingebogen und ſtehen vor dem ſchlichten, aber maſſigen Bau einer Moſchee, deren weitläufiger, hallengeſäumter Hof eine Welt für ſich birgt. Wir befinden uns hier in der Moſchee El Ashar (der „Blühenden"), die heute die erſte „Univerſität" des moslimiſchen Oſtens in ihren geheiligten Räumen enthält .... Der von Gelehrſamkeit triefende Abendländer, welcher einen Blick unter die von Granit- und Marmorſäulen (380 an der Zahl und mit 1200 von der Decke ſchwebenden Lampen) gebildeten Hallen wirft und dort die moslimiſchen Studenten um ihren Vorleſer auf der Erde kauern ſieht, wird freilich die Achſeln zucken und theilnahmslos an dieſem Collegium vorübergehen. Für den Orient aber hat die Ashar ihre unleugbare Bedeutung. Man erkennt dies aus der enormen Zahl von Schülern, welche die Hochſchule beherbergt und aus der Verſchiedenartigkeit der Contingente. Jene Hallen ſind nämlich um den Hof herum durch Gitter und Holzverſchläge in Säle (Riwak) getheilt, von denen faſt jede Nation ihren eigenen beſitzt. Und der Wiſſensdurſt der morgenländiſchen Jugend muß

Digitized by Google

in der That groß ſein, erwägt man, das jeder der Riwaks dicht beſetzt iſt: jener der Türken ſowohl, wie jener der Moghrebiner, der Süd-Araber wie der Javaneſen, der der Syrer, der Bagdadiner, der Sudaneſen und Oſt-Afrikaner. Und ſolches Wunder bewirkt kein großartiger, von Staatswegen beſtehender Profeſſoren- und Gelehrten-Apparat, ſondern lediglich der Zauber der Koran-Exegeſe. Die Profeſſoren ſind nämlich unbeſoldet und friſten nur nothdürftig durch Ausübung eines kleinen Amtes in der Moſchee ihre Exiſtenz. Auch die Studirenden ſind völlig mittellos und ſchlafen auf den Strohmatten des Bodens.

Nur eine kurze Strecke öſtlich der Ashar-Moſchee zieht der Oſtſaum der Stadt; weiter draußen iſt gelbgraue Wüſte, und dehnen ſich kahle Hügel mit Windmühlen zu oberſt. Am Fuße der Hügel iſt ein ſtiller Bereich, denn hier erſtreckt ſich jenes Todtenfeld mit den arg verfallenen und verwahrloſten Mauſoleen der kairenſiſchen Kalifen. Man nennt ſie ſchlechtweg Kalifengräber, und ſie ſind berüchtigt als nächtliche Schlupfwinkel all' jenes Geſindels, dem die Polizei die Thore der Stadt verſchließt.

Wir nehmen indeß an, daß wir durch die Muski wieder zurück nach der Esbekiye gewandert ſind, von der aus wir noch einen kurzen Rundgang durch die nach Ismaïl Paſcha benannte „Neuſtadt" machen möchten. Sie nimmt faſt den ganzen Raum ein zwiſchen der nördlichen Hälfte des Boulevard Mehemet Ali und ſeiner Verlängerung jenſeit der Esbekiye — Boulevard Clot Bey — und dem Nilſtrome mit dem Süßwaſſercanal, der von ihm abgeht, miteingerechnet. Dieſer Stadttheil macht namentlich in den Abendſtunden, wenn in den ſchnurgeraden Straßen die zahlloſen Gasflammen flackern, einen höchſt vortheilhaften, ganz und gar europäiſchen Eindruck. Freilich ändert ſich das Bild beim Tageslicht beſehen gar ſehr; denn jene Lichter bezeichnen häufig nur die Richtung von Gaſſen, die erſt entſtehen ſollen, und denen die wichtigſte Zugabe — die Häuſer, entweder ganz oder doch größtentheils fehlen. Von heiterem, erquickendem Anblicke ſind in dieſen Neuanlagen namentlich die zahlreichen Gärten, Oaſen mit herrlichen Sycomoren, Nil-Akazien, Palmen und anderen ſüdlichen Gewächſen, über deren verſchiedenem Grün die kairenſiſche Sonne ihren Farbenzauber webt.

Bis hart an den Nil treten dieſe Gärten. Dort, und zwar der Inſel Bulak gegenüber und an den Süßwaſſercanal gelehnt, liegt der gleichnamige Hafenort von Kairo. Er iſt namentlich dadurch berühmt, daß er eine der großartigſten Alterthümerſammlungen beſitzt, welche auf der Welt exiſtirt. In einem verhältnißmäßig kleinen, aber übervollen Gebäude — dem Musée d'antiquités égyptiennes — finden ſich hunderte und hunderte der koſtbarſten Objecte, die alle aus Aegypten ſelbſt herrühren, und ſo ein höchſt inſtructives und zugleich hochintereſſantes Bild von der Vergangenheit, der Cultur und Geſchichte dieſes Wunderlandes geben .... Man betritt dieſen unvergleichlichen Tempel durch eine Pforte, an der Sphinxe Wache halten, und gelangt durch einen Vorgarten in ein kleines und von hier in ein größeres Veſtibül, von dem aus nach beiden Seiten und nach vorne Säle mit Bildwerken, Stelen (Schrifttafeln), Sarkophagen, Statuen, Opfertiſchen und zahlloſen anderen Denkmälern ſich öffnen. In dem Mittelraume ſieht man überdies in zahlreichen Schränken und Glaskäſten Maſſen kleinerer Objecte aus Bronze, Porzellan, Terracotta, Glas, Lapislazuli u. ſ. w. Da giebt es koſtbare Schmuckſachen und Statuetten, Alabaſterkrüge (ſogenannte „Kanopen", zum Aufbewahren der Eingeweide), Vaſen, Tempelgefäße, Scarabäen, einbalſamirte Thiere, Mumien-Cartonnagen, Götterfiguren, dann Flaſchen, Holzarbeiten, Körbe, Spiele, Toilettegegenſtände — in der That eine vollſtändige Welt, dem Schutte der Jahrtauſende entriſſen, und dem lebenden Geſchlechte hingeſtellt!

Hat man dieſe geheiligten Räume der Forſchung wieder verlaſſen, ſo hat man die Gärten des Geziret Berdan vor ſich (im Oſten) und noch weiter dahinter die Schubra-Allee mit ihrem halb orientaliſchen, halb europäiſchen Treiben und den urwüchſigen Staffagen des Kairenſer Volkes. Wo die Allee im Süden endet, liegt der Alexandriner Bahnhof. Wir ſind alſo ſozuſagen wieder am Ausgangspunkte unſerer Betrachtungen und Wanderungen angelangt, und ſehen nun den Zauberring, der ſich „Kairo" nennt, geſchloſſen vor uns liegen .... Doch nein, geſchloſſen iſt er nicht. Wohl haben wir ein ziemlich getreues Bild von dem älteren und modernen Kairo gewonnen; es erübrigt uns aber noch, auch jener Gewalthaber zu gedenken, die ſeit Beginn unſeres Jahrhunderts am Nil als Schickſals-

lenker aufgetreten ſind und wir denken hierbei, daß dies eine Nachleſe giebt, die zum mindeſten zur Beurtheilung der letztjährigen Verhältniſſe von einigem Werthe ſein dürfte ....

Ein deutſcher Schriftſteller, der einmal im ſchroffen Antitheſen-Spiel das geheimnißvolle Nil-Land mit ſeinen Mumien, Felſentempeln, Obelisken, ſeinen Todtenſtätten und Felsgrüften, zu der Beherrſcherin dieſes Landes: der „ſchönen Cleopatra“ in auffallend markirten Gegenſatz brachte, ruft zuletzt wie überraſcht aus: „Wie witzig iſt Gott!“ .... Es war Heinrich Heine, der ſo ſchrieb, gewiß ohne Vorahnung, daß ſich gerade fünfzig Jahre ſpäter der Allerbarmer noch viel witziger zeigen werde. Er überließ den Thron der verſchollenen Pharaonen einer ganzen Dynaſtie von Witzbolden, von denen die erſten freilich weniger ſpaßhaft zu nehmen waren, wie die letzten, zumal wie der Khedive Ismaïl Paſcha.

Mohammed Ali, der Straßenwächtersſohn aus dem macedoniſchen Hafenſtädtchen Kawala, ragt ſozuſagen noch aus dem vorigen Jahrhundert in das unſere herein. Er war, gleich Ali Tepeleni und Muſtapha Bairaktar, einer jener, wie aus Erz gegoſſenen morgenländiſchen Kraftgeſtalten, welche ſeit einem halben Jahrhundert ausgeſtorben ſind .... Es war eine Schwäche Mohammed Ali's, ſich einen „Landsmann“ Alexander's des Großen zu nennen. Jedenfalls war er von dem Holze, aus welchem man Weltſtürmer und Völkerbezwinger ſchnitzt. Gleich Alexander erſchloß er die Hilfsquellen Aegyptens, daß die Fellachen meinten, ein Traum hätte ſie beſchlichen. Bald waren tauſend Barken gezimmert, ein Canal nach dem todtſtillen und damals unbedeutenden Alexandrien gegraben. Die Beduinen, welche bis vor die Thore Kairos vordrangen, wurden niedergeſäbelt .... Das war gewiß ein ſchöner Anfang. Zum Niederſäbeln war übrigens Mohammed Ali jederzeit raſch entſchloſſen, und die Nächſten, welche dies erfahren ſollten, waren die Mamluken ....

Am Südoſt-Ende des Boulevards Mehemet Ali dehnt ſich der Platz, auf welchem Haſſan's Pracht-Moſchee aufragt. Dahinter, gegen Oſten, liegt die Citadelle. Um in ihr Inneres zu gelangen, muß man das Bab el Azab, ein weit zurücktretendes, von zwei gewaltigen Rundthürmen (roth-weiß der Quere nach gebändert) flankirtes Thor paſſiren.

Der hierauf folgende gewundene, von äußerſt hohen Mauern begrenzte Gang — wie man dieſe „Gaſſe“ nennen möchte — hat dem blutigſten Zwiſchenfall aus der modernen Geſchichte Aegyptens zum Schauplatz gedient .... Es war genau vor ſiebzig Jahren (1811), als Mohammed Ali beſchloß, den übermüthiger denn je auftretenden Mamluken-Adel zu vernichten. Er lud mehrere hundert Repräſentanten desſelben auf ſein Schloß in die Citadelle. Als ſie jene Gaſſe wieder herabritten, marſchirte die arnautiſche Garde voraus, wandte auf Befehl ihres Häuptlings Saleh Koſch plötzlich um, und gab Feuer. Da erſchienen auch auf den Felſen zur Rechten andere Albaneſen und ſchoſſen in den dichten Knäuel der Ritterſchaft, für die es keine Rettung gab. Bis auf einen einzigen Mamluken-Bey, Emin, von dem die Fabel geht, er hätte durch eine Mauerlücke den ungeheueren Sprung in die Tiefe gemacht, entkam keiner der Ueberfallenen.

Der Schauplatz jenes angeblich geglückten Rettungsverſuches — der „Mamluken-Sprung“ — iſt aber zu einem der beliebteſten Beſuchsorte der fremden Touriſten in Kairo geworden. Der Beſuch der Citadelle iſt ohnedies lohnend, zumal der märchenhaft ſchönen „Alabaſter-Moſchee“ halber, welche die ſterblichen Reſte Mohammed Ali's birgt. Knapp hinter derſelben, das heißt: im Süden, dort, wo man von einer Terraſſen-Ecke einen großen Theil der Stadt mit der Place Mehemet Ali, der Tulun-Moſchee und den Mamluken-Gräbern bis zu den Schutthügeln von Alt-Kairo überblickt, dort ſteht das alte ſchlichte Palais der Gouverneure von Aegypten. Das älteſte Schloß erhob ſich auf der Stelle der jetzigen Alabaſter-Moſchee. Eine gewaltige Pulver-Exploſion hatte nämlich zu Anfang der Zwanziger-Jahre unſeres Jahrhunderts faſt alle Baulichkeiten innerhalb der Citadelle in Trümmer gelegt. Hierauf folgten verſchiedene Neubauten, darunter auch das neue Schloß, in welches Mohammed Ali als erſter Gebieter einzog.

Sein Lieblingsplätzchen war übrigens dieſe Reſidenz nicht. So oft der berühmte Mann, der trotz ſeiner maßloſen Härte und Energie auch ſanfteren Empfindungen zugänglich war, von einer ſolchen beherrſcht wurde, flüchtete er in ſeinen Kiosk im Schubra-Parke im nördlichen Weichbilde Kairos. Dorthin gelangt man von der Esbekiye über den Boulevard Clot Bey und durch die herrliche Schubra-Allee, dem faſhionabelſten

Digitized by Google

Rendezvous-Platze der Khediven-Reſidenz. Auf einer Fahrt zwiſchen den ſtattlichen Sycomoren und Lebbachbäumen der Allee, in welcher ſich in den Nachmittagsſtunden der Sonn- und Freitage (letztere moslimiſche Wochenruhetage) ein ungemein farbenprächtiges, großſtädtiſches Bild — halb

Fellah-Mädchen.

orientaliſch, halb europäiſch — entfaltet, ſtößt man vor jenem Buen retiro Mohammed Ali's noch vorher auf das viceköniglicher Palais Kaſſr-en-Nuſcha, das bisher Fremden nicht zugänglich war. Neuerdings reſidirte der öſterreichiſche Thronfolger gelegentlich ſeines mehrtägigen Aufenthaltes in Kairo in demſelben.

Der Kiosk im Schubra-Parke muß einſt eine prächtige morgenländiſche Einſiedelei geweſen ſein. In den letzten Jahren hat man ihn ſehr vernachläſſigt

und ganz zum Ueberflusse auch den alten herrlichen Park mit seinen traulichen stillen Lauschplätzchen umgewandelt. Den Besucher muthet auf kairenischer Erde nichts so seltsam an, als der Rococostyl des Schubra-Gartens — unter dem glühenden Himmel Aegyptens und hart am Nil, der hier in seiner vollen Breite majestätisch vorüberfluthet! .... Daß es ein französischer Gartenkünstler war, der solche Ungeheuerlichkeit verbrochen, würde man vorweg errathen; es ist aber merkwürdigerweise derselbe Franzose, der mit so viel Geschmack und Meisterschaft den Esbekiye-Garten modernisirt hat.

In seinen alten Tagen wurde der Mamluken-Bezwinger ein hartherziger Tyrann und in den letzten Regierungsjahren desselben „war das Leben eines Fellah ihm weniger werth, als das Haar eines Türken“.... Damals entstand das (arabische) Sprichwort, daß das Volk am Nil wie Sesam zerstampft werde, um Oel zu geben. Bei uns wendet man bekanntlich einen ähnlichen Vergleich an und zieht zu demselben die Citrone heran .... Gleichviel: Citrone oder Sesam — die Aegypter hatten schwere Leiden zu ertragen. Und sie ertrugen sie; denn so leidenschaftlich sonst das afrikanische Blut ist, seit Hakim's, des Drusengottes götterschänderischen Angedenkens, haben die Araber des Nil-Landes eine wunderbare Zahmheit an den Tag gelegt.

Nach Mohammed Ali kam Ibrahim, sein Sohn, der grimmige Türkenbezwinger. Er war eine kräftige, breitschultrige Gestalt, auf der ein rothhaariger Trotzkopf, fest wie aus Erz gegossen, saß. Wenn er erzürnte, schwoll seine Stirnader bis zum bersten und seine grünen Augen schossen grimmige Blicke. Ibrahim Pascha war einer der schneidigsten Generale des osmanischen Orients im letzten Jahrhundert. Er hatte bekanntlich ganz Syrien im Sturmschritt erobert, war über den Taurus in Kleinasien eingebrochen und stand bereits vor Kutaja, also wenige Tagreisen vom Bosporus entfernt, als die Russen intervenirten. Als Bezwinger der Wahabiten ist er unseren Lesern wohl noch in gutem Gedenken ....

Leider hatte dieser thatkräftige Mann als selbstständiger Statthalter der Pforte in Aegypten nur wenige Wochen functionirt. Auf ihn folgte Abbas (ein Sohn Tussun's, Ibrahim's Bruder), der Enkel Mohammed

Ali's. Er war ein gefährlicher Wüſtling, voll Mißtrauen und Gewaltthätigkeit. Das Vergiften von Mamluken und Ertränken der Frauen im Nil war während ſeines Regimes an der Tagesordnung. Unter dieſem Biedermanne hatte man eine ruſſiſche Einrichtung auch für Aegypten adoptirt und ſie hatte ihre wunderbaren Erfolge. Im Sudan, dort wo der blaue Nil in's Gebiet der ägyptiſchen Herrſchaft einſtrömt, liegen in einem entſetzlichen Fieberlande die Minen von Fazogl — das „heiße Sibirien". Dorthin wurde Alles: Schuldige und Unſchuldige, Staatswürdenträger und Frauen, Mamluken, Kuppler und Geldmänner verbannt. Nur wenige von ihnen haben je wieder das kuppelgeſchmückte Kairo geſehen .... Abbas Paſcha endete unter der Hand eines Mamluken in ſeinem Schloſſe Benha el Aſl, wo man ihn eines Morgens todt auf dem Divan fand (1854) ....

War Abbas ein Scheuſal, ſo war Said, ſein Nachfolger (ein dritter Sohn Mohammed Ali's, jünger als Tuſſun und Ibrahim) ein — Narr. An dem Gelingen des Suez-Canals, der unter ſeinem Regime conceſſionirt wurde, war er ſelbſtverſtändlich ganz unſchuldig. Höchſtens, daß das Unternehmen dadurch weſentlich gefördert wurde, daß Said — wie die Pharaonen der Vorzeit — zwanzigtauſend Fellachen zu Frohnarbeiten am Canal commandirte. Ob unſere moderne Humanität damit viel Ehre aufgehoben hat, mag dahingeſtellt bleiben. Neben Vorliebe zu werthvollen Nippes, franzöſiſchen Bronzen, Möbeln, belgiſchen Spiegeln und engliſchen Induſtrie-Artikeln, hatte Said Paſcha auch noch eine Schwäche für gezogene Kanonen. Als ſeinerzeit in den Feldern bei Alexandria die erſten Schießverſuche mit dieſen Mordinſtrumenten angeſtellt wurden, und Jemand den Satrapen darauf aufmerkſam machte, daß zahlreiche Arbeiter anweſend ſeien, meinte Said Paſcha: man werde es ihm doch nicht verübeln, wenn er Fellachen niederſchießen laſſe, da ja die beiden Kaiſer Napoleon und Franz Joſeph ſoeben (1859) für ihr »bon plaisir« 100.000 Menſchen (?) niedergemetzelt haben.

Wir kommen nun auf Ismail (den Sohn Ibrahim's), dem jüngſtvergangenen „Pharao" des Nil-Landes, zu ſprechen. Wenn Plutarch es als einen der gelungenſten „Späße" der Cleopatra bezeichnet, daß ſie den

Digitized by Google

verliebten Marc Antonius auf einer Nilfahrt — eingesalzene Fische fangen läßt, so hat Ismail zweifellos einen noch weit gelungeneren „Spaß" aufgeführt. Seine Angeln erstreckten sich auf — die Goldfische in den Taschen der Europäer, und man muß gestehen, daß dieser dreizehnjährige Fischzug ergiebiger war, als irgend einer der Apostel auf dem See Genezareth. Was Ismail im Laufe eines Jahrzehnts verschwendet hat, das wird wohl nie ziffermäßig festzustellen sein. Manche enorm kostspieligen Unternehmungen waren nur für den Augenblick berechnet, und nachdem sie, wie beispielsweise die Festlichkeiten, vorübergerauscht waren, fehlte späterhin natürlich jeder Anhaltspunkt hinsichtlich der aufgewendeten Summen. Die Feierlichkeiten gelegentlich der Eröffnung des Suez-Canals haben, wie wir bereits früher erwähnten, mindestens zwanzig Millionen Francs verschlungen. Der Luxus, der damals im vicekönigliehen Harem zu Ehren der Kaiserin Eugenie entfaltet wurde, läßt alle ähnlichen Geschichten aus „Tausend und einer Nacht" weit hinter sich.

Kurz vor diesen Eröffnungs-Feierlichkeiten gab's für die einheimische und fremde Welt Kairos gewissermaßen ein Vorspiel. Der deutsche Architekt Franz Benz hatte nach fünfjähriger Bauleitung das Schloß Ismail Paschas auf der Nil-Insel Bulak vollendet und der Beherrscher des modernen Pharaonen-Landes sollte in den unvergleichlich herrlichen Räumen seinen officiellen Einzug halten. Man erzählte sich in Kairo die fabelhaftesten Dinge über und von diesem Wunderbaue, der die längst verschollenen Herrlichkeiten aus „Tausend und einer Nacht" wieder hervorzaubern sollte. Der Vicekönig hatte Millionen darauf verwendet, so viel wußte jedes Kind in der fatimidischen Kalifenstadt.

Wer gleichwohl die aufgewendeten Summen mit dem Aeußeren des Schlosses Dschezireh — so heißt der Wunderbau Ismail Paschas — in Einklang zu bringen versucht wäre, wird von seinem Kalkül nimmer befriedigt. Die vicekönigliche Residenz ist nämlich äußerlich fast schmucklos, architektonisch uninteressant, man möchte sagen: nüchtern. Umso unerhörter ist die Pracht im Innern. In den reichdecorirten Räumen mag der Besucher ohne Ueberanstrengung seine Phantasie nach jenen lichtheiteren Feenräumen schweifen lassen, welche die arabischen Fabulisten für ihre reizenden

poetiſchen Geſtalten einſtens geſchaffen hatten. Ismail, der bekanntlich niemals um die Beſchaffung von Geldmitteln verlegen war, hatte durch ein volles Jahrzehnt in den Prunkgemächern Al Dſchezirehs den ägyptiſchen Zauber wach erhalten. Das Schloß ward zum funkelnden Geſchmeide der Kalifenſtadt, zum ſtrahlenden Kleinod des afrikaniſchen Continents. Wenn Ismail in Dſchezireh ſeine glänzenden Feſte beging, war ganz Kairo auf den Beinen. Die Maſſen — bettelarm und halbnackt — drängten ſich zu den Zufahrtsſtraßen, zu der großen Nil-Brücke, über welche die endloſe Reihe prächtiger Equipagen auf das Garteneiland hinüberrollte .... Als dieſer Pharao einſt in Dſchezireh ein glänzendes Ballfeſt arrangirte, ließ er über den Nil eine vierhundert Schritte lange Brücke ſchlagen, wie einſt Caligula über den Golf von Bajä. Alle Schifffahrt mußte feiern, ſo lange die Brücke ſtand ....

In den letzten Jahren floß das Geld bereits äußerſt kärglich, und nun ließ Ismail ein förmliches Ausraubungs-Syſtem in's Leben treten, das bis zur letzten Stunde ſeiner Regierung fortgeführt wurde. Kein Menſch im Nil-Lande wollte für reich gelten. Vornehme, die einiges Vermögen hatten, ließen ihre vergrabenen Schätze lieber unter der Erde ruhen, und nahmen Darlehen für hohe Percente auf, um nicht den Verdacht zu erregen, Geld zu beſitzen .... War Mohammed Ali ein großer Mumienfreund, und monopoliſirte er den Handel mit Mumien, ſeiner Taſche zu liebe: ſo war Ismail ein noch größerer Enthuſiaſt für Schmuck und dergleichen.

Wenigſtens iſt es erwieſen, daß die Steuerbüttel den Fellah-Weibern die Bronzeringe aus den Ohren und die Kupfergefäße von den Herden wegſchleppten. Einer der Finanzminiſter dieſes Khedive hatte, um Geld aufzutreiben, die Beſteuerung aller Geburts- und Todesfälle erfunden. Dem Manne wäre auch anderwärts geholfen geweſen. Die Genialität war aber dennoch etwas weit gerathen, als derſelbe Finanzminiſter eines Tages bekannt gab, Jeder könne unentgeltlich Kornfrucht abholen laſſen, wenn er zwei Piaſter hiefür einſenden würde. Das arme Volk drängte in ungeheurer Zahl in die betreffenden Bureaux, zahlte ſeine letzten Erſparniſſe, hat aber nie ein Körnlein zu Geſicht bekommen.

Digitized by Google

Andererseits freilich war Ismail höchst freigiebig, aber diese Freigiebigkeit kam nur denjenigen zu statten, die den Khedive nach Kräften ausbeuteten. Aber was konnte diese Freigiebigkeit bedeuten gegenüber den Erpressungen, die er an denjenigen begangen, welche er späterhin mit seiner Munificenz beglückte? .... Als im Februar 1874 seine Lieblingstochter Zenab ihre Vermälung mit Ibrahim, dem Sohne des bei Kafr-ez-Zayat „verunglückten" Achmed (älteren Bruders Ismails) feierte, ward eine solche Pracht entfaltet, daß selbst die verwöhntesten Augen starr an solchem Märchen hingen.

Diademe, Kronen, Hals- und Armbänder, Gürtel und Spangen, alles von Diamanten strotzend, gab es nur so scheffelweise. Zweimalhunderttausend Menschen waren damals auf den Beinen, um das „lichtvolle Wunder" zu schauen, und diese Masse bedachte nicht, daß an diesen Diamanten die Thränen ihrer Familien funkelten. Als dann das Lieblingskind kurz hierauf starb, da ließ Ismail, statt der eingeheimsten Diamanten — Datteln unter das Volk streuen und der Janhagel Kairos war des Jubels voll. Bei oberwähnter Hochzeits-Feierlichkeit hatte man für 200.000 Gulden Stearinkerzen verbrannt und die Zufahrtsstraßen zum Palais mit Rosenwasser besprengt.

Wer sich bei dieser Wirthschaft am behaglichsten fühlte, das waren die abendländischen Speculanten. Daß von diesen bei jedem Lieferungsvertrage hinter die betreffende Summe allemal eine Null hinzugesetzt wurde, ist eine erwiesene Geschichte. Andererseits war von Ismail jederzeit die Concession zu irgend einem Unternehmen, und wäre es das abenteuerlichste gewesen, spielend zu erhalten, wenn man das Bestechungssystem gründlich verstand. Hatte man es auf diesem Wege, wie beispielsweise ein bekannter Alexandriner Bankier, zu enormen Reichthümern gebracht, dann ward Ismail auf eine Weise verhimmelt, daß ihm selbst von seiner Gottähnlichkeit bange wurde. Solche in der Gunst des Khedive satt und fett gewordene Biedermänner wollten einst ihrem Gönner ein Marmorbild setzen; da aber der Khedive selber in dieser Angelegenheit sich ablehnend verhielt, stellte man nur seine Büste im Börsensaal Alexandriens auf .... Kaum war die Zahlungssistirung der Bons bekannt geworden, so waren jene charakter-

Digitized by Google

vollen Apologeten die erſten, welche ſich anſchickten, das Marmorbild von ſeinem Piedeſtal herabzureißen und in Stücke zu ſchlagen.

Man wird gut thun, ſolche Thatſachen, die ſich in's Unendliche ausmalen ließen, feſtzuhalten. Daß aber die Wirthſchaft Ismail's damit beſchönigt werden könnte, wäre gewiß ein Irrthum. Gleichwohl darf in Erinnerung gebracht werden, daß die Gewaltwirthſchaft in Aegypten, deren ſchlimmſte Phaſe ſich unmittelbar vor dem Abgange des vorletzten Khedive unter unſeren Augen abſpielte, ſo alt wie der Islam iſt; ja gewiß noch älter, gedenkt man der Art, wie Cleopatra, nachdem die ägyptiſchen Throneinkünfte ihren Luxus nicht mehr bezahlen konnten, von ihrem Antonius die erpreßten Schätze ganzer Provinzen ſich ſchenken ließ .... Aber dieſer ſchwüle Geiſt, der drohend-wild über dem Nil-Lande wetterleuchtete, war am Ende doch ein anderer, als jener, welcher in die Khediven, zumal in den Kopf Ismail's gefahren war. Nur einmal dämmerte es phantaſtiſch im Gehirn Ismail's auf. Es war zur Zeit der Suezcanal-Feierlichkeiten. Ein Schiff, ein ſchöneres als irgend eines aus der Ptolemäer-Zeit, wurde erbaut, um die Kaiſerin der Franzoſen auf dem Nil ſpazieren zu

Das Ueberreiten („Doſe") am Vortage des Propheten-Feſtes.

Fig. 72. Die Sonnenuhr des Palastes von Versailles. Nach der Natur gezeichnet von Fr. Specht. Nach einer Photographie von Neurdein frères.

mehr. Und dennoch liegt über diesem exotischen Pflanzen-Eden ein Zauber, der sich unwillkürlich in die Seele des Besuchers schleicht. Vielleicht ist es der seltsame Duft, der durch die Zweige streicht, vielleicht der sonnendurchleuchtete Dampf, der über dem majestätischen Nil brütet und alle Ufer-Partien im Umkreise in jenes röthliche Zwielicht taucht, das der fatimidischen Kalifenstadt eigenthümlich ist .... In dem öden Park rauscht noch ab und zu ein Springquell. Auch kann das Auge nach wie vor durch's Palmengeäst nach der langgestreckten Front der mit allem morgenländischen Raffinement ausgestatteten Haremsgemächer ausspähen. Nun ist der Goldregen dortselbst verstecht und Ismail's leibesherrliche Ehegenossinnen weilen auf fremder Erde, von der Sehnsucht nach dem blauen Nilstrom, nach den blaßblauen Schattenbildern der Pyramiden verzehrt ....

* * *

.... Wir stehen am Hafen von Bulak und genießen ein fremdartiges Schauspiel. Die Bewohner des ganzen Nil-Thales scheinen sich hier ein Stelldichein gegeben zu haben: der braune Fellah und der dunkle Nubier, der Levantiner, der Sudan-Neger, abessinische Blumenmädchen, malerisch zerlumpte Bettler, Matrosen, Kameeltreiber und Eseljungen in bunter Abwechslung. Das Auge des Beobachters, das sich in dieses Gewühl versenkt, findet kaum Zeit, das Gewirre unzähliger Nilbarken, die den hochgeschwellten Strom bedecken, zu überfliegen. Daneben vermißt man auch das moderne Verkehrsmittel — den Dampfer — nicht, denn auch er hat sich auf dem „heiligen Strom" eingebürgert, und bis zum ersten Katarakt, bis zu den dunklen Granitklippen von Assuan, kann heute jedes Kind die Nilfahrt unternehmen. Ueberdies fährt von Kairo bis Siut, also fast halbwegs bis zu den Assuaner Stromschnellen, die „Oberägyptische Bahn" ....

Diese modernen Reisemittel haben das Nilthal nicht unwesentlich seines ursprünglichen Reizes entkleidet. Wer indeß bequem genießen und keine Strapazen zu fürchten braucht, hat den Vortheil für sich, daß das ganze Nilthal an seinen Blicken wie eine ungeheuere Decoration vorüberzieht: eine Bilderreihe, die von den Schattengestalten der ältesten Cultur umgeben ist. Man denke sich eine Flußfahrt von 140 deutschen Meilen Länge, von einer denkwürdigen Stätte zur anderen, von Tempel zu Tempel,

Digitized by Google

an einer faſt ununterbrochenen Reihe von Ruinenſtätten vorüber, immer weiter hinauf in die längſt verſchollene Herrlichkeit der glanzreichen altägyptiſchen Dynaſtien.

In dieſer ununterbrochenen Anregung werden wir ſelbſt mit den fremdartigſten Dingen vertraut. Unſere Phantaſie durchfliegt leichtbeſchwingt die Reihe von ſechs Jahrtauſenden. Selbſt die unausſprechlichen alten Königsnamen werden uns geläufig. Der Schatten des Menes, der um 4400 v. Chr. die ägyptiſche Monarchie begründete, iſt der erſte, welcher zu uns herabſchwebt. Noch ſind es dichte Mythennebel, die vor unſerem geiſtigen Auge lagern, bis die großen Könige der IV. Dynaſtie, die Pyramidenerbauer, an uns herandrängen. Wir ſehen ihre Wahrzeichen zum letztenmale, wenn unſer Schiff aus dem Gewirre des Bulaker Hafens hinaus und thalauf des Nil ſteuert. Palmengärten und wogende Saatfelder, dazwiſchen herrliche Paläſte, weiter hinauf Fellah-Hütten mit maleriſcher Staffage, über dem Waſſer flatterndes Vogelwild: das ſind die erſten Detailbilder, an denen wir uns ergötzen .... Da ſind auch die Steinbrüche von Turra, die größtentheils das Material zu den Pyramidenbauten geliefert haben.

Unterhalb von Heluan, dem modernen Wüſtenbade, wohin ein Schienenweg führt, ziehen wir an der denkwürdigen Stätte von Memphis vorüber. Der memphitiſche Bezirk macht allenthalben einen todten, melancholiſchen Eindruck. Dieſe melancholiſche Stimmung, eine Folge des unbeſchreiblich monotonen Geſammteindruckes des Nilthales, beherrſcht uns nun faſt während der ganzen Stromfahrt ....

Und dennoch hat dieſe Monotonie einen ergreifenden, feierlichen Anſtrich, eingedenk jener gewaltigen Ereigniſſe, welche ſich in dieſem ſchmalen Thale durch viele Jahrtauſende abgeſpielt haben. Ein bekannter geiſtreicher deutſcher Dichter hat nicht ohne Grund das Nilthal mit einem rieſigen Sarge verglichen. Einunddreißig Dynaſtien — einige freilich nur durch einzelne oder vollends nur durch einen Regenten vertreten — haben über dasſelbe geherrſcht. Dazwiſchen brachten es die fremden „Hirtenkönige“, die Hykſos, unter ihr Joch, und ſpäter zogen die Aſſyrer, Perſer und Römer thalauf bis zum „hundertthorigen Theben“, die Aethioper

Digitized by Google

aber in entgegengeſetzter Richtung, um die unterägyptiſchen Königsreſidenzen zu erſtürmen.

Unter derlei Erinnerungen ſind wir ein bedeutendes Stück des Nil ſtromauf geſteuert. Es fehlt hierbei nicht an eigenthümlichen Contraſten, die zu den Erinnerungen an die Vorzeit gerade nicht immer harmoniſch wirken. Die ſchlanken Dampfſchornſteine der Zuckerfabriken muthen in der feierlichen Einſamkeit des Nilthales nicht minder ſeltſam an, wie die elenden Fellah-Dörfer, welche von förmlichen Taubenwolken umſchwärmt werden. Das monotone Geräuſch der Schöpfvorrichtungen, ab und zu eine am Ufer lungernde Gruppe müßiger Dorfbewohner, dazu die geräuſchlos dahingleitenden Dahabiyen, die auf der Thalfahrt begriffen ſind: das iſt Alles. Die Ufereinfaſſungen zeigen im Oſten graues, im Weſten gelbgraues oder röthlichgelbes Kalkſteingebirge, das bald weiter zurücktritt und für den Anbau Platz läßt, bald hart an den Strom herantritt und an ſeinen Ufern maleriſche Couliſſen aufbaut.

Dies iſt vorerſt beim Dſchebel-et-Ter bei Samallut der Fall. Eine gewaltige Felswand fällt zum Strome herab, auf deſſen Spiegel Waſſerwild ſich tummelt. Klippen ragen da und dort und werfen ſcharfe Schatten auf das majeſtätiſche Gewäſſer. Südlich des Dſchebel-et-Ter ſieht man ein prächtiges viceköniglicheſ Schloß. Wir befinden uns bei Minye, alſo nur wenige Stunden von den berühmten Felſengrüften von Beni-Haſſan entfernt. Das Thal iſt weit und offen, von wunderbarem Lichte verklärt, das auf den entlegenen Uferhöhen funkelt und magiſch reflectirt.... Welch' herrliches Blau in der Höhe und welch' beſtrickender Farbenzauber auf dem unvergleichlich majeſtätiſchen Strome!.... Wir wenden und wieder ſind es andere Bilder, die uns gefangen nehmen. Beim Dorfe Scheich Abade erblicken wir die Trümmer einer Stadt im verſchwommenen Zwielicht liegen. Sie gehören dem einſt prächtigen Antinoe, der Gründung des Kaiſers Hadrian an. Den Namen erhielt dieſes Antinoe nach dem ſchönen Jüngling und Liebling des Kaiſers, Antinous, der hier im Nilſtrom den Tod ſuchte und fand, um ein vermeintliches Unglück vom Haupte ſeines Beſchützers abzuwenden. Die Selbſtopferung erfolgte bekanntlich auf Grund eines Orakels, das jenes Unglück vorherbeſtimmte.

Bei Monfalut tritt das arabiſche Ufergebirge wieder hart an den Strom. Es iſt der Dſchebel Abu Foda, ein merkwürdig geformter Sockel, auffällig durch ſeine horizontalen Schichtenlagen und die Krokodilhöhlen am Fuße. Hier, ſowie auf den Schlamminſeln kann der Reiſende zum erſtenmale der Krokodile anſichtig werden, die wie Holzklötze bewegungslos daliegen. Nähert ſich ein Dampfer, ſo verſchwinden ſie unter dem Waſſerſpiegel. Am Uferrande des Abu Foda befinden ſich übrigens Maſſen von Krokodil-Mumien, ſowie in den Höhlen von Mahabde, welch' letztere übrigens wegen des beklemmenden Modergeruches, den ſie ausſtrömen, nur ſelten, jedenfalls nur von Leuten mit ſtarken Nerven beſucht werden.

Aegyptiſcher Waſſerträger.

Bald hinter dieſen Höhlen folgt Siut, die bedeutendſte Stadt Ober-Aegyptens. Wir ſind auf der Fahrt nach Theben begriffen, das unſere nächſte größere Station iſt. Dies erfordert eine Sammlung der Gedanken, und ſo beachten wir kaum die ſtattlichen Taubenthürme der Fellah-Dörfer, oder einzelne reizende Punkte am Strome, wie beiſpielsweiſe das merkwürdige Girgeh, welches ſtückweiſe dem Nil zum Opfer fällt. Schon hat er beträchtliche Theile des Ufers fortgeſchwemmt und auf ſeiner Uferhöhe ragen die Ueberreſte einer Moſchee, die demnächſt in die Tiefe ſtürzen werden.

Digitized by Google

Weites Thalland nimmt uns auf. Flaches Gestade zu beiden Seiten mit einzelnen darüber schattenden Palmen säumt das stillfluthende Gewässer, dessen herrliche Bläue hin und wieder die großen weißen Segel der Dahabiyen unterbrechen. Wie mit Geisterfittigen schweben sie dahin. Wo ihre Raaen den Horizont in dunsterfüllter Ferne schneiden, führt der Weg landeinwärts nach Abydos, eine der heiligsten Städte des alten Aegypten. Da wir auf dem Strome bleiben, lassen wir jene Localität rechts liegen, indem wir knapp unter den Mauern und Sycomoren von Hau dahinsteuern .... Noch eine Wendung und wir sind in Dendera. Der berühmte Tempel, der der Hathor geweiht war, liegt eine Strecke landeinwärts. Wer ihn besuchen will, landet vorerst in Kene, die Stadt der „Ghawazis", der lockeren Tänzerinnen, welche uns urplötzlich aus der Moderwelt des grauen Alterthums in die heitere Gegenwart versetzen. Schon ein flüchtiger Besuch des Städtchens, in welchem zu Zeiten, wenn die Karawanen von Kosseïr, der Hafenstadt am Rothen Meere, herüberkommen, buntes Marktgewühl herrscht, bringt uns einige der buntgekleideten, mit schwerem Goldschmuck beladenen Tänzerinnen in den Weg. Wer vollends Zeit zu solcher morgenländischen Zerstreuung hat, mag sich an der Kunst der Ghawazis in dem einen oder anderen Locale ergötzen .... Ein seltsamer Tanz das! Während die Tänzerin unverrückt auf einer und derselben Stelle bleibt, versetzt sie den Körper in eine zitternde Bewegung, die bei den Knien ihren Anfang nimmt und sich nach und nach dem ganzen Körper mittheilt. Dann beginnt dieser zu schwingen, und wie sich die Tänzerin im Kreise dreht, schwebt sie kaum sichtbar über dem Boden dahin, jede Muskel in wollüstigzitternder Bewegung angespannt. In den dunklen Augen glüht bacchantische Lust und ab und zu fällt ein Strahl derselben auf die begeisterten Zuschauer. Dazu der Rhythmus der Armschwingungen und das schmachtende Neigen des Kopfes, beides wie berechnet, die Leidenschaften des Zusehers zu entflammen. Gleichwohl sind die Ghawazis selten schön, da sie früh altern und auch sonst den bösen Einflüssen eines nichts weniger denn tugendhaften Lebenswandels ausgesetzt sind. Kene liefert die Ghawazis für sämmtliche Städte und Ortschaften des Nilthales; doch sind sie in Ober-Aegypten häufiger, als im Delta, wo ihre primitive Kunst durch diejenige Terpsichorens,

Digitized by Google

deren Schülerinnen in der Kairener Oper brilliren, wenigstens unter den beſſeren Ständen verdrängt worden iſt, und dadurch an Intereſſe eingebüßt hat.

Aus dieſer profanen Welt inmitten des trümmerbeſäeten Nilthales entführt uns unſer Dampfer, deſſen nächſte Station endlich das heißerſehnte Theben iſt. Bald öffnet ſich den Blicken die weitläufige Thalebene mit ihrem unüberſehbaren Trümmerſturz. Wer vermöchte, der zum erſtenmale das Gebiet der „hundertthorigen“ Stadt betritt, all' das Wunderbare und Großartige harmoniſch in ſeinen Kopf aufzunehmen! .... Bald umfängt uns die balſamiſche Luft, die auf der thebaniſchen Ebene liegt. Von weit draußen grüßen zwei gigantiſche Steinbilder herüber, die ſogenannten „Memnons-Koloſſe“, welche zwei ſitzende Figuren Amenophis' III. darſtellen. Man weiß, daß das eine der beiden Steinbilder, welches von oben herab geſpalten war, bei Sonnenaufgang leiſe Töne von ſich gab: das Klagelied Memnons, mit dem er ſeine Mutter Eos, die Morgenröthe, begrüßte. Später ward der Spalt zugemauert und das Tönen hörte auf. Iſt man eine Strecke thalauf des Nil vorgerückt, ſo ſtehen die beiden Koloſſe gerade rechts von dem Beſchauer, das heißt: am Weſtufer, alſo auf dem Gebiete der uralten Todtenſtadt der Thebaner. Wahrhaft impoſant präſentiren ſich auch heute noch die alten Denkmäler in dieſer Welt des Schweigens. Rings, wo das Wüſtengebirge herantritt, dehnt ſich ein Kranz von Tempeln am Fuße dieſes Gebirges: das „Memnonium“ Ramſes' II. mit den Ueberreſten der gigantiſchen Granitfigur des Königs; dahinter, bei Medinet Habu, der große Prachttempel Ramſes' III. Zuletzt folgt eine Niederung, aus der zur Hochwaſſerzeit nur die beiden Memnons-Koloſſe hervorragen — bei Mondbeleuchtung ein unbeſchreiblich ergreifender Anblick! ....

Unſer Dampfer aber hält nun plötzlich ſtille. Wir ſind in Luksor, der modernen Station für „Theben“. Wieder iſt's ein Tempel, maleriſch auf der Uferſtufe gelegen, mit Kolonnaden und gewaltigen Thorbaſtionen (Pylonen). Der halbe Flecken Luksor iſt in dieſes grandioſe Denkmal hineingebaut und der Geſammtüberblick daher erheblich geſtört. Vor dem Eingange des Tempels ſtanden vordem zwei Obelisken, von denen der eine

Digitized by Google

noch Platz genommen ist. Der Weg aber, der auch auf den Boden des eigentlichen Theben — nach den drei Tempelbezirken von Karnak — bringt, war einst eine einzige grossartige Allee von sechshundert Widder-

Der große Säulensaal zu Karnak (s. Karnak).

sphingen, die sich auf wenige verstümmelten sind. . . . Hier zu Karnak, und zwar in mittlerem Tempelbezirk, steht man die noch immer bewundernswerthen Reste eines der grandiosesten Bauwerke aller Zeiten, das grandiosen

Another of Bewick's best cuts, is a Lapwing's Nest, with the Bird's Head standing beside it. Bewick's Tailpieces are also very characteristic. Some of them are full of humour, and others of pathos. Many of them are exceedingly beautiful.

The Rock Scenery of Bewick's Cuts is also very characteristic. Some of the Rocks are of the most rugged and barren description, and others are covered with Moss, Lichens, and Ferns. Bewick's Rock Scenery is always in keeping with the Animals which he represents. Thus, the Rocks in the Cut of the Eagle are of the most rugged and barren description, while those in the Cut of the Water Ouzel are covered with Moss, Lichens, and Ferns.

felde liegt, und erreicht, nach Norden gewendet, das berühmteſte Denkmal der thebaniſchen Nekropolis — das „Rameſſeum“. Ramſes II. hatte es zur Erinnerung an ſeine wunderbare Errettung aus Feindeshand den Göttern zum Danke errichten laſſen. Das erwähnte Ereigniß bezieht ſich auf eine Schlacht mit den Hethitern (Chetas) bei Kadeſch (Homs in Mittel-Syrien), wo Ramſes umzingelt und verloren ſchien, ſchließlich aber durch die andrängenden Feinde ſich ſchlug und dieſe nun ſelber angriff, beſiegte und in den Fluß drängte. Dieſes Ereigniß bildet das Hauptſtück der „ägyptiſchen Iliade“, die den Dichter Pentaûr zum Verfaſſer hat.

Von gleich großem Intereſſe iſt das Memnonium Ramſes' III. Hier iſt namentlich ein monumentales Prachtthor, an dem eine koloſſale geflügelte Sonnenſcheibe angebracht iſt, bemerkenswerth. Im Oſten der Memnonien ſpielt der Glühſchein der Sonne um die Terraſſenhänge der libyſchen Berge. Wie geſchmolzenes Gold glüht es zwiſchen den Klüften, durch die ſeit Jahrtauſenden der Grabesodem weht. Steile Pfade winden ſich hinauf und über ihnen ragen bleiche Felszinnen in faſt mathematiſch horizontaler Linie. Daneben öffnen ſich Schluchten, in denen der heiße Tagesdunſt brütet und vereinzelte Hyänen- und Schakaljäger auf- und niederklettern.... In dieſen Bergen liegen jene Gräber, in welchen die Geheimniſſe eines Titanengeſchlechtes ſchlummern; von dort wurden Jahrzehnte lang unzählige Mumienſchreine mit ihrem ſeltſamen Inhalte in die Welt hinausgeſendet: buntbemalte Käſten aus Sycomoren- oder Cedernholz mit phantaſtiſchen Todtengeſtalten, deren goldbemalten Geſichter und Augen aus Kryſtall wie aus einer fernen unenträthſelten Welt auf die Gräberſchänder blickten. Aus jenen Gräberſtollen hatte Venedig für ſeine Alchymiſten ſchon im Mittelalter ganze Schiffsladungen bezogen, und zwar unter Intervention eines eigens hierzu beſtellten Agenten, der in Kairo ſeinen Sitz hatte. Der Handel mit Mumien, ſowie mit dem ganzen übrigen ſeltſamen Spielzeug von Glasfiguren, Käfern, Siegeln, Schmuckfragmenten und vergoldeten Mumienfüßen — blühte namentlich vor Mohammed Ali. Dann aber verwandelte der Machtſpruch dieſes letzteren den Antiquitätenhandel in ein Staatsmonopol; was in den Sammlungen der Händler vorgefunden wurde, verfiel der Beſchlagnahme, die Ausfuhr über Alexandrien wurde verboten,

und Suez allein durfte hier und da noch Alterthümer exportiren. Das glänzende Geschäft, welches bis dahin die Händler betrieben hatten, verwandelte sich in einen verborgenen Handel, in eine gefährliche Contrebande und sank nach und nach zu einem Detailschacher mit Figuretten, Schmuck, Papyrusrollen und dergleichen herab. Von Zeit zu Zeit stürzten ganze unterirdische Räume der wie Bienenwaben ausgehöhlten Felsengräber ein, wobei neue Gänge, Grabstollen oder Rotunden mit Schätzen aller Art bloßgelegt und in aller Eile mit Umgehung der lauernden vicekönigliche Agenten ausgebeutet und sorgfältig versteckt wurden .... Die Gräber haben daher weder der Zeit, noch der Barbarei der Menschen zu trotzen vermocht, wie ihre Schöpfer gewollt. Selbst in den „Königsgräbern" im Thale Biban el Meluk sind die unterirdischen Gruftpaläste geschändet, die Mumien beraubt und verschleppt, die Sarkophage zertrümmert worden ....

Es würde das Gedächtniß des freundlichen Lesers übermäßig belasten, wollten wir auch nur eine flüchtige Auswahl all' der großen und berühmten thebanischen Bauten geben. (Siehe hierüber die Ergänzungsnote 51.) Von dem Gesammteindrucke der Trümmerwelt läßt sich ohnedies nur schwer ein Bild gewinnen, wenn man das Detail nicht kennt. Wer aber mit uns das meilenweite antike Stadtgebiet einschließlich der Nekropolis, also alle Bautenwerke zu beiden Seiten des Nils, mit seinem geistigen Auge erfaßt, wird immerhin einen Bruchtheil jenes Zaubers genießen, der an diesem geheiligten Gestade waltet ....

Die Ammonsstadt ist der Glanzpunkt unserer Nilfahrt. Was südwärts folgt, gestaltet sich nur zu einer Art von Nachlese, die freilich nicht minder interessant ist, wie die Hauptausbeute in Theben. Dies gilt namentlich von Esne, von dem ein ganzer Stadttheil auf dem Dache des großen Tempels liegt. Fremdartig muthet in dieser Umgebung das vicekönigliche Schloß an und die Allee, die es mit dem Orte verbindet .... Noch Anziehenderes bietet die nächste Station, Edfu, mit ihrem prächtigen Horus-Tempel, der für das besterhaltene antike Bauwerk des Nilthales gilt. Dann folgt die düstere, wildzerrissene Felsenenge von Selsele, durch die der Nil in uralten Zeiten sich Bahn gebrochen hat. Diese Enge ist die eigentliche Grenzmarke Aegyptens, denn südlich von ihr tragen die

Digitized by Google

Landſchaften bereits das Gepräge Nubiens, wie denn auch Aſſuan, unſere Endſtation, unter ihren Bewohnern zahlreiche Nubier und Abeſſinier zählt.

In Aſſuan angelangt, bietet uns der Nil ein ſeltſames, hochintereſſantes Bild. Zwiſchen den dunklen Felshängen der Ufer ſtarren hunderte von Klippen aus dem brauſenden Strome. Dazwiſchen liegen, vom Gewäſſer blank polirt, maſſige Granitinſeln, eine neben der anderen bis zu dem lieblichen Tempel-Eilande Philä hinauf .... Das iſt der ruhige, majeſtätiſche Nil nicht mehr, den wir auf 140 Meilen Länge befahren haben. Unſere Fahrt aber iſt zu Ende, denn wir ſind am — erſten Katarakt....[51])

Vicekönig Taufik Pascha.

Crocodilus Niloticus.

Nubien
und der ägyptische Sudan.

Mit Nilaxen und dem ersten Katarakt ist man ein Drittheil unserer, bis in's Quellgebiet des Weißenstromes zu nahezu dreifachen Wasserlaufes zurückgelegt. Obwohl diese Fahrt, vorzüglich im nächsten Bereiche, einige Unterbrechungen erfahren wird, um den Süden auch in den Dauer der umfangreichen Territorien zu führen, wollen wir vorläufig auf dem mächtigen Strome verbleiben ... Mal hat westlichere Orten von Phila folgt das Felsenthor von Kalabsche, wo der Wendekreis des Krebses gekreuzen wird. Wir befinden uns somit fortan in der Tropenzone des dunklen Erdtheils, etwa daß und der Charakter der Stromlandschaften irgendwie daran erinnerte. Bisher gefernte, oft weit zerklüftete Mittelgebirge stammen dem Nilthal, das hinter Kartumbe erbleibt an Breite gewinnt und gut bebaute Inseln in seinen Wassern spiegelt. Noch einmal finden der Reisende Gelegenheit, die Krokodilen an der Kuste zu beoben — bei Abu Simbel nämlich,

wo zwischen kahlen Felsmassen die steingehauenen Riesenfiguren eines Felsentempels wie aus einer anderen Welt herüberschauen.

Bei Wady Halfa findet die Schifffahrt ihr vorläufiges Ende. Eine Strecke stromaufwärts liegt nämlich der zweite Katarakt, ein wildumschäumtes Klippenmeer, von einer feierlich ernsten, starren Wüstenlandschaft umrahmt. Entgegen dem Katarakte von Assuan, ist derjenige von Wady Halfa selbst zur Hochwasserzeit nur mit Booten zu passiren. Die Karawanen müssen daher eine Strecke von fast dreizehn Tagmärschen — bis Neu-Dongola — zu Land einschlagen, wobei sie bald öde Wüstenstrecken, bald freundliches Palmenland zurücklegen. Nach kurzer Stromfahrt (bis Dabbeh) muß neuerdings der Landweg eingeschlagen werden, diesmal das westliche Ufergebiet des Nil, die einförmige Bajuda-Steppe, welche fast bis vor die Thore von Chartum reicht.

Den ganzen ungeheuern Umweg der Nilstrecke von Dongola schneidet Derjenige ab, der die Richtung der Sehne des großen Strombogens einschlägt und direct nach Berber und dem Flußgebiet des Atbara vorrückt .... Wer also nach diesem Eldorado der Jäger gelangen will, muß bei Korusko, zwischen dem ersten und zweiten Katarakt, sein wochenlanges Heim während der Nilfahrt — die „Dahabiye" — verlassen. Er hat nun die entsetzlich öde, im Sommer infernalisch heiße Nubische Wüste vor sich, zu deren Zurücklegung er mindestens eine Woche benöthigt. Anfangs sind es weitgedehnte gelbe Sandfelder, welche den Wanderer aufnehmen, später Felsthäler mit phantastischen Formen, welche namentlich in bleichen Vollmondnächten zur Erhöhung der wilden Großartigkeit und Einsamkeit der Wüstenscenerie wesentlich beitragen. Weht der libysche Gluthwind von Dongola herüber, so werden selbst die zähesten Naturen zaghaft, denn die Athembeklemmung wird auf die Dauer unerträglich.

Welche Ueberraschung daher, wenn der Wanderer den „Glühofen der Nil-Länder", die grauenhafte Nubische Wüste, hinter sich hat, und sein Blick wieder auf den „heiligen Strom" fällt, der in stiller Majestät vorüberfluthet. Die Station, wo dies der Fall zu sein pflegt, ist Abu Hamed, der Ausgangspunkt für Alle, welche in das Gebiet des Atbara-Stromes, des einzigen Nil-Nebenflusses, eindringen wollen .... Es ist eine

Digitized by Google

landläufige Anſicht, die Nil-Ueberſchwemmungen in Unter-Aegypten den gewaltigen Niederſchlägen in der Quellregion des Stromes zuzuſchreiben. Dem iſt aber keineswegs ſo. Der Weiße Nil mit ſeinem ausgedehnten Waſſernetze regelt gewiſſermaßen das normale Waſſerquantum, während die Hochfluthen vom abeſſiniſchen Hochlande durch den Blauen Nil, den Atbara und Setit dem Hauptſtrome zugeführt werden. Daraus erklärt ſich nun, weshalb ein Strom, wie beiſpielsweiſe der Atbara, der während der Regenzeit ein Bett von mehreren hundert Fuß Breite und fünfundzwanzig bis dreißig Fuß Tiefe hat, im Sommer waſſerlos iſt.

Gleichwohl bleiben an den tiefſten Stellen und in den Seitenarmen des Fluſſes, wo derſelbe weite Keſſel ausgeſchwemmt hat, Waſſeranſammlungen zurück, und dieſe ſind es, welche dem Jagdwilde zu Tummel- und Rendezvousplätzen dienen. Hier wimmelt es von Fiſchen, Krokodilen, Schildkröten, zu denen ſich auch noch Flußpferde in größerer Zahl geſellen. Gazellen, Strauße, Hyänen und wilde Eſel müſſen zu dieſen Tränken kommen, um nicht vor Durſt zu verkommen. Im Sommer iſt natürlich die Hitze am mittleren Nil und am Atbara ungeheuer, das Klima jedoch in dieſer Jahreszeit weitaus geſünder, als während der Niederſchlags-Epoche oder vollends nach der Regenzeit, wo die enorm angehäufte Feuchtigkeit des durchweichten Bodens und der üppig wuchernden Vegetation raſch und ausgiebig verdunſtet.

Auf welche Art die Jagd in der Pflanzen- und Waſſerwildniß am Atbara und Setit betrieben wird, und welche aufregende Abwechslung, bei beſtändiger Lebensgefahr, ſie bietet: das wiſſen wir erſt ſeit der hochintereſſanten Jagd-Campagne, welche in den Sechsziger-Jahren Baker Paſcha, der unerſchrockene Pionnier im „ägyptiſchen Sudan", zu überſtehen hatte .... Baker, ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, der auf Ceylon etwa hundert Elephanten geſchoſſen hatte, war wie geſchaffen für den äußerſt ſtrapaziöſen und gefährlichen Sport. Und einer eiſernen, ſchneidigen Natur bedurfte es in erſter Linie, um den Eingebornen, welche durch ihre Kühnheit ſelbſt den an grauſige Abenteuer gewöhnten Engländer in Erſtaunen ſetzten, zu imponiren. Allen voran in dieſer Richtung ſind die Araber vom Stamme Homran, in dem zu Abeſſinien gehörenden Lande

der Baſen. Sie greifen alle wilden Thiere: Rhinoceros, Flußpferd, Elephant, Büffel und andere mit der blanken Hiebwaffe, dem Schwerte, an. Hiernach haben ſie denn auch ihren Namen: Aggadſchirs, was ſo viel wie „Schwertjäger" bedeutet. In ihrer Geſellſchaft kann ſelbſt der zaghafteſte Europäer ſich ſicher fühlen. Die Klinge des Schwertes iſt zweiſchneidig und hat einen Griff in Kreuzform. Dieſer bietet der Hand keinen anderen Schutz, als die Parirſtange. Die Klingen, welche ſeltſamerweiſe ausſchließlich Solinger Fabrikat ſind und über Aegypten nach Inner-Afrika gelangen, ſind hochgeſchätzt. Die Klingen ſind etwa drei Schuh lang, durchſchnittlich nicht ganz zwei Zoll breit und ſcharf wie Raſirmeſſer.

Der „Schwertjäger" jagt, da er zu arm iſt, um ſich den Luxus eines Pferdes vergönnen zu können, zu Fuß. Dabei kommen ihm neben der zuverläſſigen Waffe in erſter Linie doch wohl ſeine Unerſchrockenheit und affenartige Gewandtheit zu ſtatten. Will der Aggadſchir beiſpielsweiſe einen Elephanten erlegen, ſo ſchleicht er ſich an das Lager des Ungethüms an, etwa um die zehnte oder zwölfte Morgenſtunde, wo es gemächlich auf der Erde ſchläft. Die Aufgabe des Jägers beſteht zunächſt darin, mit ſeinem Schwerte den auf dem Boden ausgeſtreckten Rüſſel zu treffen. Gelingt der Hieb, bevor das Thier erwacht, dann iſt es verloren, denn die Verblutung führt unfehlbar zum Tode in den nächſten zwei, drei Stunden .... Schwerer und gefahrvoller iſt eine andere Art, des Rieſen Herr zu werden. Befindet ſich nämlich der Elephant in Bewegung, ſo attakiren ihn mehrere Aggadſchirs friſch vom Flecke weg mit gezückten Schwertern. Die Hauptſache iſt, ihm von rückwärts beizukommen, denn in dieſem Falle vermag ein einziger, wohlangebrachter Hieb die Sehne eines der Hinterbeine zu durchhauen, worauf gleichfalls die tödtliche Verblutung eintritt .... Wie unintereſſant erſcheint gegenüber dieſer Art von Elephantenjagd diejenige mit dem weittragenden Präciſionsgewehre! Freilich bedarf es auch hierzu eines keineswegs gewöhnlichen Muthes. Zudem wirkt eine dem afrikaniſchen Elephanten in die Schläfengegend beigebrachte Kugel nicht tödtlich, wie es beim indiſchen der Fall iſt. Erſcheinen einzelne Exemplare des Ungethüms auf dem Kampfplatze, dann iſt der Spaß noch immer ohne ſonderliches Riſico. Anders wenn eine ganze Heerde aus dem

Pflanzendickicht bricht, mit weithin ſchallenden Trompetentönen, die ſie gleichſam als Angriffsſignal von ſich geben. In ſolchen Fällen iſt die Aſſiſtenz der Aggadſchirs unerläßlich, da die Kampftaktik dieſer Tollkühnen darin beſteht, die Heerde zu trennen und den ganzen Act in Einzelkämpfe aufzulöſen. Gleichwohl ſind Fälle vorgekommen, daß vier bis fünf Kugeln, ſämmtlich in den Kopf des Elephanten gejagt, das Thier nicht kampfunfähig machten, ſondern erſt der entſcheidende Streich des Aggadſchirs mit ſeiner furchtbaren Hiebwaffe.

Harmloſer, wenngleich mehr Geduld und Scharfſinn erfordernd, geſtaltet ſich die Jagd auf Giraffen. Da die Natur dieſem ſchönen, gazellenäugigen Thiere die Vertheidigungswaffe verſagt hat, gab ſie ihm hierfür als Erſatz ein ungemein ſcharfes Auge und eine noch ſchärfere Witterung. Ihrer Schwäche bewußt, ſind die Giraffen überdies ungemein ſcheu, vorſichtig und flüchtig. Die Schnelligkeit der Bewegung iſt erſtaunlich; ſie wird von keinem Pferde, ja nicht einmal vom Rhinoceros, deſſen raſender Lauf der Schrecken aller Jäger iſt, übertroffen. Die Giraffe kann daher nicht in einem Kampfe erlegt, ſondern muß angeſchlichen und gewiſſermaßen überrumpelt werden. Nun befindet ſich aber das Thier im Vortheile, durch ſeinen ungemein langen Hals, auf dem der kleine Kopf ſitzt, weite Strecken zu überblicken, ohne ſelber geſehen zu werden. Oft iſt der Weideplatz ein Baum- oder Gebüſchhügel, zwiſchen deſſen Zweiglichtungen das Thier nach ſeinen Nachſtellern ausblickt. Die ſcharfe Witterung ermöglicht ihm überdies, zeitgerecht der Gefahr zu entrinnen. Alle dieſe Umſtände machen es erklärlich, daß die Giraffe nie unter fünfhundert Schritte Entfernung zum Schuſſe kommt, und die Jagd des Thieres zu den ſtrapaziöſeſten, häufig auch erfolgloſeſten Vergnügungen dieſer Art gehört.

Da geſtaltet ſich die Angelegenheit bei einem anderen Wilde, dem ſcheußlichſten aller Dickhäuter und vorſündfluthlichen Ungethüme: dem Flußpferde, weſentlich anders. Schon der Anblick dieſes koloſſalen Thieres mag hohe Anforderungen an die Nerven eines europäiſchen Jägers ſtellen. Die Jagd ſelbſt iſt äußerſt läſtig und gefährlich. Der erſte Schritt gilt allemal der Unterſuchung des „Pfuhles“, in welchem ſich die Beſtie entweder einzeln oder in Rudeln aufhält. Erblickt das Thier den Jäger, ſo

Digitized by Google

giebt es einen ſchnarrenden, trompetenartigen Ton von ſich, worauf ein infernaliſches Gebrüll folgt. Dieſer Moment, in welchem das Thier kampfbereit auf der Stelle verharrt, iſt der geeignetſte, um den Angriff zu beginnen. Die erſte Kugel treibt das Thier gewöhnlich in die Flucht; es ſtürzt in's Waſſer, bäumt und überſchlägt ſich, wobei es förmliche Schaumwolken und Waſſerſäulen aufwirft. Unter ſolchen Umſtänden läßt ſich eine zweite Kugel ſchon viel ſchwerer anbringen; es bedarf aber deren mindeſtens fünf, um der dickhäutigen Beſtie den Garaus zu machen. Hierbei darf der Jäger ſeine Umgebung keineswegs aus dem Auge laſſen, denn während er ſich mit ſeinem unmittelbaren Gegner zu ſchaffen macht, kann es ſich leicht treffen, daß ein Rudel von fünf, ſechs und mehr Flußpferden dem gemeinſchaftlichen „Pfuhl" entſpringt und unerwartet auf dem Kampfplatze als Succurs für den angegriffenen Kameraden erſcheint.

Auch in der Jagd der Hippopotamus zeigen die Nubier erſtaunliche Energie und Kühnheit. Ihre einzige Waffe zu dieſer Jagd iſt die Harpune, eine etwa ſchuhlange Stahlſpitze mit ſtarkem Widerhaken. Die Harpune ſitzt auf einem klafterlangen Bambusſtabe, woran ein zwanzig Klafter langer Strick befeſtigt iſt. Der Jäger hält und führt nur die Harpune, nicht aber den Strick, an deſſen anderem Ende ſich ein ſogenannter „Schwimmer", ein Holzklotz von großer Leichtigkeit, befindet. Daß es einer außergewöhnlichen phyſiſchen Kraft bedarf, um dem dickhäutigen Thiere die Harpune in den Leib zu treiben, verſteht ſich von ſelbſt. Dieſe Kraft und die zu ihrer Ausübung nothwendige Unerſchrockenheit und Sicherheit ſetzen aber noch lange nicht ſo ſehr in Erſtaunen, wie die beiſpielloſe Sorgloſigkeit, mit der die Jäger, einmal mit einem Hippopotamus im Kampfe begriffen, die Gefahr, die ihnen durch die Anweſenheit von anderen Beſtien, zumal von Seite der Krokodile droht, ignoriren. Der Flußpferd-Jäger läßt eben ungern die ihm in Ausſicht ſtehende Beute fahren. Er gewinnt damit eine Maſſe des wohlſchmeckendſten Fleiſches, über zweihundert Pfund Fett, und aus der Haut kann er hundert bis zweihundert Peitſchen verfertigen. Wer im Oriente war, kennt dieſe unzerſtörbare, oft mit einem Silbergriffe verſehene Hetzpeitſche von allen Bazars her. In der Türkei tragen ſie mit Vorliebe die Kawaſſen und Polizeidiener. Früher ſah man den „Kamtſchyk"

Digitized by Google

(Kantſchu) auch in den Händen der Eunuchen; da es aber vorgekommen ſein ſoll, daß das Ding „ſo ohne eigentliche Abſicht“ mitunter auch den Rücken eines, nach den Zauberblicken einer türkiſchen Schönen lüſternen Diplomaten traf, iſt das Prügelinſtrument, wenigſtens im Stambul, außer Gebrauch gekommen ....

Doch gehen wir weiter. Mit unſeren nubiſchen Jagdvergnügungen ſind wir noch lange nicht zu Ende. Da wäre zunächſt der dritte und gefährlichſte Dickhäuter, das grimmige Rhinoceros, welches namentlich in den Mimoſenwäldern am oberen Setit äußerſt zahlreich anzutreffen iſt. Das Thier iſt unter allen afrikaniſchen Beſtien das gefürchtetſte, gefürchteter noch als der Löwe. Es wittert außerordentlich weit ſeinen Feind, den es dann ungeſäumt aufſucht. In der Ruhe liegt es in dem üppigſten Dickicht verborgen, und bricht, heimtückiſch genug, erſt in dem Augenblicke aus ſeinem Verſtecke, wenn der Jäger bis auf wenige Schritte ſich genähert hat. In der Verfolgung oder im Angriffe zeichnet ſich das Rhinoceros durch ſeine ganz unglaubliche Schnelligkeit aus. Baker Paſcha und einige ſeiner Gefährten bedienten ſich der beſten und gewandteſten Renner, und dennoch wollte es ihren Lenkern nur ſelten gelingen, dem davonraſenden Wilde an den Leib zu gelangen. In der Ebene mag übrigens das Pferd (ſofern es nicht ſcheut, was öfter der Fall) doch häufig genug den Wettlauf gewinnen. Anders im Dickicht, wo das wilde, dickhäutige Rhinoceros in raſendem Lauf förmliche Breſchen legt, durch welche weder Roß noch Reiter folgen können. Da die eingebornen Jäger auch dieſen Dickhäuter nicht mit Schußwaffen, ſondern mit dem Schwerte attakiren, ſo ſind ſie gezwungen, ihn möglichſt lange zu hetzen, damit er ermüde. In dieſem Falle erſt entſchließt ſich das Wild, den Kampf aufzunehmen. Nun folgt das von früher her bekannte tollkühne Spiel: das Umſchwärmen und Aufreizen des Opfers, bis es dem kühnſten der Jäger gelingt, den für das Thier verhängnißvollen Hieb in eines der Hinterbeine zu führen. Die Sehne iſt durchſchnitten, die Verblutung nimmt ihren Verlauf. Uebrigens geht es hierbei keineswegs harmlos zu. Das zu Tode getroffene Thier ſchnaubt und puſtet entſetzlich; von ſeinen verzweifelten Sprüngen bebt die Erde; das gewaltige Doppelhorn ſchleudert Sand, Erde, Wurzelknollen, Steine mit furchtbarer Vehemenz empor, als

explodire eine Dynamitmine unter den Beinen des Ungethüms. Zum Angriffe iſt's aber gleichwohl unfähig, da es keine andauernde Bewegung vollführen kann. Nach einigen Stunden verendet es, gewöhnlich im Dickicht, wohin ſich das ermattete Thier nach aufgegebenem Kampfe zurückzieht.

So ſehen wir die furchtloſen und wahrhaft bewunderungswürdigen Aggadſchirs ſelbſt im ungleichen Kampfe mit derartigen Beſtien derſelben Meiſter werden. Sie ſehen auch dem ſcheußlichen Krokodile furchtlos in's glotzende Auge und harpuniren es, wo ſie es finden. Hat der Ueberraſchte die Harpune nicht zur Hand, dann zieht er raſch das ſpitze Handeiſen hervor, von der Form eines rieſigen Boxers, mit einer Spitze nach aufwärts und einer nach abwärts. Erfolgt der Angriff ſeitens des Krokodils, ſo legt ſich der Ueberraſchte platt auf den Boden, ſtreckt die bewehrte Hand vor ſich und läßt die Beſtie mit dem größten Gleichmuthe zuſchnappen. Nun dringen die Spitzen durch den Gaumen und durch die Zunge, der Bedrohte läßt das Inſtrument fahren, erhebt ſich und läuft davon, um den Moment abzuwarten, wo die Beſtie den Anſtrengungen, die Mordwaffe aus dem Rachen zu entfernen, erliegt, oder ſich in einen Schlupfwinkel zurückzieht, wo es unfehlbar verhungert.

Am oberen Setit-Fluſſe ſcheint es überhaupt ſehr behaglich zuzugehen. Baker erzählt, daß es dort von Löwen „förmlich wimmelt". Die Jagd auf den König der Thiere geſtaltet ſich übrigens einfacher, und zwar deshalb, weil — die unerläßliche Unerſchrockenheit und Schußſicherheit vorausgeſetzt — eine einzige Kugel genügt, jenen niederzuſtrecken. Die Hauptſache iſt, daß auf der Jagd zu Pferde dieſe nicht ſcheuen und ſich gegen die Beſtie furchtlos anreiten laſſen. Baker hatte ein ſolches Pferd und ſo darf er wohl ſagen: „Mehrmals bin ich den Löwen bis in ihre Höhlen gefolgt, wohin ſie ihre Beute geſchleppt hatten. Ich habe die Ueberzeugung, daß ſie mehr Furcht vor mir hatten, als ich vor ihnen. In mondhellen Nächten pflegte ich ihnen mit großer Geduld aufzulauern. Sprang ein beſonders dreiſter Löwe über den Zaun unſeres Lagers, dann ereilte ihn ſicherer Tod durch einen wohlgezielten Schuß auf zehn Schritt Entfernung" u. ſ. w.

Wir müſſen nun auch im Gebiete von Oſt- und Ober-Nubien ein wenig Umſchau halten. Dort iſt es namentlich Sauakin, die Hafen-

ſtadt am Rothen Meere, hier die Landſchaft Taka, im Norden des abeſſiniſchen Hochlandes, welche unſer Intereſſe beanſpruchen. Freilich darf man hierbei auf keine außergewöhnliche Ausbeute hoffen; zumal das nubiſche Gebiet zwiſchen dem Nil und der Meeresküſte iſt arm an Abwechslung, ohne hervorragende Niederlaſſungen. Die Route führt direct von Berber (etwas nördlich von der Atbara-Mündung) nach Oſten, paſſirt mehrere anſehnliche, mit Euphorbien, Aloën und den eigenthümlichen Drachenbäumen bewachſene Höhen und erreicht ſchließlich Sauakin.

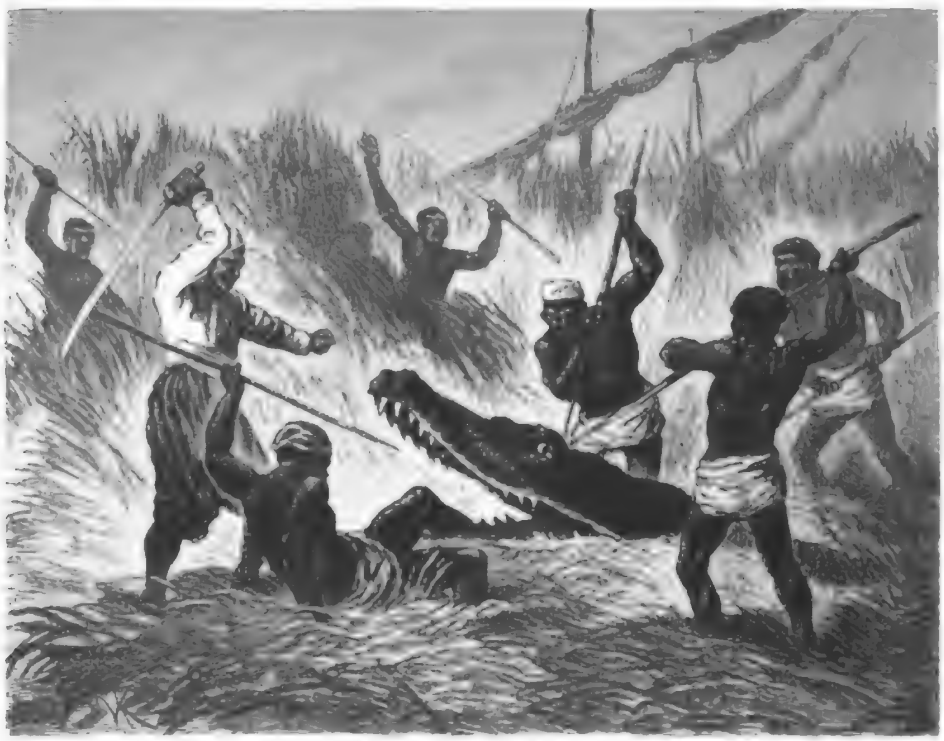
Sauakin liegt auf einer Inſel und hat einen, nur durch einen 250 Fuß breiten Meeresarm getrennten Stadttheil vor ſich auf dem Feſtlande. Alle hervorragenden Bauten liegen in der Inſelſtadt, ſo auch die Amtsgebäude, eine Vorſicht, die früherer Zeit, wo die Unſicherheit auf dem Feſtlande groß war, am Platze ſchien. Nun haben ſich zwar die Verhältniſſe in dieſer Richtung gebeſſert, nicht aber diejenigen, welche die Stadt ſelbſt betreffen. Sie iſt nämlich noch immer höchſt unanſehnlich und zählt kaum fünfhundert Bewohner. Trägheit und Ueberhebung gegenüber dem Fremden ſind die charakteriſtiſchen Eigenſchaften der Stadtbevölkerung, die nur dann einigermaßen umgänglich wird, wenn Ausſicht auf Gewinn vorhanden iſt. Um gutes Trinkwaſſer zu gewinnen — bekanntlich eine Seltenheit in den Küſtenſtädten am Rothen Meere — hat ein Gouverneur (Montaz Paſcha) einen gewaltigen Damm und ein Reſervoir bauen laſſen, und damit dem alten Uebelſtande radical abgeholfen.

Seiner Lage nach wäre Sauakin berufen, für Nubien das wichtigſte Handels-Emporium abzugeben. Ein ſicherer, wenn auch kleiner Hafen, die günſtige Lage gegenüber von Djidda, das in drei Tagen erreicht werden kann, endlich die beſtehenden Karawanenſtraßen, welche dieſen Ort mit dem Hinterlande verbinden, ſprechen laut genug dafür. Die eine der letztgenannten Verkehrsadern führt von Sauakin über Kaſſala nach Kedaref, von dort einerſeits (ſüdwärts) nach Galabat und Abeſſinien hinauf, andererſeits (nordweſtlich) nach Chartum.

Wer Ober-Nubien durchziehen will, muß der Richtung dieſer wichtigen Verkehrslinie folgen. Man läßt Anfangs das vom Rothen Meere und dem Wady Barka inſelartig eingeſchloſſene Gebiet der Hirtenſtämme Beni-

Digitized by Google

Amer und Habab linker Hand (das iſt: ſüdöſtlich) liegen, kreuzt dann das Territorium der nomadiſirenden Hadendoa, und tritt ſchließlich in die von dem gewaltigen abeſſiniſchen Alpenſtrome Gaſch durchzogene Hochfläche ein, welche mit dem Gebiete von Taka identiſch iſt .... Hauptort iſt Kaſſala, einſt die Reſidenz eines vom Königreiche Sennaar abhängigen Vaſallen. Dieſe Zeit iſt längſt (ſeit den Zwanziger-Jahren unſeres Jahr-



In den Dſchungeln des Atbara.

hunderts) vorüber, und nun iſt Kaſſala eine ägyptiſche Militärſtation. Noch einmal, im Jahre 1838, erhoben ſich die Stämme unter ihren „Deglels“ (Häuptlinge, eingeborne Fürſten) gegen die verhaßten Aegypter, konnten aber mit ihren Lanzen und ſchweren Säbeln nichts gegen die Feuerwaffen des Feindes ausrichten. Heute ſitzt in Taka, das früher von einem einheimiſchen Scheich, der der ägyptiſchen Regierung gegenüber verantwortlich war, verwaltet wurde, ein Unter-Gouverneur des Vicekönigs und ſeine Truppenmacht ſoll ſowohl die einheimiſchen Stämme, wie die Abeſſinier im Süden im Zaume halten, iſt es aber nicht im Stande.

Digitized by Google

Mary Ann Sleigh, Untitled

Schlimmer freilich waren die Zustände vor noch kaum fünfzehn Jahren. Der Häuptling Ued Nimr, Sohn des später noch zu erwähnenden Melek Nimr („König Leopard") von Schendy am Nil, hatte den alten Haß seines Geschlechtes gegen die Aegypter wach gehalten. Von Abessinien aus, wo er einen getreuen Vasallen des Königs Theodoros abgab, belästigte er unausgesetzt die neuen Herren in Kassala. Einmal verlangte die ägyptische Regierung sogar direct die Bestrafung Ued Nimr's; der „Negus von Aethiopien" beantwortete aber diese Anmaßung damit, daß er den „Sohn des Leoparden" zum Dedschas (Herzog) von Wolkait erhob. Nun ging der neugebackene Herzog so weit, daß er in Kedaref und überall im alten Gebiete von Sennaar Abgaben erhob. Diesmal gelang die Intervention der Aegypter; Ued Nimr wurde geschlagen und in die Hochberge zurückgeworfen.

Die Bewohner von Kassala und Darfur sind fast ausschließlich Neger, also keine eigentlichen Nubier. Sie sind selbstverständlich sammt und sonders Mohammedaner, und wird ihnen von den Reisenden Intelligenz, Rührigkeit und Anstelligkeit nachgerühmt .... Das Land Taka selbst ist einer der fruchtbarsten Bezirke an der Grenze von Nubien und dem Sudan; trotzdem soll nicht einmal der vierzigste Theil in Anbau genommen sein. In der Umgebung von Kassala pflanzt man etwas Baumwolle, weiterhin ab und zu Durrah, das ist Alles. Die Ebene ist aufgeschwemmtes Land und diese Aufschwemmung rührt von dem früher erwähnten Flusse Gasch her. Er hat die Oase gebildet und bewässert sie. Zu Zeiten wälzt der Strom ungeheuere Mengen gelben, schlammigen Wassers aus dem abessinischen Hochlande in die Tiefe, und man kann den Ablagerungsproceß der Sedimente von einer Regenzeit zur anderen beobachten. Den Fluß entlang stehen Palmen, weiterhin dehnen sich Getreidefelder und liegen die Lagerplätze der Nomaden. Die Oase hebt sich scharf von der Wüste ab, an deren Rande noch Mimosen gedeihen, weiterhin aber jede Vegetation aufhört.

Die Umgebung von Kassala ist nicht ohne romantischen Reiz. Da ist zunächst der Berg Kassala el Lus, eine Granitmasse mit sehr gewaltigen Kuppeln, die unersteigbar sind. Geröll und Trümmerwerk dehnt sich dazwischen — ein Bild von imposantem Totaleindruck .... Aufwärts des

Digitized by Google

Gaſch finden ſich ähnliche Granitmaſſen, die den Namen Abu Gamel (Vater des Kameels) führen, und majeſtätiſch aus vollkommen flacher Ebene emporragen. Auf dem Scheitel eines der ſchwer zu erſteigenden Felsdome giebt es wundervolle Ausblicke nach Abeſſinien hinauf und nach Oſten, wo das Land des intereſſanten Völkchens der Bogos ſeinen Anfang nimmt. Ihre Hauptorte ſind Keren und Menſa, Ortſchaften, welche in früherer Zeit viel von den ägyptiſchen Gewalthabern und Sklavenhändlern heimgeſucht wurden. Freilich kommt es dieſen Leuten nicht darauf an, ſelbſtthätig in das Geſchäft einzugreifen, und beiſpielsweiſe die Waiſen-Kinder als Sklaven zu verkaufen. Auch iſt uns nicht bekannt, ob der Segen der ägyptiſchen Herrſchaft die barbariſchen Gebräuche, die im Bogoslande bislang im Schwange gingen, paralyſirt hat. Vor wenigen Jahren noch war es jedem Bogos erlaubt, ſeine Frau zu tödten, ohne daß es einer Rechtfertigung gegenüber wem immer bedurfte. Eine Zahlung an den Schwiegervater genügte in allen Fällen, und die Summe brauchte nicht einmal den vollen Blutpreis zu betragen, der bei anderen Mordthaten gefordert wurde. Intereſſant iſt, daß die Bogos für Chriſten gelten wollen, obwohl ſie weder Kirchen noch Prieſter beſitzen. Sicher iſt übrigens, daß ſie aus Abeſſinien ſtammen und von dort her anfangs eine dunkle Ahnung an den chriſtlichen Glauben bewahrt hatten, die im Laufe der Jahrhunderte in Irreligiöſität und Barbarei vollends erloſch ....

* * *

Wenn wir aus dem nubiſchen Jagdgebiete thalauf des Nil vorrücken, treten wir in eines der traurigſten Länder der Erde ein — in den „ägyptiſchen Sudan“ .... Man begreift unter denſelben die Territorien von Darfur, Kordofan, Sennaar und die Landſchaften am oberen Nil, ſoweit ſie dem ägyptiſchen Reiche einverleibt ſind. Dieſes weitläufige Gebiet, vom Nilſtrome, ſpeciell vom „Weißen Strom“ mit ſeinem großartigen Waſſernetze (Bahr el Arab, el Ghazal ꝛc.) durchſtrömt, begreift die Stammgebiete der Schilluk, Nuër, Denka, Bongo, Mittu, Aliab, Bari u. ſ. w. in ſich.

Der „ägyptiſche Sudan“ bietet den Anblick eines entſetzlichen Elends dar; er hat auch nicht einen einzigen Anziehungspunkt, welche den Europäer entſchädigen könnte für das mörderiſche Klima und die brutale Barbarei,

die in jener Region herrſcht .... Die Hauptſtadt des Gebietes iſt Chartum, eine Schöpfung Mohammed Ali's, an der Spitze zwiſchen dem Zuſammenfluß des Blauen und Weißen Stromes gelegen. Dort wohnen dreißig- bis vierzigtauſend Menſchen, dichtgedrängt im Ueberſchwemmungsſchlamm und Aasgeruch, umgeben von Sandwüſten: ein Ort, ſo ſchrecklich als möglich, aber geſchäftseifrig, wegen des einträglichen Handels mit Elfenbein und — „Ebenholz". Hier tauſchen das geſittete Europa und das barbariſche Afrika ihre Laſter. Die Bewohnerſchaft iſt ein buntes Völkergemiſch von Türken, Kopten, Abeſſiniern, Arabern, Griechen, Nubiern, Juden und etwa drei Dutzend Europäern. Außer der netten Geſellſchaft, welche vom Verkaufe des „Menſchenfleiſches" ſich ernährt und während den Geſchäftspauſen dem Raki und leichtfertigen Tänzerinnen fröhnt, findet man hier auch anderes Ungeziefer in Maſſen, wie Scorpione, Taranteln, Vipern, Schlangen und Moskitos .... Die Stadt ſelbſt iſt nichts anderes als ein ungeheuerer Düngerhaufen. Die elenden Lehmhütten müſſen nach jedem Regenguſſe ausgebeſſert werden; in den Straßen modert das Aas, oder fluthen die Nilwäſſer, welche in der naſſen Jahreszeit bis an's Stadtniveau emporſteigen. Zwar findet ſich ab und zu ein friſchgebackener Gouverneur, der mit lobenswerthem Eifer die peſtilenten Straßen kehren läßt, die Bäcker- und Fleiſcherladen inſpicirt und gelegentlich einen Betrüger in's Polizeigefängniß ſperrt. Nach einigen Tagen iſt Alles vorüber, und ſelbſtverſtändlich auch die humane Anwandlung, die ſich gegen den Sklavenhandel richtet.

Trotz aller Bemühungen der europäiſchen Mächte und trotz der heroiſchen Anſtrengungen Baker Paſchas und ſeiner Nachfolger, welch' erſterer jahrelang mit den Sklavenjägern in der oberen Nil-Region ſich herumbalgte und dabei die kriegeriſchen Anwandlungen verſchiedener Negerſtämme mit in den Kauf nehmen mußte, geht das „Ebenholz"-Geſchäft noch immer im Schwange. Vor einigen Jahren noch trug man im Zollregiſter zu Aſſuan die Sklaven als — Kameele ein, um den europäiſchen Humanitäts-Apoſteln eine Naſe zu drehen. In der Zeit der ärgſten Wirthſchaft fand man die Niederlaſſungen der Sklavenjäger längs des ganzen Stromes und ihre Thätigkeit gab ſich allenthalben durch das Vorhanden-

Digitized by Google

ſein zahlloſer verlaſſener Negerdörfer kund. Heute haben ſich die Biedermänner tief in's Innere zurückgezogen, namentlich in das üppige Waſſerland am Bahr el Arab und Bahr el Ghazal, und die erjagte Beute findet auf Schleichwegen noch immer ihren Vertrieb — oft hunderte von Meilen weit, bis zur Küſte des Rothen Meeres. Die Leiden, welche dieſe Unglücklichen zu erdulden hatten, und noch immer zu erdulden haben, ſind unbeſchreiblich. Man legt den Gefangenen hölzerne Gabeln in's Genick und koppelt ſie ſo zu langen Gliedern zuſammen; die Hände ſind gefeſſelt. Manchmal wird an die eine oder andere Gabel ein Seil geheftet, das der Karawanenführer in den Händen hält. Ein unentbehrliches Attribut dieſes letzteren iſt eine lange Peitſche, mit der er unbarmherzig, eines jeden geringen Anlaſſes halber in die Colonne hineinwettert. Da wo der Pfad eng wird, ritzen und reißen die Dornen in's Fleiſch und das Blut rinnt den Körper herab. Die Weiber und Kinder können ſich etwas freier bewegen, doch erliegen auch ſie haufenweiſe den Marſchſtrapazen und unmenſchlichen Barbareien. Sklaven, welche marſchunfähig werden, läßt man einfach — ſammt der Halsgabel und mit gefeſſelten Händen, alſo hilflos — liegen, oder ſchlägt ihnen, was unter den obwaltenden Umſtänden noch das menſchlichere iſt, den Kopf ab.

Es wurde viel darüber gefaſelt, wie ſehr der Khedive Ismail Paſcha den Forderungen der Humanität ſich unterwarf und energiſche Schritte zur Unterdrückung des ſchändlichen Menſchenhandels that. Die Sklavenfrage iſt gleichwohl bis auf den Tag die offene Wunde am ägyptiſchen Staatskörper geblieben, und bei ihrer Berührung erbeben tauſend Nerven im fernen Abendlande. Nun iſt es aber faſt bis zur Evidenz erwieſen, daß Ismail Paſcha, wenn er überhaupt irgend etwas gegen die Menſchenjägerei gethan, im beſten Falle doch nur dem Schein, nicht aber dem Weſen gerecht wurde. Ein Correſpondent aus dem Sudan brachte ſeinerzeit hierfür ausgiebiges Beweismateriale vor .... So erhielt beiſpielsweiſe der Mudir (Gouverneur) von Faſchoda die Weiſung, gegen die Sklavenhändler ſcharf vorzugehen; er fing aber die Sache ſchlau an. Von den Schiffen, welche nach Baker's Abweſenheit mit Menſchenwaare gut beladen waren, wurde der übliche Tribut an Baargeld, Sklaven und Elfenbein erhoben,

und ſtatt den Paſſirſchein auszuſtellen, dem Capitän erklärt, daß „in vergangener Nacht“ eine Depeſche aus Chartum an ihn gelangt ſei, welche den gemeſſenen Auftrag enthält: Alle Barken, welche Sklaven an Bord haben, mit Beſchlag zu belegen.

So wurden jene um ihre Abgaben betrogen und obendrein als Gefangene nach Chartum abgeführt. Die Sklaven — man ſchätzte ihre Zahl auf etwa 14.000! — waren wie Häringe im Schiffsraume zuſammengepfercht; unter ihnen wütheten die Blattern und Viele ſtarben an Bord während der Reiſe; ſie wurden nicht beerdigt, ſondern mußten als corpora delicti nach Chartum gebracht werden; Quarantaine wurde nicht gehalten. Am Hafen wurden Todte und Kranke ausgeladen und blieben dort tagelang in der Sonne liegen. Natürlich vermehrten ſich die Leichen von Stunde zu Stunde, denn die Leute unterlagen nicht nur den Krankheiten, ſondern auch dem Hunger. Welch' entſetzliches Bild des Elends!.... Unter der tropiſchen Sonne des Sudan erfolgt die Verweſung bereits nach wenigen Stunden und die Leichen verpeſteten die Luft, ſo daß die Blattern-Epidemie intenſiv um ſich griff, und ſchließlich bis nach Kordofan hinein ſich erſtreckte. Die überlebenden Sklaven aber ſteckte man unter die Soldaten, oder ſchickte ſie auf die Plantagen des Vicekönigs, während die Unmündigen zu Türken „in die Koſt“ gegeben wurden.

Man begreift leicht, daß kein einziger von dieſen Unglücklichen je wieder ſeine Heimat ſah — und das nannte man officiell „Unterdrückung des Sklavenhandels“! Als ein anderer Gouverneur nach Chartum kam, führte man eine neue Komödie auf. Nun wurde eine allgemeine Amneſtie erlaſſen, welche ſich auch auf Gefangene erſtreckte, ſo daß die Sklaven nun meinten, in Freiheit geſetzt zu werden. Die Amneſtie aber faßte der weiſe Gewaltige des Sudan ganz anders auf, denn ſie erſtreckte ſich eigentlich auf die „Confiscation“ als ſolche; ſämmtliche Sklaven wurden nämlich den — „Sklavenjägern“ wieder zurückerſtattet, mit Ausnahme derjenigen, welche die Regierung ſich angeeignet hatte. Aus Erkenntlichkeit aber, für obige „Amneſtie“, hatten die Chartumer Kaufleute ihre Dankbarkeit damit bethätigt, daß ſie eine unter ihnen aufgebrachte Summe von 10.000 Livre Sterling dem Gouverneur „zu Füßen legten“. Kraft dieſes gewichtigen

Digitized by Google

Einfluſſes erhielten die Sklavenführer einen Wink von maßgebender Stelle: ſie ſollten eine Bittſchrift einreichen, in welcher ſie der Regierung anzeigen, daß die Sklaven auf den vom Weißen Strome heimkehrenden Schiffen Weiber und Kinder der Beſatzungsmannſchaften in den verſchiedenen Handelsniederlaſſungen ſeien, und eine Reiſe nach Chartum machen. Man erſuche deshalb, daß für ſolche Perſonen Erlaubniß zu freier Paſſage ertheilt werden möge. Natürlich beeilte man ſich „höheren Orts“ dieſe Bitte zu genehmigen, und an den Mudir von Faſchoda wurde die Weiſung erlaſſen: kein Schiff anzuhalten, welches Familienglieder der Beſatzungsmannſchaften an Bord habe. So konnten nun die Sklavenhändler ihre Beute ungehindert verſchiffen, und ſie hatten ihre Wakils (Bevollmächtigten) in den Handelsniederlaſſungen benachrichtigt, daß „Regite“ (Sklaven) frei paſſiren können“ ....

Es wäre zu umſtändlich, wollten wir hier eine förmliche Geſchichte des ſchändlichen Gewerbes, welches im ägyptiſchen Sudan elende Speculanten und nichtsnutzige Beamte trotz aller gegentheiligen Behauptungen im letzten Decennium, alſo lange nach Baker's erſter Expedition, im gelobten Sudan, betrieben. Wohl aber dürfte es von allgemeinem Intereſſe ſein, den Stand der Angelegenheit in den letzten zwei Jahren nach den vorhandenen Briefen ſchwerwiegender Zeugen etwas detailirter auseinanderzuſetzen .... Die erſte Stimme, welche wir in dieſer Richtung vernehmen, iſt jene G. Schweinfurth's. In einem Briefe aus Kairo (ddto. 23. Mai 1880) erzählt derſelbe, daß auf die erſte Nachricht hin, Gordon werde nicht mehr auf ſeinen Poſten zurückkehren, die Händler von Darfur ſofort ihre ſeit langer Zeit daſelbſt aufgeſpeicherte Waare direct nach Siut expedirten. Und dies geſchah unbekümmert um ein eigenes, zur Unterdrückung des Sklavenhandels in Siut errichtetes Amt, an deſſen Spitze Achmed Paſcha Daſam Ali ſtand. Als die erſte Abtheilung der Karawane in Siut anlangte, entwickelte ſich unmittelbar vor den Thoren der Stadt ein lebhafter, offenkundiger Handel. Natürlich kümmerte ſich die Behörde nichts um dieſen ſcandalöſen Vorfall ....

Ein anderer Augenzeuge — G. Roth, Lehrer der amerikaniſchen Miſſionsſchule in Siut — erzählt über den gleichen Vorfall, und berichtet

Fig. 1. Il Mondo. — Il Mondo, Fig. 1, è un globo di cristallo, che ha dentro un altro globo più piccolo, che gli gira intorno. Il globo più piccolo è sostenuto da un piede, che è fermato sopra un piedestallo. Il piedestallo è di legno, ed ha sopra di sè un altro piede, che sostiene il globo di cristallo. Il piede, che sostiene il globo di cristallo, è fermato sopra il piedestallo con una vite, che è sotto il piedestallo. Il globo di cristallo è pieno di acqua, e dentro l'acqua vi sono due pesci, che nuotano. Il globo più piccolo è di legno, ed ha dipinto sopra di sè la figura del mondo. Il globo di legno è fermato sopra il piede con una vite, che è sotto il piede. Il piede è di legno, ed è fermato sopra il piedestallo con una vite, che è sotto il

gewaltsam an sich. Die Sache hatte indeß gleichwohl ein für die Siuter Sklavenhändler böses Nachspiel. Roth war nach Kairo gereist, hatte bei Riaz Pascha Klage geführt und ein Truppen-Contingent mit mehreren Paschas erhalten. Mit ihrer Hilfe wurde die ganze Karawane abgefangen und die befreiten elenden Sklaven nach Kairo geschickt .... Was mit ihnen weiter geschehen ist, darüber schweigt der Bericht Roth's ....

Ein Brief Gessi Paschas von Meschera el Rek am Gazellen-Strome (wir werden die Station weiter unten besuchen) giebt Aufschlüsse in anderer Richtung. Diese Aufschlüsse zeigen, wie die Truppen-Commandanten im Sudan ihre Aufgabe auffassen. Dies gilt in erster Linie von einem gewissen Jussuf Bey, Commandanten der ägyptischen Truppen im Monbuttu-Gebiete, also an der äußersten Südwestgrenze des ägyptischen Territoriums. Dieser Jussuf begehrte die Tochter des Königs Munsa (aus Schweinfurth's Reisen wohlbekannt) zum Weibe, und als dieser dagegen Einwendungen erhob, forderte der Officier des Khedive auch noch Eunuchen dazu. Nun weigerte sich Munsa um so energischer jenen Zumuthungen Folge zu leisten. Jussuf machte aber wenig Federlesens, fiel während eines Gastmahles über die königliche Familie her, erschoß den König und schleppte dessen Frauen und Töchter fort. Die jungen Leute aber wurden zu Eunuchen gemacht. Als Gessi späterhin mit Jussuf zusammentraf, und ihn wegen des letzteren Vorganges zur Rede stellte, meinte der Officier: Die Eunuchen seien bereits vorhanden gewesen, denn es sei Sitte im Monbuttu-Lande, eine Anzahl junger Leute zu Verschnittenen zu machen. Daß diese Ausflucht eine Lüge war, lag auf der Hand. In der That brachte Gessi durch Monbuttus selber in Erfahrung, wie sich die Sache verhielt. Es wurden etwa dreißig Monbuttus zu Eunuchen gemacht, alle für das Bedürfniß des Harems von Jussuf Bey. Darunter befand sich auch einer, der kein geringerer als der Bruder des ermordeten Munsa war. Nach dem Morde des Königs hatten jene Elenden, welche officiell dazu bestellt sind, im Sudan der Menschenjägerei Einhalt zu thun, nichts geschont. Des Königs Frauen und Töchter mußten sich den Soldaten preisgeben, und dessen leibhafter Bruder wurde gewaltsam zum Eunuchen gemacht. Es muß übrigens hinzugesetzt werden, daß die Verschneidung auch ihre schlimmen Folgen hatte,

Digitized by Google

denn die Mehrzahl der jungen Leute erlag der Operation und ſtarb an Verblutung. Juſſuf Bey ſcheint übrigens jene merkwürdige Regierungs-Verordnung in Erinnerung behalten zu haben, welche freie Paſſage für „Familien“ der Handelsgeſellſchaften decretirt, denn er beeilte ſich, an die Regierung von Chartum die Bitte zu richten, ſeine aus 38 Perſonen beſtehende „Familie“ nach jener Stadt zu befördern. Natürlich waren dies-falls auch Munſa's Töchter in der „Familie“ mit inbegriffen .... Nebenher ſei bemerkt, daß, wie aus einem anderen Berichte hervorgeht, Juſſuf bald hierauf zum Paſcha befördert und zum Gouverneur des Sennaar ernannt wurde.

Es iſt derſelbe Bericht (wenn ich recht unterrichtet bin, von dem Reiſenden Buchta herrührend), in welchem eine förmliche Liſte jener ägyptiſchen Würdenträger, welche am Sklavenhandel direct betheiligt ſind, gegeben wird. Man lieſt da die Namen von vier, fünf Gouverneurs, welche nicht nur den Menſchenhandel weidlich unterſtützten, ſondern in der Region des oberen Nils großartige „Sklavendepots“ hielten. Zum Transport der Waare bedienten ſie ſich (1879) der — Regierungsdampfer! Als der oben genannte Reiſende (im Juni 1880) auf einer Sklavenbarke die frommen Hadſchis, welche ununterbrochen Gebete murmelten, nach dem Paſſierſcheine ihrer Sklaven fragte, wurden dieſelben gutwillig vorgezeigt, denn die Sklaven waren — als „Diener“ ihrer Herren eingeſchrieben. Die Paſſier-ſcheine waren vom General-Gouvernement (Hokumdarieh) in Chartum aus-geſtellt und mit dem Siegel Rauf Paſchas verſehen! .... Gegenüber ſolchen Thatſachen hört eine jede Discuſſion der Sklavenfrage einfach auf.

Man muß geſtehen, der Erfolg, welchen die Kämpfer gegen den Menſchenhandel innerhalb fünfzehn Jahren zu verzeichnen hatten, bewerthet ſich gleich Null. Schweinfurth ſagt hierüber: „Sir S. Baker hat fünf Jahre lang gegen die Barbarei der Sklavenhändler gekämpft; Darfur, ein Central-markt des Menſchenhandels, wurde von Aegypten erobert; der geſammte Handel am oberen Nil wurde monopoliſirt; Gordon, Baker's Nachfolger, hat in unabläſſigem Eifer auf der Suche nach den Schleichwegen des ſchändlichen Gewerbes, von einer Provinz ſeines ungeheueren Verwaltungs-gebietes nach der anderen eilend, die beſten Jahre ſeines thatenreichen

Lebens der edlen Sache der Sklaven-Emancipation geopfert; ſieben Europäer, ſämmtlich von gleichem Eifer beſeelt, wie ihr Chef, haben als Provinzgouverneure, von Gordon eingeſetzt, jahrelang angekämpft gegen dieſe eingebürgerten Schändlichkeiten, überall den rückſichtsloſeſten Gebrauch von den ihnen eingeräumten Vollmachten machend. Ein feierlicher Staatsvertrag wurde zwiſchen England und Aegypten zur Unterdrückung des Sklavenhandels abgeſchloſſen; Geſſi zu allerletzt und in hiſtoriſch hervorragender Weiſe, hat einen Krieg geführt gegen die wohlorganiſirten Rotten der Sklavenhändler, wie er in den Annalen Afrikas nicht ſeines Gleichen findet, er hat über ein Jahr in Sümpfen, Steppen und Urwäldern dieſen Krieg bis auf's Meſſer geführt zur Unterdrückung menſchlicher Bosheit, an wehrloſen Wilden verübt, und Hunderte von Sklavenhändler haben ſie mit ihrem Leben büßen müſſen" .... Und was war das Endreſultat all' dieſer Bemühungen? Die vorher angeführten Beiſpiele und gemachten Mittheilungen geben die allerbeſte aber leider auch allertraurigſte Antwort.

Eine indirecte Schuld an dem Fortbeſtehen dieſer Wirthſchaft trifft — man iſt zu dieſer Beſchuldigung förmlich berechtigt — England. Ein großer Theil, der aus Nubien und dem Sudan gebrachten Sklaven wird nämlich nach Arabien „exportirt" und zwar auf der Route Sauakin-Dſchidda. Zwar in dieſer Stadt ſelbſt, deren Bewohner bekannt für ihren wilden, unbändigen Fanatismus ſind, ſitzt ein engliſcher und ein franzöſiſcher Conſul, die, wie man allgemein behauptet, bei ſonſtiger Gefährdung des eigenen Lebens, nichts gegen das abſcheuliche Gewerbe vermögen. Wir meinen aber, daß England, wenn es ihm voller Ernſt um die Sklaven-Emancipation wäre, und wenn es alle politiſchen Rückſichten gegenüber einer ſchreienden Nothwendigkeit im Sinne der Humanität hintanſetzte, leicht die Mittel fände, trotz alles Fanatismus der Bewohner Dſchiddas, dem Uebel erſprießlich zu ſteuern. Es brauchte nur im Rothen Meer ein Kriegsſchiff kreuzen zu laſſen, um die mit Sklaven beladenen arabiſchen Segelboote (Feluken) abzufangen; wirkſamer noch wäre es, wenn ein ſolcher Kreuzer ſich vor den Hafen von Dſchidda legen würde. Da der Sklavenhandel durch Staatsverträge wiederholt als abgeſchafft erklärt wurde, ſo wäre am Ende auch der Renitenz der Dſchiddaner durch entſprechende

Partie vom Hafen-Platz (Water-street).

Breitseiten im gegebenen Falle zu steuern. Dschidda hat ohnedies vor einiger Zeit (1858) es erlebt, daß man in England mit sich nicht spaßen lasse und für die Ermordung seines Consuls ausgiebige Revanche genommen. Einem britischen Panzerschiffe gegenüber ist mit bloßem „Allah"-Rufen und grimmigem Verfluchen der Christen nichts geschehen, und britische Kanonen haben eine eherne Stimme, die auch die hartgesottensten gläubigen Moslemin zu verstehen pflegen, so energisch sie sonst gegen alles Europäische sich aufzulehnen pflegen.

Noch einige Geschichten. Im Jahre 1879 (oder 1880) machte Leo Reinisch, als er von Massaua nach Sauakin kam, die Entdeckung, daß sämmtliche Soldaten, welche er in letzterer Stadt behufs Ueberführung nach Kairo vorfand, ein oder zwei sudanesische Kinder als Sklaven mit hatten. Darüber zur Rede gestellt, antworteten sie: sie hätten die Kinder von der Regierung an Zahlungsstatt bekommen. Einige waren ein Jahr, andere auch zwei Jahre im Besitze der Soldaten. Diese hatten den günstigen Zeitpunkt abgewartet, wo sie die Kinder unter günstigen Bedingungen losschlagen konnten, und das konnte offenbar am besten in Kairo — also am Sitze der Centralgewalt! — geschehen. Allerdings wurden die Kinder nicht eigens zu dem Zwecke geraubt, um sie einfach an Zahlungsstatt zu verwenden; man hatte eben eine Sklaven-Karawane aufgegriffen, da man aber nicht wußte, was mit der großen Zahl von Kindern geschehen sollte, vertheilte man sie an die Soldaten, da man gerade wieder einmal mit den Löhnen im Rückstande war. So faßt man in Aegypten die Sklaven-Emancipation auf.

Auch dieser Gewährsmann constatirt — was manchen Leser befremden wird — daß selbst englische Functionäre zur Bekämpfung des Menschenschachers nichts thun. So war (1880) der zu Sauakin amtirende Zollbeamte ein Engländer, der, „obgleich er die Macht besaß", in einem gegebenen Falle (und wahrscheinlich auch sonst immer) keinen Protest gegen die Einschiffung und Exportirung von Sklaven erhob. Auf den ägyptischen Dampfern, welche im Rothen Meere verkehren, sind Capitäne und Mannschaften mit dem Handel einverstanden. Ein europäischer Passagier, der auf Grund seiner Wahrnehmungen interveniren wollte, wäre allemal der

Verhöhnung, wenn nicht vollends brutaler Mißhandlung ausgeſetzt. In Dſchidda aber leben Alles in Allem acht Europäer .... Reiniſch theilt in ſeinem Berichte zum Schluſſe folgende merkwürdige ſtatiſtiſche Daten mit: Im Jahre 1878, zu welcher Zeit Gordon Paſcha noch allmächtiger Hokmudar des Sudan war, wurden durch die nubiſche Provinz Galabat (oder Kalabat) zehntauſend Sklaven transportirt. Der „Durchfuhrzoll" per Kopf wurde von der Regierung auf 11½ Thaler feſtgeſetzt! .... Und zwar kamen davon 7 Thaler auf den Scheich, 3 Thaler auf den Ma'amur, 1 Thaler auf den Scheich Tujar und ½ Thaler auf den Ma'amur der Polizei. Die ganze Zolleinnahme betrug demnach 115.000 Thaler, „welche die genannten Herren als Beſoldung von der Regierung bekamen". In der That, nette Zuſtände das!

Die letzten Nachrichten, welche an dieſer Stelle noch Verwerthung finden können, datiren vom April dieſes Jahres (1881). Es ſind die alten bekannten Geſchichten, die ſich ſeit fünfzehn Jahren vor unſeren Augen abſpielen und wahrſcheinlich ſo lange fortſpielen werden, bis in Aegypten ſelber eine europäiſche Herrſchaft inaugurirt wird.

Seit ſechzig Jahren iſt der ägyptiſche Sudan ein Land türkiſch-ägyptiſcher Gewaltpolitik. Den Anfang machte im Jahre 1820 Ismail Paſcha, Mohammed Ali's Sohn. Er hatte, vom Golddurſt getrieben, Sennaar bis hinauf nach Fazogl, dem „heißen Sibirien", erobert und die „Funk", das Volk dieſes Landes, mit ſeiner Artillerie in den Boden geſchmettert. Vergebens ſtürmten die tapferen und wohlgeſtalteten Sennaariten, mit Schild und zweiſchneidigem Schwert bewaffnet, auf die ägyptiſchen Truppen ein. Nach Schendy, unweit des alten Meroë, zurückgekehrt, bedrohte Ismail den dortigen Ortsvorſteher mit Pfählung, wenn er nicht in feſtgeſetzter Friſt „eine Barke voll Gold" auftreibe. Der „Melek" ſagte zu, berauſchte aber hinterher die Soldaten und ſetzte die Hütte des Wütherichs, als dieſer in ihr ſchlief, in Brand. Das brachte aber die armen Bewohner vom Regen in die Traufe. Aus dem gleichzeitig eroberten Kordofan rückte nämlich Mohammed Ali's Schwiegerſohn, der berüchtigte „Defterdar" (Finanzdirector), mit einigen Tauſend Mann herbei, und nun ward Alles, deſſen man habhaft werden konnte, niedergemacht.

In den letzten zwei Jahrzehnten that sich unter den verbrecherischen Verwaltern des Sudans namentlich Musa Pascha hervor, ein Mann von arger Charakteranlage und Gemüthsbeschaffenheit. Als zu Beginn der Sechziger-Jahre Baker in Chartum erschien und, behufs Ausführung seiner anti-sklavenjägerischen Mission, Boote und Schutzmannschaft verlangte, erwies sich dieser Musa als unbesiegbar harthörig. Vergeblich berief sich Baker auf seinen vicekönigliehen Ferman, in welchem derlei Unterstützung während der Reise auf dem Nil anbefohlen wird. Musa wendete ein, der „Nil" reiche nur bis Chartum; von hier ab nach Süden kenne man aber einen „Nil" nicht, und vom „Weißen Strom", wie das Gewässer hier genannt werde, finde sich im Ferman kein Sylbe. Als nachmals Baker's Bestrebungen gleichwohl von einem vorübergehenden Erfolge gekrönt waren, verkündete derselbe Musa salbungsvoll den Regierungswillen und nahm allen Privatsklavenjägern ihre Schiffe und ihre Waare ab, um sie zum Besten der — eigenen Casse zu verwerthen ....

Später kamen andere Biedermänner, die Chartum zu einer wahren Hölle machten. Die öffentliche Sicherheit artete nun vollends in Anarchie aus. Den armen Fellahs, welche auf Eseln Getreide, Gummi, Holz ꝛc. transportirten, wurden von den Soldaten des Vicekönigs die Thiere abgenommen, und die Weiber ihrer Krüge beraubt, „weil die Regierung die Krüge nöthig hätte". Schiffe sammt Bemannung wurden in Beschlag genommen, Menschen in den Straßen der Stadt abgefangen, um sie zu Regierungsarbeiten zu pressen. Niemand durfte eine Einwendung machen. Die Dieberei ging damals soweit, daß sogar die Staatscasse auf Befehl des Gouverneur-Stellvertreters, durch die Wache selber beraubt wurde. Dieser Mann war vorher Mudir in Berber (Nubien), wo er grober Unterschleife wegen abgesetzt und eingekerkert wurde. Später stellte man ihn mit einer höheren Charge wieder an.

Ein anderes Muster türkisch-ägyptischer Gewalthaber war der Ende 1871 nach Chartum berufene Montas Pascha. Als er seinen Posten antrat, schickte er sofort 21.000 Beutel (circa eine Million Gulden) nach Kairo, ließ aber dafür 25.000 Beutel Staatsgelder aus — Kordofan holen. Es gab also noch immer ein kleines Geschäft von circa 200.000 Gulden —

Digitized by Google

Fig. 1. Ancient Egyptian Sculptors at Work. From the Tomb of Ti at Sakkara. Fifth Dynasty. (Mariette.)

Fig. 2. Ancient Egyptian Sculptors at Work. From the Tomb of Ti at Sakkara. Fifth Dynasty. (Mariette.)

Fig. 3. Ancient Egyptian Sculptors at Work. From the Tomb of Ti at Sakkara. Fifth Dynasty. (Mariette.)

So gelangte Montas Paſcha zu großen Geldſummen, die Staatscaſſe aber blieb gleichwohl leer. Man rechnete damals (Anfang der Siebziger-Jahre) nach, daß der General-Gouverneur innerhalb drei Monaten den Staat um 40.000 Pfund Sterling verkürzt hatte, die vielen „Geſchenke", welche ſeinen Harems-Damen zu Theil wurden, ungerechnet. Es gab unter dieſen Einige, welche ſelbſt Gaben von fünf Thalern und weniger nicht verſchmähten. Fellachinnen, welche kein Geld hatten, brachten ihren ſpärlichen Schmuck, „damit ihre brodloſen Männer der Gnade des Paſchas theilhaftig werden könnten". Ein Gauner, der lange mit Ketten belaſtet im Kerker ſaß, wurde zum Director auf den viceköniglichen Privatgütern beſtellt; um einen ausgiebigen Fiſchzug zu machen, zog er einmal alle Armeegelder ein, ein andermal confiscirte er ganz willkürlich dieſes oder jenes Terrain, und ſofort mit Grazie ....

Es dürfte nun an der Zeit ſein, dieſes traurige Land etwas näher in Augenſchein zu nehmen. Von Chartum aus ſtehen uns zwei Wege nach Süden offen: ein kürzerer, thalauf des „Blauen Stromes", ein zweiter, längerer, faſt bis zum Aequator reichender, thalauf des „Weißen Stromes". Der Unterſchied zwiſchen beiden Gebieten iſt, ganz abgeſehen von der räumlichen Ausdehnung, ein auffallender. Schon die beiden Ströme bilden complete Gegenſätze. Der „Blaue Nil" iſt ein vom abeſſiniſchen Hochlande herabkommender Gebirgsſtrom mit hohen Ufern und feſtem Grunde. Das Waſſer, welches raſch fluthet, iſt ungemein klar und ſpiegelt die wunderbare Himmelsbläue wieder, woher er auch ſeinen Namen erhalten hat. Der „Weiße Strom" hingegen führt trübe Schlammfluthen, hat niedere, zu Zeiten ſtundenweit überſchwemmte Ufer, ein viel geringeres Gefälle und eine ungemein üppige Waſſervegetation .... Das Gebiet am Blauen Strome aber iſt kein Sumpf- oder Marſchland, ſondern ein geſegnetes Culturgebiet. Namentlich ausgezeichnet durch Fruchtbarkeit iſt Nord-Sennaar, jene unabſehbare, braune Fläche, die zwiſchen beiden Strömen im Süden von Chartum ihre Ausdehnung nimmt. Nicht ohne Grund führt dieſe Culturebene den Namen „Durrahkammer des Sudan". Von hier aus wird nämlich eine weite Strecke des Nillandes, bis zum Atbara hinauf, mit Durrah verſorgt. Den Segen der ägyptiſchen Verwaltung

Digitized by Google

ſpürt man aber auch hier nicht. Die Ebenen ſind dünn bevölkert, ſo daß man ſtundenweit nichts ſieht, als unanſehnliche Dörfer aus Lehmhütten oder vereinſamte weißgetünchte Heiligengräber. Vollends herabgekommen iſt die einſtige „Königsſtadt" der Funk, Sennaar, am Rande einer ungeheuer ausgedehnten Steppe .... Höher hinauf (von Karkodſch ab) wechſelt Hoch- und Buſchwald mit der einförmigen Steppe und ſind die Landſchaften von zahlreichen Dörfern belebt. Von den hier ſiedelnden Stämmen dürfte aber nur einer, die Hammedſch, namentlich Anführung verdienen. Dieſer Stamm iſt nämlich ein Zweig der großen äthiopiſchen Neger-Familie, jene „Hoch-Sennaars", welche eine Mittelſtellung zwiſchen den Arabern und den central-afrikaniſchen Negern einnehmen ....

Um den „Weißen Strom" hinaufzuſteuern, müſſen wir wieder nach Chartum zurück. Es geht in ſcharfer Biegung um die Landſpitze herum, auf welcher die Stadt liegt, und in das ungemein breite, faſt ſeeartige Gewäſſer hinein, das wir nun auf einer Strecke von faſt vierhundert deutſchen Meilen (die Stromwindungen eingerechnet) befahren ſollen. Dieſe Fahrt, eine der eintönigſten auf unſerem Planeten, wird durch nichts beſſer charakteriſirt, als durch engumgrenzte Strombilder, welche wir in ununterbrochener Folge aneinanderreihen. Der Phantaſie des freundlichen Leſers werden hierbei freilich keine zu großen Zumuthungen gemacht, obwohl wir nicht verkennen, daß auch dieſes monotone Bild des Elends und der Verkommenheit einen gewiſſen Zug in's Große, ja in's Ungeheuerliche hat. Der Menſch, der mit der ſchauerlichen Natur in der Tropenregion des Nil im beſtändigen Kampfe lebt, erhebt ſich wenig über das Niveau des Thieres, ſeines ſtärkeren Mitbewohners. Pflanzenwildniß und Waſſerwüſte, verſengende Sonnengluth, fieberhauchende Sumpfmiasmen, unerträgliche Niederſchlagsmengen, reißende Beſtien in Hülle und Fülle und dazu menſchliche Geſchöpfe von ebenſo abſchreckendem Aeußeren als traurigen pſychiſchen Eigenſchaften: das iſt das troſtloſe Totalgemälde jener mehrere hundert Meilen langen Flußſtrecke, an der die ägyptiſche Regierung ſich feſtzuſetzen veranlaßt ſah. Daß der ganze Sudan weit größere Laſten als Erträgniſſe aufweiſt, iſt eine altbekannte Sache. Die thatſächliche Herrſchaft reicht übrigens kaum über die Region von Sennaar hinaus, und von dem

gesammten Nilstrom, der von seinem Ausflusse aus dem Albert-Nyanza (Mwutan-See) bis zur Mündung in's Mittelmeer zum „ägyptischen Reiche" gehört, steht etwas mehr als die Hälfte unter thatsächlicher Controle. Auf der ungeheueren Strecke im Süden von Chartum bis in die Nähe des Aequators bedarf es vieler Tagreisen, um hin und wieder auf eine „Station" von ägyptischen Handelsleuten oder officiellen Regierungsvertretern zu stoßen. Außerdem wechseln derlei Posten entweder durch Neger-Ueberfälle, oder durch die Hochfluthen, oder durch das Fieberklima bedroht, fortwährend den Ort ihres Aufenthaltes. Selbst die vor längerer Zeit gegründeten Missionsanstalten wurden, wie wir später sehen werden, wieder verlassen ....

Versuchen wir es nun, die früher erwähnte Stromscenerie festzuhalten .... Der Grundcharakter der Landschaften am Weißen Strome prägt sich sofort unterhalb Chartum aus, und wechselt erst wieder gegen das Ende unserer Wasserfahrt. Die erste Strecke, mit welcher wir Bekanntschaft machen, ist das Bagára-Land: Oedes Flachland mit zahlreichen Mimosen, die zum Theile im Wasser selbst wachsen; dazwischen giebt es abgestorbene Baumstrunke. Nur wenn die Hochwässer sich verlaufen haben, sind hier die Ufer belebt, und zwar durch den Araber-Stamm der Bagára, der mit seinen Heerden massenweise nach den Ufern drängt.

Weiter folgt ausgesprochener Sumpf mit unzähligen Suntbäumen (Acacia arabica), die aus dem stagnirenden Gewässer aufragen. Zwischen den gefallenen Stämmen und Aesten breitet sich ein dichtes, üppig wucherndes Netz oder Gespinnst von Schlingpflanzen, und auf den verfaulten Mimosenästen sitzt ab und zu ein einsamer Kranich. Nichts regt sich in dieser Welt des Schweigens, wenn die glühende tropische Sonne auf sie herablodert. Auf dem Strome selbst schaukeln massenhaft übereinander gehäufte Wasserpflanzen. Sie bilden förmliche schwimmende Inseln oder grüne Flöße, die den stillen Strom herabtreiben, mit Störchen als Passagiere. Das Ganze umweht drückende Fieberluft und ist belebt von dichten Schaaren von Moskitos. Rein ist die Atmosphäre nur des Morgens und des Abends; in den Nachtstunden steigt die Malaria aus der Sumpfwildniß und bedroht Einheimische wie Europäer mit ihrem tödtlichen Gifthauche. Daß die

Digitized by Google

Erſteren ihr leichter widerſtehen, liegt in der Natur der Sache, doch leiden auch ſie unſäglich in dieſem Fieberklima, wie man ſich an den herabgekommenen Anrainern des Nil allenthalben überzeugen kann.

Dieſe ſelber bekommt man freilich ſelten zu Geſicht, denn zwiſchen dem Fahrwaſſer und dem feſten Uferlande erſtreckt ſich meiſtens eine tauſend bis zweitauſend Fuß breite Pflanzenzone von ſchwimmenden Inſeln oder ſchilfbewachſenem Sumpf. Man ſieht alſo kaum die eigentlichen Ufer, die, flach wie der Strom, in undurchmeßbare Ferne ſich verlieren .... Doch halt! es giebt Abwechslung. Die Ufer werden eine Zeit hindurch ſichtbar und zeigen dürre, mit einzelnen Dornbüſchen beſetzte Ebenen. Die Herrlichkeit iſt alſo keine weſentlich andere als jene, welche wir bisher genoſſen haben. Wir haben längſt die arabiſchen Stämme hinter uns, und ſteuern nun mitten durch Negergebiete. Am linken Ufer iſt es das Land der Schilluk, am rechten das der Denka .... Unmittelbar nachdem wir den zehnten Breitengrad ſchneiden, gelangen wir zum Orte Faſchoda, dem langjährigen militäriſchen Ausgangspunkte gegen die umwohnenden kriegeriſchen und räuberiſchen Negerſtämme, und neueſtens die Centralſtation gegen Sklavenjäger und -Händler. Beide Beſtimmungen ſcheinen problematiſch zu ſein, es wäre denn, daß man die entvölkerten Schilluk-Dörfer nördlich und ſüdlich der Station als ein Argument für einen Erfolg in erſterer Hinſicht gelten laſſen wollte.

Südlich von Faſchoda ändert der Strom ſeine Richtung, indem er anfänglich (bis zur Einmündungsſtelle des Sobat-Fluſſes) nach Südweſten, hierauf vollends nach Weſten ſich wendet. Ungeheuere Gras- und Schilfmaſſen ſperren mitunter das Fahrwaſſer. Tritt Windſtille ein, dann kann das Nilboot nur dann ſtromauf befördert werden, wenn ihre Bemannung an's Land ſetzt und das Fahrzeug mit Stricken weiter ſchleppt .... In dieſer Gegend hat noch vor zwanzig Jahren (zu Baker's Zeit) einer der verrufenſten Sklavenjäger gehauſt. Damals, wo es noch keine Militärpoſten am Strome gab, fehlte es gleichwohl nicht an zahlloſen entvölkerten Schilluk-Dörfern, offenbar die Merkzeichen von Mohammed Her's — ſo hieß der Edle — ausgiebiger Thätigkeit. Die ägyptiſche Regierung aber ließ ihn ſchalten, denn Mohammed Her war ein pünktlicher Tributzahler ....

Am vierzehnten Tage seit unserer Ausfahrt von Chartum lernen wir ein neues Stück des sudanesischen Paradieses kennen. Es ist in der That ein prächtiges Land: ekelhafte nackte Wilde, von Moskito-Wolken umhüllte Marschen, Hütten aus Nilschlamm u. dgl. m. Merkwürdigerweise ist dieses Land (noch immer von Schilluks bewohnt) sehr dicht bevölkert und das linke Ufer oft Kilometer weit mit Dörfern gesäumt. Zahllose Viehheerden weiden auf den weiten Flächen, die durch keine Unebenheit im Terrain unterbrochen werden. Selbst auf dem Strome herrscht hier einiges Leben, denn die Bewohner befahren ihn mit Fahrzeugen, welche eine Combination von Floß und Canoe sind und auf die primitivste Weise hergestellt werden ...

So geht es fort bis zur Mündungsstelle des Sobat, dessen milchweiße Wasser fern aus Südosten vom Hochlande von Kaffa herabströmen. Sein Uferland ist weites Marsch- und Prairieland; nicht ein einziger Baum unterbricht diese trostlos eintönige Fläche. Man erkennt aber einen Lagerplatz, und thatsächlich hatten die ägyptischen Truppen in früherer Zeit (wahrscheinlich schon in den Zwanziger-Jahren gelegentlich der Kriegszüge gegen Sennaar und Kordofan) am Sobat eine Position inne. Da es aber in dieser Wüstenei kein Gold und keine mit Steuern zu segnende oder mit Erpressungen zu beglückende Bevölkerung gab, sondern nur wilde Negerstämme und Sklavenjäger, mögen die Herren das Geschäft offenbar für viel zu unrentabel gefunden und wieder den Heimweg eingeschlagen haben.

Es geht nun weiter ein Stück des trägen Nil aufwärts. Massen von Unkraut, die den Strom herabtreiben, verrathen die Nähe von anderen großen Nebenflüssen, in deren Bereiche wir uns in der That befinden. Nur fünfzehn deutsche Meilen westlich der Sobat-Mündung ergießt sich der mächtige Bahr-el-Ghazal (Gazellen-Fluß) in den Nil, oder ergießt sich vielmehr nicht. Eine seeartige Erweiterung kündet das Gewässer an, daß merkwürdigerweise gar keine Strömung zeigt. Der Nilstrom staut nämlich den Gazellen-Fluß vollständig zurück, so daß man, wüßte man nichts von der Existenz dieses Flusses, die weitläufige Wasserfläche für den ausgetretenen Nil halten könnte.

Digitized by Google

Der Bahr-el-Ghazal ist in seinem Unterlaufe ein System von Marschen mit stagnirendem Wasser, das von Binsen und Ambatschgehölz (Korkbäumen) überwuchert ist. Dieses ist so dicht, daß immer erst ein Canal gelichtet werden muß, um ein Boot im Wasser vorwärts bringen zu können. Der Endpunkt aller Schifffahrt auf dem Flusse ist Meschra el Rek (siehe das Vollbild), der sogenannte „Landungsplatz" im Sumpflande der Denka vom Stamme der Rek. In der kleinen Bucht liegen immer einige Handelsfahrzeuge und der bekannte Afrika-Reisende Heuglin sah von einem derselben sogar die italienische Flagge wehen. Es hatte den berühmten Elephantenjäger Piaggia an Bord ....

An unserer Reiseroute festhaltend, lenken wir nicht in den Gazellen-Fluß ein, sondern setzen unsere Fahrt auf dem Weißen Strome fort .... Mit dem Beginne der dritten Woche seit unserer Ausfahrt von Chartum gelangen wir (von der Mündungsstelle des Gazellen-Flusses aus) in jenen Theil des oberen Nil, dessen Thal von der bisherigen westlichen Richtung wieder in die frühere südliche Richtung übergeht. Das Land ringsum ist eine ungeheuere Ebene mit unbedeutenden Einsenkungen. Letztere bilden während der nassen Jahreszeit ausgedehnte Seen, während der trockenen aber Marschen mit stagnirenden Wasserlachen. Ueberall finden sich beträchtliche Massen von Sumpf- und Wasserpflanzen, aber tiefes Fahrwasser giebt es nirgends.

Man sieht, der Charakter der Landschaft ist noch immer derselbe, wie während der einundzwanzig vorangegangenen Reisetage. Kein Wunder also, daß des Reisenden sich eine entsetzliche Langweile bemächtigt, daß seine Sinne unempfänglich für Eindrücke irgend welcher Art werden und der Organismus unter den Einflüssen eines unqualificirbaren Klimas an Widerstandskraft verliert .... Diese Region ist es denn auch, welche bereits manches Opfer unter der Zahl unerschrockener Reisender gefordert hat. Dies gilt ganz besonders von dem Unterlaufe des Gazellen-Flusses. Dort erlag in Wau Steudner am Fieber (1863); im Juli desselben Jahres erlag demselben auch Frau Tinné, die Mutter der späterhin durch die Tuaregs ermordeten kühnen Forscherin; im August starb eine der Dienerinnen und eine andere verlor den Verstand. Auch der Gärtner Schubert,

Heuglin's Begleiter in Abeſſinien, erlag der Dysenterie und Heuglin ſelber litt ſchwer und in gefahrdrohender Weiſe.

Wir aber ergeben uns im Geiſte reſignirt dem elenden Berufe eines Nil-Forſchers und rufen mit mehr Verzweiflung als Begeiſterung mit Baker: »Vive la misère!« .... Dichtes Dickicht von drei Klafter hohen Papyrusbinſen nimmt uns auf. Plötzlich ſchlägt der Wind um. Die Bootsleute müſſen in's Waſſer, um in's Dickicht zu ſchwimmen und die Schiffsſeile geeigneten Orts feſtzumachen; die Zurückbleibenden ziehen unter großer Kraftanſtrengung an, um das Fahrzeug einige Schritte vorwärts zu bringen — eine Arbeit, über deren Strapaze und Langweiligkeit keine andere ähnliche geht. Das Land aber iſt wieder eine einzige ungeheuere Marſche. In der Nacht vernimmt man das Schnarchen der Flußpferde und den Geſang von Myriaden Moskitos, den „Nachtigallen des oberen Nil“ .... Selbſt auf die afrikaniſchen ſchwarzen Bootsleute wirkt dieſe Luft, dieſes Waſſer, dieſer grelle Himmel mit ſeiner Sonnengluth deprimirend. Sie verſinken in Schwermuth (namentlich wenn ſie keinen Branntwein zu vertilgen haben); andere ſingen monotone Lieder, oder rauchen während des ganzen Tages.

Erſt wenn man wochenlang derart einförmige und ungeheuere Strecken durchmeſſen hat, begreift man die Scheu der Alten vor Nil-Forſchungen. Für Zaghafte iſt tauſendfache Gelegenheit zur Umkehr vorhanden. Aber ſelbſt des Willensſtarken bemächtigt ſich eine gelinde Verzweiflung, und unwillkürlich frägt er ſich: „wie und wo wird das enden?“ .... Die Antwort iſt man uns durch Jahrtauſende ſchuldig geblieben, aber unſere Zeit hat ſie ſchließlich dennoch beantwortet. Kühne Männer haben das Räthſel entſiegelt, wenn ſie auch nicht die Schrecken zu bannen vermochten. Auch blieb ihr Erfolg ohne eigentlichen Nutzen für die Menſchheit, denn der Sklavenhandel hat nicht aufgehört, und die Beſtrebungen der Miſſionäre, aus dem thierähnlichen Sudan-Neger einen Menſchen zu machen, blieben ohne Reſultat.

Die nächſten Reiſetage bringen die alten bekannten Eindrücke. Etwas belebter wird der Strom durch die großen Mengen von Flußpferden, deren ſchnarrendes Gebrüll namentlich während den Nachtſtunden weithin zu

Digitized by Google

vernehmen iſt. Der Nil iſt hier beſonders reich an Windungen, Schlingen und Krümmungen, wodurch die Fahrt ungemein verzögert wird. Dennoch iſt die Geſchwindigkeit hier größer, als irgend an einer anderen Strecke zwiſchen Chartum und der Mündungsſtelle des Gazellen-Fluſſes. Auch iſt das Uferland annehmbar bewohnt, und zwar vom Stamme der Nuër.

Baker Paſchas Angriff auf ein Neger-Lager.

Dann aber folgt wieder Einöde und das Fahrzeug muß durch das hohe Schilf an Stricken gezogen werden. Niemals aber fehlt es an Moskitos, welche in jeden Raum, ſelbſt in die Kojen des Nilbootes eindringen und den Schlafenden ſelbſt am Tage peinigen .... Endlich eine Oaſe in der Wildniß! Die ſcheinbar endloſen Regionen des Marſchlandes treten zurück und Weideſtrecken mit Viehheerden werden ſichtbar. Die Bewohner aber, welche wir hier treffen, ſind arm und verkommen. Ihr Beſitz an Rindern nützt ihnen nichts, denn nie kommt es vor, daß ein geſundes Thier geſchlachtet wird. Da ſie auch ſonſt nicht arbeiten, ſo verhungern ſie häufig,

denn die elende Koſt von Ratten, Eidechſen und Schlangen genügt auf die Dauer auch einem ſo genügſamen Geſchöpfe, wie der Sudaneſe eines iſt, nicht.

Das Völkchen, von welchem hier die Rede iſt, ſind die Kytſch, die Elendeſten der Elenden in der Region des oberen Nil. Die Männer ſind

Kriegs-Tanz der Bari-Neger.

jämmerlich mager, die Kinder aber reine Gerippe. Baker nennt ſie die „kläglichſte Claſſe von Wilden“.... Nachts kriechen ſie dicht an die Feuer heran und liegen im Rauche, um den Wolken der Moskitos zu entgehen. In der naſſen Jahreszeit iſt das Land der Kytſch ein ungeheuerer Sumpf, und die einzigen trockenen Stellen ſind die Termitenhügel. An ſolchen Plätzen ſchaaren ſich die Eingebornen haufenweiſe zuſammen, wie wilde Thiere, und reiben ſich mit der heißen Aſche ein, um ſich vor der Kälte zu ſchützen. Im übrigen verzehren ſie ſelbſt das Fell und die Knochen der erlegten Thiere, indem ſie letztere zerbröckeln und ſchließlich pulveriſiren und einen Brei bereiten.

Iſt man aus dieſem hölliſchen Bereiche hinaus, ſo nimmt die alte Geſchichte ihren Fortgang: Sumpfluft, Marſchen, Moskitos, Elend! .... So weit das Auge reicht, nichts als endloſer Sumpf ohne Leben und Bewegung! Wieder muß das Nilboot durch das Marſchgras gezogen werden. Pferde und Kameele, welche wochenlang in ihren Ständen feſtgebunden ſind, beginnen hochgradig ſtörriſch zu werden und ſchlagen nach Jedem, der ihnen naht. Die Beine der Kameele müſſen mit naſſen Binden umhüllt werden, um die Schmerzen zu mildern, welche die Thiere durch das ununterbrochene (wochenlange) Stehen empfinden. Im hohen Schilfe hört man bei Tag und Nacht Flußpferde ſchnarren, die Atmoſphäre iſt ſchwül, die Sonne glühend; aber eine ſchwache Nordbriſe ſetzt ein, und wir erreichen endlich — am ſiebenunddreißigſten Tage unſerer Nilfahrt — eine „Station".

Es iſt Abukuka, oder war es vielmehr. Denn ſeit Baker, dem wir hier hauptſächlich folgen, iſt die Station gewiß längſt verlaſſen. Damals war ſie das Heim eines franzöſiſchen Händlers, ein Fleckchen Erde, ſo elend wie nur möglich. Baker ſagt: „Ich hätte nicht geglaubt, daß eine ſo erbärmliche Gegend exiſtire, wie dieſes Land eine iſt" .... Selbſt die Thierwelt, welche zur Belebung des Strombildes immerhin weſentlich beiträgt, vermißt man hier; Vögel zeigen ſich wenige, Krokodile kommen nicht zum Vorſchein und die Waſſerthiere ſind alle im hohen ſchilfartigen Graſe verborgen.

Hart neben jenem Abukuka, nur eine halbe Tagreiſe weiter ſüdlich, lag vor zwei Jahrzehnten die öſterreichiſche Miſſionsſtation „Heiligenkreuz", mit Herrn Morlang als Haupt der Niederlaſſung. Was ſie geleiſtet, iſt in der That imponirend und giebt den handgreiflichen Beweis, wie weit die Civiliſation es in den Gebieten der Sudan-Neger gebracht hat und vorausſichtlich bringen wird. Von der Miſſionsſtation aus iſt nämlich kein einziger Menſch zum Chriſtenthum bekehrt worden! .... Kein Wunder alſo, daß die Herren der Mühe überdrüſſig wurden und ihre ſieben Sachen veräußerten .... Man vermag übrigens nicht einzuſehen, weshalb die Patres ihre koſtbare Zeit und übermenſchliche Geduld gerade einem ſolchen Stamme des Menſchengeſchlechtes opfern ſollten, und dazu noch in einem Lande, wo nur Moskitos und Flußpferde ſich wohlfühlen und ſelbſt ſo genügſame

Kostgänger, wie die Kytsch, aus purer Unlust zur Arbeit, verhungern, oder wie das liebe Vieh in den Tag hinein vegetiren.

Es ist der „Segen des Sudan", der auch in diesem Gebiete waltet. Etwas besser wird es weiter im Süden, wo die Lager des Aliab (Eliab)-Stammes beginnen. Sie sollen freundlicher sein, als man sonst von den Anrainern des oberen Nil zu erwarten pflegt. Reisende werden mit Tanz und Gesang begrüßt, oder man reicht ihnen den Willkommentrunk in Gestalt von Kuhblut. Sehr paradiesisch geht es übrigens auch in diesem Gebiete nicht zu. Um die Moskitos zu vertreiben, wirft man Düngerhügel auf, die beständig im Feuer stehen, da frisches Brennmaterial immer wieder hinzugelegt wird. Zuletzt thürmen sich Berge auf, und um sie drängt sich das Vieh zu hunderten und verbringt mit den Eingebornen ganze Nächte im ätzenden Rauche. Denkt man sich dreißig oder mehr solcher rauchender Hügel im vollkommen platten Lande nebeneinander, dann wäre man bei flüchtiger Beobachtung fast geneigt, an „eine vulkanische Region" mit symmetrischen Kraterkegeln u. s. w. zu glauben.

Der sechsundvierzigste Reisetag ist für uns ereignißvoll, denn er bringt uns den ersten veritablen Berg in Sicht. Es ist der Dschebel Lardo, ein Zwerg unter seines Gleichen, immerhin aber die erste größere Bodenerhebung auf einer zurückgelegten Wasser- und Pflanzenwildniß von vierhundert deutschen Meilen Länge .... Ihm gegenüber (am rechten Ufer) liegt das Ziel unserer Reise, Gondokoro (Ismailiya), das wir nach weiteren zwei Tagen erreichen .... Wir waren also genau sieben Wochen unterwegs, obwohl wir blos etwa zehn Breitengrade durchlaufen haben. Auf der letzten Strecke hat sich der Charakter des Flusses und der ihn säumenden Landschaften wesentlich geändert. Die Marschen, mit ihren fieberhauchenden Lachen stagnirenden Wassers, haben trockenem Boden Platz gemacht, an Stelle der flachen, unkenntlichen Gestade sind vier bis fünf Fuß hohe Ufer getreten mit Wäldern und Garteninseln darauf und den Wohnstätten des sehr zahlreichen Negerstammes der Bari ....

Noch höher steigt das Ufer bei Gondokoro selbst empor, wo es sich schließlich etwa zwanzig Fuß über das Niveau des Flusses erhebt. Wir müssen sofort hinzusetzen, daß Gondokoro keine Stadt, ja nicht einmal

Digitized by Google

ein größerer Ort, sondern eine „Station" der Elfenbeinhändler ist, oder richtiger gewesen ist. Seit einigen Jahren nämlich ist der Platz verlassen, und zwar deshalb, weil sich der Hauptstrom des Nil, hier „Bahr el Djebel" genannt, von dem steilen Ost-Ufer, auf dem Gondokoro lag, allmählich nach dem Westen verschoben hat und das Ufer von Gondokoro nunmehr blos von einem Regenbett (oder Nebenarm) bespült wird, der, stagnirend, die Luft mit Fiebermiasmen erfüllt. Daß Gondokoro zur Zeit, da es noch existirte, kein Aufenthalt der Seligen, sondern gerade das Gegentheil war, erfahren wir umständlich aus Baker's Bericht. Er nennt den Ort „eine vollkommene Hölle" .... Die ägyptischen Behörden kümmerten sich nichts um diese schauerliche „Colonie von Mördern", und irgend ein Geschenk genügte, um „eine ungestörte Freistätte für jede Schurkerei" zu sichern. Als Baker in Gondokoro erschien, waren die Lager mit Sklaven überfüllt, und die Händler, circa sechshundert an der Zahl, verbrachten ihre Zeit mit Trunk, Streit und gröbster Sklaven-Mißhandlung. Der größere Theil dieser Biedermänner befand sich fast beständig in angetrunkenem Zustande, und dann knallten sie mit ihren scharfgeladenen Büchsen, daß es neben allen anderen Amusements auch an veritablem Kugelregen nicht fehlte. Daß die Händler nicht übel Lust zeigten, dem „Eindringling und Spion", der ihnen das saubere Handwerk legen sollte, eine Kugel „aus Zufall" in den Kopf zu jagen, ist wohl glaublich. Uebrigens war auch Baker's Escorte-Mannschaft ein arges Gelichter, das nur ab und zu der militärischen Disciplin sich beugte. — Die Mission des britischen Reisenden aber ist an sich erfolglos geblieben. Alle neueren Nachrichten stimmen darin überein, daß die alte schändliche Wirthschaft, selbst zur Zeit Gordon Paschas, des Nachfolger Baker's, nur scheinbar lahmgelegt wurde, und heute wieder in voller Blüthe stehe. Es ist eben der „Segen des Sudan", der hier waltet — in einem Lande, das mächtige Völker durch Jahrtausende als das große Geheimniß des dunklen Erdtheiles ansahen, aus dem der „himmelentsprossene" Nil kam, das aber in Wahrheit nichts anderes ist, als ein Land des Elends, der Verworfenheit, der Pest....

Rings um Gondokoro ist schönes, von dicht belaubten Bäumen bestandenes Land, mit zahlreichen Negerweilern auf den weiten Flächen

Digitized by Google

und ſchön geformten Bergen im Hintergrunde .... Dort, etwa eine Wochenreiſe (fünfzig deutſche Meilen) entfernt, iſt wieder ebenes Land mit einzelnen Palmen und dahinter öffnet ſich der Mwutan-See (Albert-Nyanza), aus dem der „Weiße Strom" ruhig, aber als mächtige Waſſerader hervorbricht....

Am Schluſſe unſerer Niltour erſcheint es uns unerläßlich, einige weitläufigere Mittheilungen über die Bewohner des Gebietes von Gondokoro zu machen. Es ſind hauptſächlich zwei Negerſtämme, welche wir hier vor Augen haben: die Bari und die Latuka. Bei den erſteren unterſcheidet man die Stämme der Bari im engeren Sinne oberhalb von Gondokoro, der Tſchir unterhalb dieſer Localität, der Liria im Oſten, der Dſchämbera im Weſten. Alle dieſe Stämme gelten für Neger, obwohl eine Local-Tradition ihre Heimat nach den Galla-Ländern verſetzt, aus denen ſie (wie es heißt wegen Ueberbevölkerung) vor mehr als anderthalb Jahrhunderten ausgewandert ſind. Auffallend iſt es auf alle Fälle, daß bei den Männern der Bari, die weitaus wohlgeſtalteter ſind, als die Frauen, manche Körper-Eigenſchaften fehlen, die für den afrikaniſchen Neger typiſch ſind. Zwar das wollige Haar iſt ihnen eigen, es fehlen aber die aufgeworfenen ſchwulſtigen Lippen und die eingedrückte platte Naſe. Die Schädelform iſt rund. Von dem urſprünglichen Incarnat ſieht man häufig nicht all' zu viel, da beide Geſchlechter eine große Vorliebe für eine Art von Schminke haben, die aus Fett und rothem Eiſenocker beſteht. Wer alſo die Unnatur manches Modebrauches in ihrer ganzen Ungeheuerlichkeit wahrnehmen will, der mag — unbeſchadet der Exiſtenz unſerer Salon-Königinnen — nur das Bild eines Bari-Weibes ſich vor Augen halten. Er wird in dieſem Falle eine faſt ziegelrothe Geſtalt vor ſich haben, deren ſchönſter Schmuck neben der Schminke eine breite, über den Magen, die Hüften und den Rücken ſich erſtreckende Tätowirung in Form von Fiſchſchuppen iſt. Dagegen ſcheinen die Schönen des Bari-Stammes kein Gewicht auf den natürlichen Schmuck der Haare zu legen, verwenden aber einige Sorgfalt auf die Lippen, die ſie durchbohren, um Holzcylinder anzubringen. Sonſt legen ſie noch Eiſenringe an, oder ſchmücken ſich mit Perlſchnüren, Elfenbein- oder Lederſtücken, Fellſtreifen u. dgl. m. Auch der Lendenſchurz fehlt nicht, zumal bei den Männern, bei denen er nach

Digitized by Google

rückwärts in einen ſchwanzartigen Anſatz endet, von dem Baker meint: „Es würde von großem Nutzen ſein, wenn ſie mit dieſen Schwänzen wedeln könnten, um die Fliegen zu vertreiben, die in dieſem Lande eine wahre Marter ſind“ .... An dieſer Kunſt aber fehlt es noch immer.

Im Uebrigen führen die Bari eine verhältnißmäßig behagliche Exiſtenz. Ihre Wohnungen ſind ungemein rein gehalten, ſauber eingefriedet, und zeigen zunächſt einen, mit einer Art von Eſtrich verſehenen Hofraum, in welchem eine oder mehrere runde ſpitzdachige Hütten ſtehen. Daneben finden ſich Getreideſpeicher mit ſolidem Balkengerüſt und aufruhendem Flechtwerk, über dem ſich das koniſche Strohdach erhebt.... Mehr noch als das Heim ſpricht das ganze Gebahren der Bari-Neger für eine verhältnißmäßig behagliche Exiſtenz. Tanz und Muſik ſind ungemein beliebt, ebenſo der Geſang; rauſchende Feſtlichkeiten ſtellen ſich ein, wenn die Ernte eingeheimſt iſt, und dem berauſchenden „Durrahbier“ (Yaua) über Gebühr zugeſprochen wird. Maßloſigkeit iſt aber allen Naturvölkern charakteriſtiſch, und auch die Bari-Neger vergeſſen, daß das Erträgniß von der Hände Arbeit länger als einige Feſttage, oder ſorglos zugebrachte Wochen zu dauern habe. Stellt ſich in der nächſten Zeit Mangel, oder vollends eine Hungersnoth ein, dann heißt es: die „Regenmacher“ ſeien Schuld, und das empörte Volk hat mehr als einmal einen ſolchen unſchuldigen Zauberer aus Rache und vermeintlicher Selbſthilfe — erſchlagen. Handel und Tauſch exiſtirt kaum. Wenigſtens hat man noch in den letzten Jahren von einem ſolchen nichts verſpürt, obwohl es den ganzen Nil entlang „Handelsſtationen“ giebt und ägyptiſche Behörden faſt bis zum Aequator hin amtiren. Auch an Krankheiten fehlt es nicht, welche — namentlich Blattern und Dyſenterie — unter dem Volke große Verheerungen anrichten. Zu Allem geſellt ſich noch eine große Unluſt zur Arbeit, und wer ſich derſelben hingiebt, gilt kaum mehr als ein verachteter Sklave. Ein Bari-Neger verſchmäht ſogar jede größere Fußwanderung, und da im geſegneten Sudan bisher weder das löbliche Requiſit, welches man „Thurn-Taxis'ſche Poſtkutſche“ nennt, noch die Locomotive bekannt ſind, ſo bedient man ſich des Rückens eines Sklaven, auf dem der reiſende Bari-Neger ſeine Excurſionen vollbringt.

Digitized by

Verwandt mit den Bari-Negern sind die Latuka. Sie siedeln östlich des Nil und zwar auf einem hügeligen Hochlande im Quellbereiche des Sobat, gehören also eigentlich nicht mehr zum ägyptischen Sudan. Die Latuka sind fast durchwegs wohlgestaltet, haben eine kräftige Muskelentwicklung und wohlgeformte Gliedmaßen. Auffallend sind die hohe Stirne, der proportionirte Mund und die keineswegs wulstigen Lippen. Es machen sich also auch hier Abweichungen von dem eigentlichen Neger-Typus geltend. Offenbar sind sie wie die Bari eine vermittelnde Uebergangsrace vom Galla zum vollblütigen Neger. Auch kann es beispielsweise nicht dem bloßen Zufalle zugeschrieben werden, daß die Latuka (die den Galla-Stämmen räumlich näher liegen, wie die Bari) in Bezug auf ihr ganzes Gehaben einen weit besseren Eindruck machen, als ihre westlichen, also bereits mehr in's Negergebiet hineinreichenden Nachbarn. Man lobt am Latuka dessen gesittetes und höfliches Betragen, dessen Munterkeit und Freimüthigkeit — Eigenschaften, die, wie man aus Erfahrung zur Genüge weiß, keineswegs Eigenschaften der Initiative, namentlich Tapferkeit und Kriegslust ausschließen. Zwar in der Cultur haben es die Latuka, wie es in der Natur der Sache liegt, nicht weit gebracht; Anlagen hierzu aber scheinen vorhanden zu sein, denn der Latuka lebt nicht von heute auf morgen, und für Sitten und Mode hat er eine zähere Ausdauer als der hartgesottenste Culturmensch. Braucht doch der wackere Latuka-Stutzer ein volles Jahrzehnt, um mit seinem Haarputze in Ordnung zu kommen. Die Arbeit ist zeitraubend und umständlich, der Erfolg aber außerordentlich. Wir können nicht umhin, hier die ganze Procedur detaillirt vorzutragen, wie sie Baker erzählt .... „Es ist ein veritabler Helm, aus Haaren und Garn hergestellt, wasserdicht und nagelfest. Beim ersten Anblick erscheint es unglaublich, sieht man aber näher zu, so erklärt sich alles von selbst .... Die dicke krause Wolle wird mit feinem Garn verwebt, das man aus dem Baste eines Baumes bereitet, bis sie ein dichtes Netzwerk von Filz darstellt. So wie das Haar durch diese geflochtene Substanz durchwächst, wird es wiederum derselben Behandlung unterworfen, bis im Laufe der Jahre ein Stoff gleich einem dicken Filz geschaffen wird, der ungefähr $1\frac{1}{2}$ Millimeter dick und in die Gestalt eines Helms gebracht worden ist. Indem man das untere Ende mit Zwirn

Digitized by Google

zuſammennäht, wird ein feſter, gegen fünf Centimeter tiefer Rand hergeſtellt, und der Vordertheil des Helms durch ein Stück polirten Kupfers geſchützt, während ein Stück desſelben Metalls von der Geſtalt einer halben Biſchofsmütze einen etwa dreißig Centimeter langen Kamm bildet. Nachdem das Rahmenwerk des Helms endlich fertig iſt, wird derſelbe überdies durch Anbringung von Perlen vervollſtändigt. Die beliebteſte Sorte dieſer letzteren ſind rothe und blaue erbſengroße Porzellankorallen, welche auf die Oberfläche des Filzes genäht werden, und zwar derart in farbiger

Neger und Panther im Kampfe.

Abwechslung, daß es den Eindruck macht, als wäre der ganze Helm mit ſolchen Perlen hergeſtellt. Der hübſche Kamm aus polirtem Kupfer, über den Straußenfedern nicken, giebt dem künſtlichen Kopfputz ein höchſt abenteuerliches und martialiſches Ausſehen. Kein Helm wird für vollſtändig gehalten, wenn er nicht eine Reihe Muſchelgeldſtücke enthält, die derart um den Rand genäht werden, daß ſie eine feſte Kante bilden.“ Dagegen vermißt man bei dieſen afrikaniſchen Stutzern jedes andere Kleidungsſtück. Sie gehen nämlich vollſtändig nackt. Höchſtens, daß man bei Leichenfeiern oder anderen Feſtlichkeiten ein Leopardenfell, oder den Balg eines Affen umwirft. Im Kriegsfalle aber kommt noch ein weiteres Requiſit dazu: eine Art Armſpange mit vier bis fünf abſtehenden Meſſerklingen. Weit

einfacher ist der Putz der Weiber. Sie imprägniren das kurzgeschnittene Haar mit Fett und Eisenocker, ziehen Ringe durch die Ohren und Knebel durch die Unterlippe, welch' letztere zum Theil im Munde selbst befestigt werden. Um hierzu Raum zu schaffen, werden die vier unteren Schneidezähne ausgebrochen und der Knopf des Lippenknebels in die Lücke eingezwängt. Im Uebrigen sind die Latuka-Frauen ungemein stark und groß, der schwersten Arbeiten fähig. Auch die Latuka-Weiber tragen Schürzen, welche nach hinten zu einen schwanzartigen Ansatz haben.

Eigenthümlich ist die Anlage der großen Städte im Latuka-Lande, deren es zwei hervorragende giebt: Wakkala mit circa siebenhundert und Tarrangollé mit circa dreitausend Häusern. Beide Niederlassungen sind, der feindlichen Ueberfälle wegen, die häufig eintreten, befestigt, das heißt: mit einem System von Palissadirungen umzogen, durch welche leicht zu vertheidigende Zickzack-Einlässe führen. Die Gassen der „Städte" sind aber ungemein schmal, so daß immer nur ein Rind (Tarrangollé allein hatte zu Baker's Zeit einen Besitzstand von zwölftausend Rindern) passiren kann. Am Hauptthore ist eine Art von Joch angebracht, woran eine Glocke, welche das passirende Thier entweder mit dem Kopf oder mit dem Rücken streifen muß. Dadurch erhält man einen Control-Apparat, der jedes passirende Thier anmeldet. Während des Heimtriebes von der Weide werden die Glockenschläge gezählt, was freilich gerade so umständlich ist, als wenn irgend Jemand die heimkehrenden Thiere einfach abzählte.

Die ägyptische Herrschaft erstreckt sich, wenigstens dem Namen nach, bis zu einem der beiden Quellseen des Nil — dem Albert Nyanza. Ja, gegen Südosten läuft die Grenzlinie sogar noch auf beträchtliche Entfernung bis auf das Hochplateau hinauf, das sich zwischen dem Ukerewe oder Victoria Nyanza und dem Albert Nyanza ausdehnt. Der Strom, welcher beide Seen verbindet, ist der Kari, ein Gewässer mit reißender Strömung, voll von Stromschnellen und kleinen Wasserfällen. Einer derselben ist der Karuma-Katarakt, „ein Felsenrücken, regelmäßig, wie eine Mauer", welcher quer durch den Fluß setzt. Von da ab neigt sich der Boden entschieden nach Westen, das Gefälle wird stärker, bis endlich der Strom, den eine herrliche parkähnliche Landschaft umgiebt, in stark eingeengtem Bette, und

Digitized by Google

von dunklen gewaltigen Felſen umrahmt, gäh in einen tiefen Schlund ſtürzt ....

Es iſt der größte aller Waſſerfälle des Nil — der „Murchiſon-Katarakt“. Der Anblick desſelben ſoll ein wahrhaft überwältigender ſein. Auf beiden Seiten des Fluſſes ſtehen ſchön bewaldete Klippen, nackte Felſen dazwiſchen und weiter abwärts zahlloſe Sandbänke, alle dicht beſetzt mit Krokodilen. Sie liegen wie Baumſtämme nebeneinander, und an einer einzigen Stelle zählte Baker ſiebenundzwanzig dieſer Beſtien. Der Fluß ſelbſt ſtürzt donnernd mit einem einzigen Satze in die ungeheuere Tiefe.... Von dem Karuma-Falle, der, wie erwähnt, oberhalb des Murchiſon-Sturzes liegt, wendet das Kari-Thal direct nach Süden, wo es etwa zwölf deutſche Meilen weit den ſüdlichſten Grenzpfahl des ägyptiſchen Reiches erreicht. Von hier ſchwenkt die Grenzlinie eine Strecke öſtlich, mit dem Strome, und biegt dann wieder nach Norden, in die parallele Richtung mit dem Nil, von dem ſie ſich, bis zum Sennaar hinauf nur wenig entfernt. Fünfunddreißig deutſche Meilen in der Luftlinie von jenem Südpunkte ab gerechnet, zieht der Aequator, der den Ukerewe-See faſt knapp an ſeinem nördlichen Rande durchſchneidet ....

Digitized

Abessinien.

Ehe wir den afrikanischen Osten verlassen, haben wir noch Umschau in einem Lande zu halten, das unter den Gebieten der Nil-Region eine Welt für sich bildet. Es ist Abessinien, das man nicht mit Unrecht eines der interessantesten Länder der Erde nennt. Sowohl von der Gestade-Ebene am Rothen Meere, wie von den sudanesischen Steppen und Cultur-Ebenen aus steigt das Land terrassenartig empor, jede Stufe von hohen Wänden nach auf- und abwärts begrenzt, so daß die drei großen Terrassengürtel eine Erhebung von mindestens 2500 bis 3000 Meter repräsentiren. Die Hochebenen selbst sind von Hügelreihen überragt und auf den höchsten Alpentriften ragen schneebedeckte Gipfel von mehr als 4000 Meter Seehöhe .... Es ist eine riesige „Felsenburg“,

Digitized by Google

deren öſtliche Front ein gewaltiger Wall iſt, während weſtwärts ein großartiges Glacis zum Blauen Nil und ſeinen Nebenflüſſen ſich hinabſenkt.

Dieſe Gewäſſer aber entſpringen alleſammt auf den höheren Terraſſen, haben ungeheuer tief eingeſchnittene Thäler, ſo daß auf den Hochebenen natürliche Abſchnitte entſtehen, zwiſchen welchen ein Verkehr nur ſchwer möglich iſt. An Straßen fehlt es in dieſem wilden Gebirgslande faſt ganz, und wer aus den tieferen Regionen zu den höher gelegenen emporſteigen will, muß ſeinen Pfad neben toſenden Strömen oder durch Geröllſchluchten, oder durch die Bette der gefährlichen Gießbäche ſuchen. Nur ſelten führt ein felsgehauener Weg längſt der ſchäumenden Hochlandsgewäſſer. Manches derſelben ſtürzt in mächtigen Katarakten in die Tiefe oder drängt zwiſchen gewaltigen Felsblöcken (wie beiſpielsweiſe der romantiſche Reb) vorwärts — immer im Schatten von mächtigen Felswänden oder undurchdringlichem Dickicht.

Und was für Felſen das ſind! Da giebt es thurmartige Sandſteinmaſſen, mit breiten horizontalen Scheiteln (Ambas), auf denen kümmerlich beſtellte Fruchtfelder liegen. Daneben ragen über die platte Ebene nadelfeine Obelisken oder runde, gigantiſche Höcker, oder es löſen ſich Baſaltbänke in hochſtrebende Pfeilerſyſteme auf — alles zuſammen Bilder von großartigſter Wildheit und unbeſchreiblich romantiſchem Reize. Nur wo die Trachytmaſſen in wüſter Anhäufung auftreten, wird dieſe letztere geſchmälert und die Landſchaften erhalten dann ein grauenhaft ödes Ausſehen .... Uebrigens hat jede Region (in der verticalen Stufenfolge) ihr beſonderes Gepräge. Zu unterſt dominirt die tropiſche Vegetation und der immergrüne Wald; dann folgt eine Zone von goldgelben Feldern und ſaftig grünen Wieſen; noch höher ſchließen hellgrüne ſüdliche Wälder, und an dieſe nordiſch-düſtere, dunkle Horſte mit den Schneehauben der höchſten Bergſpitzen darüber .... In den Ebenen des Tieflandes, wo üppiges Dickicht an die Ströme herandrängt und ungeheuere Rohr-, Binſen- und Bambuwälder ſich ausbreiten, tummeln ſich Krokodile und Dickhäuter, in den Urwäldern wilde Büffel, im Dickicht der Löwe, und unter den ungeheuren Blätterdächern der Sycomoren oder den ſeltſam geformten Euphorbienbäumen weiden ſpiralhörnige Antilopen. Beſonders vielartig

iſt die Vogelwelt, vom Adler des Alpengebietes angefangen bis zum kleinſten Singvogel herab, der ſich auf den thaufeuchten Aeſten in den Katarakten-ſchluchten ſchaukelt .... In dieſen letzteren iſt übrigens die Thierwelt ſpärlich vertreten; höchſtens daß einige Affen mit ſchrillem Gekreiſch an den jähen Abgrund ſich klammern, oder verlaufene Gazellen ſcheu nach jedem Geräuſche horchen, das die monotonen Echos der Waſſerſtürze unterbricht.

Einen anderen Charakter weiſen die Ebenen des Hochlandes auf. Hier liegen die zahlreichen, aus ſpitzdachigen Strohhütten beſtehenden Dörfer im Schatten von Akazien oder Feigenbäumen, und wechſeln Weiden mit ſpärlichem Anbau. Beſonders maleriſch präſentiren ſich die zahlreichen Alpenſeen, darunter allen voran das große Tana- (oder Tſana-) Becken mit ſeinen nackten Baſaltinſeln in der Mitte und dem Kranze von Weidengeſtrüpp und Schlingpflanzen an den Rändern. Dieſe letzteren ſind indeß keineswegs gleichförmig. An manchen Stellen iſt das Ufer flach, von großen Spalten, welche auf vulkaniſchen Urſprung hindeuten, durchriſſen und Tümpel mit Entenwild dazwiſchen; andernorts iſt das Gewäſſer von Baſaltſäulen oder Geſteinsmaſſen geſäumt und über die Blöcke kriecht üppiges Schlingpflanzengeſpinnſt oder wuchern aus Spalten rieſige Aloën hervor. Wo platter Boden iſt, ſteht das Gras ſo hoch, daß es den Reiter überragt. Natürlich fehlt es dem Gewäſſer auch nicht an Thierſtaffagen der mannigfachſten Art, zumal an Waſſerwild, deſſen vieltauſendſtimmiger Chor namentlich mit Sonnenuntergang über die weite Spiegelfläche des Sees verhallt.

Aus dieſem Tana-See entſtrömt der Blaue Nil, und jenſeits der Waſſerſcheide, unmittelbar am Nordrande des Sees, liegt die Quelle des Atbara. Der Hauptſtrom des abeſſiniſchen Hochlandes iſt aber der Setit, hier Takazzé genannt. Er entſpringt diesſeits jenes gewaltigen öſtlichen Gebirgswalles, der zu der troſtloſen, bis zum Rothen Meere ſich erſtreckenden Geſtade-Ebene Samhara mauerartig abfällt, und hat ein S-förmig gewundenes Thalbett. Ein durch ſeine Romantik und Schönheit ausgezeichnetes, aber verhältnißmäßig kleines Flußthal iſt jenes, welches der Reb durchſtrömt. Er mündet in den Tana-See, nachdem er eine herrliche Thalebene (Debra-Tabor) mit zahlloſen Dörfern und heerdenreichen Weiden durch-

Digitized by Google

ſtrömt hat. Sein Oberlauf durchbricht ein wildes, von Raubvögeln bevölkertes Defilée in den Bergen von Begemeder im Oſten des Sees. Dort giebt es Schaaren von Affen, welche an den ſteilen Felſen des ſchauerlichen Schlundes herumklettern. Röthliche Trachyte und dunkle Baſaltſäulen ſäumen das ſchäumende Waſſerbett, aus dem gigantiſche Blöcke und ſogar ſtämmige Bäume aufragen. An den Ufern aber giebt es prächtige Baumgruppen oder Dorngeſtrüpp, die Ruheplätze der Antilopen und Larvenſchweine.

In Nachbarſchaft des Sees liegen auch zwei größere Städte: Korata, unweit des Südrandes, und Gondar, eine Strecke nördlich des Geſtades. Den Mittelpunkt des erſteren Ortes, der auf einem Baſaltfelſen ſich erhebt, bilden die Kirchen, um die herum die kegeldachigen Häuſer mit ihrem Gartengrün in regelloſer Anordnung ſich ausbreiten. Als Wege dienen von Hecken geſäumte Flußpfade und über das Ganze ragen Granat- und Pfirſichbäume, Bananen, Citronen und Kaffeeſträucher.

Von größerer Wichtigkeit iſt Gondar, die neuere Reſidenz der abeſſiniſchen Könige. Negus (König) Faſilidas gründete ſie im Anfange des XVII. Jahrhunderts, nachdem die ältere Reſidenz Akſum (in der Landſchaft Tigré, ganz im Norden des abeſſiniſchen Hochlandes) verfallen und nicht mehr bewohnbar war. Gondar iſt eine Stadt von origineller Bauart. Von welcher Seite aus man ſich auch nähert, fallen die vielen hohen Warten und Thürme, Zinnen und Mauern des im mittelalterlich-portugieſiſchen Styl erbauten Königspalaſtes und einzelne Kirchen mit großen koniſchen Dächern unter maleriſchen Baumgruppen zuerſt in die Augen. Ueber üppigen Wieſengrund, an ſchmalblättrigen Weidenbäumen mit überhängender Krone hin rauſchen klare Gebirgsbäche zu Thal und ſchlängeln ſich in der Ferne durch das grüne, flache Land dem Tana-See zu, deſſen unüberſehbare glänzende Waſſerfläche in einem weiten, von Hügelland und Hochbergen eingefaßten Becken ſich ausbreitet. In den von Gewinden und Schlingpflanzen umſponnenen Ruinen girren Turteltauben und über den Gipfeln alter Thürme treiben ſich, ſchwätzend und pfeifend Schaaren von dohlenähnlichen Glanzſtaaren.

Beſonders maleriſch und intereſſant iſt der alte Königspalaſt (Negus-Gemp). Es iſt ein Gebäude von mittelalterlichem Anſtrich, mit hohen

Digitized by Google

Mauern und Thürmen, Zinnen und Plattformen, nun leider Alles in argem Verfall. Um in das Innere zu gelangen, legt man in der Hauptfaçade einen der drei hochgewölbten Thorwege (in Thürmen) zurück und betritt so zunächst einen großen Vorhof. Einst war er gepflastert, jetzt lagert Schutt in ihm und dazwischen wuchert Gestrüpp. Im Hofe selber steht das viereckige Hauptgebäude, ein massiger Bau mit je einem Thurme an den vier Ecken und einem fünften, höheren, in der vorderen Front. Damit ist aber der weitläufige Bau noch nicht erschöpft. Hallen, Galerien, Kioske, Hochwarten, Kapellen gruppiren sich um den Centralbau, doch ist Alles von üppiger Buschwildniß überwuchert.

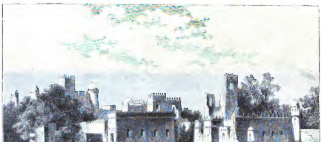
König Theodoros II., welcher bekanntlich bei der Einnahme von Magdala durch die Engländer (1868) durch Selbstmord endete, hatte keine große Vorliebe für Gondar, und das Gleiche gilt auch für seinen Nachfolger Johannes II. Den Anfang der Zerstörung soll übrigens die Königin Menene, die Mutter Ras Ali's (Vorgängers des Theodoros), gemacht haben, und zwar aus Rache dafür, daß ihre Familie in Amhara (dessen Hauptstadt Gondar ist) so unbeliebt war. Wer dem Zerstörungswerke schließlich Einhalt gebot, war jener Theodoros selber. Als junger Abenteurer und Glücksritter, Namens Kassa, war er von der Königin Menene zum General erhoben worden, gerieth aber mit ihr in Streit, wie behauptet wird — einer Kuh wegen. Die Sache war aber von großer Tragweite, denn sie führte zu einem Kriege, aus dem Kassa als Sieger hervorging. Die Königin selber, bekannt für ihre kriegerischen Alluren, erhielt einen Lanzenstich und ward gefangen. Ihre Freilassung erfolgte erst, als sie Gondar an den Sieger abtrat, und dieser beeilte sich nun (1855), seine Krönung als „König der Könige" (Negus Negest) durchzusetzen. Der Usurpator nahm den Namen Theodoros an, und so ward die Einheit des abessinischen Reiches nach fünfundsiebzig Jahren herrenloser schrecklicher Zeit (seit 1780) wieder hergestellt. Uebrigens hatte die Einigung keine Besserung zur Folge, und wenn auch durch die Unterwerfung von Haila Melekot (Königs von Schoa, dem südabessinischen Herrschaftsgebiete) in demselben Augenblicke, als Kassa sich in der Mariam-Kirche zu Debr Esgie krönen ließ, jene Einheit des Reiches dauernd befestigt

Digitized by Google

ſchien, zerfiel ſie gleichwohl ſchon unter dieſem Herrſcher und Abeſſinien ward bald wieder in mehrere Gebietstheile, in denen verſchiedene ränkeſüchtige Freibeuter und Abenteurer auf eigene Fauſt ſchalteten, auseinander geriſſen ....

Ehe wir auf die Perſönlichkeit des Negus Theodoros' II. näher eingehen, erſcheint es uns als nothwendig, einige hiſtoriſche Bemerkungen über die abeſſiniſche Dynaſtie vorauszuſenden. Es iſt bekannt, daß dieſelbe ihren Urſprung bis auf Salomo und die Königin von Saba zurückführte, doch reichen ſolche Traditionen, wie es in der Natur der Sache liegt, nur in dichtumſchleierte Ur-Mythen hinauf. Eine alte Landeschronik will wiſſen, daß in derſelben Zeit, da David in Israel herrſchte, ein König gleichen Namens das Scepter von „Aethiopien" führte. Die Erbin dieſes fabelhaften Königs in der äthiopiſchen Herrſchaft, war deſſen Tochter Maketa (Negeſta Aziab). Dieſe beiden Perſönlichkeiten reichen aber noch ein Stück über die Sabäiſch-Salomoniſche Dynaſtie hinauf, dann erſt Menelek Ibn Hakem, tritt als deren Begründer auf. Es ſoll der Sohn Salomos und der Königin von Saba, welche bekanntlich nach Jeruſalem gezogen war, um dem gekrönten Weiſen zu huldigen, geweſen ſein. Von dieſem Ibn Hakem bis zu Chriſti Geburt zählt man fünfundzwanzig bis dreißig Könige, was offenbar zu wenig iſt, da in dieſem Falle jeder derſelben innerhalb der tauſendjährigen Periode, durchſchnittlich fünfunddreißig Jahre regiert haben müßte. Für die Zeit vor Chriſti Geburt führt die Königsliſte einen gewiſſen Bazen, oder Baziën auf. Was die Einführung des Chriſtenthums in Abeſſinien anbelangt, ſo wird dieſelbe verſchieden angegeben; Heuglin verlegt ſie in das Jahr 254, Rüppel in das Jahr 333.

Das Chriſtenthum erlebte aber auch zeitweilige Unterbrechung. Im X. Jahrhundert uſurpirte eine Jüdin den abeſſiniſchen Thron, deſſen Inhaber, König Delnad, nach Schoa verjagt wurde. Das Zwiſchenreich währte (wenn man von den Abweichungen zwiſchen den Angaben Rüppel's und Heuglin's abſieht) im Ganzen etwa 350 Jahre. Es war wieder die Dynaſtie Delnad's, welche nun zur Herrſchaft gelangte (um 1260 n. Chr.) Im zweiten Jahrzehnt des XVI. Jahrhunderts erfolgte eine andere Invaſion, und zwar diesmal eine mohammedaniſche unter Mohammed Granjeh. Zum Glücke waren



Das alte Seraglio in Athen.

diesmal die Portugieſen bei der Hand und mit ihrer Hilfe wurden die ungläubigen Horden wieder aus dem Hochlande vertrieben. Faſt dritthalb Jahrhunderte (1528—1769) behaupteten ſich noch die Nachkommen Delnad's, um ſchließlich die Herrſchaft an den Negus Johannes, Sohn der Negus Joas, abzugeben.

Dieſer Wendepunkt in der jüngeren Geſchichte Abeſſiniens iſt ſehr bezeichnend für das fernere Schickſal des Landes. Von einer geregelten Herrſchaft konnte von da ab kaum dem Namen nach die Rede ſein. Schon Johannes' Sohn, Tekla Haimanot, erlag der Gewalt des Ras (Major-Domus) Michael, der die Herrſchaft uſurpirte und faſt vier Jahrzehnte unumſchränkt im Lande gebot. Freilich erſtreckte ſich dieſe unumſchränkte Herrſchaft nur über ein kleines Gebiet, während ſonſt allerorts Parteigänger und Parteien in langwierigen und blutigen Fehden einander die Herrſchaft ſtreitig machten; ein Zuſtand, der bis tief in unſere Zeit hinein anhielt. Es wäre zu weitläufig die verſchiedenen Parteigängerkriege, Thronſtreitigkeiten und Uſurpationen hier im Detail auszuführen. Die hervorragendſte Rolle in dieſer Zeit ſpielte der früher erwähnte Ras Ali, der ſchließlich dem Arme Kaſſa's — nachmals Negus Theodoros' II. — erlag ....

Von der Perſönlichkeit des Negus Theodoros' II., dem erſten „Großkönig von Aethiopien" ſeit der Wiedererſchließung Abeſſiniens durch europäiſche Forſchungsreiſende (Lejean, Heuglin, Cameron, Rohlfs ꝛc.), weiß man in erſter Linie, daß er, ſeiner Vergangenheit entſprechend, ein gewaltthätiger, rückſichtsloſer Tyrann war, der keine Selbſtbeherrſchung und keinen ſittlichen Zwang kannte. Schwankend zwiſchen dem Glauben an ſtarre Kirchendogmen und einer Art von myſtiſchem Pantheismus, glaubte er eigentlich nur — an ſich ſelber, und in der That hat dieſer äthiopiſche Großkönig und Uſurpator zu Zeiten eine große Kraftentwicklung bethätigt. Gegenüber fremden Regierungen war er ſehr empfindlich, und man wird ſich erinnern, daß die eigentliche Urſache des Zerwürfniſſes zwiſchen England und Theodoros ein ſeitens der engliſchen Regierung unbeantwortet gelaſſener Brief des Negus war. Von da ab nahm ſeine feindſelige Stimmung gegen die Engländer rapid zu, bis ſie ſeitens des Negus zu Gewaltthätigkeiten führte, die ein bewaffnetes Einſchreiten Englands unaufſchiebbar machte ....

Digitized by Google

Wir werden auf dieſen intereſſanten militäriſchen Zwiſchenfall weiter unten zurückkommen.

Es hat übrigens den Anſchein, daß Theodoros hinſichtlich ſeiner Handlungsweiſe entſprechende Vorbilder hatte. Wenigſtens wird von einem ſeiner Vorgänger, dem Negus Giorgis (Hathi Tekla), der zu Anfang der Zwanziger-Jahre den äthiopiſchen Königsthron einnahm, mancher erbauliche Zug erzählt, den Theodoros nachmals abgelauſcht haben könnte. Jener Giorgis war ein eitler, putzſüchtiger Menſch, der ſich wie ein Weib ſchmückte und mit Spangen und Ringen über und über behangen war. Seinem Charakter nach war er übrigens noch ſchlechter, als manches verworfene Weib, wie Pearce ſagt: „ein ganz miſerabler Kerl“ .... Seine vermeintlich größte Spitzfindigkeit beſtand darin, daß er irgend eine Perſönlichkeit, gegen welche er Mißtrauen hegte, zu ſich berief. Nun fehlte es nicht an freundlichem Zureden, durch welches der Gerufene zum Geſtändniß von Vergehen gebracht werden ſollte. Nachdem der Negus geſchworen, küßte er ein Kreuz, welches ein Prieſter ihm vorzuhalten pflegte. Der Verhörte aber wurde in Gnaden entlaſſen und nun ſprach der ſaubere, gekrönte Patron zu ſeiner Umgebung: „Seht her! Meine Zunge hat den Eid geleiſtet, aber ich thue jetzt Alles fort, was dieſelbe bedeckte“ .... Hierauf ſtrich er die Zunge zwiſchen den Schneidezähnen hindurch und ſpie aus. Dadurch hatte er ſich mit ſeinem Gewiſſen abgefunden, und um den vorher Verhörten war's geſchehen. Es bedurfte hierzu einfach nur des königlichen Mahnwortes an ſeine Höflinge: „Thuet euere Schuldigkeit!“ .... Dieſer Georgis war auch ein großer Weiberfreund, und trotz ſeines Chriſtenthums hielt er ſich einen ſo wohlbeſetzten Harem, daß es an allen Ecken und Enden ſeines Reiches von ſeinen eigenen Kindern wimmelte — „einer Legion von Vagabunden aus hohem Hauſe“ ....

Daß Theodoros II. ein frommer Chriſt (nach äthiopiſcher Façon) war, verſteht ſich von ſelbſt. Als ihm einſt ein Miſſionär ein Stereoſkop zum Geſchenk machte, betrachtete er mit großem Wohlgefallen das Panorama von Jeruſalem .... „Was iſt das?“ frug er dann plötzlich .... „Die Moſchee Omar's“ .... „Eine Moſchee in Jeruſalem? Doch ja, es wird ſchon ſo ſein. Jeruſalem gehört den Türken!“ Dabei warf er mit unbändiger

Digitized by Google

Wuth das Stereoskop zur Erde und erging sich in Schmähungen auf das „christliche Europa", welches solche Schmach dulde. Ein anderesmal meinte er: „Ich weiß nicht, weshalb mir meine lieben Vettern Napoleon und Victoria solche Kerle (den französischen Consul Lejean und den englischen Cameron) geschickt haben. Der Franzose ist ein Narr, der Engländer ein Esel" ....

Glimpflicher verfuhr Se. äthiopische Majestät mit dem Reisenden Heuglin, der ihm denn auch ein besseres Zeugniß als die früher Genannten ausstellte. Theodoros soll von frühester Morgenstunde bis spät in die Nacht mit Rechts- und Administrations-Angelegenheiten sich beschäftigt haben. Gab es Pausen, dann wurden dieselben mit religiösen Functionen ausgefüllt, oder, wenn es eben der Fall erheischte, Kriegsrath gehalten. Von demselben Gewährsmann wird Theodoros als gerecht, großmüthig und freigebig, aber auch als unerbittlich streng geschildert. Zu dem letzteren hatte er allerdings seine guten Gründe, wenn es war sein sollte, daß er sein eigenes Volk verachtete. Er wird es eben gekannt haben .... Auf äußeren Pomp legte der Negus wenig Gewicht. Er ging in der Regel wie seine Landsleute gekleidet und baarfuß oder in Sandalen, die Gestalt in die weiße, rothgeränderte „Schamma" (Umhängetuch) gehüllt. Gerühmt wird auch noch seine bravouröse Haltung zu Pferd und seine Trefflichkeit als Schütze. Im Kampfe ging er seinen Leuten jederzeit mit gutem Beispiele voran, und man darf wohl sagen, daß er der Tapferste seiner Armee war. Trotz seiner Energie und seiner Strenge vermochte er übrigens den eigentlichen Krebsschaden des Landes — die Pfaffenwirthschaft — nicht zu beseitigen, obwohl er gelegentlich mit den höchsten geistlichen Würdenträgern, wie wir später sehen werden, nicht sonderlich glimpflich umsprang.

Es dürfte nun an der Zeit sein, einige Bemerkungen über die Abessinier selbst vorzubringen. Sie sind die Reste der ehemaligen großen äthiopischen Völkerfamilie und entschieden semitischen Stammes. Nach Friedrich Müller sind die Abessinier eine alte Colonie der Himjariten, welche einige Jahrhunderte vor Beginn unserer Zeitrechnung über das Rothe Meer herübersetzten. Die alte Sprache derselben, das sogenannte „Aethiopische" (Geez) ist die nächste Verwandte des in den Inschriften

Digitized by Google

gefundenen Himjariſchen. Sie iſt übrigens heute eine todte Sprache und friſtet nur in den Kirchenſchriften ihr Daſein. Eng verwandt mit dem Geez iſt das heutige „Tigre“, die Sprache der Nord-Abeſſinier, und das „Tigrana“; beide Idiome ſind offenbar Töchter der Urſprache.

Die Abeſſinier ſind ihrer Mehrzahl nach Chriſten und zwar Monophyſiten, und demgemäß iſt auch das ganze Land überſchwemmt mit Geiſtlichen, Mönchen, Nonnen und Schriftgelehrten. Daß dieſe heilige Sippe nicht ſchwer wiegt, am allerwenigſten aber zur ſittlichen Entwicklung der afrikaniſchen Aelpler beigetragen hat, wird aus den folgenden Zeilen klar hervorgehen. Für die Volksbildung geſchieht faſt gar nichts. Nur die für den Kirchendienſt beſtimmten Kinder erhalten einen dürftigen Unterricht; die übrigen wachſen wild auf und werden mit fünf bis ſechs Jahren zur Arbeit herangezogen. Die Wohnungen ſtarren von Schmutz und die Hütten ſind ſolche der roheſten Art, aus Erde und Zweigen aufgeführt, mit einem koniſchen Strohdache verſehen und ohne Fenſteröffnungen .... Wie in der übrigen afrikaniſchen Welt, laſtet auch in dem chriſtlichen Abeſſinien alle Sorge auf den Schultern des Weibes, deſſen Stellung vollkommen der niederen Culturſtufe entſpricht, auf der ſich das Volk befindet. Zwar werden die Ehen kirchlich abgeſchloſſen, in Gegenwart von Zeugen, doch ſteht es Jedermann frei, die Ehe nach Belieben aufzulöſen und ſich außereheliche Gefährtinnen in unbeſchränkter Zahl zu halten. Dieſe Einrichtung dürfte zu dem ſchlechten Rufe Anlaß gegeben haben, den die Abeſſinier genießen, ein Ruf, der durch die Behauptung einiger Reiſenden gekennzeichnet iſt: alle Laſter der Welt beflecken die Abeſſinier und Scham iſt ihnen unbekannt .... Ja, Heuglin behauptet: Ehebruch und Sittenloſigkeit ſeien derart eingeriſſen, und gehören eigentlich ſo zum guten Ton, daß man ſagen kann, ſie ſeien über dem Geſetz. Der Mann giebt die Frau, die Mutter die Tochter, der Bruder die Schweſter preis; Proſtitution iſt an der Tagesordnung und gar kein unehrliches Gewerbe. Eine Ehe exiſtirt kaum der Form nach und nur ſelten wird ſolche auf kirchlichem Weg abgeſchloſſen .... Einen Meineid zu begehen, fällt dem Abeſſinier ſo leicht wie nur möglich, denn jedes Vergehen läßt ſich durch Ablaß ſühnen. Fordert ein Geiſtlicher eine zu hohe Summe, ſo wendet man ſich an einen anderen.

Für alle Jene, welche das morgenländische Christenthum noch immer für besser, der Civilisation förderlicher halten, als die übrigen Culte, dürfte die Thatsache von Interesse sein, daß in Abessinien die Christen weitaus das armseligste und unbrauchbarste Element abgeben. Den Handel betreiben die mohammedanischen Stämme, Gewerbe und Ackerbau die Juden. Der christliche Abessinier aber verkommt in Unzucht und Trägheit und ihre erleuchteten Vorbilder sind die Priester, deren höchste Wissenschaften die Kenntniß des Lesens und Schreibens sind. Es soll zwölftausend Mönche im Lande geben. Sie tragen als Abzeichen eine gelbe Mütze, die Geistlichen einen großen weißen Turban. Alle abessinischen Christen tragen am Halse eine blauseidene Schnur als Erkennungszeichen. Ihr Christenthum besteht in der peinlichen Beobachtung der kanonischen 193 Fest- und Fasttage, dem Küssen der Kirchenpforten und dem Herplappern von Gebeten und Psalmen.

Unter den in Abessinien herrschenden Glaubensbekenntnissen ist das jüdische das älteste. Die jüdische Religion soll schon durch die Königin von Saba eingeführt worden sein, doch wird man richtiger gehen, wenn man ihren Eingang und ihre Verbreitung auf die Zeit jenes Zwischenreiches zurückführt, das durch eine Jüdin begründet wurde und von dem weiter oben die Rede war. Der abessinische Name der Juden — „Felascha" — soll so viel wie Verbannte, Vertriebene bedeuten. Sie kennen das Hebräische nicht, sondern bedienen sich der verschiedenen Localdialecte. Sie leben wie die Mohammedaner von den Christen streng gesondert, in eigenen Quartieren oder Dörfern. Auffallend ist, daß die Felascha sich auch in ihrem Aeußern und Typus von den übrigen Abessiniern nicht unterscheiden.

So primitiv wie das abessinische Christenthum sind auch seine Bethäuser. Sie sind aus Stein oder Holz gebaut, meist rund, mit kegelförmigem Strohdache und einem griechischen Kreuze auf der Spitze. Hin und wieder läuft eine Galerie von Holzpfeilern ringsum, um in den gänzlich schmucklosen inneren Raum das Licht eindringen zu lassen. In diesen selber steht ein hölzerner viereckiger Kasten, in dem die Brode zum Abendmahl aufbewahrt werden. Glocken sind selten; gewöhnlich bedient man sich einer Steinplatte, an die man mit einem Hammer schlägt. Pauken und eiserne Klappern dienen als Kirchenmusik .... Von der einen oder anderen Seite

Digitized by Google

mich freilich getheilt gemacht, daß das Volk eine Menge geheimer Verbindungen, namentlich theologischen Inhalts, und auch den Griechischen ähnliche Geheimbünde besitze. In Gondar lasten die Studenten sogar eine „besondersmerkte Unverdrossenheit und vollste Thätigkeit“ an den Tag legen. Bei solchen Voraussetzungen darf man daher billig darüber erstaunen, daß die Abessinier mit wahrer Leidenschaft an den altväterlichen Sitten hängen

Bunja Abessinien 14.

und Lächerlich abergläubisch sind. Dazu kommt ihr lügenerisches und knechtisches Wesen, ihre feige Mordlust und ihre Grausamkeit gegenüber den Thieren.

Die Letztere prägt sich namentlich darin aus, daß die Abessinier lebenden Thieren das Fleisch aus dem Leibe schneiden und die noch zuckenden warmen Stücke mit großer Gier verschlingen. Solche Thaten lassen nun unter Anderem selbst aus „Habe“ einlesen. Gouvernante, Bücher, Haushälterin, Weberstuhl, Hofleutnant und Gesetzbuch, welche auf einem Gerüste

zu beiden Seiten des königlichen Zeltes Platz genommen hatten, stürzten über einige Ochsen her, welche der König vorführen ließ, und verschlangen von dem blutenden Fleische, was das Zeug hielt, während die Thiere in Todeszuckungen lagen.

Das religiöse Oberhaupt der Abessinier ist der Abuna, ein vom Patriarchen von Alexandria eingesetzter Unter-Patriarch oder Erzbischof. Für die Installation dieses letzteren hat die abessinische Regierung eine bestimmte Summe (früher siebentausend Maria Theresien-Thaler) an den geistlichen Oberhirten in Aegypten zu bezahlen. Gewöhnlich ist es ein geriebener, theologisch gut dressirter Kopte, der auf diesen hohen Posten gelangt, und sein Einfluß ist, wie leicht begreiflich, kein unbedeutender. Zuweilen freilich reicht die Gewalt des Negus höher und weiter und unter Theodoros II. mußte der damalige Abuna Frumentius diese Thatsache an sich selber erfahren. Seiner Ränke und Intriguen halber saß der „Patriarch" wiederholt im Kerker, wo er eine, seiner Stellung entsprechende Behandlung (Küssen der Füße durch die Diener ꝛc.) fand. Nachdem aber Frumentius einmal öffentlich laut werden ließ, er werde den König in den Bann thun, ließ der Negus eine Hütte aus trockenen Zweigen bauen und den Lästerer darin einsperren. Dann gab er Befehl, das dürre Holz in Brand zu stecken. Der Abuna beeilte sich natürlich zu erklären, daß fortan von Excommunication keine Rede mehr sein solle.

Noch Schlimmeres drohte einmal dem ägyptischen Patriarchen. Dieser hatte in Alexandria vom Vicekönig Saïd Pascha einen politischen Auftrag erhalten und trat in Abessinien sehr hochmüthig und selbstbewußt auf. Er sprach zum Könige in einem Ton, als ob er dessen Gebieter sei. Theodoros antwortete darauf mit allerlei ironischen Bemerkungen, welche den ehrwürdigen Priester derart ergrimmten, daß er sofort den großen Kirchenbann über den Negus aussprach. Dieser ließ sich aber nicht verblüffen, sondern zog eine Pistole aus dem Gürtel, hielt dieselbe dem Patriarchen unter die Nase und sprach mit großer Gelassenheit: „Euren Segen, heiliger Vater!" ....

Was übrigens ein entartetes Christenthum im Stande ist, das ersieht man am besten aus dem in Abessinien herrschenden Fetischismus,

Digitized by Google

der faſt auf gleicher Stufe mit dem des afrikaniſchen Heidenthums ſteht. Wir haben da eine bunte Auswahl: Verehrung von Bildern und Kreuzen, eine Maſſe von Heiligengeſchichten, Glauben an Weiſſagungen und Vorbedeutungen, Auslegung der Träume, Furcht vor Hexerei und böſen Künſten, Formweſen, Buchſtabendeutelei, Unterſcheidung von Reinen und Unreinen .... Am ärgſten iſt die Wirthſchaft mit der Heiligenverehrung. Jeder Tag hat nicht einen, ſondern zwei Heilige: einen „Morgen“- und einen „Nachmittag“-Heiligen. Unter dieſen Canoniſirten befinden ſich mitunter intereſſante Leute, wie beiſpielsweiſe der Landpfleger Pontius Pilatus, der heidniſche Donnergott Abo u. ſ. w. Der erſtere wurde von der abeſſiniſchen Kirche unter die Heiligen verſetzt, weil er bei der Verurtheilung Chriſti die Hände wuſch und ſich am Blute des Gerechten für unſchuldig erklärte. Schwerer findet ſich ein Erklärungsgrund für die Canoniſirung des Donnergottes und ebenſo räthſelhaft bleibt diejenige Bileams nebſt ſeiner Eſelin (!). Ein großer abeſſiniſcher Wundermacher, St. Tekla Haimanot, der gleichfalls zu den nationalen Heiligen zählt, hat es ſogar vermocht, den Teufel zu bekehren und ihn zu einem vierjährigen Aufenthalte in einem Kloſter zu vermögen .... Die Geſchichte iſt ſelbſt für den Teufel zu ſtark, dem man Vieles zumuthen darf, nicht aber die Fähigkeit, vier volle Jahre unter bornirten, faulen und unwiſſenden abeſſiniſchen Kloſtermönchen aushalten zu können.

Das ſind alſo die Nachkommen jener „glückſeligen Aethiopier“, von denen ſchon Homer ſpricht und von denen er ſagt, daß die Götter am liebſten bei ihnen verweilten, weil hier die fetteſten Opfer gebracht würden .... „Wir ſind Eingeborne von Ityopya“, ſagen noch heute die Bewohner von Abeſſinien, denen der letztere Name gänzlich unbekannt iſt. Der Nebenname „Habeſch“ ſoll vom arabiſchen Habaſcha, was ſoviel wie eine „Anhäufung von Leuten verſchiedener Stämme“ bedeuten ſoll, herrühren. Thatſächlich iſt Abeſſinien nichts weniger, als von einer homogenen Race bevölkert. Man zählt neben den chriſtlichen Abeſſiniern noch folgende ethniſche Elemente: Die Galla, mit den ihnen ſtammverwandten Danakil und Adal — erſtere im Süden des Hochlandes, letztere zwiſchen Küſte und Hochland —, dann die Schankala und die Gongas und die mohammedaniſchen

Hirtenvölker Asaorta und Teroa .... Daß das abessinische Element und dessen Herrschaft einst viel weiter reichte (von Sauakin bis Kaffa) und erst im Laufe der Jahrhunderte auf die Hochländer von Schoa und Tigré zurückgedrängt wurde, ist längst erwiesen. Zunächst sank die Macht und das Ansehen der „äthiopischen Kaiser" derart tief, daß das Reich in mehrere Gebiete zerfiel (Tigré, Amhara, Schoa, Kaffa, Kambuat, Guarague, Enarea ꝛc.), die sich von einander unabhängig selbst regierten. Dann strömten gegen Ende des Mittelalters die Galla-Stämme in das einstige äthiopische Reichsgebiet ein, die heute schon tief im Hochlande (in Amhara beispielsweise) siedeln.

Ehe wir auf die kriegerischen Vorfallenheiten der Jahre 1867 und 1868 eingehen, möchten wir, behufs besserer Beurtheilung derselben, einige Mittheilungen über das Kriegerleben der Abessinier zur Zeit des Negus Theodoros' II. vorbringen. Heuglin hat, gelegentlich des abessinischen Kriegszuges gegen die Galla, manches farbige Bild in dieser Richtung entworfen. Diese Bilder in ihrer Gesammtheit wiederzugeben, erscheint unzulässig. Greifen wir also die markantesten, interessantesten heraus .... Theodoros, der, wie bereits früher erwähnt, seinem Heere jederzeit mit gutem Beispiele voranging, pflegte stets an der Spitze der Colonnen zu reiten. Sollte irgendwo gerastet werden, so zeigte dies der König durch Aufschlagen des rothen Signalzeltes an. Eine eigentliche Marschordnung kennen die Abessinier nicht; bei der mitunter bedeutenden Zahl von aufgebotenen Truppen nimmt es geradezu Wunder, daß Uebersicht und Ordnung überhaupt bestehen können.

Theodoros führte gewöhnlich 100.000 bis 150.000 Mann in den Kampf, und das will am Ende doch etwas sagen, wenn auch fast zwei Drittel dieser Masse auf den Troß entfällt. Gerade dieser ungeheure Troß mag aber das Manövriren in dem ohnedies unpraktikablen Hochlande noch wesentlich erschweren. Die Großen des Reiches führen ihre Frauen und einen großen Troß von Knechten, Wasserträgern, Köchinnen und sonstiger Dienerschaft mit, die Soldaten ihre Diener und reich mit Kindern gesegneten „Mädchen". Auch die große Zahl von Priestern, dann die Gefangenen müssen in Anschlag gebracht werden.

Digitized by Google

Eigentliche Waffengattungen, als feſte, geſchloſſene Körper (ſogenannte „taktiſche Einheiten“) kennt die abeſſiniſche Armee nicht, die Reiterei nicht ausgenommen. Als vorzüglich gilt die Cavallerie aus Schoa. In ſchwarze Wollmäntel gehüllt, auf leichten, kräftigen, unbeſchlagenen Pferden, deren Kopfzeug mit Metallplatten geziert iſt, geben dieſe Reiter ein martialiſches, halbwegs militäriſches Bild ab. Sie führen meiſt nur kurze, breite Säbelmeſſer und Lanzen, die nachläſſig auf den Schultern liegen. Der Zug der Truppen während des Marſches und namentlich der des Armee-Trains iſt ſehr ordnungslos: ein buntes Durcheinander von Officieren zu Maulthier, gefolgt von Dienern und Waſſerträgern, von ſchmutzigen Geiſtlichen, Soldaten, Laſtträgern, Eſeln und Packpferden; dazwiſchen ſchmucke, hochgeſchürzte — Köchinnen, das Attribut ihrer Kunſt, den langen ſtabartigen Kochlöffel in der Hand, oder gleich einem Säbel an der Seite tragend, auf dem Rücken einen feinen Strohkorb mit koniſchem Deckel, als Vorrathskammer. Dann giebt's noch eine endloſe Zahl von charakteriſtiſchen Typen: voran der Patriarch auf ſtattlichem Maulthier mit klimperndem Tand und weithin tönenden Glöckchen. Das Oberhaupt der abeſſiniſchen Kirche iſt in ein blaues Tuchgewand gekleidet und darüber hat er einen rothausgeſchlagenen Burnus geworfen. Den Kopf hüllt ein kleiner ſchwarzer Turban ein .... Auf den Patriarchen folgen Eunuchen und Soldaten, in ihrer Mitte die trefflich berittene Königin. Sie iſt in einen enganliegenden blauen Sammtmantel gehüllt, den reiche Silberſtickereien und kleine goldene Glöckchen zieren. Ohne Glockengeklingel ſcheinen die vornehmen Abeſſinier nicht beſtehen zu können.

Es folgen Tragthiere, keuchend unter ſchweren Lederſäcken, dann das ehrwürdige Haupt der geiſtlichen Congregationen in weißem Gewande und Turban, mit einem ungeheuern indiſchen Regenſchirm. Es fehlt ihm nicht an ſtandesgemäßer Begleitung, wenn auch die um ihn verſammelten dicht vermummten heiligen Männer einen etwas drolligen Eindruck machen mögen. Dazu geſellen ſich Kloſterbrüder mit ſchwefelgelben Mützen und in Leder gekleidete Schoaner, alle mit dem obligaten Fliegenwedel aus Pferdehaaren oder Kuhſchwänzen verſehen .... Nun wird der Zug etwas phantaſtiſch. Auf vergoldeten Thronſeſſeln ruhen die hölzernen Geſetztafeln Moſis', und

Digitized

ihnen voran schreitet ein Mönch, ein Glöcklein läutend. Und was folgt ist noch sonderbarer. Es ist ein veritabler Hahn — fett und gemästet, aber zum Cölibat verdammt, „damit er den Morgen möglichst spät anfinge und die würdigen Herren nicht zu früh aus dem noch nicht ganz verfauften Abendrausche zum Gebet rufe“ .... Noch aber ist damit der ungeheuere Zug nicht zu Ende. Man sieht Verwundete und Kranke auf Bahren, keuchend von Dienern geschleppt; dann halb nackte, in Holzgabeln gezwängte Gefangene, Mütter mit schreienden Kindern oder neugebornen Säuglingen auf dem Rücken, Verbrecher, Staatsgefangene u. s. w. Auf seinen mannigfachen Kriegszügen hatte König Theodoros' II. auch seine vier zahmen Löwen mit sich. Dieselben gingen frei und erfreuten sich sorgsamster Behandlung und vorzüglichster Pflege, doch die kalte Bergluft und die häufigen Regenschauern hatten sie mit der Zeit mürrisch und verdrießlich gemacht ....

Wir haben nun noch des interessantesten Abschnittes aus der modernen Geschichte Abessiniens zu gedenken — jenes Krieges, der das Ende der Herrschaft Theodoros' II. und seine tragische Selbstopferung herbeiführte. Erst durch diesen Zwischenfall wurde das „äthiopische Kaiserreich“ dem europäischen Interessen-Horizonte näher gerückt und nahmen die weitesten Kreise Anlaß, sich mit einem Lande und einem Volke zu beschäftigen, von dem man im großen Publikum vorher kaum mehr wußte, als von den inferiorsten Gebieten Inner-Afrikas ....

.... „Der Herrscher von Abessinien fährt fort, allen internationalen Rechten zum Hohne, mehrere Meiner Unterthanen in Gefangenschaft zu halten, von welchen einige von Mir noch besonders accreditirt waren, und seine hartnäckige Mißachtung gütlicher Vorstellungen hat Mir keine andere Wahl gelassen, als die Freilassung meiner Unterthanen durch eine peremtorische Aufforderung zu verlangen, die zugleich durch die entsprechende Truppenmacht unterstützt wird. Ich habe demgemäß die Absendung einer Expedition zu diesem ausschließlichen Zwecke angeordnet, und ich verlasse Mich voll Vertrauen auf die Unterstützung und Mitwirkung Meines Parlaments in Meinem Bemühen, unsere Landsleute aus einer ungerechten Gefangenschaft zu befreien und gleichzeitig die Ehre Meiner Krone zu wahren.

Digitized by Google

Ich habe befohlen, daß die auf dieſen Gegenſtand bezüglichen Actenſtücke Ihnen ſofort vorgelegt werden ſollen“ ....

Mit dieſen Worten der Thronrede eröffnete die Königin von England die Seſſion des Parlaments am 19. November 1867. Nach einigen conſtitutionellen Bedenken, ob die Regierung ein Recht habe, die indiſche Armee, welche ſich der Controle des britiſchen Parlaments entzieht, nach Gutdünken zu auswärtigen Kriegen zu verwenden, wurden ſchließlich in der Unterhausſitzung von 27. November die geforderten zwei Millionen Pfund vorläufige Kriegskoſten bewilligt — ein Betrag, der ſich ſpäterhin verdreifachen ſollte. Die Expeditions-Armee, unter Commando Sir R. Napiers, beſtand aus 12.000 Mann Combattanten (darunter 4000 Europäer), 8000 Mann Troß und 28.000 Laſtthiere. Es war in die Augen ſpringend, daß dieſe, für die gegebenen Verhältniſſe viel zu mächtige Expeditions-Colonne in dem rauhen, unwirthlichen, aller Communicationen ermangelnden und von einer theils offen feindſeligen, theils unzuverläſſigen und heimtückiſchen Bewohnerſchaft beſiedelten Hoch- und Alpenlande, auf unſägliche Schwierigkeiten ſtoßen würde. Und ſo iſt es auch eingetroffen, wenn auch der Schlußerfolg ſich überraſchend ſchnell und faſt ganz unblutig einſtellen ſollte.

Als Ausgangspunkt der Operationen der Engländer gegen Theodoros II. von Abeſſinien ward Zullah in der Annesley-Bay unterhalb von Maſſauah auserwählt. Am 13. October — alſo faſt ein Monat, bevor das militäriſche Unternehmen officiell dem Parlamente mitgetheilt wurde — fanden bereits die erſten Ausſchiffungen ſtatt. Es gehört zu den intereſſanteſten Dingen dieſes merkwürdigen Feldzuges, mit welchem großartigen Aufwande von techniſchen Mitteln ſich die Expeditionsleitung der an ſie herangetretenen Fragen entledigte. Das elende Zullah erhielt Landbefeſtigungen, Quais und eine Pferde-Eiſenbahn, eine prächtige Militärſtraße wurde gebaut bis zu dem ſiebentauſend Fuß hohen Suru-(Sooroo)-Paſſe hinauf, wo zu Senafeh das erſte Lager auf abeſſiniſchem Boden aufgeſchlagen werden ſollte .... Dagegen herrſchte in der eigentlichen Operationsleitung im Anfange ein Chaos, das unter andern Umſtänden leicht verhängnißvoll für das ganze Unternehmen hätte werden können. Namentlich das Transportweſen war über die Maßen

Digitize

ſchlecht organiſirt. Die Tragthiere ſtanden maſſenhaft um, namentlich in Folge der barbariſchen Behandlung ſeitens gewiſſenloſer Unternehmer. In der Umgebung von Zullah ſah man tagtäglich die entſetzlichſten Jammerbilder in dieſer Richtung. Zahlloſe Thier-Cadaver, dem Geierfraße und der Verweſung ausgeſetzt (bei einer Temperatur von 27° R. im Schatten!), lagen am Wege, den die Truppen einzuſchlagen hatten; halbverhungerte Maulthiere krochen auf der ſandigen, futter- und waſſerloſen Ebene landeinwärts umher und die meiſten Kameele waren derart abgemagert, daß die „Knochen die Haut durchzubrechen drohten“ .... Namentlich ſchlimm erging es einem Kameeltransport aus Kuratſchi, der volle dreißig Tage zur Ueberfahrt benöthigt hatte, ohne daß der gewiſſenloſe Lieferant daran gedacht hätte, den Thieren, die in gräßlicher Weiſe zuſammengepfercht waren, Nahrung und Trank zukommen zu laſſen. Es war daher ein Wunder zu nennen, daß von den mißhandelten Thieren überhaupt noch einige lebend ankamen.

Auch ſonſt ging es im Lager von Zullah bunt genug zu. Die Avantgarde wurde nicht mit der ausreichenden Futtermenge für die Thiere bedacht, und ſo ſtanden von dieſen täglich mehrere Dutzend um. Die Mannſchaft des Transport-Corps deſertirte, ſo daß ſchließlich die Officiere ſelbſt Hand anlegen und die untergeordnetſten Arbeiten verrichten mußten. Es gab keine Zelte, keine Packſättel, keine Verpflegsrationen, außer jenen, welche die Avantgarde ſelbſt mitgenommen hatte .... Erſt ſpät, faſt ſechs Wochen nach Ausſchiffung der erſten Truppen, kam etwas Ordnung in das Chaos, und zwar mit dem Eintreffen des Diviſions-Generals Staveley, eines ungemein energiſchen Officiers.

Die zuerſt ausgeſchifften Truppen hatten ungefähr eine engliſche Meile von der Küſte entfernt auf einer öden waſſerloſen Hochebene ein Lager bezogen. Während des Tages war die Hitze furchtbar, während die Temperatur des Nachts empfindlich tief herabſank. Sehr läſtig war auch der vom Winde aufgewirbelte Sand, der die Kochgeſchirre bis zum Rande füllte. Von den einzuſchlagenden Päſſen, die in's Hochland hinaufführen, wurden nach vorausgegangener Recognoscirung die von Tekonda und Kumaylo, als die am wenigſten beſchwerlich, gewählt. Als erſter Lagerplatz

Digitized by Google

auf abeſſiniſchem Boden wurde Senafeh (in 9000 engliſche Fuß Seehöhe) in Ausſicht genommen. Der Weg, welchen die Engländer einſchlugen, iſt alſo derſelbe, deſſen ſich auch die alten Griechen bedienten, um von der Küſte nach dem glänzenden Akſum zu gelangen. Dieſe Päſſe ſind offenbar durch die Bergſtröme Hadas und Kumaylo ausgewaſchen worden. Ueber einen jener mauerartig aufgethürmten Felſenbaue ſtürzen ſich dieſe Ströme in enge Schlünde und wühlen ſich zwiſchen den Bergabſtürzen tiefe, langgeſtreckte, nach Oſten gerichtete Thalbetten, in welchen es auf beſchwerlichen Pfaden zu den Quellen emporgeht. Von Senafeh ab bietet aber die Straße nach Akſum und Adua keine Hinderniſſe mehr; die Hauptſchwierigkeit, das Erklimmen des 9000 Fuß hohen Tafelrandes, iſt überwunden.

Am 21. December — wenige Tage vor Abgang der zweiten Brigade von Bombay — verließ Sir R. Napier dieſe Stadt. Schon in Aden hatte Oberſt Merewether eine längere Unterredung mit dem Geſandten des Königs Menelek von Schoa, einem Feinde Theodoros'. In Abeſſinien ſelbſt wurden Verbindungen mit dem Fürſten von Tigré angeknüpft, um das Volk den Engländern günſtig zu ſtimmen. Da das Operationsziel dieſer letzteren Magdala, weit im Süden des Hochlandes, war, ſo war die Nothwendigkeit einer geſicherten Rückendeckung (Tigré nimmt nämlich die Nordſpitze des Hochlandes ein) äußerſt geboten. Gleichwohl wurde im Anfange das Mißtrauen, welches die Bevölkerung einflößte, nur ſchwer überwunden. Ueberfälle auf einzelne engliſche Soldaten, namentlich aber auf Leute des Transportes, kamen nur zu häufig vor. Sie fallen übrigens nicht den Abeſſiniern, ſondern den Gallas zur Laſt, welche auf allen Wegen und Pfaden lauerten, und aus dem Kriege Vortheile welch' immer Art ziehen wollten.

Am 28. Jänner erreichte Sir R. Napier Senafeh, einen Tag nach dem Anlangen der dritten Brigade in Zullah. Volle fünf Monate waren verſtrichen, ohne daß man weſentlich an Terrain gewonnen hätte. Die Zeit aber wurde gleichwohl nutzbringend ausgefüllt, und zwar durch Schöpfung von Werken, welche nicht für eine vorübergehende Campagne, ſondern für die Ewigkeit beſtimmt ſchienen. In der Annesley-Bay wurden zwei Landungs-

brücken, Docks und Magazine errichtet, von der Bay nach dem ersten Lagerplatze eine sechs englische Meilen lange Eisenbahn gebaut und schließlich im Jänner die Fahrstraße für das schwere Fuhrwerk zwischen Zullah und dem 9000 Fuß hohen Senafeh eröffnet. Dennoch konnten die Truppen

Abessinier.

nach diesem Orte nur brigadenweise vorgeschoben werden und in den Engpässen wurden die Truppen-Abtheilungen noch kleiner.

König Theodoros war unterdessen mit der Bekämpfung zahlreicher innerer Feinde beschäftigt und von Rebellenschaaren umringt. Die europäischen Gefangenen hielt er noch immer fest, theils in Magdala, theils in Debra-Tabor, von welchen beiden Orten er übrigens ziemlich entfernt

ſtand. Ein Verſuch des Negus, nach Magdala zu gelangen, mißglückte. Anfangs Jänner ſtand er noch immer zwei Tagesmärſche von demſelben entfernt, vor ſich die Rebellen, in der Flanke (im Süden) ſeinen erbittertſten Feind Gubaſſie, der mit den Engländern ein förmliches Bündniß eingegangen hatte. Gleichzeitig war Menelek, König von Schoa, ſchon im December mit Gallas gegen Magdala marſchirt, ſo daß Theodoros nicht wußte, wohin er zuerſt ſich wenden ſollte. Daß aber durch ſolch' glückliche Umſtände den Engländern die Aufgabe verhältnißmäßig leicht gemacht wurde, iſt unſchwer zu erkennen.

Mit dem Beginn der Operationen hatte man, wie begreiflich, eine Reihe der furchtbarſten Strapazen durchzumachen. Zunächſt mußte der gebahnte Weg von Senafeh nach Addigrath und von hier nach Antalo fortgeſetzt werden, um die zweirädrigen Karren und die mit zwei Mörſerbatterien und achtzehn Armſtronggeſchützen beladenen Elephanten weiterbringen zu können .... Der Weitermarſch ging ungemein langſam von Statten. Am 10. März befand ſich die Avantgarde erſt in Meſſino, achtzehn engliſche Meilen ſüdlich von Antalo. Man hatte alſo in achtzehn Tagen einen Weg zurückgelegt, den ein rüſtiger Fußgänger ſich zur Morgenpromenade erwählen könnte. Der Grund zu dieſer Verzögerung iſt darin zu ſuchen, daß die Elephanten mit dem ſchweren Geſchütz bis Magdala mitgeſchleppt werden mußten. Zu dieſem Ende war es unvermeidlich, die täglich ſchmäler und unprakticabler werdenden Wege bis auf neun Fuß zu erweitern und zu planiren. Nun drängte aber die Zeit, denn der Eintritt der Regenzeit ſtand bevor, und während derſelben war an nachhaltige Operationen, vollends aber an die Möglichkeit, die furchtbaren Bergſtröme zu überſchreiten, gar nicht zu denken .... Man bewahrte in dieſer Richtung noch eine Kataſtrophe in Erinnerung, die ſich einſt in dem Tiefthale von Baſchilo (bis wohin auch die engliſchen Expeditionstruppen vordringen ſollten) zugetragen hatte. Dasſelbe iſt von ſteilen Bergwänden eingeſchloſſen, wie eben die meiſten Flußthäler im Lande, und eine Heeresabtheilung Theodoros' hatte unvorſichtigerweiſe in dem trockenen Strombette ſich gelagert. Die Leute ahnten nicht, daß im Oberlande ein ausgiebiger Regen niedergegangen war. Da vernahmen ſie ein Geräuſch, über deſſen Be-

deutung ſie nicht im Unklaren ſein konnten; raſch ergriffen die Männer ihre Waffen und ſattelten ihre Roſſe, während die Frauen in aller Eile ihr Küchengeräth zuſammenrafften; dann ſtürzten ſie insgeſammt fort, um bergan zu klimmen. Das war aber nicht ſo raſch auszuführen, die meiſten der Fliehenden konnten nicht aus dem Thale heraus und noch ehe eine Viertelſtunde vergangen war, hatte man das furchtbare Getöſe der Hochfluth in unmittelbarer Nähe. Die gelbgraue Waſſermaſſe kam in einem einzigen, ungeheueren Schwall herab und riß Alles mit ſich fort. Mehrere hundert Männer, Frauen und Pferde und das ganze Gepäck gingen in der Fluth unter.

Zu Beginn des Monats März hatte das Expeditionscorps kaum erſt die halbe Wegſtrecke zwiſchen der Küſte und Magdala zurückgelegt. Mit troſtloſer Langſamkeit ſchleppte ſich dasſelbe durch die Päſſe von Wodſcherat, wo man in 8000 Fuß Seehöhe noch immer eine ſehr üppige, faſt tropiſche Vegetation um ſich hatte. Plötzlich nahm der Gang der Operationen ein raſcheres Tempo an. Sir Robert Napier, der bisher niemals bei der Avantgarde ſich hatte blicken laſſen, fand ſich nun bei ihr ein. Der Obercommandant war offenbar hinſichtlich der ganzen Operationsleitung anderen Sinnes geworden; denn abgeſehen von der Beſchleunigung des Vormarſches, wurden auch ſonſt durchgreifende Aenderungen vorgenommen, wie die Auflöſung der Pionnier-Abtheilung, die oberflächliche Gangbarmachung des Karawanenweges, das Zurücklaſſen des überflüſſigen Gepäckes u. ſ. w. Es trat der für die engliſche Armee unerhörte Fall ein, daß Officiere aus ein- und derſelben Schüſſel ihre Suppe ſchlürfen mußten, nothdürftig in großer Zahl in kleine Zelte gepfercht wurden, und überhaupt ohne allen, ſonſt unentbehrlichen Comfort bleiben mußten.

Am 18. März traf Napier mit einer größeren Heeresabtheilung (nicht aber mit dem Gros) am Aſchanghi-See ein, eine Landſchaft von faſt ſchweizeriſchem Typus. Doch auch hier war für die Truppen kein Bleiben und ſofort erfolgte der Weitermarſch nach Süden. So gelang es denn, die zweite Hälfte des Weges von Zullah nach Magdala in ungefähr ſo vielen Wochen zurückzulegen, als zu der erſten Monate erforderlich geweſen waren. Je näher übrigens das Corps ſeinem Ziele kam, deſto mehr hatte

Digitized by Google

es den Anſchein, daß die Natur all' ihre großartige Wildheit aufbot, um den Fremden den Zugang zu dem Zufluchtsorte Theodoros' zu verwehren. Glücklicherweiſe hatte der Negus ſelbſt den Engländern die Annäherung erleichtert, indem die engliſchen Truppen vom nördlichen Ufer des Dſchidda an, eine von jenem angelegte Heerſtraße benutzen konnten, welche Magdala mit Debra-Tabor verband.

Ende März lagerten die britiſchen Truppen auf einem Plateau in faſt 10.000 Fuß Seehöhe, ſo daß man in den Waſſerbehältern Eis, auf den umliegenden Höhen Schnee hatte. Am 4. April paſſirte die erſte Brigade des Expeditionscorps die Dſchidda unter unſäglichen Strapazen und zwei Tage ſpäter folgte die zweite Brigade mit den vierundvierzig Elephanten, welche die Kanonen und Mörſer mitſchleppten. Hierauf erfolgte ſodann die erſte Recognoscirung der Umgebung von König Theodoros' Zufluchtsſtätte.

Einer ſteilen Felsinſel gleich ragte die dreihügelige Feſtung Magdala aus dem Meer der ſie umgebenden Bergſpitzen und Hügelzacken. Die Wände fallen faſt insgeſammt ſenkrecht ab und ſind gekrönt von aufſtarrenden Felsringen, die dem Angreifer unüberſteigliche Hinderniſſe entgegenſtellen müſſen. Der Platz bildet die beſte natürliche Feſtung, die man ſich denken kann, und müßte unter Umſtänden uneinnehmbar ſein. Mit den Ferngläſern konnten die Recognoscenten deutlich die weitläufigen Lager mit ihren Tauſenden von Zelten und Feuern erkennen, die den ganzen Raum zwiſchen den Abhängen und Sätteln bedeckten, durch welch' letztere die drei Hügel Fala, Selaſſieh und Magdala miteinander verbunden ſind.

Man hatte ausgekundſchaftet, daß Theodoros über ein Heer von zehntauſend Mann und fünfundzwanzig Kanonen verfügte, und die feſte Abſicht hatte, den Kampf bis auf's Meſſer aufzunehmen. Dennoch lagen greifbare Anzeichen vor, daß er es unter Umſtänden auch billiger gegeben haben würde. Zunächſt war ſeine Loſung der Kampf. Als die Engländer ihr Lager dicht am nördlichen Rande des Baſchilo-Thales (ſiehe weiter oben die bewußte Kataſtrophe) aufgeſchlagen hatten, rührte ſich noch nichts in Magdala. Es iſt geradezu unbegreiflich, daß die Abeſſinier ihre Feinde

dieſes gewaltige Hinderniß ganz unbeläſtigt paſſiren ließen .... Einem finſteren Ungethüme gleich lag die Rieſenburg nun vor den Engländern. Man ſah Tauſende, die in dichten Maſſen die felſigen Gipfel bedeckten und hin- und wiederwogten. Plötzlich begannen ſich die Maſſen in Bewegung zu ſetzen und einem wilden Bergſtrome gleich wälzten ſie ſich den breiten Weg herunter, der längs den Abhängen von Fala zum Plateau herabführt. Es war ein unbeſchreiblicher Anblick, dieſes Barbarenheer unter infernaliſchem Gebrülle mit raſender Schnelle heranwogen zu ſehen.

Es war der erſte Act eines merkwürdigen Schauſtückes. Der erſte Kanonenſchuß fiel auf Seite der Abeſſinier. Als die Kugel dicht vor der engliſchen Linie eingeſchlagen hatte, antworteten die Truppen zuerſt mit einem weithin ſchallenden „Hurrah", dann aber mit Raketen- und Kanonenſchüſſen. Der Erfolg war ein ganz und gar überraſchender. Als die erſten Raketen in den Feind hineinſauſten, machte dieſe, eben noch wie ein entfeſſeltes Meer einhergewogte Maſſe, kehrt und zog ſich in ſeine alten Stellungen auf den Hügeln zurück. Noch viel ſchlimmer erging es einem etwa achthundert Mann zählenden abeſſiniſchen Detachement, welches Theodoros durch eine enge Thalſchlucht gegen die Flanke der Engländer entſendet hatte. Zwiſchen den unerſteiglichen Wänden auf allen Seiten gefaßt, blieb, nach mörderiſchem Feuer aus den Snider-Gewehren, faſt die Hälfte der feindlichen Abtheilung am Platze, während der fliehende Reſt von den überall lauernden Gallas maſſacrirt wurde .... So endete der erſte Tag (10. April) vor Magdala.

Die Raketen und Sniders hatten ihre Schuldigkeit gethan. Am Tage nach dem Kampfe trafen — die erſten zwei der gefangenen Europäer (Flad und ein engliſcher Officier) im engliſchen Lager ein. Sie ſollten eine Art von Abſchlagszahlung für die, dem Negus zu gewährenden günſtigen Friedensbedingungen ſein. Napier ging darauf nicht ein und verlangte die Freigebung ſämmtlicher Gefangenen. Es war jedenfalls die Zuverſicht auf ſchließlichen Erfolg, welche den Negus beſtimmte, auch dieſe Forderung zu erfüllen. Würde er das Schlußreſultat gewußt haben, das Schickſal der Europäer wäre ſicherlich ein anderes geweſen. Als am 12. ſämmtliche engliſche Gefangene im Lager angelangt waren, folgte gegen

Digitized by Google

Abend ſeitens Theodoros' ein Geſchenk von tauſend Ochſen und fünfhundert Schafen. Die Annahme dieſes Geſchenkes würde nach abeſſiniſchem Geſetz eine abſolute Friedensbewilligung bedeutet haben. Es wurde deshalb zurückgewieſen.

Schon am Morgen des 13. hieß es, der Negus ſei mit nur wenigen Begleitern entflohen. Die Nachricht war falſch, und eine zweite, die unmittelbar jener auf dem Fuße folgte, brachte Kunde, daß Theodoros in der Feſtung wüthe, und Alles, was ihm in die Hände falle, erbarmungslos hinſchlachte. Es war alſo die höchſte Zeit, einzuſchreiten. Die Angreifer ſetzten ſich in Bewegung und erreichten zunächſt den Sattel, der Fala und Selaſſieh verbindet. Eilf Häuptlinge und fünfzehnhundert Mann Ueberläufer ſtreckten ſofort die Waffen und des Kaiſers erſte Günſtlinge beeilten ſich, den Engländern den Weg nach Magdala zu zeigen. Als die engliſche, aus vierzig Reitern beſtehende Avantgarde anhielt, ſprengten plötzlich aus dem feindlichen Haufen vier Reiter vor; die blitzenden Metallbeſchläge an Schild und Sattel zeichneten den Vorderſten beſonders aus, und als die kühnen Reiter im geſtreckten Laufe ſich näherten, eilten die Eingebornen mit dem Angſtrufe: „Negus! Negus!“ hinter die ſchützenden Felſen .... Es war in der That Theodoros, der ſein letztes Bravourſtückchen aufgeführt hatte. Nach abgegebener Salve verſchwand er und ſeine Begleitung ſo ſchnell, wie ſie gekommen waren.

Es iſt nachmals erwieſen worden, daß Theodoros am letzten Tage von ſeiner ganzen, früher auf zehntauſend Mann veranſchlagten Armee nur — neunzehn Getreue um ſich hatte. Als die Kanonen durch mehrere Stunden ihre Schuldigkeit gethan und die Sturmcolonnen die erſte Poſition genommen hatten, wurde ein zweites Thor paſſirt — diesmal ohne Widerſtand. Es hatte desſelben nicht mehr nöthig. Hinter dieſem zweiten Thore befanden ſich die Angreifer plötzlich vor der Leiche des Königs, der ſoeben ſeinem Leben durch einen Piſtolenſchuß ein Ende gemacht hatte .... Ein eigenthümliches Lächeln ſpielte in den ſtarren Zügen des feinen und anziehenden Geſichtes. Niemand hätte in dieſem Anblicke die Leiche desjenigen vermuthet, der als blutige Geißel mehr als fünfzehn Jahre das unglückliche Abeſſinien tyranniſirt hatte.

Was nach dieſem tragiſchen Schlußacte folgte, war ohne Belang. Zwar gab es noch immer einigen Widerſtand, als aber auch dieſer gebrochen war, ſprengte man die Thore von drei großen Steinhäuſern, wo zuſammengepfercht hunderte von Elenden ſeit Jahren ſchmachteten. Etwas weiter ſtand das Zelt des Königs, und dahinter ragte die Hauptkirche, in der die erſchreckten Prieſter Sturm läuteten. Endlich fand man auch mehrere große, ſorgfältig mit ſchwarzen Decken und Thierhäuten überdachte Hütten — des Negus „Schatzhäuſer". Hier gab es Maſſen von ſilbernen und goldenen Gegenſtänden: Biſchofskronen, Schwerter mit koſtbaren Griffen, Kannen und Gefäße aller Art, Kirchengeräthe, dann engliſche Waffen, koſtbare Stoffe, Photographien, Bilderbücher, ja ſogar eine Kiſte mit Champagner (!) .... Der Strauß war zu Ende. Das engliſche Corps hatte nur einige dreißig Mann, der Feind dagegen weit über achthundert Mann verloren.

Unmittelbar nach der Einnahme von Magdala ging man daran, die weitläufige Poſition von den Tauſenden, welche dieſelbe noch immer occupirt hielten, zu ſäubern, die Kanonen zu vernageln, die Befeſtigungen zu zerſtören. Mehr denn zwei Tage dauerte der endloſe Menſchenſtrom, der den Berg herabkam. Man ſchätzte dieſen Exodus auf mindeſtens fünfzigtauſend Köpfe. Wie viele von ihnen zu Grunde gingen oder in die Hände der allerorts lauernden Gallas fielen, darüber ſchweigen die Kriegsberichte .... Das engliſche Expeditionscorps verweilte nur kurze Zeit auf dieſer Stätte des Jammers. Es ſchlug auf demſelben Wege, den es gekommen, den Rückmarſch ein, die Erinnerung an einen ungemein ſtrapaziöſen, aber erfolgreichen Kampf mit ſich nehmend ....

Das Erbe Theodoros' trat der Fürſt von Tigré, Kaſſa, an, der ſich noch im ſelben Jahre (1868) unter dem Namen Johannes II. zum Negus Negeſt (König der Könige) krönen ließ, ausgiebigſt unterſtützt von den Engländern. Dafür überließen ſie einen anderen ihrer Bundesgenoſſen (der freilich ſo wenig wie Kaſſa von Tigré am eigentlichen Kampfe ſich betheiligt hatte), den König von Schoa, Menelek, ſeinem Schickſale. Dieſer blieb übrigens noch volle zehn Jahre unangefochten, denn erſt im Jahre 1878 führte Johannes einen glücklichen Kriegszug gegen Schoa aus, der

Digitized by Google

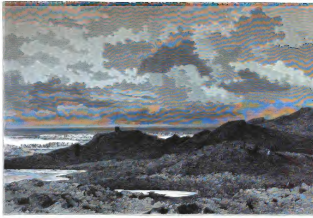
damit endete, daß Menelek in ein vollſtändiges Vaſallenverhältniß zum Negus trat.

In höherem Maße war der neue Negus ſeit ſeiner Thronbeſteigung mit Aegypten in Streitigkeiten verwickelt. Dieſelben hatten anfangs blos den Charakter von Grenzconflicten, an welchen es in den Gebieten an den Rändern des abeſſiniſchen Reiches nie gebrach, arteten aber ſpäter in förmliche Kriege aus, deren wir in Kürze gedenken möchten .... Wie die Thatſachen ſprechen, hat Abeſſinien die letzten kriegeriſchen Händel mit Aegypten provocirt, namentlich in den Jahren 1873—1876. Einzelne Heeresabtheilungen des Negus fielen einfach in das Nachbargebiet ein und verübten dortſelbſt allerlei Gewaltthaten. Vorſtellungen und Reclamationen ſeitens der ägyptiſchen Regierung fruchteten nichts, hatten vielmehr den Erfolg, daß der König Johannes ein bedeutendes Heer in der dem Gebiete von Maſſáuah benachbarten Provinz Hamaſén zuſammenzog und den Verkehr zwiſchen ſeinem Lande und Aegypten vollſtändig abſchnitt.

Ein junger Galla.

Zwar nach dem Erſcheinen einer ägyptiſchen Truppenabtheilung in Maſſáuah, zogen ſich die Abeſſinier etwas tiefer in's Land zurück, ohne daß deshalb die Beunruhigung des Grenzgebietes aufgehört hätte. Nun ergriffen die Aegypter (unter Commando Arendrup's, eines Schweden) die Offenſive und drangen in der Richtung auf Adowa vor, ab und zu in Scharmützel mit dem Gegner verwickelt, aus welchen ſie allemal als Sieger hervorgingen. Der Rückzug der Abeſſinier war aber nur eine Finte, als ſie die ägyptiſchen Truppen genügend tief in das Innere des Landes gelockt hatten, fielen ſie über dieſe her und rieben ſie vollſtändig auf. Arendrup und ein Graf Zichy fielen im Kampfe, außerdem noch 770 Mann; nur 20 Mann

Digitized by Google



Holyhead.

Lieb' gelang. Als Odin's, so erzählt eine alte Sage, Wunsch
es war, Hervör's Geschlecht sollte nie ausgehen, so ward
auch ihr Wunsch erfüllt.

Hervör zu Grabe gehend. Nach Gebhardt.

Die Jungfrau, die durch Kühnheit, Stärke und Ausdauer
sich auszeichnete, ward auch von Odin geliebt. Sie ward
Mutter eines Sohnes, der Heidrek hieß, und einer Tochter,
die Hervör hieß. Diese Hervör ward auch eine Schildmaid
und ging in Männerkleidern, mit Schwert und Schild
bewaffnet, auf Abenteuer aus.

Dann ging es weiter nach Harrar, deſſen Herrſcher ſich ohne Gegenwehr unterwarf. Das Terrain wurde alſo gut vorbereitet. Auch ſchickte man ſich an, mit dem König von Schoa in Verbindung zu treten, um mit deſſen Hilfe das Gebiet des Negus auch von Süden her anzugreifen .... Alles ſchien vortrefflich ſich anzulaſſen, als eine unerwartete Kataſtrophe die ganze Bewegung rückgängig machte. Am 26. October 1875 ſchiffte ſich nämlich Werner Munziger, ein Schweizer (ſeit 1868 in ägyptiſchen Dienſten und Gouverneur von Maſſáuah) nach Zeila (ſüdöſtlich von Tadſchura) ein, wo er mit einer auffallend ſchwachen Truppen-Abtheilung landete. Bald rückte er nach Weſten vor, aber nach wenigen Tagen ſchon trat Mangel an Lebensmitteln ein. Bereits hatte man mehrere Kameele ſchlachten müſſen, als der Zug in einem tiefen Felſenthale Halt machte. In der folgenden Nacht meldete die ausgeſtellte Wache zwei Eingeborne, welche Rinder zum Verkaufe gebracht hatten. Man ſchöpfte Verdacht, ließ ſie nicht ein, und da ſie beharrlich blieben, band man ſie an eine Lafette feſt, worauf ſie ein lautes Geſchrei erhoben. Plötzlich war das Lager von Schaaren bewaffneter Galla umringt. Daß hier ein Verrath unterlief, iſt erwieſen, da der Sohn des Scheichs von Aussa, der ſeine Unterwürfigkeit angezeigt hatte, und in jener Nacht ausgezogen war, behufs Aufbringung von Nahrungsmitteln, ſich beim Ueberfall auf Munziger ſtürzte und ihn mit vier Meſſerſtichen tödtete. Zwar der Mörder ſelbſt wurde ſofort niedergemacht, aber in dem ſich entſpinnenden hartnäckigen Kampfe, der bis zum Morgen währte, unterlagen die Aegypter und mußten ſich zurückziehen. Ihre Rettung verdankten ſie in erſter Linie der Kühnheit und Entſchloſſenheit des Schweizers Haggenmacher, der übrigens auf dem Rückzuge vor Erſchöpfung ſtarb.

Beſſer erging es anfänglich der nördlichen Colonne, welche von Maſſáuah aus vorgedrungen war. Die bedeutend verſtärkte Colonne unter dem Prinzen Haſſan war in die Provinz Hamaſén eingedrungen, und hatte nach dreitägigem Kampfe (7. bis 9. März 1876) einen vollſtändigen Sieg über ihre Gegner errungen. Es ſollen in dieſem Kampfe angeblich 5000 Abeſſinier gefallen ſein. Nun wendete ſich aber das Blatt, und auf den Triumph folgte eine Zeit der Noth: Mangel an Zufuhr, die Geldnoth

Digitized by

Aegyptens machten ſich auch im Heerlager ſtark fühlbar, der Feind drängte raſtlos; die ägyptiſche Armee wurde geſchlagen, Prinz Haſſan gefangen und nur gegen großes Löſegeld freigegeben, eine Abtheilung Aegypter wurde in eine Feſtung des Hochlandes eingeſchloſſen, die übrigen zogen ſich an die Küſte zurück. Später kam es zum Frieden, der in den letzten Jahren vielfach bedroht, ja förmlich gebrochen ward .... Im Kampfe gegen Abeſſinien erwies ſich die Herrſchaft des Khedive allemal als zu ſchwach, und wird es auch in Zukunft bleiben. Nur eine Macht wie England, konnte den Strauß in dem ausgedehnten, für jede Armee furchtbaren Hochlande wagen und glücklich zu Ende führen ....

Daß die inneren Verhältniſſe Abeſſiniens unter Johannes II. ſich weſentlich gebeſſert hätten, wäre ſchwer zu behaupten. Auch er zeigte ſich, wie ſein Vorgänger, den Miſſionären feindlich, wie die früher erwähnte Angelegenheit des Biſchofs Maſſaja beweiſt. Uebrigens wechſelten mit den theologiſchen Zänkereien allerlei Fehden ab. Johannes hatte es namentlich auf die Bewohner von Schoa — die ſogenannten »Post ledel« — abgeſehen, die, entgegen der monophyſitiſchen Lehre, dem Glauben huldigen, Jeſus ſei wahrer Gott und wahrer Menſch geweſen, ohne jedoch zwei Naturen zuzulaſſen.... Noch im Jahre 1878 ſetzte man in Debra-Tabor ſolche „Ketzer“ nackt den glühenden Sonnenſtrahlen aus, und ſchnitt denjenigen, die ſich „Spöttereien“ gegen den Negus erlaubt hatten, die Zungen ab....

Wir haben nunmehr, am Schluſſe unſerer Mittheilungen über Abeſſinien, der bisher beobachteten Uebung entſprechend, die Continuität in unſeren idealen Reiſelinien aufzunehmen. Der Ausgangspunkt unſerer Route iſt Chartum. Von hier zieht der gewöhnliche Karawanenweg nach Wold Medineh und Sennaar, alſo nach Punkten am Blauen Strome, die wir ſchon früher einmal beſucht haben. Im weiteren Verlaufe ſchneidet die Straße, indem ſie ſcharf nach Oſten abſchwenkt, den Blauen Strom, den Dinder und Rahat und erreicht endlich, im Angeſichte der erſten Terraſſe des abeſſiniſchen Hochlandes, den oberen Atbara bei Matama. Wir befinden uns hier im Gebiete Kalabat, dem langjährigen Zankapfel zwiſchen den Aegyptern und Abeſſiniern. Das Land iſt mit Durrah und Baum-

Digitized by Google

wolle bepflanzt und wird hauptſächlich von mohammedaniſchen Negern bewohnt.

Von Kalabat geht es nach Abeſſinien hinauf. Die erſte Wegſtrecke führt — drei Tage lang — durch einen gewaltigen Wald, deſſen Boden mehr als billig Blut getrunken hat. Zu Zeiten lieferten ſich hier Abeſſinier, Sennaariten und Aegypter blutige Treffen. Namentlich den letzteren iſt es hier ſchon mehrmal ſchlecht genug ergangen und der Name Abu Galambo hat bei ihnen einen böſen Klang. Hier ward einſt eine Schaar Aegypter von dem abeſſiniſchen Kriegshelden Dedſchas Konfu bis auf den letzten Mann niedergehauen. An „homeriſchen Scenen" ſoll es damals nicht gefehlt haben .... In dieſer Waldgegend überſchreitet man den Gandova und erreicht am erſten Tage den unterſten Terraſſen-Anſatz jener „Baſtionen-Plateaux" (Ambas), aus denen, wie wir mehrfach geſehen haben, das abeſſiniſche Hochland zuſammengeſetzt iſt .... Der Aufſtieg iſt ungemein ſchwierig. Iſt er vollbracht, ſo tritt man in die zweite der drei klimatiſchen Regionen ein, in die ſogenannte „Woina-Degas" (zwiſchen 1460—2750 Meter), in der der Weinſtock, die Dattel, die Citrone und Orange gedeihen. In dem Schatten der Sycomoren und Oelbäume, oder in jenem der Obſtgärten von Aprikoſen- und Pfirſichbäumen liegen zahlreiche Dörfer. Ueberall iſt fruchtbares Land und faſt ausſchließlich immergrüner Baumſchlag .... Eine Stufe höher (bis 4200 Meter) folgen die Degas, jene weiten, mit ſpärlichem Wald beſtandenen, an Kleewieſen und Feldern reichen Hochebenen, deren Bewohner ſich in Felle kleiden. Von Bäumen findet man nur eine Mimoſenart und eine krautartige Pflanze, welche die Palmenform beſitzt und ſelbſt noch in vegetationsloſen Höhen von über 4000 Meter gedeiht. Auf den höchſten Plateaux ſtößt man auf ungeheuer ſtarke Heerden von Ochſen, Schafen und Ziegen. Raubthiere aber giebt es hier nicht, höchſtens die Hyäne.

Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß die „Kola", das Tiefland, reich an Raubwild aller Art iſt. Wir erwähnen zunächſt den abeſſiniſchen Löwen, der ſich von dem ſudaneſiſchen hauptſächlich durch ſeine dunkle Mähne unterſcheidet. Heuglin hat oft Gelegenheit gehabt, Löwen von ganz enormer Größe zu ſehen, namentlich in den Galla-Ländern. Eine Familie hat

gewöhnlich einen weiten Jagdbezirk inne, den das Männchen zur Brunſtzeit allnächtlich ganz abgeht und dabei ſein Gebrüll vernehmen läßt. Das Fell eines erlegten Löwen gehört dem König, der aus demſelben eine Art Ordensabzeichen macht. Der tapfere Krieger wird nämlich mit breiten Streifen des Felles beſchenkt, und ein ſolcher Streifen wird am Schilde feſtgemacht. (Siehe das Bild „abeſſiniſcher Soldat" S. 721) .... Häufiger als der

Ein abeſſiniſches Heer von der Sturmfluth überraſcht.

Löwe iſt der Leopard, der ſich mitunter bis auf die enorme Höhe von 12.000 Fuß verirrt. Er iſt kecker als ſein Geſchlechtsgenoſſe und fällt oft am hellichten Tage in die Gehöfte ein, geht aber um ſo leichter in die Falle. Eine Abart iſt der ſchwarze Leopard, deſſen glänzend dunkles Fell, auf dem nur im Sonnenſchein die Fleckenzeichnung ſichtbar wird, ſehr geſchätzt iſt .... Die Zahl der Elephanten hat in der Kola ſehr abgenommen. Am zahlreichſten treten dieſelben in dem faſt gar nicht bevölkerten Tiefland am Weſt- und Nordabfall des Hochlandes, alſo in den ſudaneſiſchen

und nubiſchen Grenzgebieten, auf, doch kommen ſie bis in die Nähe des Tana-Sees herauf, wenn ihnen anhaltende Trockenheit den Aufenthalt in der Tiefebene unleidlich macht. Auch das Nashorn ſucht zuweilen die höheren Regionen auf, und es iſt jedenfalls intereſſant zu vernehmen, daß das Thier auf Höhen bis über 8000 Fuß geſehen wird. Den Tag über ruht es meiſt im Sumpf, oder in ſeinem Lager unter Schlingpflanzen. Nilpferde finden ſich namentlich häufig im Tana-See, einzelne im Takazzé und Atbara .... Außerdem wäre an Jagdwild zu erwähnen: der Luchs, der Schakal, der Kreuzfuchs, die Civet-Katze, die Hyäne, der Serval, das Stachelſchwein, das äthiopiſche Erdferkel, das Schuppenthier; Wildeſel, Giraffen, Antilopen, Wildſchweine, wilde Büffel, Haſen, zahlloſe Affen, das Seekalb (am Tana-See) — und was ſonſt noch das Herz des Jägers begehrt ....

Am Atbara, unſerem Eintrittsthore, iſt die Dega von impoſanter Großartigkeit. Ein Amba von faſt dreihundert Meter Höhe ſteigt aus der Ebene. Auf einem weit vorſpringenden Felſen mit weitläufiger Plattform liegt eine Burg — das „abeſſiniſche Gibraltar“, wie Lejean es nannte. Damals, als dieſer Reiſende hier ankehrte, hauſte hier der erſte Feudalherr des Reiches und hielt mit barbariſchem Pomp Hof, wie etwa einſt die merowingiſchen Herzoge. Auch ſonſt gemahnte Mancherlei den Reiſenden an die Zuſtände unſeres früheſten Mittelalters .... Uebrigens war der edle Junker ſehr ſtark angetrunken und munterte daher auch den Fremden auf, einige herzhafte Züge aus dem monumentalen, antik geformten Gefäße zu thun.

Einige Stunden höher oben erblickt man vom Gipfel des Dali Dabba zum erſtenmal den Tana-See, von dem früher umſtändlich die Rede war. In einem Alpenthale zur Linken, alſo nordöſtlich, liegt, allerdings dem Auge nicht ſichtbar, das altberühmte Gondar und von dort geht es auf beſchwerlichem Wege über das Wogara-Plateau, dem Quellgebiete des Takazzé (Atbara). Nun folgen koloſſale Tiefthäler mit ſchwindelerregenden Pfaden längs ihren Rändern, bis der Weg zum Takazzé ſelbſt ſich hinabſenkt und über die nördlich vorliegenden Terraſſenhöhen nach Akſum verläuft.

Dieſes Aksum iſt die alte äthiopiſche Königsſtadt. Sie liegt maleriſch in einem Walde von Juniperusbäumen und koloſſalen Feigenbäumen, und dazwiſchen ſieht man Mauern, Obelisken, Kirchen und Strohdächer. Doch iſt Aksums Glanz längſt dahin; ſeine Königsburg iſt zerfallen und ſeine Obelisken ſind eingeſtürzt, ſo daß ſie wüſte Trümmerhaufen bilden. Die Krönungskirche der „Nachkommen Salomo's und der Königin von Saba", auf deren goldenem Perron die ſchöne Judit ihren zarten Fuß eingetreten, iſt in der erſten Hälfte des XVI. Jahrhunderts durch den Adail-Fürſten Mohammed Granjeh dem Erdboden gleichgemacht worden .... Dicht neben Aksum liegt Adua (Adowa), die moderne Reſidenz der Fürſten von Tigré.

Von dieſem Adua haben wir nur wenige Meilen nach Addigrath, einer Station, die wir bereits früher einmal, bei der Schilderung der britiſchen Campagne, mehrmals genannt haben. Es iſt alſo ein bekannter Weg, den wir am äußerſten Nordende von Tigré einſchlagen: die ehemalige Heerſtraße nach Senafeh, die zuletzt durch einen 8000 Fuß hohen Paß nach Zullah an's Rothe Meer hinabzieht.

Hier müſſen wir eine Zeit verweilen, um in einer der wichtigſten Städte des Rothen Meeres Umſchau zu halten. Es iſt Maſſáuah, ein Ort ſo elend wie möglich, aber wichtig als Einbruchſtation nach Nubien und Abeſſinien. Die Stadt liegt auf einer kleinen Inſel und bezieht ihr Trinkwaſſer aus einer Anzahl großer Ciſternen, die viele Jahrhunderte alt ſind. Die Bewohner ſelbſt führen dieſe Bauwerke auf perſiſche Gründung zurück. Die Ciſternen ſind inwendig vollkommen glatt und zeigen eine roſenrothe Farbe; die Ränder ſind derart, daß jeder Regentropfen hineinfließen muß. Leider thut die türkiſche Regierung nichts für dieſe nützlichen Bauwerke, und was einfällt, wird nicht ausgebeſſert. Erwähnenswerth iſt auch eine Moſchee, ein Curioſum ihrer Art, die das Dauernde im Wechſel recht handgreiflich vor Augen führt. Sie hat nämlich bereits viermal ihre Beſtimmung gewechſelt. Urſprünglich eine chriſtliche Kirche, ward ſie zur Moſchee, bis 1520 die Portugieſen ſich der Stadt bemächtigen, wo ſie wieder als Kirche benützt wurde, um nachmals abermals eine Moſchee zu werden. Sie war alſo zweimal dem Gotte der Chriſten, zweimal dem der Mohammedaner geweiht und hat unverrückt dieſen wiederholten ſeltſamen

Digitized by Google

Scenenwechſel überdauert .... Die Steine ſind eben härter und zuverläſſiger als die religiöſen Bußkrämpfe der Menſchen.

Maſſáuah mag ein wichtiger Handelsplatz ſein — ein Paradies iſt es gewiß nicht. Zunächſt iſt es eines der heißeſten Punkte auf der Erde. In den Sommermonaten giebt es keine Erholung, weder bei Tag noch bei Nacht; die geringſte Bewegung wird einem läſtig, zumal bei bewölktem Himmel, wo die ſalzige Luft wahrhaft beklemmend wirkt. Man befindet ſich fortwährend in Dunſt und Schweiß, die Kleider ſind faſt immer durchnäßt. Auffallend iſt die Einwirkung der ſalzgeſchwängerten Luft auf eiſerne Geräthe. Gewehre, die man ungefettet und geladen einen Tag liegen läßt, überziehen ſich mit dickem Roſt und verſagen den Schuß; blank polirte Stahlgegenſtände laufen ſofort roth an, und feuchte Wäſche trocknet trotz der enormen Hitze im Freien nur äußerſt langſam .... Dazu geſellen ſich die allen heißen Länderſtrichen eigenthümlichen Krankheiten: Fieber, Dyſenterien, Sonnenſtich ꝛc. Der letztere iſt der gefährlichſte und Maſſáuah iſt berüchtigt der zahlreichen Opfer halber, welcher jener alljährlich in den heißen Monaten fordert. Auch an giftigem Gewürm und Ungeziefer fehlt es nicht, obwohl merkwürdigerweiſe der Floh gänzlich fehlt.

Der gute Eindruck, den die Stadt von außen macht, geht beim Betreten derſelben ſofort verloren. Zwiſchen den hohen und gut gebauten Häuſern der Wohlhabenden liegen die Mattenwohnungen des Pöbels und mancher Platz iſt mit Trümmern und Schutt förmlich bedeckt. Dennoch iſt der Verkehr zu Zeiten ſehr belebt, da vor und nach der Regenzeit viele Karawanen aus Tigré und Amhara und den Galla-Ländern ankommen. Sie bringen Elfenbein, Moſchus, Wachs, Goldſtaub, Straußenfedern, Kaffee, Edelſteine, Felle, und nehmen verſchiedene europäiſche Waaren, namentlich Kattune, Seidenſtoffe, Eiſengeräthe u. ſ. w., mit. Manche dieſer Karawanen ſind zwei Monate unterwegs und kommen von Hitze, Anſtrengungen und Entbehrungen in völlig erſchöpftem Zuſtande in ihrem Beſtimmungsorte an .... Wer das Handeltreiben in Maſſáuah beobachten will, mag den Bazar und den Landungsplatz der arabiſchen Barken beſuchen Der erſtere bietet wenig Charakteriſtiſches. Die feineren Artikel werden in zwei ſteingebauten Hallen, die Lebensmittel auf offener Straße

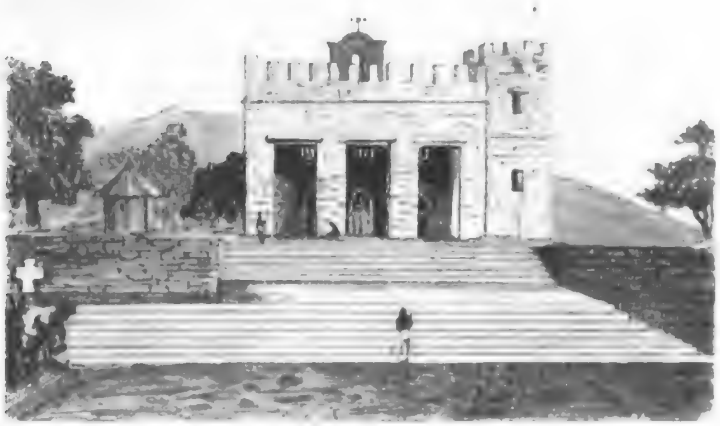
feilgeboten. Das Marktleben läßt gegen Mittag bedeutend nach und hört mit Sonnenuntergang gänzlich auf. Dann ſtrömen die Schaaren der Händler und Verkäufer über den (von Munziger erbauten) Damm nach dem Feſtlande und alles Leben erſtirbt. Nur in den Bazars flimmert da und dort ein trübes Lämpchen und durch die Straßen ſchleichen die Militär-Patrouillen, Jeden in Gewahrſam nehmend, den ſie ohne Laterne antreffen.

Wer den Hafen beſuchen will, muß ſich durch die engen Gaſſen winden und erreicht zuletzt ein Thor, vor dem ſich das eigentliche Handelsleben der Stadt concentrirt. Die arabiſchen Barken legen dicht an dem gemauerten Ufer an, während die Dampfer in ziemlicher Entfernung vom Geſtade vor Anker gehen. Der Handel iſt zum größten Theile in den Händen der Bananen, bekanntlich eine rege, ſchlaue und betriebſame Kaſte, die im Oriente jede Concurrenz, auch die der Juden, aus dem Felde ſchlägt .... Von der eingebornen Bevölkerung wiſſen die Reiſenden wenig Erbauliches zu berichten. Joſef Menges ſagt von ihr, daß deren Unſittlichkeit in's Große gehe und nirgends am Rothen Meere ihres Gleichen finde. Gegenüber den Eingebornen von Maſſáuah iſt beiſpielsweiſe der Sudaneſe ein — Gentleman. Mohammedaniſcher Fanatismus und Frömmelei vereinigen ſich mit moraliſcher Verſunkenheit zu häßlichem Gemiſch und machen den Aufenthalt unter dem Volke unerträglich.

Maſſáuah gehörte früher zu Abeſſinien, deſſen natürlicher Handelshafen die Stadt iſt. Als ſie unter die türkiſche Herrſchaft kam, verkaufte ſie der Sultan Abdul Medſchid im Jahre 1865 in einem Augenblicke der Geldnoth für die geringe Summe von zwanzigtauſend Pfund Sterling an den Khedive. Seitdem hat ſich die Stadt durch lebhaften Handel ſehr gehoben, bis der jüngſte Krieg dieſen Aufſchwung wieder hemmte .... Redlichen Antheil an dem früheren Rückgang dürften übrigens die türkiſchen Gouverneure vor 1865 genommen haben. Vollends troſtlos waren die Zuſtände daſelbſt im vierten und fünften Jahrzehnt unſeres Jahrhunderts. Als damals ein franzöſiſcher Conſul ein Sommerhaus bauen laſſen wollte, fand er keine Arbeiter, da der Gouverneur von Maſſáuah jede Beihilfe ſeitens eines Eingebornen mit der Baſtonnade zu beantworten drohte. Der Conſul

mußte ſelbſt Hand anlegen und das Häuschen kam auch zu Stande. Nun decretirte derſelbe Provinz-Gouverneur, daß kein Eingeborner im beſtimmten Umkreiſe des gjauriſchen Landhauſes ſich niederlaſſen dürfe.

Später machte ein engliſcher Conſul allerdings weniger Federleſens. Er befreite mit ſeinen wohlbewaffneten und zahlreichen Dienern wiederholt ganze Sklaventransporte und bedrohte von ſeinem burgartigen Wohnſitze aus jedes Gegeneinſchreiten mit Kanonen. Die engliſche Regierung aber, immer opportuniſtiſch, ſelbſt gegenüber der ſo hochgeprieſenen Humanität, wenn es ſich um politiſche Vortheile handelt, ließ an ihren Conſul die Mahnung abgehen: daß man es mit dem Einſchreiten gegen den Sklavenhandel unter türkiſcher Flagge (!) nicht zu ernſthaft nehmen dürfe, „damit dieſe befreundete Flagge im Rothen Meer in ihrem Anſehen nicht geſchädigt werde“.



Abeſſiniſche Kirche in Akum.

Le spectacle de Cirque

Le cirque est un spectacle qui se déroule sous un chapiteau. Il est composé de différents numéros. Les artistes de cirque sont des acrobates, des jongleurs, des clowns, des dresseurs d'animaux, des trapézistes, des équilibristes, des magiciens, des contorsionnistes. Le cirque est un spectacle qui se déroule sous un chapiteau. Il est composé de différents numéros. Les artistes de cirque sont des acrobates, des jongleurs, des clowns, des dresseurs d'animaux, des trapézistes, des équilibristes, des magiciens, des contorsionnistes.

den osmanischen Besitzerwerbungen. Zwar die erste Eroberung erfolgte bereits unter der Regierung des Sultans Sulejman I. im Jahre 1551; das Land ging aber später an eine einheimische Dynastie verloren, deren Gründung fast unter den gleichen Umständen vor sich ging, wie jene Tunisiens, von der weiter unten, die Rede sein wird. Ja selbst hinsichtlich des Zeitraumes fallen beide Ereignisse fast zusammen, denn der Aufrichtung des Thrones in Tunisien im Jahre 1705 folgte jene in Tripolitanien im Jahre 1714.

Es war Achmed Karamanli, ein Araber-Chef und Commandant einer Reiterschaar unter dem türkischen Pascha, der die Macht an sich riß. Der Vorgang, wie sich dieser energische Usurpator zur Herrschaft aufschwang, wurde nachmals auch von mächtigeren Gebietern, so von Mohammed Ali von Aegypten und vom Sultan Mahmud II. prakticirt. Um nämlich den Erfolg sicherzustellen, griff der erste Karamanli zum Massen-Meuchelmord .... Während der Abwesenheit des Paschas lud er sämmtliche türkische Würdenträger (es sollen ihrer dreihundert gewesen sein) in das alte noch immer vorhandene Schloß am Südostende der Stadt Tripoli. Der Schauplatz, mit seinen labyrinthischen Gängen und mannigfachen Räumlichkeiten, war sehr geeignet zu dem blutigen Streich, der hier geführt werden sollte. Als alle Geladenen vollzählig im Residenzpalaste versammelt waren, ließ Achmed Karamanli die Thore sperren und alle Versammelten niedermachen. Kein Einziger ist damals entkommen. Der Usurpator wußte aber um das richtige Mittel, die Pforte zu ködern, und so sendete er sofort nach dem Blutbade alles Eigenthum der Ermordeten an den Padischah (Achmed III.), der nun seinerseits keinen Anstand nahm, den neuen souveränen Herrn in Tripolitanien anzuerkennen.

Genau hundertundzwanzig Jahre hatten die Karamanli geherrscht. Ein Thronstreit, an welchem es in Dynastien von so zweifelhafter Gründungsgeschichte niemals mangelte, machte auch der tripolitanischen ein Ende. Im Jahre 1835 erschien eine großherrliche Flotte vor Tripoli, um mit ihrer Landungstruppe Land und Stadt wieder für die Pforte in Besitz zu nehmen .... Daß der türkische Segen in den letzten fünfundvierzig Jahren nicht sonderlich groß gewesen, wird noch des näheren zu berühren sein.

Die notorische Mißwirthschaft, die in diesem Zeitraume Platz griff, hat übrigens die Bevölkerung mehrmals zu ausgiebigem activen Widerstand veranlaßt, und der Held eines solchen war während und nach dem Krim-Kriege der Scheich Rhoma, der „Abd el Kader von Tripoli". Nach seiner Flucht aus Trebisonde, wo er internirt war, in Tripolitanien angelangt, schaarte er seine Landsleute um sich, erstürmte die türkischen Burgen und lieferte den Truppen des Paschas blutige Feldschlachten, bis er im Jahre 1858 tief im Innern, bei der Oase Rhat, fiel und das Volk nun noch elender wurde als zuvor.

Wenn die Tripolitaner die Türken hassen, so hassen sie nicht minder die Fremden. Wie in den westlichen Staaten des afrikanischen Nordrandes, sind es auch hier die religiösen Orden, welche den Fanatismus der Massen in ausgiebigster Weise schüren. Der berüchtigtste der geistlichen Orden in Tripolitanien ist jener des Es Senusi. Aus der Oase Dschalo (elf Tagreisen im Süden von Benghasi) gebürtig, hatte er seine religiöse Schule in den Prophetenstädten selbst durchgemacht. Kein Wunder also, daß der fromme Mann, in seine Heimat zurückgekehrt, mächtigen Anhang fand, hauptsächlich der reformfeindlichen Tendenz halber, die sein Orden vertreten sollte. In einer wald- und schluchtenreichen Gegend des Hochlandes Barka gründete er das erste Senusi-Kloster und schaarte eine Rotte fanatischer Jünger um sich. Das Feld der neuen reactionären Thätigkeit war wohlbestellt, und schon nach wenigen Jahren entstanden da und dort Zweiggenossenschaften, erhoben sich Klöster in Sokna, Zuila, Murzuk und Schadomer, ja selbst tief im Innern der Sahara. Das Losungswort der neuen streitbaren Verbrüderung war: äußerster Widerstand gegen jeden fremden Einfluß. Dank dieser fanatischen Haltung der Senusi, blieb der östliche Theil Tripolitaniens, also gerade der wirthschaftlich wichtigste, den Europäern am längsten verschlossen. Forschungsreisende wurden entweder sofort zurückgewiesen, oder (wie der Franzose Duveyrier und Gerhard Rohlfs) von Spionen auf Schritt und Tritt umschlichen und zur Umkehr gezwungen. Selbst die Nähe von europäischen Menschen und Dingen ist diesen Fanatikern ein Gräuel. Als Es Senusi das Ende seiner Tage herannahen fühlte, verließ er das Hochland von Barka, um, fern von den europäischen Consuln, welche zu

Digitized by Google

Bauten 1900 in Hoffnung zu Ehren des Prinz-Regenten Luitpold. Bei der Wahl des Bauplatzes wurde dem Rathaus eine Lage zugewiesen, die es in Beziehung zu Kirche und Schule setzte. Die Gemeinde wollte damit ihre Verbundenheit mit Staat und Kirche demonstrieren. Der Bau wurde 1901 vollendet. Er ist ein Werk des Architekten Hans Grässel, der auch die Münchner Residenz und das Bayerische Nationalmuseum baute. Das Rathaus in Hoffnung ist ein Beispiel für die Neigung der Zeit, Bauten mit historischen Stilelementen auszustatten.

Das Rathaus in Hoffnung ist ein Beispiel für die Neigung der Zeit, Bauten mit historischen Stilelementen auszustatten. Der Bau wurde 1901 vollendet. Er ist ein Werk des Architekten Hans Grässel, der auch die Münchner Residenz und das Bayerische Nationalmuseum baute. Das Rathaus in Hoffnung ist ein Beispiel für die Neigung der Zeit, Bauten mit historischen Stilelementen auszustatten. Der Bau wurde 1901 vollendet. Er ist ein Werk des Architekten Hans Grässel, der auch die Münchner Residenz und das Bayerische Nationalmuseum baute. Das Rathaus in Hoffnung ist ein Beispiel für die Neigung der Zeit, Bauten mit historischen Stilelementen auszustatten.

Crimée.

Bibliothèque Charpak

Für europäische Interessenten ist Tripolitanien sonach ein Gebiet von sehr fragwürdigem Werthe. Was das Küstenland in Folge seiner tief in den massigen, ungegliederten afrikanischen Continent eingreifenden Gestaltung vor den übrigen Mittelmeer-Ländern Afrikas voraus hat, das entbehrt es

Ein Targi.

in doppeltem Maße, was Zugänglichkeit des Innern, Ausnützungsfähigkeit der Hilfsquellen, Lenkbarkeit der Bevölkerung und Anbahnung von menschenwürdigen Zuständen betrifft. Die Küstenstädte, in denen sich Europäer niedergelassen haben, sind nicht einmal in der Lage, den Handel irgendwie zu beeinflussen. Er ist in festen arabischen Händen, und sein Regulativ ist in der Oasengruppe von Audschila-Dschalo-Leschkerreh, im Süden

Digitized by Google

von Benghasi, zu suchen. Dort schalten fast unabhängig die alten libyschen Stämme der Wadschili und Madschabra, ein dem Trunk und anderen Zügellosigkeiten ergebenes Gelichter, dessen einzige moralische Erbauung in dem Anhören der Bußpredigten der Senusi besteht. Befolgt werden derlei Moralpredigten übrigens nur dann, wenn es sich um Christenmord handelt. Zwar den Madschabra geht der Ruf voraus, daß sie tüchtige Kaufleute und als solche weit im Bereiche der nordafrikanischen Küste bekannt sind. Auf einen Ueberfall mehr oder weniger kommt es ihnen aber nicht an, und als einst eine Karawane bei Audschila ausgeraubt wurde, stockte der Verkehr zwischen Wadai und Benghasi gleich mehrere Jahre hindurch.

Audschila ist ein sehr wichtiger Knotenpunkt für den tripolitanisch-binnenländischen Handel. Von hier zieht ein Karawanenweg tief in's Innere der Sahara (über die Oase Kufra) und über Burka nach Wadai, also in's Herz des Sudans; von Audschila geht es ostwärts mit Berührung der Oase Siuah (Jupiter Ammon) nach Unter-Aegypten; ein dritter Weg führt direct nach Benghasi, ein vierter südwestlich nach Murzuk, dem Hauptorte der Oase Fessan; ein fünfter über Sokna nach Tripoli. Die eigentliche Echelle für den Handel in der östlichen Sahara ist Benghasi, nicht aber Tripoli. Das europäische Interesse für diesen Punkt wäre sonach erklärlich, nicht aber gerechtfertigt, wenn man die Thatsache in Erwägung zieht, daß gerade im Bereiche von Benghasi, von den waldigen Hängen des Dschebel Achdar, der das Plateau von Barka überragt, bis über Audschila hinaus der Senusi-Orden seine meisten Klöster und seine meisten Anhänger hat. Europäischer Einfluß aber, der sich blos auf den Küstenpunkt einzig und allein bezöge, könnte doch wohl nur ganz minimalen Werth haben. Den Gebietern von Audschila steht es jederzeit frei, den Zugang nach Benghasi zu sperren, und würde sie ein mächtiger Eroberer aus ihrem Oasen-Archipel vertreiben, dann wäre den Verdrängten noch immer das ganze ungeheure Hinterland, die unerforschte libysche Wüste mit all' ihren Schrecken offen. Der Handelsquell Audschila aber würde wie durch Zauberwort versiegen.[52])

Hält man am tripolitanischen Küstenrand Umschau, so überrascht auf den ersten Blick der Mangel an Hafenpunkten von einiger Bedeutung.

Von Tripoli, welches fast hart an der Grenze von Tunisien liegt und mit dessen Hauptstadt in keiner Richtung rivalisiren kann, sind es über 130 deutsche Meilen bis Benghasi. Dazwischen giebt es nur unbedeutende, elende, verarmte und verwahrloste Niederlassungen. Noch schlechter bestellt ist es mit der östlichen Hälfte des tripolitanischen Küstenlandes, von Benghasi bis zum Kap Kanais, wo das ägyptische Litorale seinen Anfang nimmt. Es ist gleichfalls eine Küstenlinie von etwa 130 deutschen Meilen, welche von keinem Handel und Verkehr belebt wird und deren sehr dünn gesäete Bevölkerung ein Leben voller Entbehrungen, in Trägheit und Armuth verbringt.

Die Stadt Tripoli liegt flach auf sandigem Ufer und hat vor sich im Meer einen umschäumten Klippenkranz, der den Hafen bildet, hinter sich Sandwüste und im weiteren Umkreise Gärten und Wald. Die Häusermasse selber — blendend weiß von ferne, wie Tunis — wird überragt von Minarets und den Flaggenbäumen der Consulate, ist aber im Innern voll Schutt und Verfall. Der Bazar ist (wie der Hafen) auffallend unbelebt. Am Südostende ragt das Castell, unerforschlich verbaut im Innern, hoch ummauert von Außen. . . . . Im Bereiche der Stadt stößt man allenthalben auf die Spuren einstiger Culturherrschaft und in der Oase Mschia, welche Tripoli im Süden umrahmt, fehlt es weder an Orangenduft, noch an Vogelsang.

Bald folgt aber die trostlose Sandregion, welche die Küsten-Oase wie ein Gürtel umspannt. Noch weiter im Osten ist fruchtbares, von Heerden belebtes Culturland, und einige Stunden weiter liegt Lebda, der Schatten der einstigen Leptis magna. Man sieht es der öden menschenverlassenen Gegend an, daß die Zeit, wo hier ein blühendes phönikisches Emporium stand, schon seit langem vorüber ist. Auch Rom, das seine Schutzcastelle tief nach Fessan hinein und selbst auf die Geröllfelder der furchtbaren Steinwüste Hammada verlegt hatte, hinterließ in Lebda seine Denkmäler. Gewaltige Pfeiler, Thorbögen, Mauerreste, Trümmer von Aquäducten und Theatern, Marmortafeln mit Inschriften und vieles andere bringt eine Zeit des Glanzes in Erinnerung, die schwerlich jemals wieder erblühen dürfte. Und weit entfernt, vor solchen Denkmälern bewundernd zu stehen, verfluchen

Digitized by Google

die heutigen Zeloten Lebdas, aus der Schule Es Senusi, die Werke ihrer glanzreichen Vorfahren und nennen ſie unter Verwünſchungen „chriſtliches Teufelswerk“. So haben ſie denn auch ihre defecten Zelte unmittelbar neben den, immerhin noch bewohnbaren Trümmern aufgeſchlagen und verbringen ihre Exiſtenz in Stumpfſinn und Trägheit.

Das kahle, kreideweiße Küſtengebirge zur Seite, geht es Tage und Wochen am heißen Geſtade nach Oſten, bald an Spuren alter Cultur, bald an Dattel- und Orangengärten vorüber, dann wieder durch Sanddünen und elende Dörfer um die große Syrte im Oſten herum nach Benghaſi. Es iſt die zweitgrößte, aber entſchieden wichtigſte Stadt von Tripolitanien. Ueber ihr ragt das höhlenreiche Tafelland von Barka, und zwiſchen dieſem und dem Meere dehnt ſich zu beiden Seiten üppiges Fruchtland. Wo die alten, nun unbewohnten Stätten von Tencheira und Ptolemaïs liegen, giebt's herrliche Weidegründe mit buntem Blüthenſchmuck, und am Nordrande der Cyrenaïka (mit den Reſten von Cyrene) rauſchen prächtige Wälder und fließen Quellen in Fülle. Weiter im Innern findet man freilich auch hier nur baumloſes Weideland zwiſchen nackten Felſen. Immerhin aber iſt das Klima erträglicher, als irgend ſonſtwo in Tripolitanien. Sobald das Meer den Blicken entrückt iſt, werden die Temperatur und der Glühwind aus dem Süden unerträglich .... Das war ſchon vor Alters ſo, wie eine Stelle bei Herodot deutlich beweiſt: „Die Ataranten (Bewohner am Nord- und Weſtſaume der libyſchen Wüſte) verwünſchen die Sonne, die über ihren Köpfen hinzieht und überhäufen ſie mit Schimpfworten, weil ihre Hitze die Menſchen und das Land verzehrt. Das Land iſt wüſt, ohne Waſſer, ohne Regen, ohne Bäume und aller Feuchtigkeit bar“ ....

Wir müſſen nun einige Mittheilungen über die Bevölkerung von Tripolitanien machen. Dieſelbe beſteht aus mehreren Elementen, unter denen die berberiſchen Urbewohner, dann das ſemitiſch-nigritiſche Miſchlingsvolk der Tebu und die freien Araber-Stämme die hauptſächlichſten ſind. Der Beſchäftigung nach giebt es eine ſeßhafte und eine nomadiſirende Bevölkerung .... Ueber die Eigenſchaften der erſteren, ſpeciell über die Bewohner der Oaſengruppe Feſſan mit der palmen-

geschmückten Capitale Murzuk, gehen die Ansichten der Reisenden erheblich auseinander. Sicher ist, daß die nomadisirende Bevölkerung sittlich und culturell höher steht, als die seßhafte. Die nomadisirenden Araber Nord-Afrikas und des Sahara-Gebiets präsentiren sich, sofern sie keine Blutmischungen mit den berberischen Urbewohnern und den Neger-Völkern eingegangen haben, was natürlich sehr häufig der Fall ist, noch ganz so, wie ihre ältesten Vorfahren. Das Stammverhältniß ist nichts anderes als ein Familienverband im weiteren Sinne; ursprünglich mögen die überschüssigen Kinder eines Familienzeltes mit ihren Eltern sich in der Nachbarschaft des Stammzeltes niedergelassen haben, und sofort, bis aus der Familie eine Sippe, aus dieser ein Stamm und aus mehreren Stämmen ein Großstamm ward, dem das gemeinschaftliche Familienhaupt als unumschränkter Gebieter vorstand. So prägte sich mit den Jahrhunderten das Gefühl der Blutsverwandtschaft tief im Charakter des nomadisirenden Arabers aus.

In socialer Hinsicht entwickelte sich eine Art von Aristokratie aus, die sich bis auf den Tag erhalten hat. Diese Aristokratie ist eine dreifache: jene der Geburt (Scherif, Plural: Schürfa), die Militär-Aristokratie (Dschuad) und die religiöse Aristokratie (Marabuts). Edel von Geburt ist nur derjenige, welcher seine directe Abstammung von Mohammed's Tochter Fatma, der Gemalin des vierten Kalifen Ali, nachweisen kann. Trotz der in die Augen springenden genealogischen Schwierigkeiten in dieser Stammes-Ableitung ist die Zahl der „Schürfa" eine unverhältnißmäßig große .... Ein Grundzug der Araber aller Gesellschaftsclassen ist sein hoch entwickelter Familiensinn. Die Polygamie findet, in Folge der dürftigen Verhältnisse, wie sie unter den arabischen Nomaden gewöhnlich herrschen, nur sehr beschränkte Anwendung; auch sonst lebt das Nomadenweib verhältnißmäßig freier. Im Uebrigen aber ist es kaum mehr als die Sklavin seines Gebieters, zumal dann, wenn diesem die Mittel fehlen, wirkliche Sklavinnen in's Zelt zu nehmen. Neben der täglichen Beschäftigung fallen dem Nomaden-Weibe fast alle häuslichen Arbeiten zur Last. Es webt das Zelttuch, die Decke, auf der sein Herr von seinen Wüstenritten auszuruhen pflegt, die Satteldecke, den Burnus und Barakan und noch manch' anderes Stück.

Digitized by Google

Die einzige Garantie, die Neigung des Herrn der Schöpfung rege zu erhalten, iſt ein hübſches Geſicht; doch darf kein Nomaden-Weib hoffen, dieſen Talisman länger als zwei Decennien zu conſerviren.

Schön iſt das arabiſche Mädchen eigentlich nur ganz kurze Zeit. Aber in dieſer Zeit iſt ſie würdig, eine Braut für Götterſöhne zu ſein; ſie iſt ein Stück Wüſtenpoeſie. Es wäre paradox, anzunehmen, ein ſo feuriger Geſelle, wie der jugendliche Wüſten-Nomade, hätte kein Verſtändniß für Frauenreiz und Leibesſchönheit. Der Goldton des weiblichen Incarnats, die phosphoreſcirende ſchwarze Haarfluth mit dem ſchönen Stich in's ſchillernde Blauſchwarz — der tiefdunkle, ſehnſuchtumflorte Blick mit den ſammetnen Wimpern-Gardinen, und nicht zuletzt die geſchmeidig-edle, wohlgerundete Geſtalt: das Alles ſind Reize, die nicht des Culturmenſchen bedürfen, um einen würdigen Kenner zu finden ....

Das Sahara-Gebiet, zu dem das ſüdliche Tripolitanien gehört, iſt die Heimat des berberiſchen Urvolkes. Die Berber oder Imoſchah (Einheit: Amoſchah), auch Tuareg (Einheit: Targi) genannt, ſind ein weit ausgebreitetes, nomadiſirendes Volk, welches das ganze weſtliche Nord-Afrika bewohnt, namentlich alle Oaſen zwiſchen den arabiſchen Staaten Nord-Afrikas und den Negerländern. Alle älteren Völker des umſchriebenen Gebietes, wie: Libyer, Gratuler, Mauretanier und Numidier, gehören zu dieſen Imoſchah .... Die Inſtitutionen des Mittelalters, in den ſocialen Rangunterſchieden zwiſchen Edelmann und Leibeigenen, in Europa gänzlich erloſchen, ſpielen unter den Tuareg noch heute eine Rolle. Es giebt Tribus edler Abkunft (Ihaggaren), und ſolche, welche als Leibeigene jenen vollſtändig unterthan ſind (Imrhad). Nur die Edlen ſind im Beſitze politiſcher Rechte, und haben Machtbefugniß im eigenen Stamme .... Dieſer ariſtokratiſchen Auffaſſung gemäß iſt die Stellung des Weibes unter den Tuareg eine weſentlich andere als bei den Arabern. Nach dem Grundſatze der Tuareg „Der Mutterleib färbt das Kind", iſt der Sohn eines Sklaven oder Leibeigenen und einer edlen Frau ein Edler, hingegen der Sohn eines Edlen mit einer Leibeigenen — Sklave. Das Targi-Weib iſt dem Manne faſt gleichgeſtellt. Der ſprechende Beweis hierfür iſt, daß das Targi-Weib, obwohl der Islam, dem die Tuareg angehören, die Polygamie geſtattet,

den Mann zur Monogamie zu bestimmen wußte, und zwar derart, daß sich aus der ursprünglichen Gewohnheit ein sociales Gesetz herausbildete, das fast ausnahmslos beachtet wird .... In dieser Einrichtung, sowie in dem Umstande, daß die targischen Frauen das gebildetere Element im Volke repräsentiren, findet auch die Ritterlichkeit der Tuareg ihre Erklärung, die sie ihren Frauen entgegenbringen. Der große Asdscher-Stamm, mit dem wir am Südrande von Tripolitanien Bekanntschaft machen werden, hat für seine Genossinnen den speciellen Titel „Timanokalin" (königliche Frauen) creirt, den sie auch in der That, ihrer Schönheit und ihrer besonderen Kenntnisse halber verdienen .... Ueberdies erinnert mancherlei aus dem Verhältnisse, das zwischen den Männern und Mädchen (oder Frauen außer der Ehe) herrscht, an das mittelalterliche Minneleben, wie die Sitte, daß das Targi-Weib auf den Litham seines Ritters einen Lobspruch sticken, oder auf seinen Schild einen Glückwunsch schreiben darf, während der Ritter seinerseits den Namen seiner Schönen in den Felsen eingräbt und ihre Tugenden und Vorzüge öffentlich preist. Zweideutigkeiten sind hier gänzlich ausgeschlossen, denn der Targi erklärt stolz: „Der Freund und die Freundin sind für das Auge und für das Herz, und nicht blos für die Begier, wie bei den Arabern" ....

Ehe wir uns im Innern von Tripolitanien umsehen, sind wir gezwungen einen ziemlich ausgiebigen „Abstecher" (es ist eine anstrengende, vielwöchentliche Reise!) zurück auf ägyptischen Boden zu machen. Es handelt sich nämlich um den hochinteressanten Oasen-Archipel in dem Raume zwischen dem unteren Nil und dem Ostrande der libyschen Wüste. Politisch gehört dieses Gebiet, wie erwähnt, zu Aegypten; dem Charakter der Landschaften und Bevölkerungen nach aber zum Sahara-Gebiete, mit dem es namentlich durch eine bedeutungsvolle Zone verknüpft ist: durch die Depression Siuah-Audschila, und die Karawanen-Routen von hier nach allen Windrichtungen durch Tripolitanien .... Was uns diesen Oasen-Archipel besonders interessant macht, das ist die große Siuah-Oase — einst Jupiter Ammon genannt.

Um diese uralte Culturstätte zu erreichen bedarf es eines der schwierigsten, strapaziösesten Märsche, die man im Sahara-Gebiet kennt. Audschila

Digitized by Google

Fig. 1. "Hermann the Cruel, Cruelly to Death Cruelly Slain." By Walter Paul, after Professor Maximilian Liebenwein. Exhibited at the Royal Academy, 1894. Reproduced by permission of the Fine Art Society, New Bond Street.

welcher die Zota Mongana ihren zauberhaften Duft strömt. Die erste Station ist Tibbalé, ein hübsches Dattelnest am Meere, aber trostlos im Innern. Die Brunnen sind berüchtigt für ihre Ungastlichkeit, und kaum Menschen nehmen weich, wenn man erfährt, daß gerade im Depressionsgebiet im Süden des südlichen Plateaus der Brunnen einen leicht verwesungsreichen

Kiesbodenlandschaft bei Jaudeh.

Salzgehaltigkeit hat. Wie weiten jedoch bei derselben anhalten und begegnen auch vorherrschend an der Meeresnähe Salzpflanzen.

Das zurückzulegende Land ist nun gänzlich vegetationsleer. Die zahlreichen Thier- und Menschengerippe, die die Wegspur säumen, bezeugen deren Gefährlichkeit mehr noch, als die ungeheuer hohen Thiere und das trümmerreiche Tiefland, das mit zerklüfteten Höhen, am nach sintflutgleicher, durch Donnermächte gebildeten Wüstche eine andere Station zu erreichen ... Es ist Tarfina, ein Ort, mit seiner Dattelfülle das ungastlichste, bitterlichste Wasser den einzigen Brunnen in seiner Umgebung liefert. Von

Digitized by Google

Erholung und Erquickung ist daher keine Rede, und so heißt es weiter ziehen, über wechselndem Terrain von Sand, Kiesfelder und Salzsumpf. Im Norden, also zur Linken, steigt die nackte Kalkkante des libyschen Plateaus auf, zur Rechten unterbrechen die Wellenlinien der libyschen Wüstendünen den grauen Horizont. Zwar sieht man hier einige Vegetation, darunter selbst Palmbüsche, das währt aber nicht lange. In der Oase Fared-Ghah endlich winkt uns Erlabung, wenn auch nur moralische, vorausgesetzt, daß wir vor dem islamitischen Fanatismus uns beugen, wie es unsere rechtgläubigen Karawanen-Genossen thun. Hier wird selbst das Einathmen der (allerdings an sich heilkräftigen) Wüstenluft zur Wundercur, denn an dem wüsten Plateaurand hat der Senusi-Orden sein eigenes „Mekka", — das im ganzen Sahara-Gebiet weit und breit berühmte Kloster Sarabub, ein Ort, wie geschaffen zu clericalen Spitzbübereien. Wenigstens meint Rohlfs, dem der Zutritt zu dem Kloster verwehrt wurde, daß das jetzige Haupt des Senusi-Ordens, der älteste Sohn des Gründers, Sidi „der Gesandte" (El Mahdi), ursprünglich seinen Wohnsitz in den alten Katakomben nahm, „wo ihm die geheimen unterirdischen Gänge zu seinen Betrügereien gut zu statten kamen." Wunder, wie man sie in Christi Zeit erlebt, gehören hier zu den gewöhnlichen Tagesereignissen: es kommt Brod und Speise vom Himmel und die Getreidespeicher sind gefüllt, obwohl ringsum weder Feld noch Acker sich findet. Nur das Manna fehlt und der Vorüberflug von fetten Wachteln, wie wir ihn am Sinai gesehen, und so die Wunder Mosis' bestätigt gefunden haben. Der große Zauberer Sidi el Mahdi wird wohl wissen, welchen irdischen Weg seine überirdischen Provisionen genommen haben, und mancher heuchlerischer Senusi-Bruder mit ihm. Wer wird auch weiter nach solchen Kleinigkeiten forschen, in einem Orte, wo Blinde und Lahme dutzendweise gefunden und selbst Christen, wie die Frömmsten der Frommen versichern, zur Religion des Propheten sich reumüthig bekehren!....

Auf uns, die wir von der wunderthätigen Luft Sarabubs keine Wirkung verspüren, macht das Land selber einen viel nachhaltenderen Eindruck. Zwar so trostlos, wie die eben zurückgelegte Strecke, ist die weitere Route gerade nicht, obwohl die vielen Felsengen, welche wir nun zurück-

zulegen haben, kaum minder einladend erscheinen, wie die vorher besuchten Wüstenlandschaften. Sind diese Engen zurückgelegt, dann ziehen wir in offener Gegend an einer Reihe salziger, aber tiefblauer, fast lieblich zu nennender Seen vorüber, an deren Ufer es nicht an Grün und Vogelsang fehlt. Wir sind hier bereits im Zauberkreise der Ammon-Oase, denn nur eine kurze Zwischenstrecke (von Dünen gesäumtes Weideland) trennt uns von der interessantesten aller libyschen Oasen, in deren Herrlichkeiten von Gartengrün und Fruchtbäumen, Wasserspiel und irdischer Behaglichkeit wir zuletzt wie durch einen Zauberspuk uns versetzt fühlen.

Die Ammon-Oase ist ein Wunder in ihrer Art. Da giebt es herrliche Oelbäume, lachende Gärten, murmelnde Bäche und spiegelnde Seen, Quellen, die die Culturebene durchrieseln und zwischen fruchtstrotzenden Granat- und Feigenbüschen aufblitzen. Zwar fehlt es nicht an braunen Salzmorästen, weiten dürren Strecken und öder Wüstenumrahmung. Im Herzen der Oase aber webt ein hundertfältiges Leben, fremdartig in dieser heißen Wüstenregion, deren Schrecken einige Stunden rings im Kreise beginnen.

Und dann, welcher Zauber in der Natur wäre mächtiger, als jener andere, den die uralten Erinnerungen in uns wachrufen, welche auf dieser Stätte haften! Hier also verehrte man die ägyptische Urgottheit — jenen Ammon, oder Ammon-Ra, dessen berühmteste Cultusstätte zuerst Heliopolis (als Ra in der memphitischen Epoche), später aber das oberägyptische Theben (als Ammon-Ra der thebanischen Periode) war! Das Heiligthum war im Alterthume einmal schwer bedroht. Als nämlich in Cambyses, dem Eroberer Aegyptens, in Folge des Mißlingens aller weiteren Feldzüge der Wahnsinn ausbrach, zog er mit dem ganzen asiatischen Heereszug nilaufwärts nach Theben und sandte von dort aus ein Corps westwärts, um die Oase des Zeus Ammon zu erobern. Die Priester erreichten auch die sogenannte „große Oase“ (die wir weiter unten besuchen werden) — jetzt noch eine Kette grüner, von der Wüste unterbrochener Plätze mit ägyptischen Tempelruinen, wovon die größte den Namen des Darius, des Nachfolgers von Cambyses, trägt. Von dort aus sollte das Heer nach der Ammon-Oase, fern im Nordwesten ziehen, kam aber dort

Digitized by Google

nicht an, kehrte auch nicht zurück, sondern wurde unterwegs im Sandsturm begraben.

Ein anderer berühmter — diesmal aber friedlicher — Zug nach der Ammon-Oase war jener Alexanders des Großen. Man weiß, daß dem Bezwinger Asiens kein Glaubenssatz so zu Herzen gegangen ist, als jener aus dem Munde des ägyptischen Philosophen Psammon: „Alle Menschen würden von einem Gott regiert, denn das Herrschende und Gebietende in jedem Einzelnen sei göttlich." Daraus formulirte Alexander (nach Plutarch): „Die Gottheit sei zwar der gemeinschaftliche Vater aller Menschen, mache aber doch die ausgezeichnetsten ganz besonders zu ihren Kindern" .... Behufs praktischer Verwirklichung dieses Theorems bedurfte es des Zuges zum Zeus Ammon. Mit den Hypaspisten, einer Schwadron der Ritterschaft ꝛc., brach er auf und zog erst an der öden Meeresküste westwärts, dann südlich in die Wüste hinein. Unvorsichtige Geschichtsschreiber alter und neuer Zeit lassen ihn und sein Heer durch glühende Sandwogen leiden, während im December (in welchem der Zug statthatte) das libysche Wüstenplateau eher Eiskrusten hat. Immerhin war der Weg beschwerlich genug, obgleich Regengüsse dem Wassermangel abhalfen. Als alle Wege verloren waren, heißt es, erschienen Schlangen als Führer des Zuges, bis endlich die ersehnten Palmwipfel in der Thalmulde der Oase auftauchten.

Heute noch ragen dort über Palmenwald und Sumpf die bild- und schriftbedeckten Wände des „kleinen Tempels" mit reichlicher Darstellung des widderköpfigen Gottes. Leider verfällt derselbe so rasch, daß von einem Berichterstatter zum anderen das bauliche Bild sich ändert. So existirt beispielsweise ein Thorweg, der von St. John und Minutoli beschrieben, und von letzterem sogar gezeichnet worden ist, heute nicht mehr. Von den Decksteinen des Tempels zählte Browne (1792), der Wiederentdecker der Oase, fünf, Minutoli (1820) nur mehr drei, und Rohlfs (1869) nur zwei; die südliche Wand des Tempels fehlt und dessen Proanos, zu Minutoli's Zeit noch vorhanden, ist gleichfalls verschwunden. Die Innenwände zeigen aber 105 Hieroglyphen-Colonnen, von denen Rohlfs bis auf neun alle erhalten fand. Außen ist der Mauerschmuck sehr verwittert, mit Ausnahme des widderköpfigen Ammonbildes am Südende des Tempels.

Digiti

Die Ammon-Oaſe iſt ſeit ihrer Wiederentdeckung durch Browne im Jahre 1792 häufig von Europäern beſucht worden. Zwar Butin, ein franzöſiſcher Officier, der ſich 1819 in Siuah einfand, entging mit knapper Noth dem Tode; dies brachte aber den fanatiſchen Bewohnern die ägyptiſche Occupation, welche Mehemed Ali mit nur 2000 Mann durchſetzen konnte. Nun erfolgte der Beſuch Minutoli's und im Jahre 1847 der des Engländers Bayle St. John's. Hamilton endlich war es 1853 vorbehalten, den großen Tempel des Ammon zu entdecken, den er freilich ſeinerſeits für die alte Akropolis hielt. Uebrigens ſollte die unſanfte Behandlung dieſes Reiſenden ſeitens der modernen Ammoniten der ägyptiſchen Regierung in Erinnerung bringen, daß nur ſie in der Oaſe zu befehlen habe. Es erfolgte denn auch über Auftrag des Vicekönigs Saïd Paſcha eine erneute Expedition und dauernde Einverleibung Siuahs und ſeines Gebietes in das ägyptiſche Reich. Seitdem ſind die Bewohner gefügiger geworden, und der letzte Beſucher, Rohlfs, konnte unangefochten arbeiten, zeichnen und copiren. Er war zweimal dort, 1869 und 1874 .... „Seine Localkenntniß bewährte ſich in glänzender Weiſe, als er nach dem abenteuerlichſten Marſche, der je in der Sahara gemacht wurde, als Führer der libyſchen Wüſten-Expedition (1874) nach ſechsunddreißig in dem Dünenchaos der Wüſte zugebrachten Tagen, deren letzte bei dem Schwinden der Vorräthe, der erlahmenden Kraft der Kameele und dem jeglichen Mangel einer Wegſpur äußerſt peinliche und angſterregende geweſen ſein mußten, im kritiſchen Augenblicke mit Genugthuung die ihm bekannten Abſtürze des libyſchen Kalkplateaus im Norden von Siuah auftauchen ſah und ſeinen Gefährten das Ende aller Gefahr und Mühſal verkünden durfte“ .... Es war in der That ein anderer Alexander-Zug, und weit gefahrvoller als dieſer, wenn auch mit ausgiebigeren Mitteln und beſſerer Landeskenntniß durchgeführt.

Die Ammon-Oaſe iſt, wie erwähnt, reich an Quellen. Es giebt ihrer faſt drei Dutzend und die berühmteſte unter ihnen iſt noch immer die „Sonnenquelle“. Aus ihr mag Alexander der Große getrunken haben, als er mit „heiterem Geſichte“ aus dem Tempel des Zeus Ammon kam. Alexander hatte gefragt, ob die Herrſchaft der Welt ihm beſtimmt ſei,

und das Orakel hatte erwidert: Alexander werde ſiegen bis er zu den Göttern eingehen würde. Wohl fehlte es unter den Macedoniern nicht an Spott und Aerger über ſolche Anmaßung; aber man gewöhnte ſich an den Gedanken und ſchließlich that er doch ſeine Wirkung. Uebrigens hatten die Gelehrten aus Alexander's Hofſtaat dem „Gottes-Sohne" den Bären aufgebunden, daß die Sonnenquelle Mittags kalt, Mitternachts heiß und Morgens und Abends lau ſei .... Wir finden alſo in dem modernen Glaubenshorte der Senuſi zu Sarabub unweit von Siuah nur eine Wiederkehr der Wundermär der Ammon-Oaſe in veränderter Form. Gewiß hat Alexander, der doch aus anderem Holze geſchnitzt war, als die islamitiſchen Welteroberer im Thale von Tarfaya, zu der Verſicherung ſeiner Gelehrten im Stillen gelächelt, wie jener Sidi el Mahdi zu der ſtupiden Wundergläubigkeit ſeines Anhanges lächeln mag. Das Geſchlecht der Auguren ſtirbt bekanntlich niemals aus ....

Die modernen Ammoniten ſind überhaupt kein glückliches Volk. Der Segen des Oaſen-Paradieſes hat ſich nachgerade als trügeriſch erwieſen, und wenn es auch nicht an Gaben der Natur in überraſchender Fülle mangelt, ſo iſt doch anderſeits das Klima gefährlich, ſeiner Fieberluft halber, welche die zahlreichen und ausgedehnten Salzmoräſte in der heißen Jahreszeit ausathmen. Das Klima iſt — wohl der tiefen Lage wegen — außergewöhnlich heiß, und die Lebensweiſe der Bewohner läßt Mancherlei zu wünſchen übrig. Kriechen doch dieſe Leute, denen die Natur eine wahre Paradieſes-Inſel inmitten der furchtbaren libyſchen Wüſte in den Schoß gelegt hat, in die alten, verfallenen Ruinen unter, wo ſie in Rauch und Schmutz erſticken. So hat man auch den kleinen Jupiter-Tempel mit Wohnräumen verbaut und fühlt ſich behaglich in dunkeln, Katakomben ähnlichen Gelaſſen, wo rings grünes Land, Gärten in Hülle und Fülle, Baumſchatten und Quellengemurmel, heiterer Himmel und fruchtſtrotzende Kronen ....

Zwiſchen der öſtlichen Hälfte der libyſchen Depreſſion, dem Nil und dem großen libyſchen Sandocean, deſſen Inneres noch kein Europäer betreten hat, nimmt ein weites Landgebiet von ganz eigenthümlichem Ausſehen ſeine Ausdehnung. Das Meiſte iſt wüſtes, trümmerbeſäetes Kalkſtein-

plateau, ohne Waſſer oder Brunnen, ohne Thaleinſchnitte und unbewohnt! Nur wenige Karawanenwege queren dieſes troſtloſe Land vom Nil herüber, indem ſie den Verkehr zwiſchen dem Strome und den jenſeits der Kalkwüſte (alſo im Weſten) liegenden Oaſen vermitteln. Dieſe Oaſen ſelber — Baharieh, Farafrah, Dachel, Chargeh — bezeichnen die zweite, faſt parallel zu jenem Felſenplateau laufenden Zone. Zwiſchen ihnen iſt theils Felsgebirg mit tiefen Einſchnitten, oder mächtigen thorartigen Päſſen, theils röthlich-gelber Sandſtrom oder Trümmerfeld. Als dritter, weſtlichſter Streifen endlich ſchließt die eigentliche libyſche Sandwüſte an, ein geheimnißvoller, ungeheurer Ocean, der erſtarrt vor den Blicken des Wanderers ſich ausdehnt.

Nur wenige Reiſende haben ihn geſehen, ein einziger betreten. Es war Gerhard Rohlfs, der König unter den Afrika-Reiſenden. Dank ſeiner Energie und der großartigen Mittel, welche hierzu aufgeboten wurden, konnte er den Sandocean wenigſtens an ſeinem öſtlichen Saume durchwandern — ein Unternehmen, das die gewaltigſten Anſtrengungen gekoſtet hatte. Zwar der Khedive Ismail, durch deſſen Munificenz dieſe abenteuerliche Wüſtenreiſe zu Stande kam, hatte die Expedition fürſtlich ausgerüſtet; man konnte auf Silber tafeln, Champagner aus Kryſtallgläſern trinken und ſich an Paſteten erfreuen. Gleichwohl hing der Erfolg an einem Haare, da zuletzt die Kameele zu verſagen drohten .... Dieſes Sandmeer ſtellt ſich in ſeinen Detailformen als ein erſtarrtes Wellenchaos dar — als eine ununterbrochene Reihe von bald höheren, bald niederen Dünen, die gegen die Windſeite zu flach verlaufen, an der Leeſeite aber ſteil und unerſteiglich abſtürzen. Nur wo in dem jeweiligen Wellenkamm ein Einſchnitt ſich vorfindet, kann die Karawane die Düne queren. Aber auch dies iſt nur dann möglich, wenn der Wüſtenwind keine Sandmaſſen in die Spalten angeweht hat .... Furchtbarer Art iſt das Schauſpiel, wenn der gefürchtete und gefahrbringende Samum in den ungeheueren Einöden wüthet. Dann verſchwinden alle Contouren und das ganze Landſchaftsbild iſt in förmlicher Bewegung, wie ein ſturmgepeitſchtes Meer. Die Luft iſt vollſtändig geſchwängert mit feinſtem Quarzſtaube, der das Athmen bis zur Erſtickungsgefahr verhindert. In ſolchen kritiſchen Augenblicken muß ſich Alles: Menſchen und Thiere, auf den Boden niederwerfen und Schutz unter Decken

Digitized by Google

of Lord John de Grey, in 1220, when the whole church was consecrated by Hugh de Wells, Bishop of Lincoln. Here also the Bishops of Ely had their palace, which was destroyed by the Parliamentary forces in the time of the Civil War.

Ely Cathedral, from the north-west. Built 1083–1189. Restored 1845–1870. Length, 517 feet; breadth of nave, 79 feet; breadth of transepts, 177 feet; height of central tower, 170 feet; height of west towers, 215 feet. Built by Bishop Hervey, Bishop Northwold, Bishop Hotham, and Bishop Alcock. Restored by Bishop Wilberforce, Dean Peacock, Dean Merivale, and Dean Stubbs.

Digitized by Google

Der 4 Kaiserl. gläubiger geistlicher Churfürsten von Rayth.

Diese Oasenroute ist es nun — gleichfalls von Rohlfs, aber theilweise auch von anderen Reisenden betreten — welche wir einschlagen, um die anderen Culturinseln dieses Wüstengebietes kennen zu lernen. Unser Weg zieht aus der Ammon-Oase in östlicher Richtung, zunächst auf festgetretenem Pfade mitten durch salzgeschwängerten Morast, wo jeder Fehltritt Verderben bringt. Bepackte Kameele versinken, falls sie seitwärts treten, spurlos in der schlammigen Tiefe. Ist diese gefährliche Strecke zurückgelegt, so erreicht man ein gewaltiges Felsenthor und zuvor noch den Muldenrand, von dem aus sich das herrliche Panorama über die Oase am besten genießen läßt. Im leuchtenden Sonnendampf liegen da, wie auf einer Karte ausgebreitet, Gärten und Kameelweiden, Fruchtfelder und schimmernde Seen mit Wasseradern dazwischen. Im Norden ragt der steile Abfall des libyschen Wüstenplateaus, im Süden verlaufen die Wellenlinien der Sanddünen. Kalkhügel liegen dazwischen, unterbrochen von Palmenhainen und den burgartigen Behausungen der beiden Oasen-Niederlassungen Siuah und Agermi.

Die scheidende Sonne spielt um den kahlen Kamm des pittoresk geformten Amudeïn und wir lenken ostwärts in das erste nächtliche Felsenlabyrinth ein. Später folgt ein Defilé mit schneeweißen Kalkblöcken von phantastischen Formen, dann eine Reihe von tief eingesenkten Mulden, bis wir mit der Oase Aradsch den tiefsten Punkt der Depression erreichen. Wir sind hier 75 Meter unter dem Meeresspiegel. Wunderbares ist nichts daran und im Verhältnisse zu der ungeheueren Tiefe des Meeresbodens in manchen Oceanen, ist die libysche Depression eine Kinderei. Sie beschäftigt aber gleichwohl seit geraumer Zeit viele Projectanten, welche in das Tiefbecken das Meer hineingelenkt sehen möchten, „um einen Theil der Sahara dem Handel zu erschließen“. Da ein solcher Wassereinlaß sämmtliche Oasen unter seinen Wellen begraben würde, so darf man freilich fragen, was dann für den zu inaugurirenden Handel noch übrig bliebe. Von den Kosten und den Schwierigkeiten physikalischer Natur sei hier gar nicht die Rede.

Die letzte dieser Depressions-Mulden mit eingesenkten Wasserbecken, ist jene des Sittrah-Sees. Er hat salziges Wasser, ist aber von wunder-

Digitized by Google

barer Bläue, namentlich bei Sonnenaufgang oder -Untergang, wo ſeine Spiegelfläche und ſeine Schilfufer überdies durch zahlloſes Vogelwild belebt erſcheinen. Unbequem ſind in dieſem Raſtorte nur die dichten Moskitos-Schwärme, denen man nur entfliehen kann, wenn man den See verläßt .... Mit der nächſten Oaſe — Bacharieh — erreichen wir den Weſtrand des früher erwähnten Kalkplateaus, das ſich bis zum Nil erſtreckt. Unſere Reiſeroute nimmt daher von hier ab eine ganz andere Direction. Bisher zogen wir von der Ammon-Oaſe faſt eine öſtliche, nur wenig nach Südoſten abweichende Route ein; nun müſſen wir nach Süden wenden, um der Reihe nach die drei hervorragenden Oaſen dieſes Gebietes: Farafrah, Dachel und Chargeh zu beſuchen.

Der Charakter der Landſchaften am Wege ſelbſt, ſowie der der Culturinſeln iſt faſt durchwegs der gleiche. Meiſt ſind es gewaltige, aus der Ferne unerſteiglich dünkende Felſenwälle, welche mühſam erklettert werden müſſen; oder enge lange Defiléen mit der ſteilen Stufe des Kalkplateaus zur Seite, oder ſporadiſche Sandwehen. Der erſte der Oaſenorte, Farafrah, iſt unanſehnlich, obwohl der Culturfleck ſelbſt ſehr ertragsreich iſt und die Bewohner reichlich ernähren könnte, wären zur Erntezeit nicht die libyſchen Nomaden und Wegelagerer die erſten, welche ſich als ungebetene und gewaltthätige Gäſte einfänden. Kein Wunder alſo, daß die Farafrahner mißtrauiſch und heimtückiſch, apathiſch und Europäern gegenüber auch fanatiſch ſind. Die Oaſe hat Ueberfluß an Waſſer, doch ſind nur wenige Brunnen abgeteuft. Hat man Farafrah hinter ſich, ſo betritt man ebenen, ſteinigen Boden mit Sanddünen zur Seite, deren Kanten oft eine Höhe von über 300 Fuß erreichen. Vier Tage geht es ununterbrochen über dieſe braune von ſtahlblauen Schwefelkiesſtücken ſchimmernde Ebene mit den gelbbleichen Sandwellen zur Seite. Dann folgt wieder der bekannte Scenenwechſel: trümmerbeſäeter Anſtieg zu einem Defilé, das ſich zu einem wilden Felſenpaß vertieft, weiter ſteiler Anſtieg zu einem kahlen Bergthor und in der Folge hinab zu einem zweiten, größeren Felſenthale, das von nun ab großartige Formen annimmt. Ueberall ragen gewaltige Pfeiler und Blöcke empor und unerſteigliche Wände ſäumen den beſchwerlichen Pfad .... Wir befinden uns hier in dem wildromantiſchſten Theile unſeres

Wüſtenwegs, im ſogenannten „Bab el Cailliaud“ (nach dem franzöſiſchen Reiſenden dieſes Namens von Rohlfs ſo bezeichnet), an deſſen Südende ein anderes Bild von überraſchender Art, unerwartet, wie eine Fata Morgana, in den Rahmen einrückt.

Es iſt der Palmenwald der Oaſe Dachel mit darüberragenden Minareten und aufragenden Kuppeln: Alles im Sonnendampfe gebadet und von farbigem Schimmer übergoſſen, der namentlich durch den dunklen Felsrahmen des Ausſichtspunktes prächtig zur Geltung kommt. Steigt man von der hohen Warte hinab, ſo rücken einige weißgetünchte Scheich-Gräber an den Wanderer heran, während die Oaſenſtadt ſelber hinter ihrem Mauergürtel verſchwindet. Nur einzelne Zinnen und thurmartige Anbauten ragen darüber hinaus. Alles Land ringsum iſt aber von wunderbarem Reize. Im Innern der Stadt, welche immerhin 5—6000 Bewohner zählt, fehlt es freilich nicht an argen, zu der Lieblichkeit der Landſchaft ſcharf contraſtirenden Schmutz und Unrath, und die Gaſſen ſind beängſtigend ſchmal und dunkel. Wir dürfen auch nicht unerwähnt laſſen, daß auch zu Kaſr Dachl — wie der Hauptort der Oaſe heißt — die Senuſi-Bruderſchaft ſich eingeniſtet hat, ein Beweis mehr, daß dieſes Land von Siuah ab gen Südoſten eigentlich mehr nach Tripolitanien, als nach Aegypten gravitirt. In Dachel aber ſcheint kein ergiebiger Boden für die Propaganda des Mächtigen von Sarabub zu ſein. Die Leute ſind gut ägyptiſch geſinnt (ſie ſind vom Nilthale eingewanderte Fellachen) und gehören zu den „liebenswürdigſten und gaſtfreieſten Oaſenbewohnern“, die man in dieſem Gebiete kennt.

Was Dachel beſonders intereſſant macht, das iſt ſein alt-ägyptiſcher Tempel, von dem freilich nur mehr wenig vorhanden iſt. Er giebt uns aber den Anknüpfungspunkt zu anderen, viel ausgedehnteren und bedeutſameren Denkmälern aus dem Alterthum — jenen der Oaſe von Chargeh, die einige Tagreiſen im Südoſten von Dachel liegt. Sie iſt von allen libyſchen Oaſen diejenige, welche am weiteſten gegen das Nilthal vorgeſchoben iſt. Von Chargeh nach Theben iſt es nicht einmal ſoweit, wie von derſelben Oaſe nach Dachel. Auch iſt Chargeh Raſtſtation für die Karawanen von Darfur, welche, nachdem ſie zu Mex (etwas ſüdlicher) die oberägyptiſch-libyſche Zollſtation paſſirt haben, über die genannte Station ihren Weg

direct nach Siut nehmen. Gleichwohl hat ſich der ägyptiſche Typus bei den Bewohnern von Dachel, trotz deſſen Entlegenheit, weit reiner erhalten, als bei jenen von Chargeh, offenbar weil hier durch den lebhafteren Verkehr und den Zuzug anderer ethniſcher Elemente, Kreuzungen leichter und ausgiebiger ſtattfinden konnten.

Um von Dachel nach Chargeh zu gelangen, müſſen wir jenes mehrfach erwähnte Wüſtenplateau weſtlich des Nil erſteigen, da unſer Weg von der bisherigen Nord-Süd-Richtung faſt ſcharf nach Oſten abſchwenkt. Es iſt kein beſonders impoſanter Aufſtieg, und der Weg ſelbſt gewinnt nur Intereſſe durch eine Art von gigantiſchen Kalkſteinhügeln (bis zu ſechs Fuß und darüber im Durchmeſſer), welche die ſchwärzliche Oberfläche des Plateaus maſſenweiſe bedecken. Im Verlaufe der Route fehlt es auch nicht an dem bekannten Scenenwechſel, nur iſt hier das Felſendefilé, welches wir zurücklegen müſſen, um in die Oaſe Chargeh hinabzuſteigen, nicht im Entfernteſten ſo pittoresk, wie die Gebirgsthore Bab el Cailliaud und Bab Jasmud auf dem Wege von Farafrah nach Dachel ... Eine eigenthümliche Erſcheinung, die übrigens nicht allein auf dem libyſchen Kalkſteinplateau zu beobachten iſt, ſind die merkwürdigen Verzehrungen, welche alle Höhen-Dimenſionen auf dieſer troſtloſen, ſchaurig öden Bodenerhebung erfahren. An ſich ſind die einzelnen Stufen unbedeutend, die Anſtiegflächen, von ihrer Unebenheit abgerechnet, ſanft geneigt. Aus der Ferne aber meint man einen beträchtlichen Höhenrücken vor ſich zu haben und beeilt ſich denſelben zu gewinnen, da man dahinter einen erweiterten Horizont vermuthet. Iſt man indeß bis an den Rand der Stufe vorgerückt, ſo hat ſie bereits erheblich an Höhe verloren; iſt die Kante erſtiegen, ſo hat man vor und hinter ſich die gleiche todtſtille, ſtarre Felslandſchaft mit dem überhöhten Rand der nächſten Stufe in der Ferne, an und auf der die Täuſchung ſich wiederholt ....

Wir haben das libyſche Felsplateau hinter uns und überblicken ein weitläufiges Oaſenbild. Das auffallendſte in demſelben iſt ein hochaufragender Thurm, eine Ruine auf ſtattlichem Hügel, der mitten aus der Oaſe von Chargeh aufragt. Von der Höhe dieſes (angeblich) römiſchen Thurmſtumpfes ſoll man einen Rundblick bis auf Entfernungen von acht bis zehn deutſchen

Digitized

Meilen haben. Lange bevor man ihn erreicht, stoßen wir indeß auf andere Denkmäler: zunächst auf die christliche Necropolis am Südhange des Dschebel et Ter, mit fast 200 wohlerhaltenen Mausoleen, ein Wunder in seiner Art! Man sieht von diesen Gräbern ganze Gassen, oder amphitheaterartig aufsteigende Terrassen, Vestibuls mit Säulendach im natürlichen Fels, Kuppeln und Hallen und unzählige Nischen. Viele Gräber sind vollgepfropft mit Mumien-Bandagen und Leichenresten. Das Ganze macht einen befremdend seltsamen Anblick.

Auf die Todtenstadt folgt der sogenannte „Tempel von Hibe", der bemerkenswerth ist durch seine Wohlerhaltenheit und seinen reichen Schmuck an farbigen Hieroglyphen-Texten und sonstigem architektonischen Zierath. Der Franzose Cailliaud hatte 1818 diesen Tempel entdeckt, der nicht altägyptischen Ursprungs ist, sondern von Darius erbaut wurde, dem Sohne jenes Cambyses, dessen Heer auf dem Zuge über dieses Chargeh (der antiken »Oasis magna«) hinaus, bekanntlich verunglückte. Weiter findet man in Chargeh mehrere Römer-Burgen und andere Bauten aus späteren Culturepochen, an denen das Auffallendste ist, daß sie bei ihrer unsoliden Bauart (ausschließlich Luftziegel) bis auf den Tag in ansehnlichen Resten sich erhalten konnten. Sie verdanken diese ihre lange Existenz offenbar dem trockenen, conservirende Macht besitzenden Klima des libysch-ägyptischen Himmelsstriches .... Ueber den Ort Chargeh selbst ist nichts von besonderer Wichtigkeit zu berichten. Es ist der Endpunkt unserer libyschen Expedition ....

Wir müssen nun nach dem Innern von Tripolitanien aufbrechen, Murzuk, Rhat und andere Oertlichkeiten, in denen sich das Türkenthum in den letzten Jahrzehnten festgesetzt hat, besuchen, und auch mit der Natur des Landes uns ein wenig bekannt machen. Von Tripoli führen zwei Karawanenwege nach Murzuk: ein östlicher über Sokna und Sebha, ein westlicher über Misda, Eberi und Dscherma. Der erste ist besuchter, weil die Strecke bewohnter ist und mehr Brunnen aufweist — der zweite ist der interessantere, da er der Spur eines uralten Römerweges folgt und überdies einen Abschnitt der schauerlichen Stein- und Felswüste Hammada el Homrah durchzieht.

Digitized by Google

Fig. 1. Model of the Ship of the Line of Louis XIV, 1670. Model in the Musée de la Marine, Paris. Note the high poop and forecastle, the low waist, the absence of bowsprit, and the lateen mizzen.

Fig. 2. Ship of the Line of the Period of Louis XIV, 1670. Model in the Musée de la Marine, Paris. Note the high poop and forecastle, the low waist, the absence of bowsprit, and the lateen mizzen. Compare this with Fig. 1. Note the difference in the number of guns. Also note the difference in the number of masts and sails. Which ship is the more powerful? Which ship is the more seaworthy? Which ship is the more easily handled? Which ship is the more comfortable?

Die Kreuzzüge. Nach der Absicht, welche die Päpste mit den Kreuzzügen verbanden, sollten dieselben dazu dienen, die Macht der Päpste zu befestigen und zu vermehren. Sie sollten ferner dazu dienen, die Macht der Ungläubigen zu brechen und das Christenthum auszubreiten. Sie sollten endlich dazu dienen, die Heiligen Stätten in Palästina den Ungläubigen zu entreißen und den Christen zu erhalten.

Kreuzfahrer vor der Eroberung von Jerusalem. Nach einem Gemälde von Horace Vernet. Die Kreuzfahrer, welche Jerusalem erobert hatten, waren in Gefahr, wieder vertrieben zu werden, weil sie nicht genügend Wasser hatten. Da kam ein Priester, der ihnen sagte, er habe eine Vision gehabt, in der ihm Gott befohlen habe, sie sollten nach Bethlehem ziehen, dort würden sie Wasser finden. Sie thaten es und fanden Wasser. Dadurch ermuthigt, griffen sie die Stadt an und eroberten sie.

Die Kreuzzüge waren eine Folge der Ideen, welche die Päpste über ihre Macht hegten. Sie wollten Herren der ganzen Welt sein. Sie wollten Könige und Kaiser absetzen und ihre Unterthanen von dem Eide der Treue gegen ihre Herrscher entbinden. Sie wollten Herren und Gebieter

beſtehen hauptſächlich darin, daß ſie waſſerlos und völlig unbewohnt iſt. Der ſteinige Boden beſteht aus kleinen weißen Kieſeln, oder aus gelbem Feuerſtein und ſpitzem Trümmerwerk, oder dunklem Sandſtein mit dicken Kruſten von Brauneiſenſtein .... Namentlich großartig, aber abſchreckend, iſt das Wüſtenbild am Südrande desſelben, wo an die dunklen Felshügel der gelbe Sandocean heranfluthet. Oben das unendliche, ſchwarz glänzende Trümmerfeld, unten die weite mit ſchwarzen Sandſteinblöcken überſäete Flugſand-Ebene, zu der der Weg über faſt ſenkrechte Felsklippen und durch eine tiefe Schlucht hinabführt.

Das Ziel dieſes Weges iſt der Brunnen El Haſſi, der erſte Raſtort nach ſechstägigem Marſche über die Hammada. Die Beſchwerden der Wüſtenreiſe ſind aber keineswegs abgethan, und ſchon das nächſte Wegſtück, das durch eine Region beweglicher Sandhügel führt, zwiſchen und über denen ſchwarze Klippen „wie aus Schneewehen“ aufragen, läßt uns alle bereits durchgemachten Strapazen abermals durchkoſten, drei volle Tage, bis der Reiſende die auf einem breiten Terraſſenkloße liegende Stadt Ederi erblickt. Sie liegt an der Stelle einer Burg der Garamanten, welche einſt von den Römern erobert wurde. Wichtig blieb dieſe Stadt bis in die erſten Jahrzehnte unſeres Jahrhunderts herein, bis ſie den erſten vernichtenden Schlag von Seite eines grauſamen einheimiſchen Scheichs (Abd el Djelil) erhielt. Der zweite folgte in Geſtalt des Türkenthums, das ſeit Anfang der Vierziger-Jahre ſeine ſegenvolle Thätigkeit auch auf dieſen einſamen Oaſenort ausgedehnt hat.

Vier Tagreiſen ſüdlich von Ederi liegt, im Wadi Gharbi, das Dorf Neu-Dſcherma, unweit der Stelle der einſtigen Garamanten-Hauptſtadt gleichen Namens. Große ſtarke Lehmthürme ſind die einzigen Reſte derſelben und in einiger Entfernung iſt das ſüdlichſte Denkzeichen des Römerthums zu ſehen — ein Grabdenkmal .... Zum Troſte für den Wanderer, der auch an den nächſten zwei Tagreiſen nur dürren Wüſtenboden zurückzulegen hat, ſieht er alsbald das Ziel ſeiner Reiſe am flimmernden Horizont: das lehmgebaute, mauerumgürtete Murzuk mit ſeinen Palmenhainen.

Es wäre ein arger Irrthum mit ihr eine Vorſtellung von Größe und Glanz zu verbinden. Die Stadt liegt höchſt unerquicklich im trockenen,

salzigen Wüstenbecken mit dürftig aus Schöpfbrunnen ernährten Gärten und Feldern. Für die Wirksamkeit des türkischen Paschas zeugt die wachsende Menge von Dorfruinen. Die Oasenbewohner flüchten nach dem Sudan, oder schlagen sich die Zähne ein, reißen sich die Augen aus, um dem türkischen Soldatendienste zu entgehen. Die Zahl der Stadtbewohner dürfte 5000 nicht überschreiten. Tritt man beim Ostthore der im Rechteck erbauten, von hohen Lehmmauern und Thürmen umschirmten Stadt ein, so hat man zunächst den „Dendal", die schnurgerade Hauptstraße, vor sich, die die ganze Niederlassung der Länge nach durchzieht. In diese münden die zahlreichen Quergäßchen, eine Anlage, die, wie der Name der Hauptstraße selber, lebhaft an die „Negerstädte" des Bornureiches erinnert. In dieser Hauptstraße liegt auch die türkische Hauptwache und das Amtsgebäude, einige Häuserreihen weiter erstreckt sich der Bazar, und am Westende, wo ein freier Platz, ragt das alte Schloß, die ehemalige Residenz der Sultane von Fessan. Sie ist nichts anderes als ein riesiger Erdklumpen, von welchem man nicht weiß, was bemerkenswerther: die labyrinthischen Gänge im Innern, oder die kolossalen Erdmauern (25 Meter hoch und 6 Meter dick!) von Außen .... In der Nachbarschaft dieser „Kasbah" befindet sich die Kaserne für die ständige türkische Garnison (nur fünfhundert Mann, in einem Gebiete, das so groß wie das deutsche Reich ist!), eine kleinere und eine größere Moschee, in denen nun schon vierzig Jahre (seit 1841) für das leibliche Wohlbefinden und das Seelenheil des Sultans officielle Gebete verrichtet werden.

Die türkischen Machthaber in Fessan wissen aber, daß „der Himmel hoch und der Sultan weit". Sie beweisen dies zunächst durch ihre segensreiche Administration, durch ihr unverschämtes Ausbeutungssystem, das wohl kaum irgend sonstwo auf ottomanischem Reichsboden eine solche Entwicklung erreicht hat, wie jenseits der Hammada .... Auf einem Flächenraume, der, wie schon erwähnt, beiläufig so groß ist, wie das deutsche Reich, siedeln, nach zuverlässigen Schätzungen, etwa 140.000 Menschen! Man kann also nicht sagen, daß dieses Land „bewohnt" sei; es ist einfach unbewohnt, denn auf eine Quadratmeile kommen genau vierzehn Menschen (in ganz Tripolitanien nach dem Salnamé: 55) ....[33]) Die Oasen

Digitized by Google

von Fessan, welche sich in zwei Gruppen, eine nördliche (Bondschem, Sella, Tacrist) und eine südliche (Murzuk, Zuila, Traghen, Mandra, Wau, Sebha, Ederi ꝛc.) theilen, verfügen aber über einen Gesammtbestand von mindestens fünfundzwanzig Millionen Dattelbäumen, die natürlich eine namhafte Steuer abwerfen. Von ihr kommt aber kein Piaster nach Stambul, denn sie ist einfach eine unter die Beamten zur Vertheilung gelangende Beute. Nur Geschenke an Sklaven und Sklavinnen und einige unbedeutende Zolleinnahmen werden regelmäßig abgeführt; dafür muß die Stambuler Regierung alle Kleidungsstücke und Ausrüstungsgegenstände und sogar Lebensmittel (!) für die Truppen nach Murzuk schicken.

Im Süden von Murzuk erstreckt sich die türkische Herrschaft nunmehr bis in das Land der Tebbu (oder Tibu) hinein. Dieses Land — Tibesti — wird von einem körperlich energischen, abgehärteten, und in Folge elender Subsistenzmittel dem Hunger und Durst mit seltener Widerstandskraft trotzenden Völkchen bewohnt. Daß es zugleich eines der fanatischsten des Sahara-Gebietes ist, werden wir sofort erfahren, wenn wir die merkwürdige Expedition berühren, welche im Jahre 1869 Gustav Nachtigal von Murzuk aus nach Tibesti unternahm. Diese Expedition ist ein beredtes Zeugniß, von den unglaublichen Leiden und Entbehrungen, mit welchen derlei Sahara-Reisen verbunden sind, liefern aber gleichzeitig den Beweis, was ein einzelner Mensch, wenn ihm Energie, Thatkraft und Muth, neben ernstem Forschertriebe eigen sind, selbst unter der denkbar größten Ungunst der Verhältnisse zu leisten vermag.

Natürlich hat die Pforte in ihrem südlichsten tripolitanischen Herrschaftsgebiete nichts zu befehlen. Ihr Einfluß reicht höchstens bis zur Oase Tedscheri, und erstreckt sich im besten Falle auf die dazwischen liegenden Oasen von Gadtron und Medrusa, welche bereits von versprengten Tibbu bewohnt sind. Wo das tripolitanische Territorium (im politischen Sinne) endet, erhebt sich eine gewaltige natürliche Schranke: das großartige Tümmo-Gebirge. Es ist ein tafelartiges hohes Felsplateau mit horizontalen Berghöhen und kesselartigen Thälern, deren eines auch die „Brunnen von Tümmo" einschließt. Hier ist die letzte sichere Wasserstation. Weiter südlich, auf der sogenannten „Bornu-Straße", eine wahre Sklaven-Transportlinie,

Digitized by Google

finden ſich meiſt verſandete Brunnen, welche den Karawanen häufig zum Verderben gereichen. Wenn dieſelben nämlich nach unſäglichen Entbehrungen eine ſolche Brunnenſtation erreichen, ohne das erhoffte und erſehnte lebenſpendende Element gefunden zu haben, dann ſind zum mindeſten die erbarmenswerthen Sklaven dem Verſchmachten preisgegeben. Daß es ſich ſo verhält, dafür zeugen die unzähligen Gerippe, die man im Bereiche ſolcher Brunnen findet.

Ein Weg mit bleichendem Gebein gepflaſtert iſt auch die nördlichere Strecke, alſo jene jenſeits des Tümmo-Gebirges. Im Oſten dieſes letzteren hört aber jede Wegſpur auf. Man legt da eine ſteinige Wüſte, zum Theil harten Kiesboden oder Kalkgrund mit darüber ragenden Sandſteinfelſen, zum Theile öde Sandthäler mit kümmerlicher Vegetation zurück .... Ein einziger Europäer — Guſtav Nachtigal — hat bis jetzt dieſe ſchauerliche Route eingeſchlagen. Zwar von ferne winkten ihm die Hochberge von Tibeſti und ſie mußten, oder konnten doch Waſſer bergen, ohne welches an eine Ueberwindung von weiteren Strapazen nicht zu denken war. In der That giebt es in dieſem Gebiete (Aſaſi genannt) gewaltige Flußbetten deren Breite und Tiefe von der gelegentlichen Macht des Waſſers und der Menge des Regens zeugen, aber mit dem Waſſer ſelbſt kann es zu Zeiten ſo ſchlecht beſtellt ſein, daß man froh ſein darf, einen halbverſiegten Brunnen aufzufinden .... Bevor man den größten dieſer Flüſſe, den Enneri Durſo, erreicht, hat man eine Sandebene mit phantaſtiſchen Sandſteinfelſen, dunklen Kathedralen und Burgen nicht unähnlich, zurückzulegen und quert ſpäter eine hammadaähnliche Strecke, die zuletzt in breitem, gewelltem Felsboden verläuft. In dieſem Bereiche liegt Tao, ein „Populations-Centrum“, wie man die zerſtreuten Hütten nennt.

Intereſſant iſt es, zu vernehmen, daß in Tibeſti — alſo gewiſſermaßen im Herzen des Sahara-Gebietes — ein Strom, ein veritabler Strom exiſtirt, deſſen Thal „durch ſeine Breite, ſeine üppige Vegetation, ſeine Belebtheit und ſeine wildromantiſchen Ufer, eine herrliche Vereinigung von Kraft und Schönheit“ darſtellt. Der Fluß ſelber mag in der That zur Regenzeit ein Bild von wilder Kraft und imponirender Majeſtät darbieten. Dieſer Fluß iſt der Zuar, und das umliegende Land ſoll Scenerien von „friedlichſter Lebendigkeit, Anmuth und Grazie“ entrollen. Schlimmer

freilich ist es mit den Bewohnern bestellt. Wir würden uns mit diesem treulosen, nichtswürdigen Gelichter gar nicht weiter beschäftigen, wenn es uns nicht daran gelegen wäre, dem Leser einige Orientirung über ein Gebiet zu verschaffen, das hart an der Südgrenze von Tripolitanien liegt und bis wohin die Türken möglicherweise einmal noch vordringen könnten. Schreitet doch der Islam von Jahr zu Jahr immer tiefer und tiefer in's geheimnißvolle Innere des dunklen Erdtheiles vor, und wenn nun auch die Türkei der Islam nicht ist, so ist sie doch die ihn repräsentirende Macht, die Trägerin des „Kalifats", wie ja der osmanische Sultan der „Kalife aller Mohammedaner" ist.

Im Hauptorte von Tibesti, Bardaï, sitzen die wildesten Fanatiker der Sahara. Ein einziger Europäer, unser Gewährsmann Dr. Gustav Nachtigal, hat sich in das Wespennest hineingewagt, und seit jenem Tage konnte ihn (einen vollen Monat hindurch) der Meuchlerdolch jede Minute erreichen. Ein Wunder also war es in der That zu nennen, daß dieser tollkühne Forscher seinen Feinden entrinnen konnte. Zur Nachtzeit war er aus Bardaï entflohen und was weiter geschah, lag in Gottes Hand. Unsägliche Strapazen, Hunger und Durst, ununterbrochene Nachtmärsche, kurze Tagesrasten: und dies Alles unter der stets drohenden Gefahr, daß man den Fliehenden erreichen, oder die Begleiter versagen könnten, nicht zu vergessen die Möglichkeiten des Verirrens und Verschmachtens. So erreichte unser Reisender kraftlos forttaumelnd nach sechzehntägigem Eilmarsche (vom 4. bis 20. September 1869) die „Tümmo-Brunnen", bei denen wir weiter oben verweilt haben. Hier wurden die letzten Rationen verzehrt, da man hoffte nach Ablauf von fünf weiteren Reisetagen die Oase Tedscheri, also tripolitanisches Gebiet, zu erreichen. Die Strecke mußte in der angegebenen Frist natürlich ohne Nahrung zurückgelegt werden — ein schrecklicher Gedanke bei der Voraussetzung, daß das Ziel möglicherweise nicht so rasch erreicht werden sollte! Marschunfähige Kameele mußten zurückgelassen und der Wasservorrath auf die Schultern genommen werden. Endlich winkten die Palmen von Tedscheri — die Reisenden waren gerettet. Zehn Tage später zog Nachtigal in Murzuk ein, halbnackt, ausgehungert, ein Bild des Jammers! .... Solchen Mannesmuthes, solcher Opferfreudig-

keit und wahrhaft antiker Energie mögen der Wissenschaft werth sein — jenem Lande und seiner erbärmlichen Bevölkerung sind sie es gewiß nicht. Die Bewunderung, die solche friedlichen Thaten uns abringen, hält nicht Schritt mit dem Interesse, welches wir vom Standpunkte des Culturmenschen einem so gottverlassenen Flecken entgegenbringen. Es sind eben Gebiete, in denen nur der Islam sich wohlbefinden kann ....

Wir würden das Maß türkischer Verdienste unterschätzen, wenn wir nicht auch dem äußersten Posten der Osmanen-Herrschaft im Sahara-Gebiete — der Oase Rhat — einige Worte widmen wollten. Sie liegt sechzehn Tagreisen im Westen von Murzuk und ist erst seit wenigen Jahren (seit 1874) von den Türken occupirt. Auch hier ist es eine lächerlich kleine Truppe, welche die umwohnenden Tuareg vom Stamme der Asdscher im Zaume halten soll, und sie auch thatsächlich hält. Den Nomaden ist freilich leicht zu imponiren, und so glaubt man der Versicherung, daß die „ritterlichen" Wüstenbewohner, welche sich vor der Occupation bei der Stadtbevölkerung gewaltsam einquartirten und sich bewirthen ließen, die einzige Kanone (ein Gußstahlgeschütz mit dem Stempel „Karlsruhe 1872"), welche die Garnison besitzt, staunend angaffen und von ihrer ehernen Stimme (an hohen Festtagen ꝛc.) sich schrecken lassen .... Nun ist den Wüstensöhnen auch der Eintritt in die Stadt in Waffen untersagt und sie müssen diese bei den Thorwachen deponiren. Auffallend ist, daß, während im Bereiche von Murzuk Dorf auf Dorf verfällt, um Rhat immer zahlreichere Niederlassungen entstehen, ein Beweis mehr, daß unter Umständen die türkische Occupation sogar heilsam werden kann, wenn sie der Gewaltthätigkeit der Wüstenbewohner einen Riegel vorschiebt. Wichtig ist der Ort hauptsächlich wegen seiner günstigen Lage als Knotenpunkt mehrerer Karawanenstraßen, von denen die wichtigste jene ist, welche nordwärts nach Rhadames führt, einer Stadt, die nun gleichfalls zum tripolitanischen Machtbereiche der Pforte gehört.

Sie liegt einundzwanzig Tagreisen von Rhat entfernt, und ist eine der ältesten Städte von Nord-Afrika. Sie ist erwiesenermaßen das „Cydamus" des Plinius, das zur Provinz „Numidia" gehörte, wie eine aufgefundene Inschrift aus der Regierungszeit des Alexander Severus (221—235 n. Chr.)

Schloß. Auf einer Anhöhe im Hintergrunde das Lust-Schloßchen, in welchem Erzherzog Albrecht sein Atelier hatte. Rechts Schloß Miramare, das Lieblingsschloß des Erzherzogs Maximilian. Weiter gegen Norden Schloß Duino, Eigenthum des Fürsten Hohenlohe. Ganz im Vordergrunde Schloß Prosecco, das ehemalige Lustschloß des Erzherzogs Karl, das Erzherzog Karl Stefan gekauft hatte und in dessen Besitze es sich heute befindet.

Schloß Prosecco bei Triest.

Miramare lag dort zu der Zeit, da Erzherzog Karl Stefan Prosecco kaufte, noch in tiefem Schlafe. Erst im Jahre 1860 sollte es Kaiser Maximilian von Mexiko bewohnen. Erzherzog Karl Stefan hatte sich damals bedeutende Verdienste um die Hebung des Weinbaues in Prosecco erworben. Er hatte die Weingärten, die Keller und die Kellereien in einen Zustand gebracht, der sie zu Mustern machte. Seine Weine, die Prosecco-Weine, waren bald berühmt. Sie kamen, wie Kaiserin Elisabeth, Erzherzog Karl Ludwig, Erzherzog Maximilian und Erzherzog Albrecht, auf ihre Tafeln.

der Steuern, die Aufrechterhaltung der Ordnung und als Paradestück verwendet werden. Einen europäischen Vertreter beherbergt die an 7000 Bewohner zählende und an dem Ausgangspunkte von sieben (!) großen Karawanenstraßen liegende Oasenstadt nicht. Im Jahre 1858 (also noch vor der türkischen Occupation) zog der englische Consul, nachdem er acht Jahre functionirt hatte, von dannen, gleichzeitig mit jenem von Murzuk. Ob England, das neuerdings über Gebühr der Tripoli-Frage wegen sich echauffirte, daran wohl gethan hat, ist unschwer zu beantworten.

Was Frankreich anbetrifft, so hatte es Rhadames nie ganz aus den Augen gelassen. Zwar officiell that es in dieser Richtung keinen Schritt, es unterstützte aber in der Mitte der Siebziger-Jahre nachdrücklichst die Bemühungen eines ihrer algierischen Verwaltungsbeamten, des Herrn Victor Largeau, der im Jahre 1875 auch thatsächlich von Biskra her in Rhadames eingetroffen war, um der „französischen Colonie einen neuen Handelsweg nach dem Sudan zu erschließen“ .... Seine Mission blieb erfolglos, wie eine zweite im darauffolgenden Jahre. Die Rhadamesen wiesen jede Zumuthung, einen Verkehr zu Gunsten Algeriens anzubahnen, entschieden zurück und Largeau mußte unverrichteter Dinge nach Tuggurt zurückkehren. Läge Rhadames nicht am äußersten Südostpunkte des algierischen Territoriums (das übrigens in seiner Gesammtausdehnung noch sehr bestrittenes Colonialgebiet ist), etwa 120 deutsche Meilen in der Luftlinie von Algier entfernt, so würde Frankreich sicher schon in früherer Zeit Anstrengungen gemacht haben, an dem strategisch und commerciell wichtigsten Punkte der Sahara entweder direct oder indirect sich festzusetzen ....

* * *

Um von Rhadames aus das letzte Gebiet, welches wir in diesem Buche zu schildern haben — Tunisien — zu erreichen, wäre der gewöhnliche Landweg nach Nordwesten und später nach Norden einzuschlagen. Er würde uns zunächst in das sogenannte „Schott-Gebiet“ führen, eine Landschaft mit brackischen Seen, welche eine ziemlich weitläufige Depression ausfüllen und nur durch eine schmale Landstrecke vom Syrten-Meere getrennt sind.[54]) Der Rest ist Küstenweg, bis auf das letzte Drittel, die Strecke Susa-Saghuan-Tunis. Wir wollen indeß annehmen, von Rhadames aus

Digitized by Google

den Ausgangspunkt unſerer tripolitaniſchen Wanderungen — nämlich Tripoli ſelber — wieder erreicht zu haben, um uns hier einem Schiffe anzuvertrauen.

Sein Cours geht im Angeſichte der tuniſiſchen Küſte in nordweſtlicher Richtung. Blaue Bergzüge füllen den Hintergrund des Landſchaftsbildes aus, über das ein heiterer Himmel ſich ſpannt. Nur dort, wo die „kleine Syrte", der Golf von Gabes, tief nach Weſten in das Feſtland einſchneidet, verſchwinden die Conturen der Küſtenumrahmung in blaugrauem Dunſt, der kaum eine merkliche Scheidelinie zwiſchen Feſtland und Meer freiläßt. Dorthin müſſen wir uns die früher erwähnte Depreſſion verlegt denken. Später treten die Küſtenberge wieder näher heran und zuletzt ſteuern wir vollends in ihrem Angeſichte, bis das Fahrzeug um das Cap Bon (Ras Addar) herumbiegt, und der karthageniſche Golf uns ſeine beſcheidenen Reize darbietet.

Dem hiſtoriſchen Boden iſt aber ein anderer, mächtigerer Zauber eigen, denn mehr als aller Blüthenduft, alles Kronenrauſchen und Wogenſpiel, bemeiſtern tragiſche Erinnerungen die Phantaſie. Erinnerungen dieſer Art werden aber in reicher Fülle lebendig, wenn wir zum erſtenmale des grauen Uferrandes anſichtig werden, hinter welchem ſich einſt die phönikiſche Weltſtadt Karthago erhob .... Bei Goletta, der modernen Hafenſtadt von Tunis, fällt der Anker. Im Weſten und Südweſten ſchillert die Spiegelfläche eines Schlammſees zwiſchen dem Feſtland und einer ſchmalen Landzunge, welch' letztere die Fluthen der hohen See von jenen trüben Wäſſern, die ſeit Jahrhunderten allen Cloakenabfluß der Stadt Tunis aufnehmen, ſcheidet. Urſprünglich war dieſes Becken — „El Bahira" (kleine Meer) der Tuniſier — ein Binnenſee; Chejr-ed-din „Rothbart" hatte aber die trennende Schranke durch Chriſtenſklaven durchſtechen und an dem ſo entſtandenen Einfahrtscanal ein Fort (Halk el Oued — „Mündung des Waſſers") errichten laſſen. Das Fort iſt längſt in Trümmer geſunken, Goletta aber figurirt noch immer als Hafen-Echelle für Tunis, dem ſich nur Boote und kleinere Segelbarken unbehindert nähern können, während die großen Schiffe eine Strecke von Goletta auf faſt offenem Meere vor Anker gehen müſſen.

Von wesentlich anderer Art ist die Landschaft im Norden. Es ist der Boden von Karthago. Noch sieht man die beiden Becken, welche einst die Häfen der Weltstadt bildeten: den äußeren oder Handelshafen und den kreisrunden inneren oder den Kriegshafen — dieser letztere immer noch mit einer Insel in der Mitte, welche das Admiralitäts-Gebäude trug. Getrennt waren die beiden, mäßig großen Becken von der offenen See nur durch eine Landenge, auf welcher die Stadtmauer lief. Jetzt stehen auf derselben Landenge einige Villen tunisischer Großen und jene Teiche sind in einen Gartencomplex aufgenommen, der der lieblichste in der Umgebung von Tunis ist. Den Glanzpunkt der topographischen Localität von Karthago bildet ein freistehender Hügel, auf dessen Scheitel die durch Louis Philipp aufgerichtete Kapelle des heiligen Ludwig steht, der bekanntlich auf seinem Kreuzzug auf der Stätte von Karthago verschied. Einst war dieser Hügel — nun ein Aussichtspunkt von großartiger Weite des Horizonts — von der karthagenischen Burg gekrönt und zu ihr führten drei Straßen zwischen sechsstöckigen steinernen Häuser hinauf .... Heute ist dieser Ort einer der stillsten der Welt. Olivenwald und Palmengruppen liegen hinter dem Hügel und dazwischen die einsamen Landhäuser der Tunisier. Sie nehmen offenbar die Stelle der karthagenischen Gartenvorstadt ein, die den Raum zwischen der Burg und der dreifachen Mauerlinie ausfüllte, welche quer über den Isthmus von der Lagune im Norden bis zur See im Süden zog.

Eine Wanderung über die Stätte von Karthago bildet für jeden Besucher, der es versteht, untergegangene Emporien mit Erinnerungen und Gestalten zu beleben, einen unvergleichlichen Genuß. Zwar auf unseren Wanderungen haben wir nur zu oft Gelegenheit gefunden, Bilder dieser Art vor unserem geistigen Auge zu entrollen; es waren aber jederzeit andere Erscheinungen, andere Wahrnehmungen und in seiner Gesammtheit kann das Große und Hehre ebenso wenig ermüden, wie — der Anblick des gestirnten Himmels oder des unendlichen Oceans .... Was die Stätte von Karthago vielleicht minder interessant, der Phantasie weniger Spielraum gewährt, das ist seine unvergleichlich leichtere Zugänglichkeit, als die anderer Culturstätten dieser Art. Um Ninive oder Babylon zu besuchen, bedarf es langwieriger, zu Zeiten nicht ganz ungefährlicher Reisen; ist man

Digitized by Google

ſchließlich am Ziele, ſo tritt zu der erhebenden Erinnerung meiſt noch das Gefühl der Vereinſamung, der ſchrecklichen Weltentlegenheit, der abſoluten Abgeſtorbenheit, die kein neues Leben in ihrer Nähe duldet.

Anders bei Karthago. Es lag am Meer und ſein Trümmerfeld wird noch immer von denſelben Fluthen beſpült, welche einſt die Handelsflotten des ganzen Morgenlandes auf ihren Wellen ſchaukeln ſahen. Ein Beſuch des verſchollenen Emporiums iſt kaum etwas anderes, als ein lohnender, intereſſanter Spaziergang, und wer des Morgens den Dampfer, welcher ihn an das tuniſiſche Geſtade gebracht, verläßt, kann Abends wieder in ſeiner Koje ſchlafen und die Laute aller modernen Culturſprachen vernehmen. Es iſt alſo im Weſentlichen nur ein traumhaftes Vorübergleiten der Vergangenheit, eine momentane Illuſion, ohne greifbare Vermittlung und ohne des vorangehenden „Apparates", wie etwa bei einem Beſuche der Stätten von Ninive oder Babylon, Memphis oder Theben.... Der alte Burghügel von Karthago iſt nur eine halbe Stunde vom Strande bei Goletta entfernt! An dieſem Strande wandelt man an ſchmucken Landhäuſern und Villen vorüber, rollt die Locomotive und miſcht ſich der Kohlendunſt ankernder Dampfer mit den balſamiſchen Düften, die den modernen karthageniſchen Gärten entſtrömen.

Etwa tauſend Schritte tiefer landeinwärts geſtaltet ſich der Scenenwechſel zu einem vollſtändigen. Wir ſind hier auf einem uralten — Steinbruche, denn unzählige Generationen haben in dem Trümmerſturz nach dem Materiale gewühlt, um ihre Wohnſtätten zu errichten. Wie von den Reſten Babylons nachmals eine ganze Reihe von Städten entſtand (Kteſiphon, Seleukia, Bagdad, Hilla ꝛc.), ebenſo haben Karthagos Stein- und Marmorreſte, ſeine Quadern, Säulentrommeln, Granite, Architraven und Kalkblöcke bei neueren Städtebauten Verwendung gefunden. Selbſt bis hoch hinauf und über's Meer, nach Genua und Piſa, hat das alte Material ſeinen Weg genommen, um in Paläſten und Kirchen verbaut zu werden.

Es waren dies Ueberreſte des römiſchen Karthago, nicht des puniſchen, von dem ja bei der Eroberung durch die Römer kaum ein Stein auf dem anderen blieb. Es ſind auch nur die Erinnerungen an die römiſche Coloniеſtadt, welche uns zunächſt gefangen nehmen, denn was jenes ältere

Digitized by Google

Emporium an Glanz und Reichthum, an Culturleben und anderen Herrlichkeiten in ſich barg, wiſſen wir nur ganz oberflächlich. Rom hatte mit Stumpf und Stiel die alten phönikiſchen Erinnerungen ausgerottet, offenbar um ſich ſelber um ſo glänzender in der auf den Fuß gefolgten Neuſchöpfung der Welt aufzudrängen. Was die Römer uns überliefert haben, das ſind die der Vernichtung der Weltſtadt vorausgegangenen Urſachen zu den langwierigen und furchtbaren Kämpfen, und dieſe ſelber. Freilich iſt im Laufe der Zeiten auch das römiſche Karthago ſo ſpurlos vom Erdboden verſchwunden, daß wir wohl annehmen dürfen, die Lage und Stätte wäre uns ganz verſchollen gegangen, wenn auf den Trümmern des Zerſtörten nicht ein Neubau ſtattgefunden hätte. Wo dieſer ſich erhob, dehnen ſich heute Ackerfelder und magere Weiden, mit Dörfern dazwiſchen. Die Richtung der Feldwege, obwohl ſie mäandriſch zum alten Burghügel empor ſich winden, iſt offenbar identiſch mit jener der früher erwähnten Hauptſtraßen, die bis zum Tempel auf die Höhe führten. Der letzte Anſtieg muß einſt auf Treppen erfolgt ſein. Jetzt klettert man mühſam zur Kapelle des „heiligen Ludwig“ empor und raſtet in ſchattiger Vorhalle, oder im daranſtoßenden Kirchhofsgärtchen, um Ueberblick auf die „Ruinen von Karthago“ zu halten.

Was ſtellen ſie vor und wie nehmen ſie ſich von jenem doppelt geheiligten Bergſcheitel aus? Es iſt eine merkwürdige Landſchaft. Von eigentlichen Ruinen ſieht man wenig: einige aus der Ebene ragende Waſſerleitungsbögen, ab und zu ein kleines Trümmerfeld, dann Geröll und Schutt mit ſtachlichtem Geſtrüpp dazwiſchen. Großartig aber iſt die Totalität der denkwürdigen Stätte in ihrer Geſammtheit, als Bild gedacht: mit dem leuchtenden Meere auf drei Seiten, den ſtarren Felſen, die als helle Klippen in die ſilbern erglänzende See abtauchen. Die alte Stadtlage beſchränkte ſich ja ganz und gar auf die keulenartig vorſpringende Halbinſel, die das Meer auf drei Seiten umplätſchert. Mitten drin ragt der Burghügel und weiter nördlich ein zweiter Hügel mit einem moslimiſchen Heiligengrabe und Dorf. Die Erbſchaft haben alſo Islam und Chriſtenthum untereinander getheilt. Sie haben die beiden Hügel auf dem Boden von Karthago occupirt, und Kreuz und Halbmond funkeln nun faſt

friedlich nebeneinander, erſteres dort, wo man in älteſter Zeit dem Baal-Chamman und ſpäter dem Aesculap opferte .... Zwiſchen beiden Hügeln iſt Gartenland, jene Marſa, von der früher die Rede war. Neben Gärten und Dörfern giebt es hier auch Viehweiden und in die ausgedehnten Grotten (alten Ruinenreſten) kriechen die Hirten mit ihren Schafherden unter. Wo das Amphitheater und die Rennbahn gelegen, weiß man kaum. Ebenſo findet man von den alten gewaltigen Mauerzügen keine Spur; aus ihrem Materiale ſind ganze Städte, Tempel und Paläſte entſtanden, man hat die Steine über Länder und Meere geſchleppt und die Erdwälle ſind im Laufe der Zeit in ſich ſelber zuſammengeſunken.

Es iſt jedenfalls ein Vortheil der Stätte von Karthago, daß die Schönheiten der Landſchaft, der wunderbare Farbenzauber, der um See und Felſen ſpielt, die ſonnigen Niederungen mit den weißen Dörfern und Heiligengräbern als helle Pünktchen darin, ſowie der großartige weitere Rahmen, der auch noch ganz Tunis mit den daranſchließenden Küſtengebirgen und das Bahira umfaßt, die melancholiſche Stimmung, die ſonſt den Beſucher von derartigen Plätzen zu beſchleichen pflegt, faſt ganz paralyſirt. Todt und ausgebrannt iſt allerdings dieſer weite Raum zwiſchen Fels und Meer, Ebene und Gebirg. Aber alles gleißt und funkelt im goldenen Sonnenſtaub oder ſilbernen Meerſchaum, und durch die kleine Oaſe von Palmen und Johannisbrodbäumen, in deren Schatten die Ludwigs-Kapelle liegt, ſtreicht eine balſamiſche, weiche Luft, wie Friedensgruß aus einem verborgenen Hesperiden-Garten....[55])

Weniger entzückt wird der Wanderer ſein, wenn er von der Kapellenhöhe des heiligen Ludwig herabſteigt und der Erbin von Karthago, dem modernen Tunis, ſich zuwendet. Es liegt am innerſten Ende jenes früher erwähnten Schlammſees, mit der Längenachſe von Nord nach Süd, und ſteigt eine geneigte Fläche des Ufers hinan, von Mauern umgürtet und von einer Citadelle überragt. Von ferne faſt blendend weiß und friedlich, wie im Zauberſchlafe, zwiſchen Waſſer und blauem Himmel gelegen, enttäuſcht ſie in der Nähe durch ihre engen, krummen und beiſpiellos ſchmutzigen Gaſſen und ihre vielen, unanſehnlichen, nach dieſen letzteren zu fenſterloſen Häuſern. Größere Plätze fehlen der Stadt, welche mindeſtens 120.000

Bewohner beherbergt, ganz, und die kleinen genügen dem regen Leben kaum. Mehr Raum ist auf der breiten Zugangsstraße, welche vom Ufer des Bahira heraufführt, die sogenannte „Marina“. Sie ist der Rendezvousplatz der europäischen Colonisten, denen das zweifelhafte Vergnügen zu Theil wird, die Brisen, welche über den Schlammsee herüberstreichen, einzuathmen. Weit draußen aber tummeln Schaaren von Pelikanen und Flamingos, und im Dämmer der fernen Landzunge, an die von außen das Meer brandet, ragen fast gespenstisch-schattenhaft einzelne Palmenkronen, wie blaugrüne Inselchen über grauem Dunst.

Tunis besitzt auf der Landseite eine starke, von neun Thoren durchbrochene Wallmauer; eine zweite, innere Mauer, welche auch die alte Burg der Beys (Kasbah) einschließt, scheidet die Vorstädte von der eigentlichen Stadt. In diese haben sich die mehr oder minder mit Araberblut gemischten Reste des Türkenthums (Kul-Ogli) zurückgezogen. Ihr Andenken ist bekanntlich kein gesegnetes und die Kasbah selber birgt die düstersten Erinnerungen: Strangulirungen, Vergiftungen, Blendungen, christlichen Massenmord u. s. f. Uebrigens ist es in diesem Stadtschlosse des Bey (Dar el Bey) mit der vielgerühmten orientalischen Herrlichkeit nicht weit her. Man hat die Wände mit ordinären Papiertapeten beklebt und alle Wände mit Genrebildern und allegorischen Darstellungen, wie kein Gewürzkrämer sie in seiner Wohnung dulden würde, bekleckst. Auch die Plafonds hat man grell angestrichen und altmodische Kronleuchter daran befestigt. Ja die Nachahmung europäischer Einrichtung geht so weit, daß man sich nicht entblödet, die Fußböden mit geschmacklosen englischen Decken zu verhüllen — in einem Lande, das einen so bevorzugten Platz in der orientalischen Teppichfabrikation einnimmt! Zur größten Zierde gereichen alte Stahlstiche, grelle Möbelstoffe und die Bildnisse der europäischen Fürsten. Natürlich wirken solche Geschmacklosigkeiten am barbarischsten dort, wo sich in Architektur und Schmuck noch Reste alt-maurischer Styl- und Decorationswunder vorfinden. Im Dar el Bey befindet sich auch eine Art von Familienschlafsaal: ein ovaler Raum mit Oberlicht, in der Mitte die Ruhestätte für den Bey und ringsum ein Kranz von Nischen für ein ganzes Dutzend von Haremsschönen .... Die irdische Seeligkeit war also hier

Digitized by Google

Air Force Reserve C-17 crew flies to 1,000 in 24 months

Boeing C-17 Globemaster III pilots Lt. Col. Jeff Lamb and Maj. Jeff Hoyer, from the Air Force Reserve Command's 315th Airlift Wing, Charleston Air Force Base, S.C., flew the 1,000th C-17 delivered to the Air Force in 24 months. Lamb and Hoyer flew the aircraft from Long Beach, Calif., to Charleston on Aug. 31.

Above: Lamb, from left, Col. Lawrence Spencer, U.S. Northern Command, and Hoyer pose in front of the 1,000th C-17 delivered to the Air Force in 24 months.

Below: Lamb, left, and Hoyer pose in front of the 1,000th C-17 delivered to the Air Force in 24 months. Lamb and Hoyer flew the aircraft from Long Beach, Calif., to Charleston on Aug. 31.

The Bombardment of Sebastopol.—Figures 1 and 2 show the position of the Russian and Allied batteries, and the effect of the bombardment on the 17th ult. Figure 1 represents the Russian batteries, and the Allied batteries in the distance, as seen from the Russian side. Figure 2 represents the Allied batteries, and the Russian batteries in the distance, as seen from the Allied side.

Bombardment of Sebastopol.—Fig. 1.—The Russian Batteries, and the Allied Batteries in the Distance, as seen from the Russian Side.—From a Sketch by our Special Artist.

ſoviel wie: Kopfab! bedeutete. Nur ſelten holte Mohammed es Sadok ſich Raths bei den ihn umgebenden Miniſtern, die nebſt einem enormen Schwarme von Günſtlingen bei jeder Gerichtsverhandlung um ihn verſammelt waren ....

Solche Gerichtsproceduren waren von Alters her in der Regentſchaft üblich. Von dem noch ſpäter zu erwähnenden Hamudah Bey erzählt man ſich im Volke alle erdenkliche Geſchichten, welche hierauf Bezug nehmen. Einſt verklagte ein Maure einen ſonſt wohlbeleumundeten Mann. Ich habe — ſagte er — meine Börſe verloren, in welcher ſich hundert Zechinen befanden; dieſer Mann hier hat ſie gefunden und mir auch zurückgegeben, aber mit nur zwanzig Zechinen, er hat mich alſo um achtzig beſtohlen. Der Bey dachte ein wenig nach, dann ſtrahlte ſein Geſicht, denn eine wahrhaft ſalomoniſche Weisheit war in ihm aufgedämmert. Er ließ ſich die Börſe reichen und hundert Stück Zechinen bringen. Eine nach der anderen ſteckte er in den Beutel und es ſtellte ſich heraus, daß dieſer überhaupt nur fünfzig Goldſtücke faſſen konnte. Zum Kläger ſprach er aber: „Da haſt Du Deine Börſe; ſieh' zu, ob Du mehr hineinbringen kannſt, als ich.“ Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Verluſt des Geldes und eine ausgiebige Baſtonnade nicht ausblieb .... Ein anderesmal ſtritten zwei Araber hierüber, wer eine gefundene Kuh behalten ſollte. Es kam darauf an, zu ermitteln, wer zuerſt die Kuh mit ſeiner Hand berührt hätte. Eine wichtige Frage, aber diesmal plagte ſich der Bey nicht lange mit dem Nachdenken; er ließ die Kuh in ſeinen eigenen Stall bringen und bemerkte: „Der wirkliche Eigenthümer kann ſich melden und ſie abholen; er bekommt aber hundert Stockprügel, weil er auf das Thier nicht geachtet hat“ .... Einmal ereignete es ſich, daß ein Juwelier ſeinen alten Diener des Diebſtahls beſchuldigte. Der Angeklagte weint und betheuert ſeine Unſchuld, und der Kläger kann nichts beweiſen. Der Bey wird darüber ärgerlich und decretirt, daß jeder von Beiden 250 Stockſtreiche erhalten ſolle. Der Anfang wird mit dem Geklagten gemacht, und als dieſem bereits etliche Dutzend aufgezählt worden ſind, tritt die Tochter des Juweliers vor und erklärt, ſie habe die vermißten Juwelen in Verwahrung. Der Kläger wurde ungeprügelt entlaſſen, mußte aber dem Bey ein anſehnliches Geſchenk machen.

Schlimmer stand es in alten Zeiten, das heißt: vor Mohammed es Sadok, um schwere Verbrecher. Je nach Stand, Rang und Nationalität besaßen sie verschiedene „Privilegien", nach denen sie hingerichtet wurden. So konnten die Kul-Oglis darauf bestehen, in einem Saale der Kasbah strangulirt zu werden. Die Mauren hatten das Recht, im Bardo mit einem Säbel sich den Kopf abhauen zu lassen. An jeder Seite des Verurtheilten, dem man die Augen zu verbinden pflegte, stellte sich ein Henker; während nun der eine Henker den Delinquenten mit der Säbelspitze am Arme kitzelte, so daß der arme Sünder den Kopf rasch zur Seite wandte, führte der andere Henker einen gewaltigen Streich mit dem Yatagan .... Die Marokkaner und kabylischen Söldner hängte man kurzweg am „Markthore" auf. Soldaten wurden erschossen, die Juden (bis 1818) verbrannt. Frauen wurden in älterer Zeit im Bahira ersäuft; da aber späterhin der Schlammsee zu diesem Zwecke nicht mehr tief genug war, warf man die unglücklichen Opfer bei der Insel Kerkina (in der kleinen Syrte) in's Meer .... An sonstigen grausamen Proceduren waren namentlich das Abhauen der Hände oder Arme (bei Diebstählen) an der Tagesordnung .... Es war gewiß verdienstlich von Seite Mohammed es Sadok, daß er im Allgemeinen mildere Gerichtsproceduren einführte. Minder im Einklange mit solchem Schritte zum Besseren stand indeß die Gepflogenheit, die noch in allerletzter Zeit statt hatte und die darin bestand, daß der Bey bei der Uebersiedlung aus einem Schlosse in's andere die in Ketten geschmiedeten Galeerensklaven mitnahm, und zwar deshalb, weil sie gewissermaßen als Attribute seiner unumschränkten Macht figurirten. In Tunis selbst geht aber nach wie vor Alles seinen alten Gang, das heißt: man hat sich weder zu einem Straßenpflaster, noch zu einer Straßenbeleuchtung aufgeschwungen. Wenn die Nacht hereinbricht, werden die Stadtthore geschlossen und über dem todtstillen Häusermeer brütet ägyptische Finsterniß. Sie wird nur ab und zu von den Flämmchen jener Handlaternen durchflimmert, die jeder nächtliche Passant mit sich tragen muß, will er nicht mit der Wache in Conflict gerathen, oder auf räudige Straßenköter treten, die die gestörte Nachtruhe mit Bissen beantworten. Sonst aber ist Tunis im Innern außergewöhnlich sicher, was von der Umgebung der Stadt keineswegs gilt.

Digitized by Google

Auffallend ist in Tunis der Mangel an hervorragenden Gebäuden. Es sind immer dieselben hellgetünchten, unansehnlichen, würfelförmigen Häuser, welche zu regellosen, krummen und engen Gassen zusammenrücken und im Wesentlichen gar keinen Styl repräsentiren. Ein solcher aber, möchte man meinen, müsse in einer echt arabischen Stadt von über 100.000 Einwohner doch zu finden sein. Nur von außen machen sämmtliche Wohnhäuser von Tunis keine Ausnahme. Tritt man aber unter den einen oder anderen der hochspannenden, ungemein leicht und luftig aussehenden Hufeisenbögen, welche nach innen, das heißt: in die Höfe führen, dann fällt der Blick auf ringsum laufende Arkadengänge mit Fayenceplatten in leuchtenden Farben und kunstvollen Stuckornamenten, auf plätschernde Brunnen und grüne Garteninseln, die das Architekturbild heiter beleben. Solcher Höfe giebt es in Tunis Legion und sie sind das eigentlich Charakteristische der Stadt. Es sind daher zwei wesentlich andere Bilder, welche man von Tunis gewinnt, je nachdem man sich an den nüchteren Eindruck der Häuserfronten, welche die Gassen begrenzen, hält, oder an die malerischen, echt orientalischen Stylproben, welche die maurischen Höfe darbieten.

Sonst ist das tunisische Straßenleben so bunt als irgend eines in einer großen afrikanischen Stadt, ohne charakteristisch in Typen und Trachten zu sein. Es giebt aber eine Ausnahme und das sind die tunisischen Jüdinnen, das Auffälligste, was man in Volksgewühl sehen kann. Auffällig ist zunächst die für orientalische Schönen außergewöhnliche Leibesfülle, über die die Jüdinnen verfügen: die „formlose Fettbildung des Oberkörpers". Derselbe wird nur unvollkommen verhüllt durch ein grellrothes oder blaues Hemd aus Florseide, welches kaum bis auf die Oberschenkel herabreicht. Jeder leiseste Luftzug verschiebt diese subtile Umhüllung und was sie verräth ist eine gedrungene Gestalt, welche bis zum Gürtel hinauf in ungemein engen Tricots steckt, die Waden von Silbertressen umspannt; im Haare flattert ein weißer Schleier, der nur als Kopfputz dient .... „So eine daher watschelnde tunisische Jüdin sieht ungemein possirlich aus, scheint sich indessen ihrer Reize sehr bewußt, denn sie blickt mit überlegenem Selbstgefühl um sich auf die Männerwelt, die sonst keine Gelegenheit findet, sich an den Reizen des anderen Geschlechtes außerhalb des eigenen

Hauses zu erfreuen ....“ Noch minder erbaulich klingt es, wenn man erfährt, daß fast alle öffentlichen Häuser in Tunis von derlei zweifelhaften jüdischen Schönheiten bevölkert sind. Sie geben förmliche Soiréen und bemühen sich, die Männer mit Tänzen zu unterhalten, welche denen der Beduinenmädchen (die berühmten Tanzmädchen der Oase Biskra in Algerien!) nachgeahmt sind — hier aber ekelhaft und widerwärtig wirken ....

Die Bedeutung von Tunis als Handelsplatz liegt auf der Hand. Sozusagen an der Schwelle von Sicilien, also von Europa, und an der Scheidelinie des östlichen und westlichen Beckens des mediterranen Binnenmeeres gelegen, sollte es naturgemäß nach Alexandrien die wichtigste Rolle unter den nord-afrikanischen Handelsplätzen spielen. Daß dem heute nicht so ist, weiß man zur Genüge. Zwar ist Tunisien noch immer ein fruchtbares und auch sonst mit Naturproducten gesegnetes Land; von jenem reichen Bodenerträgnisse aber, welches einstens dieses Gebiet zur „Kornkammer Roms“ machte, weiß man heute leider nichts, da die Bewohner — soweit sie seßhaft sind — sich mehr der Garten- und Obstcultur zugewendet haben, und den Feldbau arg vernachlässigen. Zur Hebung der Landesproduction geschieht, wie wir weiter unten sehen werden, nichts; sie wird vielmehr, wie alles wirthschaftliche Leben, durch unglaubliche Vexationen und brutale Regierungsmaßnahmen systematisch herabgedrückt. Unter solchen Umständen ist es sonach ein förmliches Wunder, daß die Localindustrie noch immer eine annehmbare Stufe einnimmt. Man kann sich hiervon Ueberzeugung verschaffen, wenn man den ziemlich weitläufigen Bazar der Stadt Tunis durchwandert, wo es jederzeit reichliche Vorräthe von Decken, Teppichen, Parfümerien, golddurchwirkten Tüchern, prächtigen Stickereien, Lederfabrikaten, Seiden- und Sammtwaaren und den mannigfachen Artikeln der Gold- und Silberschmiede, der Juwelenhändler, der Waffenschmiede u. s. w. giebt ....[36])

Die Bewohner von Tunis — und es ist diesfalls nur die Stadt selber gemeint — sind für ihre Ehrlichkeit und Gutmüthigkeit bekannt, obwohl sich die einzelnen Stämme (Kabylen, Mauren, Araber, Juden) gegenseitig hassen, ja selbst verachten. Auch von religiösem Fanatismus ist weniger als sonstwo unter den Mohammedanern Nord-Afrikas zu verspüren, obwohl

Digitized by Google

damit nicht gesagt sein will, daß er nicht besteht. Wer die Beter belauschen würde, erführe von unangenehmen Redensarten mancherlei .... „O Allmächtiger, gieb, daß wir bald den vollständigen Ruin der ungläubigen Nationen sehen, wie wir jetzt sehen die zertrümmerten Reste ihrer Wohnungen“ (nämlich die römischen Ruinen gelten für christliche Hinterlassenschaft).... „Hasser des Propheten und Verächter der wahren Religion, wie lang wollt ihr noch frei umherstreichen im Besitzthum der wahren Gläubigen; geht an euren Platz und laßt uns friedlich zu den unseren gehen“ u. s. w .... Ein Grundzug des tunisischen Volkes ist ein schrankenloser Leichtsinn, der ihm oft genug verhängnißvoll geworden ist. Hamilton erzählt (in seinen »Wanderings in North Africa«), daß die Araber, bei ihrer Gewohnheit, in guter Zeit zu schwelgen und zu verschleudern und sich keine Sorge über die Möglichkeit zu machen, daß die Ernte ein oder mehrere Jahre völlig ausbleiben könnte (in Folge von Sonnenbrand und Heuschreckenfraß), mitunter in sehr arge Lage gerathen. Wenn das Vieh aus Nahrungsmangel gefallen, wenn das Saatkorn verzehrt ist, die Kinder für weniges Getreide verkauft sind, verzehrt man zuletzt sogar Leichen und frißt die Glieder derjenigen an, die zu schwach sind, sich zu wehren. Ein solches Mißjahr gab es beispielsweise im Jahre 1868, in welchen Tausende und Abertausende dem Hungertode überliefert und zum Menschenfraß und Menschenschlachten getrieben wurden.

Daß solche Vorfallenheiten nur der bisherigen schlechten Regierung entsprangen, liegt auf der Hand. Die wohlbebaute Ebene nördlich der Stadt Tunis, im Bereiche der Ruinenstätte von Karthago, ist eine der herrlichsten Culturebenen der Welt. Auch das Medscherda-Thal ist alles Anbaues fähig und seine Palmen- und Bananen-Gruppen sind das herrlichste Bild, das dem Auge eines Wanderers unterkommt. In diesem Thale ist die Stätte von Zama zu suchen, in der bekanntlich das Heer Hannibal's durch Masinissa und Lälius zersprengt und gegen Karthago selber der erste Streich gegen dessen Unabhängigkeit geführt wurde. Es verlor, wie man weiß, seine Flotte, mußte enorme Summen zahlen und sich verpflichten, ohne Roms Genehmigung keinen Krieg zu führen .... Auch sonst erinnert im Bereiche der Stadt Tunis manche Oertlichkeit an den großen Feldherrn

und an das tragische Geschick seiner Vaterstadt. So ist Mahedia zweifellos der Ort, wo Hannibal's Schloß stand und wo er sich (aus Besorgniß, möglicherweise dennoch an Rom ausgeliefert zu werden) nach der Insel Kerkina einschiffte. Jetzt trägt diese Insel Dattelwald, soweit sie nicht Sandfeld oder Salzlagune ist, und wird von regen Schwammfischern bewohnt .... An ältere Vorfälle erinnert die Stätte von Hadrumetum, wo Hannibal sein letztes Heer sammelte, um Masinissa zu bekriegen. Auf der Stelle dieses Hadrumetum erhebt sich nun die Stadt Susa auf einem Küstenabhange und von Zinnenmäuern umgürtet. Der alte Hafen liegt jetzt völlig trocken und zwischen den noch immer sichtbaren Molen dehnt sich ein — Sandfeld ....

Nach dieser Abschweifung gehen wir auf die moderne Geschichte der Regentschaft über. Es ist ein bemerkenswerther Zufall, daß die Beys von Tunis einer Dynastie angehören, deren Wiege dieselbe Insel ist, auf welcher der größte „Franzose" geboren ward. Ali, ein corsischer Renegat, hatte unter den Machthabern seit der Eroberung des tunisischen Gebietes und seiner herrlich gelegenen Hauptstadt unweit der Stätte von Karthago durch die osmanischen Türken eine hervorragende Rolle gespielt. Zwar er selbst gelangte zu keiner ausgesprochenen Herrschaft; sein Sohn, Hassan Ibn Ali, wußte aber alle Conspirationen und Meutereien, die anderthalb Jahrhunderte lang in Tunis an der Tagesordnung waren, erfolgreich zu begegnen und dauernd seine Macht zu behaupten. Seit Selim's II. Zeit, in welche die Eroberung der nachmaligen Regentschaft fällt und die mit dem Untergang der heldenmüthig kämpfenden spanischen Besatzung von La Goletta endete (1574), hatten die Milizen ein fast ununterbrochenes Willkürregiment geführt. Ein Bey oder Dey folgte dem anderen, wie es eben die Laune der Soldateska verlangte. Der Sohn Ali's machte dieser Schandwirthschaft ein Ende und gründete die Dynastie, die bis auf den Tag in der Regentschaft gebot .... Das war im Jahre 1705 ....

In der Reihe der autonomen, von der Pfortenherrschaft aber abhängigen Regenten that sich zunächst ein gewisser Hamudah Pascha hervor. Trotz seiner barbarischen Strenge war er der Janitscharen und Mamluken niemals ganz sicher und gewisse Privilegien mußte er ihnen bedingungslos

Digitized by Google

laſſen. Zu dieſen zählte in erſter Linie die bis auf den Tag in Uebung gebliebene militäriſche Steuerrazzia, welche von einer fliegenden Colonne trunkener und disciplinloſer Soldaten in Scene geſetzt und, wie es den Anſchein hat, allemal mit großem Erfolg zu Ende geführt wurde. Eine große Heldenthat konnten dieſe Razzias, welche in einem Jahre zweimal ſtatt hatten, ihrer Natur nach freilich nicht ſein; denn die hilf- und wehrloſen Landbewohner wurden einfach niedergeſäbelt, widerſpenſtige Städte förmlich geſtürmt, die Häuſer geplündert, Frauen und Kinder fortgeſchleppt u. dgl. m.

Mohammed es Sadok, Bey von Tunis.

Jenem Hamudah Paſcha graute vor ſolcher Gewaltthätigkeit, und zwar nicht etwa aus Gründen der Humanität, ſondern vielmehr aus ſolchen hinſichtlich ſeiner eigenen Sicherheit. Um allen gefährlichen Eventualitäten vorzubeugen, griff er zu einem Mittel, welches wir auch anderwärts erfolgreich angewendet ſehen: er vernichtete die übermüthigen Janitſcharen mit Hilfe im Lande geworbener Truppen. Dies geſchah 1811, bekanntlich dem Jahre, in welchem Mohammed Ali in der Citadelle von Kairo durch ſeine Arnauten die Mamluken hatte niedermetzeln laſſen.

Hamudah Paſcha bezeichnet, wie man ſieht, einen Wendepunkt in der neueren Geſchichte von Tunis. In den erſten Jahren ſeiner Herrſchaft war das Land noch immer der gefürchtete Piratenſtaat, welcher er Jahrhunderte lang geweſen. Unter Hamudah Paſcha wurde die Inſel San Pietro an der Südküſte von Sardinien von den tuniſiſchen Corſaren bei Nachtzeit überfallen und Alles: Jung und Alt, zum Theil ohne Kleidung und Nahrung, nach Tunis geſchleppt. Es ſollen bei neunhundert Opfer geweſen

sein, unter denen sich der Bey das Beste aussuchte. Die vollständige Auslösung der Ueberlebenden gelang erst nach Jahren, und zwar mittelst der Geldsumme, welche eine eigens zu diesem Zweck in Cagliari in's Leben getretene Gesellschaft aufgebracht hatte. Später freilich haben die Italiener die ihnen vor Zeiten angethane Gewaltthat vergessen und in unseren Tagen wurde in demselben Cagliari das arabische Hetzblatt „Mostakel", welches Frankreich rücksichtlich seiner afrikanischen Politik heftig angriff und bekämpfte, gedruckt und herausgegeben .... Zur Zeit Hamudah's waren aber die Dinge noch nicht so weit. Frankreich war der Piratenwirthschaft in den „Barbaresken-Staaten" (Algerien, Tunis und Tripolitanien) mit aller Energie entgegengetreten, und als diese Energie beispielsweise dem Dey von Algier so sehr mißfiel, daß er dem französischen Consul eine Ohrfeige versetzte (eine solche war's, und nicht, wie allgemein behauptet wird, ein „Fächerschlag"), war's um ihn geschehen. Die Eroberung von Algerien brachte auch Tunis den Franzosen näher.

Achmed Bey, der seit 1846 den Regentschaftssitz in der „weißen Stadt" inne hatte, ward vollends zum Bewunderer des Bürgerkönigs Louis Philipp, und als er seine Reise nach Paris antrat, soll er geäußert haben: „Die moslimischen Fürsten, die nach Arabien wallfahren und die heiligen Städte besuchen, thun dies in erster Linie, um den Titel „Hadsch" zu erwerben; ich bin der Erste, der das Land der Franken besucht, um den Titel „Pilger der abendländischen Cultur" zu erwerben" .... Es ist gleichwohl begreiflich, daß diese abendländische Pilgerfahrt des Nachfolgers der tunisischen Piratenfürsten ohne Nutzen für das Land blieb. Zwar war man, wie dies im Oriente ja allenthalben üblich ist, mit zahllosen Reformen bei der Hand; als aber Achmed's Nachfolger, Sidi Mohammed, mit diesen Neuerungen etwas zu weit ging, setzte es traurige Rückfälle — Christenmord und Judenverfolgung — ab.

In die neue Bahn des Fortschrittes lenkte auch Sidi Mohammed's Nachfolger und zweiter Sohn Achmed's, Mohammed es Sadok, der actuelle Regent von Tunis (seit 1859). Daß diese Bahn nichts anderes als ein verhängnißvoller Irrthum war, beweist die düstere Localgeschichte von Tunis in den letzten zwei Jahrzehnten .... Das Abendland hatte

Digitized by Google

bisher wenig Antheil an den Vorgängen und Ereigniſſen in jenem kleinen Staate genommen, denn deſſen Vaſallenverhältniß zur Pforte genügte den Mächten, um ſich von jeder Einflußnahme oder Einmiſchung in tuniſiſche Angelegenheiten fernzuhalten. Eine Ausnahme machte nur Frankreich, das ein begreifliches Intereſſe daran hatte, dem Nachbar von Algerien größere Aufmerkſamkeit zu ſchenken, und die Dinge, wie ſie ſich im Laufe der Zeit in Tunis anließen, nicht aus dem Auge zu laſſen. Mohammed es Sadok ſeinerſeits wieder fürchtete den abendländiſchen Einfluß. Als beiſpielsweiſe die Engländer vor einiger Zeit ſich anheiſchig machten, den Schlammſee El Bahira ausbaggern zu laſſen und den Hochſeeſchiffen zugänglich zu machen, verweigerte der Bey die Ertheilung der Conceſſion. Es hieß damals: der Regent glaube an die alte Volksmär, daß am Grunde jenes Schlammſees zwei ungeheure Säulen aus purem Golde verſunken liegen, die er nicht in fremde Hände fallen laſſen wolle. In Wahrheit indeſſen hielt er ſich nicht an dieſe alberne Fabel, ſondern an die greifbare Thatſache, daß die Unpaſſirbarkeit jenes Sees ihm alle Flotten und Demonſtrationsgeſchwader hübſch vom Leibe halte.

Der Engländer war nun Mohammed es Sadok ledig, nicht aber der Franzoſen, welche den Bey zur Anbahnung von Fortſchrittsmaßnahmen förmlich terroriſirten. Als es dann (1861) franzöſiſchem Einfluß wirklich gelang, in Tuniſien eine Art von Verfaſſung in's Leben zu rufen, brach ein Aufſtand los, dem ſich auch ein Theil des elenden und unkriegeriſchen Militärs anſchloß. Die Reſidenz des Beys ward bedroht und der Koran wieder an Stelle der Verfaſſungsurkunde geſetzt. Wie wenig reif das Land zu einem ſolchen Experiment war, bewies zunächſt der Bey in höchſt eigener Perſon.

Die Herrſchaft des Beys war nämlich durch zweiundzwanzig Jahre nichts anderes, als eine Herrſchaft von unwiſſenden, gewaltthätigen und rohen Günſtlingen, welche Mohammed es Sadok mitunter aus den unterſten Volksſchichten zu ſich emporgezogen hatte. Auf dieſe Weiſe hatte der an ſich gutmüthige, aber unverſtändige und unſittliche Bey ſich einen Stab von Schmarotzern und Egoiſten geſchaffen, mit denen er das Land brandſchatzte und tyranniſirte und im Laufe der Jahre Zuſtände ſchuf,

Digitized by Google

welche ärger waren, als je früher unter den gewissenlosen, aber kräftigen Piratenfürsten.

Das Mohammed es Sadok und seine unmoralische Umgebung den Dingen einen anderen Schein zu geben wußten, verdankte man nur der Kurzsichtigkeit der Diplomaten. Noch in allerletzter Zeit wußte man an der Person des Beys seine mehrfachen Reformmaßnahmen zu loben und betonte beispielsweise mit großer Genugthuung, daß er bei Zeiten den ganzen Harem aufgelöst und sich nur Eine Frau behalten hatte .... Es ist nun allerdings wahr, daß Mohammed es Sadok das Eheglück nur einer Gattin zu Theil werden ließ; einen Harem besaß aber der edle Menschenfreund gleichwohl, nur daß er nicht von Frauen und Mädchen, sondern — von Mignons bevölkert war. Diese Mignons bildeten den Stock, aus welchem fast alle Würdenträger in den letzten zwanzig Jahren hervorgingen. Der Chasnadar Mustapha Pascha war beispielsweise ein Mitglied jenes Gelichters, und welchen Segen er über das Land gebracht hat, das wird weiter unten noch zu berichten sein. Daß übrigens die Mignons einer orientalischen Staatswirthschaft noch weit verhängnißvoller zu werden vermögen, als der bestdotirte Harem, begreift man unschwer. Frauen sind nur innerhalb ihrer vier Mauern anspruchsvoll, und das Um und Auf ihrer Wünsche sind Schmuck und Tand; die Mignons aber wollen außer diesem Tand während ihrer Jugendjahre, wenn sie mündig geworden und in die Welt treten, kostspieligere Dinge: Ehrenstellen, Rang und Würden, fette Sinecuren und einträgliche Regierungsämter. Daß der Bey für seinen Knaben-Harem gelegentlich große Summen für Puppen, Spielzeug, Springteufel und Musikbüchsen verausgabte, wäre geringfügig zu nennen gegenüber den enormen Summen, welche diese lieben Geschöpfe nachmals verpraßten und unterschlugen, sobald sie irgend ein Amt angetreten hatten.

Die türkische Finanzwirthschaft ist — so unglaublich dies auch klingen mag — ein Kinderposse im Vergleiche mit der tunisischen, wie sie sich in den letzten zwei Decennien anließ. Während dort am Ende doch eine gewisse Staatscontrole besteht, arbeitete der Bey ganz und gar nach eigenem Belieben. Die durchschnittlichen Staatseinnahmen wurden vor einiger Zeit mit zwanzig Millionen Francs berechnet. Da dies für die Bedürfnisse

Digitized by Google

des Beys und seines Hofstaates eine viel zu geringfügige Summe war, so stellte sich auch in Tunis bei Zeiten das Bedürfniß nach Anlehen im Auslande ein, welche die Finanzen des Landes gemeinsam mit der sogenannten „inneren Schuld" ruinirten. In Bezug auf diese letztere hatte übrigens Mohammed es Sadok gezeigt, was ein orientalischer Despot — und wäre er auch nur Liliputaner, wie der Bey — unter Umständen vermag. Es gab Zeiten, wo der Bey während eines einzigen Finanzjahres 160, schreibe: hundertundsechzig Millionen Francs Schatzscheine in Cours brachte! Er mußte sie nämlich alle eigenhändig abstempeln und Maltzan erzählt, daß ein ihm bekannt gewesener Consul zwei ganze Nachmittage im Vorzimmer des Bey warten mußte, und erst am dritten empfangen wurde, „weil Se. Hochheit beständig mit dem Stempeln von Teskerehs (Schatzscheinen) beschäftigt war" .... Zu Zeiten war der Markt mit diesen fast werthlosen Papieren derart überfüttert, daß nur ein Geniestreich abhelfen konnte. Einen solchen hatte vor einigen Jahren der berüchtigte Chasnadar Mustapha Pascha ausgeheckt: Er schickte nämlich einen Vertrauensmann mit acht Millionen Teskerehs in's Ausland und gab ihm den Auftrag, mit denselben einen möglichst anständigen Baarerlös zu erzielen. Dieser letztere betrug aber nur 10.000 Francs, und als dieser Mißerfolg selbst dem geriebenen Günstling ungeheuerlich erschien, präsentirte der Mittelsmann seine Spesen-Rechnungen, in denen beispielsweise ein Posten für Hôtelauslagen mit rund — einer Million (!) Schatzschein ausgewiesen war.

Was Mohammed es Sadok sonst an „Reformen" verbrochen, könnte weitschweifig erzählt werden, wären die Details nicht so abschreckend und empörend. Als nämlich der Bey die Tortur in den Gefängnissen abschaffte, fehlte es nicht an Lobhudlern, welche den afrikanischen Cultur-Apostel in den Himmel erhoben. Nicht abgeschafft aber wurde das Schuldgefängniß, in welchem jedes Opfer christlicher oder jüdischer Wucherer Hungers sterben konnte. Ob unter Umständen die Tortur nicht besser war, als dieses langsame Verschmachten, ist leicht zu entscheiden. Auch der früher erwähnte seit hunderten von Jahren in Tunis landesübliche Brauch, die Steuer mittelst militärischen Executionen einzutreiben, hatte unter dem letzten Bey keine Modification erfahren. Daß die ärgsten Blutsauger eigentlich seine Gouver-

neure und Beamten waren und sind, entschuldigt nichts, denn diese recrutirten sich ja aus den geliebten Mignons des Beys und waren seine Günstlinge. Uebrigens galt in dem kleinen ehemaligen Corsarenstaate bis auf den Tag der Satz: „Alles dem Bey — Gut und Blut".—

Durch diese patriotische Aufopferung (mit officieller Nachhilfe im Bedarfsfalle) ist das tunisische Volk mit der Zeit glücklich so weit gekommen, das elendeste des Islams zu sein. Mit Schaudern denkt es an die Gewaltthaten des einstigen Kriegsministers Zaruk, der noch vor einem Jahrzehnt jede Steuer-Razzia militärisch organisirt und behufs ausgiebiger Erpressungen die sinnreichsten Torturen ersonnen hatte. Mit den gewöhnlichen Barbareien: Zwicken mittelst glühender Zangen, Verstümmelung, Fesselung in der Nachbarschaft von Ameisenhaufen, oder Anzünden von Strohfeuer unter den mit dem Kopfe abwärts hängenden Opfern — mit solchen Lappalien, wie gesagt, gab sich der edle Menschenfreund gar nicht ab .... Er war der Erfinder einer ganz besonderen, auserlesenen Tortur, der sogenannten „Schlangengrube". Schon der Anblick derselben, in deren Tiefe alles erdenkliche giftige Gewürm, „zu scheußlichen Klumpen geballt", tummelte, preßte Geständnisse auf die Lippen. In Fällen, wo die Bedauernswerthen nichts zu gestehen hatten, konnten sie freilich die entsetzliche Procedur nicht von sich abwenden, und das nächste Opfer konnte dann — von dem grauenhaften Anblicke der von Skorpionen, Schlangen und Kröten bedeckten Leiche überwältigt — umso leichter zu Geständnissen oder Denunciationen gebracht werden.

Neben solchen Ungeheuerlichkeiten, welche den sogenannten „europäischen Einfluß" drastisch genug illustriren, liefen andere Gewaltthätigkeiten in zahlloser Menge bis auf diesen Tag unbehindert einher. Eine besondere Art des tunisischen Raubsystems bestand in letzterer Zeit darin, den Frauen ihren Schmuck wegzunehmen. Einmal soll man davon ganze Körbe voll nach Tunis gebracht haben .... Diese Wirthschaft hatte im Jahre 1867 ihren Höhepunkt erreicht. Wie drei Jahre vorher, brachen zunächst die Beduinenstämme los, und bald hieß es: Die Bewohner aller entlegenen Provinzen hätten den Gehorsam gekündet. Bei der stolzen Zuversicht, welche die tunisischen Machthaber allemal beim Eintritte von kriegerischen Complicationen an den Tag legten, konnte der Zwischenfall nicht viel bedeuten.

Digitized by Google

Das Militär iſt aber das elendeſte der Welt, eine Horde wahrer Hungergeſtalten, ohne Beſchuhung, mit zerriſſenen Uniformen und verroſteten Waffen.

Man ſieht dieſe Vaterlandsvertheidiger ſelbſt vor den Wachſtuben der Reſidenzen des Bey Strümpfe ſtricken und Körbe flechten, womit ſie einige Piaſter verdienen. Auf die Officiere, die ſelbſt elend und verlumpt

Beduinenzelt.

ſind, achtet Niemand, und ſo kann man auch als fremder Beſucher den Scandal mit anſehen, wie die Ehrenwache Sr. Hoheit vor dem Bardo-Schloſſe katzbalgt und für die Ermahnungen ihrer Vorgeſetzten nur ein ironiſches Lächeln hat. Vor etwa zehn Jahren dachte übrigens der Bey daran, ſeine „Armee“, die in allen Zeiten baarfuß gegangen war, beſchuhen zu laſſen. Etwa zehntauſend Paar Schuhe ſollten beſchafft werden und der jüdiſche Speculant, deſſen Offerte angenommen wurde, erhielt ungefähr ſieben Millionen in Schatzſcheinen. Wie man ſieht, war es für den Bey — der ſeine Schuhe für etwa fünfzigtauſend Francs hätte haben können —

21. Leopold Graf von Hohenberg. Nach dem, von Hefner auf Schloß Lichtenberg in Oberfranken in Stein gehauenen Original. Das Wappen ist nicht vollständig.

Zeichen 22. Alles Silber. Silberner Querbalken. Auf dem Helm ein Pfauenwedel.

Der Graf starb, wie Hefner 1857 vollständiger Mittheilung, schon Donnerstag vor Lätare, also Sonntag, den 10. März 1386. Sein Leichnam wurde in der Kirche zu Kloster Heilsbronn, wo Leopold Burkhardt, der Großvater des Grafen, und Graf Johann ihre Ruhestätte fanden, zur Erde bestattet.

gefallen. Von ihnen zum Führer erwählt, fiel er bald hierauf den Regierungstruppen in die Hände und ward von ihnen nach Tunis gebracht.... Nun fehlte es nicht an rührenden Scenen zwischen beiden Brüdern. Der Bey hatte überdies den Consuln geschworen, dem „Verirrten" kein Leid anzuthun. Als nach einiger Zeit gleichwohl in Tunis das Gerücht ging, Sidi el Adel sei beseitigt worden, kam der Bey der Consular-Intervention zuvor und notificirte den schon so oft düpirten europäischen Vertretern, daß sein Bruder „gestorben" sei.... Ein deutscher Arzt soll die Beweise in Händen haben, daß man den Unglücklichen im Gefängnisse erwürgt hatte....

Die nichtsnutzigste Persönlichkeit in der Umgebung des Beys ist dessen erster Minister Mustapha ben Ismaïl. Er war, ehe er zu so hohem Amte gelangte, Kellnerjunge in einem tunisischen Kaffeehause, und alle Welt kennt ihn von dieser früheren Beschäftigung her. Er war ein sogenannter „schöner Mann" und Mohammed es Sadok versäumte nicht, ihn mit seinem Wohlwollen zu beglücken. Er kam zu Hof, wurde der bevorzugteste unter allen Mignons, erlangte den Ministerrang und entpuppte sich schließlich als allmächtiger Wessir. Er hatte allezeit mächtigen Einfluß auf den Bey, der sich von dem bornirten und gewaltthätigen Emporkömmling „wie ein Schulbube" behandeln ließ. Man behauptet, nicht Mohammed es Sadok, sondern dieser Ex-Kellnerjunge habe allezeit in Tunisien regiert. Die Früchte eines solchen Regierens kann heute Jedermann wahrnehmen. Daß Mustapha ein schändliches Regiment geführt, wäre am Ende zu verschmerzen, denn ein jedes Volk hat die Gewalthaber, die es verdient. Mustapha ist aber auch als Mensch einer der niederträchtigsten Subjecte, welche der afrikanische Boden hervorgebracht hat. Erpressung und Diebstahl, gedungener Mord, schmachvolle Justificirungen ohne Urtheil füllen das ganze Leben dieses Mannes aus, der mit lächerlicher Grandezza europäische Consuln empfängt und mit diplomatischen Noten umspringt, als wäre Tinte — Blut. Jedenfalls weiß er mehr von dem „kostbaren Saft", als von jener Tinctur, deren sich cultivirtere Völker als die Tunisier bedienen.

Wie weit die Verworfenheit jenes Subjectes reicht, das beweisen zahlreiche Geschichten, die uns ein halbes Dutzend der verläßlichsten

Gewährsmänner zum besten geben. Wir begnügen uns indeß mit zwei Geschichten. Die eine betrifft einen gewissen Mohammed es Sunny, ehemaligen Staatssecretär und Mitglied des Ministerrathes, die zweite den früheren Gouverneur Sidi Reschid. Es Sunny hatte die Unvorsichtigkeit (sagen wir: Tollheit) begangen, den raubsüchtigen Plänen des ersten Ministers entgegenzutreten, und war überdies so weit gegangen, das ganze System von Diebstahl und Lüge, das den Staat an den Bettelstab gebracht, den Minister aber zum Erzmillionär gemacht hatte, aufzudecken. Dieses Verbrechen mußte gesühnt werden und Mustapha war um die Mittel nicht verlegen. Er ließ aus dem Stalle des Verhaßten dessen bestes Pferd stehlen und trat dann mit der Anklage hervor: Es Sunny habe dies Pferd dem (früher erwähnten) Prinzen Sidi el Adel geschenkt, damit er entfliehen könne. Die Entgegnung des Angeklagten wurde mit Hohn zurückgewiesen. Der Bey selber gab das verhängnißvolle Zeichen und Es Sunny wurde sofort im Audienzsaale durch den bereitgehaltenen Scharfrichter erwürgt .... Der zweite Fall betraf den Gouverneur Sidi Reschid, dem kein anderes Verbrechen zur Last gelegt werden konnte, als daß er seine Provinz vorzüglich verwaltet und das Erträgniß dem — Staatsschatze zugeführt habe. Der Minister hatte eben auf die Hälfte der eingenommenen Summen speculirt, und der Entgang derselben sollte dem braven Beamten (ein weißer Rabe in Tunisien!) das Leben kosten. Mustapha denuncirte den Ex-Gouverneur, daß er eine Million — veruntreut habe. Der Angeklagte machte große Augen, als man ihm sein Delict vorhielt. Vertheidigung und Betheuerung halfen nichts, denn es waren (gedungene) Zeugen bei der Hand und das Verbrechen somit bestätigt. Zwar öffentlich erdrosselt wurde diesmal das Opfer nicht, da schon Es Sunny's halber die Consuln intervenirt hatten. Im Kerker aber waltete der „Mann mit der haarigen Brust“ (so hieß der damalige Scharfrichter) seines Amtes und von Sidi Reschid war nicht mehr die Rede .... Als kürzlich Mustapha ben Ismaïl in Paris anwesend war, um mit den Spitzen der Regierung in Sachen der tunisischen Angelegenheiten Besprechungen zu führen, wurde er allenthalben sehr kühl, ja kalt aufgenommen. Hierüber war der gute Mann sehr erstaunt. Diese freche Selbstüberhebung steht ganz im Einklange

mit der Niederträchtigkeit des Charakters, die dieſem tuniſiſchen Würdenträger eigen iſt.

In neueſter Zeit (1881) hat in der Regentſchaft Tunis ein vollſtändiger Scenenwechſel ſtattgefunden. Schon ſeit Jahr und Tag hatte Italien große Anſtrengungen gemacht, um im Beylik das franzöſiſche Uebergewicht zu brechen und ſo wenigſtens in dieſem Winkel des afrikaniſchen Continents eine dominirende Rolle zu ſpielen. Als Italien auf dem Berliner Congreß, wo die hohe Schule der Diplomatie über die zu zerſtückelnde Türkei zu Gerichte ſaß, ohne Ländererwerb aus der großen Orient-Kriſis hervorgegangen war, da wühlte und ſchürte es mit doppeltem Eifer auf dem ihm vertrauten Gebiete. Der franzöſiſchen Regierung, die ſeit jeher, namentlich aber in den Zeiten des zweiten Kaiſerreiches, Tuniſien als eine natürliche Dependenz von Algerien betrachtet hatte, kam die vermehrte Thätigkeit Italiens ſehr ungelegen, und es iſt gar nicht abzuſehen, zu welchen Conflicten die gegenſeitige Rivalität geführt haben würde, hätten die Zuſtände in Tuniſien ſelbſt nicht unerwartet raſch die Entſcheidung herbeigeführt.

Wiederholte Grenzverletzungen des Gebirgsſtammes der Khumir (nicht Khrumir) ganz im nordweſtlichen Winkel der Regentſchaft, veranlaßten die franzöſiſche Regierung zu Vorſtellungen, die aus dem einfachen Grunde reſultatlos blieben, weil die Macht des Beys nicht über das Weichbild ſeiner Reſidenz hinausreichte. Wenn es wahr ſein ſollte, daß der italieniſche Vertreter in Tunis den Bey und ſeine Räthe zur Halsſtarrigkeit oder Zweideutigkeit verleitete, dann konnte er offenbar den Franzoſen keinen größeren Dienſt erweiſen. Zwar gab ſich Mohammed es Sadok einige Zeit hierauf den Anſchein, als wollte er die Grenzſtämme züchtigen, doch war dies eine, nicht einmal ſchlau genug abgekartete Komödie, die die franzöſiſche Regierung nicht verhinderte, ſchließlich ihr Recht auf die Spitze des Schwertes zu ſtellen. Sie rückte in das tuniſiſche Gebiet ein, und nun war von den Khumirs nicht mehr die Rede.

Der Anfangs vollſtändig localiſirte Vorfall ſchlug alsbald ſeine Wellen. Während mit dem renitenten Grenzſtamme kaum einige Kugeln gewechſelt wurden, griff eine religiös-politiſche Bewegung in Algerien

derart um sich, daß sie auch die, ohnedies so leicht entzündbaren Gemüther in Tunisien, ja sogar in Tripolitanien ergriff und schließlich auf Seite der Mohammedaner den Charakter eines Glaubenskrieges annahm .... Die Autorität, welche unter diesen Ereignissen zunächst verblaßte, war jene des Bey. Die französischen Truppen mußten allerorts einschreiten, sie lagerten auf der Ruinenstätte von Karthago, bombardirten renitente Küstenstädte und schoben immer wieder frische Truppen nach. Zwar ging alsbald ein wilder Aufruhr durch die Mohammedaner der entlegenen Gebiete der Regentschaft, aber mit bloßem „Allah"-Rufen und Schwenken grüner Prophetenfahnen konnte auf die Dauer gegen die französischen Truppen gleichwohl nichts ausgerichtet werden .... So weit aber hatte es nur die hohe Weisheit des Bey und seines mustergiltigen ersten Ministers Mustapha ben Ismaïl gebracht ....

* * *

Ehe wir unsere Schilderungen beschließen, erscheint es uns wohl am Platze auch einige Bemerkungen über jenen Bruchtheil der mohammedanischen Welt zu machen, welche das Gebiet zwischen Tunis und dem atlantischen Ocean in sich begreift .... Tunis, Algerien und Marokko sind Länder, in denen der Islam keineswegs ein einheitliches Ganzes bildet. Wohl sind die Gläubigen auch hier, wie anderwärts, durch das gleiche Bekenntniß und gleiche historische Schicksale lose aneinander gekettet; von einer Gemeinsamkeit der Interessen und religiösen Beziehungen kann aber hier schon deshalb nicht die Rede sein, weil die ethnische Verschiedenartigkeit der dortigen Islamiten eine solche Gemeinsamkeit nicht gestattet oder doch wesentlich erschwert. Dem Aufgebote Abd el Kadr's beispielsweise folgten immer nur die arabischen Stämme, während sich die berberischen Kabylen von ihren Glaubensgenossen abschlossen und auf eigene Faust handelten. Man begreift solche Handlungsweise leicht, wenn man der Thatsache eingedenk ist, daß gerade die Araber bei ihrem Eindringen in Nordwest-Afrika mit der vorgefundenen Bevölkerung wenig Federlesens machten. Diese Bevölkerung hatte sich aber längst zum Islam bekehrt, das heißt: fast vier Jahrhunderte früher, als den Beduinenhorden, welche sich unter dem fatimidischen Kalifen Mostansir auf dem rechten Nil-Ufer

angesammelt hatten, erlaubt wurde, den Strom zu überschreiten und westwärts vorzudringen. Damit waren jene, damals noch blühenden Länder dem Untergange geweiht. Statt die renitenten Statthalter zu züchtigen, hatte man gesegnete Gebiete mit tüchtigen, fleißigen Völkerschaften gestraft. Der Islam wühlte in seinem eigenen Fleische, und was er vor Jahrhunderten schuf, zerstörte er nun durch Plünderung und Verwüstung. Die berberischen Stämme aber wurden in die Oasen des Südens oder in die Schluchten des Atlas gedrängt, und die Kluft zwischen ihnen und den arabischen Eindringlingen ist nie wieder überbrückt worden.

In den Ortschaften in Nordwest-Afrika, in denen zu Zeiten der Islam neue Belebung — freilich ohne ausgiebigen Erfolg — findet, gehört zunächst Keruan (Kairwand) in der Regentschaft Tunis. Es ist die „heilige Stadt" der Tunisier. Hier arbeitet die strenggläubige Phalanx noch ungeschwächt mit erlaubten und unerlaubten Mitteln, um fremden politischen Einflüssen die Stirne zu bieten. Die Heiligkeit des Ortes und sein Alter kommen der Agitation sehr zu Statten. Für die Masse der Bevölkerung ist Keruan eben eine Mirakelstätte, von der noch so manches Wunder seinen Ausgang nehmen könnte, wenn die Bedrängniß ihren Höhepunkt erreichen sollte. Dieses Keruan hatte der Feldherr Moavia's, Akba Ibn Nafi, um's Jahr 670 gegründet. Als er in die Gegend kam, wo heute die große Moschee mit ihrem Mauerwall und dem gewaltigen viereckigen Thurme ragt, gab es hier nur Dickicht voll wilder Bestien und giftigen Gewürms, so daß den Streitern des ommejadischen Feldherrn nicht ganz geheuer ward. Akba aber befahl den Thieren, im Namen des Propheten, sich zu entfernen, damit Platz werde für eine Niederlassung, die bis an's Ende der Tage ein Bollwerk des Islam bleiben sollte.

Am nächsten Tage waren die Schlangen und wilden Thiere verschwunden, und nun fehlte es nicht an Anhang für den neuen Glauben. Wo aber jetzt die Moschee sich erhebt, trug sich ein zweites Wunder zu. Akba wußte sich nicht Raths wie und wo er Kibla und Mihrab (Gebetrichtung und Nische) errichten sollte, und ließ so den Gott über sich kommen. Dieser aber befahl dem Feldherrn, als er im Schlummer lag, mit der Fahne fürbaß zu schreiten, bis er den Ruf: „Gott ist groß!"

vernehmen werde. Niemand Anderer sollte ihn hören und wo der Ruf verhallen würde, möge Akba Kibla und Mihrab gründen. So geschah es und aus dem Urbau ward nachmals ein gewaltiger Dom mit 17 Schiffen und 414 Säulen. Obwohl Moschee und Stadt nur einige Tagreisen im Süden der Stadt Tunis liegen, ist es gleichwohl noch keinem Nicht-Mohammedaner gelungen, in das Innere einzudringen. Nur das gewaltige Mauerviereck und den darüber ragenden Thurm — beide am Saume der sumpfigen Ebene und baumlosen Wüste — haben Reisende gesehen, beschrieben und gezeichnet. Die Moschee selbst aber ist so heilig, daß ihre Hüter nicht einmal den Befehlen des Beys Folge zu leisten brauchen.

Im Großen und Ganzen gelangten die Tunisier im Laufe der letzten Jahrhunderte viel zu wenig mit fremden Mächten in Berührung, um des Einflusses der heiligen Männer von Keruan zu bedürfen .... Anders war es in Algerien, wo sich den dortigen Mohammedanern frühzeitig Anlässe zu glühendem Fremden- und Christenhasse ergaben. Die Mauren-Austreibung aus Spanien hatte auch das algierische Gebiet schwer getroffen, namentlich den an Marokko grenzenden Theil im Westen, wo das liebliche Tlemsen den längstverblaßten Kalifentraum neu erweckt hatte. Das Vorbild zu allen nachfolgenden Scheußlichkeiten, Parteimorden und Christenschlächtereien hatte übrigens kein Moslim, sondern ein Christ abgegeben... Es war dies jener große Mauren- und Ketzerverfolger Cardinal Ximenes, der im Jahre 1509 unter Absingung von Psalmen in dem ausgemordeten Oran seinen Einzug hielt. Es hätte wenig gefehlt, daß der Fanatiker den Sturmcolonnen selbst mit erhobenem Kreuze vorangeschritten wäre. Oran aber gestalteten die Spanier zu einem mächtigen Bollwerke; es blieb durch fast drei Jahrhunderte (1509—1792) der Zankapfel zwischen den fanatisch kämpfenden Mohammedanern und den grausamen, heimtückischen Fremden, die bei jeder Gelegenheit unter der Bewohnerschaft Algeriens blutig aufräumten. Zwar hielten sich einige algerische Machthaber dadurch schadlos, daß sie auf ihren Piratenzügen Tausende von Christen aufhoben und in die Citadelle von Algier einsperrten. Zu Zeiten schmachteten in diesem Christenzwinger zwanzigtausend und mehr Unglückliche. Wandelte einen der Corsarenchefs (wie beispielsweise den grimmigen Chejr-ed-din „Rothbart“)

Digitized by Google

eine böse Laune an, so ließ er an einem Tage drei-, viertausend der in Ketten liegenden Sklaven abschlachten; oder er ließ sie bei hochgehender See Hafenarbeiten ausführen, bei denen abermals Tausende zu Grunde gingen. Noch in der Zeit Ludwig's XIV. ereignete es sich bei einem Bombardement der Stadt Algier, daß den Franzosen die Köpfe des Consuls und anderer Landsleute entgegenflogen. Die Unternehmungen, welche die französische, spanische und holländisch-englischen Flotten im Laufe mehrere Jahrhunderte gegen den algerischen Corsarenstaat unternahmen, waren immer höchst opferreich und nur selten von ganz minimalen Erfolgen gekrönt. Kein Wunder also, daß die Dinge soweit gedeihen mußten, daß Frankreich endlich energisch einschritt und der Herrschaft des Deys ein Ende machte.

Unter welchen Umständen dies geschah, gehört nicht hierher. Erinnern möchten wir aber daran, daß gleich nach Beginn der französischen Operationen die Marabuts sich beeilten, den „heiligen Krieg" zu predigen.... Den meisten Einfluß hatte Mahi-ed-Din vom Stamme Haschem; da er aber die ihm angebotene Führung ablehnte, fiel sie seinem Sohne Abd el Kader zu, dem berühmtesten Parteigänger des Islam in Nordwest-Afrika seit Salem ben Tumi's und Arudsch's Zeiten, das heißt: seit dem Ende des XIV. und Anfang des XV. Jahrhunderts. Auf alle Fälle war Abd el Kader kein Zelot nach gewöhnlichem Schlage. Fromm und sittenstreng freundlich und herzgewinnend im Umgange, nebenher auch theologisch und wissenschaftlich gebildet, besaß er umsomehr die Qualitäten zum Führer, als er auch im Gefechte sich tapfer und mit Bravour hielt und seine Tugenden durch keine einzige Schandthat, wie sonst von den moslimischen Heerführern bei Bekämpfung der Christen prakticirt werden, befleckte. Seine Begeisterung aber und die der Massen, welche sein Auftreten hervorgerufen hatten, nützten gleichwohl nichts. Noch kurz vor der Katastrophe sah er sich gezwungen, gegen seine eigenen Glaubensgenossen einzuschreiten und das Lager der Marokkaner, welche sich mit den Franzosen abgefunden hatten, zu stürmen....

Dennoch wäre es eine Täuschung, wollte man annehmen, daß Abd el Kader's Thaten im Lande vergessen worden seien. Der Araber trägt

Digitized by Google

heute die französische Herrschaft fast gerade so schwer, wie vordem die türkische. Noch sind die Marabuts alles Einflusses sicher, und eines ihrer ungeschmälerten Privilegien ist nach wie vor jenes, den heiligen Krieg predigen zu dürfen. Die Marabuts bewachen die Heiligengräber, denen mirakulöse Kräfte ausströmen; die Marabuts üben fromme Werke, sammeln Wißbegierige um sich, bewirthen Nothleidende, verkünden Orakel, hindern Blutvergießen und stiften Frieden .... Ihr Anhang ist ungeheuer, jedenfalls größer, als der der „Dschuads", des Krieger-Adels, der erst in zweiter Linie Einfluß besitzt. Damit ist auch die Position der Franzosen gegenüber den arabischen Mohammedanern in Algerien gekennzeichnet. Gegenüber den berberischen Mohammedanern (Kabylen) besitzen sie zwar mehr Einfluß, meist aber immer nur vorübergehend, den Umständen und Zeitverhältnissen angemessen.

Daß die Kabylen nur ungern, oder gar nicht mit den Arabern gemeinsame Sache machen, hat jene gleichwohl nicht verhindert, ihre eigenen Propheten aufzustellen. Der eine derselben war in den Vierziger-Jahren ein gewisser Bu Mazza. Er hatte auf Grund einer alten Prophezeiung den Untergang der Franzosen vorhergesagt; als aber diese unter Pelissier die Dahra-Grotten ausräucherten, hatte er bald allen Anhang verloren.... Ein anderer Kabylen-Prophet war Bu Barlah, ein wundervermögender Mann, der unfruchtbare Kabylinnen zu segnen verstand und Geld aus der Erde stampfen konnte. Wegen der ersteren, vom »Bureau arabe« angezweifelten Kunst, ward er eine Zeit lang hinter Schloß und Riegel gesteckt, setzte aber nachmals seine prophetischen Umtriebe im Gebirge fort. Als vollends sein Anhang in der zweiten Hälfte der Fünfziger-Jahre die Entdeckung machte, daß Bu Barlah ein — Falschmünzer sei, und es daher leicht habe, Geld aus dem Boden zu stampfen, kam er um den letzten Credit. Er ward zum Wegelagerer und Plünderer und bedrängte nicht am wenigsten jene Stämme, die ihm einst befreundet zur Seite gestanden waren.

Daß der religiöse Fanatismus in Algerien immer wieder neue Nahrung findet, das beweisen, die wiederholten Aufstände in den letzten Jahrzehnten. Solche Vorgänge fallen zum Theil auf die französische Ver-

waltung zurück, die ſich eben nicht als muſtergiltig erwieſen hat. Namentlich gefürchtet werden von den Einheimiſchen die »Bureaux arabes«, in denen die franzöſiſchen Officiere, meiſt im Bunde mit den eingebornen Scheichs, Khaids und Aghas, ganz nach Willkür ſchalten. Es braucht daher nicht gerade moslimiſcher Fanatismus zu ſein, wenn der eine oder andere Stamm über ein ſolches Bureau herfällt und den leitenden Officier ſammt ſeiner europäiſchen Umgebung niederſäbelt. Der Schwäche der franzöſiſchen Adminiſtration hält übrigens eine andere Schwäche die Wage: der Abgang des Gefühls der Zuſammengehörigkeit unter den verſchiedenen arabiſchen und berberiſchen Stämmen ....

Am ſchlimmſten haben ſich die internen Zuſtände im letzten Jahrhundert in Marokko angelaſſen. Dort iſt es namentlich die Scherif-Dynaſtie, welche in ihren blutigſten Repräſentanten, wie: Muley Ismael, Muley Abdallah, Muley Abderrahman und mehreren anderen eine wahre Schreckensregierung darſtellt. Die furchtbare Tyrannei dieſer „Nachkommen des Propheten", welche in den Reſidenzen Fez, Marrakeſch (Marokko) und Mekinez mit unerhörter Gewaltthätigkeit ſchalten, fühlen aber die Mauren weit weniger, als die ſchmachvollen Erinnerungen an die blutigen Verfolgungen, welche ihre Vorfahren ſeitens der Chriſten zu erdulden hatten. Nirgends unter den Völkern des Islam ſitzt der Haß gegen das Chriſtenthum ſo tief, wie bei den Marokkanern. Daß dieſer unbezwingbare Haß lebendig bleibe, dafür ſorgen die noch bei Lebzeiten abgöttiſch verehrten „Heiligen" des Jemduſcha-Ordens — eines bettelhaften, ausſätzigen und mit Ungeziefer reichlich bedachten Gelichters, deren Wohnhöhlen Schutzkraft beſitzen.

Wenn es einem ſolchen Heiligen einfiele, eine Frau oder ein Mädchen zu begehren, würde kein Gläubiger es wagen, dagegen zu remonſtriren. Die Weiber weichen daher dieſen gottgeliebten Männern von weitem aus, namentlich den ſchlangenfreſſenden Derwiſchen des Iſſauah-Ordens, welche im Anfalle göttlichen Wahnſinns jeder Begegnenden Gewalt anthun würden .... Die weitaus intenſivſte Erbauung und religiöſe Stärkung finden aber die marokkaniſchen Chriſtenhaſſer beim Genuſſe jenes Schauſtückes, welches ihnen die Iſſauah gelegentlich durch Verſpeiſen ganzer

Schüſſeln voll lebendiger Kröten, Eidechſen, Skorpionen und Schlangen vorführen ....

Man ſieht, dieſe Frömmſten der Frommen ſchließen würdig jene Kette von religiöſen Fanatikern ab, die mit den Heiligen von Keruan beginnt, durch Vermittlung der Marabuts durch die Oaſen der Sahara und Algeriens über den Atlas ſich hinüberſchlingt bis zu den Gartenſtädten der marokkaniſchen Berber, wo die Träger des Islam zerlumpt und ausſätzig einherwandeln und in Schlangen und Skorpionen beißen .... Es iſt ein Bild, abſchreckender, als irgend eines in der Welt des Islam. Wann die europäiſche Cultur ſo weit vorgeſchritten ſein wird, dieſe Scheußlichkeiten zu hintertreiben, iſt heute kaum ſicher zu beſtimmen. Aber die Fortſchritte ſind groß, und was in Algerien geſchehen, in Tuniſien zu werden verſpricht, wird auch in nicht allzu ferner Zeit für Marokko Geltung erlangen ...

Schlußbemerkungen.

Wer die verſchiedenartigen Erſcheinungen in der Welt des Islams feſthält, findet ſich leicht angeregt, dieſelben nach ihren Grundurſachen zu beurtheilen und über deren Cauſalität ſich klar zu werden. Schon das Wort „Islam“ giebt uns einen Schlüſſel zu mancher räthſelhaften Eigenthümlichkeit in jener, heute gewiß von mehr als 200 Millionen Gläubigen repräſentirten Religions-Genoſſenſchaft. Jenes Wort bedeutet ſoviel als „Hingebung“, an Gott nämlich, dem Einen und Ewigen, der nicht ſeines Gleichen im Himmel und auf Erden hat. Daraus erwächſt der ſchroffe Gegenſatz, wie er zwiſchen dem Islam und dem (nach moslimiſcher Anſicht polytheiſtiſchen) Chriſtenthum beſteht, denn eine Trinität, die gleichzeitig eine Einheit iſt, dünkt dem Moslim als der höchſte Ausdruck des Widerſinnes. Daß er in ſeiner eigenen Glaubenslehre, mehr noch aber in der aus ihr entſpringenden Sittenlehre des Widerſinnigen in ausgiebigſtem Maße aufgehäuft findet, das freilich leuchtet ihm nimmer ein .... „Es iſt kein Gott außer Gott und Mohammed iſt der Geſandte (Prophet) Gottes“ — ſo lautet der oberſte Glaubensſatz, zu dem ſich noch die beiden

Hauptdogmen der göttlichen Allmacht und Allwiſſenheit geſellen. Auffallend iſt, daß dieſen Grunddogmen gegenüber die von der Gerechtigkeit und Heiligkeit faſt ganz in den Hintergrund treten. Von einer allumfaſſenden, aus der Göttlichkeit emanirenden Gerechtigkeit, ſowie von dem unbedingten Gegenſatze Gottes gegen die Sünde als ſolche, weiß der Koran nichts.

Im moslimiſchen Sinne bedeutet der „Glaube“ nur ſo viel, als der Religion des Propheten angehören. Um eine innerliche Annäherung an Gott, um das Bedürfniß des Inſichgehens oder einer ſeeliſchen Erhebung zu dem höchſten Weſen, handelt es ſich hierbei nicht. Derlei iſt im Islam unbekannt, und während bei uns die Irreligiöſität noch lange keine ſolche iſt, wenn ſie mit der Nichtbeachtung gewiſſer dogmatiſcher Formen zuſammenfällt, iſt beim Mohammedaner gerade das ſtarre Formenweſen identiſch mit religiöſem Handeln. So iſt auch das Gebet im Sinne des Islam nichts weiter als eine äußere Bethätigung des Glaubens, das heißt: die mechaniſche Befolgung von gewiſſen Ceremonialgeſetzen, wobei der Betende zumeiſt an nichts denkt, oder, was nicht minder häufig iſt, ſelbſt ſeine Gebetformeln durch Zwiſchenreden ganz profaner Natur unterbricht.... So ſchildert Brugſch beiſpielsweiſe zwei betende Perſer, die auch zugleich beim „Trictrac“ (Langem Puff) ſitzen, in folgender ergötzlicher Weiſe: .... „Gott iſt der einzige und ewige Gott!“ — Schieb nach links hin! — „Er zeugt nicht und iſt nicht gezeugt!“ — Paß doch auf! — „Und kein Weſen iſt ihm gleich!“ — Sechs mußt Du ja nehmen! — „Gott iſt ſehr groß!“ — Du mußt zahlen, wenn ich verliere!.... So pflegt es auch während der Gebete in Mekka zu geſchehen, daß ein fanatiſcher Sunnite ausruft: „O, Allah! ich ſuche meine Zuflucht bei dir gegen die Schmach dieſer Welt“ — dann aber plötzlich abbricht, um einem ſchiitiſchen (ketzeriſchen) Perſer unter den Bart zu ſchreien: „Du verfluchter Sohn eines Verfluchten, Du Schwein und Bruder einer Sau!“ Auch giebt es Geſinnungstüchtige unter den Perſern, die durch keinen geſellſchaftlichen Vertrag ſich um das Recht bringen laſſen, auf Omar — dieſen „krätzigen Hund“ — zu ſchimpfen.

Der fromme Moslim iſt ſonach keineswegs bei Gott, wenn er dem Gebete obliegt, ſondern im beſten Falle geiſtesabweſend. Das Gebet iſt

ſein religiöſer Kef, und zwar vollends, wenn ihm die Gebetformel ſelber, durch Unkenntniß der arabiſchen Sprache, dem Wortlaute nach unbekannt iſt. Dabei iſt der Islamite voller Aberglauben, wie dies in einer Religion, die Alles auf höhere Fügung ſetzt und dem menſchlichen Willen keinen Spielraum läßt, natürlich iſt. Der Orient iſt das wahre Eldorado von geiſtig Unzurechnungsfähigen. Während im Abendlande jeder Prophet für verrückt erklärt wird, gilt im Oriente umgekehrt jeder Verrückte für einen Propheten, oder doch für einen Gottbegnadeten, welchen Umſtand ſich übrigens manches verkommene Individuum zu Gute macht, und unter fingirtem Wahnſinne allerlei Ausſchreitungen verübt, aus denen er ſtraflos hervorgeht. Daneben läuft die ſinnloſe Verehrungswuth für ſogenannte „Heilige“. Solche gottgeliebte Männer, welche bei den Rechtgläubigen in beſonderer Erinnerung ſtehen, haben ihre eigenen Grabkapellen, oder doch größere Grabſtätten, zumeiſt auf exponirten Punkten, ſchönen Ausſichtsplätzen, oder in lauſchigen Winkeln zwiſchen Bäumen und neben ſprudelnden Quellen. Dieſe kleinen Mauſoleen verrathen ſich ſchon von Weitem durch die blendend weiße Tünche, ohne die im Orient ein Bauwerk, das durch einen äußeren Schmuck beſonders gehoben werden ſoll, kaum denkbar iſt. Daher auch die zumeiſt ſchneeweiß ſchimmernden Moſcheen, die leuchtenden Kiosks inmitten grüner Baumumrahmung, und — was wohl minder befriedigt — das nüchterne Innere aller Gotteshäuſer, wo von dem weißen Kalkgrunde nur hin und wieder grüne oder blaue Medaillons mit Koranſprüchen in Goldſchrift ſich abheben. So hat man ſogar in Stambul die Ungeheuerlichkeit begangen, den Marmorpalaſt von Dolmabagtſche, ſowie andere Pracht-Kioske der Sultane, einfach mit heller Kalktünche zu überziehen. Daß in der Sofien-Moſchee die ſchönſten Fresken und Moſaikbilder unter ſolcher Tünche begraben liegen, dürfte wohl allgemein bekannt ſein .... An den Heiligengräbern findet man nicht ſelten alte Kleiderfetzen in bunteſter Auswahl aufgehängt, denn es ſind ganz beſondere Heilkräfte, die ſolchen gottgeliebten Entſchlafenen innewohnen, und mancher Lebende erwartet, durch Berührung der Grabſtätte Heilung von ſeinen Gebreſten. Uebrigens werden auch noch lebende Perſonen canoniſirt, und ein derart „Geheiligter“ kann, trotz ſeiner unerhörten Verehrung, die er von Seite ſeiner Glaubensgenoſſen genießt,

dennoch in moraliſcher Beziehung ſo Vieles zu wünſchen übrig laſſen, als etwa bei uns Individuen, deren Geſellſchaft zu meiden man vollen Grund hat.

Dafür treten im religiöſen Leben des Mohammedaners Momente hervor, denen unſer Lob keineswegs verſagt werden darf. So die beſondere Liebe zu den Thieren, denen er häufig mit größerer Aufmerkſamkeit begegnet, als ſeinen andersgläubigen Mitmenſchen; dann ſeine unalterirbare Ueberzeugungstreue in religiöſen Dingen, die ſich, neben dem ſchädlichen und verwerflichen Fatalismus, zumeiſt in einem beiſpielloſen Opfermuthe ausdrückt, wie ja beiſpielsweiſe die ſprichwörtliche Tapferkeit der türkiſchen Soldaten hauptſächlich auf die Religiöſität zurückzuführen iſt .... Wir ſagen „hauptſächlich", denn ausſchließlich iſt auch in Bezug auf den Opfermuth der Islam ſo wenig der unmittelbare Anlaß, wie zu den verſchiedenen Cardinalfehlern, welche im Fleiſche der islamitiſchen Völker ſitzen. Auch in Bezug auf den phyſiſchen Muth entſcheidet in erſter Linie der Volkscharakter. In dieſer Richtung ſind Perſer, Osmanen, Kurden, Araber, Kabylen, Tſcherkeſſen ꝛc. nicht unter einen Hut zu bringen.

Eine Frage, welche heute zu einer wahrhaft brennenden geworden iſt, betrifft das politiſche Verhältniß der moslimiſchen Völker zu ihren fremdgläubigen Herren. Es ſind umfangreiche Werke darüber geſchrieben worden, ob die moslimiſchen Völker fähig ſeien, von Innen heraus eine neue Wiedergeburt zuzulaſſen, und ſie von dem zwölfhundertjährigen Starrkrampfe, in welchem ſie liegen, zu befreien. Die Hauptſchwierigkeit in dieſer Richtung bildet der Panislamismus. Es iſt bisher nicht gelungen, die Idee der Einheit im Islam zu brechen — jene Einheits-Idee, die in der Verſchmelzung der religiöſen mit der weltlichen Herrſchaft den allerſtärkſten, unbeſiegbaren Halt beſitzt. Mögen die unter chriſtlichen Sceptern ſtehenden Islamiten immerhin die ihnen auf alle Fälle läſtige und unwillkommene Herrſchaft ertragen, ihr eigentliches und einziges politiſches Oberhaupt bleibt immerdar der — Kalife. Ein ſolches ſtaatsrechtliches Paradoxum iſt nur in orientaliſchen Ländern denkbar. Der Satz, welcher durch ſeine Einfügung in die ottomaniſche Verfaſſungs-Urkunde vom 23. December 1876 erneute Wichtigkeit erlangt hat, lautet: „Der

Sultan ist der Kalife aller Mohammedaner" .... Wäre der Begriff „Kalif" nur ein theokratischer (wie z. B. die geistliche Oberhoheit des Papstes für die Christen), dann läge kein Anlaß vor, darin irgend etwas Bedenkliches zu finden; der Kalif ist und bleibt aber auch das politische Oberhaupt der Moslemin, weil eine Trennung des Religiösen und Weltlichen nach den Satzungen des Korans eine Anomalie ist.

Die moderne Geschichte ist voller Beispiele von dieser Negation des politischen Abhängigkeitsverhältnisses der Mohammedaner von ihren christlichen Gebietern. Die ganze Organisation des Islam, seine stramme, seit zwölf Jahrhunderten ungebrochene Disciplin; seine innere Leere, in Folge Mangels jeder Trieb- und Keimkraft; die innigste Verschmelzung des Religiösen mit dem Weltlichen, wie sie im Koran zum Ausdrucke kommt; ferner das islamitische Sittengesetz, welches zwar von einer äußeren religiösen, nicht aber von einer bürgerlichen Moral weiß, und dieser Art den sittlichen Werth des Einzelnen nicht zur Geltung kommen läßt; schließlich der Umstand, daß das „heilige Buch", die Offenbarungen des „alleinigen Gottes", für die Mohammedaner auch gleichzeitig bürgerliches Gesetzbuch sind: das Alles macht eine ersprießliche Verständigung von Beherrschten (Islamiten) und Herrschern (Christen) einerseits, und eine Reform des Islam andererseits so lange undenkbar, so lange die Unantastbarkeit eben jenes Korans als heiligstes Gebot die Seele jedes Rechtgläubigen erfüllt. Da aber all' diese angeführten Dinge unvereinbar mit den Zielen und Zwecken der modernen Cultur sind, so giebt es nur zwei Möglichkeiten: Entweder anerkennen die Moslemin die Unhaltbarkeit ihrer Koran'schen Satzungen, und dann sind sie überhaupt keine Moslemin mehr, oder sie lassen an dem Althergebrachten nicht rühren, dann bleiben sie ideal immer nur Unterthanen des „Kalifen", sind und bleiben möglichst schlechte Unterthanen des christlichen Reiches, dem sie angehören und sind für jede civilisatorische Bestrebung unbrauchbar.

Eine andere auffällige Erscheinung im Islam ist die, wie wenig sich in Allem und Jedem Religion und Sittlichkeit decken. Die erstere bedeutet bei den Islamiten Alles, die letztere nichts; das heißt: es giebt ihrer Ansicht nach überhaupt nichts Unsittliches, sofern Uebertretungen nicht dem

Digitized by Google

religiösen Ceremonialgesetze zuwiderlaufen. So kommt es, daß im Oriente Leute, die in der europäischen Gesellschaft, in Folge ihres unmoralischen Lebenswandels, unmöglich wären, oder im besten Falle ununterbrochen mit der Criminal- oder doch mit der Disciplinar-Justiz in Berührung kämen, dort im größten Ansehen stehen, wenn sie einfach nur für „religiös" gelten. Was es im Uebrigen mit dieser Religiösität für ein Bewandtniß hat, haben wir bereits berührt. Der Islam ist ja eine Religion der Aeußerlichkeiten, die keine inneren Regungen aufkommen läßt. Es genügt gemeinhin, will man für einen religiösen Menschen gelten, den canonischen Gebetübungen nachzukommen, unversöhnlichen Haß gegen Andersgläubige zu nähren und die paar Fastengebote, sowie Enthaltsamkeit vom Weingenusse strenge einzuhalten; natürlich nur äußerlich, denn im Geheimen weiß der moderne Moslim anders zu handeln. Nun schließen aber alle diese angeblichen Tugenden nicht aus, daß die betreffenden Strenggläubigen in jeder Hinsicht höchst unmoralisch sind, sich allen erdenklichen Lastern ergeben, lügnerisch, unehrlich, bestechlich sind, und überhaupt ein Leben führen, das in der europäischen Gesellschaft — als Regel — undenkbar wäre.

Man kennt den Grundsatz: wie die Familie, so ist die Gesellschaft, und wie diese, so ist der Staat geartet. Der Schwerpunkt liegt sonach in den sittlichen Grundsätzen, auf denen die Familiengemeinschaft aufgebaut ist und da stoßen wir im Islam auf einen Mangel von Factoren, der um so berücksichtigenswerther wird, als es eben ein Mangel ist, der in den Lebensgesetzen des Orients begründet ist, und der ohne eine totale Umwälzung auf socialem und religiösem Gebiete nie und nimmer behoben werden wird ....

Ergänzungen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Europäisches Gebiet.

Albanien.

1) **Albanesen und Osmanen.** (Zu S. 29.) Die jüngsten Ereignisse, welche das Verhältniß zwischen Albanesen und Osmanen in sehr wechselnder Beleuchtung zeigten, zwingt uns, an dieser Stelle in diese Erscheinungen etwas tiefer einzudringen. Im Haupttexte würden die nachfolgenden Untersuchungen über den knapp gezogenen Rahmen des allgemeinen Bildes hinausgegangen sein; hier sind sie am Platze .... Man hat öfters geltend gemacht, daß der albanesische Heerbann in früheren Jahrzehnten zu wiederholtenmalen die Sultane in ihrer Residenz zittern machte. Die Albanesen, sagte man, waren seit jeher die Prätorianer des osmanischen Heeres; sie haben die glanzreichsten Thaten zu verzeichnen und kein Padischah der Vergangenheit würde die gute Gelegenheit versäumt haben, ein Elitecorps von auserlesenen Shkypetaren um sich zu schaaren. Man war nicht zufrieden, die militärischen Tugenden der Nachkommen Skander Beg's und Simon Zenewisi's hervorzuheben, man begnügte sich nicht mit ihren kriegerischen Leistungen, sei's im fernen Irak, in Syrien und Aegypten, wo sie unter Selim I. die Mamluken-Paläste plünderten, oder anderwärts im Reiche. Das war den echten Albanesen alles viel zu geringfügig; sie ließen im Geiste das alte Pella erstehen, und über dem heutigen macedonischen Städtchen Jenidsche schwebte plötzlich der Geist Alexander's des Großen, welchen albanesische Faiseurs vom Style Pasco Wassa's zum leibhaften Shkypetaren gemacht hatten. Auch die langen Unabhängigkeitskriege der Ghegischen Stämme, namentlich der katholischen im Hochlande zunächst des Drin, führte man zum Beweis in's Treffen, daß es niemals rathsam war, mit den Albanesen einen Bund zu flechten.

Nun widerspricht aber die gewissermaßen zum Schlagwort gewordene Unbesiegbarkeit ganz und gar nicht den historischen Thatsachen. Wohl waren die wilden Epigonen der alten Illyrier niemals zahme Lämmer und ihre Unbotmäßigkeit hat den meisten Sultanen vielfach zu schaffen gegeben. Es sind aber nur wenige Fälle zu verzeichnen, daß die Pforte schließlich der albanesischen Rebellen nicht Herr geworden wäre, vollends nicht aus der Zeit des letzten Jahrhunderts — eine Epoche, die zur Beurtheilung der albanesisch-osmanischen Beziehungen gewiß wichtiger ist als das verblaßte »Heroen-Zeitalter« der Skander Begs, Lecks, Arianites, Schpatas, Stresias, Urana dei Angelis — und wie die Gefährten des Beherrschers von Kruja alle geheißen haben mögen.

Die bewegteste Epoche der albanesisch-türkischen Beziehungen fällt in die Jahre 1830—1850. Die Russen hatten das Pfortengebiet mit Krieg überzogen, Festungen erstürmt und starke Armeen aus dem Felde geschlagen. Marschall Diebitsch war in die rumelischen Fluren herabgestiegen und hatte in der alten Hadriansstadt zwangsweise dem besiegten Sultane einen Frieden dictirt, hinsichtlich dessen Nachwirkungen man sich im alten Seraj auf der Landspitze von Byzanz keiner Täuschung hingab. In der That brach mit einem Schlag im ganzen osmanischen Reiche der häusliche Krieg aus. Zuerst rebellirten die Kurden, dann die Syrer, später die Balkanvölker. Hier erreichte die Bewegung ihren Höhepunkt, als ein bosnischer Schwärmer, der sich selbst den

»Stab des Propheten« nannte, Hussein Aga aus Berbir, mit dreißigtausend fanatisirten Bosniern über das Amselfeld gegen Stambul marschirte, um den Sultan Mahmud zu verjagen und die alte Ordnung der Dinge wieder herzustellen.

Damit begann auch die albanesische Bewegung. Damals gebot zu Skutari Mustapha Pascha als erbgesessener Gouverneur Ober-Albaniens. Er war ein Glied jener albanesischen feudalen Adelsfamilie Namens Buschatlija, die mehrere Jahrhunderte hindurch das albanesische Reichslehen innehatte. Von Mustapha hieß es, er halte mit den Giauren, halte Giauren im Dienste, trinke Wein und lese europäische Bücher. Die Bosnier schenkten ihm daher kein rechtes Vertrauen, obwohl sie bald einsehen mußten, daß sie auf seinen starken Arm angewiesen waren .... Mustapha war ganz in die Fußstapfen seiner Vorfahren, namentlich seines Großoheims Kara Mahmud getreten, und diese Fußstapfen führten immer und immer wieder zur Unabhängigkeit. In der That sehen wir den feudalen Gouverneur im Jahre 1829 an der Spitze des bosnisch-albanesischen Aufgebotes, das Adrianopel entsetzen sollte. Der Friedensschluß vereitelte aber alle Pläne und Hussein Aga und Mustapha Pascha kehrten heim, um bessere Gelegenheit abzuwarten.

Sie ergab sich zwei Jahre später. Auf dem Marsche nach Rumelien geberdete sich Mustapha ganz als künftiger Sultan; während der bosnische Derwisch auf seinem Zottenmantel unter freiem Himmel schlief und sich mit Zwiebeln begnügte, ertheilte der Gouverneur von Albanien Audienzen in einem Prunkzelte und tafelte, von Mohren bedient, lucullisch. Dabei war er ungemein streng. Einen seiner Unter-Commandanten, Ali Beg, der eigenmächtig Sofia plündern ließ, verurtheilte er zum Strang. Im albanesischen Kriegsrath kam es indeß bald zum Zerwürfniß, und als die Rebellen in den Schluchten des Babuscha-Gebirges nächtlicherweise auf die Truppen des Großveziers Reschid Paschas stießen, wurden sie geschlagen und zersprengt. Es war zu spät, als Mustapha mit gezücktem Säbel den Fliehenden sich entgegenstellte; »ein blanker Säbel allein«, rief ihm Mahmud Pascha von Prisrend zu, »macht noch keinen Feldherrn, und noch viel weniger einen Großherrn« .... Die Truppen der Pforte verfolgten aber Mustapha, belagerten ihn in Skutari, wo er sich mit einer erlesenen Schaar in das alte Castell eingeschlossen hatte. Schließlich bezwungen, wanderte er gnadenhalber in's Exil und der albanesische Widerstand war gebrochen.

Mit Mustapha erlischt das feudale Recht der Buschatlija und Albanien erhielt nun türkische Gouverneure, die fast alle die Albanesen im Zaum hielten. Morali Pascha, der erste in der neuen Reihe, ließ, eines geringen Vorfalls halber, im Bazar von Skutari einen Haufen Arnauten kurzweg niedermetzeln. Es begann zwar außerhalb und innerhalb der Stadt ein großer Spectakel, aber Morali (ein Grieche von Geburt) hätte auch diesen bemeistert, wenn die Pforte, des lieben Friedens halber, es diesmal nicht vorgezogen haben würde, den voreiligen und gewaltthätigen Statthalter abzurufen .... Ebenso energisch handelte sein Nachfolger Hafiz Pascha, ein geborner Tscherkesse. Er war der Ueberbringer des »Tanfimat« (der »neuen Ordnung«), welche auch in Albanien inaugurirt werden sollte. Der Anlaß zur Rebellion ergab sich, als Hafiz die Entwaffnung der Bürger vornehmen und die neue Wehrordnung einführen wollte. Der Aufstand hat ungemein viel Blut gekostet; man schätzt die Zahl der gefallenen Albanesen auf fünfzig Procent. (!) Schließlich aber triumphirten sie doch, durch Massenaufgebot, über Hafiz Pascha, und dieser mußte abziehen. Nun fielen die Albanesen in Macedonien ein und wütheten unter der christlichen Bewohnerschaft mit Feuer und Schwert. Anfangs unthätig (weil die Metzeleien ja nur die Christen trafen!), ließ die Pforte später über Intervention des russischen Gesandten marschiren. Omer Pascha ward aus dem Libanon abberufen und übernahm das Commando. Er besiegte die Albanesen in mehreren Gefechten, lieferte ihnen dann eine siegreiche Schlacht bei Kalkandelen und nahm schließlich Prischtina mit Sturm .... Albanien war zum Gehorsam zurückgekehrt (1844).

Und siehe da, dieselben Albanesen, welche den Tansimat so energisch bekämpft hatten, ließen nun die Recrutenaushebung ruhig zu, und so konnte Omer Pascha das Wunder bewirken, mit albanesischen (!) Soldaten in Stambul seinen Einzug zu halten. Wir wollen beiläufig bemerken, daß Omer Paschas Streitkräfte keineswegs übertrieben zahlreich waren; und dann darf nicht unterschätzt werden, daß der General plötzlich und unerwartet auf ein ihm wenig bekanntes Terrain berufen wurde, und seine Truppen weder hinsichtlich ihrer Leistungsfähigkeit, noch nach ihrer Zuverlässigkeit beurtheilen konnte. Die Türken hatten sonach innerhalb eines Jahrzehnts zweimal ihre starke Hand den Albanesen fühlen lassen und die Großthuerei und Ruhmredigkeit derselben mit Kanonen in den Wind geschlagen.

Der Friede war ein landesüblicher, das heißt er währte nur wenige Jahre. Diesmal waren es die christlichen Albanesen, mit denen die Pforte abrechnete. Zu Anfang des Jahres 1846 erklärten einige albanesische Recruten, daß sie Christen seien und demgemäß verlangen, vom Dienste befreit und in ihre Heimat entlassen zu werden. Da sie mohammedanische Namen führten, hielt man dies anfangs für eine bloße Ausflucht, aber nach gehöriger Untersuchung erwies es sich, daß sie einem kryptochristlichen Bezirke angehörten, dessen Bewohner zwar die Moschee besuchten und sich äußerlich den mohammedanischen Glaubensvorschriften fügten, jedoch unter sich christliche Namen geführt und an einem abgelegenen Orte nächtliche Betversammlungen gehalten u. s. w. . . . . Diese Entdeckungen führten zu grauenerregenden Maßnahmen. Zunächst wurden die betheiligten Recruten gefoltert, dann begnadigt und in die Heimat entlassen, um ihrer Spur zu folgen. Nun wurden die Nester ausgehoben und deren Insassen unter unbeschreiblichen Martern und Quälereien nach Anatolien (Bithynien) deportirt, wo sie bis auf wenige verkamen, welche die etwas spät erfolgte diplomatische Intervention rettete.

Es war wieder die schwere Hand der Osmanen, welche die Albanesen zu fühlen bekamen . . . . Inzwischen hatten der Reihe nach die Gouverneure Hassan, Osman Nuri Pascha, Tscherkeß Abdi und Osman Mazhar mit den Albanesen Streitigkeiten auszufechten, sämmtlich zum Vortheile der Pforte . . . . Im Jahre 1847 schlug aber die Flamme der Empörung abermals empor. Diesmal ward der Schauplatz der albanesischen Heldenthaten nach Unter-Albanien verlegt und zu deren Mittelpunkt Argyrokastro erwählt. Die Pforte proclamirte sofort den Belagerungszustand in dem insurgirten Gebiete und schlug dann mit ihren Truppen rasch nacheinander die Aufständischen bei Argyrokastro und Berat. Die Albanesen mußten sich beugen und zum Gehorsam zurückkehren . . . . Aehnliches ereignete sich auch in den nächsten zwei Jahrzehnten. Alle diese historischen Thatsachen beweisen, daß zwischen Albanesen und Osmanen nie ein loyales, herzliches Einverständniß herrschte, daß es aber der Pforte niemals schwer fiel, ihre Autorität in jenem blutgetränkten Lande zu behaupten.

2) **Durazzo.** (Zu S. 36.) Die Bedeutung Durazzos zwingt uns, eine Reihe von geschichtlichen Thatsachen mitzutheilen, deren Anführung im Haupttexte durch die vielen Ziffern die Lectüre gestört haben würde . . . . Von der antiken Geschichte abgesehen, fällt der Wendepunkt bedeutsamer Ereignisse auf den 14. Juni 1081 – dem Beginne des Normannenkrieges. Von Robert Guiscard angegriffen und vom Statthalter Georgios Paläologos heldenmüthig vertheidigt, ergiebt sich Durazzo am 14. Februar 1083 . . . . Die Schlachten zu Land (auf der Ebene nördlich der Stadt) und zur See (nordwestlich der Stadt), welche der Bezwingung vorausgingen, waren höchst blutig und opferreich. Bohemund, Robert und Kaiser Alexius betheiligten sich alle persönlich am Kampfe . . . . Nach der unglücklichen Schlacht von Larissa, Juni 1084, fällt die Stadt an die Byzantiner zurück. Die Venezianer nisten sich im selben Jahre »als Handeltreibende« ein, was für die Zukunft von Bedeutung ist. Als Gouverneur wird Johannes Komnenos, ein Neffe des Kaisers Alexios, bestellt.

Lower Wessex and Upper Wessex. — Lower Wessex and Upper Wessex are the names given by Hardy to the two parts of Wessex. Lower Wessex is the region in the south-west, and Upper Wessex is the region in the north-east. Lower Wessex is the more important of the two, and is the scene of most of Hardy's novels. Its chief towns are Casterbridge, Melchester, Shaston, Sherton Abbas, Wintoncester, Budmouth, Exonbury, Port Bredy, Anglebury, Kingsbere, Stonehenge, Salisbury Plain, Egdon Heath, Blackmoor Vale, Vale of Little Dairies, Vale of Great Dairies, Froom Valley, Valley of the Great Dairies, Valley of Froom, Valley of the Froom, Valley of the Stour, Valley of the Great Stour, Valley of the Little Stour, Valley of the Avon, Valley of the Great Avon, Valley of the Little Avon, Valley of the Frome, Valley of the Great Frome, Valley of the Little Frome, Valley of the Piddle, Valley of the Great Piddle, Valley of the Little Piddle, Valley of the Allen, Valley of the Great Allen, Valley of the Little Allen, Valley of the Winterborne, Valley of the Great Winterborne, Valley of the Little Winterborne, Valley of the Cerne, Valley of the Great Cerne, Valley of the Little Cerne, Valley of the Jordan, Valley of the Great Jordan, Valley of the Little Jordan, Valley of the Hooke, Valley of the Great Hooke, Valley of the Little Hooke, Valley of the Axe, Valley of the Great Axe, Valley of the Little Axe, Valley of the Otter, Valley of the Great Otter, Valley of the Little Otter, Valley of the Sid, Valley of the Great Sid, Valley of the Little Sid, Valley of the Char, Valley of the Great Char, Valley of the Little Char, Valley of the Yeo, Valley of the Great Yeo, Valley of the Little Yeo, Valley of the Parret, Valley of the Great Parret, Valley of the Little Parret, Valley of the Brue, Valley of the Great Brue, Valley of the Little Brue, Valley of the Isle, Valley of the Great Isle, Valley of the Little Isle, Valley of the Ivel, Valley of the Great Ivel, Valley of the Little Ivel, Valley of the Cary, Valley of the Great Cary, Valley of the Little Cary, Valley of the Wey, Valley of the Great Wey, Valley of the Little Wey, Valley of the Exe, Valley of the Great Exe, Valley of the Little Exe, Valley of the Creedy, Valley of the Great Creedy, Valley of the Little Creedy, Valley of the Culm, Valley of the Great Culm, Valley of the Little Culm

A. Philippson, Reisen und Forschungen im westlichen Kleinasien. I. Das Gebiet des Mäander und Kaystros. Mit 1 Karte in 4 Blättern und 3 Textfiguren. (Petermanns Mitteilungen, Ergänzungsheft Nr. 173.) Gotha, Justus Perthes, 1910. 8°. 1 Bl., 120 S.

Die Arbeit ist ein Teil der Ergebnisse einer Reise, die Philippson in den Jahren 1904 und 1905 durch Kleinasien unternahm. Sie behandelt das Gebiet des Mäander und Kaystros, also die Landschaften Phrygien, Lydien, Karien und Ionien. Die Karte, die der Arbeit beigegeben ist, ist eine Reproduktion der Karte, die Philippson seinem Werke „Das Ägäische Land“ beigegeben hat. Sie ist im Maßstab 1:300 000 gehalten und in Schraffenmanier ausgeführt. Sie ist sehr übersichtlich und gut lesbar. Ihr Inhalt ist folgender: Blatt 1: Das Gebiet des Mäander und Kaystros. Blatt 2: Das Gebiet des Hermos und Kaikos. Blatt 3: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 4: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 5: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 6: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 7: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 8: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 9: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 10: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 11: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 12: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 13: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 14: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 15: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 16: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 17: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 18: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 19: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 20: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 21: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 22: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 23: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 24: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 25: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 26: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 27: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 28: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 29: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 30: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 31: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 32: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 33: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 34: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 35: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 36: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 37: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 38: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 39: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 40: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 41: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 42: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 43: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 44: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 45: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 46: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 47: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 48: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 49: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 50: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 51: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 52: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 53: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 54: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 55: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 56: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 57: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 58: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 59: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 60: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 61: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 62: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 63: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 64: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 65: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 66: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 67: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 68: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 69: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 70: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 71: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 72: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 73: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 74: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 75: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 76: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 77: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 78: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 79: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 80: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 81: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 82: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 83: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 84: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 85: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 86: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 87: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 88: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 89: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 90: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 91: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 92: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 93: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 94: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 95: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 96: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 97: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 98: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 99: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 100: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos.

Karte des Mäander- und Kaystros-Gebietes. Blatt 1: Das Gebiet des Mäander und Kaystros. Blatt 2: Das Gebiet des Hermos und Kaikos. Blatt 3: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 4: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 5: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 6: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 7: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 8: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 9: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 10: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 11: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 12: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 13: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 14: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 15: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 16: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 17: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 18: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 19: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 20: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 21: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 22: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 23: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 24: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 25: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 26: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 27: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 28: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 29: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 30: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 31: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 32: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 33: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 34: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 35: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 36: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 37: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 38: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 39: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 40: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 41: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 42: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 43: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 44: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 45: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 46: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 47: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 48: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 49: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 50: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 51: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 52: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 53: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 54: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 55: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 56: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 57: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 58: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 59: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 60: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 61: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 62: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 63: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 64: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 65: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 66: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 67: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 68: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 69: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 70: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 71: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 72: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 73: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 74: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 75: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 76: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 77: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 78: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 79: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 80: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 81: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 82: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 83: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 84: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 85: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 86: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 87: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 88: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 89: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 90: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 91: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 92: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 93: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 94: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 95: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 96: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 97: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 98: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 99: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos. Blatt 100: Das Gebiet des Kaikos und Kaikos.

geht daraus hervor, daß sie etwa eine Million Drachmen, also den sechsten Theil ihres Gesammt-Einkommens, zu den Unterrichtskosten beisteuern. An Mittelschulen zählte man 1877: 154 mit 10.405 Schülern — gegen 87 mit 5192 Schülern im Jahre 1855. Die Universität in Athen, welche in den letzten Jahren einen erheblichen Aufschwung genommen hat, zählt heute 1500 Hörer; sie verfügt über eine Bibliothek von 150.000 Bänden, über mehrere Laboratorien, ein Observatorium, einen botanischen Garten, Kliniken u. s. w. Ein Theil der Auslagen des Universitätsunterrichtes, die sich jährlich auf etwa 500.000 Drachmen belaufen, werden aus dem Budget bestritten, inbegriffen die Summe von circa 124.000 Drachmen, welche die Regierung jährlich für archäologische Arbeiten verausgabt.

Da sich im Königreich Griechenland nur der vierte Theil der Gesammtbewohnerschaft (etwa $1^1/_2$ Millionen Seelen) mit dem Ackerbau beschäftigt, sind die nachfolgenden Ziffern von Belang. Es betrug nämlich im Jahre 1846 die Cerealien-Ernte (Mais, Gerste, Weizen) im Ganzen nur 6 Millionen Kilo, im Werthe von nicht ganz 26 Millionen Drachmen; im Jahre 1876 hingegen 12 Millionen Kilo im Werthe von mehr als 79 Millionen Drachmen. Die Productionsmenge hatte sich demnach in 30 Jahren verdoppelt, ihr Werth verdreifacht .... Die Korinthen-Production, von jeher ein Haupterwerbszweig Griechenlands, war nach Beendigung des Freiheitskrieges beinahe vollständig vernichtet. Sie erholte sich auch in der Folge nur schwer, da eine hartnäckige Traubenkrankheit der türkischen Barbarenwirthschaft auf dem Fuße gefolgt war. Gleichwohl producirte man bereits im Jahre 1858 wieder solche Korinthenmengen, daß das Erträgniß sich auf 62 Millionen Pfund (Gewicht belief; im Jahre 1865 betrug aber der Export allein 111 Millionen Pfund und el Jahre später (1876) 195 Millionen — eine Besserung der Verhältnisse, die gar keines Commentars bedarf .... Auch die Oel-Production hat in den letzten Jahrzehnten ganz überraschende Fortschritte gemacht. Die Türken hatten dem Lande etwa 2,300.000 Oelbäume gelassen; im Jahre 1860 belief sich die Zahl derselben auf $7^1/_2$ Millionen, im Jahre 1876 gar auf 12 Millionen. Das Oel-Erträgniß weist für diese drei Epochen die Ziffern 1, 5, 8 und 19 Millionen Okka (à — $2^1/_4$ Wiener Pfund) auf, das heißt es hatte sich binnen 40 Jahren beinahe verzwanzigfacht! .... Desgleichen zeigt die Tabak-Production vom Jahre 1851 bis 1876 eine Steigerung von 121.263 bis eine Million Okka .... Ganz überraschend nimmt sich die Thatsache aus, daß die Baumwollcultur, die erst während des amerikanischen Secessionskrieges in Griechenland eingeführt wurde, sich so rasch entwickelte, daß die Baumwolle nunmehr (nach kaum anderthalb Decennien) zu den gewöhnlichen Export-Artikeln zählt.

Wir haben im Haupttexte erwähnt, daß Griechenland auf Grund seiner geographischen und bodenplastischen Verhältnisse weniger auf agricole Thätigkeit angewiesen ist; die vorwiegende Berufsthätigkeit seiner Bewohner war immer, ist und bleibt entschieden der Seehandel. Als seefahrendes Volk spielen die Griechen, ohne Unterschied ihres politischen Verhältnisses, die erste Rolle in der Levante. Freilich deckt der griechische Seehandel nicht immer die griechischen Interessen, und wenn hin und wieder die große Tonnenbewegung der griechischen Mercantilflotte hervorgehoben wird, so scheint man zu vergessen, daß die Tonnenbewegung mit dem Waarenumsatz in keinerlei Causalnexus steht. Gerade so wie die dalmatinischen Rheder ihre Fahrzeuge (wegen Mangels an Beschäftigung in der Adria) in die griechischen und überhaupt levantinischen Gewässer entsenden, um den dortigen Localverkehr zu vermitteln, ebenso besorgen die griechischen Fahrzeuge die Cabotage im Schwarzen Meere und zum großen Theil die Schifffahrt à long cours zwischen den rumänisch-türkisch-russischen Häfen einerseits und den italienisch-englischen Häfen andererseits. Dort wie hier entscheidet die Flagge nichts, denn es sind zumeist fremdländische Provenienzen, die unter österreichischer oder griechischer (hellenischer) Flagge ihren Vertrieb finden. Zur Be-

kräftigung dieser Wahrheit brauchte man eigentlich nur darauf aufmerksam zu machen, daß eine schweizerische Flagge nicht existirt, die Schweizer Provenienzen aber dennoch zu den besten und gesuchtesten im Oriente zählen.

Die Ziffern über die Entwicklung der hellenischen Mercantilflotte legen ein äußerst günstiges Zeugniß für die Regsamkeit der handeltreibenden Bevölkerung ab. Nach Beendigung des Freiheitskampfes zählte man in Griechenland alles in Allem tausend Fahrzeuge; im Jahre 1840 belief sich deren Zahl bereits auf dreitausend;

Athen. (Zu S. 67.)

(Das im Norden der Akropolis gezogene Polygon zeigt die Ausdehnung der heutigen Stadt.)

nach Ablauf von fünfundzwanzig Jahren zählte man fünftausend und im Jahre 1871 über sechstausend Handelsschiffe. Seitdem hat sich auch eine »griechische Dampfschiffahrtsgesellschaft« gebildet, die heute über ein Dutzend größerer Dampfer verfügt .... Hand in Hand mit der Vermehrung des Flottenmaterials ging natürlich die Handelsbewegung, oder richtiger der Waarenumsatz. Im Jahre 1833 repräsentirte der Import einen Werth von 12,267.773 Drachmen, der Export einen solchen von 5,534.219 Drachmen; von da ab nahmen die Export-Werthe von Jahr zu Jahr durchschnittlich um ein bis drei Millionen Drachmen zu, während die Import-Werthe zwischen 16·4, 16·1, 15·9 u. s. w. schwankten. Aber schon im Jahre 1842 betrug der Export 11 Millionen, der Import dagegen 22 Millionen Drachmen, und 20 Jahre später (1860) bezifferten sich diese Werthe mit etwa 49 Millionen für den Import, mit 32,323.426 Millionen für den Export.

Für die Jahre 1870 bis 1873 geben wir nachfolgende Tabelle.

	Import:		Export:	
1870	97,021.085	Drachmen	52,908.429	Drachmen
1871	108,536.576	»	76,382.701	»
1872	128,131.725	»	67,378.524	»
1873	117,642.163	»	76,858.333	»

Alle diese Daten beweisen einen überraschenden Fortschritt. Gleichwohl läßt der hellenische Nationalwohlstand mancherlei zu wünschen übrig. Man hat im Abendland in den letzten Jahren auch weniger über die innere Entwicklung des Landes als vielmehr über gewisse Uebelstände Kenntniß erhalten, unter welchen zwei — das Klephtenthum und die Finanzmisère — obenan standen. Allgemein wird nun versichert, daß mit dem Räuber-Unwesen gründlich aufgeräumt worden sein soll, obwohl es uns in dieser Richtung an jeder Controle gebricht. In finanzieller Beziehung hat im Abendlande bekanntlich die Nichtbezahlung der Interessen der Nationalschuld den allerungünstigsten Eindruck hervorgebracht. Daß die contrahirte Schuld dem Lande weit mehr geholfen haben würde, wenn nicht ein großer Theil der aufgenommenen Capitalien in Form von Commissionen, Indemnitäten an die Türkei, und Provisionen aller Art aufgegangen wäre, ist kaum zu bestreiten. Aus diesem begreiflichen Mißbehagen retten uns nur die ziffermäßigen Belege hinsichtlich der von der Regierung gebrachten Opfer zur Begleichung der Zinsenrückstände .... Das Budget vom Jahre 1876 weist nämlich eine Summe von 1,258.000 Drachmen, dasjenige vom Jahre 1877 eine Summe von 1,246.000 Drachmen aus, welche zur Zinsenzahlung an die Gläubiger verabfolgt wurden. Hierbei wäre zu bemerken, daß man auch den Besitzern von Schuldtiteln sogenannter »innerer Anlehen« gerecht wurde, und beispielsweise im Jahr 1877 die Summe von 7,287.749 Drachmen an die Gläubiger abgab. Auf alle Fälle beweisen diese Thatsachen auch eine Besserung des Staatshaushaltes, der allerdings seine Hauptstütze in den progressiv emporgestiegenen Staatseinnahmen fand. Dieselben erhöhten sich nämlich in den letzten dreißig Jahren von etwa 14½ Millionen bis zu 39·3 Millionen Drachmen. — —

Wir geben nun noch zum Schlusse einige Daten über die neueste (1879) in Griechenland vorgenommene Volkszählung. Sie weist eine außerordentliche Vermehrung der Bevölkerung einzelner Städte auf. So ist die Zahl der Einwohner von Athen seit dem Jahre 1870 von 48.107 auf 68.677 gestiegen; jene des Piräus von 11.047 auf 21.618; jene von Patras von 26.190 auf 34.227; jene von Korinth von 6047 auf 7575; jene von Sparta von 10.686 auf 12.007; jene von Theben von 5273 auf 6022 .... In den letzten 14 Jahren ist nebenher eine ganz neue Stadt entstanden: Ergasteria (Laurion) mit einer Bevölkerung von 6500 Köpfen. Wo sie heute steht, befand sich im Jahre 1865 eine einzige Hütte .... Dieser bemerkenswerthe Aufschwung ist durch die französische Laurion-Union-Compagnie veranlaßt worden, welche die reichen Mineralschätze ausbeutet ....

5) **Chäronea.** (Zu S. 62.) Nach Pausanias und Plutarch hatten bei Chäronea (338 v. Chr.) 30.000 Macedonier unter Philipp und seinem achtzehnjährigen Sohne Alexander die letzten verbündeten Streitkräfte der Athener und Thebaner vernichtet. Der Zusammenstoß war so furchtbar, das Handgemenge so blutig, daß der Fluß, welcher die Ebene durchschneidet und dessen Bett heute trocken liegt, den Namen Blutstrom (Haimon) empfing. Die »heilige Schaar« der Thebaner, aus 300 auserlesenen Jünglingen bestehend, kam zuletzt in's Gefecht und wurde dabei gänzlich aufgerieben .... Diese dreihundert ruhmvollen Todten wurden nun neuerdings, nach 22 Jahrhunderten, an's Tageslicht gebracht. Der griechische Forscher Stamatakis (derselbe, der zu Mykenä die Ausgrabungen Schliemann's fortsetzte) hatte das Werk im August 1880 vollbracht. Seit Monaten grub er knapp neben dem zertrümmerten

Löwen und entdeckte zuerſt eine 25 Meter lange, 15 Meter breite und über zwei Meter hohe Mauer. In dem von dieſer Mauer gebildeten Rechteck fand man in der verhältnißmäßig geringen Tiefe von 4 Metern die Reſte von 185 Thebanern, welche in parallelen Reihen von 40 Mann, genau in der Haltung, in der ſie den Geiſt aufgegeben hatten, Mann an Mann auf der Thonerde ruhten. Sieben Reihen wurden zuerſt bloßgelegt. Die Köpfe der folgenden Reihen ruhten immer auf den Füßen der vorangegangenen. Sämmtliche Leichen trugen die Spuren ſchwerer Verwundungen. Bei dem Einen fand man beide Schenkel von Lanzenſpitzen durchſtochen; ein Anderer hatte die Kinnlade zerſchmettert; einem Dritten war der Schädel furchtbar zugerichtet. Ein Vierter, deſſen Kopf wunderbar erhalten war und deſſen halbgeöffnete Lippen förmlich zu athmen ſchienen, wurde zur Ueberführung in's Antiken-Muſeum beſtimmt. Beſonders auffällig war es, daß alle die Ausgegrabenen noch ihre vollzähligen herrlichen Zähne beſaßen. Waffen wurden nicht vorgefunden, da ſie ſeinerzeit den Beſiegten abgenommen wurden; aber man entdeckte eine Anzahl in der Mitte durchſtochener beinerner Knöpfe und zweihenkelige Näpfe aus gebrannter Erde ....

6) **Delphi und der Parnaß.** (Zu S. 63.) Man weiß, daß Delphi, der heilige Mittelpunkt der helleniſchen Welt, keine Stadt, ſondern ein Complex für Cultuszwecke und Wettſpiele beſtimmter Baulichkeiten war, von denen nicht einmal alle zum »heiligen Bezirk« gehörten. Innerhalb desſelben befanden ſich nur der prächtige Apollo-Tempel mit dem berühmten Schlund im Innern, deſſen Dämpfe den Dreifuß der Pythia umbrodelten; dann mehrere Schatzhäuſer, das Rathhaus, das Theater, ein anderes Gebäude zu geſelligen Unterhaltungen und mehrere Nebenbauten. Innerhalb der Umgrenzung des heiligen Bezirkes befand ſich auch noch ein Lorbeerhain, der total verſchwunden iſt. Von den außerhalb des heiligen Bezirks gelegenen Baulichkeiten waren die wichtigſten das Stadium, der Verſammlungsort der Amphiktyonen und das Gymnaſium. Am kaſtaliſchen Quell, der gleichfalls außerhalb lag, ſieht man — was intereſſant genug iſt — noch das für die Pythia zum Baden beſtimmte, felsgehauene Becken mit den hinabführenden Stufen. Und damit die Zeit nicht nur dem Stationären, ſondern auch dem Wandel und Wechſel Rechnung trage, findet der Beſucher an Stelle des Gymnaſiums ein Kloſter (der Panagia geweiht) mit vielfachen antiken Reſten. Auch eine der Niſchen für die Weihgeſchenke (in der Felswand oberhalb des kaſtaliſchen Quells) hat man in eine Kapelle verwandelt. Den Kloſterplatz beſchatten nunmehr die Kronen mehrerer Oel- und Maulbeerbäume und dahinter — hoch am Abhange — ziehen die wohlerhaltenen Stufen des Stadiums. — Hinter Delphi baut ſich der Parnaß in ſeiner ganzen Großartigkeit auf. Der Anſtieg iſt beſchwerlich, namentlich von dem kraterartigen Plateau auf eine der drei Spitzen, die es überragen. Hier findet man auch jene Höhle, die ſchon den alten Griechen als Zufluchtsſtätte gelegentlich der perſiſchen Invaſion diente und während der Befreiungskriege den Bergbewohnern abermals als ſolche von Nutzen war. Der auch im Sommer mit Schnee und Eis bedeckte, über 2600 Meter hohe Centralkegel iſt tiefer unten mit Tannen bewachſen ....

7) **Der Kopais-See.** (Zu S. 63.) Das von den Flüſſen Melas und Kephiſſos geſpeiſte Waſſerbecken hat zur Zeit des höchſten Waſſerſtandes einen Umfang von faſt neun deutſchen Meilen. Im Auguſt und September iſt der Waſſerſtand am tiefſten und dann wird ein Theil des Seebodens als Weiden und Felder benützt; der Reſt iſt Sumpflachen und Tümpel. Daß der See im Alterthum viel kleiner geweſen ſein muß, beweiſt der Umſtand, daß das älteſte Orchomenos an einer Stelle ſtand, die jetzt Sumpf iſt. Auch ſind Spuren von älteren Entwäſſerungsarbeiten (offenbar das Werk des Krates) vorhanden und ſteht außer allem Zweifel, daß die Führung von Abflußcanälen den See trocken legen würden. Seit dem Mittelalter muß derſelbe ohnedies

an Umfang zugenommen haben, da nur so die Lage jener Brücke (mittelalterliche Bauart), die tief im See steckt, sich erklären läßt. Neuerdings verlautet, daß die griechische Regierung die Trockenlegung des Kopais-Sees einem Consortium von französischen und griechischen Banquiers übertragen habe; Griechenland gewinnt dadurch nicht allein viel fruchtbares Land, sondern, was die Hauptsache ist, Böotien wird dadurch von der Fieberluft, die alljährlich zahlreiche Opfer fordert, befreit.

8) **Canal durch den Isthmus von Korinth.** (Zu S. 76.) Wie die Trockenlegung des Kopais'schen Sees, ist auch der Durchstich der schmalen Landenge bei Korinth ein Project, das aus den ältesten Zeiten datirt. Thatsächlich verwirklichen wollte das Project Kaiser Nero, unter dem der Canal bereits ein Stadion landeinwärts gediehen war, als das aus Aberglauben entsprungene Gerücht: »Die See werde sich über den Lecheum ergießen und Aegina begraben«, den Weiterbau verhinderte. Daß der Canal von großen Vortheilen für die Schifffahrt sein werde, braucht wohl kaum eigens bewiesen zu werden. Durch ihn würde nicht nur die directe Route aus dem Adriatischen Meer nach dem Piräus um die Kleinigkeit von 150 Seemeilen verkürzt werden, sondern Korinth würde zu seiner alten Bedeutung als erste Handelsstadt des Peloponnes emporsteigen. Die Endpunkte des Canalprojectes sind durch die beiden Lloydstationen Kalamaki (soronischer Golf) und Lutraki (Golf von Korinth) markirt. Die genaue Canallinie mißt 18.000 Fuß und ihr tiefster Profilpunkt liegt 246 Fuß unter der Erdoberfläche. Die Kosten werden auf circa zwölf Millionen Franken veranschlagt.

9) **Mykenä.** (Zu S. 77.) Ueberzeugt, unter dem Hügel von Hissarlik Troja zu finden, hatte Schliemann bekanntlich nach mühevollen und kostspieligen Ausgrabungen ein Resultat erzielt, das von jenen seltsamen Funden gekrönt war, die zwar nicht die trojanische Welt enthüllten, für die Archäologie aber gleichwohl von unberechenbarem Werthe waren. Derselbe orthodoxe Glaube an die Wirklichkeit der schattenhaften Helden der homerischen Gesänge führte Schliemann nach Mykenä, wo sich der Erfolg noch großartiger als auf der Stätte von Ilion gestaltete.... Man weiß, daß Mykenä nur in der Heroenzeit eine Rolle spielte. Perseus soll es gegründet haben, und hieher verlegt die Sage das Mahl, bei dem Thyest seine eigenen Kinder aß, die Ermordung Agamemnon's und Kassandra's durch Klytemnestra und Aegisth und die Rachethat des Muttermörders Orest. Mit dem Ende der Heroenzeit sank die Stadt zur Bedeutungslosigkeit herab. Im Jahre 468 v. Chr. wurde sie von den Argivern erobert und gänzlich zerstört.

Ueber dreiundzwanzig Jahrhunderte hatte das Geheimniß von Mykenä unter der Erde geschlummert, als Schliemann es enthüllte. Im August 1876 war er mit fünfzig Arbeitern von der Akropolis von Tiryns auf jene von Mykenä übersiedelt Diese nimmt eine mächtige Felshöhe ein, welche in Gestalt eines unregelmäßigen Dreiecks vortritt, das fast allseitig, namentlich aber gegen Norden und Süden, steil abfällt. Eine 13 bis 35 Fuß hohe und 16 Fuß dicke cyklopische Ringmauer, die noch in ihrem ganzen Umfange vorhanden, umgiebt diese Höhe, den Wendungen des Felsens folgend. In dieser Ringmauer befindet sich das berühmte Löwenthor mit seinem Löwenpaar im dreieckigen Giebelfelde, mit dem davorliegenden Thurm und der anschließenden Citadellenmauer. Am Fuße dieser Burghöhe, mit der Ausdehnung nach Westen, Süden und Südwesten, lag die eigentliche Stadt, ihrer Ausdehnung nach deutlich zu erkennen an den noch vorhandenen Ruinenresten. In diesen Gebieten sind die fünf backofenförmigen Schatzhäuser, von denen das mit dem Namen »Schatzhaus des Atreus« belegte das bekannteste ist. Es ist ein Bau von der Form einer spitz zulaufenden Kuppel, gebildet aus Steinblöcken, und außen mit Erde überworfen mit einem nach oben zu sich verjüngenden Portale. Aus dem Kuppelbau tritt man

in eine viereckige, ganz in dem Felsen gehauene Seitenkammer, welche für das Grab Agamemnon's, vielleicht auch das seiner Familie, gehalten wird. Der Rundbau, der die den Todten mit in's Grab gegebenen Geräthe und Kostbarkeiten einschloß, wird bei Pausanias als »Schatzhaus des Atreus« bezeichnet. (Illustr. S. 73.)

Schliemann ging von der Ansicht der bisherigen Ausleger des Pausanias ab und suchte Agamemnon's Grab nicht innerhalb der Stadtmauer, sondern innerhalb der Burgmauer, wo er denn auch seine Ausgrabungen anstellte. Das Resultat derselben war ein gewaltig überraschendes. In kurzen Zwischenräumen wurden unter den enorm hohen Trümmern und Erdschichten zuerst vier Gräber, später ein fünftes und sechstes, und nach Schliemann's Abreise durch dessen Nachfolger Stamatakis andere Kammern bloßgelegt. Welcher Art die Funde waren, läßt sich hier nicht einmal im Auszuge wiedergeben. Neben den Menschengerippen, denen sich das Interesse begreiflicherweise zunächst zuwenden mußte, da deren verschwenderische Ueberladungen mit Schmuckgegenständen und anderen Kostbarkeiten die Reste königlicher Personen vermuthen ließ, übertrafen natürlich am meisten die Funde selbst. Diese Untersuchung, durch gewiegte Fachmänner (Milchhöfer, Newton, Köhler) hat ergeben, daß die mykenischen Schätze »einer Kunst angehören, welche von den alten Culturländern Mesopotamiens ausgegangen, aber in Kleinasien und Phönikien mit neueren Formen und Typen bereichert und stylistisch beeinflußt worden ist« .... Es ist demnach ganz richtig, wenn Köhler sagt, daß die mykenischen Funde durch diesen Umstand zwar an Interesse für die griechische Kunst verlieren, sie aber eine um so größere Bedeutung für die Völker- und Culturgeschichte gewinnen.

Um nur eine Idee von der Masse der von Schliemann an's Tageslicht geförderten Schätze zu geben, führen wir hier die hervorragendsten derselben an ... Aus dem zweiten Grabe: 15 goldene Diademe, 14 aus goldenen Lorbeerblättern gebildete Kränze, ferner Obsidianmesser, Stücke einer silbernen Vase, Terracotten, Bronzemassen .... Aus dem dritten Grabe: 701 große runde Goldblätter, 3 mit Röhrchen versehene goldene Scheiben von Halsbändern, dann folgende Gegenstände aus purem Golde: 3 Greife, 4 Löwen, 12 Ornamente von je zwei Hirschen, 27 Tintenfische, 1 fliegender Greif, 2 kleine Menschenfiguren, 8 Schmetterlinge, 1 Adlerpaar, 4 Schwanenpaare 6 Sphinxe, 1 große goldene Krone (siebenmal verkleinert dargestellt als Leiste zu dem Capitel »Griechenland«), dann 1 Kugel von Bergkrystall, Scepter von vergoldetem Silber mit Griffen von Bergkrystall, Gemmen, unzählige Stücke Goldblech, womit das ganze Grab unter dem Leichnam bestreut war, 1 goldener Becher, 1 goldene Dose, 1 kupfernes Kistchen u. s. w. Aus dem vierten Grabe: Die Gerippe dieses Grabes waren »buchstäblich mit Juwelen überladen«. In Schliemann's Werk »Mykenä« sind nicht weniger als 90 Seiten (!!) mit der Aufzählung der gefundenen Schätze ausgefüllt und doch enthält die Liste nur eine Auswahl derselben. Das Capitalstück dieser Schätze war ein silberner Kuhkopf mit goldenen Hörnern und dazwischen eine Sonne (siehe Schlußvignette »Griechenland«), an weiteren Kostbarkeiten führen wir nur die wichtigsten an: große goldene Brustplatten, 1 Krone, 9 goldene Gefäße, 3 goldene Wehrgehänge, 800 Bernsteinperlen, 1 prachtvolle Alabastervase, 4 goldene Diademe, 110 goldene Blumen, 252 Stück Goldblech, 130 große, mit Goldblech überzogene Holzknöpfe, 53 goldene Tintenfische, ein halbes Pfund kleiner Goldblättchen, mit denen das ganze ungeheure Grab überstreut war, und schließlich — neben unzähligen minder werthvollen Dingen — 4 goldene Gesichtsmasken, ein Fund von ganz besonderem Interesse. Aus dem fünften Grabe: 1 massive Goldmaske, 1 vier Fuß langer, 1¾ Zoll breiter goldener Schultergürtel, 1 massive goldene Brustplatte, 2 Bronzeschwerter mit Goldgriffen, 84 Bronzeschwerter, 124 große, runde, goldene Knöpfe, 1 Alabastervase, mehrere Goldplatten mit Thiergestalten, eine weitere Goldmaske, goldene und silberne Becher, 5 goldene Doppeladler (doch wohl asiatischen Ursprunges) u. s. w..... Im sechsten Grabe hatte man in weniger als einer halben Stunde gesammelt: 1 gol-

Digitized by Google

denes Gefäß, 4 große goldene, zweihenkelige Becher, 1 große, goldene Tasse mit einem Henkel, Spiralen aus dickem Golddraht, 5 goldene Ringe, 2 goldene Siegelringe, 1 goldenen Löwen und 14 goldene Schieber von Halsbändern .... Diese trockene höchst lückenhafte Aufzählung der Schliemann'schen Funde muß selbst dem Nicht-Fachmanne einen Begriff von deren Bedeutung für die Alterthumskunde und Culturgeschichte geben .... Daß auch die Bewohner der im Bereiche der mykenischen Ruinenstätte liegenden Ortschaften eine heilige Scheu bei dem Anblicke dieser wiedererstandenen Herrlichkeit aus grauestem Alterthum erfaßte, braucht kaum erwähnt zu werden. »Tausend von Menschen strömten von allen Seiten der Argolis zusammen, um diese Wunder zu sehen, und zum erstenmale seit 2344 Jahren erhielt die Akropolis von Mykenä wieder eine Garnison, deren Wachtfeuer die Nachtzeit in der ganzen Ebene von Argos sichtbar waren.« Nach Schliemann's Abreise setzte der griechische Gelehrte Stamatakis die Ausgrabungen mit vielem Erfolge fort, obwohl, wie begreiflich, seine Funde nicht mehr von derselben Reichhaltigkeit waren.

10) **Navarino.** (Zu S. 84.) Am 6. Juli war zwischen England, Frankreich und Rußland ein Vertrag unterzeichnet worden zu dem Zwecke, dem barbarischen Vorgehen der Osmanen gegenüber den aufständischen Griechen ein Ende zu bereiten. Sultan Mahmud war nicht gewillt, von den Mächten in einer internen Angelegenheit Weisungen irgend welcher Art anzunehmen, umsomehr, da Ibrahim Pascha mit einer starken ägyptischen Flotte von Alexandrien her im Anzuge war, um dieselbe in der Bucht von Navarino mit dem türkischen Geschwader zu vereinigen. Dies erfolgte denn auch am 9. September. Auf das hin legte sich Admiral Codrington mit seinem Geschwader vor die Bucht, um jede Unternehmung der vereinigten Flotte zu verhindern. Ein erster Versuch wurde thatsächlich zurückgewiesen. Am 21. September stieß auch das französische Mittelmeer-Geschwader unter de Rigny zu Codrington. Nun kam es zwischen den Admiralen und Ibrahim zu Unterhandlungen und Auseinandersetzungen, die vorläufig dahin führten, daß Ibrahim versprach, bis auf weitere Befehle seitens des Sultans unactiv zu verbleiben. Codrington zog sich hierauf nach Zante zurück, stach aber am 1. October in See, um ein Geschwader Ibrahim's zu verhindern, gegen den griechischen Admiral Cochrane in den Gewässern von Missolonghi zu operiren. Ibrahim gab auch diesmal nach. Nun kam aber die Weisung von Mahmud, gegen die Aufständischen mit aller Macht vorzugehen. Darauf kehrten am 17. October die beiden europäischen Geschwader, verstärkt durch das russische (im Ganzen zehn Linienschiffe, zehn Fregatten und sechs andere Schiffe) nach Navarino zurück mit der ausgesprochenen Absicht, das Auslaufen der türkisch-ägyptischen Flotte zu verhindern. Als Ibrahim darauf bestand, dem Befehle des Sultans Folge zu leisten, drangen die vereinigten Geschwader am 20. October in den Hafen .... Auf welcher Seite der erste Schuß fiel, ist nicht erwiesen. Nach einem furchtbaren Seekampfe, der von zwei Uhr Nachmittags bis Sonnenuntergang währte, waren von den 94 türkisch-ägyptischen Schiffen nur mehr — 14 kleine Segler vorhanden. Ein Trümmer-Chaos und mit ihm dreitausend türkische und ägyptische Leichen bedeckten das Meer .... (Illustr. S. 97.)

11) **Olympia.** (Zu S. 85.) Wie zu Mykenä, hat auch zu Olympia deutscher Forschertrieb und Fachkenntniß einen der glänzendsten archäologischen Triumphe in unseren Tagen gefeiert. Zwar jene überraschenden Funde an unschätzbaren antiken Objecten wie dort, wurden im einsamen Kladeos-Thale nicht gemacht. Selbst die Ausbeute an Sculpturen war sehr geringfügig, sieht man von der seitdem berühmt gewordenen Hermes-Büste ab. Um so überraschender waren die Resultate in Bezug auf die Topographie von Olympia, denn nicht eines der Bauwerke, von denen bei Pausanias die Rede ist, wurde vermißt, als die Ausgrabungsarbeiten ihren Höhepunkt erreicht hatten. Diese selbst wurden im December 1875 begonnen auf Grund eines

Vertrages, der zwischen der griechischen und deutschen Regierung am 25. April 1874 abgeschlossen wurde, und kraft welchem die Alterthümer zwar im Besitze von Griechenland bleiben sollten, den Deutschen jedoch die Publication und die Vervielfältigung der Funde während der ersten fünf Jahre vorbehalten blieb. Die Arbeiten erstreckten sich zuerst auf den Zeus-Tempel, von dem aus nach allen Richtungen, gleich Fühlhörnern, Untersuchungsgräben angelegt wurden. So kamen zu Tage: Die Terrasse, auf der der große Zeus-Tempel stand, die Altis-Mauer (zuerst ein Stück im Westen des Tempels) mit dem südlichen Thore, die »Werkstätte des Phidias«, das Gymnasium, der Hera-Tempel und der Tempel der Göttermutter (Metroon) nebst der Terrasse dahinter mit dem Prachtbrunnen (Exedra) des Herodes Attikus und dreizehn Schatzhäusern. Dann zwischen Heraion und Gymnasion das Philippeion, nebst vielen Resten der Denkmäler auf der Terrasse des Olympieion .... Der treffliche Fr. Thiersch hat auf Grund dieser Ausgrabungsresultate das Idealbild von Olympia reconstruirt. In diesem prächtigen und hochinteressanten Bilde sieht man — wenn auch nur in kleinem Maßstabe und auf Papier — alle Herrlichkeiten Olympia's mit dem Volksgewühle auf der Tempelterrasse und auf der Sitzstufe des Stadions: mit der malerischen Umrahmung, deren Schlußstück der von einem Hain umgürtete Kronos-Hügel hinter der Monumental-Nische der Exedra ist. An dessen Fuße sieht man auch das reconstruirte Theater, die Gartenflecken mit unzähligen Monumenten, Bildsäulen und Sculpturen auf der Tempelterrasse und anderes Detail in Hülle und Fülle ....

12) **Kykladen-Archipel.** (Zu S. 109.) Andros, die nördlichste der Kykladen mit etwa 20.000 Bewohnern, von denen sich in der Regel ein großer Theil (als Dienstboten) außer Landes befindet. In den Ebenen zu beiden Seiten des die Insel durchstreichenden Gebirgszuges wird Ackerbau und Weincultur betrieben. Außerdem Seidenzucht und Schafzucht. Die Hauptstadt Andro, an der Ostküste gelegen, zählt 7000 Bewohner. Das alte Andros befand sich auf der Westküste, es sind jedoch nur wenige Reste von ihm vorhanden. Die Insel ist von Euböa durch eine gefährliche Meerenge, die sogenannte Doro-Passage, getrennt. Größe der Insel: 250 Quadrat-Kilometer.

Tino (Tenos) an Andro in Südosten anschließend, mit 22.000 Bewohnern, worunter 8000 Katholiken, die sehr gewerbfleißig sind. Die Hauptstadt Tino zählt 3100 Bewohner. Viel Wein und Feigen. Unweit der Hauptstadt befindet sich die berühmte, ganz von weißem Marmor aufgeführte, innen von Gold und Silber strahlende Wallfahrtskirche der Panagia Evangelistria. Von dem seinerzeitigen venetianischen Hauptorte der Insel, Eroburgo, sind nur Trümmer vorhanden. Von den Castellruinen desselben hat man prächtigen Rundblick. Größe der Insel: 209 Quadrat-Kilometer.

Mykonos mit 6000 Bewohnern, die sich durchgehends mit der Schifffahrt beschäftigen. Die Insel — 110 Quadrat-Kilometer groß — ist fast ein einziger Fels, der spärlich Wein und Feigen hervorbringt. Mykonos ist der Schauplatz des Kampfes zwischen Herakles und den Giganten. Hauptstadt: Mykono, mit 6000 Bewohnern, hat einen schlechten Hafen.

Dili (Delos), einst der heilige Mittelpunkt des ganzen Archipels mit großem National-Heiligthum, das gänzlich verschwunden ist. Hier wurden Apollo und Artemis geboren. Philipp III. von Macedonien ließ unweit des Tempels einen Portikus aufführen und Kaiser Hadrian gründete die Stadt Neu-Athen. Außer den Resten dieser Bauwerke sieht man noch Trümmer von Delos selbst (an der Westküste), dann jene eines Stadions und Bruchstücke der Mauer, welche den heiligen Berg Cynthus umgab .... Die Insel — 60 Quadrat-Kilometer groß — ist, ihrer Unfruchtbarkeit und ihres giftigen Ungeziefers halber fast unbewohnt. — Knapp neben ihr liegt Rhenea, der Begräbnißplatz der alten Delier.

Naxia (Naxos), südöstlich von Delos, die größte der Kykladen (330 Quadrat-Kilometer) mit 21.000 Bewohnern, erzeugt Wein, Oel, Südfrüchte und Getreide und

ist überhaupt außerordentlich fruchtbar. Es ist die Insel, auf der sich die Geschichte von Ariadne und dem untreuen Theseus zugetragen hat. Im Mittelalter gründete hier der Venetianer Sanudo ein Herzogthum; der alte Palast liegt jetzt in Ruinen. Von Resten antiker Bauten findet sich ein alter Baccustempel bei der heutigen reizend gelegenen Hauptstadt (5000 Einwohner, viele Katholiken) und ein alt-hellenischer Thurm auf dem Berge Dia. Berühmt ist die unvollendete Kolossal-Statue (angeblich ein Apollo) in einem Marmorbruch unweit der Nordspitze der Insel.... Im Süden von Naxia liegen mehrere unbewohnte Felsen-Eilande.

Paro (Paros), westlich von Naxos, mit den altberühmten, seit 1844 wieder eröffneten Marmorbrüchen; die Insel hat die Form eines Kegelberges mit Strandebenen, die aber wenig fruchtbar sind. Die Hauptstadt Paroikia liegt sehr malerisch, ist aber im Uebrigen verwahrlost. Sie hat eine uralte Kirche, angeblich von der Kaiserin Helena gegründet. Man findet an mehreren Stellen Reste antiker Bauten. (Größe: 220 Quadrat-Kilometer, Einwohnerzahl: 10.000.

Amurgo (Amorgos) südöstlich von Naxos mit der Schloßruine der früheren Herzoge. Berühmt wegen eines wunderthätigen Marienbildes ist das von Alexius Komnenus gestiftete Kloster der Panagia Chozobiotissa, in einer großen Grotte eine Stunde von der Hauptstadt Amorgos (2000 Einwohner) gelegen. Die Insel, die einen Flächenraum von 130 Quadrat-Kilometern einnimmt und 4000 Bewohner hat, ist sehr fruchtbar.

Nio (Jos), westlich der vorigen, 55 Quadrat-Kilometer groß, mit 1000 Bewohnern, mit ausgezeichneten Häfen, aber sonst ohne Merkwürdigkeit.

Sikio (Sikinos), 50 Quadrat-Kilometer groß, trefflicher Wein, Feigen, Wolle, Baumwolle. Sehenswerth halb dorischer, halb jonischer Apollo-Tempel, der als Kirche benützt wird.

Polykandro (Pholeggandros), 50 Quadrat-Kilometer groß, mit 1000 Bewohnern, ohne Belang.

Santorin (Thera). Diese Insel ist namentlich wegen der dort vorkommenden vulkanischen Phänome berühmt. Sie hat eine hufeisenförmige Form und ist offenbar der oberste Rand eines submarinen Vulkans. Andere Neben-Eilande (Therasia, Asproniti) sind durch eruptive Hebungen entstanden; die Kraterkegel Paleo-, Neo-, Mykro-Kaimeni wachsen noch fortwährend durch die seit 1866 ununterbrochen anhaltenden Eruptionen. Die Insel ist 110 Quadrat-Kilometer groß und beherbergt 13.000 Einwohner. Sie bringt den berühmten vortrefflichen Wein (Vino santo) hervor, der neben dem Cypern-Wein der gesuchteste in der Levante ist.

Anaphi (Namphio), erwähnenswerth wegen der beträchtlichen Ruinen eines, der Sage nach von den Argonauten gegründeten Apollo-Tempels. Die Insel — 60 Quadrat Kilometer groß und 1000 Menschen beherbergend — ist ziemlich fruchtbar.

Milo (Melos), die westlichste der Kykladen, 165 Quadrat-Kilometer groß, 10.000 Bewohner. Ein vulkanisches Eiland mit ungesundem Klima. Der Berg Kalamos stößt noch immer Rauch und Schwefeldünste aus. Im Alterthum war Melos bekannt durch das traurige Schicksal, das die Athener seinen Bewohnern (Ermordung aller Männer) im peloponnesischen Kriege bereiteten. Neuerdings ist das Eiland durch die nach ihm benannte Venus (bekanntlich die Perle des Louvre), die hier gefunden ward, berühmt geworden. Auch sonst giebt es noch sehr beträchtliche antike Reste auf der Insel.

Argentiera (Kimolos), ohne Belang.

Siphanto (Siphenos), ohne Belang.

Serpho (Seriphos). Auf ihr hat nach der Sage Perseus seine Feinde mit dem Gorgonenhaupt in Stein verwandelt.

Thermia (Kythnos), 137 Quadrat-Kilometer groß, mit 3000 Bewohnern, ziemlich fruchtbar, sonst ohne Merkwürdigkeit.

Zea (Keos), ist die ruinenreichste der Kykladen. Im Alterthum waren vier Städte bewohnt: Julis, die wichtigste, als Geburtsort des Dichters Simonides; Koressus, durch seinen Apollo-Tempel; dann Korthea und Poiessa, welche aber zu Strabo's Zeit nicht mehr bewohnt waren. Das interessanteste Denkmal ist ein kolossaler antiker Löwe unweit der Trümmer von Julis. Die Insel nimmt einen Flächenraum von 165 Quadrat-Kilometern ein; seine 4000 Bewohner treiben Weinbau und Seidenzucht.

Syra ist die wichtigste Insel der Kykladen und gleichzeitig die bedeutendste Handelsstadt Griechenlands. Sonst ist die Insel wenig fruchtbar und archäologisch uninteressant. Die Hauptstadt Hermopolis, welche von Dampfern aller Levante-Linien angelaufen wird, besteht aus einer hochgelegenen Altstadt und einer etwas tiefer liegenden Neustadt; beide zusammen zählen etwa 30.000 Bewohner — die ganze Insel (110 Quadrat-Kilometer) aber bei 40.000. Das Innere des Insel ist fast ganz baumlos; nur einige Theile sind angebaut.

Macedonien.

13) **Libethra.** (Zu S. 117.) In dieser Gegend ist Libethra zu suchen, einst berühmt durch seine dionysischen Mysterien, die Orpheus gestiftet hatte. Man weiß, daß unter Anderm auch Pythagoras hierher pilgerte, um den »Cult des Unterweltgottes« kennen zu lernen, denn »die homerischen Götter waren die seinen nicht«. Orpheus (wie Julius Braun nachzuweisen gesucht hat) selber nur ein alter Unterweltgott, wurde, wie Dionysos zerstückelt und sein Kopf schwamm nach der Insel Lesbos. Zu Libethra hatte man die Gebeine des Orpheus (wie die des Dionysos im Tempel zu Delphi und Theben) gemäß jener Gewohnheit, auch die Göttergräber zum Bedarf der eigenen Andacht von Ort zu Ort weiterzutragen. Die Gebeine des Orpheus lagen in einer Urne, die auf einer Säule stand. Es war prophezeit, daß Libethra untergehen werde, sobald man diese Gebeine vernachlässige. Als dann die Graburne des Orpheus wirklich aus Unachtsamkeit umgeworfen wurde und zerbrach, kam die Wasserfluth des Sysflusses vom Olymp herab und schwemmte den Ort fort .... Für jenen Sys hält man den heutigen Ziliana-Bach, der knapp oberhalb Platamona sich in's Meer ergießt. Von hier sind nicht ganz drei Stunden bis zur Stätte von Dion.

14) **Der Olymp.** (Zu S. 118.) Die höchste Kuppe des fabelhaften griechischen Götterſitzes wurde neuerdings mit 2985 Meter (österreichische Generalkarte der Balkanländer) gemessen; doch ist der Höhenunterschied der rings im Halbkreise von der Spitze Hl. Elias bis zur Spitze von Hl. Antonios gelagerten Gipfelhöhen gering. Dadurch macht der Olymp, von dem einen oder anderen Thalpunkte aus gesehen, den Eindruck, als sitze auf dem gewaltigen Massiv ein bis in die Schneeregion hineinreichendes Plateau, was beispielsweise der französische Reisende Heuzey behauptet. Heinrich Barth ist sowohl dieser Ansicht entgegengetreten, sowie auch jener anderen Griesebach's der für den Olymp eine Schneeregion angenommen hat. Das gewaltige, fast 9000 Fuß hohe Gebirge ist gleichwohl ohne ewigem Schnee. Der Irrthum rührt daher, daß Griesebach die Schneelöcher für Schneelager hielt. Trotzdem konnte Homer mit vollem Rechte dem Olymp die Epitheta *ἀχάρραος* und *νιφόεις* geben, da er den größten Theil des Jahres, vielleicht auch unter gewöhnlichen Verhältnissen das ganze Jahr hindurch, etwas Schnee hat. Jedenfalls hatte neben Barth auch Pouqueville recht, als er behauptete, es gäbe auf der »griechischen Halbinsel« keinen einzigen Berg, der in die Schneeregion reiche. Damit stimmt auch der Ausspruch jenes Forschers überein, wo von der Thatsache der alljährlichen, selbst auf den höchsten Gipfeln stattfindenden Schneeschmelze die Rede ist: »le fait de la fonte totale des neiges, qui a lieu chaque année sur les sommets« (Tome II, p. 242) .... Nach der

Digitized by Google

Johann Adolphard de Hahn gegossen, auf der Kupfer-Platz gehörig.

Bell cast by Johann Adolphard de Hahn, on the Kupfer-Platz. Inscription: Gott sey mit uns. Psalm 46. Gedenke, Herr, deiner Barmherzigkeit und Güte, die von der Welt her gewesen sind. Psalm 25. Gott sey mit uns. Psalm 46. Gott segne unsere Arbeit. Gott behüte uns vor Feuer und Wasser. Gott segne unsere Ernte.

Ca. 1758. Detail from Matthäus Seutter, *Accurata Civitatis Hamburgi Delineatio*, Augsburg, ca. 1758. Engraved map, 48.5 × 56.5 cm. Hamburg, Staatsarchiv, Kartensammlung, 111-1 Senat Cl. VII Lit. Ca No. 1 Vol. 1a Fasc. 1 Nr. 1. Seutter's map was published in his *Atlas Novus*, Augsburg, 1730–60. Seutter's map was based on Matthäus Merian's map of Hamburg, 1638. Seutter's map was copied by Johann Baptist Homann in 1759. Seutter's map was copied by Tobias Conrad Lotter in 1760. Seutter's map was copied by Johann Baptist Homann in 1761. Seutter's map was copied by Johann Baptist Homann in 1762. Seutter's map was copied by Johann Baptist Homann in 1763. Seutter's map was copied by Johann Baptist Homann in

Die Ereignisse, welche der Emigration vorangingen, sind kurz die folgenden: Fanatismus und Eifersucht (letztere des jüdischen Reichthums halber) hatten schon seit geraumer Zeit zu den grausamsten Verfolgungen der spanischen Judenschaft geführt, und zwar weniger seitens der Päpste denn vielmehr seitens der einheimischen Geistlichkeit, des Adels und der Könige. Die Moresken hatte man kurz zuvor vernichtet, und ihre Nachfolger als Schlachtopfer waren die sogenannten »Marranen«, das heißt Juden, welche zwangsweise zu Christen sich bekehrt hatten, im Geheimen aber weder von ihren Gebräuchen und Ueberlieferungen, noch von ihren alten Glaubensgenossen ließen. Sie wurden als Rückfällige massenhaft eingekerkert, hingerichtet, verbrannt. Die vielen Rückfälle sollen auch der nächste Anlaß des summarischen Verfahrens gegen die Juden gewesen sein, da man einen anderen Grund zu ihrer Vertreibung nicht ausfindig zu machen wußte. In der That waren der Patriotismus, die materielle Opferfreudigkeit und selbst die Tapferkeit der Juden, die vielfach für ihre Könige fochten, nicht zu bestreiten. Es blieb daher bei jenem einzigen Motive und am 11. März 1492 erschien das berüchtigte Edict, kraft dessen die gesammte spanische Judenschaft bis zum 31. Juli (desselben Jahres) das Land zu verlassen, ihren sämmtlichen Vorrath an Gold, Silber und Metallgeld zurückzulegen hatten. Jeder Zuwiderhandelnde, das heißt Jeder, der innerhalb der vorgestreckten Frist auf spanischem Boden angetroffen werden würde, sollte dem Scheiterhaufen überliefert werden. Das Edict war im Namen der »katholischen Könige Spaniens« erlassen und aus der Alhambra datirt .... Die Bedrängniß der Betroffenen war eine ungeheuere, denn da Baargeld nicht mitgenommen werden durfte, konnten Liegenschaften nur im Tauschwege, das heißt für Gebrauchsgegenstände aller Art, an den Mann gebracht werden. Daß die Käufer die Zwangslage weidlich ausnützten, läßt sich denken. Kurz, 300.000 Juden waren mit einem Schlage an den Bettelstab gebracht worden. Vor Ablauf des verhängnißvollen Termins wurde ein förmliches Spectakelstück in Scene gesetzt, indem öffentliche Ausrufer unter Pauken und Trompeten im ganzen Lande den Befehl verkündeten .... Der Termin kam, und nachdem die Juden noch zuvor drei Tage an den Gräbern ihrer Väter gebetet hatten, verließen sie das ungastliche Land und ihre bisherigen Machthaber. Daß der Ausfall einer solchen Bevölkerungsmasse in der Gesammtpopulation der spanischen Königreiche sehr fühlbar sein mußte, läßt sich denken. In der That verödeten ganze Städte, der Gewerbefleiß fand keine Pflege mehr, die Arbeit feierte, der Wohlstand versiegte. Spanien hatte seine materielle Triebkraft verloren, die Türkei nahm dieselbe nun auf und erhielt neben ihrer eigenen militärischen und staatlichen, die gewerbliche und bürgerliche Basis. Man hatte hier bald begriffen, daß ein derart unterdrücktes Volk gar nicht zu verdächtigen war, daß es mit Christen irgend welche Gemeinschaft pflegen würde. Von diesen gehaßt und diese wieder hassend, konnten sie nur am Türkenthum Anlehnung suchen und finden, und so gediehen denn auch die »Sephardim«, wie man die Emigranten in ihrer neuen Heimat nannte, durch alle Jahrhunderte.

Eine geradezu auffallende Erscheinung unter ihnen ist der portugiesische Marrane Don João Miqués, oder kurzweg Josef Nassi genannt, der es durch seinen Fleiß, seinen Reichthum und seine Bildung bis zum — Herzogshut brachte. Dieser Nassi hatte während des Thronstreites, der nach dem Ableben Sulejman's zwischen dessen drei Söhnen Selim, Bajazid und Mustapha platzgriff, zu Ersterem gehalten, und als jener nachmals Sultan wurde, lohnte er die Treue Nassi's mit dessen Ernennung zum Herzog von Naxos und der kykladischen Inseln. Bezeichnend ist übrigens, daß der »Marrane« Nassi, der von seinem Herzogthum nie in Person Besitz ergriff, dasselbe von einem christlichen Stellvertreter — Don Francisco Coronello — verwalten und regieren ließ .... Unter Murad II. seiner politischen Würden entsetzt und überhaupt alles Einflusses verlustig gemacht (nicht aber seines materiellen Besitzes), starb Nassi 1579 aus Kränkung über diesen jähen Sturz. Nun schritt der damalige Sultan

Mohammed III. auch zur Confiscation des sehr bedeutenden Vermögens und der Liegenschaften, und so erlosch der glänzendste Stern der emigrirten spanischen Judenschaft. Die Herzogin-Witwe Reyna mußte sich mit einem höchst bescheidenen Besitzthum abfinden.

16) **Manuscriptfund auf dem Athos.** (Zu S. 143.) Im Uebrigen sind die Manuscript-Schätze der Athos-Klöster nicht von großem Belang. Einst war es freilich anders, denn im Mittelalter war der Heilige Berg der Mittelpunkt griechischer Gelehrsamkeit, während er heute kaum etwas anderes als der Sitz all' des schalen Formenwesens, der Stupidität und götzendienerischer Reliquienverehrung ist, aus denen sich die morgenländische orthodoxe Kirche zusammensetzt .... Neuerdings wurde nun von einem interessanten Schriftfunde auf dem Berge berichtet. Der stud. theol. Rokkos hatte daselbst in dem Kloster der Iberer (*τῶν Ἰβήρων*) Manuscripte des berühmten Patriarchen Photius von Constantinopel entdeckt, welche 16 Homilien, zwei Reden, nämlich *περὶ σωματικῶν ἀρχῶν καὶ στοιχείων* und *περὶ ψυχῆς*, 25 bisher unbekannte Briefe, eine Darlegung *τῆς ἀμωμήτου πίστεως πρὸς Λέοντα τὸν σοφὸν* und endlich die Verhandlungen der ersten und zweiten Constantinopler Synode enthält.

17) **Die Athos-Klöster.** (Zu S. 145.) Die Reihenfolge der Klöster und das Bemerkenswerthe über jedes einzelne derselben geben wir in nachfolgendem kurzgefaßten Verzeichniß. (Verkürzt nach M. Busch.)

Die Klöster des Nordabhanges.

1. Chiliandarion. Es wurde von serbischen Büßern gegründet und die Mönche sind auch heute noch Serben, die fast gar kein Griechisch verstehen. Der berühmteste Schutzherr des Klosters war der Serbenkönig Stefan. Es besitzt interessante Urkunden griechischer Kaiser, slavischer Fürsten und osmanischer Sultane; letztere Urkunden sind sogenannte Schutzfirmane. Im Uebrigen ist das Kloster mit seinen Nebengebäuden ein sehr stattliches und eines der reichsten auf dem Heiligen Berge.

2. Esphigmenu. Es soll im V. Jahrhundert von Theodosius dem Jüngeren und dessen Schwester Pulcheria gegründet worden sein, was den Fallmerayer'schen Ausführungen, der die erste Klostergründung auf dem Hagion Oros in eine viel spätere Zeit verlegt, widerspricht. Das Kloster ist sehr baufällig und durch seine Lage in einer Schlucht unter Felswänden empfindlich der Zerstörung ausgesetzt.

3. Batopedion. Nach Lavra das größte und schönste Kloster, burgartig mit Zinnen, Thürmen und mächtigen Portalen auf einer lieblichen Anhöhe aufgeführt. Constantin soll sein Gründer, Julian Apostata sein Zerstörer und Theodosius sein Wiedererbauer sein. Was von diesen historischen Daten zu halten ist, ergiebt sich aus obiger Bemerkung. Das Kloster genießt namentlich deshalb große Berühmtheit, weil in seinen Mauern ein griechischer Kaiser (Johannes Kantakuzeno) als Mönch starb.

4. Pantokratores. Es wurde von Alexius, dem Feldherrn des Kaisers Michael Paläologos, der Constantinopel den Lateinern wieder abnahm, im XIII. Jahrhundert gegründet. Es besitzt keine besonderen Merkwürdigkeiten.

5. Stavroniketes wurde um das Jahr 1540 durch einen Patriarchen erbaut.

6. Kuklumusi, dicht bei Karyes gelegen, ist das kleinste der Athos-Klöster und hat nur etwa dreißig Kaluger. Es ist deshalb merkwürdig, weil es eigentlich von einem Türken, Constantin Kutlusch, gegründet wurde. Mit den Seldschukiden-Sultanen verwandt und von einer christlichen Mutter stammend, trat er nach deren Ableben zum Christenthum über und verlebte seine letzten Tage auf dem Heiligen Berge.

7. Ivoron, das Kloster der Iberier, wahrscheinlich das älteste der Athos-Klöster. Seine Gründung fällt in die Regierungszeit Kaiser Basilios II. (976 bis 1025), und zwar erfolgte dieselbe durch reiche Iberier (Georgier). Sein Archiv birgt wichtige Handschriften in georgischer Sprache.

8. Mylopotamus. (Näheres nicht bekannt.)
9. Philotheus und
10. Karakallus, das erste im X., das zweite im XI. Jahrhundert durch einen gewissen Antonius, den Sohn des römischen Fürsten Karakallus, gegründet.
11. Laura, das größte aller Klöster am Fuße des Athos-Kegels in höchst romantischer Gegend gelegen und burgartig aufgeführt mit davorliegendem befestigten Hafen. Es war einst das reichste Kloster am Heiligen Berge, verlor aber nach beendetem griechischen Freiheitskriege seine großen und einträglichen Güter im Peloponnes, welche Capodistrias confiscirte.

Die Klöster des Südabhanges.

12. Hagios Pavlos, ursprünglich für Serben und Walachen gestiftet, beherbergt es jetzt nur griechische Mönche, Angehörige der Jonischen Inseln.
13. Hagios Dionysios, über Anregung des Erzbischofs Dionysios von Trapezunt vom Kaiser Alexius III. im Jahre 1375 gegründet.
14. Hagios Gregorios im XIV. Jahrhundert unter Johannes Kantakuzenos von einem Heiligen jenes Namens gegründet.
15. Simopetra, im XIII. Jahrhundert durch einen Eremiten Namens Simon gegründet.
16. Xeropotamos, angeblich von der Kaiserin Pulcheria gegründet.
17. Russikon mit zwei Kirchen, in der einen wird der Gottesdienst in altslavischer und in der anderen in griechischer Sprache gehalten.
18. Hagios Xenophon, im XI. Jahrhundert durch den gleichnamigen Heiligen gestiftet.
19. Docheiarion, gegründet unter der Regierung des Nikephoros Phokas durch den Mönch Euthymius.
20. Constamonites, angeblich von Constans, einem Sohne Constantin d. Gr., gegründet. Das Kloster, dessen wahrscheinliches Gründungsjahr nicht über das XI. Jahrhundert hinaufreichen dürfte, liegt in einer höchst romantischen Felswildniß unweit von Karyes.
21. Zographos, bereits außerhalb des engeren Mönchsgebietes und zwei Stunden südöstlich des Xerxes-Canals gelegen, führt seine Gründung auf das IX. Jahrhundert zurück. Seine Mönche sind Serben, wie denn auch seine Gründer serbische Edelleute waren. Das Kloster besitzt ein wunderthätiges Bild des heiligen Georg, von dem die Sage geht, das es sich selbst — gemalt habe....

Stambul.

18) **Topographie von Constantinopel und des Bosporus.** (Zu S. 183.) Zu beiden Seiten des Goldenen Hornes, in der südlichen Bospor-Mündung gelegen, begreift Constantinopel folgende große Quartiere in sich: a) Stambul, das eigentliche Türkenquartier auf dem alten Boden von Byzanz und der Residenz der byzantinischen Kaiser bis zur Zeit der Eroberung durch die Türken. Es ist eine ungeheure Anhäufung von Holzhäusern, aber auch geschmückt mit der schönsten der 300 Moscheen, die man in der Bospor-Capitale zählt. Neben diesen Prachtmoscheen (Aja Sofia, Achmedje, Sulejmanje, Mohamedje, Nüri Osmanje, Laleli, Bajazidje, Schahzade) sind an monumentalen Bauten zu erwähnen: Das alte Seraj, das Seraskierat, die Palais der Ministerien, der großartige Bazar-Complex, mehrere größere Badeanstalten (Walide Hamam, Tschukur, Yeni Hamam, Tochtikahla und Mahmud Pascha Hamam) und größere Hans, die indeß keinen Anspruch auf architektonische Schönheit erheben. — b) Pera, das sogenannte »Christenquartier« mit fast durchgehends aus Stein gebauten Häusern, darunter mehrere europäisch eingerichtete Hotels und die Hotels der

Ancient Britain, Caledonia, Hibernia, Britannia, Ocean, Germania, Gallia, Belgica, Rhenus, Rhine

ist der sogenannte »Galata-Thurm«, ein Ueberbleibsel der alten genuesischen Befesti-gungen. Er dient heute den Feuerwächtern als Signalstation. — d) Tophana, es schließt an Galata nordöstlich an und ist die erste Ufer-Vorstadt des Bosporus, während jenes noch am Goldenen Horn liegt. Seinen Namen hat es von der großen Geschütz-gießerei. Durch die Hauptstraße zieht die Tramway. — e) Fyndykly, an Tophana anschließend. — f) St. Dimitri, westlich von Pera, in einer Mulde des nördlichen Ufers des Goldenen Horns, durchwegs von Griechen bewohnt. — g) Kassim Pascha, von St. Dimitri bis zum Goldenen Horn reichend, ausschließlich von Türken bewohnt, mit einem viel beschriebenen Kloster der Mewlani (Dreh-) Derwische und dem weit-läufigen Gebäude der türkischen Admiralität. Der Theil des Goldenen Horns, der sich zwischen Kassim Pascha und dem gegenüberliegenden Stambul erstreckt, dient als Kriegshafen. Gewöhnlich liegen hier die kleineren Kriegsschiffe der Pforte vor Anker. Zur Admiralität gehört auch eine Kriegswerfte, auf der aber bisher nur ein einziges Schiff, und dieses eine von — fremden Ingenieuren und Arbeitern gebaut wurde. — h) Haßköj und Chalydschi-Oglu, zwei fast nur von Türken bewohnte Quartiere, die den Raum zwischen Kassim Pascha und dem inneren Ende des Goldenen Horns einnehmen. Das bemerkenswertheste Gebäude ist die Bombardier-Kaserne. — i) Ejub, gegenüber der letztgenannten Quartiere auf der Stambuler Seite, jedoch außerhalb der alten justinianischen Mauern. Hier befindet sich die berühmte Grabmoschee Ejub's, des Fahnenträgers des Propheten Mohammed, der gelegentlich der Belagerung Con-stantinopels durch die Saracenen (668) hier fiel und begraben worden sein soll. Unter welchen Umständen die Moschee gegründet wurde, haben wir im Haupttexte berichtet. — k) Skutari, jenseits des Bosporus, d. h. auf dem gegenüberliegendent asiatischen Ufer. Es ist nächst Stambul das räumlich ausgedehnteste und bevölkertste Quartier Constantinopels. Es finden sich hier acht Moscheen (Walida Sultana und Ibrik Dschami sind die bedeutendsten) und ein Kloster der Rufai (heulenden) Derwische. Seine größte Merkwürdigkeit ist aber der ungeheure Friedhof — ein einziger Cypressen-wald — der im östlichen Weichbilde der Stadt seine Ausdehnung nimmt. Man sagt, er beherberge bereits drei Millionen Leichen. Da die Mohammedaner sich mit Vor-liebe auf dem Skutarier Friedhof — weil auf asiatischem Boden gelegen — begraben lassen, so ist der Zuwachs Jahr für Jahr ein sehr bedeutender. — Alle die genannten Quartiere sind in zahlreiche Viertel getheilt, deren beispielsweise Stambul allein mehrere Dutzende zählt. In seiner Gesammtheit soll Constantinopel fast 100.000 Häuser zählen, die rund 700.000 Menschen beherbergen. Die Hälfte davon sind Türken oder überhaupt Mohammedaner; nach ihnen kommen die Armenier mit etwa 180.000 Seelen, dann die Griechen mit 120.000, die Juden mit 30.000 und die »Franken« mit 15.000 Seelen.

Der Bosporus, welcher als vielfach gewundene 3 Stunden lange und durch-schnittlich 1 Viertelstunde breite Seestraße das Schwarze Meer mit dem Marmara-Meer verbindet, ist der schönste Schmuck Constantinopels. In bunter Reihenfolge wechseln hier, sowohl am europäischen wie asiatischen Ufer, freundliche Dörfer mit prächtigen Villen, stille Friedhöfe und deren Cypressenhaine mit stolzen Palästen, herrliche Thäler mit dichten schattigen Parks. Fast alle Paläste der Großen des türkischen Reiches, ein-schließlich ihres Gebieters, des Sultans, liegen am Bospor. Aber auch eine Reihe von starken Befestigungen krönt die friedlichen Uferhöhen, gleichsam als handgreiflicher Commentar, daß dieses Paradies des nachdrücklichsten Schutzes bedürfe, um nicht durch einen fremden Machthaber an sich gerissen zu werden .... Wir führen im Nachfol-genden die wichtigsten Localitäten des Bosporus auf, und zwar zunächst die auf der europäischen Uferseite in ihrer Reihenfolge von Süd nach Nord.

Europäische Seite. Der Vorstadt Tophana und ihrer Verlängerung Fyn-dykly zunächst liegt Dolmabagtsche mit dem Palaste des Großherrn, dessen Her-stellungskosten sich auf circa fünfzig Millionen Franken beliefen. Im Innern herrscht

ein unbeschreiblicher Luxus, dafür aber blutwenig Geschmack. Berühmt sind die mit Rubinglas eingedeckte Kuppel der Vorhalle und der große Audienzsaal, dessen Glaskronleuchter 10.000 Flammen hat. Sehr anmuthig dagegen sind die zum Palaste gehörenden Gärten, das Werk eines Müncheners Namens Sester. — Beschiktasch mit einem Derwischkloster und kleinem Sommerpalaste des Sultans. Die Ortslage ist identisch mit dem Platze, von wo aus Sultan Mohammed II. während der Belagerung Constantinopels seine Galeeren über Land zum Goldenen Horn schleppen ließ. — Tscheragan, ein großer Holzpalast aus der Zeit Mahmud's II. (1836). Nur die Säulen, Treppen und Fundamente sind aus Stein. Das Innere ist höchst luxuriös ausgestattet und mit zahllosen prachtvollen Säulen geschmückt. — Ortaköj, ein schmutziges, meist von Griechen bewohntes Dorf. Seine einzige Zierde ist der Palast eines reichen Armeniers. Oberhalb des Dorfes auf schöner Aussichtsstelle liegt der vielgenannte Jildiz-Kiosk, der bevorzugte Aufenthaltsort Abdul Hamid's. In der Nähe liegt das herrliche »Lindenthal« (Flamur) in Terrassen aufsteigend und mit einem kleinen kaiserlichen Landhause. Dieser reizende Ort wird viel von den türkischen Damen besucht, die sich in dem Parke erlustigen. — Kuru Tschesme, ein Ort ohne Bedeutung. In der Nähe desselben soll die aus Colchis flüchtige Medea bei ihrer Landung einen Lorbeerbaum gepflanzt haben. Eine Kirche, welche Constantin d. Gr. hier hatte erbauen lassen, war der Lieblingsaufenthalt jener sonderbaren Heiligen, welche man »Styliten« — Säulenheilige — nannte. — Arnaut-Köj, ein schmutziger Ort, ohne Sehenswürdigkeiten. Die Bospor-Strömung erreicht hier ihre größte Geschwindigkeit. Sie ist so stark, daß sich begegnende Kähne Gefahr laufen, zu zerschellen. — Bebek, ein reizender Ort, der terrassenartig die Uferhöhe hinansteigt, mit einem Colleg der Lazaristen und einer von amerikanischen Missionären geleiteten Schule. Bebek war das Lieblingsplätzchen Selim's I. — Rumeli Hissar, der erste von den Türken am Bospor besetzte Ort (unter Mohammed II.). Die Zwingburg, welche hier unmittelbar vor Eroberung Constantinopels aufgeführt wurde, ist nur mehr eine interessante Ruine. Dorf und Castell liegen an der schmalsten Stelle des Bospors, und man bezeichnet sie als diejenige, wo die Brücke stand, auf der Darius seine Heerhaufen von Asien nach Europa wälzte. — Balta Liman, an schöner Bucht gelegen, mit dem ehemaligen Landhause des berühmten Staatsmannes und Reformators Reschid Pascha. — Emirgian, von Cypressen umgeben, mit der Villa des Ex-Khedive Ismail Pascha. — Stenia, an einer tief eingeschnittenen Bucht gelegen; der Ort spielte im Alterthum wiederholt eine wichtige Rolle und manches Seetreffen wurde in dessen Angesicht ausgefochten. Die Sage läßt hier die Argonauten einlaufen, nachdem der Bebrycer-König sie an der Weiterfahrt gehindert hatte — Nach Jeni-Köj und Kalendar, welche nichts Merkwürdiges aufweisen, kommt Therapia, einer der lieblichsten Punkte des Bosporus. Er wird namentlich von Fremden gerne zum Sommeraufenthalte gewählt, die diesfalls in den leidlichen Hotels und einigen Privathäusern Unterkunft finden. Hier hatten Ypsilanti und Soutzo ihre Paläste, die nachmals vom Sultan confiscirt wurden. Neuerdings hat die englische Botschaft in Therapia ihr Sommerlager aufgeschlagen. — Bujukdere, bekannt als sommerliches Buen retiro aller diplomatischen Vertreter bei der Hohen Pforte, den englischen abgerechnet. Die einzelnen Hotels liegen in einer Reihe fast am Strande. Dahinter erstreckt sich ein schöner Park die Anhöhe hinan, während weiter im Norden das berühmte Rosenthal von Kesteneh-Suju sich öffnet. Bei Bujukdere werden die Platanen gezeigt, unter denen Gottfried von Bouillon 1096 mit den Kreuzfahrern gelagert haben soll. Weiter landeinwärts liegt der »Belgrader Wald«, eines der beliebtesten Ausflugplätzchen der Stambuler Griechen und Armenier. — Rumili-Kawak, mit altem Castell, welches Murad IV. gleichzeitig mit dem gegenüberliegenden Anadoly-Kawak hatte erbauen lassen, um den Bospor zu sperren. Das Hinderniß bestand aus einer Kette, welche von Ufer zu Ufer gespannt wurde. Beide Burgen, von denen übrigens nur noch die

asiatische einigermaßen erhalten ist, führen auch den Namen »Genuesenschlösser«. — Fanarköj, der letzte (nördlichste) Ort auf der europäischen Seite des Bospor mit den aus der Argonauten-Sage bekannten cyaneischen Klippen oder Symplegaden.

Asiatische Seite. Anadoly Fener oder Fanaraki mit einem Leuchtthurme, welcher mit dem Leuchtfeuer von Fanarköj den nördlichen Eingang in den Bospor markirt. Anadoly-Kawak, das wir weiter oben erwähnten, ist ein aus der alten Geschichte denkwürdiger Ort, an dem sich vielfache Sagen, Mythen und historische Ereignisse knüpfen. Dahinter erhebt sich der sogenannte »Riesenberg«, von den Türken »Berg des Josua« genannt; Derwische halten auf dem Gipfel eines Vorberges bei dem angeblichen Grabe Josua's Wache. — Unkhiar Skelessi, am Ausgang eines der reizendsten Thäler des Bosporus, wo mehrere Sultane prächtige Schlösser erbauen hatten lassen, von denen sich aber keine Spur mehr vorfindet, mit Ausnahme des Palastes, welchen der Ex-Khedive Ismail für den Sultan Abdul Aziz herstellen ließ. Die von Selim III. errichtete Papierfabrik ist seltsamerweise ganz — aus Marmor hergestellt. — Bejkos mit reizendem Platz und schöner Villa. — Sultania, wo einst der persische Prachtpalast Murad's III. stand, von dem aber keine Spur mehr vorhanden ist. Die nächsten Punkte Indschirköj und Tschibuklu sind ohne Interesse. Umso interessanter und anmuthiger ist Kandlija mit seinen in Terassen aufsteigenden Gärten und seinem lohnenden Aussichtsplatze über einen großen Theil des Bosporus. — Anadoly Hissar, mit dem gegenüberliegenden Rumeli Hissar, die schmalste Stelle der Seestrecke markirend, war seinerzeit ein gefürchtetes Staatsgefängniß. Mahmud I. und Selmin I. hatten in der reizenden Nachbarschaft Schlösser, die natürlich nicht mehr vorhanden sind. — Kandilli, hoch auf der steilen Küste hängend, gilt für die reizendste Localität am Bospor. Sie ist seine Perle, und die Bilder, die man von hier oben genießt, gehören ganz gewiß zu den bezauberndsten des ganzen näheren Orients. — Tschengelköj, einst berüchtigt wegen der grausamen Executionen, welche Murad IV. — der »Nero der Osmanen« — an dieser Stelle häufig persönlich durchführte. — Beylerbey mit dem größten aller Sultanspaläste, gerade Dolmabagtsche gegenüber. Er wurde zur Zeit Mahmud's II. erbaut und von den letzten Sultanen mit unsinniger Verschwendung erweitert und verschönert. Er war das Lieblingsplätzchen Abdul Aziz', der hier die Sommermonate in gänzlicher Zurückgezogenheit verbrachte. — Die nächsten Orte sind Istavros und Kuskundschuk, beide ohne Merkwürdigkeiten. Hierauf folgt Skutari, die asiatische Vorstadt von Constantinopel ....

Asiatisches Gebiet.

Kleinasien.

19) **Die antike Eintheilung Kleinasiens.** (Zu S. 190.) ....In den nachfolgenden Schilderungen des Haupttextes, die uns ein möglichst plastisches Gemälde von der anatolischen Halbinsel geben sollen, haben wir keine Rücksicht auf die moderne politische Eintheilung des Landes, die eine ganz willkürliche ist, genommen. Statt ihrer bedienten wir uns durchwegs der antiken Namen für die einzelnen Länderstrecken, da dieselben dem gebildeten Leser bekannter sind, und ihre Nennung allein häufig genug historische Erinnerungen wachrufen wird .... Unsere Wanderung nimmt in der Troas ihren Anfang und geht in ihrem Verlaufe längs der Westküste Kleinasiens durch Lydien (die heutige Provinz Smyrna) und Karien in das Alpenland von Lycien, ganz im Südwesten der Halbinsel. Von dort aus durchwandern wir ostwärts die Ebenen von Pamphylien mit ihren reichen Ruinendenkmälern, werfen einen Blick in's Hochland

Digitized by Google

von Pisidien und gelangen später nach Cilicien, in dessen Küstenregion wir von den Uferhöhen am Kalykadnos eintreffen. Von dem altberühmten Tarsos aus überschreiten wir den hohen, großartigen Tauruszug und durchwandern zunächst Lycaonien, das Hochland von Isaurien westlich liegen lassend. Im Nordwesten von Konia (dem alten Ikonium) nimmt uns das Plateauland Phrygien auf, an das noch weiter nordwestlich das liebliche Bithynien sich anschließt, in dessen Hauptstadt Brussa wir längere Zeit verweilen. Nur flüchtig werfen wir von der Scheitelhöhe des Olymp einen Blick auf die Hochberge und in die Waldthäler von Mysien, dem Lande zwischen der Troas, Lydien, Phrygien und Bithynien .... Nach unserem Besuche in den alten bithynischen Capitalen Nicäa und Nikomedia durchziehen wir in östlicher Richtung ganz Galatien, wobei wir den Halys überschreiten und einige Zeit bei den uralten, räthselhaften Denkmälern von Boghasköj bei Yusgat verweilen. Indem wir im Süden von Yusgat den Halys zum zweitenmale kreuzen, durchwandern wir Cappadocien, zunächst dessen merkwürdige vulkanische Region im Westen von Kaisarijeh, halten dann in diesem letzteren, dem altberühmten Cäsarea, Umschau, um unsere Tour über Siwas und die Gartenstädte Tokat und Amasia in nordwestlicher Richtung fortzusetzen. In Sinope, am Gestade von Paphlagonien angelangt, finden unsere Kreuz- und Querzüge durch Kleinasien ihren Abschluß. Das alte Pontus lernen wir auf einer Seefahrt längs der unvergleichlich schönen, in üppiger Vegetation prangenden Küste zwischen Sinope, Samsun und Tripolis bis Trapezunt kennen, und nehmen schließlich in der alten Comnenenstadt Abschied von dem hochclassischen Gebiete, als welches wir die kleinasiatische Halbinsel in diesen abwechslungsreichen Schilderungen kennen lernen ....

20) **Der Archipel der „südlichen Sporaden".** (Zu S. 195.) Außer Samos und der großen Insel Rhodus sind die übrigen Eilande, welche im weiten Bogen der Küste Kariens vorliegen, von untergeordneter Bedeutung. Gleichwohl haben einige derselben im Alterthum wiederholt eine Rolle gespielt, sei's in politischer Beziehung oder in geistiger. Die wichtigsten dieser Inseln sind der Reihe nach von Norden nach Süden:

Nikaria (Ikaria), bekannt durch die Sage von Ikaros, der mit seinen wächsernen Flügeln der Sonne zu nahe kam und bei diesem Eilande in's Meer stürzte. Die heutigen Bewohner, etwa 8000 an der Zahl, genießen ihrer Rohheit halber den denkbar schlechtesten Ruf unter den Inselgriechen. Sie ernähren sich, da die Insel zum großen Theile ein waldiges Gebirgsland ist, hauptsächlich vom Holz- und Kohlenverkauf.

Patmos, ein kleines dürres Eiland, dessen Bewohner durchwegs Hirten sind. Ihre Zahl wird sehr verschieden angegeben, von 400—4000. Patmos soll jene Insel sein, auf der der Evangelist Johannes, hier in der Verbannung lebend, die Apokalypse schrieb. Die Höhle, die ihm zum Aufenthalte diente, ist von einer Kapelle überbaut. In dem nach dem Evangelisten genannten Kloster oberhalb des Hauptortes der Insel, befindet sich eine ziemlich reichhaltige Bibliothek.

Leros, ein felsiges kleines Eiland mit mehreren guten Häfen. Die Zahl der Bewohner wird mit 6000 angegeben.

Kalimno (Calamino), kahles Eiland mit einigem Anbau in den Thälern (Oel, Mais, Citronen, Wein). Haupthandelsartikel sind Badeschwämme. Die Zahl der Bewohner beläuft sich auf 6000.

Stampalia (Astropalia), im Alterthum Astypaläa genannt und berühmt wegen ihrer Fruchtbarkeit, besteht aus zwei mächtigen Felsmassen, welche eine schmale Landenge verbindet. Die Insel wird von 2000 Griechen bewohnt, von denen auf den Hauptort allein 1500 entfallen. Sie sind meist Schwammfischer. Ueber der Hauptstadt erhebt sich eine mittelalterliche Burg. Die Insel besitzt sehr viele antike Reste, doch sind dieselben meist in den Kirchen, deren es mindestens 30 giebt (!) verbaut.

Kos (Stanko, Istankoi), eine der fruchtbarsten Inseln des Archipels mit 8000 Bewohnern, die der Obstcultur (Citronen), dem Getreide- und Weinbau, der Baumwoll- und Seidenzucht obliegen. Schon im Alterthum berühmt wegen ihrer Ergiebigkeit, stand sie in noch höherem Rufe als Geburtsstätte vieler berühmter Männer, wie: Apelles, Philadelphos, Ptolomäos und Hippokrates. Von den beiden antiken Hauptstädten Kos und Halikarna hat nur die erstere ihren Namen der Nachwelt erhalten. Sie liegt sehr malerisch, inmitten einer üppigen Vegetation.

Nisyros (Nisari), mit Resten einer alten Stadt, wird von 3000 griechischen Einwohnern bevölkert, welche drei große Dörfer innehaben. Einige Weincultur und Branntwein-Production.

Telos (Tilo, Episkopi), mit 1000 ackerbautreibenden Einwohnern.

Symne, mit 7000 Einwohnern, die sämmtlich im Hauptorte der Insel wohnen und fast ausschließlich die Schwammfischerei, zu der sie 200 ausgerüstete Boote stellen, betreiben. Symne ist die Heimat jenes Nireus, der nach Achilles der schönste Mann im Griechenheere vor Ilion war.

Chalki, mit 1500 Bewohnern, welche gleichfalls Schwammfischerei treiben. Hauptproduct der Insel sind aber seine vorzüglichen Feigen.

Karpatho (Skarpantho), mit 5- – 8000 Bewohnern, welche sich mit Holzarbeiten beschäftigen. Die Hauptstadt, Arkassa, liegt an der Westküste an ziemlich gutem Hafen. In ihrem Bereiche giebt es Reste antiker Ortschaften.

Kasos, mit 6000 der Schifffahrt obliegenden Bewohnern. Obwohl sie während der Freiheitskriege von den Türken niedergeworfen wurden, erfreuten sie sich gleichwohl bis auf den Tag einer fast unangetasteten Unabhängigkeit. So fahren auch ihre Handelsschiffe sammt und sonders unter griechischer Flagge.

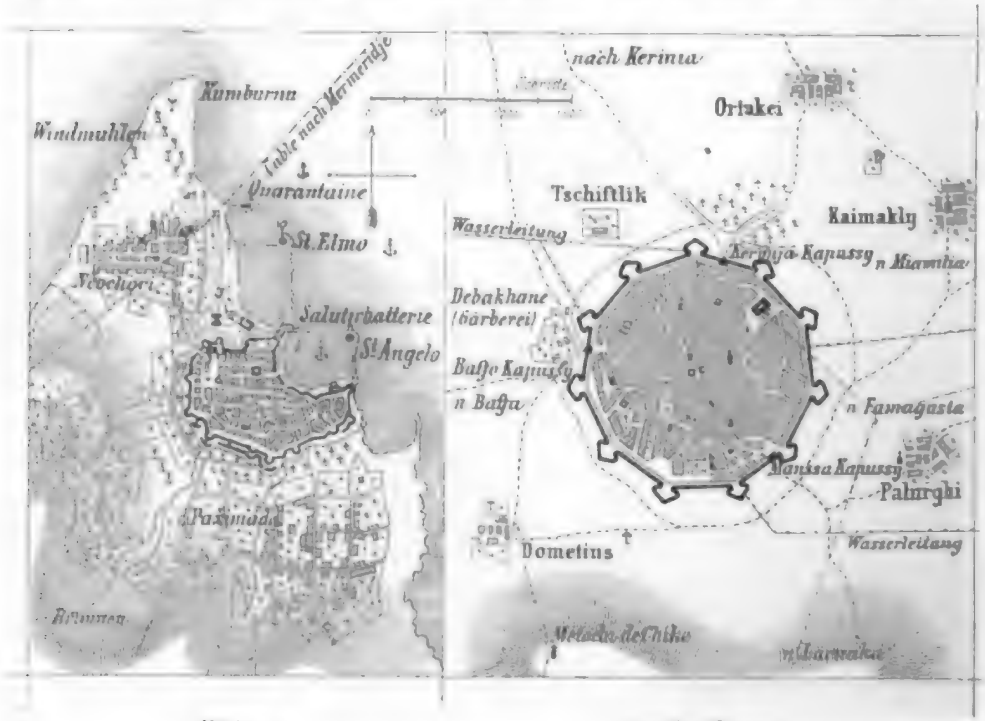
Nordwestlich von Kasos liegen die unbewohnten Felseilande Adelphi, Stachida, Safrana und Chamilonisi; nördlich von Karpathos das Eiland Saria, westlich von Tilos die Eiland-Gruppe von Syrna.

Das Eiland Pharmako, unweit der Menderez-Mündung gelegen, ist dasjenige, auf dem nach Plutarch Cäsar, als er von Bithynien zurückkehrte, von Seeräubern gefangen und festgehalten wurde. Der berühmte Feldherr verbrachte 38 Tage unter den Piraten, und erhöhte das begehrte Lösegeld von 20 Talenten aus eigener Initiative auf 50. Wieder befreit, überfiel er den Piratenschlupfwinkel und ließ Alle, deren er habhaft werden konnte, kreuzigen .... Im Bereiche von Pharmako liegen die Eilande Gaidaronisi, Phurnaes, Arki, Lipsos und viele unbewohnte Klippen-Inselchen ....

21) **Rhodus und Levkosia.** (Zu S. 196 u. 201.) Rhodus liegt unweit der Nordostspitze der Insel gleichen Namens und besteht aus der von Mauern umzogenen alten Stadt und einem Kranze von Vorstädten, welche sich zwischen Gärten im Süden, Westen und Nordwesten von jenen erstrecken. Rhodus hat eigentlich drei Hafenbecken, von denen der südlichste außerhalb der Stadt liegt und nicht benützt wird. Der eigentliche Hafen ist jener von St. Angelo, an dem die alte Stadt herantritt. Der dritte Hafen, jener von St. Elmo, erstreckt sich im Norden der eigentlichen Stadt und besitzt einen Leuchtthurm (für beide Häfen) und eine Quarantaine-Anstalt. Im Jahre 1874 zählte Rhodus angeblich 28.000 Bewohner. Es bestanden damals im Ganzen 26 Moscheen, 3 griechische und 1 katholische Kirche und 3 Medressen. Die Festung hat 5 Thore. Die Befestigungen werden eingetheilt: in das Fort St. Angelo, St. Elmo und die Stadtmauern. An Geschützen (ohne Lafettirung) sollen 150 Stück (alter und ältester Construction) vorhanden sein. Zur Aufbewahrung der Truppen-Provisionen und der Munition dienen sechs große unterirdische Magazine .... Rhodus steht in directer telegraphischer Verbindung mit Kandia und über Mermeridje mit Smyrna, Syrien und Aegypten. Von den europäischen Mächten sind in Rhodus vertreten: Oesterreich-

Ungarn, England, Frankreich, Rußland, Holland und Griechenland durch je ein Vice-Consulat....

Levkosia hatte 1874 etwa 13.000 Einwohner. Es ist der Sitz eines griechischen Erzbischofs und eines armenischen Bischofs. Die Befestigungen, welche die Stadt als ein regelmäßiges Elf-Eck umziehen, sind derart verfallen, daß sie heute nur mehr für Maler und Photographen einen Werth haben. Von den Stadtthoren dienen drei, das Kerinja-Kapussi im Norden, das Bassa-Kapussi im Westen und das Mansa-Kapussi



Rhodus. Levkosia (Cypern).

im Süden, dem allgemeinen Verkehr. In Levkosia residirt von den europäischen Vertretern nur derjenige Oesterreich-Ungarns; die übrigen haben ihren Sitz in der Küstenstadt Larnaca. Von den 12 Moscheen (sämmtlich früher Kirchen) ist die Aja Sofia die bedeutendste und interessanteste. Christliche Kirchen zählte man kurz vor der englischen Occupation 8, Bäder 9.

22) **Die Dardanellen.** (Zu S. 207.) Die Befestigungswerke der Dardanellenstraße sind von sehr verschiedenem Alter. Die ersten von Osmanen hergestellten Fortificationen waren die Schlösser der Sultane Mohammed II. und Mohammed IV., deren Reste aber heute kaum mehr als historisches Interesse beanspruchen dürfen. In der späteren Zeit, namentlich während der Kriegswirren unter Sultan Mahmud II und vollends während des Krimkrieges, wurden neue Werke angelegt. Sie bilden, was Zeit der Construction und Art derselben anbetrifft, eine Kategorie für sich: steingebaute Castells mit vielen Schießscharten. Erst die allerletzten Kriegsbauten, welche seit 1867 unter Leitung des ehemaligen preußischen Genie-Officiers Blum Pascha aufgeführt wurden, entsprechen einigermaßen den modernen Anforderungen. Es sind Küstenbatterien und Erdwerke, deren stärkste an der asiatischen Küste nördlich der engsten Stelle der Dardanellenstraße liegen. Leider ist das Material, aus welchem

Im Westen gewinnen weitere Inseln Bedeutung: Palau (Pelew), mit dem Ort Koror, Yap (Guam), Truk (Hogoleu), Ponape (Ascension), Kusaie (Strong), Jaluit, Ebon, Majuro, Wotje, Kwajalein, Ruk, Nauru (Pleasant), Gilbert-Inseln, Ellice-Inseln, Fidschi-Inseln, Tonga-Inseln, Samoa-Inseln, Cook-Inseln, Tahiti, Marquesas-Inseln, Paumotu-Inseln, Gambier-Inseln, Rapa, Pitcairn, Oster-Insel, Juan Fernandez, Sala y Gomez, Galapagos-Inseln, Cocos-Insel, Malpelo, Gorgona, Gallo, Isla de Pinos, Jamaika, Haiti, Puerto Rico, Jungfern-Inseln, Barbados, Trinidad, Tobago, Curaçao, Aruba, Bonaire, Margarita, Cubagua, Coche, Los Testigos, Los Frailes, Blanquilla, Orchila, Los Roques, Las Aves, Aves de Sotavento, Aves de Barlovento, Bermudas, Bahamas, Turks-Inseln, Caicos-Inseln, Cayman-Inseln, Swan-Inseln, Providencia, Santa Catalina, San Andres, Roncador, Serrana, Quita Sueño, Serranilla, Bajo Nuevo, Pedro Cays, Morant Cays, Kingston, Port Royal, Caye Caulker, Turneffe, Lighthouse Reef, Glover Reef, Belize, Ambergris Cay, Chinchorro Bank, Alacranes, Arrecife Triangulos, Arrecife Alacranes, Arrecife Cordelia, Arrecife Pajaros, Arrecife Chinchorro, Arrecife Xcalak, Cozumel, Isla Mujeres, Contoy, Arrecife Alacranes, Arrecife Triangulos

Von großer Wichtigkeit für die Vertheidigung der Dardanellen-Straße ist die Position von Gallipoli, beziehungsweise die nordöstlich hiervon sich befindliche Landenge von Boulair, wo der Golf von Saros so tief in das Festland einschneidet, daß das Aegäische Meer hier nur durch eine sechstausend Meter schmale Landenge vom Hellespont geschieden ist. Da die Dardanellen-Befestigungen von der Landseite ohnedies schlecht, manche gar nicht geschützt sind, erwies sich die Gefahr für dieselben während des letzten Krieges, als die Russen ganz Thrakien occupirt hatten, als so groß, daß man in aller Eile den Chersones durch eine Reihe von Erdwerken absperrte. Das Hauptgebrechen der sämmtlichen Werke im Hellespont besteht übrigens darin, daß sie von den umliegenden Uferhöhen vollständig beherrscht werden und demnach Angriffen von der Landseite aus nur kurze Zeit Widerstand zu leisten vermöchten ....

23) **Smyrna.** (Zu S. 221.) Der Hafen versandet und verschlammt in Folge der Anschwemmungen des Gedis-Tschai von Jahr zu Jahr in bedenklicherem Maße. Smyrna, am Nord- und Westhange des Pagus gelegen, hat 160.000 Einwohner und ist sonach nach Damascus die größte Stadt Vorder-Asiens. Im Nordosten, unweit der Meles-Mündung, liegt der Bahnhof, von dem zwei Eisenbahnlinien abgehen, eine nach Allahschehr über Manissa und Sart (196 Kilometer lang) eine zweite über Ajasluk-Ephesus nach Aidin-Güzelhissar (118 Kilometer lang). Smyrna verfügt über eine verhältnißmäßig große Anzahl von Humanitäts- und Bildungsanstalten. Die hauptsächlichsten der ersteren sind: Das griechische Spital, das griechische Findel- und Waisenhaus, das katholische Spital »St. Antoine«, das Spital »St. Rochus«, das Waisenhaus der katholischen Soeurs de Charité, das israelitische, das türkische und armenische Spital. Von den Unterrichtsanstalten wären zunächst die zahlreichen griechischen Volksschulen, dann die zwei Mittelschulen und das vierclassige Gymnasium besonders hervorzuheben. Die Armenier besitzen eine »Gemeinde-Hauptschule« (350 bis 400 Schüler) und eine Töchterschule (250 – 300 Schülerinnen), die Israeliten gleichfalls eine Gemeindeschule. Die Mechitharisten-Anstalt wird seitens der österreichischen Regierung subventionirt unter der Bedingung, daß in ihr deutsch gelehrt werde. Eine deutsche Anstalt ist die von Kaiserswerther Diakonissen geleitete höhere Töchterschule mit etwa 200 Schülerinnen. Frankreich erhält in Smyrna drei größere Congregations-Anstalten für Mädchen und Knaben; die englische Colonie besitzt das English College in Burnabat und das British College in Smyrna, ferner eine höhere Handelsschule (English Commercial-School) daselbst. Pädagogische Zwecke verfolgt auch die schottische Missionsschule. Die italienische Regierung besitzt eine von der Regierung subventionirte »Nationalschule«. Außerdem giebt es in Smyrna 18 Buchdruckereien und 10 Buchhandlungen, einen wissenschaftlichen Verein »Homer«, mit einer Fortbildungsschule für Gelehrten-Candidaten und eigener Monatsschrift, ein Dutzend Tages- und Wochenblätter ⁊c ....

24) **Die Denkmäler Lyciens.** (Zu S. 229.) Von der großen Zahl derselben erwähnen wir hier die hervorragendsten, und zwar: Telmessus (bei Makri), Ueberreste eines Theaters und einige säulengeschmückte Grabgrotten. Ilos (zwischen Makri und Xanthus), ausgedehnte Trümmerstätte mit Palästen, dem Reste eines Theaters mit Marmorsitzen und zahlreichen Felsengräbern am Abhange des alten Burgberges. Xanthus (bei Günek), Reste der alten Hauptstadt von Lycien, darunter ein stattliches Grabdenkmal aus weißem Marmor (die Bekleidung), Stadtmauern und Gräben mit lycischen Inschriften. Außerdem eine Ruinengruppe aus christlicher Zeit. Patara, ein 24 Fuß hoher Triumphbogen, ein Stadtthor mit drei Wölbungen, viele Spuren von Tempeln, die Reste eines Gymnasiums (nun mit Palmen bewachsen) und eines Theaters, letzteres mit ziemlich gut erhaltenem Proscenium und einer Inschrift, aus der zu entnehmen, daß das Bauwerk von Qu. Velius Titianus aufgeführt wurde.

und 4. Mai Rückzug der Truppe Maceo von der nördlichen Südküste. Bei Guantánamo Landung von 2000 Mann unter Gómez, Maceo und Rabí. Am 6. Mai Besetzung von Jaragua durch Maceo. Am 7. Mai Gefecht bei Palma Soriano, Maceo und Rabí. Am 8. Mai Gefecht bei Dos Caminos, Maceo und Rabí. Am 9. Mai Gefecht bei Cuabitas, Maceo und Rabí. Am 10. Mai Gefecht bei Cuabitas, Maceo und Rabí. Am 11. Mai Gefecht bei Cuabitas, Maceo und Rabí.

Kuba Gefecht bei Cuabitas, Maceo und Rabí. Am 12. Mai Gefecht bei Cuabitas, Maceo und Rabí. Am 13. Mai Gefecht bei Cuabitas, Maceo und Rabí. Am 14. Mai Gefecht bei Cuabitas, Maceo und Rabí.

Am 15. Mai Gefecht bei Cuabitas, Maceo und Rabí. Am 16. Mai Gefecht bei Cuabitas, Maceo und Rabí. Am 17. Mai Gefecht bei Cuabitas, Maceo und Rabí. Am 18. Mai Gefecht bei Cuabitas, Maceo und Rabí. Am 19. Mai Gefecht bei Cuabitas, Maceo und Rabí. Am 20. Mai Gefecht bei Cuabitas, Maceo und Rabí. Am 21. Mai Gefecht bei Cuabitas, Maceo und Rabí. Am 22. Mai Gefecht bei Cuabitas, Maceo und Rabí. Am 23. Mai Gefecht bei Cuabitas, Maceo und Rabí. Am 24. Mai Gefecht bei Cuabitas, Maceo und Rabí. Am 25. Mai Gefecht bei Cuabitas, Maceo und Rabí. Am 26. Mai Gefecht bei Cuabitas, Maceo und Rabí. Am 27. Mai Gefecht bei Cuabitas, Maceo und Rabí. Am 28. Mai Gefecht bei Cuabitas, Maceo und Rabí. Am 29. Mai Gefecht bei Cuabitas, Maceo und Rabí. Am 30. Mai Gefecht bei Cuabitas, Maceo und Rabí. Am 31. Mai Gefecht bei Cuabitas, Maceo und Rabí.

behaupten, die ausgezeichneten Schafe und Ziegen Inner-Anatoliens, von denen gelegentlich der römische Schriftsteller Torentius Varro spricht, seien identisch mit der heutigen Angora-Ziege und dem fettschwänzigen Schaf. Die Hammer'sche Annahme, die seidenhaarigen Ziegen seien gleichzeitig mit dem ersten Turk-Volk in Anatolien aufgetaucht, unterliegt um so weniger einem Zweifel, da der betreffende Stamm ja einem Nomadenvolke angehörte, der, wie jeder seinesgleichen, die Heerden mit sich trieb.

Bevor wir nun auf den Culturzweig selbst übergehen, möchten wir vorerst darauf hinweisen, daß das Vorkommen des so hochgeschätzten Thieres vollkommen local ist. Selbst die Abarten im Lande, wie jene von Konja, Kaisarieh, Amasia und Kastamuny, stehen der eigentlichen Angora-Ziege an Güte mehr oder minder nach. Seit drei Jahrhunderten ist uns das außerordentliche Nutzthier bekannt und das Jahrhundert ist eben voll geworden, daß die Wolle zuerst auf den europäischen Markt gelangte. Von dem bedeutenden Werthe des Naturproductes überzeugt, hatte man schon damals die Absicht, das Thier nach Europa zu verpflanzen und demselben durch eine rationelle, aber vorsichtige Zucht die möglichst größte Verbreitung zu verschaffen. Es kam auch thatsächlich zu Versuchen, aber die Race artete bald aus, das Vließ verlor seine seidenartige Feinheit und wurde wollig und zottig. Sicher ist, daß die betreffenden Versuchsstationen weder die gleichen klimatischen, noch localen Bedingungen hatten, wie die Zuchtorte in Anatolien. Das Thier bedarf eines kurzhalmigen, nicht zu üppigen Grasbodens, kühlen, *fließenden* Wassers und luftiger Stallungen, die selbst im Winter nicht vollständig verwahrt sein dürfen. Strenge Winter, wie sie beispielsweise im Jahre 1836, und noch ärger in den Jahren 1874 und 1875 in Inner-Kleinasien herrschten, sind jederzeit von der verheerendsten Wirkung für die Thiere. Regel ist, daß die turkmenischen Hirten mit Beginn der kühleren Jahreszeit die tieferen, selten über tausend Meter hohen Thallandschaften und Terrassen-Ebenen aufsuchen, und, wenige frostige Tage abgerechnet, die Thiere während des ganzen Winters auf die Weide treiben. Winterfutter wird in Folge dessen selten in Vorrath genommen, was bei strengen Wintern freilich verhängnißvoll werden kann, wie denn auch in den Jahren 1874 und 1875 der größte Theil der Heerden weniger der Kälte, als dem Hunger erlag.

Was in neuester Zeit über die Zucht und den Verbreitungsbezirk der Angora-Ziege bekannt geworden, erstreckt sich auf die Beobachtungen Hamilton's und P. v. Tschichatscheff's, der während eines Decenniums das Land zwischen dem Aegäischen Gestade und dem Anti-Taurus nach Kreuz und Quer durchforschte. Hamilton hat indeß kein statistisches Material geliefert und seine Untersuchungen lediglich auf die *physische* Beschaffenheit des Territoriums ausgedehnt. Nach ihm sind die an Mergelarten reichen, sandigen Berghöhen und Terrassen mit ihrem kurzhalmigen Rasenwuchs und den trockenen, freien Wiesen der Lieblingsaufenthalt der turkmenischen Hirten und ihrer Heerden. In unmittelbarer Nachbarschaft der zahlreichen, rasch fließenden Quellbäche lagern oft 500—800 Stück, Tag für Tag ihre Lagerstätten wechselnd. Die Thiere verbringen die lange schöne Sommerzeit Tage und Nächte immer in *freier* Luft, und sind selbst im Winter höchstens zwei Monate in Stallungen untergebracht .... Nach P. v. Tschichatscheff soll das Territorium, wo diese exceptionelle Zucht stattfindet, über 500 Quadrat-Meilen betragen und eine Bevölkerungsmenge von nahezu einer Million Seelen beherbergen. Von ganz besonderem Interesse sind die statistischen Angaben des genannten Reisenden, welche darthun, daß die Zucht in den letzten zwanzig Jahren (i. e.: 1840—1860), trotz mehrfacher Elementar-Ereignisse, stetig im Wachsen war. Armenische Kaufleute berichteten ihm, daß *jedes Thier jährlich eine Okka* (2¾ Zollpfund) Seidenhaare liefere. Nach dieser Grundlage betrug das Erträgniß des ganzen Gebietes im Jahre 1854: 350.000 bis 400.000 Okka, hiervon gelangten zum Export 8—10.000 Okka. Die geringe Exportmenge erklärt sich dahin, daß zur Zeit Tschichatscheff's noch sehr strenge Verordnungen gegen die

Ausfuhr der Seidenhaare galten, und zwar über Anstiften der osmanischen Concurrenten, denen der weitgehende Speculationsgeist fehlte, durch welchen die armenischen Kaufleute großen Absatz mit der Waare im Auslande erzielten. Schon damals schätzte man das Product ungemein hoch. Der größte Consument war England (er wird es wohl auch heute noch sein), welches das Product als »Cachemir-Wolle« auf den europäischen Markt brachte .... Leider ist in den letzten Jahren fast gar nichts von den so wünschenswerthen Details über die Angora-Zucht bekannt geworden. Einige Daten von Belang verdanken wir dem österreichischen Consul C. Sax, die abermals ein Zunehmen der Cultur seit Tschichatscheff, also in den Jahren 1860 bis 1872, darthun. Was das unmittelbare Territorium, das Binnenland am oberen und mittleren Sakaria anbelangt, stellt sich dortselbst der Gesammtbesitz an Ziegen und fettschwänzigen Schafen Ende 1872 auf eine Million der ersteren und 400.000 der letzteren. Alle Thiere zusammen lieferten damals:

an Tiftik (Ziegenhaare)	1,000.000	Okka,
an Schafwolle	7—800.000	»
	1,800.000	»
Hiervon gelangten zum Export	165.000	»

Außerdem lieferten die Nachbargebiete, und zwar Kastamuny, Gredeh, Tscherkeß:

an Tiftik	300.000	Okka,
an gewöhnlichen Ziegenhaaren	200.000	»

Konjah (mit einem Besitzstande von einer Million Schafen und Ziegen)

an Tiftik	80.000	»

Amasia (das westliche Pontusgebiet)

an Tiftik	10.000	»
an gewöhnlichen Ziegenhaaren	30.000	»

Sonach im Ganzen: 2,190.000 Okka Tiftik und 230.000 Okka gewöhnliche Wolle .... Unter »gewöhnliche Wolle« ist hier jenes, dem Tiftik nur wenig nachstehende Product zu verstehen, das die verschiedenen Abarten der Angora-Ziege liefern ....

26) **Safran-Cultur.** (Zu S. 263.) Vor wenigen Decennien noch wußte man in Europa nichts von der Existenz der großen türkischen Provinzstadt Zafranboly. Sie findet ihre erste Erwähnung bei Ainsworth und ist auf Hamilton's Karte von Kleinasien (Mitte der Dreißiger-Jahre) noch nicht verzeichnet. Der Safran freilich war auch in Europa schon in sehr alten Zeiten wohlbekannt. Volle Berühmtheit hat er aber nur im Oriente erlangt. Die Pracht der vollgelben Blume, welche bekanntlich einen schönen, dauernden Färbestoff und andere officinelle Eigenschaft besitzt, sicherte ihr hier früh die weiteste Verbreitung, sowohl zu technischen, wie religiösen Zwecken .... Nicht nur in Vorder-Kleinasien, auch in ihrer Stammheimat, ist und war der Safran zu allen Zeiten hochgeschätzt. Der Nordrand des iranischen Hochlandes, dann Kaschmir und Thibet sind die eigentlichen Pflanzstätten des Products. Aus dem persischen und arabischen Zafarân ist die Form »Safran« entstanden. Wenn wir Kleuker's Commentar zur Zend-Avesta aufschlagen, lesen wir das überschwängliche Lob, welches der herrlichen Blume zu Theil wird. Auch die arabischen Poeten werden nicht müde von der Wunderblüthe »Al Zafarân« zu schwärmen. Hoch in Ehren steht der Safran noch heute in Kaschmir. Bei den großen Hindu-Festen pflegen die Priester die Stirne der Gäste mit dem gelben Farbstoff zu bestreichen; den thibetanischen Fürsten dient derselbe zur Anbringung des Siegels auf hochwichtigen Documenten und Urkunden. In Hochasien hat übrigens die Blume ihre speciellen Namen. So soll beispielsweise der chinesische Flußname »Hoang-Ho« nicht einfach »gelber Fluß«, sondern vielmehr

Digitized by Google

»Safran-Fluß« bedeuten. Im Lande Kemaun heißt die Pflanze Nakesar: im Ladakh Khesary. Große Verbreitung hat der Safran in Dardistan, wohin er aus Kaschmir verpflanzt wurde. Auch zu Baku am Caspi-Meer stand die Cultur der Blume in früherer Zeit im Schwange; zu Derbent wurden auf Befehl Peter des Großen Anbauversuche gemacht, die vollständig glückten. Ueber Zafranboly selbst hat erst Tschichatscheff interessante Daten geliefert. Nach ihm ist die am Wege nach Kastamuny gelegene Thalebene die Hauptstätte der Safran-Cultur. Die im April gepflanzten Zwiebeln vermehren sich ungemein rasch und liefern nach dreijährigem Wachsthum einen reichen Ertrag. Die Ausfuhr gravitirt nach Syrien und Aegypten. Das Maß beim Verkauf ist der »Tschebi«, es enthält 120 Dirhem, das ist: $^1/_8 - ^1/_4$ Okka ($^5/_8$ Zollpfund) und kostet an Ort und Stelle 150—200 Piaster = 12—18 fl. öst. W.

Der Ararat. (Text siehe Seite XXXV.)

Bekanntlich sind im Abendlande wiederholt Versuche im Anbau des Safrans gemacht worden, namentlich in Italien und Spanien, ohne daß dieser Culturzweig sich zu rentiren vermocht hätte. Im Alterthum dürfte der Ruhm der »goldstrahlenden« Blume der näheren Bekanntschaft mit derselben weit vorausgegangen sein; denn nur in diesem Falle erklärt sich der Lapsus bei Homer, der auf seinen mythischen Wiesen »Crocus« und Hyacinthus gleichzeitig blühen läßt, während doch in Wirklichkeit der erstere im Herbst, der letztere im Frühjahr zur Blüthe gelangt. Zur Zeit Plinius konnte die Safran-Cultur keinen Aufschwung nehmen, und es wurden selbst in der Kaiserzeit große Mengen aus dem Oriente importirt. Der Crocus bleibt demnach eine der typischen Blumen des Orients, die sich nicht, wie andere Culturpflanzen des Ostens, auf europäischen Boden einbürgern läßt ....

Armenien.

27) **Der Ararat.** (Zu S. 287.) Von Eriwan aus führt der Weg zum Ararat mitten durch die Ebene des Araxes und über diesen Fluß. In der Basisregion des Riesen ist der Boden schlackig, in Folge der uralten Lavamassen. Die Vegetation ist spärlich, Bäume finden sich nur wenige und in krüppelhaftem Zustande vor. In einer Schlucht zum großen Gipfel (5155 Meter) hinauf, liegt das in Folge eines großen Erdbebens verschüttete Kloster St. Jacob. An derselben Stelle wurde nach Moses von Chorene auch der frevelhafte König Artawast II. (reg. 129—136 n. Chr.) verschlungen, was wohl auf ein ähnliches Naturereigniß, wie dort, hinweist .... Der Gipfel des großen Ararat, auf dem nach biblischer Tradition die Arche Noah's sitzen blieb, ist mäßig gewölbt und hat einen Umfang von ungefähr zweihundert Schritten. Unmittelbar im Osten blickt man auf den Scheitel des kleinen Ararat (3916 Meter) hinab. Es ist keine flache Höhe, wie beim großen Ararat, sondern an den Rändern und in der Mitte von kleinen Felskegeln und Blöcken überragt. Wie auf den Gipfeln des Hauran, Hor und Sinai finden sich auch auf dem des kleinen Ararat moslimische Grabstätten, denn möglichst hoch begraben zu werden, war und ist im mohammedanischen Oriente allezeit brennender Wunsch. Auf einer der Grabplatten auf der Scheitelhöhe des kleinen Ararat ist zu lesen: »Mein Gott, deine Gnade sei über Mohammed! .... Der Gründer dieses Grabes, Osman, hat's geschrieben im Monat Schewal des Jahres 650«. (Nach kurdischer Zeitrechnung 1292 n. Chr.) .... Nicht nur die beiden Ararat, auch sonst sind die Erhebungsmassen im ganzen Bereiche Ost-Armeniens vulkanischen Ursprunges. Dieser Vulkanismus wirkte nach den Untersuchungen Abich's in allen vier Hauptrichtungen, welche er bei den im Kaukasus, Armenien und Nord-Persien geodätisch orientirten Gebirgserhebungen ermittelte. Im großen Kaukasus betheiligten sich vornehmlich nur zwei dieser Erhebungsrichtungen, die Ost-West und die Südost-Südwest, deren Schneidungswinkel im Mittel zu 25 Grad sich erweist. Diese beiden vorwaltenden Richtungen der Hebungen bedingten zunächst die mächtig in die Länge gezogene Gesammtform des großen Kaukasus. In Armenien und Nord-Persien macht sich gleichzeitig mit dem Wachsen des Schneidungswinkels der erwähnten Richtungen bis auf 32 Grad, der Eingriff vulkanischer Achsen Süd-Nord und Südwest-Nordost geltend, welche, wie jene beiden ersteren, gekrönt sind durch die in gereihter Anordnung aufgesetzten Eruptionskegel .... Am Ararat selbst gelangte die vulkanische Thätigkeit ganz eigenthümlich zum Ausdruck. Zunächst stauten sich die Lavamassen gegen die Tertiärbank im flachen Araxes-Thale und erstarrten zu einem fast schwarzen Klippenmeer. Von dieser seiner Basis baute sich aber der regelmäßige Kegelkoloß zum Himmelsgewölbe auf ....

Kurdistan.

28) **Kurdische Textil-Industrie.** (Zu S. 324.) Es dürfte von Interesse sein, den Producten kurdischen Gewerbfleißes, wenigstens in diesem einen, weil für die Europäer wichtigsten Zweige, einige Worte zu widmen. Den hervorragendsten Platz in der kurdischen Textil-Industrie nimmt die Teppich-Fabrikation ein. Die Kurden lieben zwar, wie alle orientalischen Völker, die grellen Farben, doch kommen dieselben bei den Teppichen wenig zur Geltung. Die Muster sind durchwegs in den Farben discret, wie die persischen, jedoch von diesen, wie von den türkischen wesentlich verschieden und vollständig original. Diese Originalität geht so weit, daß jeder Stamm, ja fast jeder Ort, traditionelle Muster in Farbe und Zeichnung hat. Der Hauptsache nach ist die Zeichnung der eingewebten Muster immer streng geradlinig, die Farbe heller, als die des Grundgewebes. In Anbetracht der primitiven und langwierigen

Digitized by Google

Pfarrkirche, Hl. Kreuz, Kreuzberg, Pfarrhof, Kirchenplatz, Kirchenstraße, Kirchenweg, Kirchenwiese, Kirchenwirt, Kirchenwirtin, Kirchenwirtschaft, Kirchenwirtschaftsgebäude, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatz, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraße, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenweg, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiese, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenweg, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenwegwiese, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenwegwiesenweg, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenwegwiesenwegwiese, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenwegwiesenwegwiesenweg, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiese, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenweg, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiese, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenweg, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiese, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenweg, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiese, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenweg, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiese, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenweg, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiese, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenweg, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiese, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenweg, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiese, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenweg, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiese, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenweg, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiese, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenweg, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiese, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenweg, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiese, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenweg, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiese, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenweg, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiese, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenweg, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiese, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenweg, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiese, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenwegwiesenweg, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiese, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenweg, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiese, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenweg, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiese, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenweg, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiese, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenweg, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiese, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenweg, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiese, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenweg, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiese, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenweg, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiese, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenweg, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiese, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenweg, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiese, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwiesenweg, Kirchenwirtschaftsgebäudeplatzstraßenwegwies

meter vier Piaster (circa 32 Kreuzer) kostet. Die in den südlichen Kurden-Districten namentlich um Orfa und Mosul erzeugten groben Araber-Mäntel (sogenannte »Abajen« braun-weiß gemustert durch circa zwei Decimeter breite Streifen) kosten durchschnittlich 80—100 Piaster (10—12 Gulden) .... Zur Bekleidung, namentlich zu Mänteln, verwenden die Kurden mit Vorliebe Filzstoffe; sie erzeugen aus denselben Stoffen auch Satteldecken (bis fünf Millimeter Dicke); doch werden diese Local-Erzeugnisse neuester Zeit, zum mindesten in Ost-Kurdistan, durch die gleichen, vorzüglichen persischen Erzeugnisse mehr und mehr verdrängt .... Die kurdische Seiden-Industrie ist ganz und gar belanglos ....

30 und 32) **Das Ruinenfeld von Ninive.** (Zu S. 335 und 341.) Dasselbe erstreckt sich, von der Tigrisbrücke ab gerechnet, eine schwache halbe Stunde östlich des Stromes genau in der Richtung von Nord nach Süd. Das Ruinenfeld ist ein unregelmäßiges Viereck, dessen südlichste Begrenzungslinie die kürzeste ist. Der Wallzug auf der Stromseite mißt 4500 Meter, jener an der östlichen Berglehne 5500 Meter; der nördliche 2500, der südliche 1000 Meter. Der träge schleichende Bach Hasser Tschai scheidet das Ruinengebiet in zwei fast gleiche Theile, und ist bei einer wechselnden Breite von zehn bis zwanzig Meter stellenweise tief in den Conglomeratboden eingeschnitten. Dieser Bach trennt höher oben die südöstlichsten Ausläufer des Berglandes Bahdinan von den Mekub-Vorhöhen und fließt Anfangs in schiefem Winkel gegen das Ruinenfeld, dessen äußersten großen Wallgraben er zum Theile durchströmt. Ein geradliniger äußerer Wallgraben, tausend Meter vom inneren entfernt, begleitet östlich das engere Ruinengebiet mehrere Kilometer weit, worauf er sich nordwärts im Thale des Hasser Tschai verliert .... Die beiden auffälligsten Details im engeren Ruinengebiete sind zwei Hügel, ein größerer im Norden — Kujundjik — hart am Ufer des mehrfach genannten Baches, und ein zweiter in der südlichen Hälfte des Ruinenfeldes, etwas über einen Kilometer von jenem entfernt. Der Kujundjik gilt für das engste ninivitische Stadtgebiet mit den Königspaläſten. Der Hügel ist circa achtzehn Meter hoch und ist in Folge der vielen Ausgrabungen gänzlich durchwühlt .... Der zweite, kleinere Hügel — Junes Begamber — trägt die Grab-Moschee des Propheten Jonas. Im Gewölbraum des Sarkophags sind jederzeit Handtücher, Seife, Kamm, Scheere ꝛc. bereit, weil zur Gebetzeit der Patron Ninives aus dem Grabe steigt, um als gerechter Muselmann seine Abwaschungen zu halten. Die Wälle in der Nachbarschaft sind mit Gräbern förmlich übersäet, denn in der Nähe eines großen Heiligen begraben zu werden, war und ist immer der hervorragendste Wunsch der Islamiten ....

31) **Der gegenwärtige Stand der Keilschrift-Forschung.** (Zu S. 338.) Ueber diese hochwichtige Angelegenheit möchten wir die nachfolgenden hauptsächlichen Bemerkungen vorbringen, indem wir dem fachmännischen Urtheile eines hervorragenden Philologen (Dr. Fritz Hommel) Raum geben .... Tritt zu einem Kreise von verwandten Sprachen, die auf eine gemeinsame erschließbare Ursprache zurückgehen, plötzlich eine bis dahin unbekannte neue Schwestersprache, welche noch dazu in früherer Zeit als die andern bisher bekannten, schriftlich fixirt wurde, hinzu, so ist klar, daß für die wissenschaftliche Vergleichung dieser Sprachen dadurch ganz neue Gesichtspunkte gewonnen werden müssen .... Dies ist mit dem Assyrischen in Bezug auf die semitische Philologie und Sprachenvergleichung der Fall. Die semitischen Sprachen hatte man bisher in zwei große Gruppen getheilt: in die südsemitische, nämlich arabisch, himjarisch und äthiopisch, in die nordsemitische, nämlich hebräisch und phönicisch einerseits, und die zahlreichen aramäischen Dialekte, worunter die bedeutendste Literatur das Syrische aufweist, andererseits. Dazu kommen nun das Assy-

Digitized by Google

Bad Ischl
Hallstätter See
Hallstatt
Obertraun
Dachstein
Gosau
Gosaukamm
Gosaumühle
Gosausee
Vorderer Gosausee
Hinterer Gosausee
Donnerkogel
Rossmoos
Rossmoosalm
Rossmoosalm
Rossmoosalm

rische und Babylonische, zwei so wenig verschiedene Dialekte, daß man sie eine Sprache nennen darf, als eine dritte selbständige, nämlich als ostsemitische Gruppe, neu hinzu.

Man würde sehr Unrecht thun, das Assyrisch-Babylonische irgend einer der übrigen semitischen Sprachen zuzutheilen, wie es bereits von manchem Gelehrten aus Vorliebe für irgend eine dieser Sprachen geschehen ist; es bildet vielmehr innerhalb der Semitischen mit Fug und Recht eine besondere Sprachgruppe, und nur so läßt sich auch eine Erscheinung erklären, die es mit keiner anderen semitischen Sprache theilt, nämlich das gänzliche Aufgeben des ursemitischen Perfectums Katala; das Assyrische verwendet dafür die eine jener beiden Formen, in die es, wie das Aethiopische, das ursprüngliche Imperfectum gespalten hat.

Als das höchste und letzte Ziel jeder Sprachvergleichung gilt die Erschließung der ursprünglichen Wohnsitze und des Culturzustandes des in Rede kommenden Volksstammes, bei der semitischen Sprachvergleichung also die der Semiten zur Zeit, da sie noch ein Ganzes bildeten und eine Sprache redeten, und noch nicht in verschiedene Stämme mit verschiedenen Sprachen sich getrennt hatten .... Zu solchen Untersuchungen liefert nun das Assyrische reichlichen sprachlichen Stoff, zu welchem bei den Thiernamen auch noch die zahlreichen bildlichen Darstellungen als werthvolle Ergänzung hinzukommen. So kann man beispielsweise, erst seit man die assyrischen Metall-Namen kennt, mit Bestimmtheit behaupten, daß die Ursemiten die Bearbeitung der Edelmetalle und der Bronce genau gekannt haben müssen. Wie die Angelegenheit heute steht, muß behauptet werden, daß diese sprachvergleichend-culturhistorischen Forschungen erst durch das Material, welches das Assyrische dazu liefert, sicheren Grund und Boden bekommen hat, und daß ohne Assyriologie die semitische Sprachenvergleichung nun überhaupt nicht mehr denkbar ist. Schon allein für die Feststellung der Laute des Ursemitischen mußte das Assyrische maßgebend werden, nachdem aus dem Arabischen allein keine Schlüsse für die älteste Stufe des Semitismus hätten gemacht werden können .... In demselben Grade wichtig ist das Assyrische für die Interpretation des alten Testaments. Denn abgesehen von den sachlichen und geschichtlichen Berührungen von der Zeit Abraham's an bis zu der der Könige und dem babylonischen Exil, haben viele hebräische Wörter ihre richtige Deutung und etymologischen Erklärung erst durch das Assyrische gefunden .... Zu den hervorragenden Errungenschaften dieses letzteren gehören jene merkwürdigen (sumerischen) Lehnwörter im Assyrischen, die von Babylonien aus auch zu den Hebräern gewandert sind, und die man bisher nie befriedigend aus dem Semitischen erklären konnte ....

Mesopotamien.

32) **Mosul.** (Zu S. 341. Hierzu der Plan auf S. XXXVI.) Die Stadt besteht aus zwei Hauptquartieren, der Ober- und der Unterstadt. In der ersteren herrschen die Privatwohnungen vor, in letzterer befinden sich die meisten öffentlichen Gebäude, die vielen Bazars, Bäder und Moscheen. Die Bazare sind nur zum Theile steingebaute Häuser, mehreren fehlten die Wölbungen, welche entweder durch Holzeindachungen oder vollends nur durch einfache (nicht immer erhaltene) Strohmatten ersetzt sind. Der Hauptbazar hat einen Kreuzgang von dreihundert Schritten Länge. Zu den hervorragendsten Bauten zählen ferner die vielen, meist aus dem schönen weißen Mekluber Gyps (unter dem Namen Mosuler Marmor bekannt) aufgeführten Bäder, dann mehrere Moscheen, unter denen zu erwähnen wären: Die große Djamia, Dscherdschi Begamber (Prophet St. Georg), Uzun Minaret Djamia (auf dem höchsten Punkte der Stadt), Jumurta Djamia, Amarieh Djamia, Eski Djamia und Meghim Djamia, letztere außerhalb der Stadt zwischen dem Konak und dem Vororte (Mahala) .... Die Hauptthore in der sehr zerfallenen Stadtumwallung sind: Das Brückenthor am

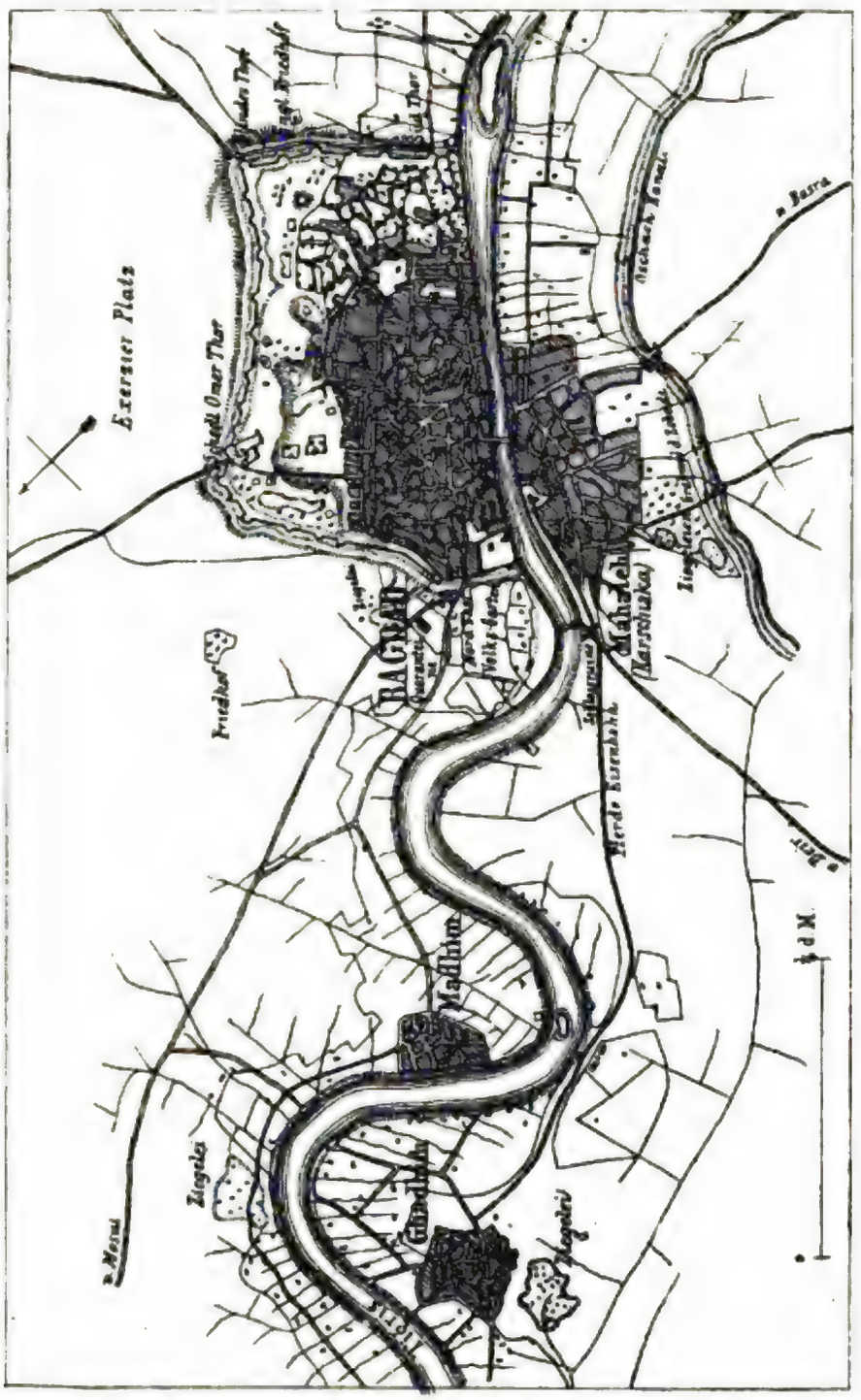
Digitized by Google

Strome, das Kanonen- und Neuthor in der Südostfront; das Eier-, Sindjar- und Schweifelthor in der Westfront und das Tigristhor an der Nordspitze der Stadt. Zu den drei letztgenannten Thoren führen die Wege, welche den im Norden der Stadt liegenden Friedhof durchziehen. Hier sieht man viele Gräber von »Heiligen«, welche zu Lebzeiten zu der Bevölkerung Mosuls gezählt haben. Man liest die Namen Imam Abu Kerim, Scheich Abdurrahman, Imam el Bahr, Mansur, Scheich Ibrahim u. s. w.

Ein hervorragendes Gebäude der Stadt ist noch die Kirche der Dominikaner, welche die Eingebornen unter Leitung der Missionäre ganz aus Mosuler Marmor aufgeführt haben. Die Ornamente zeigen viel Geschmack, der Altar ist ein kleines Meisterwerk. Außerhalb der Stadt, im Vororte (Mahala), haben sich das türkische Telegraphen- und Postamt etablirt und dort ist auch die Landungsstelle für die kurdischen Flößer, die mit ihren Kelleks die gefährliche Fahrt aus den nördlichen Alpenländern bis nach Bagdad hinab machen. Auf dieser Seite Mosuls herrscht überhaupt mehr originelles, typisches Leben, als im Innern der Stadt. Der den orientalischen Städten eigenthümliche Bit-Bazar (Läusemarkt) unweit des Serajthores dient jüdischen und mohammedanischen Krämern zum Actionsfelde, während im großen Chan zunächst des Stromes Karawanenhändler, Escorte-Soldaten, Beduinen, kurdische Hochländler und einheimische Kaufleute im bunten Durcheinander auf- und niederwogen. Am Flusse haben sich die Gerber etablirt und hin und wieder erblickt man die Buden der Garköche, welche hart am Saume der Friedhöfe ihre Gerichte feilbieten. Zwei Kilometer südlich am Tigris liegt, wie eine Insel, ein kleiner Garten mit dem französischen Consulatsgebäude .... Mosul ist keine unbedeutende Handelsstadt und namentlich für den Transit durch Vorder-Asien von Wichtigkeit. Von hier gelangen auf den nordsyrischen Markt (Aleppo): Ziegenfelle, Galläpfel, Baumwoll-Manufacturen, Teppiche, Wolle (bis 500.000 Kilo), dann an Transitwaaren aus Persien: Tabriser Wollstoffe, Lederwaaren aus Hamadan (wenig). Der Localbetrieb beschränkt sich auf Cerealien, Nutz- und Farbhölzer, Galläpfel und Wollwaaren. Ueber die Einfuhr fehlen die Daten; sie dürfte kaum von Belang sein ....

33) **Bagdad.** (Zu S. 357.) Der von den Häuseranlagen bedeckte Flächenraum beträgt circa vier Quadratkilometer. Durch die (im Haupttext beschriebene) Umfassungsmauer führen fünf Thore: Das Nordthor, unmittelbar neben der Kaserne, für die Route nach Deir und Mosul (durch dasselbe geht auch die Poststraße); das Gömrück-Kapu, Schat-Kapu, Scheich Omer-Kapu (letzteres in der Ostfronte für die Route nach Persien) und Scheherdje-Kapu .... Zu den großen Bauten, welche die Stadt zieren, sind in erster Linie die Moscheen zu zählen, mit ihren Glasurkuppeln der hervorragendste Schmuck Bagdads. Es sind ihrer sieben von Bedeutung: Scheich Zaragitin, Zugul Ghadil, Mehemet Fadhet, Medjdan Djamia, Pascha Djamia, Ali Effendi und Haydar Haneh. Christliche Kirchen besitzen der Capuziner- und Dominikaner-Orden je eine, dann eine die Johanniter, eine die nestorianischen Christen. Ein hervorragendes Gebäude ist noch das des englischen Residenten. Die Vorstadt (Karschiaka) hat drei kleine Moscheen und zwei Zollhäuser, von denen das eine, wie früher erwähnt, eine Medresse des Kalifen Mostanser war .... Dank der außerordentlichen Fruchtbarkeit der Bagdader Niederung, so weit sie bewässert wird, ist die Bodencultur eine ziemlich einträgliche. Weizen, Gerste, Sesam und Indigo gedeihen bestens, die Dattelpalme nicht zu vergessen, welche für die unteren Classen fast der einzige Nahrungsspender ist .... Bagdad ist die Heimat der berühmten weißen Esel, die, sofern die Besitzer wohlhabend sind, den phantastischsten Putz- und Flitterkram tragen. Man züchtet ferner vorzügliche Pferde, und zwar die der berühmten Saclavivah-Race, fettschwänzige Schafe, Buckelochsen und Büffel. Die Kameelzucht steht aber obenan und ist die Art der Fütterung mit Klößen aus Gerste und Baumwollsamen, die den Thieren in der Größe von Straußeneiern vorgeworfen werden, erwähnenswerth. In

der Umgebung, zumal in der Nachbarſchaft der Gärten, wimmelt es von Wildſchweinen; die Canäle in den Culturen halten ganze Schaaren von Schakalen beſetzt, und in den Sumpffeldern iſt an Waſſerwild (Pelikane, Flamingos ꝛc.) kein Mangel.



Berüchtigt und gefürchtet iſt der große gelbe Scorpion, der ſich zumeiſt unter dem getrockneten Kameelmiſt aufhält, und deſſen Stich faſt immer den Tod des Geſtochenen nach ſich zieht .... Die Induſtrie iſt nicht von Belang, beachtenswerther indeß die Handelsbewegung. Es gelangen prächtige Brocatſtoffe, Lederwaaren, Sattelzeug,

Saffian und Baumwollstoffe, ferner Waffen und Goldarbeiten zur Ausfuhr. Eingeführt werden Eisen- und Stahlwaaren, Seidenstoffe und Teppiche aus Tabris und Kirmanschah. Der Süden bringt meist nur Gewürze. Europäische Import-Artikel vertritt England (Glas, Papier, Kerzen, Steingut, Farbhölzer, Kohlen und Spirituosen), Frankreich (Zucker, Cochenille, Seidewaaren, Modeartikel), die Schweiz (Manufacturwaaren), Deutschland und Oesterreich (Tuche) .... Die Gesammt-Einfuhrswerthe dürften sich auf drei Millionen Piaster, die Ausfuhrswerthe auf sechs Millionen Piaster belaufen .... Eine Haupt-Communicationslinie ist der Tigris, bei Bagdad 250 Meter breit und 12 Meter tief, für Dampfschiffe bis Tekrit hinauf schiffbar, bisher aber von Norden her nur von Kelleks befahren. Von Süden her macht der früher landesübliche Transport durch Schiffzieher dem neuen Dampferverkehr von Jahr zu Jahr geringere Concurrenz. Die regelmäßige Postverbindung (reitende Tatarenpost) nimmt von Bagdad aus ihre Route nordwärts über Kerkuk, Erbil und Mosul nach Djarbekr, doch ist das Porto (trotz aller internationalen Abmachungen) häufig unerschwinglich, der großen Escorten halber, die namentlich Werthsendungen bedürfen. Ein Freund des Verfassers dieses Buches zahlte beispielsweise für ein recommandirtes Schreiben nach Stambul 258 Piaster (25 fl.), für ein einfaches 140 Piaster (14 fl. ö. W.) ....

34) **Das Ruinenfeld von Babylon.** (Zu S. 336.) .... Zu der Topographie, welche wir im Haupttexte in großen Zügen gegeben haben, wäre nichts mehr hinzuzufügen. Wohl aber möchten wir an dieser Stelle noch einige Bemerkungen cultur- und kunstgeschichtlichen Inhalts hinzufügen. In ersterer Beziehung steht ein Document obenan, eine Inschrift, die in der Ruine des Birs Nimrud gefunden wurde, und die sich auf einen Tempel der sieben Sphären bezieht, der an der Stelle des alten Urdenkmals sich befand. Nach der Uebersetzung des Assyriologen Julius Oppert lautet dieser Text wie folgt:

Inschrift von Borsippa.

»Nebucadnecar, König von Babylon, wahrhaftiger Völkerhirte, der Zeuge der standhaften Gunst Merodach's, der hohe Fürst, Anbeter des Nebo, der einsichtige, der wissende, dessen Ohren den Lehren des höchsten Gottes lauschen, der nie ruhende Statthalter, Wiederhersteller der Pyramide und des Thurmes, ältester Sohn Nabopolassars, König von Babylon, ich.

Wir sagen: Merodach, der große Meister, hat mich selbst gebildet, er hat mir auferlegt, seine Heiligthümer wiederherzustellen. Nebo, der Aufseher über die Schaaren des Himmels und der Erde, hat meine Hand mit dem Scepter der Gerechtigkeit belastet.

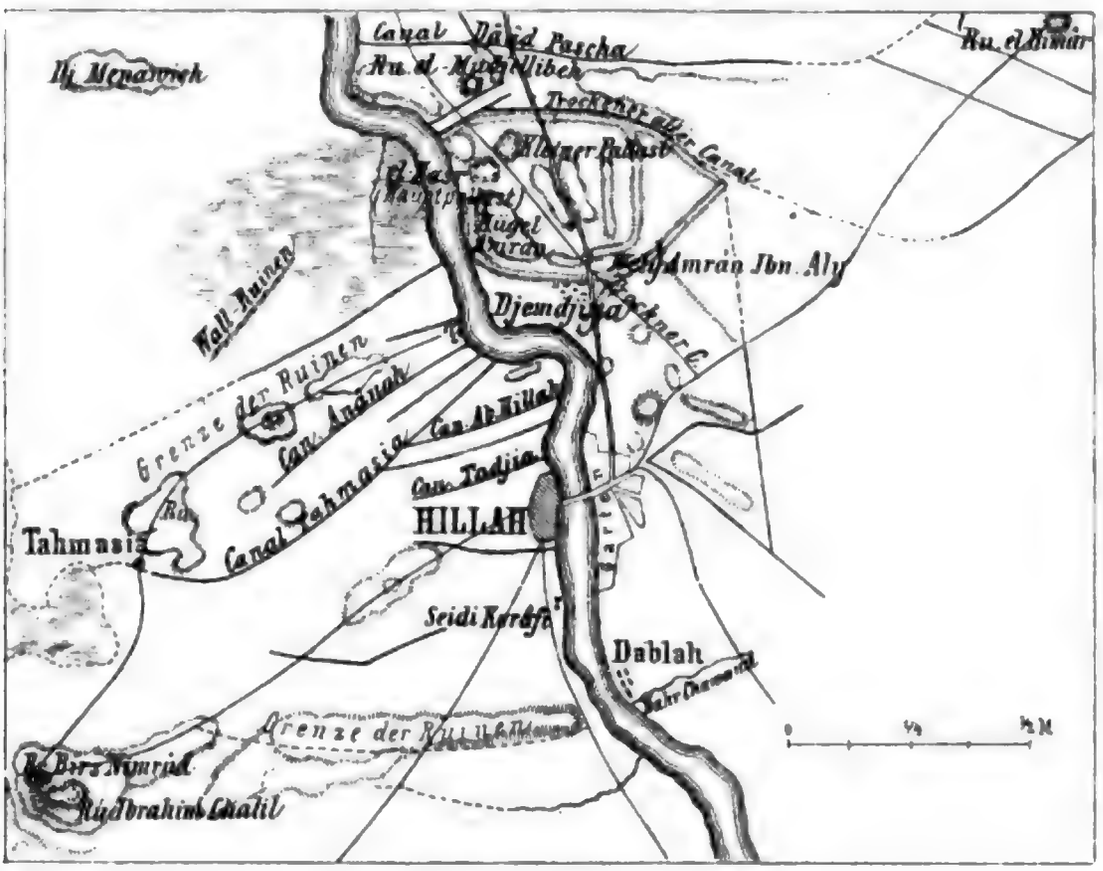
Die Pyramide, der Palast des Himmels und der Erde, ist der Wohnsitz des Herrn der Götter, Merodach; die Orakelzelle, das Ruhelager seiner Herrlichkeit habe ich mit glänzendem Golde domförmig hergerichtet.

Der Thurm, das ewige Haus, habe ich neu gegründet und gebaut, mit Gold, Silber, glasirten Ziegeln, Steinen, Bronze, Tamarisken und Cedern habe ich seine Pracht vollendet.

Das Haus des Grundsteins des Himmels und der Erde, den Urbau Babylons, habe ich neu gebaut und vollendet, in Ziegel und Marmor habe ich sein Haupt erhoben.

Wir sagen von diesem hier: den Tempel der sieben Sphären des Himmels und der Erde, den Urbau Borsippa's, hatte ein alter König angefangen und 42 Fuß hoch erbaut, doch sein Haupt nicht erhöht. Von der Zeit der Sündfluth her war er verlassen, und ohne Ordnung waren die Ableitungen der Wasser. Regen und Erdbeben hatten die Rohziegel gelockert. Die Brennziegel der Be-

kleidung waren gespalten, die Rohziegel des Kernes hatten sich im Hügel ringsum ergossen. Zu seiner Herstellung feuerte Merodach, der große Herr, mein Herz an. Ich rührte nicht an dem Platze, ich änderte nicht den Grundstein. Im Monate des Glückes, am Tage des Heils fügte ich die Rohziegel des Kerns und die Brennziegel der Bekleidung zu Etagen zusammen; die gewundenen Aufgänge erneute ich, und die Schrift meines Namens brachte ich in den Friesen der Thürme an. Um den Tempel zu bauen und sein Haupt zu erhöhen, erhob ich die Hand. Wie er vor Alters gewesen, so gründete ich ihn, baute ich ihn; wie er in einstigen Tagen dagestanden, so erhob ich sein Haupt.



Hillah mit den babylonischen Ruinen.

Nebo, der ewige Sohn höchster Einsicht, Herrscher, der den Merodach preist begünstigte meine Werke allein zum Heile. Langes Leben, siebenfache Nachkommenschaft, Beständigkeit des Thrones, Ewigkeit in den Regierungsjahren, Vernichtung der Rebellen, Eroberung feindlicher Länder, schenke mir gnädiglich! In deiner ewigen Tafel, welche den Umlauf des Himmels und der Erde feststellt, gewähre die Verlängerung meiner Tage, verzeichne die Nachkommenschaft, in Gegenwart Merodach's, Königs des Himmels und der Erde, des Vaters, der dich erzeugt! Segne mein Werke, lasse meinen Willen in Erfüllung gehen. Nebuchadnecar, der König, der Wiedererbauer, möge wohnen vor deinem Antlitze! . . . .«

Ueber die babylonische Kunst wäre in Kürze (nach Oppert) folgendes zu bemerken: Da die heilige Stadt der Chaldäer gänzlichen Mangel an Steinen hatte, so ersetzte sie die Basreliefs (die Merkmale ninivitischer Kunst) durch die Ziegel-Emaillirkunst. Die Beschreibungen der Alten zeigen uns Babylons Mauern mit

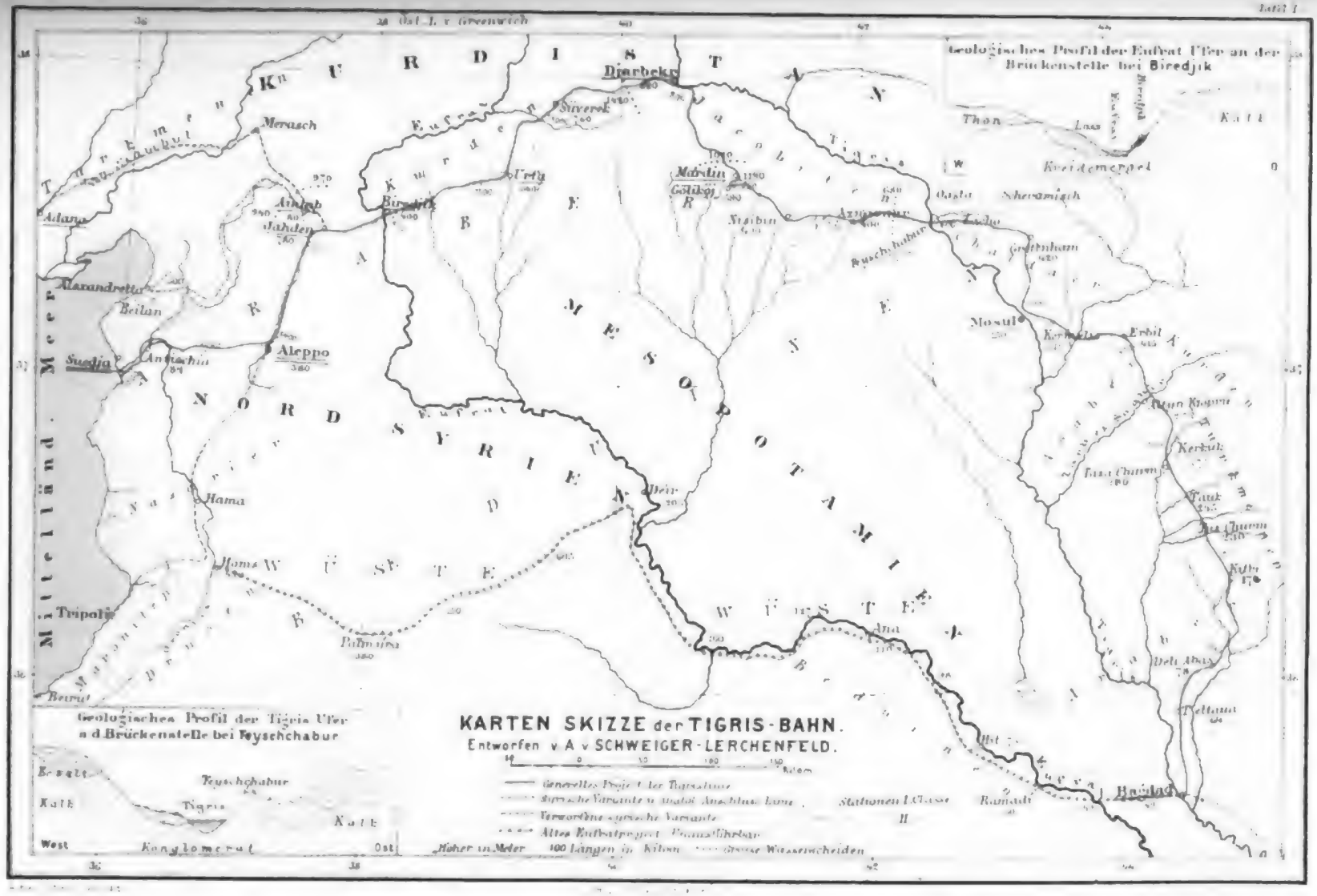
Malereien bedeckt, welche Jagden und analoge Gegenstände darstellten, und die in Ninive alle durch den Meißel verherrlicht waren. Die aufgefundenen emaillirten Ziegel zeigen außer den Rosetten und anderen Motiven der Ornamentation, Fragmente von Gemälden, wie menschliche Figuren, Thiere, Bäume, Berge u. dgl. Auch Keilschriften in Farben (weiß auf blau) wurden gefunden .... Die Zerstörung der Mauern mußte natürlich auch die des Gemäldes zur Folge haben. Die durch keinen Mörtel zusammengehaltenen bemalten Ziegel fielen hinunter und zerbrachen sich gegenseitig: so daß wir keinen ganzen bemalten Ziegel übrig haben, während die vollständig erhaltenen Bauziegel nur nach Tausenden zu zählen sind .... Uebrigens birgt der Schutt noch ungeheuere Massen jener Bruchstücke encaustischer Malerei in blau, gelb, weiß und schwarz. Das Blau ist herrlich und wahrscheinlich Eisencyan, das Blaugrün scheint Kobalt zu sein.

Von großem cultur- und kunstgeschichtlichen Interesse sind auch die sogenannten Cylinder, kleine walzenähnliche Steine mit eingegrabenen Inschriften und Figuren. Sie waren keine Amulette, wie man ursprünglich meinte, sondern großentheils Siegel. Die Charaktere sind immer verkehrt gegraben, was deutlich auf die Bestimmung des Steines hinweist. In der Mitte längs der Achse des Cylinders, befindet sich ein Loch; hier war ein messingener Stift angebracht, mit dem man den Cylinder in weichem Thon abrollte. Von allen erhaltenen Cylindern ist das Siegel von Darius I., Hystaspis' Sohn, der schönste und historisch merkwürdigste. Er befindet sich im britischen Museum, ist aus schönem Bergkrystall, wie Glas, und enthält den Namen des Königs in drei Sprachen .... Natürlich ist dieser Siegel nicht babylonischen Ursprunges, sondern persische Nachahmung .... Die Darstellungen auf den Cylindern sind sehr verschiedenartiger Natur, gewöhnlich sind es Einweihungs-, Aufnahme-, Heirats- und Opferscenen. Sie sind namentlich wegen der Menge von Götterfiguren merkwürdig und füllen hierdurch die Lücke aus, die der Mangel an babylonischen Sculpturen gelassen hat. Sie geben uns auch die alleinigen Hinweise über die Kleidung der Chaldäer, die von der ninivitischen erheblich abwich.

Zu erwähnen wäre schließlich noch, daß auch in Babylon, wenngleich nicht in dem Grade, wie in Ninive, die Inschriften-Meißelei eine, selbst in Aegypten nicht übertroffene Höhe erreichte ....

35) **Die Tigris-Bahn.***) (Zu S. 387.) .... Im Jahre 1872 hatte der rühmlichst bekannte Ingenieur Wilhelm Pressel einen Ruf nach Constantinopel erhalten, um der Pforte ein Programm auszuarbeiten, auf welches gestützt ganz Vorder-Asien (Kleinasien, Armenien, Kurdistan, Mesopotamien und Syrien) mit einem Netz von Schienenwegen überspannt werden sollte. Die Vorarbeiten zu diesem riesigen Unternehmen — 5000 Kilometer — wurden auch energisch in Angriff genommen und zum großen Theile glücklich vollendet. Die wichtigste und weitaus interessanteste aller dieser Vorarbeiten war die, welche das Project einer directen Schienenverbindung des Mittelmeer-Gestades mit der Küste des Persischen Golfes betraf .... In gewissen Kreisen, zumal in englischen, hielt man mit starrer, aber vollkommen ungerechtfertigter Consequenz an dem Projecte der sogenannten »Euphrat-Bahn« fest, doch haben die bisherigen technischen Untersuchungen ergeben, daß eine Eisenbahnlinie, die durch das Euphrat-Thal oder neben demselben ziehen sollte, nie wird in's Leben treten können. Die Gründe hierzu sind die folgenden: Die Euphrat-Bahn im engeren Sinne würde, die Theilstrecke, welche Central-Syrien durchläuft, ausgenommen, etwa 1087 Kilometer (zwischen Homs in Syrien und Bagdad in Mesopotamien) nur wüstes Gebiet oder spärliche, unbedeutende Culturstrecken durchziehen. Sie ist sonach ein wirthschaftliches Unding, abgesehen davon, daß sie auch technisch unausführbar ist. Es wären

*) Hierzu die Uebersichtskarte Tafel I.



Digitized by Google

nämlich nur zwei Fälle möglich, ihre Anlage zu verwirklichen: entweder man verlegt den Schienenweg auf die hohe Stufe des Euphrat-Ufers, wo er seiner ganzen Ausdehnung nach auf Wüstenboden zu liegen käme, oder man verlegt ihn in's Thal selbst, wo er nothwendigerweise den zahlreichen Windungen dieses gewaltigen Stromes folgen müßte, um den zahlreichen Ueberbrückungen und den damit verbundenen Tunnelirungen der Uservorsprünge auszuweichen. Tunnelirungen gehen aber, abgesehen von ihrer Kostspieligkeit, nicht gut an, da das Ufer-Materiale durchgehends aus Lehm-, Thon-, Mergel- und Gypslagern besteht. Uebrigens liegt der größte Theil des eigentlichen Thalbodens unter dem Niveau des höchsten Wasserstandes. All' diese Thatsachen lassen erkennen, daß das Project der Euphrat-Bahn heute und für immer vollständig abgethan ist.

Seit den Dreißiger-Jahren, in denen der englische Oberst (nachmals General) Chesney, nachdem seine Untersuchungen und Proben hinsichtlich des Befahrens des Euphrat mit Dampfern resultatlos geblieben waren, das Project einer Euphrat-Bahn aufwarf, hat England diese hochwichtige Frage immer scharf im Auge behalten. Am eingehendsten befaßte sich im Jahre 1872 ein eigener Parlamentsausschuß unter dem Vorsitze Sir Stafford Northcote's. Derselbe gab die Resolution ab, daß die politischen, wie die Handelsvortheile, welche die Sicherung jener Straße gewährt, zu jeder Zeit beträchtlich und unter gewissen Verhältnissen außerordentlich groß sein würden. In der Denkschrift selbst (Report from the Select Commitee on Euphrates Valley Railway etc. . . . .) wurden drei Varianten eines Schienenweges durch Vorder-Asien nach Indien discutirt: erstens von einem nordsyrischen Küstenpunkte aus (Swedjeh oder Iskanderun) über Aleppo zum Euphrat und diesem thalab folgend bis zum Persischen Meerbusen; zweitens von demselben Ausgangspunkte aber durch's mesopotamische Binnenland, also am linken Euphrat- oder rechten Tigris-Ufer mit demselben Endpunkte wie das erste Project (Kuweit, Korna oder Basra); drittens endlich eine Linie über Djarbekr und Mosul nach Bagdad zum Persischen Golfe. Für das erste Project wurde überdies auch noch die Wahl des Küstenpunktes Tripolis (Tarabulus esch Scham) in Mittel-Syrien empfohlen. Auch giebt es ein Project (von dem Assyriologen Sir Henry Rawlinson vertreten), nach welchem die Bahn von Skutari ab ganz Kleinasien und Armenien, weiterhin Persien und Afghanistan durchschneiden soll, um entweder bei Peschawer oder Schikarpur an's indische Netz anzuschließen.

Von all' diesen Projecten hat sich nur das der Tigris-Bahn (Nummer drei) als relativ leicht ausführbar erwiesen, und auf dieses Project kommen wir nun, nach der nothwendig gewesenen Abschweifung wieder zurück . . . . Es wurde nicht von Engländern, sondern wie schon Eingangs erwähnt, von dem deutschen Ingenieur W. Pressel festgestellt. In dessen Auftrage tracirte der österreichische Ingenieur J. Czernik im Jahre 1874 durch volle sieben Monate die Strecke zwischen Bagdad und Djarbekr über Mosul, sowie die Theilstrecke zwischen Biredjik am Euphrat und Alexandretta am Mittelmeer. Die dazwischen liegenden Sectionen Djarbekr-Urfa-Biredjik, dann die Variante Urfa-Mardin, sowie die Endsectionen Biredjik-Aleppo-Swedjeh, fielen dem deutschen Ingenieur O. Schütt zu, der sich neuerdings durch seine Forschungen in Aequatorial-Afrika wohlverdiente Anerkennung erwarb. Die Tigris-Linie zerfällt in geographischer Beziehung in mehrere Theile: in den syrischen (vom Mittelmeer bis zum Euphrat), den mesopotamischen (zwischen dem Euphrat bei Biredjik und dem Tigris bei Mosul) und dem kurdischen Theil (zwischen Mosul und dem Hamrin-Defilé nördlich von Bagdad). Die kleine Strecke zwischen dem Hamrin-Defilé bis Bagdad gehört wieder zu Mesopotamien.

Die ganze Trace der Tigris-Bahn mißt von Bagdad über Mosul, Djarbekr, Biredjik und Aleppo bis Swedjeh am Mittelmeer 1625 Kilometer . . . . Wir wollen nun die einzelnen Theilstrecken eingehender beschreiben.

Digitized by Google

1. Theilstrecke **Bagdad-Kerkuk** (228 Kilometer). Die Linie verläßt Bagdad am linken Tigris-Ufer wo der Bahnhof auf einem erhöhten, vor Ueberschwemmungen gesicherten Hügel (Seehöhe: 49 Meter) projectirt wurde. Hierauf durchzieht die Trace das zwischen dem Tigris und dem Djala gelegene Oasenland in schnurgerader nördlicher Richtung. Diese Direction hält bis Teltauah (der zweiten Station) an. Hier wendet die Linie nach Nordosten, windet sich von Manzurieh ab durch das 15 Kilometer lange Defilé des Djala, tritt bei Baredan in das kurdische Vorland, das sie längs des Nahrin-Flusses bis zur Station Kara-Tepe durchzieht. Von hier wendet sie sich über Nordwest nach Nordost, indem sie in das Thal des Kifri einlenkt und die gleichnamige Stadt auf der nächsthöheren Stufe des kurdischen Terrassenlandes erreicht. (In 174 Meter Seehöhe.) In ihrer nordwestlichen Fortsetzung berührt die Linie hierauf die größeren Ortschaften Tuz Churmatli, Tauk, Taza-Churmatli und endet mit der Kopfstation der ersten Theilstrecke, der Turkomanen-Stadt Kerkuk. (In 375 Meter Seehöhe.) .... In technischer Beziehung liefert die zweite Hälfte dieser Theilstrecke einige Schwierigkeiten, obwohl die Bahn durchwegs eine Thalbahn ist. Die größte Steigung stellt sich im Verhältniß wie 1:180 (zwischen Taza-Churmatli und Kerkuk). Die erwähnten Schwierigkeiten beziehen sich auf die zahlreichen torentanartigen Wildbäche, die von den südkurdischen Terrassenketten dem Adhim zuströmen, und die sehr weitläufige Geröllbetten besitzen. So ist der Ak-Su bei Tuz-Churmatli nicht weniger als 600 Meter breit und zwei bis drei Meter tief; der Kuru-Tschai dort, wo er durch die Trace geschnitten wird, 500 Meter breit und zwei Meter tief; der Tauk-Su, unweit der gleichnamigen Stadt, 2000 Meter breit und drei Meter tief .... Die an dieser Theilstrecke projectirten Stationen sind außer Bagdad: **Djedidje** (35 Kilometer entfernt), **Teltauah** (25 K.), **Deli Abbas** (37 K.), **Baredan** (36 K.), **Karatepe** (32 K.), **Kifri** (26 K.), **Tuz-Churmatli** (40 K.), **Tauk** (34 K.), **Taza-Churmatli** (22 K.) und **Kerkuk** (17 K.) ....

2. Theilstrecke **Kerkuk-Mosul** (200 Kilometer) .... Von Kerkuk ab dringt die projectirte Bahnlinie mehr und mehr in's kurdische Stufenland ein und die Steigungen werden immer bedeutender (1:163 und 1:140). Gleichwohl folgt die Trace auch hier, wo es nur immer angeht, der großen Karawanenstraße, und die wichtigsten Punkte, die sie berührt, sind meist kleine Handelscentren. Bei Kerkuk wird der Chaza-Tschai, bei Altyn-Köprü der kleine Zarb geschnitten. Im weiteren Verlaufe durchzieht sie das wohlbestellte und mit kurdischen Ortschaften dichtbesetzte Plateau von Erbil mit dem gleichnamigen Hauptorte, dem altberühmten Arbela. Dieses Städtchen mit seinem Burgberge liegt fast in der Mitte des Plateaus. Bis hierher, von Bagdad ab, behält die Trace eine hauptsächlich nördliche Richtung bei, dann aber nimmt sie die westliche Richtung an, welche — kleine Theilstrecken und die Nordbeuge über Djarbekr abgerechnet — bis zum Euphrat bei Biredjik anhält. Das Land zwischen Erbil und Mosul ist von ganz außergewöhnlicher Fruchtbarkeit, seine Bewohner durchwegs Ackerbauer. Der wilde Alpenstrom Zarb el Kebir scheidet die Plateaux von Erbil und Kermelis. Nordwärts hiervon nimmt die Cultur rasch ab und schon auf den Vorhöhen zu den Bergdistricten des Meklub und von Amadia hausen die Kurden, in deren Gebiet wir erst nordwärts von Mosul 100 Kilometer eindringen, um es mit dem Uebersetzen des Tigris bei Feyschchabur wieder zu verlassen .... Auch in der Theilstrecke Kerkuk-Mosul ist die projectirte Linie durchwegs eine Thalbahn. An größeren Objecten sind nur die beiden Brücken über den kleinen Zarb bei Altyn-Köprü und über den großen Zarb zwischen den Stationen Salia und Wardak erwähnenswerth. Der letztere ist dort, wo er von der Trace geschnitten wird, 100 Meter breit; doch ist das Wasserbett nur 60 Meter breit und bis ein Meter tief; (bei Hochwasser selten mehr als zwei Meter) .... Die an der zweiten Theilstrecke projectirten Stationen sind außer Kerkuk: **Jarwali** (14 Kilometer entfernt), **Palutepe** (10 K.), **Altyn-Köprü** (20 K.), **Küschtepe** (32 K.), **Karatschanak** (8 K.), **Erbil**

(19 K.), Ismandſchik (14 K.), Salia (26 K.), Wardak (12 K.), Kermelis (20 K.), Gjökdjeli (13 K.) und Moſul (12 K.).

3. Theilſtrecke Moſul-Feyſchchabur (118 Kilometer). Vor Moſul bildet der Tigris ein ſehr wildes, Tagreiſen langes Defilé mit faſt ſenkrechten Conglomeratwänden. Die Trace mußte daher in die nördlichen Vorberge Süd-Kurdiſtans verlegt werden, durch die ſie 100 Kilometer lang zieht. Dieſes Gebiet zumeiſt von Sectirern (Jeziden, Kizilbaſchen) bewohnt, zählt zu den unfruchtbarſten der ganzen Linie. Gleichwohl darf man mit dieſer Thatſache nicht auch die Vorſtellung von einem rauhen Gebirgsdiſtrict verbinden. Die Bahn behält auch hier den Charakter einer Thalbahn bei. Die größte vorkommende Steigung (zwiſchen Maya und Feyſchchabur) ſtellt ſich im Verhältniß wie 1:98 .... Die an der dritten Theilſtrecke projectirten Stationen ſind außer Moſul: Kara-Ali (17 K.), Felfel (15 K.), Bebnit (10 K.), Dulab (6 K.), Djumeraſch (22 K.), Maya (12 K.) und Feyſchchabur (18 K.) ....

4. Theilſtrecke Feyſchchabur-Djarbekr (296 Kilometer) .... Mit dem Ueberſetzen des Tigris bei der genannten Kopiſtation (ſiehe das geologiſche Profil auf der Karte) verlaſſen wir den kurdiſchen Theil der Bahnſtrecke und gelangen auf den meſopotamiſchen. Die erſte Hälfte dieſer Section iſt noch Thalbahn; von Mardin ab nimmt aber die Linie den Charakter einer Gebirgsbahn an, den ſie faſt bis Djarbekr beibehält .... Es dürfte ſo manchen Leſer befremden, daß wir die letztgenannte Stadt, welche das politiſche Centrum von Kurdiſtan iſt, zum meſopotamiſchen Theile des projectirten Schienenweges ſchlagen. Es geſchieht dies aus mehrfachen Gründen, erſtlich weil der größte Theil der Trace thatſächlich meſopotamiſches Gebiet durchläuft, zweitens weil die Linie gerade dort, wo ſie den Charakter einer Gebirgsbahn, annimmt, die ſogenannte »meſopotamiſche Waſſerſcheide« (zwiſchen Euphrat und Tigris) überſchreitet, und drittens, weil die Linie mit der Stadt Djarbekr nur deshalb mittelſt eines großen Bogens nach Norden in Verbindung tritt, um dieſen wichtigen Punkt nicht abſeits einer künftigen Welthandelslinie liegen zu laſſen .... Hinſichtlich des von der vierten Theilſtrecke durchlaufenen Gebiets wäre noch zu bemerken, daß dasſelbe ſtellenweiſe zu den dichtbevölkertſten und cultivirteſten von Meſopotamien zählt. Die Trace zieht am Südfuße des, wie eine Mauer aus der Ebene aufragenden Kalkgebirges Tur-Abdin (der erſten Stufe zum Taurus) und zwar bis Mardin, einer 1190 Meter hoch auf iſolirtem und dominirendem Felsrücken liegenden Stadt. Die Trace mußte in Folge dieſer eigenthümlichen Lage Mardins (ſiehe Haupttext S. 347), um den Bergkegel herum geführt werden. Zwiſchen Mardin und Djarbekr läuft die Trace in einem äußerſt dünn bevölkerten Berglande, in welchem Steigungen bis 1:40 (der ſteilſten Rampe auf der ganzen Linie zwiſchen Mittelmeer und Bagdad) vorkommen .... Die an der vierten Theilſtrecke projectirten Stationen ſind, außer Feyſchchabur: Japret (19 K.), Tel-Lebel (30 K.), Deyrun (22 K.), Asnawuar (25 K.), Niſibin (30 K.), Dara (27 K.), Göliköj-Mardin (24 K.), Manſurköj (20 K.), Omar-Aga (12 K.), Scheichhan (13 K.), Afgiaurköj (19 K.), Hanikköj (6 K.), Schukri (28 K.) und Djarbekr (13 K.) ....

5. Theilſtrecke Djarbekr-Biredjik (300 Kilometer) .... Die Trace verläßt die Hauptſtadt Kurdiſtans in weſtlicher Richtung, indem ſie dem Flußlaufe des Kutſchuk-Tſchai, der unterhalb Djarbekr in den Tigris mündet, folgt. Die Steigungen ſind anfänglich unbedeutend, nehmen aber in den Gebirgslandſchaften des Karadja-Dagh erheblich zu und es ſind hier Waſſerſcheiden von 1044 und 1120 Meter — alſo die höchſten auf der ganzen Linie — zu überſetzen. Das Land zwiſchen Tigris und Euphrat auf der Route Djarbekr-Biredjik iſt wenig bevölkert. Zwar findet ſich auf den Terraſſen der rauhen und zerklüfteten Baſaltgebirge, welche ſtufenartig zum hochmeſopotamiſchen Steppenlande abfallen, hin und wieder ein Culturfleck und einzelne Orte, wie Süverek, Miſchmiſchin, Orfa, ſind nicht ohne allen Gewerbfleiß. Umſo ſchlimmer aber iſt es mit dem öden, vollkommen vegetationsloſen Kalkgebirge beſtellt

das sich mit seinen karstartigen Kesselthälern von Orfa westwärts erstreckt. Die Bewohner dieses Gebietes sind ausschließlich Kurden, welche theils nomadisiren, theils seßhaft sind .... Die größte auf der ganzen Strecke vorkommende Steigung ist jene zwischen Kebukköj und Utschköj, 1:75 .... Die auf der fünften Theilstrecke projectirten Stationen sind, außer Djarbekr: Habeschiköj (35 K.), Timurköj (25 K.), Kebukköj (15 K.), Utschköj (20 K.), Süverek (13 K.), Mischmischin (30 K.), Karadjurun (11 K.), Ras-ul-Ain (28 K.), Orfa (28 K.), Bozköj (18 K.), Hewek (25 K.), Karahik-Kantihafgjar (18 K.), Eskiköj-Delan (25 K.), Howan (15 K.) und Biredjik (27 K.) ....

6. Theilstrecke Biredjik-Swedjeh. (331 Kilometer) .... Mit dem Uferwechsel bei Biredjik (siehe das geologische Profil auf der Karte) gelangen wir auf syrischen Boden und somit auf das bedeutsamste aller Landgebiete, welche die große Schienenstraße zwischen Mittelmeer und Perser-Golf durchlaufen würde. Bei der Aufstellung des syrischen Theilprojectes gestalteten sich die maßgebenden Factoren derart, daß die Bestimmung der geeigneten Trace nichts weniger als leicht fiel. Maßgebend in erster Linie mußte natürlich derjenige Küstenpunkt am Mittelmeergestade sein, der bisher die meiste Handelsfrequenz aufzuweisen hatte und der als Echelle des gesammten hinterländischen Verkehrs zur Kopfstation auserlesen werden mußte. Dieser Punkt war und ist das kleine Städtchen Alexandretta (Iskanderun) im Golfe von Issus — ein unbedeutendes in stundenweitem Sumpfland gelegenes Fiebernest. Die Zahl seiner Bewohner dürfte sich auf kaum mehr als 1500 Köpfe belaufen. Natürlich sind sie sammt und sonders Kaufleute und Agenten mit einem Trosse von Arbeitern, Verfrachtern, Rhedern, Lootsen u. dgl., die dreizehn Consuln nicht zu vergessen, welche hier siedeln .... Den gegebenen Verhältnissen nach, war es somit schwer, von diesem Seestapelplatz Umgang zu nehmen. Und dennoch wäre bei einer Führung der Trace von Biredjik nach Alexandretta der größte syrische Handelsplatz, Aleppo, volle 120 Kilometer seitwärts liegen geblieben. Man versuchte also die Trace vom Euphrat über Aleppo nach Alexandretta zu verlegen; der erste Theil der Linie (Euphrat-Aleppo) sollte eine möglichst lineare Richtung erhalten, was bei dem Charakter des zu durchschneidenden Gebietes leicht möglich war. Nun fiel aber erst das schwerste, und zwar rein technische Bedenken gegen das Alexandretta-Project in die Wagschale.

Unmittelbar hinter der genannten Küstenstadt erhebt sich der Kara-Dagh. Er ist nirgends durch Querthäler gegliedert, und die Passage dieser Küstenmauer wäre nur mittelst eines enorm langen Tunnels möglich. Nach dem Czernik'schen Elaborate hätte nämlich diese Durchbohrung volle zehn Kilometer betragen müssen .... Damit ward das Alexandretta-Project zu Fall gebracht. Als Kopfstation der Tigris-Bahn wurde das gegenwärtig elende Dorf Swedjeh, das an der Stelle des alten Seleukia liegt, auserlesen. Heute ist freilich Swedjeh ein obscures Nest, an dessen Gestade, kleine Segelbarken ausgenommen, keine Seeschiffe vor Anker gehen. An Stelle der paar baufälligen Hütten müßten sich weitläufige Magazine, Remisen für die Locomotiven und des Rollmateriales, Maschinen-Werkstätten und andere Hochbauten erheben. Der Frachtenbahnhof müßte durch Schienenstränge mit den Molen verbunden werden, um die Waaren von den großen Seefahrzeugen und Handelsdampfern direct auf die Güterwagen zu verladen. Erwägt man, daß alle diese Arbeiten ohnedies auch in Alexandretta platzgreifen müßten, so wird man sich kaum mit schwerem Herzen für die südliche Variante (Euphrat-Aleppo-Swedjeh) entscheiden.

Vom Euphrat ab, den wir bei Biredjik geschnitten haben, zieht die Linie 65 Kilometer lang in ausgesprochen westlicher Richtung. Von der directen südwestlichen Verbindung mit Aleppo wurde deshalb abgesehen, weil man der nordsyrischen Handelsstadt Aintab, welche beinahe im Meridian von Aleppo liegt, möglichst nahe kommen wollte. Mit Aintab geht nämlich ein anderes Project — das der Verbindungsbahn zwischen der Tigris-Linie und den anatolischen Bahnen bis Skutari-

Stambul oder Brussa-Mudania) verknüpft. Wohl wäre es möglich, diese Verbindung schon von Djarbekr ab zu erreichen; diese Linie würde aber bedeutende Terrainschwierigkeiten in den oberen Euphrat-Engen zu überwinden haben und dann zu stark in der Richtung nach Hoch-Armenien abrücken .... Von Aintab ab sind die Schwierigkeiten verhältnißmäßig gering; die höchsten Wasserscheiden, welche zu übersetzen wären, betragen 970 und 980 Meter, und zwar auf der Strecke Aintab-Merasch. Von letzterem Punkte ab liefe die Bahn im breiten Thal des Djehan bis Adana und Tarsus, und von hier durch einen der Tauruspässe nach Inner-Anatolien — nach Konjah, Kutaja, Brussa und Mudania am Marmara-Meer, oder von Kutaja über Eskischehr, Ismid nach Skutari am Bospor ....

Der westlichste Punkt des ersten Ansatzes der syrischen Theilstrecke ist das Dorf Jahden (siehe die Karte), fünfzehn Kilometer von Aintab entfernt. Soweit bleibt demnach diese Stadt seitwärts der Trace liegen. Bei Jahden tritt die Linie in das Thal des Gök-Su, in welchem sie, schnurgerade südwärts laufend, bis Aleppo verbleibt. Dieses Thal ist äußerst fruchtbar, mit zahllosen Araber-Dörfern dicht besetzt. Bei Aleppo wendet die Trace wieder westwärts und windet sich durch ein ziemlich coupirtes Terrain (Mar-Saman-Gebirge), ohne den Charakter einer Thalbahn einzubüßen, in's untere Orontes-Thal hinab, indem sie vorerst Antiochia (Antakié) und, nach Ueberfetzung des Stromes, die Kopfstation Swedje am Mittelmeer erreicht .... Die größte Steigung auf der ganzen Strecke befindet sich zwischen Dana und Jeni-Schehr, 1:174 .... Die an der sechsten Theilstrecke projectirten Stationen sind, Biredjik ausgenommen: Nisib (30 K.), Jahden (35 K.), Tschinpköj (25 K.), Medrischin (30 K.), Esch-Scherif (25 K.), Muselmin (20 K.), Aleppo (22 K.), Indjirköj (32 K.), Dana (17 K.), Jenischehr (20 K.), Djisser Hadid (23 K.), Meden (17 K.), Antakieh (15 K.) — Brücke über den Orontes (5 K.) — Swedje (20 K.) ....

Für die ganze Tigris-Linie ergiebt sich eine Entwicklungslänge von 1623 Kilometern, eine Strecke, welche bei einer Minimal-Geschwindigkeit von 30 Kilometern per Stunde, in circa 51 Fahrstunden zurückgelegt werden könnte. Es dürfte von Interesse sein, dem gegenüber die Zeitausmaße des heutigen Verkehrs kennen zu lernen. In der Regel legt man auf der Route, welche mit der geschilderten Trace so ziemlich identisch ist, nachfolgende Distanzen zurück:

Von Alexandrette	nach	Aleppo	36	Reitstunden,*)
» Aleppo	»	Orfa	48	»
» Orfa	»	Djarbekr . . .	36	»
» Djarbekr	»	Djezireh	48	»
» Djezireh	»	Mosul	24	»
» Mosul	»	Kerkuk	30	»
» Kerkuk	»	Bagdad	48	»
		Zusammen . . .	270	Reitstunden.

Auf den Tag zwölf Reitstunden gerechnet, ergiebt sich hieraus eine Reisedauer von vollen 22 Tagen, ohne Rast oder Aufenthalt. Nur die Post-Tataren bewältigen diese große Entfernung in drei Wochen; die gewöhnlichen Karawanen sind mehrere Monate unterwegs.

In ethnographischer Beziehung wären folgende Details hervorzuheben. Die Bewohner der Länderstriche, welche von der Trace durchzogen werden, gehören fast ausschließlich dem kurdischen und arabischen Volksstamme an; dazu gesellen sich noch Turkomanen, Chaldäer und Jacobiten, und die Secten der Jeziden und Kizilbaschen. Von Bagdad ab bis in die Gegend von Kifri wird das Territorium des

*) 1½ Reitstunden = 1 geographische Meile.

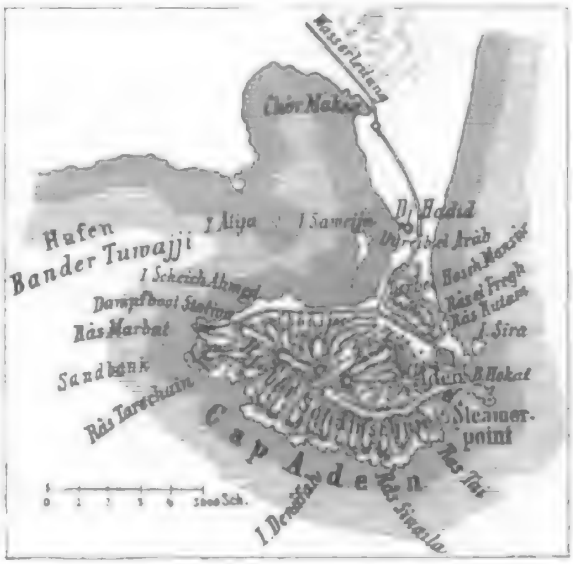
Großstammes der Djerboa-Araber (zumeist seßhaft) durchschnitten. Von Kifri bis in's Weichbild der Stadt Kerkuk erstreckt sich Turkomanen-Gebiet und von Kerkuk die ganze lange Strecke bis Biredjik am Euphrat werden die südlichsten kurdischen Gaue durchzogen. Die Dichtigkeit der Bevölkerung im südmesopotamischen Districte dürfte (approximativ) zwischen 800—1000 Seelen per Quadratmeile schwanken, die der turkomanischen zwischen 400—500 Seelen. Sehr verschiedene Ziffern relativer Dichtigkeit weisen die einzelnen Kurden-Districte auf. Während die Cultur-Ebenen von Erbil und Kermelis (Arbela und Gaugamela) mehr als 1000 Menschen auf der Quadratmeile beherbergen, jene von Nisibin gar 2000, sinken die Ziffern in den Gebirgsgauen nördlich von Mosul auf 200 und 150, nördlich von Mardin auf 100 und 50 Köpfe herab. In dem Raume zwischen Djarbekr, Süverek und Orfa entfallen durchschnittlich 500 Seelen auf die Quadratmeile, auf jene zwischen Orfa und Biredjik 300 Seelen, auf Nord-Syrien 600 Seelen per Quadratmeile.

In geologischer Beziehung dürften folgende Daten von Interesse sein. Von Bagdad bis zum Hamrin-Defilé läuft die Linie auf vollkommen ebenem Diluvial-Boden; im Hamrin-Defilé (Deli-Abbas) sind sehr ungünstige Conglomeratschichten in einer Länge von fünfzehn Kilometern zu bewältigen. Vom Hamrin-Defilé bis Altyn-Köprü liegt die Linie im Diluvial-Terrain, ebenso auf der Cultur-Ebene von Erbil. Im Zarb- und Ghazir-Thale bestehen die Ufereinfassungen aus Conglomeratlagern festesten Gefüges. Die Theilstrecke Kermelis-Mosul-Feyschchabur weist abwechselnd harten Kalk, Gyps und Mergelarten. Von Feyschchabur bis Aznawuar läuft die Linie über ziemlich mächtige Basaltschichten, von Aznawuar bis Nisibin auf Kalk-, bis Mardin auf Diluvial-Boden. Hinter Mardin wären auf lange Strecken harte Conglomerate zu bewältigen; weiter bis Djarbekr: Kalkmergel und Basalt; zwischen Djarbekr und Süverek sehr zerklüftete, zu Tage liegende Basalte; von Süverek bis Orfa: Kreidelager mit Mandelsteinen; von Orfa bis Biredjik: Kalk und Gyps. Auf der Schlußstrecke Biredjik-Swedje kommt nur leichter Boden in Betracht: Kreide-, Kalkmergel- und Diluvialschichten.

Arabien.

36) **Die Einfahrt in den Perser-Golf.** (Zu S. 421) .... Die erste historische Nachricht von dem Eindringen einer größeren Zahl von Schiffen in das schon vor Alters berüchtigte Perser-Meer datirt bekanntlich aus Alexander's Zeit. Damals sollte der macedonische Admiral, Nearch, vom Indus-Delta her bis zur Euphrat-Mündung steuern, blieb aber geraume Zeit verschollen. Als später gleichwohl Kunde von Nearch's Verbleib (an der Mündung des Ananus-Flusses) in Alexander's Hoflager eintraf, sagte er zu den Abgesandten Nearch's, der Tag dieser Rettungskunde sei ihm theuerer, als die Eroberung Asiens .... Die Fahrt der macedonischen Flotte ging dicht an der Küste zwischen kleinen Inseln und Uferklippen, und unter abwechselndem Kampf mit den elenden Uferbewohnern, den Oriten. Es waren »Fischesser«, die ihren Fang theils roh verzehrten, theils als Fischmehl aufbewahrten. Sie wohnten in Hütten von Fischknochen und trugen zum Theil große Fischhäute als Kleidung .... Wenn das Meer weiterhin auch frei von Stürmen blieb, so hatte es doch andere Schrecken. Die Schiffsleute ließen ihre Ruder fallen, als eines Morgens aus dem Meere aufspringende Strahlen eine ganze Heerde ungeheurer Walfische ankündigten. Auf Nearch's Befehl mußten die Schiffe in Schlachtordnung auffahren, die Mannschaften Kriegsgeschrei erheben und alle Trompeter blasen, bis die Ungeheuer erschreckt in die Tiefe gingen .... Jetzt thut auf dieser Strecke der unterseeische Telegraph seine Dienste und verkehren die englischen Postdampfer ....

37) **Aden.** (Zu S. 441.) Die Stadt Aden, angeblich nach Tadan, dem Urenkel Ham's, benannt, liegt in einem Thalgrund zwiſchen ſchroff aufſteigenden, rauhen und nackten Felſen. Ihre ſteinernen, weißgetünchten Häuſer, ihre gleichhohen Kaufläden, ihre breiten Straßen und Marktplätze, ihre Gärten (freilich nur dort, wo es eine Ciſterne giebt): alles das verleiht ihr ein durchwegs europäiſches Ausſehen. Unter den Gebäuden zeichnet ſich die katholiſche Kirche mit ihren drei Schiffen und drei Altären aus. Neben der Kirche befindet ſich das Presbyterium, ein Nonnenkloſter mit Schule ein Mönchskloſter u. ſ. w. .... Das felſige, enge, nur eine Stunde lange, im Sommer unerträglich heiße Thal, in welchem Aden liegt, öffnet ſich nur gegen das Meer. Die Berge ringsum ſind durch Natur und Kunſt befeſtigt, ein langer Tunnel führt zu der über der See liegenden Hauptbefeſtigung, mit den Wohnungen für die Europäer, dem Zeughaus, dem Exerzierplatz, einem großen Süßwaſſerbehälter und Deſtillir-Apparaten. Am Fuße dieſer befeſtigten Höhe liegen die Magazine und das Zollamt. Auf dem dürren Boden von Steamer-Point haben die reichen Bewohner der Stadt, der engliſche Gouverneur, mehrere Officiere, die Conſuln, der Agent der Compagnie Péninſulaire ihre Wohnſitze; am Strande haben in langer Reihe die perſiſchen Kaufleute ihre Läden erbaut, außerdem findet man hier eine Kaſerne, ein Gaſthaus, zwei Hoſpitäler und eine weithin ſichtbare Kapelle .... Die arabiſchen Bewohner Adens ſind arm und unwiſſend, jedoch arbeitſam; außer den Arabern trifft man zahlreiche Somäli, Hindu und Juden (2000). Fremde aller Nationen kommen und geben ab und zu. Die Stadt, welche heute 27.000 Bewohner zählt, hatte zur Zeit Marco Polo's 360 Moſcheen und über 80.000 Bewohner .... Von Aden führen directe Dampfſchifffahrts-Verbindungen nach Bombay (7 Tage), nach Ceylon (10 Tage), nach Sydney (über Ceylon, 24 Tage), nach Zanzibar (9 Tage), nach Mauritius (14 Tage), nach Basra (via Bombay, 24 Tage) und nach Suez (6 Tage) ....



Aden.

38) **Der Kaffeehandel Adens.** (Zu S. 454.) In Aden gelangt enthülſter und unenthülſter Kaffee zum Verkaufe. Der erſtere kommt aus dem eigentlichen Jemen, der letztere zumeiſt aus der Umgebung Adens, fünf bis ſechs Tagreiſen weit. Der unenthülſte Kaffee wird in Aden ausſchließlich von den Eingebornen angekauft, enthülſt und dann unter der Bezeichnung »Magruscia« (Café des Moulins) an die Europäer verhandelt. Aller Kaffee, mit Ausnahme des Magruscia, wird, ſobald er in die Hände der Europäer gelangt, von dieſen vor der Ausfuhr nochmals gereinigt .... Der Kaffee, welcher zu jederzeit in Aden zu Markte gebracht wird, wird größtentheils von den engliſchen, franzöſiſchen und öſterreichiſchen Dampfer-Geſellſchaften nach Europa verfrachtet. Im Jahre 1875—76 betrugen die Werthe der nach Aden gebrachten Kaffeemengen jemenitiſcher Provenienz (es wird auch abaſſiniſcher Kaffee importirt

zusammen 3,065.130 Rupien. Hiervon entfielen auf die Importmenge, welche zur See befördert wurde, 2,073.225 Rupien, auf jene des Landtransportes 839.025 Rupien. Im ersteren Falle versandten die einzelnen Stapelplätze Kaffee in nachfolgenden Werthen und zwar:

Djedda . . .	10.700 Rupien,	Zaijan	38.014 Rupien,
Hodeida . . .	1,590.701 »	Furfan	22.000 »
Mochha . . .	10.198 »	Schugrah . . .	9.037 »
Loheia	392.575 »		

Der Werth des im Jahre 1875/76 von Aden ausgeführten Kaffees betrug im Ganzen 3,193.419 Rupien .... Hieran betheiligten sich:

England	mit	einer	Exportmenge	im	Werthe	von	886.119	Rupien,
Oesterreich (Triest) . .	»	»	»	»	»	»	98.779	»
Frankreich	»	»	»	»	»	»	1,434.134	»
Deutschland	»	»	»	»	»	»	3.500	»
Holland	»	»	»	»	»	»	17.500	»
Italien	»	»	»	»	»	»	7.733	»
Zanzibar	»	»	»	»	»	»	7.752	»
Aegypten	»	»	»	»	»	»	26.787	»
Nord-Amerika . . .	»	»	»	»	»	»	221.182	»
Bombay	»	»	»	»	»	»	37.976	»
Mascat	»	»	»	»	»	»	4.469	»
Häfen i. arabischen Golf	»	»	»	»	»	»	2.008	»

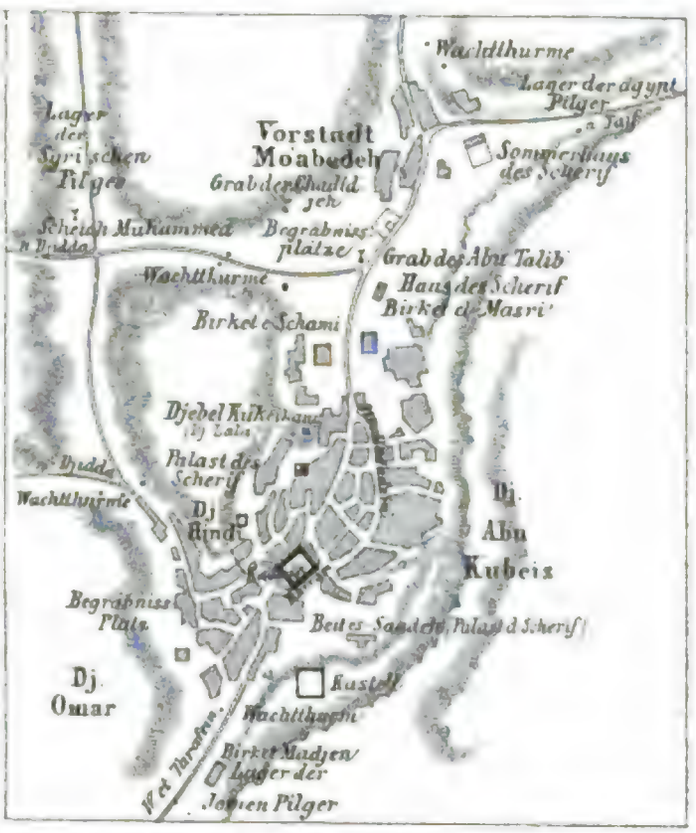
u. s. w., u. s. w.

Die Kaffee-Cultur macht folgende drei Phasen durch: die Bereitung des Samens, das Säen und das Umlegen und Ausbreiten der Pflanzen. Der Same wird vorbereitet, indem man die Fruchtkapsel entfernt, die Früchte selbst mit Holzasche mengt und im Schatten trocknet. Hierauf wird der Same in Beeten angebaut, die mit Rinder- und Schafmist gedüngt wurden. Die Beete werden sodann mit Baumzweigen bedeckt, um sie vor der Sonnenhitze zu schützen. Nach sechs bis sieben Wochen werden die Pflanzen früh Morgens wieder ausgehoben und in die eigentlichen Kaffeegärten in Reihen von zwei bis drei Fuß Entfernung eingesetzt und alle vierzehn Tage bewässert .... Erst nach zwei, drei, mitunter erst nach vier Jahren beginnen die Bäume zu tragen. Wenn die Beeren reif sind, werden sie gepflückt und an der Sonne getrocknet. Die künstlich bewässerten Bäume geben in einem Jahre zwei Ernten, und zwar die erste Ernte reife, die zweite unreife Bohnen. Diese letzteren stehen an Güte und Werth den ersteren bei weitem nach ....

39) **Mekka.** (Zu S. 477) .... Die Stadt ist ziemlich regelmäßig gebaut, hat hohe, mehrstöckige steingebaute Häuser mit Fenstern nach der Gassenseite, ist aber arm an hervorragenden Gebäuden. Es giebt in ihr weder Paläste, noch große Karawanserais, und nur eine einzige Moschee, das größte Heiligthum der Islamiten und der Mittelpunkt einer Religion, die gering gerechnet mindestens 180 Millionen Bekenner hat. Die Straßen, welche die Stadt regelmäßig durchschneiden, sind breit und luftig, haben aber den Nachtheil, in der heißen Jahreszeit außergewöhnlich staubig, im Winter kothig, und theilweise durch Wetterbäche sogar überfluthet zu sein. Der Niederschlag ist überhaupt sehr ausgiebig und nimmt häufig gefährliche Dimensionen an. Nicht am wenigsten durch Hochfluthen sind die große Moschee und die Kaaba bedroht, welch' letztere einmal besonders hart mitgenommen wurde. Omar baute einen Schutzdamm aus Felsstücken; aber auch dieser brach (unter Mamun). Oft stieg das Wasser bis an den schwarzen Stein und riß denselben ganz mit sich fort. Ein Gießbach im Jahre 1626 riß nicht nur die Hallensäulen der großen Moschee, sondern auch drei Wände der Kaaba mit sich. Der heutige Neubau datirt aus der Zeit Selim's II.

Auch die durch Harun er Raſchid in Angriff genommene Waſſerleitung vom Berge Arafat nach Mekka, wurde von dieſem Sultan vollendet, ſoll aber jetzt gänzlichem Verfall entgegengehen.

Das bedeutendſte Bauwerk der Stadt iſt, wie bereits erwähnt, die große Moſchee, das »Haus Gottes« — Beit Allah. Dieſelbe beſteht aus einem 250 Schritt langen und 200 Schritt breiten, mauerumfriedeten Hofraum. Derſelbe iſt auf der öſtlichen Seite von einer vierfachen, auf den anderen Seiten von einer dreifachen Reihe Säulen geſäumt, welche je vier eine weißgetünchte Kuppel — zuſammen 152 Kuppeln — tragen. Die Säulen ſind 20 Fuß hoch, von Porphyr, Granit, weißem Marmor oder aufgemauert und bunt bemalt, die Knäufe meiſt altarabiſch oder byzantiniſch. Immer nach der dritten Säule tritt ein höherer, achteckiger Pfeiler in die Spitzbogenreihe ein .... Ueber das Viereck ragen, von Außen anſchließend, ſieben Minarets und neunzehn Thore führen durch die Hallen. Im Uebrigen ſind ſie eingeſchloſſen von dem Anbau großer und fenſterreicher Privathäuſer, die in den Moſcheehof herüberſchauen und zu ſehr hohen Preiſen an die reichſten Pilger vermiethet werden. Nur die Mitte des Hofraumes iſt gepflaſtert (mit Granitplatten), zwiſchen ihr und den Hallen dehnen ſich Kiesflächen.



Mekka.

Die Kaaba — nicht ganz in der Mitte des Hofraumes gelegen — iſt 40 Fuß hoch, 36 Fuß lang, 28 Fuß breit und ſteht auf ziemlich abſchüſſiger Plattform. Der Aufbau beſteht aus roh behauenen Steinen und iſt flachdachig. Die einzige Oeffnung des fenſterloſen Gebäudes, der Eingang, liegt mit ſeiner Schwelle faſt ſechs Fuß hoch; die Thüre iſt mit vergoldeten Silberplatten bedeckt .... In der ſüdöſtlichen Ecke der Kaaba, etwa vier Fuß über dem Boden, iſt der ſchwarze Stein (Hadſchar el Aswad) eingemauert .... Auf der nördlichen Seite der Kaaba befinden ſich die Gräber von Ismael und Hagar, die Vorbeterplätze (Makamen) der vier orthodoxen Secten (von denen der Pavillon der Schafeiten ſich über dem heiligen Zemzen-Brunnen erhebt), Bronze-Kandelaber mit Glasampeln u. ſ. w.

40) **Das Kalifat von Medina.** (Zu S. 488.) Bekanntlich iſt Mohammed der Prophet heimgegangen (am 8. Juni 632) ohne einen Nachfolger in der Leitung ſeines Reiches ernannt zu haben. Für die Nachfolgerſchaft ſelbſt waren aber ſo viele Candidaten (Partiſane des jungen, aber triebkräftigen Glaubens) vorhanden, daß unter

anderen Umständen das begonnene Werk leicht hätte wieder auseinanderfallen können. Ueberdies rivalisirten die beiden Städte Medina und Mekka — wie zu Lebzeiten des Propheten — auch nach dessen Ableben, und jede der beiden glaubte sich berechtigt, über den geeigneten Nachfolger frei verfügen zu dürfen. Daß schließlich die Sache nicht ohne Blutvergießen abgehen würde, lag auf der Hand. Auf die Thatsache hin, daß der Prophet einst seinen Schwiegervater, Abu Bekr, zum Vorbeter bestimmte, da ihm die Stimme Omar's mißfiel, wählten die Koreischiten im Bunde mit den Aslamiten jenen zum »Stellvertreter« oder Kalifen.

1. Abu Bekr (632—634) .... Er war ein treuer Vollstrecker der Pläne und Absichten, welche der Prophet noch zu Lebzeiten gehegt hatte. Nur so erklärt es sich, weshalb der Kalif das starke Heer, welches unter Osamas Befehl bei Medina stand, nach Syrien geschickt hatte, wie es Mohammed gewollt, anstatt es zur Unterdrückung und Bekämpfung der Rebellen zu verwenden. Abu Bekr eröffnete die Reihe islamitischer Eroberungen mit den östlichen arabischen Provinzen, wo es mörderische Kämpfe absetzte. In Central-Arabien hatte Museilama (»Moslimchen«) den Widerstand organisirt, war aber in den Pässen zum Hochlande hinauf im Kampfe erlegen. Dieser Museilama strebte noch zu Lebzeiten des Propheten nach der Herrschaft, und er wäre vielleicht für die Sache des Islam zu gewinnen gewesen, würde Mohammed nicht dessen Feindschaft offen herausgefordert haben. Als nämlich Museilama einst an Mohammed sich wandte und sein Schreiben mit den Worten einleitete: »Museilama, der Gesandte Gottes, an Mohammed, den Gesandten Gottes«, antwortete der Prophet: »Mohammed, der Gesandte Gottes, an Museilama, den Betrüger« .... Die Feindschaft, die nun zwischen beiden platzgriff, war eine derart intensive, daß ein großer Theil der Korankundigen, die sich dem Heere Chalid's zur Bekriegung Inner-Arabiens angeschlossen hatten, ihr zum Opfer fielen. Dem Abu Bekr selbst scheint aber vor solchem Blutvergießen geschaudert zu haben .... Gleichwohl setzte jener Chalid — »das Schwert Gottes« — seine Eroberungen über Nord-Arabien hinaus fort. Er zerstörte Hira und Anbar, und kam bald hierauf einem anderen Heere Abu Bekr's zu Hilfe, das nach Syrien vorgedrungen war, um die Byzantiner zu bekriegen. Chalid's unerwartetes Erscheinen am Jarmuk (unweit des Tiberias-Sees) führte die Entscheidung zu Gunsten der Araber herbei, nachdem die Lage der letzteren bereits eine verzweifelte war. Noch ehe die Kunde von diesem großen und entscheidenden Siege zu Abu Bekr gelangte, starb dieser, nachdem er nur zwei Jahre die Würde eines Kalifen bekleidet hatte. Sein Nachfolger wurde nun

2. Omar (634—644) .... Er ward von dem sterbenden Kalifen selbst zu seinem Nachfolger ernannt. Um sicher zu gehen, hatte er die um ihn versammelten Häupter des Islam schwören lassen, demjenigen zu gehorchen, den er ernennen würde. Omar war der eigentliche Begründer des islamitischen Staates und der nachmaligen, mohammedanischen Weltmacht. Er war, obwohl persönlich eine streng rechtliche, gerade Natur, der wahre Urheber des tiefen Hasses, welcher alsbald zwischen den Recht- und Andersgläubigen platzgriff. Eine bedeutende Zahl von Verordnungen und Gesetzen, die er decretirte, bezweckte schlankweg die Unterdrückung der Nicht-Moslemin, und die Verbreitung des wahren Glaubens mittelst Feuer und Schwert. Kein Wunder also, daß die begonnenen Eroberungen mit erhöhter Energie und unerhörter Grausamkeit fortgesetzt wurden. In Syrien fielen eine Reihe von festen Plätzen, wie Damascus, Aleppo, Antiochia in die Hände Abu Obeida's (636). Jerusalem aber wollte sich nur an Omar selbst ergeben, der zu diesem Zwecke dort erscheinen mußte. Bei Kadesia, unweit von Babylon, überwältigte Saad Ibn Wakaß nach dreitägigem Ringen das Sassaniden-Heer unter Rustem, angeblich in Folge der Unklugheit des einundzwanzigjährigen Schah Yezdedschird III. (seit 632 König), der die zuwartende Haltung Rustem's mißbilligte und ihn zwang den Euphrat zu überschreiten. Nach der Schlacht bei Kadesia zogen die Araber siegreich in Madain (Ktesiphon) ein (637) ....

Hierauf brach Numan mit nur 30.000 Islamiten in Persien ein, zersprengte das 150.000 Mann starke persische Heer bei Nehawend (642), und drang bis zum Caspi-Meer und dem Oxus vor.

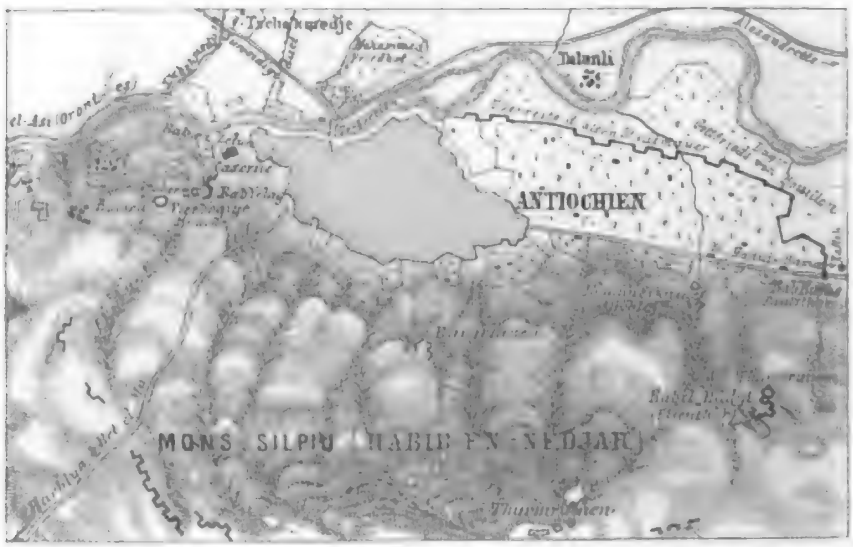
Schon drei Jahre früher war ein anderer Feldherr Omar's, Amru, mit einer verhältnißmäßig kleinen Heeresmacht (Anfangs 4000, später 16.000 Mann) nach Aegypten aufgebrochen, wo der Widerwille der monophysitischen Christen gegen die byzantinischen Herrscher die Erfolge des Islam wesentlich begünstigte. Am Nil, wo Amru's Zelt stand, wurde der Grundstein zu einer Stadt (»Fostat«) gelegt, welche mit dem heutigen Alt-Kairo identisch ist. Im Jahre 641 fiel Alexandrien, wobei dessen berühmte große Bibliothek den Flammen übergeben wurde. Hierauf setzte Amru seine Eroberungen bis Tripolis fort.

Der zweite Kalife sollte keines natürlichen Todes sterben. Auf Omar's Gerechtigkeitssinn bauend — der beispielsweise so weit ging, daß der Kalif sich vor Gott verantwortlich glaubte, wenn einem Hirten fern am Euphrat oder Tigris etwas gestohlen wurde — wandte sich ein einfacher Handwerker aus Kufa, Firuz mit Namen und Nicht-Moslim, an Omar, um Abhilfe gegen Steuerüberbürdung. Als die Klage nichts fruchtete, schlich sich Firuz in die Moschee, in der auch der Kalif betete und stieß diesem den Dolch in die Brust. Omar soll die Vorsehung gepriesen haben, daß er durch die Hand eines Ungläubigen »als Märtyrer« fiel. Er war jedenfalls ein großer Charakter und bei aller Härte und Schroffheit ein human gesinnter Mann, persönlich höchst ehrenhaft und beispiellos genügsam. Die arabischen Geschichtsquellen erzählen, daß die Tochter Abu Bekr's, welche Omar ehelichen sollte, sich weigerte, diesen Bund einzugehen, weil es hieß, daß der Kalif seine Familie nur mit Kameelfleisch und Gerstenbrot nähre .... Omar's Ermordung gilt unter den Schiiten noch heute als eine ruhmreiche That, weil sie behaupten, daß nur durch die Umtriebe der drei ersten Kalifen Ali, der Schwiegersohn Mohammed's, von der unmittelbaren Nachfolgerschaft ausgeschlossen worden sei. Auch behaupten sie, daß der Mörder in Folge eines Wunders gerettet worden sei, da es ihm gelang mittelst nächtlicher Luftfahrt nach Kaschan in Persien zu entkommen .... Auf Omar folgte

3. Othman (644—656) .... Er hatte sich bis dahin fast gar nicht um den Islam verdient gemacht, was viele der tapferen Heerführer und Parteigänger (wie Ali, Zobeir, Saad, Talha u. s. w.) bestimmte, den Heimgang Omar's persönlich auszunützen. Ein einziger Candidat — Abderrahman — hielt sich dem Streite ferne, und gerade diesen wählte man zum Kalifen. Er verzichtete aber und ernannte Othman (Osman), der bereits im siebzigsten Lebensjahre stand, als er die Last der Kalifen-Würde auf seine Schultern nahm. Man hatte ihn nie auf einem Schlachtfelde gesehen, und seine Unfähigkeit, öffentlich zu reden, war so groß, daß er ein einzigesmal die Kanzel betrat und auch diesmal unverrichteter Dinge dieselbe wieder herabsteigen mußte. Er war aber einer der Reichsten (durch langjährig betriebenen Sclavenhandel) und Vornehmsten von Mekka und sein Anhang groß. Gleichwohl schlug er diesen vor den Kopf, indem er seine Verwandten, die Ommejaden, bevorzugte. Darüber kam es zu Parteifehden und Rebellionen, die dem Islam mannigfachen Schaden zufügten. Auch das alte Grundgesetz Omar's, daß alles eroberte Land Staatseigenthum sei, ward vielfach umgangen .... Die Unzufriedenheit ward immer größer und schließlich organisirten die Empörer unter Assistenz mehrerer der sich zurückgesetzt fühlenden Partisane (Ali, Zobeir, Talha) eine Verschwörung, welcher Othman zum Opfer fiel. Er war 82 Jahre alt, als er unter den Streichen seiner Mörder fiel. Zu seinem Nachfolger erklärte sich nun endlich

4. Ali (656—661), der sofort den Bürgerkrieg entfachte, um seine Rechte auf die Kalifen-Würde geltend zu machen. Obwohl er der Liebling des Propheten war, rief gleichwohl dessen Witwe Aïscha (welche Ali früher einmal schwer beleidigt hatte) die Gläubigen zum Kampfe gegen Ali, ein Aufruf, der nicht ohne Erfolg blieb. Selbst

Ali's frühere Anhänger, wie Talha und Zobeir machten ſich aus dem Staube, um ihren Anhang in Irak unter die Waffen zu rufen. Nach Irak war auch Aïſcha's Anhang und dieſe ſelbſt aufgebrochen, und ſo kam es unweit von Basra zu einer mörderiſchen Schlacht, in welcher die Propheten-Witwe gefangen, Talha erſchlagen, Zobeir auf der Flucht getödtet wurde, und über 20.000 Menſchenleben zu Grunde gingen. Sicher iſt, daß nur die fanatiſche Glaubenswuth der Anſſaren die Schlacht entſchieden hatte. Solcher Glaubens-Fanatismus aber wollte beiſpielsweiſe den Syrern, bei denen ſich Othman's Statthalter Moavija durch ſeine Milde ſehr beliebt gemacht hatte, nimmer einleuchten. An der Seite Moavija's ſtand Amru, der Eroberer Aegyptens; Ali rückte heran und auf der Ebene Siffin am oberen Euphrat kam es zur Schlacht, welche lange unentſchieden hin- und herwogte. Ueber 70.000 Mann waren bereits gefallen und beide Theile waren des Schlachtens müde. Es kam zu



Antiochia (türkiſche Antakié).

einem Vertrage, in welchem Ali arg benachtheiligt wurde, ſo daß die frühere Spaltung anhielt. Um ſie endlich zu beſeitigen, ſollten alle drei Parteihäupter (Ali, Moavija und Amru) durch Mord beſeitigt werden; aber nur Ali ward von der Mordwaffe ereilt, in der Moſchee zu Kufa, als er ſich zum Gebete ſtellte. (Siehe hierüber Seite 368) . . . .

Syrien.

41) **Antiochia.** (Zu S. 494.) Das heutige, im Ganzen ſehr herabgekommene Antakié zählt etwa 5000 Bewohner, die faſt ausſchließlich Mohammedaner ſind. Im Innern giebt es, der häufig wiederkehrenden vehementen Erderſchütterungen wegen, allerorts wüſte Schutt- und Trümmerhaufen. Mit dieſen wetteifern Schmutz und Unrath. Hervorragende Gebäude oder Bauten giebt es nicht; ſelbſt der Bazar, ſonſt der Stolz ſogar kleinerer Städte, iſt gänzlich unbedeutend und wenig beſucht . . . Das Intereſſanteſte an Antakié ſind die alten Befeſtigungen, welche ſeinerzeit die

Kreuzfahrer stürmten, und die nun mit ihren immerhin noch sehenswerthen Resten im weiten Bogen das moderne Städtchen umziehen. Diese Befestigungen, von Justinian erbaut, laufen vom Orontes, an dessen Südufer Antakié liegt, über die Hänge und Höhen des Silpius und lassen sich deren Spuren in einer Gesammtlänge von mehr als vier deutschen Meilen verfolgen. Theilweise erhalten sind indeß (wie man auf dem Plane sieht) nur wenige Fragmente. Wo dies der Fall, setzen die gewaltigen Dimensionen der Mauern und Thürme in Erstaunen. Die Mauern bestanden (und bestehen) aus einem Conglomerat von unbehauenen mit Mörtel gekitteten Steinen, und waren außen mit Quadern verkleidet. Alle 70—80 Schritt war ein gewaltiger Vertheidigungsthurm (im Ganzen angeblich 360) in den Mauerring eingefügt. Wo dieser die Hänge hinankletterte stieg man wahrscheinlich auf der Mauerzinne wie auf einer Treppe empor. (Siehe das Vollbild S. 497) ....

42) **Die Ommejaden.** (Zu S. 515.) Der erste Kalife dieser Dynastie — Moavija I. (661—680) — unterwarf Ali's Sohn Hassan und schlug seine Residenz zu Damascus auf. Er begründete eine Streitmacht zur See, führte glückliche Kriege in Afrika, welche zur Eroberung der ganzen Nordküste des Erdtheils und des Nillandes bis nach Aethiopien, einschließlich dieses letzteren führten. Im Osten drangen des Kalifen Feldherren bis Buchara und Samarkand vor. Gegen Byzanz wurde eine Anzahl von Raubzügen unternommen und durch sieben Jahre landeten Sarazenen alljährlich in der Nähe von Constantinopel (669—676), um diese Stadt zu bedrohen .... Vermöge des von ihm eingeführten Erbrechtes hinterließ Moavija das Reich seinem Sohne Jezid I. (680—683), welcher das bereits von seinem Vater eingeleitete System des Despotismus fortsetzte. Gegen ihn empörte sich ein Sohn Ali's, Hosseln, wurde jedoch (wie wir bereits an anderer Stelle erfahren haben) mit all' seinen Anhängern erschlagen. Dagegen trat Abdallah Ben Zobeir als Gegenkalif in Arabien und Persien auf .... Jezid's Sohn, Moavija II. (683) legte schon nach 40 Tagen die Herrschaft nieder .... Ein entfernter Verwandter, Merwan I. (683—685) ergriff dieselbe, ohne sich durch nennenswerthe Thaten hervorzuthun .... Dessen Sohn Abdelmelik (685—705), energischen Charakters, aber grausam, sah das Reich durch die Auflehnung Ben Zobeir's und anderer Kronprätendenten zerrissen und wankend; überall wüthete Kampf und Anarchie. Abdelmelik schlug ein Heer Ben Zobeir's am Tigris (690) und ließ den grimmigen Haddjhaddj die Anhänger Abdallah's bis nach Mekka verfolgen, das nach siebenmonatlicher Belagerung eingenommen wurde. In dem Kampfe hierbei fiel Ben Zobeir (692). Haddjhaddj räumte nun in der östlichen Reichshälfte auf und soll hierbei über 200.000 Menschen in ein besseres Jenseits befördert haben. Gegen Byzanz ließ Abdelmelik den Krieg in Asien und Afrika gleichzeitig führen. Auf letzterem Schauplatz zwang der Feldherr Musa die Berber durch Feuer und Schwert zur Unterwerfung; er eroberte alles Land bis an die Grenzen Marokkos .... Unter dem kunstliebenden Sohne Abdelmelik's, Welid I. (705—715), wurden zahlreiche Feldzüge gegen die Türken, gegen Indien und Kleinasien geführt. Zugleich vollendete Musa die Eroberung von Nord-Afrika und schritt sodann an jene von Spanien.

In diesem Lande hatte König Roderich eine mächtige Partei gegen sich, unter welcher namentlich der Graf Julian von Ceuta wichtig war. Dieser beredete Musa's Unterfeldherrn Tarik, daß er mit 12.000 Arabern nach Spanien übersetze, was 711 geschah. Durch Zulauf von Unzufriedenen verstärkt, lagerte das Invasionsheer auf dem nach ihm benannten »Gebel al Tarik« (Gibraltar) und schritt alsbald zur Eroberung des südlichen Spanien. Unterdessen hatte Roderich etwa 90.000, theils Soldtruppen, theils zusammengelaufene undisciplinirte Horden gesammelt, mit welchen er am 19. Juli 711 die Schlacht bei Xeres de la Frontera eröffnete. Nach dreitägigem Kampfe schien der Sieg für die Christen entschieden; nun aber gab's Tag für Tag

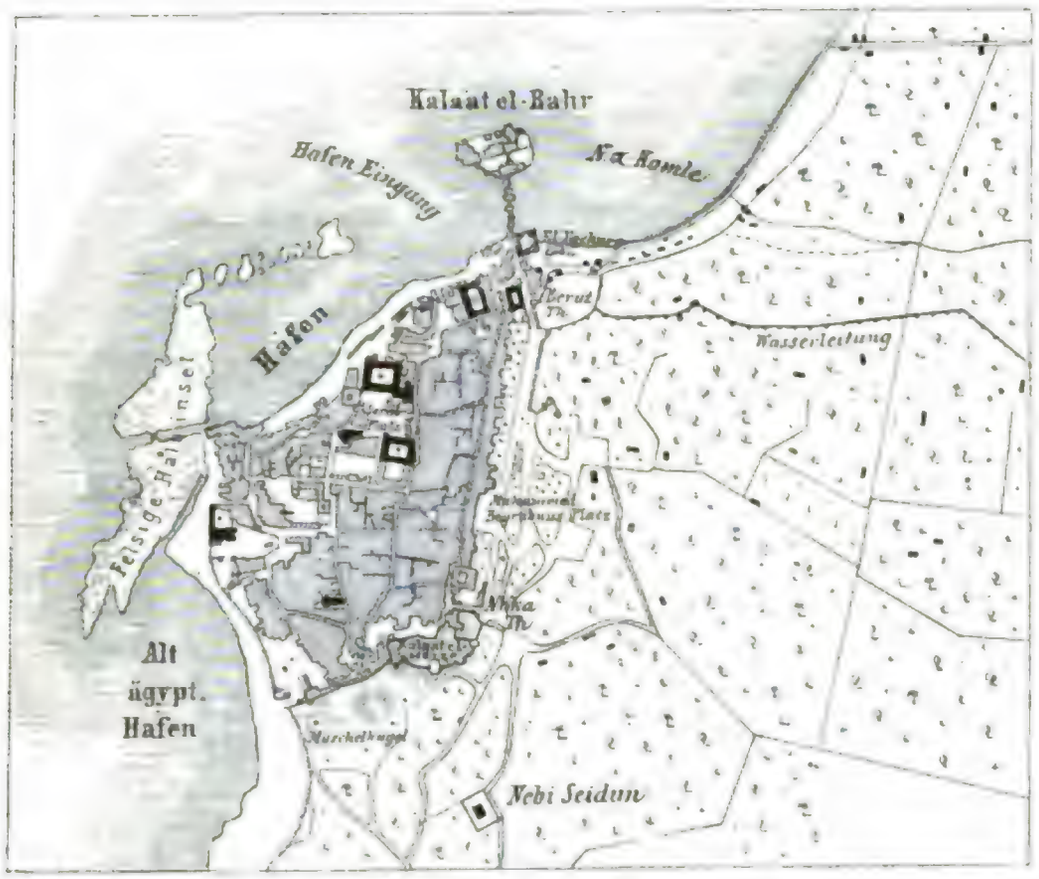
zahlreiche Ueberläufer in's feindliche Lager und am achten Tage des Kampfes, nachdem König Roderich spurlos verschwunden war, zerstreute sich sein Heer in wilder Flucht. Tarik eroberte nun ohne sonderliche Mühe das ganze südliche Spanien (Andalusien, Murcia), und ein Jahr nach jener blutigen Entscheidungsschlacht befand er sich bereits im Besitze von Toledo. Durch Musa's Heerhaufen verstärkt, vollendeten die Araber die Eroberung von Spanien, mit Ausnahme von Galicien, Asturien und Biscaya, wo sich die Tapfersten der Gothen und Sueven noch Jahrhunderte hielten, trotz der hartnäckigen, ununterbrochenen Angriffe und Kämpfe.

Unter dem Kalifen Sulejman (715—717) wurden die meisten Feldherren welche sich um das Ommejaden-Reich so verdient gemacht hatten, entlassen. In Sulejman's Regierungszeit fällt die letzte Belagerung Constantinopels durch die Araber. Sie währte ein volles Jahr (717) und endete mit der Vertreibung der Angreifer, von denen über 100.000 Mann dem Schwert und der Pest erlegen sein sollen. Außerdem verloren die Araber ihre ganze Flotte (1800 Schiffe) durch das »griechische Feuer«, ein Vertheidigungsmittel, dessen Geheimniß seitdem bekanntlich verloren gegangen ist .... Auf Sulejman folgte der sanftmüthige und gerechte Omar II. (717—720); diesem der nur in heiteren Festen und in der Dichtkunst schwelgende Jezid II. (720—724), letzterem der gemein knickerische Hischam (724—743). Nachdem schon unter dem früheren Kalifen die Statthalter Spaniens Einfälle in Frankreich gemacht und Theile desselben im Süden erobert hatten, führte im Jahre 732 Abderrahman ein ungeheueres Heer abermals dahin, schlug an der Dordogne den Herzog Eudo, und drang dann gegen die Loire vor. Karl Martell, der Regent der Franken, hatte indeß ein ansehnliches Heer gesammelt, mit welchem er den Sarazenen entgegenzog. Zwischen Tours und Poitiers stießen die beiden Armeen unversehens aufeinander (October 732): Das sarazenische mit vorgeschobenen Flügeln und äußerst zahlreicher Reiterei, das christliche mit tiefen Treffen von Cavallerie und noch tieferen Colonnen von Fußvolk. Um seinen weiteren Vormarsch zu maskiren, benützte Karl Martell eine vorliegende Hügelreihe. Hier widerstanden die Christen hartnäckig den sie umschwärmenden arabischen Haufen, deren leichte Wurfwaffen gegen die schweren Schilder und Panzer nichts auszurichten vermochten. Ein kühner, von Seite des Feindes nicht erwarteter Angriff, ausgeführt durch den Herzog Eudo, brachte die Sarazenen in Unordnung, welche alsbald in regellose Flucht ausartete. Abderrahman selbst fiel im Kampfe. Trotz des glänzenden Sieges der Franken, bleibt es eine Ungeheuerlichkeit, wenn die fränkischen Autoren den arabischen Verlust auf 375.000 Mann veranschlagen .... Als einige Jahre später die Sarazenen abermals einen ausgiebigen Einfall in Frankreich versuchten, drängte sie Karl Martell neuerdings zurück und belagerte Narbonne, ihren Hauptwaffenplatz diesseits der Pyrenäen. Er schnitt der Festung ihre Verbindung mit Spanien gänzlich ab, benützte die Aude geschickt zur Vervollständigung seiner Schanzen, die er um die Stadt herum errichtet hatte, und als ein arabisches Corps zum Entsatze heranrückte, ließ er mit seltener Kühnheit die Belagerung durch eine Heeres-Abtheilung fortsetzen, während er selbst mit der Hauptmacht dem anrückenden Feinde zwei Tagreisen weit entgegenging. Im Thale von Carboria kam es (737) zu einer entscheidenden Schlacht, in welcher Karl Martell Sieger blieb. Der Feind, der energisch verfolgt wurde, büßte noch während der Einschiffung am Meeresufer zahlreiche Mannschaften und mehrere Schiffe ein.

Unter fortwährenden Kämpfen und Entbehrungen regierten nach Hischam noch die Kalifen Welid II. (743—744), Jezid III. (744) und Merwan II. (744—750). Schon seit einiger Zeit hatte sich die Familie des Abul Abbas, welche von einem Oheim Mohammed's abstammte, bemerkbar gemacht. Zu ihren Gunsten empörten sich Khorassan und Irak, und riefen den jungen Abul Abbas zum Kalifen aus. Zwar zog Merwan mit einem Heere von 120.000 Mann dem Gegen-Kalifen bis zum großen Zarbflusse entgegen und lieferte hier den Rebellen eine entscheidende

Schlacht (750). Da aber seine Truppen massenweise übergingen, konnte er sich trotz aller Energie und Tapferkeit nicht weiter behaupten. Noch im selben Jahre ward er geschlagen und durch die Hand eines Fanatikers ermordet. Nun fiel die Herrschaft den Abbassiden zu. Zwar Abul Abbas für seine Person war sanften Gemüths; das triumphirende abbassidische Geschlecht befleckte aber seine Erhöhung durch unmenschliche Grausamkeiten. Alle Sprossen der ommejadischen Dynastie wurden hingerichtet, bis auf Einen, Abderrahman, der nach Spanien entkam, wo er ein neues ommejadisches Reich gründete ....

Es dürfte von Interesse sein, auch über diese Seitenlinie des Ommejaden-Hauses einige Worte vorzubringen. Es gelang jenem Abderrahman die wider-



Saida (Sidon). Text siehe Seite LX.

strebenden Parteien niederzuwerfen und seinen Thron in Cordova 32 Jahre lang gegen Yemeniten und Modhariten (Süd- und Nord-Araber), gegen Verschwörung und Verrath aufrecht zu erhalten — allerdings nicht wählerisch in seinen Mitteln. Er hinterließ ein einheitliches Reich, fast das ganze Spanien umfassend, seinen Nachfolgern, dem kirchlich frommen Hischam, dem genußliebenden Hakam (für dessen Bekehrung gebetet wurde), dem glanzvollen Abderrahman II., dem liebenswürdigen und das Reich beglückenden Abderrahman III., dem hochgelehrten Hakam II. ꝛc. — einer Reihe von Regenten, welche die Geistesbildung ihres Volkes zu einer im damaligen Europa unerhörten Stufe gebracht haben. Hakam II., der Vollender des großartigen, bereits von Abderrahman I. in Angriff genommenen Moscheenbaues zu Cordova, war der gelehrteste Mann seiner Zeit. Er soll die 400.000 Bände seiner Bibliothek alle selbst gelesen und mit Anmerkungen versehen haben. Durch ihn, der

keine Koſten ſcheute, zum Beiſpiel das erſte Exemplar eines in Aſien verfaßten Werkes zu erlangen, wurde Cordova die gefeierteſte Hochſchule. Aber auch für die Volksbildung ſorgte Hakam durch Armenſchulen, ſo daß in Andaluſien kaum mehr ein Araber war, der nicht leſen und ſchreiben konnte. Im ſelben Sinne wirkte auch Almanſur (Ibn Abi Amir), der gewaltige Reichsverweſer unter (richtiger über) Hakam's minderjährigem Sohn — Almanſur, der zwar, um ſeine Stellung zu ſichern, den Ulemas erlauben mußte, alle philoſophiſchen, religions-gefährlichen Schriften der Bibliothek zu verbrennen, gleichwohl aber durch Förderung von Cultur und Wohlſtand, durch ſtrenge Gerechtigkeit Andaluſien zum ſchönſten und mächtigſten Staat der Welt machte. Er war es, der (997) ſogar die hochheilige Wallfahrtſtadt der Spanier, Santiago in Galicien, niederbrannte und die Glocken der zerſtörten Kirchen auf den Schultern chriſtlicher Gefangenen nach Cordova tragen ließ.

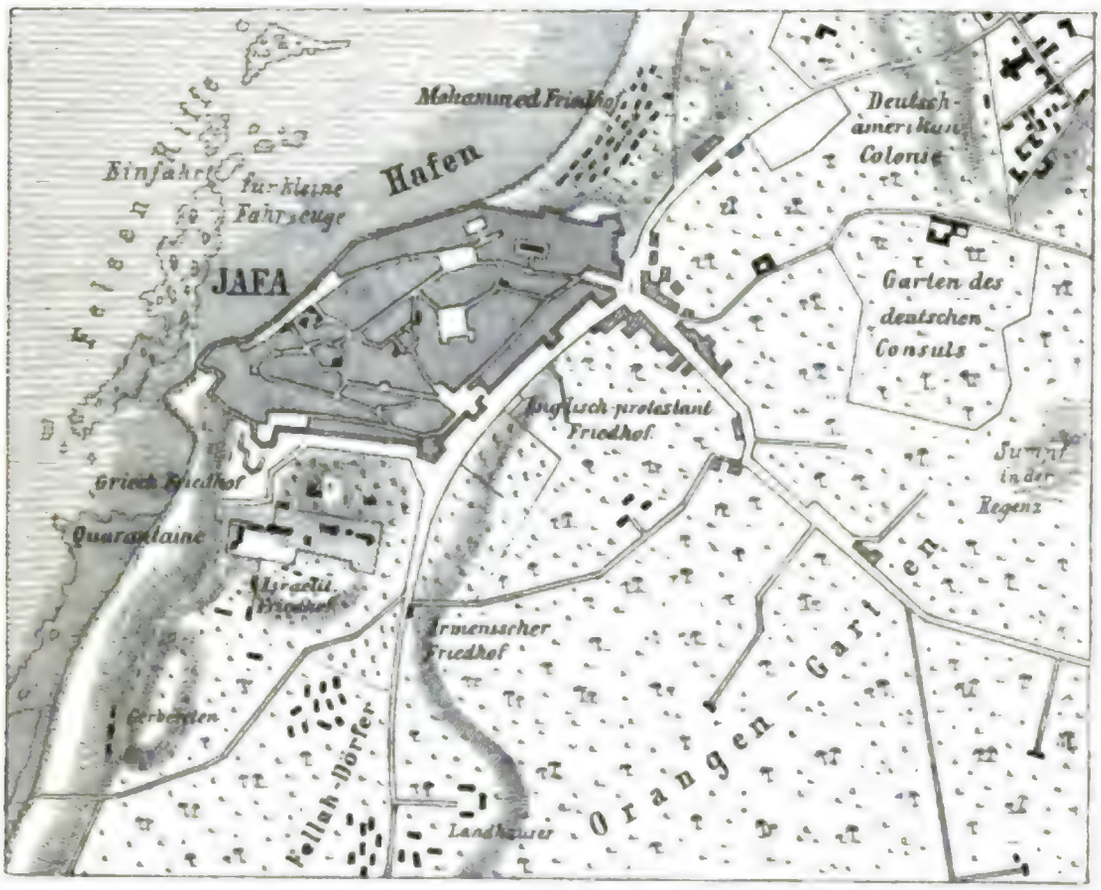
Aus dem Verfall des Ommejaden-Reiches ſonderte ſich eine Anzahl kleinerer Staaten (Toledo, Badajoz, Sevilla, Granada) meiſt mit berberiſchen Dynaſtien, die aber arabiſchen Kunſtſtyl, arabiſche Dichtung und Wiſſenſchaft ſich angeeignet. Am glanzvollſten war das Leben zu Sevilla unter den Abbadiden. Sie wurden verdrängt durch die Morabiten, und dieſe wieder durch die Almoraviden, auf welche die Almohaden folgten. Aus der Herrſchafts-Epoche der letzteren ſtammt ein zweites Architekturwunder Spaniens, die Giralda von Sevilla .... Das Ende der 780jährigen, mehr oder minder ausgedehnten Herrſchaft des Islam in Spanien iſt bezeichnet durch ein drittes Architektur-Prachtſtück, die Alhambra zu Granada ....

Paläſtina und die Sinai-Halbinſel.

43) **Saida.** (Zu S. 543.) Die Einwohnerzahl von Saida beträgt zwiſchen 10- bis 12.000 Seelen, wovon mehr als zwei Drittel Moslemin ſind (darunter die fanatiſche Schiiten-Secte der Mutawileh). Die Chriſten bekennen ſich theils zur griechiſch-katholiſchen, theils zur maroniſchen Kirche — zur erſteren etwa 1800, zur letzteren 1000 Seelen. Ein Franziskaner-Kloſter, eine Schule der Jeſuiten und eine mit einem Waiſenhauſe verbundene Schule der Joſephs-Schweſtern, bilden die Inſtitute der Katholiken. Außerdem giebt es in der Stadt auch noch ein College der amerikaniſchen Miſſionäre, deren Wirken in Syrien durch ein halbes Jahrhundert höchſt ſegensreich iſt. Die Hauptſtation der Miſſion iſt übrigens nicht Saida, ſondern Beirut, wo ſie über prächtige Gebäude, ein Obſervatorium, eine Druckerei verfügt, und außer dem dortigen theologiſchen Seminar, die Realſchule und die mediciniſche Facultät, auch eine größere Anzahl von Volksſchulen im Libanon leitet .... An hervorragenden Bauten beſitzt Saida zunächſt die Hauptmoſchee (Djami el Kebir), die Moſchee Abu Nachle, das Seraj, die Hans Franſawi. Ed Debbagh, Er Ruzz und Bertrand. Auch von den Wohngebäuden zeichnen ſich viele durch Höhe und Stattlichkeit aus .... Von weit größerem Belange als die Stadt ſelbſt ſind für den Culturforſcher und Hiſtoriker die alt-phöniziſchen Gräber am Libanon-Abhange. Es ſind Grabhöhlen und zwar: entweder rechtwinkelige Grotten mit einem Eingangsſchacht, dann gewölbte Grotten mit Seitennischen für die Sarkophage, und getünchte Grotten aus jüngerer Zeit. In dem Gräberraum der erſten Kategorie hat man Marmor-Sarkophage und Bleiſärge, andernorts Lehm- und wannenförmig geformte Sarkophage gefunden.

44) **Jafa.** (Zu S. 551.) Die Stadt iſt mit einer Mauer und mit einem Feſtungsgraben umgeben und hat zwei Thore, eines auf der See-, eines auf der Landſeite. Die Gaſſen ſind eng und düſter. Einwohner hat Jafa 10- bis 12.000,

die sich hauptsächlich der gewerblichen Thätigkeit (Gerberei, Seifensiederei), in zweiter Linie dem Handel und der Agricultur hingeben. An hervorragenden Bauten ist nichts vorhanden, obwohl wir zweier Moscheen und dreier Klöster (ein armenisches, ein griechisches und ein lateinisches) gedenken müssen .... Der schönste Schmuck der Stadt sind ihre Gärten im östlichen Weichbilde: Orangen, Palmen, Melonen u. A. m. Von Jafa geht die jerusalemitische Handels- und Pilgerstraße ab mit nachfolgenden Stationen: Ramleh (3 Stunden) ein ärmliches Städtchen mit etwa 2500 Bewohnern;



Jafa.

Kurjat el Enab (6½ Stunden), auf der Stelle der aus dem alten Testament bekannten »Stadt der Wälder«, wo in David's Zeit einmal die Bundeslade stand. Die letzte Station ist Jerusalem, über das wir ausführliche Notizen folgen lassen.

45) **Jerusalem.** (Zu S. 555) .... Die Stadt, von den Hebräern Jeros chalajim von den Arabern El Kuds (»die Heilige«) genannt, liegt etwa 2500 Fuß über dem Mittelmeere und trägt zum Theile den Charakter einer Bergstadt. Die Bewohnerzahl dürfte 25.000 Seelen nicht übersteigen; davon sind die Hälfte Moslemin, ein Viertel Juden, ein Viertel Christen. Jerusalem zerfällt in vier größere Quartiere, von denen zwei den Christen (das eigentliche »Christen-Viertel« und das armenische Viertel), eines den Moslemin, eines den Juden zufällt. Das erstere füllt den nordwestlichen, das zweite den südwestlichen, das moslimische den östlichen Theil der Stadt. Das jüdische Quartier liegt am Südrande derselben, zwischen dem armenischen und moslimischen .... Das Gassennetz Jerusalems ist ungemein engmaschig verzweigt, dafür fehlen aber

größere Plätze ganz und die kleinen verdienen kaum dieſen Namen. Rings um die Stadt ziehen alte, aus der Zeit Sulejman's II. ſtammende Mauern, in einer Geſammtlänge von 6000 Schritten. Ihre Höhe wechſelt zwiſchen 20 bis 40 Fuß und erreicht ſtellenweiſe (wo dann Treppen zum Emporklettern vorhanden ſind) faſt 90 Fuß. Am Süd- und Oſtrande der »Tempelplatte« (Haram-Platz) ſieht man Quaderlager von den rieſigſten Dimenſionen: Steine von 20—25 Fuß Länge in acht bis zwölf Lagen! .... Durch dieſe Mauern führen ſieben Thore, von denen jedoch heute nur vier dem Verkehre offen ſtehen, und zwar: das Jafa-Thor im Weſten, das Damascus-

Jeruſalem.

Thor im Norden, das Stephans-Thor im Oſten und das Zions-Thor im Südweſten. Vermauert ſind das Herodes-Thor in der Nordoſtecke, das »goldene Thor« im Oſten und das ſogenannte »Miſtthor« im Süden.

Von den Kirchen und Klöſtern Jeruſalems iſt die hervorragendſte die »Kirche des heiligen Grabes«, das Salvator-Kloſter (Franziskaner) und ein Nonnenkloſter. Dem griechiſchen Ritus gehören an: die Patriarchen-Kirche, das Nikolaus-, Michaels-, Demetrios-, Theodoros- und Johannes-Kloſter, dann zwei Georgs-Klöſter (ein altes und ein neues) und ſechs Nonnenklöſter. Den Armeniern gehören das große Jacobs-Kloſter (mit einem Nonnenkloſter daneben) und das Kloſter vor dem Zions-Thore. Die Proteſtanten beſitzen die auf dem Zion liegende, im Jahre 1849 eingeweihte »Chriſtus-Kirche«. Allen Confeſſionen gemeinſchaftlich gehört die »Marien-Kirche« .... Von den hervorragendſten chriſtlichen Legenden-Orten erwähnen wir, außer der Via

Dolorosa, von der im Haupttexte die Rede ist, die folgenden: Die Kapelle an der Stelle, wo der Apostel Jacobus enthauptet wurde; das Haus, in welchem Maria starb (vor dem Zions-Thore); das Geburtshaus der Mutter Gottes; die Stätte, wo Stephanus gesteinigt wurde (vor dem Stephans-Thor); das Haus des Urias mit dem Bade der Bathseba; die Höhle, in welcher Petrus weinte; die Stätte, wo Christus über Jerusalem weinte (auf dem mittleren Gipfel des Oelberges); die Stelle wo Judas sich erhängt haben soll (auf dem »Berge des Aergernisses«. Der Baum dortselbst ist höchstens 200 Jahre alt). Ferner der Ort, wo Jesus nach seinem Einzuge vom Esel stieg, die Stelle, wo Maria bei ihrer Himmelfahrt den Gürtel verlor u. s. w.

Von den Moscheen ist die hervorragendste und interessanteste die »Kubbet es Sahra«, der Felsendom, oder die Omar-Moschee — das imposanteste Bauwerk Jerusalems. Die zweitwichtigste Moschee ist die El Aksa in der Südwestecke der Tempelplatte. Auf dieser — dem »Haram esch Scherif« der Moslemin — trifft man noch zwei kleine Moscheen: En Nahareth und Es Sahra el Baraneh. Die übrigen Moscheen Jerusalems sind, die Dschanin Abd es Samed und die Muluwijeh etwa ausgenommen, ohne alles Interesse .... Die Juden verfügen über sechs Synagogen.

Von den alterthümlichen Gebäuden und Ruinen wären zu erwähnen: die Citadelle auf der Nordwestseite der Zionshöhe, auch die »David's-Burg« genannt, mit dem »Thurm des Hippikus«; das sogenannte Grab David's vor dem Zions-Thore, mit dem Sarkophage des letzteren, der in arabischen Goldlettern die Aufschrift »Prophet David« trägt und von einer seidenen Decke verhüllt ist. In demselben Gebäude befindet sich »der Saal des letzten Abendmahls«, wo sich auch das Pfingstwunder zugetragen haben soll. — — Was die Umgebung von Jerusalem anbetrifft, ist der Oelberg die wichtigste und interessanteste Localität. Er ist edel geformt und hat drei Kuppen, deren mittlere die höchste ist. Gleichwohl ragt diese nur 500 Fuß über dem Kidron-Thale (Josaphat) und nur 100 Fuß über dem höchsten Punkt der Stadt. Auf den Gipfeln finden sich die Himmelfahrts-Kapelle, ein mohammedanisches Heiligengrab und ein mohammedanisches Dorf, aus etwa zwei Dutzend unansehnlichen Hütten bestehend .... Südlich vom Oelberg erhebt sich der »Berg des Aergernisses«, mit dem früher erwähnten Judas-Baum. Dem Zion südlich gegenüber liegt der »Berg des bösen Rathes«, sogenannt, weil hier in einem Landhause des Hohenpriesters Kaiphas die Juden Rath hielten, »wie sie Jesum tödteten«. Ruinen, welche sich hier vorfinden, sollen die Reste jenes Landhauses sein. Zwischen der Stadt und den drei genannten Höhenzügen (nicht eigentlich »Berge«) breiten sich die beiden Hauptthäler Jerusalems: das Hinnom-Thal im Süden und Westen, das Kidron-Thal im Osten .... (Ueber die in letzterem Thale sich befindlichen Gräber siehe den Haupttext.)

46) **Die Sinai-Halbinsel.** (Zu S. 586) .... Zu diesem Abschnitte hätten wir zwei Bemerkungen nachzutragen. Den Exodus der Israeliten und die früheren klimatischen Verhältnisse der Halbinsel. Daß Ersterer im Großen und Ganzen in der in der Bibel geschilderten Weise stattgefunden, steht fest. Die moderne Forschung hat aber, wenigstens was den ersteren Theil der Marschroute anbelangt, eine wesentliche Correctur vorgenommen. Der Aegyptologe Brugsch glaubt nämlich darauf hinweisen zu müssen, daß der Zug der Israeliten nicht durch das Rothe Meer ging, welches in der Bibel gar nicht genannt werde, sondern nur irrthümlich so übersetzt worden sei. Der hebräische Ausdruck ist Jam Suph, das ist: »Binsenmeer«, und damit ist — wie die genannte Autorität geistvoll nachweist — nicht das Rothe Meer, sondern der Sirbonis-See am Mittelmeer gemeint. Dort lief, auf einer schmalen Dünenzunge zwischen Meer und See, die alte Karawanenstraße, die auch die Israeliten bei ihrem Auszuge benützten, und auf welcher eine Sturmfluth den nachrückenden Pharao und sein ganzes Heer überraschte .... Was den Aufenthalt der Israeliten auf der Sinai-Halbinsel betrifft, so haben viele Gelehrte nach den heutigen Vegetations-

Digitized by Google

mit Kinder-Schriftchen Bücher zu wählen gebraucht, hat die Verlagsfirma, über die ein illustriertes Verzeichnis soeben auf 160 000 Bändchen angewachsen ist, durch eine ganz Wiesbaden führende Buchhandlung ganz recht möglich gemacht. Die Firma Emil Hausmann & Co. in Solingen, die ihre Kinder-Schriftchen in Wiesbaden durch eine Buchhandlung vertreiben ließ, hat in einer Zeit ganz besonders lebhafter Reklametätigkeit, Tausende und Abertausende von solch gedruckten Werbeblättern, wie sie hier wiedergegeben sind, in Wiesbaden verteilen lassen. Die Firma Hausmann wollte ihre gesamten Bücher in einem Schaufenster ausstellen, und da dies nicht möglich war, so wurden die Bücher in Wiesbaden durch Handzettel an den Mann gebracht, wie ganz Wiesbaden überschwemmt wurde.

DIE
EMIL HAUSMANN
& Co. Solingen
Kinder-Schriftchen
Kinder-Bilderbücher
Kinder-Spiele
Kinder-Bücher
Kinder-Bücher
Kinder-Bücher

ETHNOGRAPHISCHE KARTE VON TÜRKISCH-ASIEN
Maßstab 1:6 000 000
Erklärung
Arabisch
Türkisch
Kurdisch
Armenisch
Griechisch
Slavisch
Gemischte Völker
Wüsten
Gebirge
Flüsse
Seen
Meere
Ägypten
Persien
Arabien
Kaukasien
Kaspisches Meer
Schwarzes Meer
Mittelländisches Meer
Rothes Meer
Persischer Meerbusen

Türkisch-Asien zerfällt in geographischer Beziehung in sechs Ländergruppen, die nicht nur in bodenplastischer, sondern auch in cultureller und ethnographischer Beziehung — ganz abgesehen von ihrer historischen Vergangenheit — sich scharf von einander scheiden. Diese Gruppen sind:

1. Anatolien (Anadoly) oder Kleinasien, mit etwa 9000 Quadratmeilen und 7 Millionen Einwohnern, wovon nach amtlichen Quellen 5½ Millionen Mohammedaner und 1½ Millionen Nicht-Mohammedaner sind. Dieses Gebiet ist in acht General-Statthalterschaften eingetheilt und zwar: Hudawendkjar (Brussa), Aidin (Provinz Smyrna), Bahr-i-Sefid (Archipel), Kastamuni, Angora, Konja, Adana und Siwas. Das kleinste Vilajet des Festlandes ist Adana mit 670 Quadratmeilen und 320.000 Bewohnern, das größte Konja mit 1884 Quadratmeilen und 800.000 Bewohnern. Die größte Bewohnerzahl weist indeß das Vilajet Hudawendkjar (Brussa) mit über eine Million Seelen auf ....

2. Armenien und das nordwärts vorliegende Pontus-Gebiet mit etwa 3000 Quadratmeilen und 1,600.000 Einwohnern. Es zerfällt in zwei General-Statthalterschaften: Trapezunt und Erzerum.

3. Kurdistan. Das Land bildet politisch das Vilajet Djarbekr, hat eine Größe von 1770 Quadratmeilen und ist von 700.000 Seelen bewohnt.

4. Mesopotamien, das alte classische Culturland, ist fast identisch mit dem heutigen Vilajet Irak-Arabi (Bagdad), dessen Größe auf 6000 Quadratmeilen geschätzt wird; die Bevölkerungsziffer beläuft sich indeß auf blos 2,200.000 Seelen.

5. Arabien, mit den Vilajets Jemen und Hedjaz, zusammen etwa 10,000 Quadratmeilen und von 1,100.000 Menschen bewohnt.

6. Syrien, mit 5000 Quadratmeilen und 1½ Millionen Bewohnern, zerfällt in die Vilajets Haleb (Aleppo) und Soria.

Ganz Türkisch-Asien nimmt daher einen Flächenraum von 36.000 Quadratmeilen ein, ist also so groß wie Oesterreich-Ungarn, das deutsche Reich und Frankreich zusammengenommen, es besitzt aber eine Bewohnerzahl von höchstens 16 Millionen (officiell 15,245.999 — sic!), von der etwa 11 Millionen Mohammedaner sind.

In ethnographischer Beziehung präsentirt sich Türkisch-Asien weniger bunt als andere Gebiete der islamitischen Welt. Es sind im Allgemeinen compacte Massen, welche aneinander grenzen. Man unterscheidet türkische, semitische, pelasgische, iranische und pontisch-kaukasische Völker. Die herrschende Race sind die Osmanen, mit einer Gesammtzahl von mindestens fünf Millionen Seelen .... Ihre Verwandten sind die Yuruken und Turkmenen Kleinasiens, dann tatarische Stämme (Nogaier), welche als Emigranten aus Rußland eine neue Heimat im Osmanenreiche gefunden haben .... Von semitischen Völkern haben wir die Araber und die arabisirten Syrier in Syrien und Palästina; ferner eigentliche Syrier, Maroniten, Chaldäer (Ueberreste des alten aramäischen Stammes) in Syrien und Theilen von Kurdistan; schließlich Hebräer, hauptsächlich in Palästina. Die Zahl der Araber und arabisirten Syrier dürfte sich auf vier Millionen, die der zweiten Gruppe auf nicht ganz eine halbe Million, die der Hebräer auf 300.000 Seelen belaufen. — Vom pelasgischen Volksstamme siedeln circa eine Million Griechen auf asiatischem Territorium, insgesammt im westlichen und nördlichen Theile Kleinasiens.

Viel bedeutender ist die Zahl der iranischen Völkerstämme, zu denen die Armenier, Kurden und Perser zu rechnen kommen. Erstere wären auf zwei Millionen die Kurden auf eine Million zu veranschlagen. Die Perser wohnen nirgends auf türkisch-asiatischem Gebiete in compacten Massen, wohl aber in größeren Colonien vereinigt in den östlichen Grenzstädten, zumal in und um Bagdad, wo sie das größere Städtchen Ghadim (mit dem Mausoleum Imam Musa's) bewohnen; ferner in den schiitischen Passionsstätten Kerbela und Nedschef am Westufer des Euphrat, nächst der Trümmerstätte von Babylon ....

Alle diese Völker gehören — wie selbstverständlich — keineswegs sammt und sonders dem Islam an. Die Mehrzahl ist wohl moslimischen Glaubens (etwa elf Millionen); doch ist die Zahl der Nicht-Mohammedaner (Christen, Juden und Sectirer) verhältnißmäßig nicht unbeträchtlich .... Im Allgemeinen sind die religiösen und confessionellen Verhältnisse viel bunter wie die rein ethnischen. Es giebt griechisch-orthodoxe, armenisch-orthodoxe (oder gregorianische), unirte griechisch-katholische, unirte armenisch-katholische, maronitisch-katholische, unirte chaldäische Christen nebst ihren Zweigen den Jacobiten und Nestorianern. Ferner Israeliten; dann die moslimischen Secten der Drusen, der Nasarier und Ismaelier, der Kizylbaschen in Kurdistan, und der Jeziden oder »Teufelsanbeter«, gleichfalls in Kurdistan; ferner schiitische Mutavilehs, reine Schiiten, dann Schemsis (Sonnenanbeter) und Mandäer, beide alt-chaldäische Ueberreste .... Von diesen Secten sind die Drusen, Mutavilehs, Nasarier, Ismaelier und Mandäer arabischen Stammes; die Jeziden, Kizylbaschen kurdischen Stammes, die Schemsis theils kurdischen, theils arabischen Stammes, die Chaldäer desgleichen. Außerdem giebt es noch Krypto-Christen unter den Lasen, Kurden und Arabern. Die Wanderstämme Mesopotamiens und einzelner Gebiete Arabiens bekennen sich zu einer Lehre, die ein Gemisch von Mohammedanismus und altem, festgewurzeltem Heidenthum ist.

Behufs leichteren Ueberblickes bringen wir die oben mitgetheilten Daten in zwei tabellarische Zusammenstellungen.

A. Ethnische Gliederung.

I. Türkische Völker . . . . . 5,530.000 Seelen,

1. Osmanen	5,000.000	durchwegs Mohammedaner und zwar Sunniten; nur wenige Schiiten.
2. Turkmenen	500.000	
3. Tataren	30.000	

II. Semitische Völker . . . . . 4,800.000 Seelen,

1. Araber	4,000.000	Mohammedaner (Sunniten), schiitische Mutavilehs, Drusen, Nasarier, Ismaelier, Christen, Nestorianer, Maroniten, Chaldäer, Jacobiten, Mandäer, Schemsi, Juden.
2. Arabisirte Syrier		
3. Eigentliche Syrier und Aramäer	500.000	
4. Hebräer	300.000	

III. Pelasgische Völker . . . . . 1,000.000 Seelen,

1. Griechen	1,000.000	Christen.
2. Albanesen	(kleine Colonien)	Mohammedaner.

IV. Iranische Völker . . . . . 3,050.000 Seelen,

1. Armenier	2,000.000	Christen; sunnitische Mohammedaner, Jeziden, Kizylbaschen, schiitische Mohammedaner.
2. Kurden	1,000.000	
3. Perser	50.000	

V. Pontisch-kaukasische Völker . . . . 1,000.000 Seelen,

1. Lasen	300.000	Sunnitische Mohammedaner.
2. Tscherkessen	700.000	

VI. Zigeuner (unbestimmbar; wahrscheinlich 200.000 Köpfe nicht übersteigend).

Zusammen: 15,580.000, oder rund 16 Millionen Seelen.

B. Religiöse und confessionelle Gliederung.

I. Mohammedaner . . . . . etwa 11,030.000 Seelen,

1. Sunniten	10,960.000,
2. Schiiten	70.000.

II. Mohammedanische Sectirer	540.000 Seelen,
1. Drusen	50.000,
2. Nasarier und Ismaelier	35.000,
3. Mutavilehs	15.000,
4. Kizylbaschen	400.000,
5. Jeziden	30.000,
6. Ali Ilahi	10.000.
III. Christen	3,500.000 Seelen,
1. griechisch orthodoxe	circa drei Millionen.
2. armenisch orthodoxe	
3. unirte griechisch-katholische	
4. » armenisch-katholische	
5. » chaldäische	50.000,
6. jacobitische	30.000,
7. nestorianische	100.000,
8. maronitisch-katholische	170.000.
IV. Israeliten	300.000 Seelen.
V. Heidnisch-chaldäische Ueberreste	10.000 Seelen,
1. Schemsi	6000,
2. Mandäer	4000.
VI. Zigeuner	200.000 Seelen.

Recapitulation.

1. Mohammedaner	=	11,030.000 Seelen,
2. Mohammedanische Sectirer	=	540.000 »
3. Christen	=	3,500.000 »
4. Israeliten	=	300.000 »
5. Heidnisch-chaldäische Ueberreste	=	10.000 »
6. Zigeuner	=	200.000 »
		15,580.000 Seelen,
		oder rund = 16 Millionen.

Afrikanisches Gebiet.

Aegypten.

48) **Der Suez-Canal.** (Zu S. 589.)

a) Vorgeschichte.... Schon Napoleon I. trug sich während seines Aufenthaltes in Aegypten mit der Idee, das Mittelmeer mit dem Rothen Meere durch einen großen Schiffahrtscanal zu verbinden. Das Aufgeben des Projectes verdankte man damals lediglich einem Rechenfehler in dem Nivellement des Ingenieurs, der zwischen den beiden Meeren eine Niveaudifferenz von 11 Meter (!) gefunden haben wollte. Erst spätere, von Lesseps in der zweiten Hälfte der Vierziger Jahre angestellte Untersuchungen haben zu dem Ergebniß geführt, daß zwischen den Oberflächen der beiden Meere zwar eine Höhen-Differenz bestehe, daß aber dieselbe nicht 11, sondern nur 0·16 Meter (etwa $^1/_2$ Fuß) betrage .... Es scheint, das gerade diese Thatsache Ferdinand v. Lesseps zuerst bestimmte, den Plan eines maritimen Canals wieder aufzunehmen und dessen Ver-

Digitized by Google

wirklichung mit aller Energie zu betreiben. Der Widerstand, den Lesseps allenthalben zu besiegen hatte und der namentlich auf englischer Seite sehr intensiv war, wurde erst nach und nach gebrochen. Erst nach Jahren, nachdem Lesseps zu dem damaligen Vicekönig Said Pascha in persönliche Beziehungen getreten war, konnte jener die Concession zu dem Riesen-Unternehmen erlangen. Dieselbe erfolgte im Jahre 1854 und nun gründete Lesseps die »Compagnie universelle du canal maritime de Suéz«. Es wurde zunächst eine Summe von 200 Millionen Francs in 400.000 Actien (à 500 Francs) gezeichnet, eine Summe, die sich nachmals als unzulänglich erwies und namhaft erhöht werden mußte. Den ersten großen Baarzuschuß erhielt die Gesellschaft in Folge einer merkwürdigen Verkettung von Umständen. Said Pascha hatte nämlich jener 63.000 Hektaren Ländereien überlassen und sich überdies zur Beistellung von 20.000 Frohnarbeitern verpflichtet. Als aber die Arbeiten ihren Anfang genommen hatten (seit 1859), war die Unternehmung sehr enttäuscht von der Leistungsfähigkeit der arabischen Arbeiter. Da überdies Lord Palmerston »im Interesse der Humanität« gegen diese Ausnützung von Sklavenhänden seitens europäischer Unternehmer protestirte, lenkte die Gesellschaft doppelt schnell ein und zeigte sich zu einer entsprechenden Abänderung der früheren Bedingungen bereit. Sie erfolgte 1863, als der neue Vicekönig Ismail Pascha sich in's Mittel gelegt hatte. Es schien ihm zunächst ein arger Mißgriff gewesen zu sein, daß man der Gesellschaft 63.000 Hektaren Land abgetreten hatte, wo sie thatsächlich höchstens 3000 zur Anlage des Canals bedurfte. Die Gesellschaft bewilligte die Forderungen des Vicekönigs und forderte allein für den Nachlaß der Frohnarbeit 54 Millionen Francs. Die Gesammt-Entschädigung der Gesellschaft betrug aber 84 Millionen Francs. Kaiser Napoleon III., den man zum Schiedsrichter gewählt hatte, verurtheilte den Vicekönig zur Zahlung dieser Summe .... Trotzdem mußte das Baucapital noch zweimal erhöht werden, in den Jahren 1867—1868 durch ein Anlehen in der Höhe von 100 Millionen Francs und im Jahre 1871 durch ein solches von 20 Millionen Francs. Die Gesammtkosten für Bau und erste Einrichtung betrugen Ende 1876: 471,968.225 Francs, und hatte sonach das ursprüngliche Präliminare um erheblich mehr als das Doppelte überschritten.

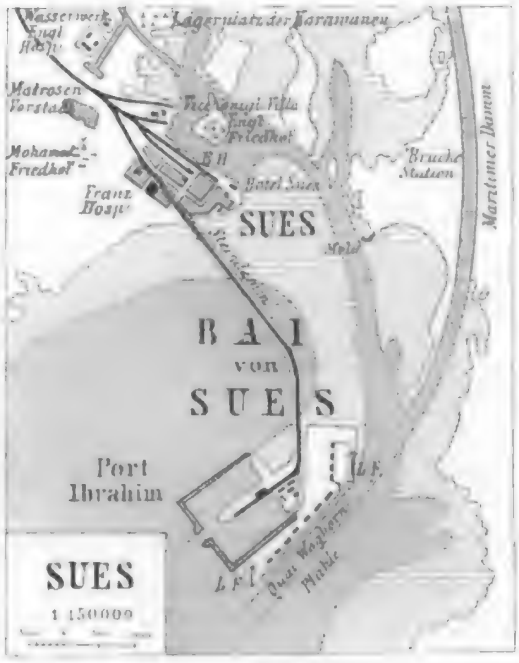
Port Said.
Die rechte (östliche) Seite des Menzaleh-Sees ist trocken gelegt.

b) Bauperiode .... Gleichzeitig mit dem Beginne der Arbeiten am Canal schritt man zur Anlage eines Süßwassercanals, ohne dessen Existenz das ganze Unternehmen unmöglich gewesen wäre. Die Eröffnung dieses Canals, der das nothwendige Trinkwasser zuführte, erfolgte im Anfange des Jahres 1864. Seine Länge beträgt 25 geographische Meilen, seine Breite 15 Meter; die Tiefe seines Wassers schwankt je nach dem Wasserstande des Nils zwischen 1½ und 2½ Meter. Da der

Spiegel des Nil an der Einmündung in den Canal bei seinem niedrigsten Wasserstande 11 Meter, bei Hochwasser bis zu 20 Meter über dem mittleren Spiegel des Rothen Meeres liegt, so mußte der Wasserlauf innerhalb des Canals durch eine Reihe von Schleußen regulirt werden .... Der erste Spatenstich an den Canalarbeiten erfolgte am 25. April 1859 zu Port Said. Von den Schwierigkeiten des Unternehmens wird man sich einen Begriff machen, wenn man das Klima und den Wüstenboden in Betracht zieht und vernimmt, daß alles Material, alle Werkzeuge, Maschinen, Kohlen, Eisen, Holz aus Europa herbeigeschafft werden mußten, daß circa 25.000 Arbeiter zu verpflegen, mit Kleidung und Obdach zu versehen waren u. s. w. Hierzu gesellten sich noch politische Schwierigkeiten, Epidemien unter den Arbeitern und sonstige Hindernisse.

Welcher Art die technischen Schwierigkeiten waren, ergiebt sich aus den Schilderungen des Haupttextes (S. 590).

Den Mittelpunkt der Arbeiten im Hafen von Port Said bildete die große Maschinenwerkstatt der Firma Borel, Lavalley & Cie., welche die Austiefung des Canals übernommen hatte. Sie besorgte auch die Zusammenstellung und Reparatur aller von Frankreich nach Aegypten gebrachten Bagger, Dampfer, Elevatoren u. s. w. Um einen Begriff von dieser großartigen Werkstatt zu erhalten, muß man wissen, daß die genannte Firma im Jahre 1868 bei der Ausgrabung des Canals außer 12.000 Menschen noch 10.000 Pferdekräfte Dampf mit einem täglichen Verbrauch von 12.000 Centner Kohlen verwendete, die sich auf 10 mechanische Zermalmer, 4 Handbaggermaschinen, 18 kleine und 58 große Baggermaschinen, 30 Schuttdampfschiffe mit Steinklappen, 79 Schuttdampfschiffe mit Grundplatten, 68 Elevatoren, 90 Barken mit Schuttkisten, 30 Dampfwidder, 15 Dampfbarken, 60 Locomobilen, 15 Locomotiven, 20 Dampf-Erdheber für trockenen und nassen Boden, 1800 Erdwagen, 25 Dampfkanots und Remorqueurs und 200 eiserne Barken vertheilt. Sie alle, sowie noch zahlreiche kleinere Geräthe waren aus jener einzigen Maschinen-Werkstätte hervorgegangen .... Ein anderes hochwichtiges Etablissement zu Port Said war die Steinfabrik der Gebrüder Dussaud, in der jene riesigen künstlichen Blöcke erzeugt wurden, die zur Herstellung der Mole dienten Jeder dieser Blöcke (aus Wüstensand und hydraulischem Kalk) maß 10 Kubikmeter wog 400 Centner und kostete ungefähr 300 Francs. Ein Destillator versorgte in der Zeit, da der Süßwassercanal noch nicht functionirte, die Arbeiter mit Trinkwasser. Es wurden von demselben von einer Maschine mit drei Dampfkesseln täglich etwa 20.000 Liter durch Destillation des Seewassers gewonnen.



Sues.

Die lichte Schraffirung zeigt die Ausdehnung des Meeres zur Fluthzeit.

Der Suez-Canal hat eine Länge von 160 Kilometer, sein Fahrwasser ist 8 Meter tief, seine Breite am Wasserspiegel beträgt da, wo er durch Hügel geschnitten ist, 58 Meter, an anderer Stelle 100 Meter, im Menzaleh-See noch mehr; im Rothen

Meer wächst sie allmählich bis auf 275 Meter. Die Böschungen der Seitenwände betragen an günstigen Stellen 1:2·3 und ist an ungünstigen Strecken bis 1:5 gemindert; die Sohlenweite beträgt 27 Meter.

c) Verkehrs-Epoche. Die feierliche Eröffnung des Canals erfolgte am 17. November 1869. Der erste Ueberschuß wurde im Jahre 1872, also drei Jahre nach der Eröffnung, erzielt; er betrug 2,071.279 Francs. Im Jahre 1878 bereits 14,913.123 Francs. Der Werth der der Compagnie gehörenden Baulichkeiten und des Inventars wurde Ende 1874 auf 21,795.545 Francs geschätzt .... Wie groß der Zeitgewinn im Verkehr durch den Suez-Canal gegenüber jenem um das Cap der guten Hoffnung ist, ergiebt sich sozusagen von selbst, und man bedarf hierzu nur eines Blickes auf eine Karte .... Zur besseren Orientirung geben wir nachfolgende Daten.

Es beträgt die Zeitersparniß:

zwischen	Hamburg	und	Bombay	29 Tage
»	Amsterdam	»	»	29 »
»	London	»	»	29 »
»	Liverpool	»	»	29 »
»	Southampton	und	»	29 »
»	Bordeaux	und	»	29 »
»	Marseille	»	»	31 »
»	Genua	»	»	32 »
»	Triest	»	»	37 »
»	Brindisi	»	»	38 »

Die Zeit- und Kohlenersparniß wird nun allerdings nicht unerheblich durch die hohen Canalgebühren paralysirt. Sie sind seit 1873 geregelt, und damals durch die internationale Tonnen-Commission, welche in Constantinopel tagte, auf 10 Francs pro Netto-Registertonne nebst einer Zuschlagsgebühr von 3 Francs pro Tonne für Segelschiffe festgesetzt worden. Letztere ist nur eine temporäre Rate, und wird durch die Gesellschaft derart regulirt (vermindert), daß sie alle zwei Jahre um ½ Francs herabsinkt, d. h. von 1884 ganz wegfällt.

Ueber die Frequenz des Suez-Canals enthalten wir uns aller Reflexionen und Auseinandersetzungen. Sie finden sich (für und gegen den Canal) in zahlreichen Zeitungsartikeln und Brochuren abgelagert und sind häufig, was ihre Rückschlüsse anbetrifft, von den Thatsachen entweder überholt oder vollends widerlegt worden. Beweiskräftiger als alle Raisonnements sind die Ziffern. Wir geben daher die nachfolgenden Daten.

Schifffahrts-Bewegung und Einnahmen der Gesellschaft vom 31. December 1869 bis 31. December 1875.

Schiffzahl nach Flaggen		Tonnengehalt		Einnahmen		
England	4347	6,276.070 T.	227	76,723.970 Frcs.	83	Cent.
Frankreich	478	903.655 »	753	10,747.982 »	52	»
Oesterreich-Ungarn	345	335.306 »	733	4,462.853 »	24	»
Holland	168	277.466 »	079	3,631.428 »	13	»
Italien	168	254.315 »	167	3,104.353 »	71	»
Spanien	82	115.148 »	969	1,502.187 »	00	»
Türkei	140	99.810 »	121	1,485.704 »	02	»
Deutschland	118	117.591 »	411	1,397.526 »	84	»
Aegypten	118	79.012 »	225	1,027.755 »	11	»
Rußland	48	61.926 »	413	769.676 »	62	»
Norwegen	30	39.337 »	384	501.398 »	64	»
Dänemark	26	23.590 »	300	314.770 »	98	»
Transport	6068	8,583.425 T.	782	105,669.607 Frcs.	64	Cent.

Schiffzahl nach Flaggen		Tonnengehalt		Einnahmen		
Transport .	6068	8,583.425 T.	782	105,669·607 Frcs.	64	Cent.
Schweden	22	18.745 »	932	246.761 »	64	»
Portugal	24	17.399 »	848	215.742 »	09	»
Amerika	10	13.642 »	412	143.829 »	00	»
Belgien	9	12.220 »	070	129.904 »	36	»
Japan	4	2.450 »	980	30.650 »	11	»
Griechenland	7	1.234 »	910	19.954 »	39	»
Birma	3	1.494 »	350	16.238 »	50	»
Peru	1	1.299 »	340	13.770 »	40	»
Zanzibar	1	881 »	260	9.517 »	58	»
Tunis	1	726 »	000	8.128 »	50	»
Sorawak	1	117 »	020	1.270 »	70	»
	6151	8,653.442 T.	904	106,506.374 Frcs.	91	Cent.
		Hierzu andere Einnahmen		1,750.987 »	32	»
				Total . 108,257.362 Frcs.	23	Cent.

Darunter:
Vom Mittelmeer kommend 3386 Schiffe.
Vom Rothen Meer kommend 2889 Schiffe.

Gattung der Fahrzeuge:

4406 Frachtdampfer,
1107 Postdampfer,
245 Segler,
167 Transportschiffe,
98 Avisos,
91 Corvetten,
53 Yachten,
33 Kanonenboote,
20 Fregatten,
66 Rémorqueurs,
9 Pontons,
3 Monitors,
2 Schaluppen,
2 Porteurs,
2 Schwimmende Ateliers,
1 Baggerschiff.

Passagiere:

Militär	Englisches	93.066
	Türkisches	80.885
	Französisches	35.148
	Holländisches	17.629
	Spanisches	6.383
	Portugiesisches	2.891
Mohammedanische Pilger .		51.285
Civil-Passagiere		71.748
Total .		359.035

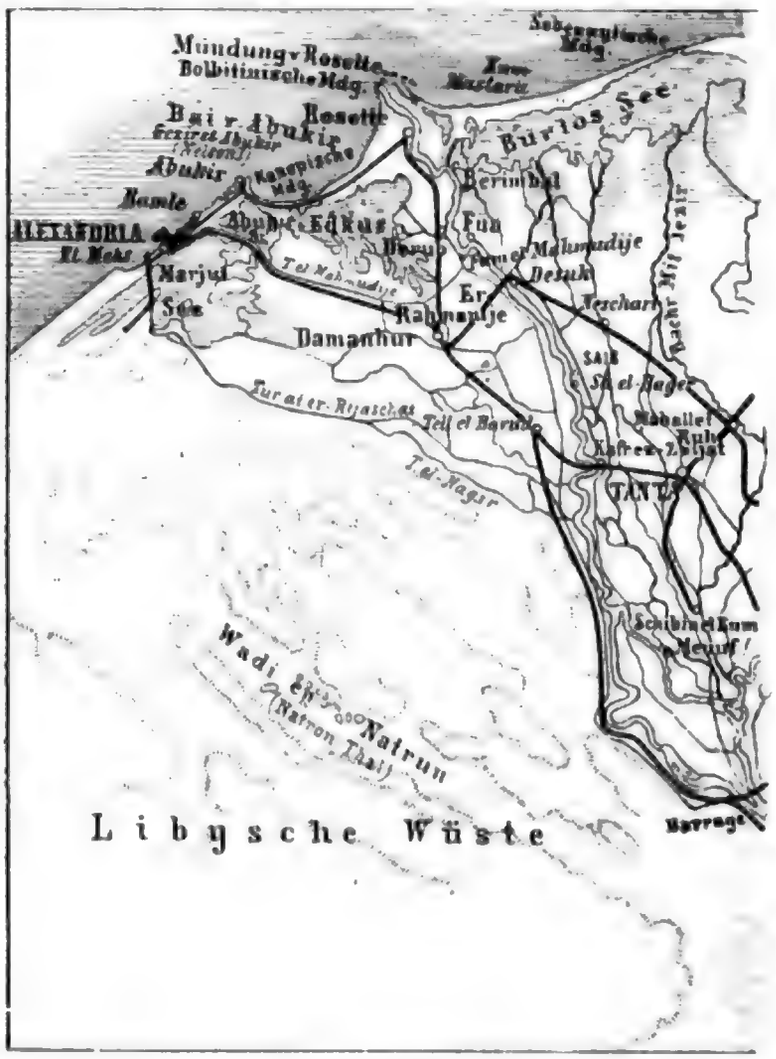
Steigung des Schiffsverkehrs und der Einkünfte:

Jahr	Schiffe	Francs
1869	10	49.600·42
1870	489	5,048.393·55
1871	763	8,873.221·73
1872	1082	16,232.920·18
1873	1173	22,777.311·13
1874	1264	24,748.900·01
1875	1494	28,776.027·89
Total .	6275	106,506.374·91

Die Zahl der Schiffe, welche im Jahre 1877 den Canal passirten, betrug 165 1 darunter führten 1291 die englische und 85 die französische Flagge. — Der Tonnengehalt betrug 2,251.556, wovon 1,761.687 Tonnen auf englische, 152.893 Tonnen auf französische Schiffe entfielen. — 77 Schiffe aus der früher genannten Gesammtzahl

Digitized by Google

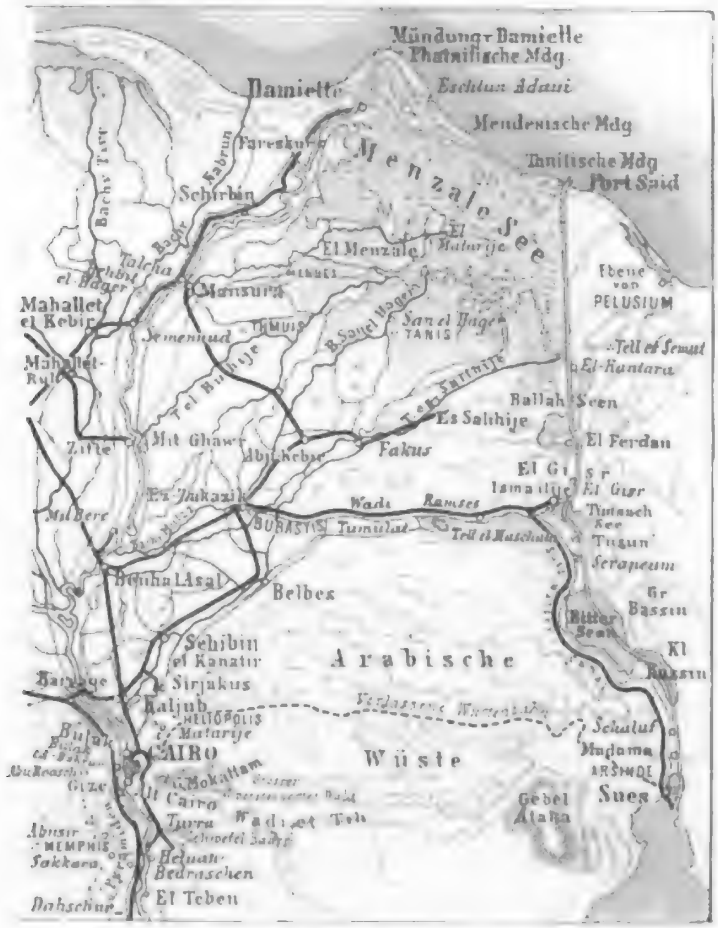
mit 141.489 Tonnen, waren Regierungsfahrzeuge der verſchiedenen Nationalitäten. — Nach dem von der Geſellſchaft veröffentlichten Berichte betrugen die Geſammt-Einnahmen pro 1877: 33,490.435 Francs. Es iſt dies eine Zunahme von 2,761.510 Francs gegenüber dem Vorjahre (1876, aus dem uns leider keine Daten vorliegen) .... Der Zuſtand des Canals hatte bis dahin keine Veränderung erlitten; am Eingange in Port Said, ſowie im Canal wurden die gewöhnlichen Baggerungen des Fahrbettes und die Verkleidung der Böſchungen mit Steinen vorgenommen. Die Stadt Port Said nahm nur langſam an Ausdehnung zu. Es wurden einige Häuſer gebaut und mit Ausfüllen des Menzaleh-Sees, der das Aufſteigen von geſundheitsgefährlichen Gaſen in unmittelbarer Nähe der Stadt verurſachte, fortgefahren.



Das Nil-Delta.
Weſtliche Hälfte mit Alexandrien und Tanta.

Für das Jahr 1878 iſt, was die Zahl der den Canal paſſirten Schiffe anbetrifft, ein kleiner Rückſchritt zu verzeichnen. Es paſſirten nämlich nur 1593 Schiffe (58 weniger, als im Vorjahr). Gleichwohl iſt die Tonnenzahl eine bedeutend höhere geweſen, nämlich 3,291.525 (gegenüber 2,251.556 im Vorjahre). Von jener Geſammtzahl der Schiffe waren nicht weniger als 1267 britiſcher Flagge mit 2,629.855 Tonnen (deutſche 23 mit 31.394, öſterreichiſch-ungariſche 38 mit 62.632 Tonnen). Die Zahl der den Canal paſſirenden Reiſenden betrug im gleichen Jahre 96.564 .... Was die letzten zwei Jahre (1879 und 1880) anbelangt, ſind uns keine Daten zur Hand. Daß auch in dieſem Zeitabſchnitte eine Steigung des Verkehrs ſtattgefunden hat, geht ſchon aus den nachfolgenden allerjüngſten Daten hervor .... Es paſſirten nämlich vom 1. Januar bis zum 1. Auguſt 1880 den Canal 1425 Schiffe (gegenüber 1023 in demſelben Zeitraume des Jahres 1879, und 1103 des Jahres 1878) und bezahlten 27,520,488 Francs an Canalgebühren (gegenüber 20,019.106 Francs in den erſten acht Monaten 1879, und 21,246.713 Francs in derſelben Periode des Jahres 1878).

49) **Das Nil-Delta.** (Zu Seite 606.) Obwohl das ägyptiſche Reich heute das größte Reich auf afrikaniſchem Boden iſt und bei einer Ausdehnung von faſt 31.000 Quadratmeilen (2,722.354 Quadrat-Kilometer) ſich vom Mittelmeere bis in die Nähe des Aequators, vom Rothen Meer bis weit hinein in's Sahara-Gebiet erſtreckt, iſt das eigentliche Culturland gleichwohl wenig umfangreich. Hat man nämlich nur das »eigentliche« Aegypten zwiſchen dem Meer und Aſſuan, vor Augen, ſo beſchränkt ſich der Culturboden einzig und allein auf das Nilthal, das heißt



Das Nil-Delta.
Oeſtliche Hälfte mit Kairo und dem Suez-Canal.

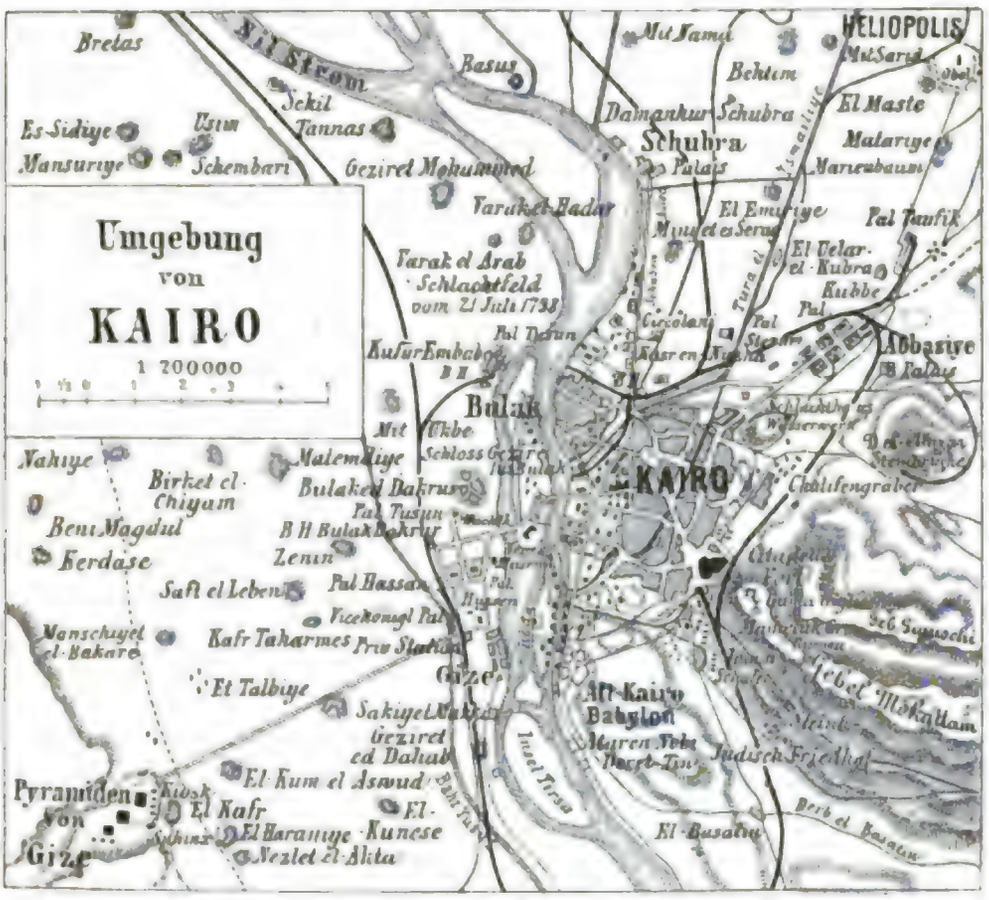
auf die geringfügige Zahl von circa 30.000 Quadrat-Kilometer .... Von dieſem Flächenraume entfällt weit über die Hälfte auf Unter-Aegypten, das mit dem Deltalande des Nil identiſch iſt .... Der Nil, deſſen geſammte Stromentwickelung auf circa 6300 Kilometer berechnet wird (hiervon ſind etwa 5200 Kilometer ſchiffbar), theilt ſich eine kurze Strecke unterhalb von Kairo in zwei Mündungsarme, in den weſtlichen, oder den Mündungsarm von Roſette, und in den öſtlichen, oder den Mündungsarm von Damiette. In alter Zeit gab es ſieben Delta-Mündungen: die kanopiſche, bolbitiniſche, ſebennytiſche, phatmitiſche, mendeſiſche, tanitiſche und peluſiſche. Die Mündungsſtellen ſind zwar noch alle vorhanden, doch ſind dieſelben nichts weiter

als in die Küstendünen eingerissene Einlaßthore, durch die das Meer mit den weitläufigen Strandseen hinter jenen Dünen communicirt. Die Strandseen selbst aber werden anderseits durch zahlreiche, von den beiden Delta-Armen ausgehende Flußadern gespeist und zwischen diesen selbst breitet sich wieder ein engmaschiges Netz von Bewässerungs-Canälen, deren bedeutendster der vom Rosette-Arme nach Alexandria abgehende Mahmudije-Canal ist. An seiner Herstellung sollen 250.000 Menschen ein volles Jahr hindurch gearbeitet haben. Sein Schöpfer ist bekanntlich Mohammed Ali, der durch diese neue Verkehrsader der vorher sehr heruntergekommenen Handelsstadt zu raschem Aufschwunge verhalf.

Was die Canäle betrifft, so dienen dieselben, wie erwähnt, ausschließlich der Bewässerung des Culturbodens im Delta-Gebiet. Theils genügt nämlich der höchste Wasserstand des Nil nicht, um alles Land unter Wasser zu setzen, anderntheils ist die Hitze so bedeutend, daß selbst der vom Hochwasser durchtränkte und mit neuem Nilschlamm überlagerte Boden in verhältnißmäßig kurzer Zeit trocknet, tiefe und breite Sprünge erhält und in mürbe Schollen auseinanderfällt. Da die Dämme der Canäle meist für den Verkehr im Delta benützt werden, sind dieselben beträchtlich hoch und die künstliche Bewässerung bedarf entsprechender Vorrichtungen. Jene erfolgt entweder mittelst Handkübel oder mittelst Ziehbrunnen, oder mittelst sogenannten »Sakiye«, großen Schöpfrädern, an deren Peripherie Thonkrüge angebracht sind, die das Wasser in Rinnen ausleeren, von wo es in die Culturen geleitet wird .... Im Hinblicke auf die natürliche und künstliche Bewässerung unterscheidet man zweierlei Culturboden. Der Unterschied ist ein wesentlicher, denn während der natürlich bewässerte Boden nur eine Ernte (im April) gestattet, sind auf dem anderen Culturboden drei Ernten (Sommer, Herbst und Winter) möglich. Dort baut man hauptsächlich Getreide (Weizen, Gerste), hier Reis, Baumwolle, Mais, Zuckerrohr, Indigo, Krapp, Pfeffer, Sesam u. s. w. Die Nilschnelle, der Aegypten überhaupt seine Existenz verdankt, tritt alle Jahr mit großer Regelmäßigkeit ein, doch nicht immer bis zu gleicher Höhe. Der Niveauunterschied zwischen dem höchsten und niedrigsten Wasserstand beträgt im Delta 7½—7 Meter. Ueberschreitet die Nilschnelle das Maximum von 7½ Meter so kann die Ueberschwemmung verhängnißvoll werden, bleibt sie hinter demselben zurück, so sind Mißernten unausbleiblich. Es ist nämlich nur der abgelagerte Nilschlamm, welcher die Bodencultur überhaupt ermöglicht und an eine regelmäßige und normale Nilschnelle knüpfen sich demnach alle Hoffnungen des ägyptischen Landbauers.

Diese Landbauer sind durchwegs Fellachen (Fellachin), das heißt Nachkommen der alten seßhaften Bevölkerung, aber mit anderen Elementen im Laufe der Zeit begreiflicherweise vielfach vermischt. Sie unterscheiden sich sowohl dem leiblichen Typus, wie den psychischen Eigenschaften nach wesentlich von den Beduinen, welche übrigens im Delta selbst nirgends vorkommen, sondern nur in dessen Bereiche, aber außerhalb, nomadisiren. Das dritte Bevölkerungs-Element sind die seßhaften Araber, die das größte Contingent zur Bewohnerschaft der großen Städte stellen. Außerdem giebt es Türken (hauptsächlich bei der Administration), Nubier, Armenier, Zigeuner, Griechen, Levantiner und Europäer.... Die hervorragendsten Städte des Deltas sind (außer Kairo, das außerhalb desselben liegt): Alexandrien (166.000 Einwohner), Rosette (30.000 Einwohner), Damanhur (25.000 Einwohner), Tanta (60.600 Einwohner), El Mansurieh (20.000 Einwohner), Damiette (40.000 Einwohner) und Port Said (12.000 Einwohner).... Was die administrative Eintheilung des Delta-Landes anbetrifft, zerfällt dieses in 6 Regierungsbezirke: 1. Kaljubiye, an der Spitze des Deltas mit Kaljub als Hauptort; Scharkiye (mit Zakazik); 3. Daheilye mit Mansurieh; 4. Menufiye mit Menuf; 5. Gharbiye mit Tanta; 6. Behern mit Damanhur.... Das Delta-Land ist nach allen Richtungen mit Eisenbahnen durchzogen und an seinem Ostrande zieht die wichtigste Verkehrsader Aegyptens, der Suez-Canal.

50) **Kairo.** (Zu Seite 613.) Sie ist, nächst Constantinopel, die einzige Weltstadt des mohammedanischen Gebietes, und die größte auf afrikanischem Boden. Ihre Einwohnerzahl wurde im Jahre 1877 mit fast 328.000 Seelen angegeben, darunter sind etwa 50.000 Europäer, ein Contingent, wie es sich so zahlreich in keiner anderen Stadt des näheren Orients, Constantinopel eingeschlossen, wiederfindet. Die Stadt hat in den letzten achtzehn Jahren (seit 1863) ungeheuere Umwandlungen durchgemacht, so daß ihr orientalischer Charakter stellenweise ganz verwischt ist und ihr Anblick Einem das Bild eines seltsamen europäisch-orientalischen Zwitterdinges vor Augen treten läßt. Typisch morgenländisch, speciell arabisch, ist nur die sozunennende Altstadt, auf der



Kairo.

Seite der arabischen Wüste, im Bereiche der Citadelle und westlich davon bis zum Nil hinab, wo heute Alt-Kairo isolirt und gewissermaßen als Vorstadt der Khediven-Residenz liegt. In der Altstadt fehlt es nicht an hervorragenden Gebäuden, welche den arabischen Baustyl glänzend zur Geltung kommen lassen. Dies gilt namentlich von einer Anzahl größerer Moscheen, deren bedeutendste auch im Haupttexte entsprechende Würdigung finden. Bei der Citadelle, oder richtiger von der Place Sultan Hassan aus, schneidet Kairos moderne Hauptstraße, der Boulevard Mehemet Ali, die ganze Stadtanlage von Norden nach Süden (die Linie weicht etwas von NS. nach NW. — SO. ab). Eine andere Trennungslinie ist der große Stadtcanal Chalig, der mit jener Hauptstraße ein Andreaskreuz bildet. Was im Westen des Canals und des Boulevards Mehemet Ali liegt, ist vollständiger Neubau. Man nennt diesen Stadttheil nach seinem Gründer und theilweisen Erbauer »Ismailiya«, oder auch kurzweg

die »Neu-« oder »Frankenstadt«. Hier giebt es schnurgerade ziehende, meist von Squares oder anderen Plätzen, sternförmig auslaufende Gassen, mit Gascandelabern ꝛc. Die Lücken in den Häuseranlagen sind aber sehr beträchtlich und machen große Strecken den Eindruck des Unfertigen und Ueberstürzten. Eine Zierde der Neustadt sind die vielen prächtigen Privatgärten, deren schönster der Esbekiye-Park und der Garten beim Palais Kiam Paschas sind. Manche Gebäude liegen mitten in solchen Garteninseln, so die Kriegsschule unweit der großen Nil-Brücke, das Palais »Ibrahim Pascha« am Nil, der Kasr Ali, gleichfalls am Nil und das Palais Kattany (früher Scherif Pascha). Um den Esbekiye-Platz herum liegen mehrere hervorragende moderne Baulichkeiten, wie die Post, die Börse, die Oper, das französische Theater, ein vicekönigliches Palais, die Polizei und zwei Hôtels (New-Hôtel und Shepheard-Hôtel) .... Die gegenwärtige vicekönigliche Residenz Abidin liegt fast im Herzen der Stadt, aber in den Neuanlagen, also westlich des Stadt-Canals.

Daß bei den großen Veränderungen, welche die fatimidische Kalifenstadt im Laufe der letzten Jahre erfahren hat, die alte Stadteinfriedung allenthalben durchbrochen ist, versteht sich von selbst. Nur im Norden und Osten ziehen noch die alten Stadtmauern, von Thoren durchbrochen, deren wichtigste im Norden das Bab esch Schariye und Bab en Nasr (letzteres knapp neben der Hakim-Moschee), im Osten das Bab el Ghorayib sind. Von diesem letzgenannten Thore zieht die schnurgerade, in ihrer Verlängerung die Rue du muski in sich begreifende Rue neuve zur Esbekiye hinüber. Außerhalb des Thores liegen die »Kalifengräber« .... Am südlichen Rande (zwischen der Citadelle und Alt-Kairo) sind meist Schuttfelder und Friedhöfe, zwischen und über denen die Bögen der alten Wasserleitung vom Nil zur Citadelle ragen .... Der Nordwestrand der Stadt ist durch den großen Süßwasser-Canal bezeichnet, der vom Nilstrome abgeht und der, nachdem er von Zakazik her durch einen zweiten Wasserstrang gespeist wird, über Ismailiya einerseits nach Suez, anderseits nach Port Said zieht. Ueber diesen Canal führen mehrere Brücken aus der Stadt in ihr nördliches Weichbild. Dort liegt vor Allem der Bahnhof der Bahnlinie Alexandria-Kairo, und setzt die über Gebühr gepriesene Schubra-Allee an, der Rendezvousplatz der fashionablen Welt Kairos aller Glaubensbekenntnisse. Zur Seite der Schubra-Allee dehnt sich ein prächtiger vicekönigl icher Park, mit dem Palais Kasr en Nuscha und dem Schubra-Schlosse. Am Rande des Gartens, d. h. am Nilufer, liegt das Dorf Bulak, berühmt wegen seines großartigen Museums altägyptischer Denkmäler und interessant als Hafen Kairos. Hier liegen jederzeit unzählige Dahabiyen (Nilboote) vor Anker und drängt sich ein farbiges, an Abwechslung und Typen reiches Leben am Ufer. Gegenüber von Bulak liegt auf der Insel gleichen Namens das vicekönigliche Schloß Gezireh, mit weitläufigem, im Innern aber vernachlässigtem Parke. Die Verbindung ist mit dem kairener Ufer durch eine große, mit dem jenseitigen Ufer durch eine kleinere Brücke hergestellt. Wo diese endet, liegt das Schloß Gizeh und weiter abwärts das gleichnamige Dorf .... Gegenüber von Alt-Kairo dehnt sich die Insel Roda mit üppiger Parkwildniß. Auf ihr befindet sich auch der uralte Nilmesser, an dessen Scala die Nilschnelle controlirt wird ....

51) **Die antiken Denkmäler des Nilthales.** (Zu S. 644.) Um den Leser bei der Lectüre unserer Schilderung von einer Nilfahrt bis zum ersten Katarakt nicht durch Anführung zahlreicher Namen und anderer Daten zu verwirren, tragen wir hier in gedrängtester Kürze eine Reihe der hervorragendsten antiken Culturstätten mit ihren Denkmälerresten nach. Behufs Erreichung einer leichteren Uebersicht theilen wir dieselben in drei Gruppen, und berichten über a) das Nilthal von Kairo bis Theben, b) die Denkmäler von Theben und c) das Nilthal von Theben bis zum ersten Katarakt.

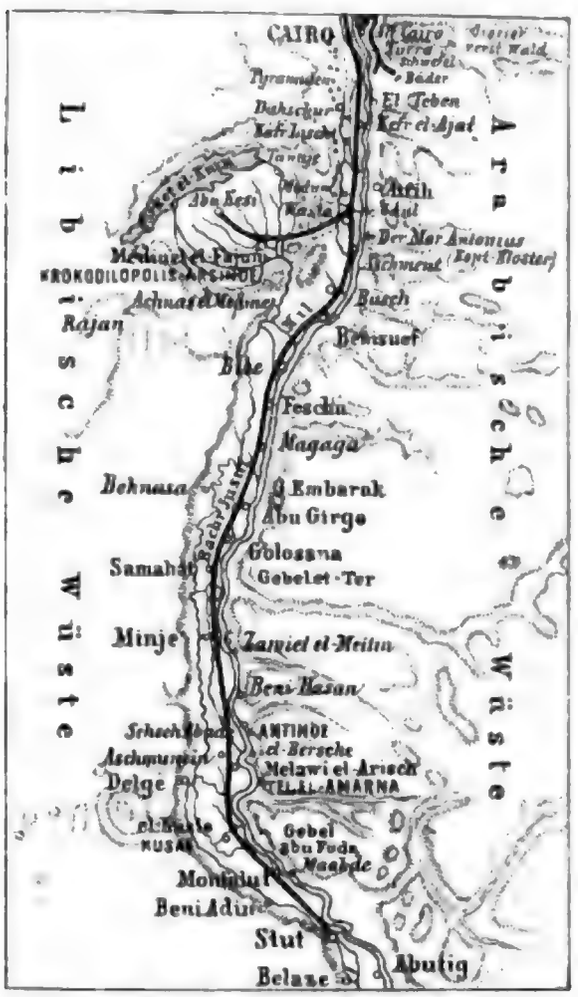
a) Das Nilthal von Kairo bis Theben.... Bei der Station Bedraschen der »oberägyptischen Eisenbahn«: die Stätte von Memphis mit einer verstümmelten

Kolossalfigur Ramses II. .... Bei dem etwas südlicher gelegenen Dorfe Sakkara, das Pyramidenfeld von Dachrur und die sogenannte Stufenpyramide von Sakakra. Weiters die Gräber der Apisstiere (das ägyptische Serapeum), die Reste der von Psametik erbauten Gräber der bekannten heiligen Stiere der alten Aegypter. Das interessanteste Bauwerk von Sakkara ist die »Mastaba des Ti«, berühmt wegen seiner zahlreichen cultur- und kunstgeschichtlich wichtigen Reliefdarstellungen. — Weiter Nilauf folgen Benisuef und Abu Girge, kleine Städte ohne hervorragende Merkwürdigkeiten. Hinter Abu Girge ist der Ort der Todtenstadt Kynopolis zu suchen, in dessen Umgebung zahlreiche Hundemumien gefunden wurden. Nun folgt eine längere Strecke mit vielen sichtbaren aber nicht bedeutenden Spuren alter Cultur über Minye hinaus bis Beni-Hassan. Hier liegen die berühmten Felsengräber, deren hervorragendste die beiden nördlichen aus der Zeit der XII. Dynastie sind .... Die nächste antike Stätte ist jene von Antinoë, so benannt nach Hadrian's Liebling Antinous; dann kommt eine Strecke weiter Tell el Amarna mit den Resten der Residenz des Apostaten Amenophis' IV. Im weiteren Bereiche liegen sehenswerthe Gräber .... Nach Passirung des schroffen Ufergebirges Abu Foda folgt eine Uferstrecke mit den Krokodilhöhlen von Mahabde, dann das Städtchen Monfalut, schließlich Siut, die größte Stadt Ober-Aegyptens mit über 35.000 Einwohnern. Sie ist Endpunkt der oberägyptischen Eisenbahn und Sitz eines Gouverneurs. — Die Landschaften werden nun freundlicher und zeigen zum Theile üppige Vegetation. An größeren Ortschaften folgen der Reihe nach: Abu Tig, Kau el Kebir, letzteres auf der Stätte von Aetaeopolis, wo nach altägyptischem Mythus der Entscheidungskampf zwischen dem Horus und Typhon stattgefunden hat; dann Tachta, Sohag und zuletzt die gartengeschmückte Stadt El Achmim. Sie nimmt den Platz der alten Culturstätte Panopolis (Chemmis) ein, und ist eine volkreiche, handeltreibende Stadt .... Der nächste Ort Girge ist ohne Merkwürdigkeit, aber interessant des Umstandes halber, daß der Nil den Ort sozusagen stückweise fortschwemmt. — Landeinwärts der nächsten Station Belliane liegen die gut erhaltenen Reste des alten Abydos, eine der ältesten und heiligsten Städte Alt-Aegyptens; hervorragende Denkmäler sind das Memnonium Seti's I. und der Osiris-Tempel Ramses II. .... Die nächste Nilstrecke bis Kene ist ohne besonderes Interesse. Kurz vor diesem Städtchen liegt aber der berühmte Tempel Dendera, inmitten eines ziemlich weitläufigen Ruinenfeldes. Das Heiligthum war der Hathor (Göttin der Liebe) geweiht, und hat mehrere Herstellungen erlebt. Die älteste Anlage bestand schon zur Zeit der VI. Dynastie, ein Neubau erfolgte unter Totmes III. (XVIII. Dynastie), die letzte Wiederherstellung unter den Ptolemäern. Was heute vorhanden ist, rührt aus dieser Zeit her. Sowohl die Innenräume wie die Außenwände des Tempels sind hochinteressant wegen ihrer bildlichen Darstellungen, Sculpturen und Götter- und Königsfiguren und den dazu gehörenden hieroglyphischen Texten .... Unmittelbar nach Dendera folgt Kene (Caenopolis), ein Städtchen mit lebhaftem Handel und Ausgangspunkt einer Karawanenstraße nach Kosseir am Rothen Meere. Kene ist der Erzeugungsort der »Kulle«, der im ganzen Nilthale in Gebrauch stehenden porösen Steinkrüge, und Heimat der »Ghawazi«, jener Tänzerinnen, die in Aegypten eine unerläßliche pikante Beigabe zu allen öffentlichen und privaten Belustigungen sind. — Nach Kene folgen einige Ortschaften (Kuft, Kus, Denfik) mit unbedeutenden antiken Resten. Das Nilthal erweitert sich plötzlich beckenartig — wir sind in Theben ....

b) Die Denkmäler von Theben .... Sie sind das Großartigste, was aus der alten Culturwelt auf unsere Zeit überkommen ist, wahre Prachtmonumente, darunter Riesenbauten, die auf der ganzen Erde nicht ihres Gleichen haben. Der ganze Ruinencomplex des alten »hundertthorigen Theben« wird vom Nilstrome in zwei natürliche Abschnitte geschieden, von denen der Abschnitt auf dem rechten (östlichen) Ufer die Ruinengruppen von Luksor und Karnak, jener auf dem linken (westlichen

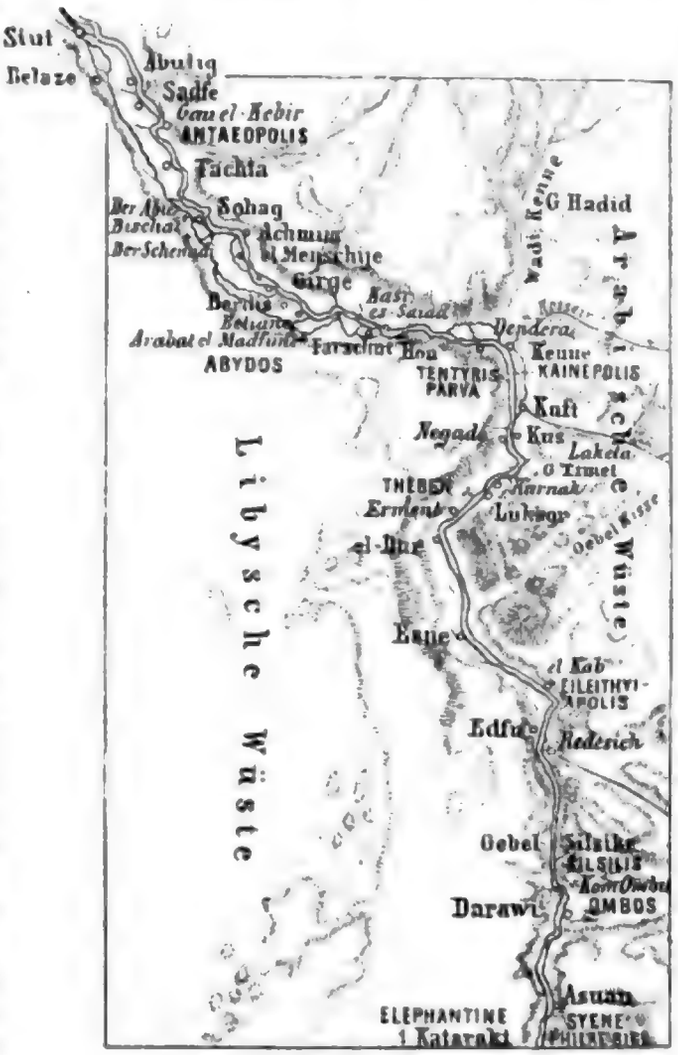
Digitized by Google

Ufer aber die Reste der zahlreichen Tempelanlagen der Nekropolis in sich begreift. Theben war die Residenz der Könige der XI. bis XX. Dynastie der sogenannten »thebanischen Periode«, und erlebte seinen größten Glanz unter den Ramessiden, speciell unter Ramses II. (den Sesostris der Griechen). Bei den Griechen hieß die Stadt Diospolis, bei den Aegyptern T'Ape .... Was die Denkmäler anbetrifft, erwähnen wir zunächst den großen Tempel von Luksor, in dem ein Theil des Dorfes (nach dem das antike Bauwerk seinen Namen hat) hineingebaut ist. Er ist ein Werk der Könige Amenophis III. und Ramses' II. Besonders großartig sind die mächtigen Säulenreihen, zwei verstümmelte Kolossalfiguren Ramses' II. am Haupt-Pylon (Eingangsthor), und einige Partien im Innern der aus zwei Haupthöfen, einem Säulengang, einem aus 32 Säulen (in vier Reihen) bestehenden Säulensaal und anderen Räumlichkeiten zusammengesetzten Tempelanlage. Die Tempelgruppe von Karnak, welche eine halbe Stunde nordöstlich von Luksor liegt, bildet die Krone unter den thebanischen Alterthümern, ja sicher unter allen bisher bekannten Denkmälern unseres Planeten. Die großartigen Bautenreste bilden drei Abschnitte, den nördlichen, mittleren und südlichen Tempelbezirk, von denen eigentlich nur der mittlere von hervorragendem Interesse ist. Hier ist der große Ammonstempel, die Perle von Allen. Er besteht aus Tempelanlagen aus verschiedenen Zeitepochen, und zwar beträgt der Abstand zwischen der Errichtung des ältesten und jüngsten Bauwerkes nicht weniger als 2000 Jahre! Ein einheitlicher Plan ist nicht zu erkennen, ein orientirender Gesammtüberblick kaum zu gewinnen. Die einzelnen Abschnitte sind: Der Haupt-Pylon, der noch immer eine Länge 110 Meter und eine Höhe von 43 Meter hat; der große Vorhof des Ramses' II. mit Nebenbauten Ramses' III. und Menephtah's (zwei kleine Tempel); der zweite Pylon mit einer Kolossalfigur Ramses' II. (ursprüglich waren ihrer zwei da), und dahinter der riesenhafte hypostyle Saal mit 134 aufrechtstehenden kolossalen Säulen, von denen die größten 21 Meter Höhe und 10 Meter Umfang aufweisen. Dieser Säulensaal ist einer der imposantesten Denkmäler aller Zeiten. Die Deckplatten und Architraven stehen nur mehr zum Theile, einige Säulen neigen sich zum Sturze — ohne stürzen zu können (siehe das Bild S. 640) .... An den Säulen und Architraven fehlt es nicht an Inschriften und bildlichen Darstellungen (zum Theile in Farben); nach beiden Seiten führen Thore in's Freie. Dieses Wunderwerk der altägyptischen Architektur wurde von Ramses I. begonnen, von Seti I. fortgeführt und von Ramses II. vollendet. Der Saal mißt



Das Nilthal zwischen Kairo und Siut.
(—— Eisenbahnen.)

100 Meter in der Breite und 50 Meter in der Tiefe .... Neben dem hypoſtylen Saal treten die übrigen Bauwerke des großen Ammonstempels erheblich in den Hintergrund. Wir erwähnen noch den vollſtändig in Trümmern liegenden dritten Pylon Amenhotep's III., den Obelisken Totmes' I., den zerſtörten vierten Pylon, das Sanctuarium und die hieran ſchließenden Säulenreſte der älteſten, von Uſorteſen errichteten Tempelanlagen. Ganz am äußerſten Ende, mit Schuttfeld dazwiſchen, liegt der große Pfeilerſaal Totmes' III. mit 20 Säulen und 32 Pfeilern nebſt Deckbalken, die aber vielfach eingeſtürzt ſind. Ringsum ſchließen zahlreiche Nebenräume, Säulenhallen und Zellen mit zum Theile intereſſanten Sculpturen und Malereien. Zu erwähnen wäre noch eine Karyatidenhalle außerhalb der Tempelmauer und noch weiter draußen, ganz im SO., der fünfte Pylon als Abſchluß des großen Ammonstempels. — Neben dieſen ſpielen die übrigen Bauten der drei Tempelbezirke nur eine untergeordnete Rolle. Zur mittleren gehören noch vier Pylonen und Bautenreſte von Totmes I., Totmes II. und Totmes III., Amenophis III., Seti I., Ramſes II. u. ſ. w. — Der nördliche Tempelbezirk begreift mannigfache, aber wenig ausgedehnte Reſte in ſich, deren hervorragendſte die Tempelanlage Amenophis' III. und ein reich mit Sculpturen geſchmücktes Thor von Ptolemäos III. ſind. — Der ſüdliche Tempelbezirk ſteht mit dem mittleren durch eine Allee von ſtark zerſtörten Sphinxen in Verbindung und enthält unter Andern den Muth-Tempel mit den löwenköpfigen Statuen der Göttin Pacht im Kranze um einen kleinen See: ſchwarze Granitkoloſſe von unheimlichem Ausſehen. Es folgen noch einige Nebenanlagen, die die große Zahl der Denkmäler von Karnak abſchließen. — Die Todtenſtadt von Theben, der wir uns nun zuwenden, liegt am weſtlichen Ufer des Nil. Sie iſt in ihren Reſten reich an hochintereſſanten Denkmälern, deren berühmteſte die beiden »Memnonskoloſſe« (Koloſſal-Statuen Amenophis' III.), das »Rameſſeum« (Memnonium), eine ganze Gruppe von Bauten, und den Trümmern einer Koloſſalſtatue (die »größte Bildſäule Aegyptens«) Ramſes' II. Die urſprüngliche Höhe des Standbildes wird mit 17½ Meter angegeben .... Eine zweite Denkmal-Gruppe befindet ſich bei dem Kopten-Dorfe Medinet Habu, mit einem Tempel und dem Memnonium Ramſes' III. .... Es folgen die »Gräber der Königinnen« in einem kleinen Thalkeſſel der libyſchen Berge, Deir-el Medine mit einem Tempel der

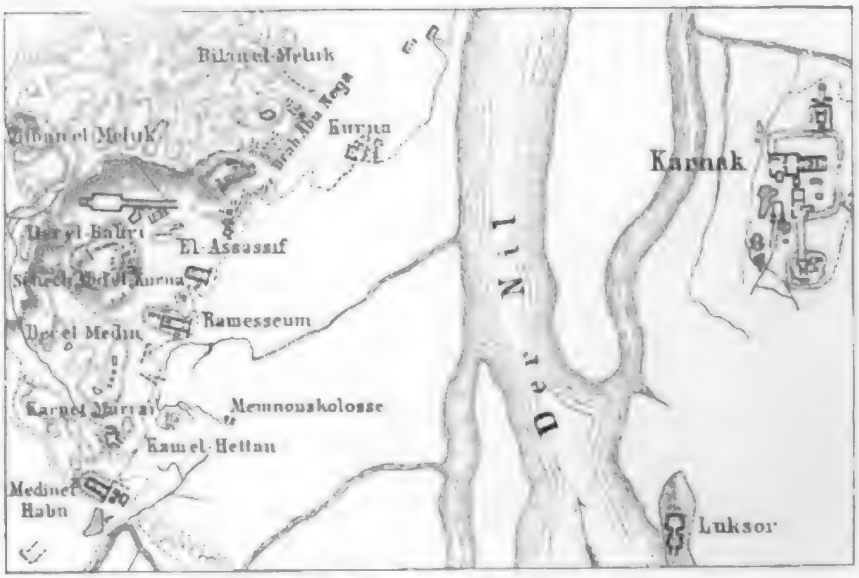


Das Nilthal zwiſchen Siut und Aſſuan.

Digitized by Google

Hathor, Kurnet Murrai, mit Gräbern, Scheich Abd el Kurna, gleichfalls mit interessanten Gräbern, dann Deir el Bahri mit einem merkwürdigen Terrassentempel, El Assassif mit Gräbern und schließlich Kurna mit einem von Seti I. und Ramses II. vollendeten Tempel .... Dahinter in den libyschen Bergen liegen die »Gräber der Könige« aus der XVIII., XIX. und XX. Dynastie, also aus der letzten Zeit der thebanischen Periode. In den Felsen der libyschen Berge befinden sich übrigens unzählige Massen gewöhnlicher Gräber ....

c) Das Nilthal von Theben bis zum ersten Katarakt .... Hervorragende Denkmäler finden sich auf dieser Strecke nur mehr in Esne und Edfu. Dort ist es ein Tempel Totmes' III., mit halbunterirdischem Säulensaal, hier der prächtig erhaltene Horustempel aus der Ptolemäerzeit, welche unser Interesse beanspruchen. Auffallend ist der große Pylon dieses Bauwerkes, auf dessen Scheitel eine

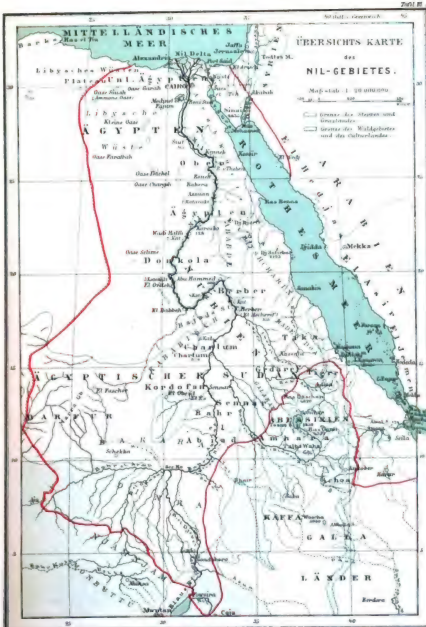


Theben (Luksor, Karnak und die Todtenstadt).

Treppe von 242 Stufen führt. Es fehlt nicht an zahlreichen Inschriften und bildlichen Darstellungen .... Weiter folgt — nach Passirung des Selsele-Defilés — Kum Ombo mit einem Tempel des Ptolemäus V., schließlich Assuan mit den Inseln Elefantine und Philä, erstere mit einem Trümmerfelde, letztere mit dem berühmten Isis-Tempel Nektanebos' I., ein Bauwerk, das sich »wie ein Märchengebilde aus dem Nil, der hier seeartig erweitert und spiegelglatt ist, erhebt«. Der Isis-Tempel, wie er sich heute präsentirt, gilt für einen Rest eines zu Nektanebos' I. Zeit bestandenen großen Heiligthums, dessen übrige Theile von den Persern zerstört wurden .... Auch die westlich von Philä liegende Insel Bige trägt Ruinen, und zwar die Reste eines Ptolemäer-Tempels mit einer Kolossalfigur Amenophis' II. dahinter ....

Tripolitanien.

52) **Handelsverkehr zwischen Tripoli und Inner-Afrika.** (Zu S. 712.) In der Oase Rhat wird alljährlich vom September bis Ende November ein großer Markt abgehalten, auf welchem sich Karawanen aus den meisten Gegenden der Sahara und des Sudan einfinden. Der Markt ist sonach von nicht geringer Bedeutung. Im



Digitized by Google

Durchschnitt kommen dort in jedem Jahre an 30.000 beladene Kameele an, und zwar aus Aegypten, aus den tripolitanischen Hafenstädten, aus dem südlichen Algerien, aus der Oase Fessan, ja selbst aus Marokko und Timbuktu .... Als Tauschmünze gilt der Real Rhati, der etwa 5 tunisische Piaster oder 3 Franken 30 Centimes repräsentirt. Die ganze Region nach dem Sudan hin ist übrigens der räuberischen Tuareg halber höchst unsicher. Hauptproducte des Verkehres sind: Getreide, Wolle, Baumwolle; ferner Indigo, der in manchen Gegenden des Sudan wild wächst, Goldstaub, Gold in Barren, Straußenfedern, Elfenbein, Wachs, Gummi, Benzin, trockene und gegerbte Häute und Felle wilder Thiere .... Manche der mohammedanischen Kaufleute, welche den Handel nach Inner-Afrika in Händen haben, sind mit ihren Geschäften sehr zufrieden, weil sie während der letzt verflossenen Jahre große Profite machten. In vorderster Reihe stehen die Rhadamser. Für ihre Rechnung werden vorzugsweise die Karawanen befrachtet, welche von Tripoli nach Rhat, Tuat und Timbuktu gehen. Die europäischen Kaufleute in den Hafenstädten geben den Rhadamsern einjährigen Credit und werden mit den Landeserzeugnissen bezahlt; die definitive Abrechnung findet in türkischer Münze statt. Die Hauptartikel, welche auf solche Art nach dem Sudan befördert werden, sind sogenannte maltesische Baumwollwaaren, Thibets, venezianische Glasperlen, verschiedene Seidenwaaren, kleine Spiegel, deutsche Eisen- und Stahlwaaren .... Als die englischen Kaufleute in Tripoli (Stadt) vor einigen Jahren besorgten, daß die Rhadamser, denen die Franzosen große Versprechungen machten, mit ihren Waaren den Weg, statt nach Tripolitanien, nach dem südlichen Algerien nehmen könnten, bewogen sie die Pfortenregierung, den Zoll für diese Kaufleute herabzusetzen; früher mußten dieselben 13—40 Percent zahlen, jetzt hat man die Transitabgabe auf 2 Percent herabgemindert und gewährt dem Verkehr alle möglichen Erleichterungen ....

Bekanntlich haben die Eisenbahn-Projectanten auch der Sahara ihre Aufmerksamkeit geschenkt, und in der Mitte der Siebziger Jahre ist Gerhard Rohlfs mit einem ziemlich detaillirten Plane eines Schienenweges nach Central-Afrika hervorgetreten. Er trat für eine Linie zwischen Tripoli und Kuka am Tsad-See (über Murzuk) ein, welche man für die relativ realisirbarste unter allen Projecten hält.

53) **Ortsbevölkerung in Tripolitanien.** (Zu S. 763.) Tripoli 20.000; Rhadames 8000; Benghasi 7000; Murzuk 5000; Rhat 4000; Sokna 3000; Sebha 2400; Gatron 1000; Tedscherri 800; Tunin 500; Bachi 500; Sella 500; Fugha 400; Tennissa 400; Rodua 400; Medrussa 300; Tirsa 300; Bondschem 120 Bewohner .... Ferner Oase Tschalo 6000; Dachel 6000; Oase Audschila 4000; Beled 3000; Oase Batosl 1000; Leschkerreh 500; Farafah 345. — Tripoli mit Fessan und Barka nimmt einen Flächenraum von 892.000 Quadrat-Kilometern ein und beherbergt rund eine Million Menschen (1·2 auf 1 Quadrat-Kilometer). Hiervon entfallen auf Tripoli 327.000 Quadrat-Kilometer mit 664.000 Seelen, auf Fessan 405.000 Quadrat-Kilometer mit 140.000 Seelen; auf Barka 159.000 Quadrat-Kilometer mit 206.000 Seelen. (N. J. Chavanne.)

Tunis.

54) **Das tunisisch-algerische Schott-Gebiet.** (Zu S. 769.) .... Dieses Gebiet, welches außer einer bedeutenden Zahl kleiner, in der heißen Jahreszeit trocken liegender Salzsümpfe, aus drei großen »Schotts« (Seen) besteht, ist eine ausgedehnte und tiefe Einsenkung, zum großen Theile mit Sandmassen angehäuft. Nur in der Mitte der einzelnen Bassins findet sich Wasser, das übrigens von einer mehr oder minder dicken Salzkruste bedeckt ist. Die schmalen Furten, die über diese Salzdecke führen, werden

in der Regenzeit höchst gefährlich; die Kruste giebt nach und der Abgrund verschlingt sein Opfer; unmittelbar über dem Kopfe des Opfers schließt sich die biegsame Decke wieder und nach ein bis zwei Stunden wäre es unmöglich, die Unglücksstelle wieder zu finden.

Von Seite der Geographen wurde frühzeitig die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Thatsache hingelenkt, daß das Schott-Gebiet (angeblich identisch mit Herodot's Golf von Triton) als Depression leicht mit dem Mittelmeer in maritime Communication gebracht werden könnte, wenn man die schmale Landenge von Gabes durchstechen würde. Wissenschaftlich wurde aber die Frage erst im letzten Jahrzehnt, namentlich während des geographischen Congresses zu Antwerpen im Jahre 1871, angeregt. Hierauf fehlte es nicht an Expeditionen, welche von Frankreich und Italien unternommen wurden, und an denen sich auch Gelehrte deutscher Nationalität (Stache, Andrée) betheiligten. Im Jahre 1878 besuchte sogar Lesseps in Gesellschaft zweier Franzosen und Dr. Andrée's die Landenge von Gabes.

Gleichwohl hat eine objective und nüchterne Untersuchung der von den Projectanten des algerisch-tunisischen Binnenmeeres, namentlich aber durch den Capitän Roudaire, aufgestellten Prämissen, zu einem negativen Resultate geführt. Die Schwierigkeiten der Finanzirung des Unternehmens und die localen Hindernisse stehen zunächst in gar keinem Verhältniß zu den zu erwartenden Vortheilen. Wenn hinsichtlich der letzteren beispielsweise auf den in's Leben zu rufenden maritimen Verkehr hingewiesen wird, so haben diejenigen gewiß Recht, welche hervorheben, daß es im ganzen Umkreise der Depression an der nöthigen Bevölkerung, an geeigneten Hafenplätzen und Handels-Entrepôts fehle, und daß die arabischen und berberischen Bewohner des Hinterlandes dem Unternehmen gegenüber und ihren Zielen sich eher feindlich, denn freundlich und entgegenkommend verhalten werden. Zu diesen rein principiellen Bedenken treten solche technischer Natur von noch viel schwererem Gewichte. Zunächst liegen die Niveau-Differenzen lange nicht so einfach, als man sich dieselben hinsichtlich der drei Schotts vorstellt. Zu ihrer maritimen Verbindung bedürfte es sehr complicirter Canal-Anlagen. Wir dürfen ferner nicht außer Acht lassen, daß die unter der Salzkruste liegende Wasserfläche kaum durchgängig die ganze Fläche der Schotts umspannt, und ihre geringe Tiefe im Verein mit der außerordentlich mächtigen Verdunstung eine beständige Gefahr für die freie und unbehinderte Schifffahrt bilden würde. Denken wir uns schließlich in der That die drei Becken mit dem Mittelmeere durch einen die Landenge von Gabes durchschneidenden Canal communicirend, so würde — wie eine sehr stichhaltige Berechnung nachweist — die Füllung der drei Becken (mit Rücksicht auf die enorme Verdunstung) die Kleinigkeit von neun Jahren erfordern! .... Aus diesen wenigen Daten ersieht man am besten, was von dem, zu Zeiten mit so viel Eclat in die Welt gesetzten Projecte zu halten ist ....

55) **Die Ruinen von Utica.** (Zu S. 774.) .... Die Nebenbuhlerin Karthagos war Utica. Nach des ersteren Zerstörung durch Scipio blieb dieses die an Größe und Ansehen bedeutendste Stadt an der nordafrikanischen Küste. Die Zeit hat übrigens die Erinnerung an Utica noch mehr verwischt, als jene an Karthago, und während die Lage des letzteren stets bekannt war, blieb man über jene von Utica bis in die neuere Zeit in Zweifel .... Heute kennt man aber die hochinteressante Localität sehr gut. Die Reste der Stadt, in der sich Cato, nachdem die römische Garnison vor Julius Cäsar geflohen war, in sein eigenes Schwert stürzte, liegt im Mündungsbereiche der Medscherda. Dieser größte Fluß der Regentschaft Tunis ist nicht schiffbar, im Gegentheile außergewöhnlich schlammig. Das durch fortgesetzte Erdablagerungen angeschwemmte Alluvialland füllt jetzt einen viel größeren Raum aus, als zur Zeit der punischen Kriege, und dadurch ist Utica, das damals Seehafen war, zu einem Binnenorte geworden, der über eine deutsche Meile von der Küste entfernt liegt .... Ueber die Medscherda

ist in neuerer Zeit eine steinerne Brücke gebaut worden; jenseits derselben kommt man in ein Hügelland und bald auch zur Ruinenstätte, welche von den Arabern Bu Schatir genannt wird. Ueber den Trümmern ragen nun einige moslimische Grabkapellen. Die Ruinen selbst, obwohl sie so vieles Interessantes darbieten, fand Freiherr von Maltzan »sehr enttäuschend; sie verdienen eigentlich nur den Namen von Baureſten und Fundamentaltrümmern« ....

Der Haupttheil derselben liegt auf einem länglichen, von Westen nach Osten hinziehenden und mehr und mehr sich abflachenden Hügel und ist von einer sumpfigen Ebene umgeben. In dieser muß man die Spuren der beiden Häfen suchen, welche untereinander und mit dem nahen Meere verbunden waren. Am Fuße dieses Hügels ist ein kleiner Sumpfsee und mitten darin (wie bei Karthago) eine Insel, die offenbar das Admiralitätsgebäude trug. Wenigstens hat man auf ihr Reste eines großen aus Quadern errichteten Gebäudes gefunden. Die Höhe des Hügelzuges mit seinem steilabfallenden Vorgebirge ist der Ort der einstigen Citadelle; weiter dahinter stößt man auf das ehemalige Amphitheater, das zum Theil in den Fels gehauen, zum Theil ausgemauert war.

Karthago ist, wie Movers nachgewiesen hat, schon um 1225 vor Christus gegründet worden; aber die zweite Gründung durch eine tyrische Colonie unter der fabelhaften Königstochter Elissa fällt in das Jahr 813 .... Utica ist 300 Jahre vor diesem zweiten Karthago gegründet worden, also etwa um 1100. Die Gründer von Utica scheinen Tyrier, jene von Karthago Sidonier gewesen zu sein, und dieser Umstand erklärt die Rivalität der beiden Städte, welche häufig in Feindschaft überging. Als aber drei Jahrhunderte nach der Gründung Uticas auch in Karthago eine tyrische Colonie sich niederließ, scheint das Verhältniß ein besseres geworden zu sein .... Bekannt ist, daß Utica im zweiten punischen Kriege den Karthagern die Treue bewahrte, aber zu Beginn des dritten punischen Krieges sich den Römern ergab. Als das Christenthum eingedrungen war, hatte es vom Jahre 255 an eigene Bischöfe, deren letzter 683 von den Arabern verjagt wurde.

56) **Wirthschaftliches aus Tunis.** (Zu S. 781.) ....Die jüngst publicirten Ausweise über den Verkehr von Tunis mit fremden Ländern ergeben für die Gesammteinfuhr der Regentschaft einen Werth von 1,014.673 Liv. Sterl., für den Gesammtexport einen Werth von 1,143.327 Liv. Sterl. Unter den Einfuhrsgütern sind Baumwollmanufacte mit 218.000, Eisen und andere Metalle mit 69.000, Silberbarren mit 54.000, Pferde, Maulesel und Hornvieh mit 44.000, rohe Baumwolle und Baumwollgespinnste mit 41.000, Colonialwaaren mit 41.000, Roheisen mit 36.000, Schiffsprovisionen und Nahrungsmittel anderer Art mit 36.000, Seidenwaaren mit 34.000 Wein und Spirituosen mit 31.000, Baumaterialien mit 30.000, Häute und Pelze mit 29.000, Gewürze mit 28.000, Bauholz mit 27.000, Wollwaaren mit 27.000 Liv. Sterl. Unter den Exportartikeln sind Weizen mit 400.000, Olivenöl mit 229.000, Gerste mit 206.000, andere Getreidesorten mit 57.000, Espartogras mit 49.000, Wollwaaren mit 37.000, ungewaschene Wolle mit 30.000, Datteln mit 19.000, Erz mit 13.000, Schwämme mit 10.000, Wachs mit 10.000, Salzfische mit 9000, Seife mit 8000, Limonen mit 7000, Butter mit 7000, verarbeitetes Espartogras mit 6000, Ziegenfelle mit 6000, Honig mit 4000 und Mandeln mit 4000 Liv. Sterl. vertreten. An dem Import des Hafens von Tunis, welcher nach demselben Ausweis 783.000 Liv. Sterl. werthete, participirten Frankreich und Algier mit 366.000, England und Malta mit 298.000, Italien mit 89.000 Liv. Sterl. Die Gesammtausfuhr dieses Hafens werthete 349.000 Liv. Sterl.; hiervon entfielen 205.000 Liv. Sterl. auf Italien, 70.000 Liv. Sterl. auf England und Malta und 63.000 Liv. Sterl. auf Frankreich.

Seit dem Bestehen der Medscherda-Bahn, welche von Tunis zur algerischen Grenze läuft, hat sich der Verkehr nicht unwesentlich belebt. Die Trace läuft von

Digitized by Google

Tunis über Bardo (Kaſſr el Saïd) und Manuba nach Djedeida, von dort im Thale der Medſcherda über Tuburba nach Medjez el Bab, wo ſie dieſes Flußthal wegen deſſen bedeutender ſüdlicher Ausbeuge wieder verläßt und erſt bei der Station Ued-Zergua wieder betritt. Die nächſte Station Beja hält ſich im Flußthale etwa zehn Kilometer ſüdlich von der gleichnamigen Stadt. Von dort zieht die Bahn mittelſt eines großen Bogens nach Suk el Khamis, weſtlich vom Djebel Korra und erreicht dann in dem ſüdlicheren Theile der Ebene von Djenduba einen Punkt circa 25 Kilometer nördlich von Kef. Der weitere Anſchluß an die oſtalgeriſchen Bahnen (Bone-Guelma) erfolgt über Suk-Harras.

Was die natürlichen Reſſourcen anbelangt, ſo liegen manche völlig brach während andere ohne Methode und Controle ausgenützt werden. Zu jenen der erſten Art müſſen die verſchiedenen Minen gerechnet werden, die mitunter eine überraſchende Reichhaltigkeit aufweiſen. Die Nordprovinzen Mater, Biza und Dohla ſind verhältnißmäßig gut bebaut und produciren jährlich gegen drei Millionen Hektoliter Getreide. Leider ſind die Durchſchnittskoſten des Getreidetransports, der primitiven Verkehrsmittel halber, ſo hoch, daß die Landesproducte zum größeren Theil in den Productionsgebieten verbleiben und nur, wenn die Preiſe in Europa eine exceptionelle Höhe erreicht haben, in namhafteren Quantitäten zum Exporte an die Küſte gelangen.

GRAPHISCHE DARSTELLUNG DER ENTWICKLUNGSTADIEN DES OSMANISCHEN REICHES v. OSMAN I. & SULEJMAN I.

von Ant. Schweiger-Lerchenfeld.

Tfel IV.

Artaria&Comp. Verlag. Druck v. C. Charle & Cie. Wien

Digitized by Google

Abriß
aus der Geschichte des osmanischen Reiches.

(Hierzu Tafel IV.)

I. Vorgeschichte und die ersten Osmaniden.

Vorgeschichte... Die Osmanen sind ein Zweigstamm der ural-altaiischen Türken, deren Urgeschichte in sagenhaftes Dunkel hinaufreicht. Als ersten mächtigen Herrscher des Turkvolkes nennt die Tradition den Oghus-Khan, der nach vorangegangener Verfeindung mit seinem Vater, in dem heutigen Steppengebiete Turkistans gebot. Das oghusische Reich muß ziemlich ausgedehnt gewesen sein, denn nach dem Ableben seines Begründers gab es nicht weniger denn sechs legitime Territorial-Erben, Söhne des Verstorbenen, die alle ausgiebigen Landbesitz erhielten. Wie diese Erben hießen, hat die Sage verschwiegen, denn sie gab ihnen nur Titel, keine Namen. Es gab da einen Khan des Himmels, einen des Meeres, einen des Berges; drei andere hießen die Khane der Sterne, des Mondes und des Tages; nur die drei erstgenannten wurden neue Stammbegründer, und zwar behielt der »Khan des Berges« die Herrschaft über die Oghusen, während der »Khan des Meeres« sich an die Spitze der Seldschuken, der »Khan des Himmels« an jene der Türken stellte... der »Khan des Meeres« und »Seldschuk« (der ein Sohn des Oghus war) sind sonach identisch.

Der Oghusen-Sprößling Salur war der erste, welcher mit seinem Stamme (angeblich 2000 Familien) den Islam annahm. Diese Türken hießen seitdem »Turkmanen«. Bis zu Beginn des XIII. Jahrhunderts waren die eigentlichen Türken in ihren Stammgebieten verblieben. Dann aber verdrängte der Mongole Dschingis-Khan den ziemlich bedeutenden Nomaden-Stamm des Sulejman-Schah aus Khorassan und der erste Türkenzug nahm seinen Anfang. Sulejman siedelte sich mit 50.000 Emigranten am oberen Euphrat bei Erzingjan an. Im Begriffe, in seine Stammheimat zurückzukehren, ertrank er im Euphrat. 960 n. Ch. 1214 1219

Theilung des Zuges in zwei Horden unter die vier Söhne Sulejman's: Sonkurdogan, Gundoghi, Dündar und Ertogrul. Die eine Horde mit den zwei erstgenannten bricht wieder nach Khorassan auf, der zweite mit den letztgenannten dringt über das Halys-Plateau in's Innere von Kleinasien vor, wo sie von dem Seldschukiden Alaeddin Kaikobad freundlich aufgenommen werden. Dündar stirbt und Ertogrul erhält für sich und seinen, höchstens 2000 Köpfe zählenden Stamm ein Lehen am mittleren Sakaria im Südosten von Nicäa. Ertogrul, der als General im Seldschukidischen Heere tapfer und ruhmreich kämpft, stellte damals nur 500 kampffähige Männer bei. Er stirbt hochbetagt, im 90. Lebensjahre, 1281. 1281

Von seinen drei Söhnen Osman, Sarujati Sawedschi und Gündusalp, erbt Osman, als ältester, die Lehensrechte seines Vaters. Alaeddin II. erhebt ihn zum Range eines Fürsten und übersendet ihm Roßschweif, Fahne und Pauke... In Folge der Mongolen-Invasion unter Ghasan-Khan flüchtet Alaeddin nach Constantinopel zum byzantinischen Kaiser Michael Paläologos, der ihn treulos in den Kerker werfen 1299

Digitized by Google

1303 läßt, in welchem der letzte Seldschukide gebrochenen Herzens stirbt ... Osman, der mächtigste aller Vasallen und Horden-Führer, erreicht die Alleinherrschaft und den
1304 Titel eines Sultans.

Die ersten Osmaniden: 1. Osman I. (1304—1326). Erste Festigung und Organisirung des kleinen Reiches. Vertheilung der Gaue von Karadschahissar, Inöngü, Jarhissar, Ainegöl, Biledschik und Eskischehr unter seine Söhne Orchan, Aigudalp, Hassanalp, Torgudalp, Alaeddin und seinen Bruder Gündusalp. Verlegung der Residenz von Karadschahissar nach Jenischehr. Gründung von Palästen, öffentlichen Bauten, Moscheen — Errichtung von Befestigungen. Vergrößerung des Reiches durch Erobe-
1326 rung Bithyniens. Osman I. stirbt im 60. Lebensjahre.

2. Orchan (1326—1359), der Sohn Osman's, beginnt seine Herrschaft mit der Verlegung der Residenz nach dem von ihm noch zu Lebzeiten Osman's eroberten Brussa ... Bezwingung von Nicäa und anderen Ortschaften zu beiden Seiten des
1338 nikomedischen Meerbusens. Orchan erscheint an den Gestaden des Schwarzen Meeres bei der Sangarius-Mündung. Vergrößerung des Reiches nach Westen bis zum Hellespont. Vordringen auf europäisches Gebiet, wo die Türken eine Niederlage
1337 erleiden. (1337.) Erneuter Landungsversuch zwanzig Jahre später unter Sulejman,
1357 Orchan's Sohn, der mit der Einnahme Gallipolis vollständig gelingt. Ausdehnung der Osmanen-Invasion über das ganze südliche Thrakien bis zur Maritza-Mündung. Sulejman wird Verwalter des neueroberten Gebietes. Sulejman's Tod (durch Sturz
1358 vom Pferde), 1358; ein Jahr darauf Ableben Orchan's im 70. Lebensjahre.

Orchan prägte die ersten osmanischen Münzen und schaffte die seldschukidischen ab. Er schuf eine Kleiderordnung als äußere Unterscheidung der Stände. Sein größtes Werk war die Neu-Organisation des Heeres und die Gründung der Janitscharen, einer Truppe, die aus Christenkindern, welche gewaltsam zum Islam bekehrt wurden, zusammengesetzt wurde. Seine Schöpfungen waren ferner: die reguläre und die sogenannte Lehens-Reiterei (Mosselimen — Befreite, d. h. von Abgaben befreite), dann verschiedene Gesetze, Gründungen von Moscheen und Schulen.

3. Murad I. (1359—1389), der zweite Sohn Orchan's, erobert zuerst Angora und setzt dann mit einem großen Heere nach Europa über. Unterwerfung von ganz
1361 Thrakien einschließlich Adrianopels, das nach heißem Kampfe fällt. Später fallen Philippopel und alle Städte südlich des Balkans in die Hände der Generäle Murad's. Die Osmanen schlagen das von dem Serbenkönige Urosch IV. und König Ludwig von
1365 Ungarn befehligte serbisch-bosnisch-ungarisch-walachische Heer unweit von Adrianopel total auf's Haupt. Ein Jahr später zweite große Serbenschlacht an der oberen
1366 Maritza, in welcher der osmanische Feldhauptmann Hadschi Ilbeki den Feind gänzlich aufreibt. Der Schauplatz dieses Gemetzels führt noch heute den Namen »Sirb findüghi«, das heißt »Niederlage der Serben«.

Murad verlegt seine Residenz nach Adrianopel, doch besteht das Hoflager zu Brussa noch fort. Erweiterung des Territorialbesitzes südlich des Balkans bis zum
1375 Schwarzen Meere. Neuer Serbenkrieg und Eroberung von Nisch. Unterwerfung des Bulgarenkönigs Schischman; Einzug in Macedonien und Besitzergreifung der Stadt Seres; Vordringen nach Albanien. — Nach mehrjähriger Pause beginnen die Kriegszüge abermals, diesmal mit einer Niederlage der Osmanen, die ihnen ein bosnisch-serbisches Heer an der Toplica beibringt. Aufstand der Bulgaren unter Schischman und dessen Dämpfung. Zug gegen den Serbenkönig Lazar und Schlacht zwischen 200.000 Serben, Bosniern, Walachen und Albanesen und 40.000 Osmanen auf dem Amselfelde. Niederlage Lazar's und Tod Murad's durch Dolchstoß von der
1389 Hand des Serben Obilics.

4. Bajazid I. (1389—1403). Noch auf dem Schlachtfelde von dem sterbenden Murad zum Thronerben und Sultan erklärt, beginnt seine Herrschaft mit der Erdrosselung seines Bruders Jacub, eine That, die im Hause Osman von den scheußlichsten Consequenzen werden sollte. Bajazid faßt zuerst im Aegäischen Meere festen Fuß, indem er die Inseln Lemnos, Chios, Rhodos und Euböa occupirt. Einbruch eines abendländischen Heeres von 100.000 Mann unter König Sigismund von Ungarn und mehreren deutschen Fürsten in die Balkanhalbinsel. Schlacht bei Nikopolis und Sieg der Osmanen. Ihr Uebergang über die Save und erster verheerender Einfall 1396
in cisbalkanisches Gebiet. Plünderung von Pettau. Bajazid läßt gegen Constantinopel und Griechenland marschiren; im letzteren erscheint er zeitweilig selbst, eilt dann an den Euphrat und wieder zurück an die Donau — überall blitzartig auftauchend, was ihm auch den Beinamen »Ilderim«, das ist der Wetterstrahl, eintrug. — Schlacht bei Angora zwischen den Tataren und Osmanen. Es kämpfen 100.000 Osmanen unter Bajazid's Führung gegen 800.000 Tataren unter Timur Lenk (Tamerlan); der beiderseitige Verlust soll zusammen über 340.000 Mann (!) betragen haben. Bajazid, von seinem übermüthigen Besieger gefangen genommen und in einen 1402
Käfig gesperrt, stirbt kurz hierauf aus Gram. 1404

Das Zwischenreich unter Bajazid's Söhnen (1403—1412). Von den sechs Söhnen Bajazid's: Sulejman, Musa, Isa, Mohammed, Kasim und Jusuf, ist jeder einzelne bestrebt, aus der allgemeinen Verwirrung Nutzen zu ziehen und sich nach Maßstab seiner Kräfte und seines Anhanges in einzelnen Gebieten des in Trümmer geschlagenen Reiches festzusetzen. In Adrianopel wird Sulejman, Bajazid's zweiter Sohn, von den dortigen Truppen zum Sultan ausgerufen und von Timur sogar bestätigt. In 1403
Asien kommt es zwischen den Brüdern Isa und Mohammed zum Kampfe, der mit dem Siege des letzteren endet. Mohammed zieht in Brussa ein und tritt das asiatische Erbe seines Vaters an. Isa, der sich auf die Seite Sulejman's schlägt, erscheint abermals vor Brussa, wird aber mit seinen Truppen in die Berge versprengt und geht spurlos verschollen. Sulejman selbst aber benutzt die zeitweilige Abwesenheit Mohammed's, um in Brussa seinen Einzug zu halten und den ehemaligen asiatischen Besitz seines Vaters für sich zu reclamiren. Unterdessen taucht der bisher unthätige 1405
Musa in Europa auf, um sich den Thron des europäischen Gebietes zu erringen. Von Sulejman geschlagen, erscheint er später wieder vor Adrianopel, in welches ihn nun die eigenen Generale Sulejman's einlassen, da dieser in den Banden der Wollust liegt und sich zu keiner That aufzuraffen vermag. Sulejman flieht und wird unterwegs niedergemacht. Der Thronstreit dauert nun zwischen Musa und Mohammed 1410
fort. Durch die Grausamkeiten des ersteren gewinnt dieser immer größeren Anhang, so daß er nach mißlungenem ersten Kriegszuge nach Europa einen zweiten mit weit größerer Aussicht auf Erfolg in Scene zu setzen vermag. In dem Entscheidungskampfe, der in der Ebene von Sofia stattfindet, kämpft Musa wie ein Löwe inmitten der ihn umringenden und auf ihn einhauenden Janitscharen. Er schlägt sich durch, geräth aber in einen Sumpf, worauf er gefangen und vor Mohammed gebracht wird, 1412
der ihn erdrosseln läßt.

5. Mohammed I. (1412—1421). Reibereien mit der venetianischen Republik, die damit enden, daß Mohammed's Flotte bei Gallipoli von den Venetianern aufgesucht und fast vollständig vernichtet wird. Händel mit der Walachei und Ungarn. Einfall osmanischer Horden in Steiermark, und deren Niederlage. In Asien bricht ein Aufstand aus, an dessen Spitze ein gewisser Mustapha steht. Mohammed besiegt ihn und läßt ihn kreuzigen ... (Fast alle Geschichtsbücher stellen diesen Mustapha als einen Gewaltmenschen und Betrüger hin, der das Reich verheerend durchzog und die Massen zum Treubruche gegen den Sultan verleitete. In Wahrheit aber war

Digitized by Google

Mustapha kein Revolutionär im landläufigen Sinne, sondern ein Schwärmer edelster Art, dem das Problem am Herzen brannte, wie Christen und Mohammedaner dauernd miteinander in Frieden leben könnten. Seine und seiner Anhänger Dogmen waren: religiöse Gemeinschaft mit den Christen, bürgerliche und politische Freiheit, Ausmerzung gewisser Fastengebote aus dem Koran, und dergleichen mehr. Es gelang den Truppen Mohammed's, sich Mustapha's und vieler seiner Anhänger zu bemächtigen, und sie gefangen nach Smyrna zu bringen. Jener wurde auf ein Brett genagelt und durch die Straßen der Stadt geschleppt. Während das Volk dies gräßliche Schauspiel bejohlte, stürzten die Schüler Mustapha's in ihre Dolche mit dem Rufe: »O, Prophet, nimm uns auf in dein Reich« ....)

Die übrige Zeit der Regierung Mohammed's I. ist gänzlich ereignißlos. Er stirbt in Folge eines Unfalles auf der Jagd im 43. Lebensjahre.

6. Murad II. (1421—1451). Bei Antritt der Regierung dieses Sultans macht ein Abenteurer, der sich für einen Sohn Bajazid's ausgiebt, Ansprüche auf den Osmanenthron. Er erreicht in Folge Unterstützung seitens des byzantinischen Kaisers vorübergehend Erfolge, wird aber bald hierauf überwunden und in Adrianopel öffentlich durch den Strang hingerichtet. Hierauf marschirt Murad gegen Constantinopel, vor dessen Mauern er abgewiesen wird, trotzdem ein »Heiliger«, Emir Sultan Bokhari, mit seinem Gefolg von fünfhundert wildfanatischen Derwischen, von seinem
1422 Pferd herab auf's Feierlichste den Fall der Stadt voraussagt. In erneutem Thronstreit mit seinem erst dreizehnjährigen Bruder Mustapha verwickelt, gelingt es Murad, sich der Person des letzteren zu bemächtigen und ihn erdrosseln zu lassen. Die wich-
1430 tigsten Eroberungen der nächsten Jahre sind: Smyrna (1424) und Salonik (1430).
1440 Vor Belgrad wird ein starkes Osmanenheer abgewiesen, dafür verheeren andere Abtheilungen Ungarn und Slavonien, bis sie von Johann Hunyadi gründlich auf's Haupt geschlagen werden. Hierauf organisirt Papst Eugen IV. einen »Kreuzzug gegen die Ungläubigen«, und das hierzu aufgebotene christliche Heer siegt in zwei aufeinander
1443 folgenden Schlachten bei Nisch und im Balkan, worauf der Friedensschluß von
1444 Szegedin erfolgt. Der Bruch desselben seitens des Papstes trägt ihm und der aufgebotenen christlichen Armee unter König Wladislaw die blutige Niederlage bei Varna
1444 ein. Ein Jahr später erobern die Osmanen Patras und Korinth und dringen in den Peloponnes ein. Drei Jahre später werden die Ungarn unter Hunyadi auf dem
1448 Amselfelde geschlagen. In den letzten Jahren führen Murad's Generale einen erfolglosen Krieg gegen den albanesischen Parteigänger Georg Castriota (Skanderbeg).
1451 Murad stirbt 1451 im 50. Lebensjahre und überläßt den Thron seiner Väter seinem Sohne Mohammed II., dem nachmaligen Eroberer Constantinopels.

II. Aufschwung und Blüthe des osmanischen Reiches.

7. Mohammed II. (1451—1481.) Wie Bajazid I. beginnt auch Mohammed sein Regiment mit einem Brudermorde. Er läßt Achmed aus dem Wege räumen, um eventuellen Thronstreitigkeiten vorweg die Spitze abzubrechen. Hierauf Zug eines gewaltigen Heeres gegen Constantinopel, das er mit Sturm nimmt, und so dem
1453 byzantinischen Reiche ein jähes Ende bereitet. Die weiteren Eroberungen dieses Sultans sind sehr bedeutende: es werden mehrere Inseln des ägäischen Meeres
1458 occupirt und Serbien überschwemmt, wobei Belgrad selbst standhaft widersteht. Drei Jahre später ist die Unterjochung Serbiens vollendet. Hierauf setzen sich die Osmanen definitiv im Peloponnes fest. Mit diesen Eroberungen nicht zufrieden, geht Sultan
1461 Mohammed nach Asien über, wo er dem Kaiserthum Trapezunt ein Ende bereitet. Schon zwei Jahre später fällt Bosnien in die Hände des Sultans und wird osmanische
1463 Provinz. Hierzu gesellen sich die Eroberungen von Negroponte, des südrussischen Ge-

stades, einschließlich der Krim, und zuletzt die Einverleibung Albaniens in das 1475
osmanische Reich. Nur an den Wällen von Rhodus zerschellen die Sturmcolonnen 1478
der Janitscharen. Das Osmanenreich ist im vollen Aufschwunge begriffen, das 1480
Gesammtgebiet ein so ausgedehntes, daß es von den südrussischen Steppen bis zum Peloponnes, von den Marken Bosniens bis zum Hochlande des oberen Euphrat reicht. Um dieses Reich bilden zu können, mußten zwei Kaiserreiche und vierzehn Königreiche vernichtet, und über zweihundert Städte bezwungen werden... Mohammed entwickelte auch große Regsamkeit auf wissenschaftlichem Gebiete; er schuf eine neue Ständeordnung und regelte die Reichsämter und Hofwürden. Große Sorgfalt widmete er dem Heerwesen. Mohammed erhob auch den Brudermord in der Dynastie zum Gesetz, indem er zur Sicherung der Thronfolge die gewaltsame Wegschaffung sämmtlicher Brüder des Thronerben decretirte.

8. Bajazid II. (1481—1512). Ueber sein Anstiften wird zunächst der Bruder des Sultans, Dschem, auf Befehl des Papstes Alexander Borgia vergiftet. Dann überzieht er die Moldau, Bosnien, Croatien und große Strecken in Asien mit Krieg. 1489—96
Bajazid II. ist der erste Sultan, den die Janitscharen entthronten. Er stirbt, nachdem 1512
er die Herrschaft an seinen Sohn Selim übertragen, im 63. Lebensjahre, und zwar wie es den Anschein hat, nicht ohne einige Nachhilfe. Wenigstens heißt es, ein jüdischer Arzt hätte ihn vergiftet.

9. Selim I. (1512—1520). Ein kurzes aber ereignißreiches Regiment. Bruderkrieg gegen Achmed, der gefangen und erdrosselt wird. Auch ein zweiter Bruder und einige Neffen werden in den Himmel des Propheten befördert. Hierauf ruhmreiche Kriegszüge ausschließlich auf asiatischem Boden. Erster und zweiter Krieg gegen 1514—15
Persien. Unterwerfung von Kurdistan und Syrien, dann Eroberung Aegyptens und 1517—19
Ende der Mamluken-Herrschaft. Mit den Vorbereitungen zu einem dritten Kriege gegen Persien beschäftigt, überraschte der Tod den unternehmungslustigen Sultan. 1520

10. Sulejman I. (1520—1566), von den Osmanen »El kanuni — der Gesetzgeber«, von den Europäern der »Prächtige«, auch der »Große« genannt, ist der ruhmreichste aller osmanischen Sultane. Unter ihm wurde das Türkenreich zum Weltreich, sowohl der ausgedehnten Eroberungen, wie der Staatseinrichtungen halber, die für das Osmanenthum selbst noch einschneidender und bedeutungsvoller werden sollten, als die namhaften Kriegsthaten des Sultans und seiner berühmten Heerführer... Zunächst die Kriegsthaten... Sulejman überzieht Ungarn, dessen König den Tribut verweigert, mit Krieg; Eroberung von Belgrad und Semlin. Hierauf 1521
Expedition gegen Rhodos, das die Türken nach langwierigem, blutigem Ringen zu 1522
Fall bringen. Die Johanniter erhalten freien Abzug und übersiedeln nach Malta. Nach Rhodos fallen die Inseln Leros, Kos, Kalimnos, Nisyro, Tolos, Chalke, Limonia und Symi. Dämpfung eines Aufstandes in Aegypten und einer Janitscharen-Rebellion in Stambul. — Zweiter Krieg gegen Ungarn. Einnahme von Peterwardein und Schlacht bei Mohacs, in der König Ludwig II. von Ungarn in einem Moraste versinkt und elendiglich zu Grunde geht; 24.000 Ungarn bedecken die Wahlstatt, 1526. 29. Aug.
während 4000 Gefangene niedergesäbelt werden. Vordringen der Osmanen gegen
Ofen und Plünderung der Stadt, wobei die berühmte Bibliothek des Königs Mathias 10. Sept.
Corvinus den Eroberern als Beute zufällt und nach Constantinopel geschleppt wird. Niedermetzlung der Bewohner von Fünfkirchen und Verheerung des Landes zwischen Plattensee, Donau und Raab... 1527

Ausbruch von Empörungen in den asiatischen Provinzen und deren Dämpfung 1529 9. Sept.
durch den Großvezier Ibrahim Pascha. Dritte Invasion Ungarns und Erstürmung von Ofen. Sulejman marschirt mit 300.000 Mann und 300 schweren Geschützen gegen

Digitized by Google

1529 (27. Spt. bis 14. Oct.) Wien, vor deſſen Mauern er abgewieſen wird. Es war die erſte Niederlage, die der energiſche Sultan einheimſte ... Erneuter Krieg gegen Karl V. und Vordringen eines Heeres von 200.000 Mann bis vor Güns, das ſich gegen die furchtbare Uebermacht
9. Aug. 1532 ſiegreich behauptet. Die Osmanen durchziehen hierauf ſengend und mordend die Steiermark und kehren nach Conſtantinopel zurück. Die Stadt Koron im Peloponnes geht durch den Admiral Andrea Doria den Türken verloren, doch gelingt es denſelben, ſich des Platzes ein Jahr darauf wieder zu bemächtigen. Mittlerweile ſchließt Sulejman mit Karl V. und Ferdinand I. von Oeſterreich Frieden, der für letzteren
13. Juni 1533 ziemlich ungünſtig ausfällt.

1535 In den nächſten Jahren verheert die osmaniſche Flotte die italieniſche Küſte und erobert vorübergehend Tunis. Sulejman ſelbſt übernimmt die große Expedition gegen Bagdad, das er den Perſern abringt und ſeinem gewaltig angewachſenen Reiche
1536 einverleibt. Nach Stambul zurückgekehrt, iſt der Sultan beſtrebt, Venedig und Frankreich (Franz I.) zu einer Coalition gegen Karl V. heranzuziehen, was die Republik jedoch ablehnt. Als Antwort hierauf erſcheint eine türkiſche Armee von
25.—27. Aug. 1537 50.000 Mann auf Corfu, das ſich aber ſiegreich behauptet und alle Stürme abſchlägt. Gleichwohl gehen mehrere Inſeln verloren und in dem zwei Jahre ſpäter mit der Pforte abgeſchloſſenen Frieden muß Venedig auch noch 30.000 Ducaten Kriegs-
1539 entſchädigung zahlen. Inzwiſchen wird die Moldau gedemüthigt, deſſen Fürſt Peter Rareſch verjagt und die Reſidenz Suczawa, wo die Türken große Beute machen, den Flammen übergeben. Das Jahr 1539 bezeichnet den Höhepunkt der osmaniſchen Triumphe unter Sulejman. Die Markſteine dieſer Triumphe ſind: Ofen, Belgrad, Rhodos und Bagdad ...

Die nächſte That des Sultans iſt wieder ein Krieg gegen Ungarn, den er unternimmt, um die Mutter Johann Zapolya's (Iſabella, Tochter des Königs Sigismund), die ſich unter ſeinen Schutz begiebt, gegen die Anſprüche Ferdinand's I. von
1541 Oeſterreich zu vertheidigen. Sulejman hält indeß den bei ſeinen Ahnen und ſeinem Säbel geſchworenen Eid nicht, und annectirt Ungarn für ſich. Ferdinand's Einſchreiten und energiſche Belagerung Ofens ändern an der Sache nichts. Dagegen erobern die
1543 Osmanen in der nächſten Zeit die feſten Plätze Gran und Stuhlweißenburg ... Hierauf rücken ſie in die Winterquartiere ab ... Die mit kommendem Frühling wieder ausbrechenden Feindſeligkeiten erhalten durch einen zwiſchen Karl V. und Ferdinand I. einerſeits und der Pforte anderſeits auf fünfzehn Jahre abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand
19. Juni 1547 ihren zeitweiligen Abſchluß.

Die Waffenruhe ſollte gleichwohl nicht von langer Dauer ſein. Nachdem
1549 zuvor Sulejman's Heere in Perſien triumphirten, ſah ſich dieſer genöthigt, gegen Ferdinand, der unausgeſetzt gegen den Sultan conſpirirte, neuerdings einzuſchreiten. Die ganze Theißniederung wird überſchwemmt, bei Szegedin eine für die Türken ſiegreiche Schlacht geſchlagen (der Sieger ſendete unter anderem fünftauſend abgeſchnittene Naſen als Trophäe nach Stambul), Temesvar nach heroiſcher Vertheidigung ge-
1552 nommen. Zuletzt ſtehen die Osmanen bei Erlau, alſo bereits in den Vorbergen der Karpathen.

1553—55 Mit Ausnahme einer neuen zweijährigen Expedition gegen Perſien, dauern die Feindſeligkeiten zwiſchen den Oeſterreichern und Osmanen in Oberungarn noch
1562 mehrere Jahre fort. Erſt 1562 kommt es zum Frieden. Sulejman wendet ſich nun
19. Mai 1565 gegen Malta, deſſen eines Vorwerk (St. Elmo) Muſtapha Paſcha mit Sturm nimmt. Er läßt die Vertheidiger auf Bretter nageln und in's Meer werfen. Als Revanche erhalten die Angreifer der beiden anderen Werke, St. Angelo und St. Michele, aus den Kanonen der Maltheſer die Köpfe der gefangenen und erwürgten Türken ſtatt Kanonenkugeln zugeſchleudert. Schließlich, vom Vicekönig von Sicilien unterſtützt, gelingt es den Maltheſern, die drohende Gefahr abzuwenden. Die Osmanen ziehen
11. Sept. mit einem Verluſte von 15.000 Mann (von 20.000 Mann) und nach 78.000 vergeblich

abgegebenen Kanonenschüssen ab... Ein Jahr später überzieht Sulejman Ungarn abermals mit Krieg. Er belagert das von Niklas Zrinyi heldenmüthig vertheidigte Szigeth, ohne dessen Fall zu erleben. Zwei Tage vor der Erstürmung der Feste stirbt Sulejman in seinem Zelte. Er erreichte ein Alter von 71 Jahren; 45 Jahre 1566 6. Sept.
währte seine ruhm- und ereignißreiche Regierung.

Sulejman war nicht nur ein mächtiger, glanzvoller Eroberer, er war auch ein weiser Gesetzgeber. Zahlreich sind die Staatseinrichtungen, die er in's Leben gerufen und die das osmanische Reich erst zu einem festgefügten, innen stark organisirten und lebenskräftigen Staatsgebilde gestalteten. Unter seiner Aegide erstanden zahllose Prachtbauten, Moscheen, Brücken, Wasserleitungen, Karawanserajs und Festungswerke. Daß Sulejman Dichter und Künstler unterstützte, versteht sich von einem Manne, der in seinen Mußestunden mit Vorliebe literarischen Arbeiten oblag (unter dem Namen Muhibi), gewissermaßen von selbst. Seine hauptsächlichsten Reformen sind, in Kürze gesagt, folgende: a) Gründliche Heeresorganisation durch strenge Sonderung der regulären von den irregulären Truppen; Vervollständigung des Artilleriewesens und der Kriegsflotte. b) Detaillirte Agrar-Gesetzgebung; Eintheilung der Ländereien in Zehentgründe (Eigenthum — »Mülk« — der Moslemin Kraft des Rechtes der Eroberung), grundbesteuerte Güter (die den Christen gegen Kopfsteuer — »Haradsch« — überlassenen Ländereien) und Lehen (Ueberlassung von Ländereien, die Staatseigenthum sind, gegen Leistung von Kriegsdiensten). Die Steuerentrichtung erfolgte hier seitens der Bauern oder Unterthanen an den Lehensträger. Da diese keinen Adel bildeten und überdies ihren Besitz nicht vererben konnten, so war, wie man sieht, die osmanische Lehensverfassung eine von der europäischen völlig verschiedene... Alle Abgaben, ob directe (an den Staat), oder indirecte (an die Lehenträger), wurden durch gesetzliche Bestimmungen genau geregelt. Gewisse durch den Koran bestimmte außergesetzliche Steuern wurden natürlich aufrechterhalten. Daß die indirecten (im Kanun »willkürliche«) Steuern sehr mannigfacher Art waren, ersieht man am besten, wenn wir einige derselben anführen. Sie zerfielen in Zölle, Gefälle und Strafgelder; die Gefälle wieder in solche, die in den Magazinen oder auf dem Markte entrichtet wurden. Gebühren: Brautsteuer, Ledigen-(Junggesellen-)Steuer, Rauchsteuer, Gerichtstaxen ꝛc.... Dann Strafgelder für schwere (Dscherime) und leichte Polizeivergehen (Hawa). Zölle: Einfuhr-, Ausfuhr- und Durchgangszölle, Weggelder ꝛc.... c) Ordnung des Evkaf (Vakuf-Güter) oder der Güter der »Todten Hand«... d) Vollständiger Strafcodex für alle erdenklichen Delicte... e) Organisation der Staatspolizei und ihrer Functionen... f) Neue Reichseintheilung in 21 Statthalterschaften und 250 Unter-Statthalterschaften... Die Schöpfungen des glänzenden Administrations-Talentes Sulejman's trugen gleichwohl den Keim zu dem späteren Verfall im Innern und der Desorganisation der Verwaltung, und zwar nachfolgender Gebrechen halber: Ueberlassung der Reichsregierung an die Großveziere (Sulejman war der erste der Sultane, der persönlich nicht mehr an den Divans-Sitzungen Theil nahm); die uncontrolirbare autonome Stellung der Provinzverweser; die Duldung der Prachtliebe und hierdurch platzgreifende Verschwendung; die Betheiligung hoher Würdenträger mit fabelhaften Summen aus den Staatseinkünften u. dgl. m. Im Allgemeinen ist die Ansicht die richtige, daß Sulejman's Strafgesetze zu mild, seine Wirthschaftspolitik etwas prinzipienschwach, seine Verwaltungsmaßregeln zu sehr der Decentralisation in die Hände arbeiteten.

11. Selim II. (1566—1574). Durch Sulejman's Großvezier Mehemed Sokolli wird der alte Geist, der das osmanische Reich groß gemacht, wach erhalten. Selim selbst — feigherzig, dem Trunke und der Wollust in erschrecklichem Maße ergeben — ist persönlich an keiner der neuen Eroberungen betheiligt... Selim's Regiment beginnt mit einer Janitscharen-Empörung, da jener ihnen das herkömliche 1566 5. Dec.

Digitized by Google

Thronbesteigungsgeschenk vorenthielt. Der Aufruhr wird in Güte beigelegt. Hierauf
1568 Fortsetzung der Feindseligkeiten in Ungarn und Friede mit Oesterreich. Ausgiebige
1569—70 Eroberungen in Arabien. Expedition gegen Cypern unter Mustapha Pascha. Ausschiffung von 50.000 Mann Landungstruppen und Erstürmung von Nikosia (Lev-
9. Sept. 1570 kosia), deren Bewohner schonungslos niedergesäbelt werden. Zahlreiche Frauen tödten sich selbst und erdolchen ihre Töchter. Fall der Hafenfestung Famagusta
4. Aug. 1571 und Schindung ihres Vertheidigers Bragandino bei lebendigem Leibe. Selim's Grausamkeiten und Gewaltthätigkeiten führen zu einer Coalition Venedigs, Spaniens und des Papstes gegen die Pforte. Eine Flotte der coalirten Mächte unter Don Juan d'Austria und Doria erscheint auf der Höhe von Lepanto im korinthischen Golf, wo die osmanische (300 Galeeren) sie erwartet. Nach wüthendem Ringen nimmt Don Juan d'Austria das türkische Admiralschiff, wo der Kapudan Pascha bereits unter den Todten liegt. Bei 30.000 Türken werden auf den geenterten Galeeren erschlagen; nur vierzig Galeeren unter dem Beglerbeg von Algier, Uludj Beg, gewinnen das
7. Oct. 1571 Weite. Als die Hiobspost in Stambul eintrifft und unter den Massen ungeheuere Aufregung hervorruft, flieht Selim nach Adrianopel. Wegen Uneinigkeit der Christen
7. März 1573 fällt der Friede mit Venedig gleichwohl für die Pforte günstig aus... Ein Jahr
24. Aug. 1574 darauf nimmt die osmanische Flotte Revanche und nimmt Tunis den Spaniern ab. Im selben Jahre siegreicher Feldzug gegen die Moldau und Friedens-Erneuerung mit Oesterreich. Kurz hierauf stirbt Selim in Folge eines Sturzes, den er im
13. Dec. 1574 trunkenen Zustande im Bade gethan.

III. Periode des Verfalls.

12. Murad III. (1574—1595). Seine erste That ist die Ermordung seiner fünf Brüder. Dann erneuert er zwar den Frieden mit Oesterreich, der Hader an den
1579 Grenzen dauert aber gleichwohl fort und führt wiederholt zu blutigen Reibereien. Im Innern aber geräth alles Geschaffene in's Wanken. Bestechung und Erpressung nehmen großartig überhand. Zur Krönung des Ganzen fällt Mehemet Sokolli
1589 durch den Dolch eines gedungenen Mörders. Hierauf Janitscharen-Rebellion. Die Empörer dringen (zum erstenmale seit dem Bestehen der Truppe) in den kaiserlichen Palast ein und verlangen die Köpfe zweier Würdenträger, die ihnen vom Sultan nach schwachen Widerstandsversuchen vorgeworfen werden. Auch in den Provinzen mehren sich die Tumulte und Rebellionen. Dagegen gelingt es dem Sultan, einen Aufstand der Spahis in der Hauptstadt blutig zu dämpfen, worauf zeitweilig Ruhe
1593 eintritt... Inzwischen läuft ein dreizehnjähriger Feldzug gegen Persien ab, ohne wesentliche Resultate erzielt zu haben. Was auf asiatischem Gebiete sonst erreicht wird, gebührt lediglich den Generalen Osman, Ferhad und Sinan, nicht aber dem Sultan... Ein Krieg gegen das den Tribut verweigernde Polen bringt wieder einiges Vertrauen in die europäischen Heeresabtheilungen, ebenso eine Expedition durch
1595 Bosnien und Ungarn bis Raab. Hierauf stirbt Murad am 16. Januar 1595.

13. Mohammed III. (1595—1603). Auch dieses Sultans erste That ist die Ermordung seiner Brüder, siebzehn an der Zahl! Hierauf meutern die Truppen, die er nicht anders zu beschwichtigen vermag, als sie in den Krieg zu führen, der mit Oesterreich angezettelt wird. Derselbe wird mit wechselndem Glücke geführt. Die
1595 Kaiserlichen nehmen Gran und Wischehrad, die Türken Erlau ein. Später fällt
1600 jenen Raab, diesen Kanizsa zu. Zuletzt nimmt der Herzog von Lothringen (Philipp
1601 Emanuel Mercoeur) Stuhlweißenburg mit Sturm. Zwei Jahre später stirbt Murad, von Kriegsnöthen und Aufständen bedrängt, im 39. Lebensjahre.

14. Achmed I. (1603—1617). Die Fortsetzung des ungarischen Feldzuges fällt für die Türken ziemlich glücklich aus. Es fallen ihnen der Reihe nach zu: Gran,

Wischehrad, Neuhäusel und Veszprim; ferner die Grenzstriche von Steiermark. Hierauf 1605
wird Stephan Bocskai im Namen des Sultans und unter Stellvertreterschaft des Großveziers zum König von Ungarn gekrönt und zum Vasallen der Pforte proclamirt. Kurz hierauf kommt es zwischen Oesterreich und der Pforte zum Frieden, der natürlich 1606 11. Nov.
zu Gunsten der letzteren ausfällt, so weit die territorialen Erwerbungen in Betracht kommen. Im Uebrigen aber befindet sich das Reich in vollem Aufruhr. Zwar eine Militär-Rebellion zu Brussa wird blutig unterdrückt, dagegen triumphiren die Meuterer an vielen anderen Orten. Auch ein Feldzug gegen Persien fällt unglücklich aus. Nun rüstet Achmed mehrere Armeen aus, aber inmitten der Vorbereitungen hierzu überrascht 1617 22. Nov.
ihn der Tod. Achmed hatte erst das 28. Lebensjahr erreicht ...

15, 16. Mustapha I. und Osman II. (1617—1623). Zwei der traurigsten Repräsentanten der Dynastie. Mustapha, der Bruder Achmed's, nimmt anfänglich nur zwei Monate den Thron seiner Väter ein. Als nämlich seine Blödsinnigkeit (in Folge vierzehnjährigen Schmachtens im »Prinzenkäfig«) an den Tag kommt, ersetzt man ihn durch seinen zwölfjährigen Neffen Osman. Schon zwei Jahre später (also im 14. Lebensjahre) stellt sich der neue Sultan an die Spitze einer formidablen Armee, um die Polen und Kosaken für ihre Einfälle in türkisches Gebiet zu züchtigen. Der 1621
erwartete Erfolg aber bleibt aus und als vollends die Russen Miene machen, sich in den Handel zu mischen, schließt Osman einen nichts weniger als rühmlichen Frieden ... Dieser Mißerfolg, sowie eine rücksichtslose Strenge des Padischah-Knaben verursacht große Unzufriedenheit in Stambul. Dazu gesellt sich noch das Gerücht, daß Osman Stambul als Residenz auflassen und nach Damascus übersiedeln und gleichzeitig das Corps der Janitscharen abschaffen wolle. Der offene Unmuth bricht aus, Osman wird vom Throne gestoßen und auf Befehl des Großveziers ermordet ... Der erste Sultanmord war somit begangen. 1622

An Stelle Osman's tritt nun abermals Mustapha, dessen unheilbarer Blödsinn über das Reich eine förmliche Anarchie heraufbeschwört. In Stambul gelangt das Militär zu fast souveräner Herrschaft und wirthschaftet sechzehn volle Monate auf eigene Faust. Ein neueingesetzter Großvezier gewinnt dann einen Theil der Truppen, mit deren Hilfe Mustapha zum zweitenmale und für immer vom Throne entfernt wird ... Das Resultat der nur siebenjährigen heillosen Regierung unter 1623 10. Sept.
Mustapha und Osman sind: Verlust von neunzehn Sandschakaten an die Perser; Zerrüttung der Finanzen, Desorganisation der Verwaltung, beides in zuvor nie gekanntem Grade.

17. Murad IV. (1623—1640). Auch dieser Sultan gelangt noch als Kind (im 11. Lebensjahre) auf den Osmaniden-Thron. In den ersten Regierungsjahren liegt alle Gewalt in den Händen der ehrgeizigen Sultanin-Mutter, während die Großen des Reiches mit der Niederwerfung zahlreicher Rebellionen vollauf zu thun haben. In Stambul revoltiren die Sipahi, in Varna die Janitscharen; dort wie hier werden die Gewalthaber der rabiaten Elemente Meister. Auch den Persern wird eine Niederlage bereitet. Dann fällt Erzerum, der Schlupfwinkel des Rebellenhäuptlings Abasa 1624
in die Hände Khosrew Paschas. Eine spätere Expedition desselben Generals gegen Bagdad mißlingt. Hierauf neuerdings zahlreiche Militär-Revolten, die von Murad blutig niedergetreten werden ... Der Sultan steht im 20. Lebensjahre und fühlt sich frei von Vormundschaft und eisernem Soldatenjoch. Acht Jahre dauert sein tyrannisches, schreckenerfülltes Regiment, das ihm in der Geschichte den Beinamen eines »Nero der Osmanen« einträgt. Der erste Kriegszug, den Murad persönlich leitet, gilt den Ostprovinzen. Er erobert Erzerum und Täbris zurück und bereitet den Persern auf der Ebene von Tschaldiran eine blutige Niederlage. Dagegen mißlingt 1625
ein Zug gegen Georg Rakoczy, Fürsten von Siebenbürgen. Zwei Jahre später macht 1629

Digitized by Google

ſich Murad wieder im Oſten zu ſchaffen und diesmal fällt das acht Jahre vorher
1638 (1630) von Khosrew vergeblich belagerte Bagdad in die Hände der Osmanen. Dreißig-
tauſend Perſer büßen ihre Hartnäckigkeit mit dem Tode und überdies werden noch
1640 tauſend Gefangene unter den Augen des Sultans niedergeſäbelt. Am 16. Februar 1640
endlich haucht das Scheuſal, welches unzählige Mordthaten auf dem Gewiſſen hatte,
ſeine Seele aus.

18. Ibrahim (1640—1648). Die achtjährige Regierung dieſes Sultans iſt eine der ſchmählichſten in der osmaniſchen Geſchichte. Ibrahim lebt nur ſeinen Weibern und macht ſich der gröbſten geſchlechtlichen Ausſchreitungen ſchuldig. Ohne Intereſſe für die öffentlichen Angelegenheiten, fordert er den Unmuth aller Stände und Bevölkerungsclaſſen und nicht zuletzt die Wuth des zur Unthätigkeit verdammten Militärs heraus. Eine Janitſcharen-Revolte zieht auch ſeinen Tod nach ſich. Der Sultan wird abgeſetzt und im Kerker erwürgt.

19. Mohammed IV. (1648—1687). Er tritt im Alter von ſieben Jahren die Herrſchaft an. Das frühere Weiber-Regiment dauert noch fort und das Reich treibt einer Kataſtrophe zu. Da taucht eine neue thatkräftige Perſönlichkeit auf — Mehemet Köprülü — einer der berühmteſten Staatsmänner der Türkei. Leider ſteht dieſer energiſche Mann nur fünf Jahre auf ſeinem Poſten. Nach ſeinem Ableben wird deſſen Sohn, Achmed Köprülü, Großvezier. In Ungarn entbrennt der Krieg von
1663 Neuem. Im erſten Jahre haben die Osmanen einige Erfolge zu verzeichnen, den hierauf folgenden ſtrengen Winter aber benützen die Kaiſerlichen, um weite Strecken des türkiſchen Beſitzes in Ungarn zu verheeren. Hierauf eilt ein neues Türkenheer, 70.000 Mann ſtark, herbei und bei St. Gotthard kommt es zwiſchen dieſem und den Kaiſerlichen (30.000 Mann unter Hohenlohe, 10.000 Mann unter dem Markgrafen von Baden und 5000 Mann franzöſiſche Hilfsvölker unter Coligny) zur Schlacht.
1664 Die Türken erleiden eine empfindliche Niederlage, die zum Frieden von Vasvar führt.

Die nächſte Expedition iſt gegen Kandia gerichtet, das mit Ausnahme von
1669 nur drei befeſtigten Orten, den Türken definitiv in die Hände fällt. Hierauf entbrennt ein mehrjähriger Krieg in Polen, wobei die Osmanen gegen Norden weiter denn je
1672 zuvor vordringen. Auf der Seite der Osmanen ſtehen die Koſaken der Ukraine unter Doroſenko, die denn auch nach der Schlacht bei Kaminiec-Podolski in Podolien für König Sobieski verloren geht. Dieſer nimmt das Jahr darauf Vergeltung, indem
1673 er die Türken bei Chotim ſchlägt. Der Krieg zieht ſich in die Länge und dauert noch volle drei Jahre. Endlich ſind beide Theile des Haders müde und Achmed Köprülü
1681 bringt einen Friedensſchluß zu Stande, der für die Pforte ſehr vortheilhaft ausfällt. Es iſt das letzte Werk dieſes Staatsmannes. Nach ſeinem Ableben, das noch im Monate des Friedensſchluſſes erfolgt, unterwirft ſich die Ukraine dem ruſſiſchen Czaren. Dies führt zum Kriege gegen die Ruſſen, der mehrere Jahre mit wechſelndem Erfolge währt.

Aufſtand in Ungarn in Folge des Friedens von Vasvar, deſſen Bedingungen ſich das Volk und ihre Führer nicht fügen wollen. Zrinyi, Frangipani, Nadasdy und Takenbach verlieren zwar ihre Köpfe, die Bewegung dauert aber ungeſchwächt fort. Oeſterreich entſendet den Grafen Caprara nach Stambul, um in dieſer Wirrniß
1682 eine gegenſeitige Verſtändigung zu erzielen. Der Geſandte wird hingehalten, bis der Sultan ein ſtarkes Angriffsheer organiſirt hat. Schon ein Jahr ſpäter marſchirt dasſelbe, 200.000 Mann zählend, unter dem Großvezier Kara Muſtapha aus und
1683 dringt bis Wien vor. Der Vertheidiger der Stadt kann dem Feinde nur 12.000 Soldaten und 10.000 bewaffnete Bürger entgegenſtellen. Die Vertheidigung wird heroiſch, aber mit ſtets geringerer Ausſicht für einen glücklichen Schlußerfolg geführt.
14. Juli bis 12. Sept. In der höchſten Bedrängniß, nach neunwöchentlicher verzweifelter Abwehr aller

Sturmangriffe, erscheint das unter dem Commando des Polenkönigs Sobieski stehende Entsatzheer im Weichbilde der Stadt. 110.000 Mann steigen von den Höhen des Kahlenberges in die Ebene hinab, wo ihnen die Türken kaum ernstlichen Widerstand entgegensetzen. Ihr Rückzug ist ein fluchtartiger. Wien, dessen Besatzung nur mehr 4000 Mann zählt, ist gerettet. 1683 12. Spt.

Verfolgung des fliehenden Türkenheeres. Siegreiche Treffen bei Gran, Neuhäusel und Waizen. Ofen dagegen hält stand und die Kaiserlichen verlieren in dreimonatlicher nutzloser Belagerung 25.000 Mann. Tököly, der von Anbeginn her zu den Osmanen gehalten, verliert Eperies und Kaschau. Kara Mustapha erhält die seidene Schnur und wird erdrosselt... Das Jahr 1683 ist ein bedeutsamer Wendepunkt in der osmanischen Geschichte. Von da ab geht es rapid mit ihrer Herrschaft auf dem linken Save- und Donau-Ufer herab. Ein neuer Feldzug unter Führung des Großveziers Sulejman Pascha ändert nichts an der Sachlage, verhindert nicht, daß zunächst Ofen nach siebenundfünfzigtägiger Belagerung den verbündeten christlichen Armeen in die Hände fällt. Hierauf verlieren die Türken Hatvan, Kalocsa, Kaposvar, Fünfkirchen, Szegedin und nach der unglücklichen Schlacht bei Mohacs Essegg, Peterwardein und Karlowitz. Da überdies auch noch der Peloponnes verloren geht, so rebelliren zur Abwechslung wieder einmal die Janitscharen, wobei Mohammed seinen Thron einbüßt... 1684 — 1686 2. Sept. — 1687 — 1688 8. Nov.

20. Sulejman II. (1687—1691). Das Unglück auf den Kriegsschauplätzen nimmt unter diesem Sultan seinen Fortgang. Es gehen der Reihe nach sehr wichtige Außenposten in Dalmatien, Bosnien und Croatien verloren. In Siebenbürgen capitulirt Kronstadt. Belgrad wird den Türken gewaltsam entrissen, aber zwei Jahre später wieder an Mustapha Köprülü (dem Sohne Achmed's) verloren. Die ziemlich tief in Bosnien und Serbien eingerückten kaiserlichen Truppen werden wieder hinausgedrängt. Es ist dies die einzige glückliche Waffenthat unter Sulejman II. Er stirbt an der Wassersucht inmitten neuer Kriegsvorbereitungen. 1688 — 1690

21. Achmed II. (1691—1695), Bruder des früheren Sultans, setzte den Krieg gegen Oesterreich fort. Mustapha Köprülü setzt über die Save und marschirt den Kaiserlichen entgegen. Bei Slankamen kommt es zur Schlacht, die zu Ungunsten der Türken ausfällt. Bei 20.000 Türken und 12.000 Kaiserliche decken die Wahlstatt. Unter den ersteren befindet sich auch Köprülü, der mit dem Säbel in der Faust fällt. Größere Ereignisse tragen sich in der kurzen Regierungszeit Achmed's nicht zu. Er stirbt im 51. Lebensjahre an der Wassersucht. 1691 19 Aug. — 1695 6. Febr.

22. Mustapha II. (1695—1703), Sohn Mohammed's IV., setzt den Krieg in Ungarn mit Glück fort. Nebenher erobert die osmanische Flotte, nach vorangegangenen Gefechten mit der venetianischen, Chios. Azow, das von den Russen unter Peter dem Großen mit großer Heeresmacht belagert wird, hält stand, geht aber das Jahr darauf verloren. In einem neuen Feldzuge der Osmanen im südlichen Ungarn wird ihnen durch Prinz Eugen bei Zenta eine furchtbare Niederlage bereitet. Bei 30.000 Türken, unter ihnen der Großvezier Mohammed Pascha, decken die Wahlstatt. Die nächste Folge dieser Niederlage ist der Friede von Karlowitz. Nach den Bestimmungen desselben erhält zunächst Oesterreich ganz Siebenbürgen und Ungarn mit Ausnahme des Temeser Banats. Polen erhält Podolien und die Ukraine, Rußland Azow und sein Gebiet, Venedig den Peloponnes und Dalmatien. 1695 — 1697 11. Spt. — 1699 26. Jan.

Der Gebietsverlust, den die Pforte in diesem Frieden erleidet, ist, wie man sieht, ein höchst ausgiebiger. Vom Unglücke gebeugt, bemüht sich ein Sproß der Köprülü (Amudschafade Hussein, Neffe des dritten Köprülü), das Reich im Innern zu festigen und zu reformiren. Fünf Jahre währt diese allenthalben segensreiche

Digitized by Google

Thätigkeit, dann findet es der Sultan plötzlich für geboten, Hussein zu entlassen. Er
1702 überdauert seinen Sturz nur kurze Zeit und stirbt einsam und verlassen. Unter seinem Nachfolger, Rami Pascha, dauern die inneren Reformen fort, doch erwecken einige
1703 derselben das Mißtrauen der Janitscharen, das endlich in offene Rebellion ausartet. Sultan und Großvezier befinden sich eben in Adrianopel, wohin die Meuterer von Stambul aus aufbrechen. Da die Adrianopler Garnison sich weigert, einzuschreiten und ein Theil derselben überdies mit den Janitscharen fraternisirt, flieht Rami, während Mustapha zu Gunsten seines Bruders Achmed abdicirt. Mustapha stirbt
31. Dez. 1703 noch im selben Jahre — wie es heißt, eines natürlichen Todes.

23. Achmed III. (1703—1730). Er tritt unter schlechten Vorzeichen die Herrschaft an, denn noch am Tage der Schwertumgürtung verlangen die Janitscharen die Köpfe von sechzig ihnen unliebsamen Personen. Achmed erfüllt ihren Willen, läßt aber zu seiner eigenen Sicherheit die Rädelsführer beiseite schaffen ... Ausbruch des
1710 Krieges gegen Rußland. Peter der Große marschirt mit 90.000 Mann in die
18. Juli 1711 Moldau ein. Schlacht am Pruth, in welcher die 200.000 Mann starke türkische Armee die Russen umzingelt und aufreibt. Der Czar selbst entgeht nur durch Geschenke und Bestechungen der Gefangenschaft ... Hierauf Unterzeichnung des Friedens
23. Juli vom Pruth, laut welchem Rußland Azow wieder aufgiebt ... In den nächsten Jahren reißen die Türken wieder den Peloponnes an sich, sowie die Insel Cerigo und die letzten befestigten Punkte der Venetianer auf Kandia. In Ungarn dagegen fechten sie unglücklich. Ein starkes Osmanenheer von 150.000 Mann wird bei Peterwardein
13. Aug. 1716 vom Prinzen Eugen auf's Haupt geschlagen. Unter den Todten befindet sich auch diesmal wieder der Großvezier. Hierauf rückt Eugen gegen Belgrad, das er mit Sturm nimmt. Der ganze Banat fällt den Kaiserlichen nach diesem glänzenden Siege in
21 Juli 1718 die Hände ... Bei dem hierauf geschlossenen Frieden zu Passarowitz muß sich die Pforte nicht nur zur Abtretung des durch ihre Gegner eroberten Gebietes bequemen, sondern auch Theile der Walachei und Serbiens an Karl VI. cediren ... Der letzte Türke ist aus Ungarn verschwunden.

Krieg gegen Persien und später gegen Rußland, das, den Kaukasus überschreitend, seine Colonnen bis zum Araxes vordringen läßt. Die Türken aber occupiren
1723 Imerethien, Mingrelien und Georgien und ziehen siegreich in Tiflis ein. Hierauf kommt
1724 es zwischen der Pforte und Rußland auf Kosten Persiens zu einem Theilungsvertrag ... Die nächsten Jahre sind den inneren Angelegenheiten gewidmet. Unter der Leitung des Großveziers Ibrahim Pascha werden allerlei Reformen angebahnt. Bemerkenswerth ist die Errichtung der ersten Buchdruckerei in Stambul ... Da intervenirten die Janitscharen abermals. Die Thatenlosigkeit sagt ihnen nicht zu, sie wollen in den Krieg. Die Gelegenheit ergiebt sich alsbald, da die Perser die verlorenen Provinzen reclamiren und kurz hierauf zu deren Occupation schreiten. In Stambul wird die Fahne des Propheten entrollt und gewaltige Heeresmassen sammeln sich in Scutari. Die Opposition des Sultans gegen den Krieg, sowie die eintreffenden bösen Nachrichten von der Lage der Dinge in den persischen Grenzgebieten veranlassen die Janitscharen zu neuer Rebellion. Sie fordern die Köpfe mehrerer Würdenträger, darunter den des Großveziers Ibrahim. Damit nicht zufrieden, bedeuten sie dem Sultan, daß er gehen möge. Achmed willfahrt und abdicirt zu Gunsten Mahmud's
1730 des Sohnes Mustapha's. Sechs Jahre später läßt Mahmud den Ex-Sultan durch Gift beseitigen.

24. Mahmud I. (1730—1754). Nach Bändigung des Janitscharen-Uebermuthes in Stambul verlaufen die ersten Regierungsjahre des neuen Sultans fast ereignißlos, dann kommt es zum Kriege mit Persien und unmittelbar hierauf zum Bruche des
1736 Friedens zwischen Oesterreich und Rußland einerseits und der Pforte anderseits. Die

Russen erobern einige Striche im Norden der Krim, dann Kinburun und Azow, während die Kaiserlichen in die Walachei und in Serbien einmarschiren. Leider fallen die letzteren Unternehmungen unglücklich aus und nun ergreifen die Türken ihrerseits die Offensive und überschwemmen Siebenbürgen. Frankreich vermittelt den Frieden (zu Belgrad abgeschlossen), der auch für Rußland seine nachtheiligen Folgen hat, da 1739
es die eroberten Positionen wieder herausgeben muß. Zwischen Oesterreich und der Pforte werden Grenzabmachungen getroffen, die, kleine Aenderungen ab und zu nicht mitgerechnet, fast bis auf den Tag Giltigkeit hatten ... Unter der Regierung Mahmud's I. stiftet in Central-Arabien Mohammed, der Sohn Abdul Wahab's, die Secte 1745
der Wahabiten, die bald auch politisch und militärisch erstarkt und über ein halbes Jahrhundert lang der Pforte große Verlegenheit bereitet. Der erste Wahabiten-König, Ibn Saud, schlägt seine Residenz in Deraje in der Landschaft Arid des »Nedschd« auf, und überzieht bald hierauf die ottomanischen Nachbar-Provinzen mit Krieg.

25. Osman III. (1754—1756). Dieser Sultan hatte vor seiner Thronbesteigung ein volles halbes Jahrhundert im Prinzenkäfig zugebracht. Seine Regierung ist völlig ereignißlos und nach zweijähriger wankelmüthiger Herrschaft verläßt Osman das irdische Jammerthal, das für ihn ein solches im vollsten Sinne des Wortes war.

26. Mustapha III. (1756—1773). Die Regierung dieses Sultans ist interessant wegen der in sie fallenden Expansionsgelüste der Kaiserin Katharina II. von Rußland. Das sogenannte »Testament Peter's des Großen«: Die Zertrümmerung der Türkei und Aufpflanzung des orthodoxen Kreuzes auf der Kuppel der Aja Sofia, sollte verwirklicht werden. Katharina's Strebungen und Pläne gehen ganz und gar in dem Gedanken auf, ein russisches Heer siegreich bis zum Bospor vordringen zu sehen. Natürlich fehlt es nicht an Vorwänden zum Friedensbruche und als plausibelster scheint der Kaiserin der, mit Polen, dessen Integrität von der Pforte in früheren Friedenstractaten garantirt wurde, anzubinden. Die Pforte kommt ihrem angegriffenen Schützling zu Hilfe, aber ihre Armeen kämpfen unglücklich und ehe der Krieg zu Ende ist, stirbt der Sultan. 1773 21. Dec.

27. Abdul Hamid I. (1773—1789) trachtet vor Allem, sich mit dem siegreichen Rußland abzufinden. Er schließt mit diesem den Frieden von Kütschük-Kainardschi, 1774 21. Juli
einen der verhängnißvollsten, den die Pforte je einging. Aus dem Schwarzen Meere und den Donau-Provinzen verdrängt, bedeuten die Stipulationen dieses Vertrages für die Türkei eine förmliche Abdication als Großmacht. Trotz alledem ruht Katharina nicht. Da sie über die Krim nur das Schutzrecht besitzt, beeilt sie sich, in dieselbe einzumarschiren und von ihr in aller Form Besitz zu ergreifen. Die Pforte sieht sich dadurch veranlaßt, Rußland den Krieg zu erklären. Katharina hat weise vorgesorgt 1787
und den Kaiser Josef II., unter Vorspiegelung einer Theilung der Türkei, denselben in den Krieg hineingezogen. Die Armeen der Verbündeten siegen auf allen Punkten und die osmanische Flotte wird vernichtet. Unterdessen stirbt Abdul Hamid und der 1788
Krieg spielt noch in die Regierungszeit seines Sohnes, des nächsten Sultans, hinüber. 1789 7. April

IV. Das letzte Jahrhundert.

28. Selim III. (1789—1807). Er rüstet ein neues Heer aus, um sich seiner Angreifer zu erwehren, trotz den Gegenvorstellungen des französischen Cabinets. Die nächste Folge dieses übereilten Krieges ist der Verlust Belgrads, das General Laudon 1789
mit Sturm nimmt. Zwar gelingt es der Pforte, die Zusage Preußens zu erringen, daß dieses an Oesterreich und Rußland im kommenden Frühjahr den Krieg erklären

Digitized by Google

werde; da aber Joſef II. ſtirbt und der friedlich geſinnte Leopold II. mit der Pforte
1790 Friedensverhandlungen anknüpft, ſo wird die Alliance gegenſtandslos. Der Tractat
4. Aug. 1790 von Siſtowa fällt für die Pforte ſehr ehrenvoll aus... Fortſetzung des Krieges gegen Rußland. Die türkiſchen Truppen werden allenthalben geſchlagen, Ismail geht
22. Dec. verloren und die Ruſſen überſchreiten die Donau. Der unglückliche Großvezier Haſſan Paſcha, dem alle dieſe Mißerfolge zur Laſt fallen, wird im Lager zu Schumla mittelſt der ſeidenen Schnur erwürgt. Auch ſein Nachfolger, Juſſuf Paſcha, ſpielt eine ſo unglückliche Rolle, daß ſein Heer und die Seefeſtung Varna verloren ſcheinen. Der Ausbruch der Revolution in Frankreich bringt den Krieg zum Abſchluß. England
19. Jan. 1792 und Preußen interveniren und ſo kommt es zum Vertrag von Jaſſy, kraft deſſen der Dnjeſter als neue Grenze zwiſchen Rußland und der Pforte feſtgeſtellt wird.

Während des Verlaufes der franzöſiſchen Revolution iſt die Pforte auswärts nicht engagirt. Als aber Bonaparte in Aegypten landet und nach Paläſtina vordringt, erklärt Selim der franzöſiſchen Republik den Krieg. Es kommt zu einer Coalition mit Rußland, England, Oeſterreich und Neapel, und ſo erlebt die Welt das ſeltene Schauſpiel, daß die ruſſiſche und türkiſche Flotte vereint operiren. Sie ſäubern Dalmatien und die Adria von den Franzoſen, während in Aegypten durch Englands ausgiebige Unterſtützung ſchließlich die osmaniſchen Waffen über die der Republik
1801 triumphiren. Abſchluß des Friedens zwiſchen dem erſten Conſul und Selim zu
25. Juni 1802 Paris... Die Pforte weigert ſich, Napoleon als Kaiſer anzuerkennen, giebt aber nach, als Rußland und Oeſterreich bei Auſterlitz geſchlagen werden. Die Franzoſen occupiren wieder Dalmatien (Ragusa), doch gelingt es der diplomatiſchen Kunſt des franzöſiſchen Geſandten Generals Sebaſtiani, die Sympathien des Sultans ganz auf die Seite Napoleon's zu bringen. Hierauf vereinte Agitation gegen Rußland. Der Sultan ſetzt, entgegen den Beſtimmungen des Jaſſyer Vertrages, zwei ruſſenfeindliche Statthalter in der Moldau und Walachei ein, wodurch es neuerdings zum Kriege kommt. Diesmal aber ſteht England auf Rußlands Seite, und während dieſes ſeine Armee in die Donau-Fürſtenthümer einrücken läßt, erſcheint eine ſtarke engliſche Flotte im Mittelmeere. Sie forcirt ſpäter, unter Admiral Duckworth, die Dardanellen
1807 und erſcheint unverſehens unter den Mauern Conſtantinopels. Die Unterhandlungen werden abſichtlich in die Länge gezogen, um den franzöſiſchen Ingenieuren Zeit zu ihren Befeſtigungsarbeiten bei Conſtantinopel und in den Dardanellen zu geben. Nach Vollendung derſelben drängt die Pforte zum Abſchluß der Verhandlungen, doch verlangt ſie vorher, daß die engliſche Flotte zuvor wieder durch die Dardanellen hinausſegle. Dieſe hat aber den richtigen Zeitpunkt zum Handeln leider verſäumt, und Duckworth iſt nun froh, aus ſeiner bedrohlichen Situation erlöſt zu werden.

Der intime Verkehr des Sultans mit dem franzöſiſchen Geſandten Sebaſtiani und die Bewunderung desſelben für Napoleon, drängen Selim zu einer tiefgreifenden reformatoriſchen Thätigkeit. Eine europäiſch exercirte Miliz — Nizamdſchedid, oder die »neue Ordnung« — iſt das erſte Reſultat dieſer Beſtrebungen. Die Oppoſition ſeitens der conſervativen Elemente im Reiche, zumal in der Hauptſtadt, iſt indeß ſo bedeutend, daß den erſten Reformanläufen Selim's die Bedeutung eines durchgreifend neuen Werkes fehlt. Die »neue Ordnung« iſt die Grundurſache einer Militärrevolte, an der ſich auch die höchſten Spitzen der Centralgewalt betheiligen. Der Großmufti hat, wie üblich, die Frage zu entſcheiden, ob ein Beherrſcher der Gläubigen, der wie Selim handelt — der ſich gegen den Koran verſündige — vom Throne entfernt werden ſolle. Die Antwort lautete, wie immer in ſolchen Fällen, kurz und trocken: »Ewwet — ja!« Auf dieſe Fetwa hin begeben ſich der Großmufti und viele Ulemas zum Prinzen Muſtapha, um ihm anzuzeigen, daß er durch die Wahl des Volkes beſtimmt ſei, den ruhmreichen Thron Osman's zu beſteigen, da ſein Vetter denſelben verwirkt habe. Selim weicht der Gewalt und ſtirbt noch im ſelben Jahre eines
28. Juli 1807 gewaltſamen Todes...

29. Mustapha IV. (1807) bringt das schwankende Staatsschiff wieder in das alte gefährliche Fahrwasser. Er schafft alle Reformen ab und läßt sogar die unter Sultan Achmed III. (1730) in Scutari etablirte Buchdruckerei zerstören. Nach Außen hat Mustapha insofern Glück, als es ihm gelingt, mit den Russen einen günstigen Waffenstillstand abzuschließen, und die Engländer, die abermals die Dardanellen forciren wollen, abzuweisen ... Unterdessen rüstet sich der Gouverneur von Rustschuk, der Schwärmer Mustapha Bajraktar, ein treuer Anhänger Selim's und von dessen Reformbestrebungen. Er marschirt mit einer verläßlichen Heeresschaar gegen Constantinopel, dringt in die Stadt ein und besetzt das Serail. Während dieser Vorbereitung zur Rettung Selim's, läßt der Sultan diesen ermorden. Bajraktar nimmt hierauf das Serail mit Sturm und zwingt Mustapha zu abdiciren. Obwohl jener gegen die Hinrichtung des Entthronten ist, wird im Divan gleichwohl beschlossen, Mustapha und dessen Mutter aus der Welt zu schaffen, um größere Sicherheit für den neuinstallirten Sultan zu gewinnen. 1807

Während der Regierung Selim's und Mustapha's machen die Wahabiten große Fortschritte. Zuerst wird der Pascha von Bagdad gründlich auf's Haupt geschlagen. Dann marschirt Saud, der dritte in der Reihe der »Wahabiten-Könige«, gegen Kerbela, der Passions- und Wallfahrtsstätte der Schiiten, um sie mit Sturm zu nehmen und ihre unermeßlichen Schätze fortzuschleppen. Bald hierauf dringen sie selbst in Mekka ein und verjagen den vom Sultan eingesetzten Großscherif. Auch hier machen die Wahabiten große Beute. Ihre Eclaireure dringen bis zur Küste des Rothen Meeres vor ... Das Reich der »Neu-Heiligen« steht auf der Höhe seines Glanzes.

30. Mahmud II. (1807—1839) ist 23 Jahre alt, als er den Thron besteigt. Von großen Plänen beseelt, welche dem osmanischen Reiche neue Triebkraft, neuen Glanz und Ruhm verschaffen sollen, findet er an dem treuen Bajraktar einen starken Arm. Sultan und Großvezier greifen auf jene Einrichtungen zurück, die seit der Entthronung Selim's sistirt waren. In erster Linie soll die »neue Ordnung« wieder in's Leben treten, aber die Janitscharen erheben sich wie ein Mann und ihr erstes Opfer ist Bajraktar, der sich kämpfend in einen brennenden Thurm zurückzieht, wo er heldenmüthig sein Leben beschließt. Dann stürmen die Empörer den Palast und Mahmud kommt nur aus dem Grunde mit dem Leben davon, weil er keinen Thronerben besitzt. Vor der Eventualität eines Dynastiewechsels schrecken Janitscharen und Großwürdenträger zurück. Die Reformen werden wieder abgeschafft und der Sultan wendet sich den äußeren Angelegenheiten zu. 1808 8. Nov. 25. Nov.

Der schon unter Selim III. ausgebrochene Krieg mit Rußland findet nach mehrjähriger Unterbrechung seine Fortsetzung. Da die Russen sich weigern, die occupirten Fürstenthümer (Moldau und Walachei) zu räumen, brechen die Feindseligkeiten zunächst auf dem fraglichen Gebiete selbst aus. Während die Pforte Vorbereitungen zu einer größeren Action trifft und durch Entfaltung der »Fahne des Propheten« den Krieg zu einem »heiligen« (Dschihad) stempelt, rücken die Russen bis Gyurgjewo vor und cerniren es. Im nächsten Jahre überschreiten sie bei Galatz die Donau. Von einer russischen Heeresabtheilung unterstützt, erheben sich die Serben unter Czerny Georg und drängen die Türken über die Drina. Dann fallen der Reihe nach Isaktscha, Ismail, Matschin und Hirsowa. Silistria wird cernirt, kurz hierauf aber von den Türken entsetzt. Die Russen gehen über die Donau zurück und beziehen Winterquartiere ... 1809 27. Juli 29. Juli

Die während des Winters geführten Friedensunterhandlungen scheitern. An die Stelle Bagration's, der im ersten Kriegsjahre befehligte, tritt Kamenskoj II. Nach einigen Gefechten überschreiten die Russen auf mehreren Punkten die Donau, cerniren neuerdings Silistria und nehmen Bazardschik mit Sturm. Bald hierauf capitulirt 1810 3. Juni

Digitized by Google

25. Juni 1810 Silistria und ziehen die Russen in Rasgrad ein. Das von ihnen berannte Schumla, das Hauptbollwerk der Vertheidiger, weist alle Angriffe zurück, und ebenso ergeht es den Russen bei Rustschuk. Nach mehrfachen Treffen, die zu keiner Entscheidung führen, und gründlichen Truppenverschiebungen seitens der Russen, kommt es endlich bei
7. Sept. Batin zur Schlacht, in welcher die Türken total geschlagen werden. Die nächste
26. Sept. Folge hiervon ist die Capitulation von Rustschuk, Gyurgiewo und Nikopolis... Trotz des Abrückens der russischen Hauptarmee in Winterquartiere jenseits der Donau, dauern die Feindseligkeiten auf dem bulgarischen Kriegsschauplatze, wo das Corps des Generals St. Priest verbleibt, fort. Mitten im Januar erstürmt dieser Plewna
1811 und Lowtscha.

Wegen Erkrankung des Generals Kamenskoj II. übernimmt Kutusoff das
Juni Obercommando; er beruft St. Priest ab, läßt Silistria schleifen und stützt sich blos auf Rustschuck... An Stelle des bei Batin gefallenen Yussuf Pascha ist mittlerweile der neue Großvezier Achmed Pascha getreten. Er concentrirt seine Streitkräfte im verschanzten Lager von Schumla und rückt zunächst gegen Rustschuk. Die hierbei sich
4. Juli abspielende Schlacht bleibt unentschieden, so daß beide Theile in ihre Lager zurückkehren. Da aber Kutusoff es für gerathen hält, seine exponirte Stellung aufzugeben, rücken die Türken ohne Kampf in Rustschuk ein. Achmed Pascha ergreift die Offensive
9. Sept. und überschreitet im Angesichte der Russen bei Rustschuk die Donau. Anfänglich siegreich, sieht sich der Großvezier bald zu schwach, um den mit Verstärkungen anrückenden Russen die Spitze zu bieten und beordert einen Theil seiner Truppen auf das rechte Donau-Ufer zurück. Das zurückgelassene Corps ist eben im Begriffe sich durchzuschlagen, als die Feindseligkeiten eingestellt werden... In dem unmittelbar
28. Mai 1812 hierauf abgeschlossenen Friedensvertrag (zu Bukarest) erhält Rußland Bessarabien, wogegen es Serbien den Türken opfert. Diesen fällt es nicht schwer, das Land zu pacificiren und Czerny Georg zur Flucht auf österreichisches Gebiet zu zwingen.

Von viel größerer Bedeutung als der eben abgelaufene russische Krieg, sind die Vorfälle im Innern des Landes während der nächsten anderthalb Decennien. Noch während jenes Krieges spielen sich in Kairo und in Arabien bedeutsame Ereignisse ab. Die Wahabiten plündern das Grab des Propheten zu Medina und setzen so ihrem Treiben die Krone auf. Um diesen Gräuel zu rächen, erhält Mehemed Ali, Pascha von Aegypten, den Befehl, die Wahabiten zu züchtigen. Um dies anstandslos bewirken zu können, mußte er vorher die immer übermüthiger auftretenden Mamluken unschädlich machen. Er ladet mehrere hundert derselben in die Citadelle, läßt die Thore schließen und von allen Seiten auf die Gefangenen ein Gewehrfeuer abgeben. Ein einziger Mamluke rettet sich angeblich durch einen ver-
1811 zweifelten Sprung von der hohen Castellmauer in die Tiefe.

Hierauf beginnt die Wahabiten-Campagne. Mehemet Ali's Sohn, Tussun, wird in dem Küstenpasse Janbo bei Medina geschlagen. Damit findet die Mission des Paschas von Aegypten ihr unerwartet rasches Ende. In Kairo brachen, wegen verschiedener Neuerungen, Tumulte aus, welche Mehemet Ali zwingen, nachzugeben. Unterdessen regen sich fast allerorts im osmanischen Reiche revolutionäre Elemente. Namentlich ist es der Pascha von Jannina, Ali Tepeleni, der der Pforte viel zu schaffen macht. Er wird nach langjährigem Widerstande überwunden und gelegentlich
1822 seiner Gefangennahme niedergeschossen. Die Nachwirkungen der langwierigen Wirren und Kämpfe im Epirus machen sich bald bemerkbar. Im Jahre 1821 versucht die Rajah Griechenlands das türkische Joch abzuschütteln und damit beginnt eine Reihe erbitterter Kämpfe, welche fast ein Jahrzehnt füllen und Abendland und Morgenland in Athem erhalten. Als Mahmud's Truppen in diesen Kämpfen nur geringe Erfolge erzielen, ruft er Mehemet Ali zu Hilfe und dieser, obwohl mit innerem Widerwillen, läßt 20.000 Mann unter dem Befehle seines Sohnes Ibrahim Pascha im Peloponnes landen. Schon mehrere Jahre vorher (1818) hatte dieser die Wahabiten bezwungen

und ihre Hauptstadt dem Erdboden gleichgemacht. Der letzte König Abdallah ward in Stambul enthauptet und das Nedsch hatte ägyptische Garnisonen erhalten. 1818 Sept.

Die Convention von Akjerman setzt den Griechenschlächtereien vorläufig ein Ziel. Mahmud wendet sich wieder seiner früheren reformatorischen Thätigkeit zu. Zwar fürchtet er die Janitscharen, aber er vertraut auf jene 20.000 Mann, welche er nach den Bestimmungen des »Muallem Jschkendi« (die »exercirte Hand«) organisirt hatte. Der Sultan läßt es daher auf die Rebellion der Janitscharen ankommen, und dieselbe bricht natürlich ehestens aus. Der Aufstand scheitert aber diesmal an dem ihm entgegengesetzten Widerstand, und da Mahmud im geeigneten Momente die Fahne des Propheten entrollen läßt, betheiligt sich auch das Volk an der Niedermetzlung der Janitscharen. In wenigen Stunden giebt es nur mehr Leichen und rauchende Trümmer. Das Corps wird auf ewige Zeiten abgeschafft. Sultan Mahmud hat nun freie Hand zur Verwirklichung seiner Reformen. 1826 6. Oct. 1826 15. Juli

Indeß kommt Griechenland nicht zur Ruhe. Da die Mächte jedes weitere Einschreiten perhorresciren, kommt es mitten im Frieden zu jenem in der Geschichte einzig dastehenden Fall, der durch den Namen »Navarino« gekennzeichnet ist. Die vereinigten russisch-englisch-französischen Geschwader vernichten in dem genannten Hafen die türkisch-ägyptische Flotte. In Stambul droht ein allgemeines Christenmassacre. Die europäischen Gesandten reisen ab und Mahmud ruft »alle waffenfähigen Osmanen« unter die Waffen. Auch läßt er den Bosporus und die Dardanellen sperren und alle Russen und Engländer aus Stambul ausweisen. Diese und andere Maßnahmen treiben dem Kriege entgegen, der auch ehestens von Seite Rußlands der Pforte erklärt wird. 1827 23. Oct. 1828 26. April

Es marschiren 180.000 Russen unter Fürst Wittgenstein in die Donau-Fürstenthümer und 70.000 unter Paskiewitsch in Armenien ein. Der Donau-Uebergang erfolgt bei Isaktscha, worauf ein Corps sogleich bis Bazardschik vorgeschoben wird. Hierauf capitulirt Braila nach hartnäckigem Widerstande, und andere feste Donaupunkte folgen. Die russische Hauptarmee rückt gegen Schumla vor, das sie cernirt. Auch Silistria wird eingeschlossen. Ein Corps von 20.000 Mann unter Mentschikoff wird mittelst der russischen Flotte von dem Gestade des Kaukasus nach Bulgarien geworfen. Es besetzt mehrere Höhen im Bereiche der Stadt Varna. Die russischen Garden treffen als Verstärkung ein und Kaiser Nicolaus schlägt sein Hauptquartier auf dem Linienschiffe »Paris« auf. Ein türkisches Entsatzheer unter Omer Vrione wird geschlagen und Yussuf Pascha übergiebt Varna den Russen. In Armenien erstürmt Paskiewitsch zuerst Kars, dann Achalkalaki und Achalzik. Später fallen Bajazid, Djadin und Toprakkale. Hierauf beziehen die Russen Winterquartiere. 1828 7. Juni 1828 28. Juni 20. Juli 20. Juli 11. Oct. 5. Juli bis 24. Aug.

An der Donau übernimmt während des Winters Marschall Diebitsch den Oberbefehl. Die Operationsarmee wird auf 300.000 Mann erhöht. An den Küsten des Schwarzen Meeres südlich von Varna gewinnen die Russen mehrere Positionen, die ihnen die Türken nicht wieder abzunehmen vermögen. Diebitsch setzt über die Donau und schließt Silistria neuerdings ein, und vereinigt sich mit der durch die Dobrudscha marschierenden Colonne, um den Türken bei Prawadi eine Schlacht anzubieten. Diese werden bei Madara geschlagen und der Großvezier auf Schumla zurückgeworfen. Bald hierauf fällt Silistria. Es entspinnen sich nun zahlreiche Kämpfe, die zu keinem Ausschlage führen. Des Scharmützelns müde, läßt Diebitsch ein Observationscorps bei Schumla zurück, und überschreitet mit 50.000 Mann zwischen Schumla und Varna den Balkan, schlägt bei Slivno das Corps des Seraskiers und erscheint neun Tage später vor Adrianopel. Die Türken verlieren den Muth und verlangen freien Abzug, der ihnen gewährt wird. Diebitsch zieht Tags darauf in Adrianopel ein. An der Donau dauert der Krieg fort, und zwar mit wechselndem Erfolge. In derselben Zeit, da Diebitsch seine Vorbereitungen zum Balkan-Uebergange trifft, sind die Russen in Armenien auf allen Punkten siegreich. Sie ziehen in Erzerum 1829 Febr. 11. Juni 30. Juni Juli 19. Aug. 20. Aug.

Digitized by Google

18. Juli 1829 ein und besetzen Baiburt auf der Straße nach Trapezunt. Ein Vorstoß gegen
31. Juli Ghümüschchane mißlingt, wird aber wiederholt und siegreich durchgeführt. Vier Tage nach dem Falle Adrianopels steht Paskiewitsch bereits im Quellbereiche des Halys ... Es kommt in Adrianopel zu Friedensunterhandlungen, die sich in die Länge ziehen. Auf die Drohung Diebitsch's, demnächst gegen Constantinopel zu marschiren, nehmen die Verhandlungen ein beschleunigtes Tempo an und am 14. September wird der
14. Sept. Friede zu Adrianopel unterzeichnet ...

Der schwerste Schlag für Mahmud ist der Verlust Griechenlands, das er als selbstständiges Königreich anerkennen muß. Zu den übrigen harten Bedingungen des Adrianopler Tractats, durch die der Sultan förmlich zum Vasallen des Czaren degradirt wird, gesellen sich zahlreiche innere Wirren. In Bosnien erhebt Hussein
1830 Aga die Fahne des Aufruhrs, um gegen Stambul zu marschiren und den Sultan zu stürzen. Mit jenem conspirirt Mustapha Pascha von Albanien. Auch in Rumelien und Macedonien erheben die geschmälerten Feudalherren ihre Häupter. In Aleppo veranstalten die exilirten Janitscharen eine Erhebung, in Damascus schaltet der dortige Pascha als souveräner Gebieter, während Daud Pascha von Bagdad, trotz Pest und Ueberschwemmungen, sich unabhängig erklärt. Auch der Statthalter von Van geht seine eigenen Wege ...

Zu allem Unglücke tritt nun auch Mehemet Ali wieder auf die orientalische
1832 Schaubühne. Bedrückte Fellahs, welche nach Syrien emigriren, führen zum Conflicte Aegyptens mit der Pforte. Die Truppen der letzteren werden auf allen Punkten geschlagen, zuerst bei Acre und Damascus, später bei Homs in Mittel-Syrien, zuletzt im Bailan-Gebirge an der nordsyrischen Küste. Mit diesen Erfolgen nicht zufrieden, überschreitet Ibrahim den Taurus und schlägt den Großvezier Reschid Pascha bei
21. Dec. Konja, tief im Innern von Anatolien ... In dieser Bedrängniß nimmt der Sultan den Hilfsantrag des Czaren Nicolaus an, und die Russen beziehen, 20.000 Mann
20. Febr. 1833 stark, bei Unkhiar-Skelessi (auf der asiatischen Seite des Bosporus) ein Lager. Ibrahim
4. Mai Pascha, der bereits bei Kutahia steht, erklärt sich zu Unterhandlungen bereit. Es kommt ein Vertrag zu Stande, kraft dessen Mehemet Ali zwar Vasall des Sultans, aber Herr in Syrien bleibt. Ibrahim's Heer zieht aus Kleinasien ab, während in Stambul Graf Orlof mit der Pforte einen Vertrag auf die Dauer von zehn Jahren
8. Juli abschließt — das viel commentirte »Schutzbündniß von Unkhiar-Skelessi« ...

Nur wenige Jahre währt die Ruhe im Innern. Eine Verschwörung gegen
Jan. 1835 das Leben des Sultans wird entdeckt und blutig unterdrückt. In Bosnien bricht eine
1836 neue Empörung aus, die unsägliche Opfer kostet. Im Jahre 1838 regt sich auch Mehemet Ali wieder und im darauffolgenden Jahre — dem letzten der Regierung Mahmud's — kommt es zum Kriege, in welchem sich die Türken bei Nisib eine der
24. Juni 1839 blutigsten Niederlagen holen. Der Sultan selbst erfährt von dieser Katastrophe nichts,
1. Juli denn während die Hiobspost unterwegs ist, schließt Mahmud sein reich bewegtes Leben ab. Er stirbt an Delirium tremens, und es wird behauptet, daß er zuletzt »fast den reinen Spiritus soff« ...

31. Abdul Medjid (1839—1861). Der neue Sultan, der zu Beginn seines Regimentes mancherlei lobenswerthe Absichten für das Reich hegt, wird von dem alten, ränkesüchtigen und reactionär gesinnten Khosrew Pascha beherrscht. Die Zustände im Innern nehmen daher allmählich wieder einen conservativen Anstrich an. Die äußeren Vorfallenheiten unter dem neuen osmanischen Regenten, der erst im 16. Lebensjahre steht, spielen ungestört fort. Der nächste Schlag ist die Treulosigkeit des Kapudan-Pascha Achmed Feyzi, der mit acht Linienschiffen, eilf Fregatten und mehreren kleinen
14 Juli Kriegsfahrzeugen zu Mehemet Ali übergeht. Er führt seine Flotte direct von den Dardanellen nach Alexandrien. Die weiteren Absichten des Aegypters fruchten übrigens wenig, da sich die Mächte in's Mittel legen. Durch die Londoner Beschlüsse

vom 15. Juli 1840 erklären sich Oesterreich, Preußen, England und Rußland bereit, 1840 15. Juli
Mehemet Ali zur Raison zu bringen. Da sich dieser den betreffenden Abmachungen
(Räumung von Kleinasien, Arabien und Kandia) nicht fügt, wird gemeinsam ein-
geschritten und Mehemet Ali abgesetzt. An seiner statt wird Ized Mohammed Statt-
halter von Aegypten. Die britische Flotte bombardirt Beirut, während österreichische 20. Sept.
und englische Landungstruppen Saida erstürmen. Später erleidet Mehemet Ali 27. Sept.
mehrere Niederlagen, die zur Realisirung der ursprünglichen Abmachungen führen,
doch wird nun auch Syrien der Herrschaft des Aegypters entzogen. Diese Provinz
fällt, nachdem sie fast ein Jahrzehnt vom osmanischen Reiche losgetrennt war, wieder 27. Nov.
an dieses zurück.

Nach Eintritt verhältnißmäßig ruhiger Zeiten, tritt der Sultan den Weg der
Reformen an. Frühere Publication des Hat-i-Scherif von Gülhane, dessen Urheber 1829 3. Nov.
Reschid ist. Seine Hauptbestimmungen sind: Gleichheit aller Nationen vor dem
Gesetze; Sicherheit der Ehre, des Lebens und des Eigenthums; Steuerregulirung,
rationelle Finanzreform; Abschaffung der so beliebten Beschlagnahme des Vermögens
und Besitzes; Abschaffung des bisherigen Mißbrauches, Todesurtheile ohne richter-
liches Erkenntniß zu fällen u. s. w.... Der Hat-i-Scherif erweist sich bald als ein 1848
todter Buchstabe. Die Freiheitsbewegungen und Unruhen des Jahres 1848 bringen
auch die Pforte in's Gedränge, und zwar insoferne, daß Oesterreich und Rußland
die Auslieferung der polnischen und ungarischen Flüchtlinge kategorisch verlangen. Es
steht der Ausbruch eines Krieges zu befürchten, der aber diesmal noch durch Englands
und Frankreichs Handlung verhindert wird.

Bald hierauf entspinnen sich zwischen der Pforte und den christlichen Mächten 1852
Zwistigkeiten wegen der sogenannten »heiligen« Stätten. Das von Frankreich durch-
gesetzte Protectorat über sieben der heiligen Orte veranlaßt Rußland, an die Pforte
Reclamationen abgehen zu lassen, deren Ueberbringer Fürst Mentschikoff ist. Sein 1853 März
Auftreten ist brutal und herausfordernd. Da er überdies die besondere und unmittelbare
Schutzherrschaft (an Stelle des im Vertrage von Kütschük-Kainardschi stipulirten
Schutzrechtes) über alle christlichen Unterthanen der Türkei verlangt, scheitert die
Mission Mentschikoff's und der Krieg ist unausbleiblich ... Nach einem langwierigen
Notenkriege und diplomatischen Campagnen aller Art, bricht Rußland den Frieden,
indem es den Pruth überschreitet. Seine Armeen erscheinen an der Donau, ohne daß 1853
von irgend einer Seite eine officielle Kriegserklärung erfolgt wäre. Die Pforte erläßt
eine Denkschrift an die Gesandten Englands, Frankreichs, Oesterreichs und Preußens 26. Mai
wegen der russischen Ansprüche. Gleichzeitig erläßt der Sultan einen Ferman, in Ende Mai
welchem er sich dagegen verwahrt, irgend welche Religionsgenossenschaft geflissentlich
zu unterdrücken. Da die russischen Truppen Anstalten machen, an der Donau zu
überwintern, beschließt der Divan den Krieg gegen Rußland. Nach vorangegangener 26. Sept.
Proclamation an das osmanische Volk, die mit ungeheuerer Begeisterung aufgenommen
wird, fordert der türkische Armee-Commandant Omer Pascha den russischen Genera-
lissimus Gortschakoff auf, die Donau-Fürstenthümer zu räumen. Sieben Tage später 10. Oct.
überschreiten die Türken bei Widdin die Donau und setzen sich am walachischen Ufer
fest. Inzwischen mißlingt ein Uebergangsversuch seitens der Russen, während türkischer- 25. Oct.
seits bei Widdin abermals ein größeres Truppencorps auf das andere Ufer geworfen
wird. Bald entspinnt sich längs der ganzen Donaulinie der Kampf und kleine Anf. Nov.
Gefechte fallen fast täglich vor. Omer Pascha läßt nun auch bei Oltenitza den Ufer-
wechsel vornehmen und in der hierauf sich entspinnenden zweitägigen Schlacht bleiben 4. u. 5. Nov.
die Türken Sieger. Dennoch zieht sich Omer Pascha von Oltenitza und Gyurgiewo
aus strategischen Rücksichten wieder auf das rechte Donau-Ufer zurück. Auch auf dem
asiatischen Kriegsschauplatze haben die russischen Waffen keine Triumphe zu verzeichnen.
Nur in Armenien gelingt es dem General Andronikoff, den Vormarsch der Türken 18. Nov.
über den Arpatschai bei Alexandropol zurückzuweisen. Dagegen gelingt es dem Admiral

Digitized by Google

30. Nov. 1853 Nachimoff, die osmanische Flotte unter Osman Pascha bei Sinope zu überfallen, fünfzehn Schiffe zusammenzuschießen und den Admiral gefangen zu nehmen. Die Stadt selbst wird in Brand geschossen... Nach Ablauf des ersten Kriegsjahres hat von den 130.000 Russen, welche in den Donau-Fürstenthümern stehen, noch kein Mann das gegenüberliegende Donau-Ufer betreten.

1854 In den Wintermonaten des neuen Jahres werden vergebliche Anstrengungen gemacht, Rußland für einen Frieden günstig zu stimmen. Czar Nikolaus rechnet auf die werkthätige Mithilfe der »conservativen« Continentalmächte (Oesterreich und Preußen), weist einen Vermittlungsantrag des Kaisers Napoleon III. zurück und läßt in den Balkanländern das christliche Element durch seine Agenten aufhetzen. Die Dinge drängen zur Entscheidung und so kommt es zu dem Allianzvertrage der Westmächte
12. März mit der Pforte, der späterhin auch zu einem Anschluß Oesterreichs führt. Bei der russischen Donau-Armee greift mittlerweile ein Wechsel im Obercommando Platz,
April indem Paskiewitsch an Stelle Gortschakoff's tritt. Der Wechsel ist nur von kurzer Dauer, denn nach den erfolglosen aber opferreichen Stürmen auf Silistria legt Paskiewitsch das Obercommando in die Hände seines Vorgängers wieder zurück. Die Offensive Omer Paschas zwingt indeß Gortschakoff, die Belagerung von Silistria
21. Juni aufzugeben und die Armee auf das linke Donau-Ufer zurückzuziehen. Dazu kommt noch, daß Oesterreich sich mit der Pforte wegen gemeinsamer Besetzung der Moldau und Walachei verständigt, wodurch die Lage der russischen Armee zu einer hoffnungs-
Juli losen wird. Sie räumt in kürzester Zeit die Donau-Fürstenthümer; die Oesterreicher überschreiten die siebenbürgisch-walachische Grenze und Omer Pascha zieht mit 25.000
August Mann in Bukarest ein.

Inzwischen sind auch die Westmächte als Alliirte der Pforte nicht unthätig
25. März geblieben. Die englische Flotte läuft in die Ostsee ein und blokirt Riga. Im Süden
22. April wird Odessa durch die vereinigten englisch-französischen Geschwader bombardirt. Schon während Rußland Maßnahmen zur Räumung der Walachei trifft, landet die 50.000 Mann starke westmächtliche Armee bei Varna, um später, durch 10.000 Türken verstärkt, die Expedition nach der Krim zu unternehmen. Mit der Absicht, Sebastopol, das als eine permanente Bedrohung Constantinopels angesehen wurde, zu zerstören,
14. Sept. landen die Alliirten unweit Eupatoria an der Westküste der Krim, und stehen sechs
20. Sept. Tage später an der Alma, wo sie das russische Heer unter Mentschikoff erwartet. Hierauf Marsch nach Balaclava und Beginn der regelmäßigen Belagerung von
9. Oct. Sebastopol, dessen Bombardement eingeleitet wird. Ein Ausfall der Russen zieht
5. Nov. die blutige Schlacht bei Inkerman nach sich, in der jene 10.000 Mann verlieren. Beide Theile verstärken ihre Truppencorps und die Belagerung nimmt trotz des
2. Dec. äußerst strengen Winters ihren Fortgang. Oesterreich tritt dem Bündnisse der Westmächte bei, ebenso Sardinien, das später 15.000 Mann in's Feld stellt.

1855 Damit wird das dritte Kriegsjahr (1855) eröffnet. Kaiser Nikolaus erlebt den
2 März ferneren Verlauf des Krieges nicht und stirbt am 2. März 1855. Die Erfolge der Belagerer bleiben geraume Zeit unwesentliche, da es ihnen nicht gelingt, den Russen die fortwährende Zufuhr von Kriegsbedarf und Mannschaften abzuschneiden. Es wird daher seitens der Alliirten die Flotte in Action gebracht, die den Russen sehr unerwartet kommt und ihnen riesige Verluste an den Vorräthen beibringt... Durch Omer Paschas Corps und 15.000 Piemontesen verstärkt, gelingt es den Alliirten, sich in den Besitz sämmtlicher Außenwerke von Sebastopol zu setzen. Nach einem mißglückten Angriff der Engländer und Franzosen auf den »Malakoff« und auf das
16. August »Redan«, erfolgt die Schlacht an der Tschernaja, in welcher Gortschakoff (der mittlerweile Mentschikoff ersetzt hatte) total geschlagen wird. Drei Wochen später erstürmen die Franzosen unter General Pelissier mit einer beispiellosen Bravour den »Malakoff«,
8. Sept. worauf die Russen aus Sebastopol abziehen... Ihr einziger Erfolg in diesem
3. Dec. Feldzugsjahre ist die Erstürmung der Festung Kars in Armenien durch Murawieff...

Die hierauf, und zwar mit Beginn des neuen Jahres (1856) geführten Ver- 1856
handlungen führen zu dem »Frieden von Paris«, der zwischen der Türkei, den West- 30. März
mächten und Rußland abgeschlossen wird. Sein wichtigster Artikel ist der, durch welchen sich sämmtliche Mächte verpflichten, die Unabhängigkeit und den Territorialbestand des osmanischen Reiches zu achten, die genaue Beobachtung dieser Verpflichtung gemeinschaftlich zu garantiren und demgemäß jedes die Pforte gefährdende Vorgehen als eine Frage von allgemeinem Interesse zu behandeln. Das Schwarze Meer wird neutralisirt. Die Angelegenheiten der Donau-Fürstenthümer einschließlich Serbiens werden neu geregelt, ebenso deren fernere Beziehungen zur Pforte. Die Schließung des Bosporus und der Dardanellen wird aufrecht erhalten. Rußland giebt Kars an die Türkei zurück, während die Alliirten alle besetzten Punkte räumen. Rußland verliert Rumänisch-Bessarabien u. s. w.

Durch den Pariser Tractat wird die Pforte in das sogenannte »europäische Concert« aufgenommen. In Folge fortdauernder Mißwirthschaft im Innern veranlassen die Mächte den Sultan zur Decretirung eines zweiten Reform-Fermans, dem Hat-i-Humajun. Auch diesesmal ist der praktische Werth dieses Schriftstückes gleich Null. Mit dem Sultan geht es rapid herab; er wird, obwohl erst in den Dreißiger-Jahren stehend, immer blödsinniger; Steuerbedrückung, Corruption und Eunuchen-Wirthschaft greifen immer mehr und mehr um sich. Es bildet sich eine Verschwörung gegen das Leben des Sultans, welche jedoch noch vorzeitig genug entdeckt wird. Daß die Verschwörer straflos ausgehen, ist lediglich auf Rechnung des gutmüthigen und apathischen Sultans zu setzen. Dieselbe Apathie führt zu grauenhaften Christen- 1860
schlächtereien in Syrien, die zu der Intervention Napoleon's III. führen, dessen Truppen das Land — oder vielmehr die rauchenden Trümmer seiner Dörfer und die Grabstätten der hingeschlachteten Maroniten — besetzen. Auch in Albanien und in der Herzegowina kommt es zu blutigen Empörungen. Während Omer Pascha sich zum Kriege gegen Montenegro rüstet, stirbt der an Leib und Seele gebrochene Sultan im 38. Lebensjahre. 1861. 25. Juni

32. Abdul Aziz (1861—1876). Das Reich und seine Völker setzen weitgehende Erwartungen an den neuen Sultan, dem man Energie, Mäßigkeit und Freude an der Arbeit nachrühmt. Bald aber betritt auch Abdul Aziz die alte schlüpfrige Bahn und die frühere Verschwendung in der Hofhaltung nimmt ihren Fortgang. Auf die bereits während des Krimkrieges contrahirten Anlehen folgen neue und zwar in so rascher Folge, daß die Staatsschuld zu Beginn der Siebziger-Jahre bereits die Summe von 2000 Millionen Gulden übersteigt...

Noch im Jahre der Thronbesteigung des Sultans wird die Union der beiden 1861
Fürstenthümer Walachei und Moldau zu Bukarest und Jassy proclamirt. Die nächsten Jahre verwendet die Pforte angeblich zur Reformirung der Finanzen und Reichsverwaltung, doch laufen alle betreffenden Maßnahmen nur darauf hinaus, um die Pforte auf dem europäischen Markte creditfester zu machen. Im Jahre 1866 (am 20. April) wird Fürst Karl I. (von Hohenzollern-Sigmaringen) durch Plebiscit auf den Thron von Rumänien berufen, wogegen die Pforte Einspruch erhebt und sich sogar zur Inscenirung verschiedener militärischen Demonstrationen an der Donau hinreißen läßt. 1866
Schließlich giebt sie nach und anerkennt die neue Ordnung der Dinge. Noch im selben Jahre regelt der Sultan mittelst Ferman vom 27. Mai die Thronfolge-Ordnung 27. Mai
für den Statthalter von Aegypten, Ismail Pascha, der gleichzeitig den Titel eines »Khedive« (Herrscher, Fürst) erhält... Auf Kreta beginnt ein Aufstand. Der Muth 1867
und die Ausdauer der Kandioten macht die militärischen und diplomatischen Anstrengungen der Türken zu Schanden, bis diese zuletzt, zur äußersten Wuth gebracht, das Land mit Feuer und Schwert verwüsten. Der Sultan reist inzwischen zur Weltausstellung nach Paris, wobei der Thronfolger Murad Effendi mit den in Paris

Digitized by Google

und London im Exil lebenden Mitgliedern der sogenannten Jung-Türkei in Verbindung tritt. Eine gleichzeitig in Stambul angezettelte Verschwörung bleibt resultatlos und Abdul Aziz kehrt an den Bospor zurück, um die Zügel der Herrschaft straffer
1868 anzuziehen... Die Gräuel auf Kandia nehmen ihren Fortgang, der Widerstand der Empörer wird von Griechenland aus auf das ausgiebigste unterstützt... Eröffnung
16. Nov. 1869 des Suez-Canals und Versammlung einer Anzahl europäischer Potentaten bei den Feierlichkeiten... In Serbien verbindet sich die Partei des Fürsten Alexander Karageorgiewitsch gegen Michael III. Obrenowitsch, und letzterer fällt am 10. Juni 1868 unter den Händen von Meuchelmördern. Die Spannung zwischen Griechenland und der Pforte dauert an und droht zu einem vollständigen Bruche zu führen. Die Mächte
9. Jän. 1869 interveniren und auf der hierauf zu Paris eröffneten Conferenz (9. Januar 1869) wird zwischen beiden Parteien Frieden gestiftet. Der Aufstand auf Kandia erlischt, doch gestalten sich die Beziehungen zwischen der Pforte und Griechenland erst im Jahre 1871 besser, das ist mit dem Inslebentreten des Ministeriums Kumunduros. Von den beiden großen Staatsmännern dieser Epoche, Fuad und Ali, stirbt der erstere nach längerer Krankheit zu Nizza, mit Zurücklassung eines sogenannten »politischen Testamentes«, worin er den Sultan beschwört, mit den alten Einrichtungen zu brechen, und die Türkei nach dem Muster europäischer Staaten vom Grunde aus zu reformiren.

25. Oct. 1871 Im Jahre 1871 regelt die Pforte durch Ferman vom 25. October das Verhältniß zwischen ihr und dem Bey von Tunis. Der Bey oder »Besitzer des Königreichs Tunis« erhält die Investitur vom Sultan; er darf ohne Ermächtigung desselben weder Krieg führen noch Frieden schließen, noch Territorien abtreten, noch diplomatische Verhandlungen mit dem Auslande führen; er muß seine Truppen der hohen Pforte im Kriegsfalle zur Verfügung stellen und auf die Landesmünzen den Namen des
6. Sept. Sultans prägen lassen &c.... Am 6. September 1871 stirbt Ali Pascha, der letzte Repräsentant der türkischen Staatsmänner aus der alten Schule... Schon am 19. (31.) October 1870 sendet der russische Reichskanzler Fürst Gortschakoff an die Gesandten der Vertragsmächte eine Circular-Depesche, worin er die Modificirung einiger Artikel des Pariser Vertrages vom 30. März 1856 verlangt. Das Schwergewicht der Depesche liegt in den Worten, »daß Se. Majestät an die Verpflichtungen jenes Vertrages, insoweit dieselben seine Souveränetätsrechte im Schwarzen Meere einschränken, sich nicht länger mehr gebunden erachten kann.« Es entspinnt sich eine lebhafte diplomatische Campagne, die zur »Londoner Conferenz« führt (17. Januar 1871),
19. Jänner. deren Bestimmungen im Großen und Ganzen die Stellung zwischen Rußland und der Türkei wieder auf den Standpunkt bringen, wie er vor dem Jahre 1854 war. Der Pariser Friede erhält dadurch seinen ersten Riß.

Milan IV. Obrenowitsch wird volljährig und besteigt den serbischen Thron
22. Aug. 1872 (22. August 1872).

1873 Im Jahre 1873 werden in Rumelien und Macedonien die seit dem Jahre 1869 in Angriff genommenen Schienenwege eröffnet. Der Schah von Persien besucht, von seiner europäischen Reise heimkehrend, den Sultan. Im Uebrigen tritt die Desorganisation im Innern des Reiches von Tag zu Tag greller hervor. In Arabien und Mesopotamien finden ununterbrochen Campagnen statt, um die rebellirenden Stämme zur Raison zu bringen. Es wird im Irak, am Persergolf und in Yemen mit abwechselndem Glücke für die osmanischen Waffen gekämpft. Im Epirus nimmt die Anarchie derart überhand, daß der englische Consul zu Janniña sich bewogen fühlt, eine Warnung in die englischen Blätter einschalten zu lassen, daß ja kein Engländer jene Provinz besuchen möge. Gewaltthätigkeiten, die sich die türkischen Behörden in Bosnien erlauben, führen zu unliebsamen Auseinandersetzungen mit Oesterreich. Dazu gesellen sich Streitigkeiten mit Montenegro, mit den Bulgaren, mit dem Vicekönig von Aegypten. Letzterer erscheint, um sich zu rechtfertigen, 1873 in Stambul und

erwirkt durch Geschenke und Bestechungen die Bestätigung aller früheren Fermans. In Anatolien verheeren zwei aufeinander folgende strenge Winter in grauenerregender Weise den Bezirk von Angora. In Stambul bewirkt die zweimalige Berufung Mahmud Nedim's an die Spitze der Regierung eine reactionäre Strömung, die die allgemeine Unzufriedenheit noch mehr steigert. Abdul Aziz sucht sich die Werkzeuge behufs Abänderung der Thronfolge und gewinnt unter anderen Hussein Avni für den geplanten Staatsstreich. Der russische Gesandte, General Ignatiew, unterstützt diese Pläne, in der weisen Voraussicht, daß deren Verwirklichung die Türkei an den Rand des Verderbens bringen müsse.

Das Jahr 1874 verstreicht unter wachsenden inneren Verlegenheiten. Des 1874
Sultans Verschwendung kennt keine Grenzen, der Staatscredit ist erschöpft, alle Reformversprechungen vermögen bei den mißtrauisch gewordenen Mächten nicht mehr zu verfangen. Dabei erhebt die Corruption immer frecher ihr Haupt und die Ausbeutung der Völker wird in der schamlosesten Weise betrieben ... Gewaltthätigkeiten der brutalsten Art führen zu einer Erhebung der christlichen Bauernschaft in der centralen Herzegowina (Newesinje). Die militärischen Erfolge wechseln zwischen 1875. Juli
den türkischen Truppen und den Insurgenten, als deren Chef im Spätsommer Ljubobratitsch auftritt. Entscheidende Hauptschläge fallen nicht vor. Während in den Hochbergen der Guerillakrieg mit all' seinen Schrecken fortwüthet, ist die Diplomatie nicht müßig, aber ihre Erfolge beschränken sich leider nur auf einen »Reform-Ferman«, der dem Sultan noch vor Jahresschluß abgepreßt wird (12. Dezember). Hierauf 12. Dec.
macht Graf Andrassy in einer Note den Mächten Vorschläge über eine Reform in 30. Dec.
den aufständischen Provinzen, die gleichfalls nur zu akademischen Erörterungen führen. Die Wirren im Innern spielen in das nächste Jahr hinüber und bald wächst auch die 1876
allgemeine Unzufriedenheit in Stambul, hervorgerufen durch den überhandnehmenden Druck von Außen, so daß sich eine Verschwörung gegen den Sultan bildet. Dieselbe gelangt zum Ausbruche und am 29. Mai wird Abdul Aziz entthront. Er stirbt am 29. Mai
9. Juni, angeblich durch Selbstmord. 9. Juni

33. Murad V. (1876). Unter seiner Regierung bricht der Krieg mit Serbien aus. (Anfang Juli.) Die serbische Armee überschreitet unter dem früheren russischen General Tschernajew die Grenze bei Sipowac, zwei andere Armee-Abtheilungen bei
Zaičar und an der Drina. Am 1. Juli werden Türken und Montenegriner hand- 1. Juli
gemein und am 4. rückt der Fürst von Montenegro in die Herzegowina ein. Noch 4. Juli
während des serbisch-montenegrinischen Krieges erweist sich die Unfähigkeit des neuen Sultans zur Beherrschung der gefährlichen Situation. Durch die lange Haft im Prinzenkäfig, sowie angeblich in Folge übermäßigen Genusses von Spirituosen befindet sich Murad in einem Stadium hochgradigen Blödsinns. Am 31. August tritt 31. August
endlich der Scheich-ul-Islam Hassan Hairillah mit der Absetzungsfetwa hervor, mittelst welchem der Sultan seines Thrones für verlustig erklärt wird. (31. August.) Murad war nicht »Chalife«, da man die Schwertumgürtung absichtlich hintertrieben hatte ...

34. Abdul Hamid II. (seit 31. August 1876). Die erste Thätigkeit des neuen Sultans besteht in dem Erlaß eines Hats, einer Proclamation, worin er verkündet, das Alles gegenwärtig passirende Elend nur die Folge der Mißachtung der Religionsgesetze sei. Seine christlichen Unterthanen nennt Abdul Hamid wieder »Rajah«, das heißt: Heerde, ein Ausdruck, dessen sich seine Vorgänger vorsichtig in allen Actenstücken enthalten hatten .... Der türkisch-serbische Feldzug nimmt unterdessen einen für die Serben ungünstigen Verlauf. Die Hauptstellung der letzteren ist aufgegeben, Alexinac von den Türken genommen, Deligrad, das letzte Bollwerk, verlassen, der Weg nach Paratschin offen, russischer Zuzug nicht mehr zu erwarten, Tschernajew von

Digitized by Google

den Ruſſen aufgegeben, eine Reſerve in Serbien nicht vorhanden. Aber auch die türkiſchen Truppen befinden ſich in einem argen Zuſtande. Die von den Mächten in die Hände genommenen Waffenſtillſtands-Verhandlungen ziehen ſich in die Länge, bis
28. Oct. 1876 Ignatiew am 28. October ein Ultimatum überreicht, mit der Drohung, die diplomatiſchen Beziehungen abzubrechen, falls nicht binnen achtundvierzig Stunden die Waffenruhe ſeitens der Pforte angenommen werden ſollte. Sie tritt am 1. November auf
1. Nov. die Dauer von zwei Monaten in Kraft.

Die Mächte ſind unterdeſſen bemüht, den Frieden auf der Balkan-Halbinſel vollſtändig wieder herzuſtellen. Sie treten in Conſtantinopel zu einer Conferenz zuſammen, um von der Pforte die nöthigen Garantien für die Beſſerung der Verhält-
23. Dec. niſſe zu erwirken. Am Tage der erſten Sitzung (23. December), und zwar gerade während die europäiſchen Vertreter im Conferenzſaale verſammelt ſind, vollführt der Sultan einen brillanten Theatercoup. Er proclamirt unter dem Donner der Kanonen eine »Verfaſſung« .... Nach neun Sitzungen wird die Conferenz reſultatlos aufgelöſt, da die Pforte — in erſter Linie aber Mithad Paſcha — den Forderungen der Mächte hartnäckigſten Widerſtand entgegenſetzt .... Unterdeſſen führt der, ſeitens beider Con-
28. Febr. 1877 trahenten bis 28. Februar verlängerte Waffenſtillſtand zum definitiven Frieden (1. März),
1. März nachdem die ſerbiſche Skuptſchina die Bedingungen angenommen hatte.

Nach der Sprengung der Conferenz waren die Geſandten der Mächte abgereiſt und nur Geſchäftsträger zurückgelaſſen. Die ſchwebenden Angelegenheiten werfen bald ihre Schatten voraus; in Rußland nimmt die kriegeriſche Stimmung überhand, namentlich nach einer ſehr kriegeriſchen Rede des Czars in Moskau. Rußland war bald entſchloſſen, gegen die halsſtarrige Pforte ſelbſtſtändig vorzugehen. Nach dem Eintreffen des Kaiſers in St. Petersburg erfließt alsbald die Mobilmachungsordre. Dieſe Kriegsvorbereitungen begannen ſchon während des ſerbiſch-türkiſchen Waffenſtillſtandes. Die Diplomatie arbeitet mit Hochdruck, die Würfel ſind aber bereits gefallen, der Ausbruch eines Krieges von unabſehbaren Folgen unvermeidlich. Schon während des Winters von 1876 auf 1877 wird eine größere Armee in Beſſarabien concentrirt, und das
20. April Hauptquartier derſelben in Kiſchinew etablirt. Am 20. April endlich notificirt Gortſchakoff den Mächten, daß der Czar Alexander beſchloſſen habe, das zu unternehmen, wozu er die Großmächte aufgefordert hatte, in Gemeinſchaft mit ihm zu thun. »Se. Majeſtät hat ſeinen Armeen Befehl gegeben, die Grenzen der Türkei zu überſchreiten .... Se. Majeſtät hat die Ueberzeugung, zu gleicher Zeit den Anſchauungen Europas zu entſprechen« .... Vier Tage ſpäter wird das Kriegsmanifeſt des Kaiſers, der ſich in aller Eile in Kiſchinew einfindet, veröffentlicht. Eine förmliche Kriegserklärung erfolgt nicht. Dem türkiſchen Geſchäftsträger in St. Petersburg macht Fürſt
24. April Gortſchakoff die einfache Mittheilung, daß Rußland ſich vom 24. April ab der Pforte gegenüber als im Kriegszuſtande betrachte .... Acht Tage vor Ausbruch des Krieges wird zwiſchen dem Obercommandanten der ruſſiſchen Armee, Großfürſten Nicolaus, und Rumänien eine beſondere Convention abgeſchloſſen, welche den Durch- und Aufmarſch der ruſſiſchen Armee und einige andere Angelegenheiten betraf.

Der ruſſiſche Aufmarſch nimmt faſt zwei Monate in Anſpruch. Erſt in der
21. Juni Nacht vom 21. zum 22. Juni beginnt der erſte Angriff, und zwar bei Braila, wo
27. Juni das Corps des Generals Zimmermann den Uferwechſel bewirkt. Am 27. rückt das Gros bei Zimnitza über die Donau und kurz hierauf fällt Nikopolis in die Hände der Ruſſen. Ein Corps (XII) beobachtet Ruſtſchuk, ein anderes (XIII.) ſtellt ſich weiter ſüdlich; Corps IX bleibt bei Nikopolis, XI und IV ſetzen ſich in und um Osmanbazar feſt .... Unterdeſſen rückt Osman Paſcha mit einer ziemlich bedeutenden,
20. Juli von den Ruſſen aber unterſchätzten Armee vor Widdin und ergreift am 20. Juli von
26 Juli Plewna, am 26. von Lomtſcha Beſitz .... Die türkiſche Hauptarmee, welche in und um Schumla concentrirt iſt, wechſelt ihre Oberbefehlshaber in raſcher Folge. Nach einem übereilten Vorſtoße des Generals Gurko über den Balkan, gerathen die Ope-

rationen in Bulgarien zum Stillstande, da die Position Osman-Paschas zu Plewna sich mittlerweile zu einer fast unüberwindlichen gestaltet hat. Es erfolgen von Seiten der Russen — neben größeren Gefechten und Treffen am Lom gegen die Hauptarmee Mehemet Ali's — wiederholte opferreiche Stürme gegen das zum Bollwerk gewordene 30. u. 30. Juli
Plewna. Immer größere Truppenmassen stauen sich auf Seite der Angreifer. Die Garden treffen ein; ein Entsatzversuch der Türken nimmt bei Telisch ein klägliches Ende und nach großen Anstrengungen gelingt es endlich, Plewna auf allen Seiten zu cerniren. Den einzigen handgreiflichen Erfolg während der fast fünfmonatlichen Belagerung erzielen die Rumänen, welche seit Ende Juli als Bundesgenossen der Russen 11. Sept.
auftreten, durch Erstürmung der »Grivitza-Redoute« .... Unter der Anleitung des Oct.
auf den Kriegsschauplatz berufenen Genie-Generals Totleben wird zur regelrechten Belagerung des Platzes geschritten. Nach einem letzten Ausfallsversuche Osman Paschas
fällt Plewna in die Hände der Russen. Bei 40.000 Mann werden gefangen genommen, 10. Dec.
ungerechnet die Kranken und Verwundeten, deren Zahl sich auf weitere 20.000 beläuft. Außerdem erbeuten die Sieger 70.000 Gewehre und eine große Anzahl von Geschützen, wovon ein Theil den Rumänen zufällt.

Schon während der Cernirung Plewnas rückt ein Corps unter dem General Gurko auf der Straße von Sofia vor. Am 31. October fällt Teteven, am 23. November Pratscha, am 2. December Wratschesch, dann Orchanie in seine Hände. Minder rasch werden die Türken aus den Balkanpässen nordöstlich von Sofia verdrängt. Nach Ueberwindung unsäglicher Schwierigkeiten gelingt es aber den Russen, ein Umgehungsmanöver zu vollführen und im Rücken der türkischen Positionen zu erscheinen. 1878
Dieser Balkan-Uebergang erfolgt in der Neujahrsnacht auf 1878 .... Am 3. Januar 3. Jan.
ziehen die Russen in Sofia ein. Etwas später forciren Fürst Mirsky und General Skobeleff vom Radetzky'schen Corps den Schipkapaß und nehmen am 9. Januar das 9. Jan.
circa 30.000 Mann zählende Corps Achmed Ejub's gefangen. Thrakien ist fast von türkischen Truppen entblößt und auf allen Seiten dringen die Russen nach Süden und Osten. Zunächst wird der Widerstand Sulejman's auf der Philippopoler Linie gebrochen und dessen Armee in das Rhodope-Gebirge versprengt. Am 16. rücken die 16. Jan.
Russen in Philippopel, am 20. in Adrianopel ein. 20. Jan.

Die Vorfälle auf dem asiatischen Kriegsschauplatze sind gleich wechselvoll. Die russische Armee unter Oberbefehl des General-Lieutenants Loris-Melikoff überschreitet mit drei Colonnen die Grenze, während eine vierte Colonne am Rion vorläufig in der Defensive verbleibt. Während das »Detachement von Eriwan« bereits eine Woche nach Beginn der Feindseligkeiten in Bajazid einzieht, gelingt es dem General Komarow sich am 17. Mai nach kurzem aber heftigem Kampfe der Festung Ardaghan zu be- (1877) 17. Mai
mächtigen. Mitte Mai stehen die Russen auch bei Kars, das zwischen dem 20. und 20. Mai
24. heftig beschossen wird. Loris-Melikoff's Hauptsorge ist aber, sich der feindlichen 24. Mai
Operations-Armee unter Mukhtar Pascha zu entledigen. Er verfolgt sie über das hohe Soghanly-Gebirge, während die Eriwaner Colonne (General Tergukassoff) gleichzeitig im Thale des südlichen Euphrat-Quellarmes vorrückt. Am 25. Juni kommt es 25. Juni
zur Schlacht bei Zewin, in der die Russen geschlagen werden. Die nächste Folge ist der eilige Rückzug der Armee auf allen Linien.

Nicht minder erfolgreich sind die Unternehmungen der Türken im Kaukasus. Unter dem Schutze ihrer Kriegsflotte landet ein Expeditionscorps in Abchasien und setzt sich daselbst fest. Gleichzeitig werden bei Batum Truppen an's Land gesetzt, die nicht nur gleich zu Beginn des Krieges einen jeden Offensiv-Versuch des russischen Rion-Corps vereiteln, sondern auch späterhin dasselbe für die ganze Dauer des Krieges zur Unthätigkeit verurtheilen .... Nach der Katastrophe von Zewin tritt auf dem armenischen Kriegsschauplatze eine längere Kampfpause ein. Am 10. August über- 10. Aug.
schreiten die ersten fliegenden Colonnen der Türken die Ararat-Kette und erscheinen so auf russischem Gebiet. Sie besetzen auch Bajazid wieder und bedrängen die in der

Digitized by Google

23. Ag. (1877) Citadelle zurückgebliebene kleine russische Besatzung. Am 23. ergreift auch Mukhtar Pascha die Offensive und schlägt die Russen bei Gediklar. Hierauf verharren beide Theile bis Anfang October in Unthätigkeit. Die Russen ziehen Verstärkungen an sich
Oct. und eröffnen am 2. October neuerdings die Feindseligkeiten. Am 10. bleibt Mukhtar gelegentlich eines Treffens am Aladscha-Gebirge nochmals siegreich, was ihm von Seite des Sultans den Ehrentitel eines Ghazi oder »Siegreichen« einträgt. Dann
15. u. 16. Oct. aber schlägt das Kriegsglück um und am 15. und 16. gelingt es den vereinigten Streitkräften der Generale Heymann und Loris-Melikoff, die feindlichen Stellungen auf den Aladscha-Höhen zu durchbrechen, einen großen Theil der Armee Mukhtar's gefangen zu nehmen, den Rest aber nach Kars hineinzuwerfen. Diese siegreiche Schlacht der Russen kostet ihren Gegnern sieben Paschas und 12.000 Mann an Gefangenen, dann 84 Geschütze, 10.000 Gewehre und 4000 Zelte, welche dem Sieger als Beute
18. Nov. zufielen .... Kars fällt einen Monat nach der Schlacht am Aladscha am 18. November durch nächtlichen Sturm. Der türkische Verlust in dieser Affaire beträgt vier Paschas, 22.000 Mann an Gefangenen, dann 350 Geschütze, 600 Zelte und 18.000 Gewehre. Die Russen büßen bei dem Sturme 2700, die Türken 5000 Mann an Todten und Verwundeten ein .... Nach dem Falle von Kars rücken die Russen mitten im strengsten Winter gegen Erzerum, vor dessen Wälle sie Halt machen.

Schon nach der Ueberschreitung des Balkans seitens der russischen Armee sah die Pforte das Nutzlose eines jeden weiteren Widerstandes ein. Die Unterhandlungen behufs Abschließung eines Waffenstillstandes beginnen noch vor dem Falle Adrianopels,
31. Jan. 1878 gelangen aber erst am 31. Januar zum Abschluß. Gleichzeitig werden die »Friedensbasen« festgestellt und der definitive Friede, trotz Widerstrebens der Mächte wegen
3. März dessen geradezu unannehmbaren Stipulationen, am 3. März zu St. Stephano unterzeichnet. Daß dieser Friede in verhältnißmäßig kurzer Zeit zu Stande kommt, verdanken die Russen in erster Linie ihrer starken, fast bis unter die Mauern Stambuls vorgeschobenen Armee. Sie konnte im Weigerungsfalle der Pforte jeden Augenblick in die türkische Haupt- und Residenzstadt einrücken.

Da die europäischen Mächte die Abmachungen des Friedens von St. Stephano
13. Juni nicht billigen, berufen dieselben einen Congreß nach Berlin, der vom 13. Juni bis
13. Juli 13. Juli tagt und die Angelegenheiten zwischen den streitenden Parteien endgiltig
9. Febr. 1879 regelt. Die Acte des Berliner Vertrages treten am 9. Februar 1879 definitiv in Kraft, doch wird immerhin noch die nachträgliche Einberufung einer Conferenz (abermals nach Berlin) nöthig, um Zweifel zu lösen und vage Bestimmungen zu präcisiren.
1880 Die Detailausführungen der Bestimmungen des Berliner Vertrages und der Nach-Conferenz verursachen langwierige diplomatische Campagnen (Erledigung der Dulcigno-
1881 und der griechischen Grenzfrage) und halten fortgesetzt den Welttheil in Athem ....

Nachwort.

Indem wir dieses Werk schließen, drängt es uns, einige Bemerkungen vorzubringen, die tiefer in unsere Zeitverhältnisse einschneiden. Niemand, der die vorstehenden, ziemlich umfangreichen, und — wie der Autor sich wohl gestehen darf — die wichtigsten culturellen und geschichtlichen Momente zerfaserndeu — Schilderungen, aufmerksam gelesen hat, wird sich hinsichtlich der Stellung, welche das osmanische Kalifat im Oriente einnimmt, einer Täuschung oder auch nur einer Illusion hingeben .... Es wäre geschmackswidrig den Staatsmännern am Bosporus, welche doch ahnen müssen, daß ihre Herrschaft in rapidem Rückgange begriffen ist, die Flammenschrift eines

Digitized by Google

drohenden »Mene Tekel« vor Augen zu führen. Derlei würde selbst bei den erleuchtetsten Repräsentanten einer Race, welche die Grundursache ihres einstigen Emporblühens und nunmehrigen Verfalles sehr wohl kennen, nimmer verfangen. Schon zu Zeiten Fallmerayer's äußerte ein etwas zu aufgeknöpfter anatolischer Alttürke gegenüber dem »Fragmentisten«: »Wären die Christen nicht eine so hündische, weinberauschte Rotte erbärmlicher Wichte, sie hätten uns schon lange aus Europa hinausgepeitscht« .... Das Gefühl der Schwäche ist sonach auf Seite der Türken schon seit mehreren Jahrzehnten vorhanden; es schlummerte in dieser ziemlich langen Zeit in den herabgekommenen Trägern eines früheren Weltreiches, das von der mittleren Donau bis zum Indischen Ocean, vom Gestade der Krim bis zu den Schneezinnen des Atlas-Gebirges reichte. Diese Schwäche zuzugeben wäre aber eine arge Zumuthung an eine Race, die überhaupt nie etwas zugegeben hat. Selbstüberschätzung im Unglück ist immer ein hervorragender Zug am Orientalen im Allgemeinen und am Osmanen im Besonderen gewesen. Selbst der türkische Bettler, der im Volksgewühl den Christen um ein Almosen angeht, thut dies mit Ernst und Gemessenheit, unbeschadet, daß er den Spender im nächsten Augenblick in seinem Innern gründlich verachtet. Was man bei uns hauptsächlich dem türkischen Fatalismus zuschreibt, ist weit mehr die stolze Zuversicht auf die Zähigkeit und Unbeugsamkeit, durch welche das osmanische Volk zu allen Zeiten sich hervorgethan. Der echte Türke weiß nichts von Logik. Stellt man ihm die bekannte Schlußformel auf: »Alle Menschen sind gut; Cajus ist ein Mensch — folglich ist er gut«, so wird jener die Conclusion etwa so gestalten: »Cajus (oder Achmed) ist ein Mensch — folglich ist er kein Pferd« ....

Von der Gewalt, der physischen Kraft und der Macht des Siegers weiß er aber ein langes Capitel zu erzählen. Wir haben es ja soeben durchflogen. Heut ist es anders. Zwar der türkische Soldat ist noch immer einer der besten in der Welt; er mußte es aber neuerdings erleben, daß man seiner gar nicht bedurfte, um — Gebiete zu verlieren. Der Türke hat sich nie vorher in Gebietstransactionen eingelassen, für die er ebensowenig Verständniß zeigt, wie für den Begriff »Nationalität«. Selbst Sultan Mahmud II. machte große Augen, als ihm gegenüber die abendländische Diplomatie von einer »griechischen Nation« sprach, statt von »Christen griechisch-orthodoxer Religion«. Man weiß, daß die große Masse der Türken auch heute noch beispielsweise ein »griechisches Volk« nicht kennt, sondern nur Bekenner der griechisch-orthodoxen Religion. Vollends unfaßbar mußte es für ein früher so glückliches und mächtiges Eroberervolk sein, einem anderen Volke oder Staate Gebiete zu cediren, die es an dasselbe durch keinen Krieg verloren hat. Der Osmane hat immer das Recht des Stärkeren anerkannt; er hat jederzeit Achtung und selbst Bewunderung für jenen Gegner an den Tag gelegt, der ihn im offenen und ehrlichen Kampfe überwunden. Ja selbst Besiegten gegenüber legten die Osmaniden Zeugniß einer gewissen Seelengröße ab. Selbstverständlich fanden sich die Osmanen, die ja von Anbeginn her das Recht auf die Spitze des Schwertes gestellt hatten, auch in die Rolle als Besiegte mit großem Gleichmuthe. Neu aber war den Osmanen jener Landesschacher ohne Pulver und Blei, wie er ihnen von dem vereinten Europa in wiederholten Fällen auf der Balkan-Halbinsel aufgezwungen ward: für das Kalifat der schmählichste Beweis seiner inneren Schwäche und äußeren Ohnmacht.

Bedenklicher noch erscheint es, daß die Völker des Orients die Ohnmacht des Padischah, die Niederträchtigkeit seiner Räthe und den grenzenlosen Wirrwar im Staatshaushalte genau kennen. Die Völker wissen, daß die »oberen Zehntausend« jener ungeheuere Schwamm sind, welcher alle Erträgnisse, alle Abgaben, alle Steuern und nicht zuletzt alle europäischen Anlehen verschlungen hat und noch immer verschlingt. Wenn aber eine Unterthanenschaft von 25—30 Millionen jahrein und jahraus unerhörte Abgaben leistet, wenn sie gewaltsam ausgesogen und auf Jahre hinaus im vorhinein besteuert wird, so ist derlei selbst für den fatalistischsten Orientalen ein Nonsens, über

Digitized by Google

den er nachzudenken beginnt. Und die Völker des osmaniſchen Reiches haben ein Recht darüber nachzudenken. Wenn ein türkiſcher Großwürdenträger in einem Monat ſo hohe Gebühren bezieht, als in Europa ein Miniſter während eines ganzen Jahres, ſo will das doch etwas heißen. Von 16—17 Generalgouverneurs des osmaniſchen Reiches bezieht jeder einen durchſchnittlichen Jahresgehalt von 50—60.000 fl. ö. W. Dieſelbe Summe darf man für jeden höheren militäriſchen Rang, ſowie für zahlreiche Miniſterial- und Hofbeamte einſtellen .... Ein Untergouverneur oder Muteſarif bezieht ſelten einen Jahresgehalt von weniger denn 12.000 fl. Mit Summen, mit welchen in Europa Generale und hohe Staatsbeamte ihr Auskommen finden müſſen, würde ſich in der Türkei kaum ein Kaimakam, alſo Bezirksvorſteher (die nach hunderten zählen) zufrieden geben u. ſ. w.

Trotz der allgemeinen Geldnoth verfügen in der Türkei die »oberen Zehntauſend« über viele Millionen. Sie ſtellen ſich aber arm und ſind nicht dazu zu bringen, für das allgemeine Wohl auch nur einen Piaſter zu opfern. Da die vielen Millionen osmaniſcher Unterthanen heute mehr denn je unter der Steuerſchraube zu leiden haben, ſo werden ſie von Jahr zu Jahr widerhaariger. Da ſie genau wiſſen, daß es nicht die »böſen Nachbarn« ſind, welche ſolche Geldopfern erfordern, ſondern die Efendis und der Hof, ſo ſteht es um ſo ſchlimmer mit dieſen Beiden .... Nach dem »Selbſtmorde« des Sultan Abdul Aziz ſtellte ein türkiſches Zeitungsblatt jener Zeit (das »Vakit«) um beiſpielsweiſe das Vermögen der Ex-Sultanin Valide zu beſtimmen, die folgende originelle Berechnung an. Man hatte in den Appartements der Sultanin-Mutter vier Kiſten voll Werthpapiere, ſowie acht Kiſten voll Gold gefunden. Die Schätzung der Werthpapiere war nicht gut möglich; bezüglich des Inhaltes der Goldkiſten aber meinte das Blatt, daß eine approximative Berechnung durch folgendes möglich werde. Acht Laſtträger waren zum Transport jeder Kiſte nöthig; da jeder Träger eine Laſt von höchſtens 80 Okka (à = 2¼ Wiener Pfund) bewältigen kann, ſo ergiebt ſich für jede Kiſte ein Gewicht von 640 Okkas und für alle acht zuſammen ein ſolches von 5120 Okkas. Da vier Livre turca in Gold nur 2¼ Drachmen wiegen, würde der Geſammtinhalt der Kiſten 910.360 Livre turca oder 20,948.280 Franken ausgemacht haben .... Da es den Herren in Stambul nicht an Zeit gebricht, könnten ſie zahlreiche ähnliche Berechnungen anſtellen, die den Steuerträgern ganz gewaltig die Augen öffnen würden .... Auch das wird ein Ende nehmen. Wir treten dann in den letzten Act der Tragikomödie ein, und die Völker des osmaniſchen Reiches werden ſich der Reihe nach für mündig erklären. Vielleicht thuen ſich dann die Schatzkeller von Mekka auf, damit ein neuer Kalife — einen ſolchen von anderer Race — beſtallt werden könne. Mit den Osmanen und deren edlen Repräſentanten, den Efendis, wird es dann für immer vorüber ſein ....

Inhalt

und

Namen-Register.

Digitized by Google

Inhalt des Textes.

Seite

Vorwort V
Einführung 1

Europäiſches Gebiet.

Albanien.

Zur Völkerſtellung der Albaneſen. Pſychiſche Eigenſchaften der Bewohner. Blutrache. Blutſchuld und Sühne. Geſellſchaftliche Einrichtungen. Die Mirditen. Stellung des Weibes. Ehe-Gebräuche. Sittliche Zuſtände. Volksbildung. Poetiſche Kundgebungen, Traditionen. Phyſiſcher Typus. Kleidung und Waffen. Verbreitungsbezirk des albaneſiſchen Volkes. Bevölkerungsziffer und Clan-Eintheilung. — Geſchichtliche Rückblicke. Das Despotat von Epirus. Ende der griechiſchen Herrſchaft. Skanderbeg; ſeine Genoſſen und ſeine Siege. Kruja. — Albaneſiſche Städtebilder. Scutari. Dulcigno. Durazzo. Apollonia. Die »Keraunien«. Avlona und ſeine Umgebung. Küſtenſcenerie zwiſchen Avlona und Butrinto. Butrinto (Buthroton) und ſeine Geſchichte 9

Griechenland.

Illuſion und Wirklichkeit auf griechiſchem Boden. Landſchaftliche Charakteriſtik. Allgemeine Bemerkungen über die Neu-Griechen. Pſychiſche Eigenſchaften derſelben. Griechiſche Volkstypen. Familienverhältniſſe. Sociale Gebräuche. — Wanderung durch Nord-Griechenland. Lokris. Phokis und Böotien. Theben. Leuktra. Platää. Attika. Das heutige Athen. Rundblick von der Akropolis. Ein Blick in die Vergangenheit. — Wanderung durch Attika nach Korinth. Der Piräus. Megara. Korinth. Mykenä. Argos und Nauplia. Arkadien. Sparta und ſeine Umgebung.

Digitized by Google

Seite

Das Cap Matapan. Kalamata. Koron. Navarino. Sphakteria. Messenien. Phigalia und Olympia. Achaia. Die Fälle der Styx. Vostitza und Patras. Missolonghi und Lepanto. — Wanderung durch den Epirus. Prevesa. Die Ruinen von Nikopolis. Golf von Arta. Die »Suli«. Acheron und Cocytus. Jannina. — Thessalien. Ueberblick und Charakteristik. Geschichtliches. Wanderung durch Thessalien. Die Meteora-Klöster. Trikala. Die »pharsalischen Felder«. Pharsala. Kynoskephalä. Larissa. Das Tempe-Thal. Ossa und Pelion. Volo. Die Insel Euböa. — Der Kykladen-Archipel. — Aegina, Hydra, Spezia. — Die Jonischen Inseln. (Cerigo, Zante, Kephalonia, Ithaka.) Der »Fels der Sappho« auf Leukadien. Korfu . . 45

Macedonien.

Macedonien in der Geschichte. Am Ostfuß des Olymp. Platamona. Dion. Das bodenplastische Bild West-Macedoniens. Blacholivada. — Wanderung durch Macedonien. Kozani. Die Konjaniden. Die »Kambunischen Berge« und das Haliakmon-Thal (Indsche-Karasu). Selvidsche. Der Ostrowo-See. — Monastir. — Die Kutzo-Wlachen oder Zinzaren (Macedo-Wlachen). Geschichtliches hierüber. — Weitere Wanderung durch Macedonien. Von Monastir nach Saloniki. Aegä (Vodena) und Pella (Jenidsche). Saloniki. Alterthümer. Die Chalkidische Halbinsel. Der Xerxes-Canal. Karyes. Die Klöster des Hagion Oros (Athos). Wanderung durch die Chalkidische Halbinsel (Ormylia, Hagios Mamas, Pinaka). Die Halbinsel Kassandra (Athyto, Posidio, Kaliandra). Eisenbahnfahrt von Saloniki nach Köprülü, Ueschküb und Mitrowitza (Amselfeld). — Ost-Macedonien. Die Ruinen von Philippi. Kavala 113

Stambul.

Erster Eindruck von Stambul. Die Osmaniden und ihre Werke. Stambuler Monumental-Bauten. Die Ejub-Moschee. Das »alte« und das »neue Seraj«. Die Moschee Bajazid's und die »Sulejmanje«. Die Moschee Selim's II. in Adrianopel — Die Sultane Selim II., Murad III. und Mohammed III. Achmed I. und und seine Moschee (»Achmedje«). Mustapha I. und Osman II. Der erste Sultansmord. Murad IV., der »Nero der Osmanen«. Ibrahim und Mohammed IV. Sulejman II., Achmed II., Mustapha II., Achmed III. und Mahmud I. Die Schatten-Sultane des XVIII. Jahrhunderts (Osman III., Mustapha III., Abdul Hamid I.) Selim III. und Mustapha IV. Mahmud II. — Allgemeiner Rückschritt. Charakter des Stambuler Volkes. Fanatismus und Zelotismus. — Die Entwicklungsstadien des osmanischen Reiches. Die Ausdehnung des Reiches in der ersten Phase (Osman), in der zweiten (Orchan) und dritten Phase (Murad I.). Eroberung von Adrianopel. Von Murad I. bis Mohammed II. Eroberung von Constantinopel. Vierte Entwicklungsphase des Reiches. Glanz und Verfall. — Ein unvergleichliches Städtebild. Moderne Contraste 149

Digitized

Seite

Aſiatiſches Gebiet.

Kleinaſien.

Die Inſeln.

Vorbemerkungen. Der Zauber der Antike. Thaſo, Samothrake, Imbros und Lemnos. Tenedos und Lesbos. Chios und Samos. — Die ſüdlichen Sporaden. Rhodus. Die Tage der Türkennoth (1480 und 1522). Die heutigen Zuſtände auf der Inſel. — Kreta (Kandia, Kirid). — Cypern. Die Türkenherrſchaft. Levkoſia, Famaguſta, Larnaca. Die engliſche Occupation 189

Das Feſtland.

Vorbemerkungen. Der Hellespont. Gallipoli. Die »Dardanellen-Schlöſſer«. — Die Stätte von Ilion. Hiſſarlik, Bunarbaſchi und der Bali-Dagh. — Wanderung über den Ida nach Aiwali. Bergama (Pergamon). Archäologiſches aus jüngſter Zeit. — Wanderung durch Vorder-Kleinaſien. Sardes (Sart). Magneſia (Maniſſa). Smyrna. Anblick der Stadt. Die Gaſſen und Quartiere. Die Bewohner Smyrnas. — Von Smyrna nach Epheſus. Das Ruinengebiet von Epheſus und Milet. Carien. Budrun (Halikarnaß). — Wanderung durch Lykien und Pamphylien. Piſidien und Cilicien. Am Kalykadnos. Merſina, Tarſus und Adana. Ueber den Taurus nach Konja. Die »Ciliciſche Pforte«. Eregli. Das Hochland von Iſaurien. Konja, die ehemalige Seldſchukiden-Reſidenz. Architektur. Aus der Geſchichte der Seldſchukiden. — In der Stammheimat der Osmanen. Die erſten Osmaniden. Phrygiſche Landſchaften. Das »Grab des Midas«. Bithynien. Bruſſa. Seine Moſcheen. Nicäa (Isnik) und Nicomedia (Ismid). Myſien und Galatien. Angora. Ueber den Halys nach Yusgat. — Cappadocien. Vulkaniſche Region. Kaiſarjeh (Cäſarea). Hadſchi Begtaſch. — Von Kaiſarjeh über Siwas nach Amaſia. Paphlagonien. Kaſtamuni und Safranboly. Sinub (Sinope). Das Pontusgebiet. Das pontiſche Küſtenland. Samſun. Trapezunt 205

Armenien.

Allgemeines über Armenien. Erzerum. Seine geſchichtliche Vergangenheit und ſonſtigen Schickſale. Erzingjan und der »Heilige Berg«. — Kars. — Geſchichtlicher Ueberblick auf Armenien (das »Land Ararat«; die Bagratiden, die Byzantiner). Alte Königs-Reſidenzen (Erowantaſchad, Erowantagerd, Pankaran). Ani. Der erſte chriſtliche König von Armenien. Edſchmiadſin und die armeniſche orthodoxe Kirche. — »Armenien iſt nicht mehr!« — Geiſtige Strebungen der Armenier in früherer Zeit (Moſes von Chorene, Gregor Magiſtros, David). Mechitar und die Mechitariſten. — Weitere Wanderung durch Armenien. Van und ſeine antiken Denkmäler. Bajazid 269

Seite

Kurdiſtan.

Zur Völkerſtellung der Kurden. Aeltere Geſchichte (die Merwaniden, Ortokiden, Timuriden und Saffiden). Das Kurdenthum bis zum XVI. Jahrhundert. Osmaniſche Eroberung. — Geographiſche Verbreitung der Kurden. Das Alpenland der Neſtorianer (Hakkiari). Die Kurden-Kriege in den Jahren 1837 und 1838. Statiſtiſches. Jeziden oder »Teufelsanbeter«. Jeziden-Verfolgungen. Das große Maſſacre im Jahre 1832. Die Jeziden des Sindjar-Gebirges. Die Kizylbaſchen oder »Rothköpfe«. Die Ali-Ilahi. — Das moderne Kurdenthum. — Wanderung durch Kurdiſtan. Die Kataraktenſtrecke zwiſchen Malatia und Samoſat. Djarbekr, die Hauptſtadt Kurdiſtans. Die Stadt Bitlis. Fahrt auf dem Tigris. — Das Alpenland Hakkiari und die Neſtorianer. Bedrängniß derſelben durch die Kurden. — Das Schlachtfeld von Gaugamela. Commentar zur Alexander-Schlacht. Die Kurden-Stadt Erbil (Arbela). Das Ruinenfeld von Ninive. Zur Entdeckung und Erforſchung von Ninive 295

Meſopotamien.

Moſul. Karawanenroute durch Nord-Meſopotamien. Niſibin und Dara. Ein Culturland. Mardin. Ueberreſte des chaldäiſchen Heidenthums. Die »Schemſi« von Harran. — Weg nach Orfa und zum Euphrat. — Tigrisfahrt nach Bagdad. Eine islamitiſche Weltſtadt. Gründung derſelben durch Manſſur Ibn Abul Abbas. Bagdad unter den erſten Kalifen (Manſſur, Mahdi Alhadi, Emin). Mamun und Motaſſim. Wathik und Mutawakkil. Zerfall der Kalifenmacht. Die Karmaten. Osmaniſche Eroberung. Das heutige Bagdad. Volksleben. Umgebungen der Stadt (Gadhim und Madhim, Kteſiphon). Route durch das »Trak Arabi«. Hillah. Das Ruinenfeld von Babylon. Der »Birs Nimrud«. — Schiiten und Sunniten. Entſtehung des Schismas im Islam. Die Ermordung Ali's in Kufa. Das Martyrium Hoſſeïns. Der Hoſſeïns-Cult im Zuſammenhange mit dem chaldäiſchen Heidenthum. Die ſchiitiſchen Leidensſtätten Nedſchef (Meshed Ali) und Kerbela (Meshed Hoſſeïn). Leichenkarawanen. Kerbela mit dem Hoſſeïns-Mauſoleum. Nedſchef. Die Stätte von Kufa und Hira. — Stromlauf des Euphrat. Samowat. Die »Lemluner Marſchen«. Das Land der Mandäer oder »Johannes-Chriſten«. Wurka. Die hydrographiſchen Eigenthümlichkeiten Chaldäas. Tigrislauf und Schat-el-Arab. Suſa und die Zelotenſtädte Dizful und Schuſchter. Der Kerka-Fluß. Kornah. Alt- und Neu-Basra. Mohammerah. Zuſtände am Schat-el-Arab. — Die Dattelpalme als Charakterpflanze des arabiſchen Klimas 341

Arabien.

Routen vom untern Euphrat nach Inner-Arabien. Die »Dehna«. Djebel Schom'r. Die großen Wanderſtämme und ihre Lebensweiſe. Das Land der Wahabiten (Nedſchd, das iſt: »das Hochland«). Geſchichtliches über den Wahabismus. Mohammed Ibn Abdul Wahab, der »Prophet von Horeimla«. Die Glanzzeit des Wahabismus. Ende des erſten Reiches und ägyptiſche Occupation. Das zweite

Seite

Wahabitenreich seit 1848. Die Türken im Nedschd. — Der Perser-Golf. Geschichte der Perlenfischerei. Die Bahreiner Bank. Die Perlenbänke von Karnak und im Bahr el Benat. — Fahrt durch den Perser-Golf. Cap Mesandum. Das Sultanat Oman. Maskat. — Die Südostküste der arabischen Halbinsel. Historischer Rückblick. Die Aditen. Sabäisch-himjaritische Cultur-Epoche. Maris und Makalla. Die Sandwüste El Ahkaf. Zafar und seine Bewohner. Die »Weihrauchküste«. Das westliche Hadr'maut. Aden; seine Lage und Umgebungen. Adens Quellen und Cisternen. Historische Rückblicke. »Steamer-Point«. Das Sultanat Laheg. Die Insel Perim. — Jemen. Die Kaffeegärten. Zur Geschichte des Kaffeegenusses. Die Stadt Mochha. Taäs und Hais. Das Bergschloß Maamra. Mauschid, Zebid; Beit-el-Fakhi. Buldschos und Kusmai. Hodeida. Loheia. Heutige Zustände in Jemen. — Das Alpenland Assyr. Die Assyrinen. Der letzte historische Asra. Schloß Tor. Die Türken im Assyr-Gebirge. — Das Küstenland Hedjaz. Djidda. Das »Grab der Eva«. Pilgerweg nach Mekka. Mekka; die Kaaba; das Pilgerfest. Medina und das Grab des Propheten. Kalifengräber. Die Grabmoschee Mohammeds . . . 399

Syrien.

Die Einbruchsstation Biredjik am mittleren Euphrat. Das Schlachtfeld von Nisib. Aleppo. Alexandrette (Iskanderum). Das untere Orontes-Thal; Antiochia (Antakié). Die Stätte von Seleucia (Swedje). — Das Nasarier-Gebirge und seine Bewohner. Nasarier und Ismaelier. Das Ost-Ufferland des Orontes und seine Ruinenstätten. Hamah; Homs; Tripoli. — Die Ruinen von Palmyra. Wüstenroute nach Damascus. — Damascus; Lage und erster Eindruck der Stadt. Die Ommejaden-Moschee. Citadelle und Stadtmauern. Die Ommejaden-Dynastie (Moavija, Jezid I., Abd el Melik, Welid I., Sulejman, Omar). Sturz der Ommejaden. Die Abbassiden. Die Seldschukiden in Damascus. Timur. Die Osmanen. Damascus als osmanische Provinzstadt. — Der Libanon. Die Bekaa. Baalbek. — Ueber den Libanon zur Küste. Beirut. Die Felsensculpturen am »Hundsfluß«. Das Drusen-Gebirg; Deir el Kam'r. Die Drusen. Der Gründer und das Wesen der Secte. Die Maroniten. Christenmassacre im Libanon und in Damascus im Jahre 1860. — Das Hauran-Gebiet. Ledja und Harra. Der Yarmuk und die Landschaft Adjlun. Weg ins Jordanthal 489

Palästina und die Sinai-Halbinsel.

Der See Genezareth mit Tiberias (Tabarijeh). — Die Jordan-Quelle. Hasbeya. Die Jordan-Depression. Der Hule-See. — Weg über den Libanon nach Saida. Das alte Sidon. Historische Rückblicke. Sur (Tyrus). Akka (St. Jean d'Acre). Haifa und der Berg Carmel. Nazareth und die Ebene Esdrelon. Der Tabor. Nablus (Sichem). Samaria (Schomron). Jafa. Die »Templer«-Colonie Sarona bei Jafa. Route nach Jerusalem. Die Landschaft Randah mit Ramleh. — Jerusalem. Erste Eindrücke. Historische Erinnerungen. Die Grabeskirche. Der »Dom des Felsens«. Gethsemane. Auf dem Gipfel des Oelberges. Zauber des Panoramas von Jerusalem. Topographisches Bild. Das Gassennetz der Stadt.

Seite

Via Dolorosa. Das Thal Josaphat und seine Gräber. Weg nach Bethlehem. Der »Magier-Brunnen«. Das Elias-Kloster. Anblick der Davids-Stadt; ihr profanes und heiliges Viertel. Die Marienkirche mit der Geburtskapelle. — Hebron und seine Patriarchengräber. Süd-Palästina; Ghazza. — Route von Jerusalem zum Todten Meere. Jericho (Richa). Die Jordan-Mündung. Anblick des Todten Meeres. Fahrt auf demselben. Massada; Usdom (Sodom); »Lot's Weib«; Kerak; die Arnonschlucht. Die moabitischen Landschaften. Hesbon. Karawanenweg durch Peräa zum Rothen Meere. Das Akaba-Thal. Das Gebirge Edom mit dem Hor. Die Grottenstadt Petra. — Die Sinai-Halbinsel. Die Wüste Tih (Paran). Der Sinai, der Horeb und der Katharinenberg. Das Katharinenkloster. Die Ebene Er Raha (Raphidim) mit dem »Moses-Felsen«. Wady Scheich — das »Thal der Manna-Bäume«. Das Farran-Thal und der Serbal. Die Wüste Sin und das Gebirge Tih. Sarbat el Chadem. Wachtelflug über's Rothe Meer. Erster Anblick des afrikanischen Continents 539

Afrikanisches Gebiet.

Aegypten.

Suez. Der maritime Canal. Fahrt auf demselben. Der Durchstich von Schaluf. Die Bitterseen. Ismailiya. Der Timsah-See und das Dschisr-Plateau. Der Balah-See. El Kantara. Port Said. Der Menzaleh-See und sein Jagdwild. Fahrt auf dem See. Tanis (Ta-n-Isis). Damiette. Mansura. Tanta und seine großen Jahresmessen. Rosette und der westliche Rand des Nil-Deltas. — Alexandria. — Eisenbahnfahrt nach Kairo. Die Pyramiden von Gizeh und die Riesen-Sphinx. Die Stätte von Memphis. Die Denkmäler von Sakkara (Mastaba des Ti, Serapeum und Stufenpyramide). Route abwärts des linken Nilufers. Das Schlachtfeld vom 21. Juli 1798. — Im Norden und Osten von Kairo. Heliopolis. Das Mokattam-Gebirge. Erster Gesammtüberblick von Kairo. — Historische Erinnerungen. Der Islam in Aegypten. »Fostat«; Maßr'r el Kahira. Die Tuluniden und Fatimiden. Die Eyubiden. Die Mamluken-Sultane. Ihre Herrschaft. Osmanische Eroberung. Die Moschee Hassan's. Sultan Nassr. Mamlukengräber. — Das moderne Kairo. Die »Muski«; Moschee El Ashar. Bulak; der »Nil-Hafen« und das Antiken-Museum. Schubra. — Die rumeliotische Dynastie in Aegypten. Mohammed Ali. Das Mamluken-Massacre in der Citadelle. Ibrahim und Abbas Pascha. Ismail Pascha. Kairos Neugestaltung. Ismail's Glück und Ende. Taufik Pascha. Das Nilthal zwischen Kairo und Assuan. Turra und Heluan. Fahrt auf dem Strome. Samallut; Minye; Beni-Hassan; Monfalut; Siut. Abydos. Der Hathor-Tempel von Dendera. Kene, die Heimat der Ghawazis (Tänzerinnen). Das Ruinengebiet von Theben. Luksor; Karnak; die Memnonien und Königsgräber am linken Ufer. — Esne und Edfu. Die Felsenenge Selsele. Assuan und der erste Katarakt. Das Tempel-Eiland Philä 589

Seite

Nubien und der ägyptische Sudan.

Der Nil in Nubien. Der zweite Katarakt bei Wadi Halfa. Dongola und der Landweg nach Neu-Dongola. Route von Korusko nach Abu Hamed durch die Nubische Wüste. Der Atbara-Strom. Jagdbilder aus Nubien. — Ober-Nubien. Sauakin. Route von Sauakin über Kassala und Kerdaref nach Chartum. Das Land Taka. Die Bogos. — Der ägyptische Sudan. Chartum, Hauptstadt desselben. Menschenjagd und Sklavenhandel. Baker's Mission. Aegyptische Gewaltpolitik. — Landschaften am Blauen Nil. Sennaar. Fazogl, das »heiße Sibirien«. — Fahrt auf dem Weißen Nil. Monotonie der Landschaften. Großartige Wasser- und Pflanzenwildnisse. Allgemeines Elend; Fiebermiasmen und Moskitos. Das Bagára-Land. Faschoda. Der Sobat-Fluß. Der Gazellenstrom und der »Landungsplatz« Meschra el Rek. Gefährlichkeit des Klimas am oberen Nil. Die »Nachtigallen des oberen Nil«. Ethnographisches. Der Kytsch-Stamm. Sumpfluft, Wasserwüste, Moskitos, Elend! »Vive la misère!« Die ehemalige Missionsstation »Heiligenkreuz«. Gondokoro. Das Geheimniß des dunklen Erdtheils. Die Bari-Neger. Die Latuka. In der Quellregion des Nil 645

Abessinien.

Abessinische Charakter-Landschaften. Der Tana-See und seine Umgebungen. Gondar. Die abessinischen Zustände im letzten Jahrhundert. Negus Giorgis. Negus Theodoros II. Zur Völkerstellung der Abessinier. Das monophysitische Christenthum. Das religiöse Oberhaupt der Abessinier. Die abessinischen Juden. Andere Bevölkerungs-Elemente: Galla, Schankala, Gongas u. s. w. Der Krieg Englands gegen Abessinien in den Jahren 1867 bis 1868. Kriegsvorbereitungen. Vormarsch gegen Magdala. Langsamer Verlauf der Operationen. Ankunft des Expeditions-Corps vor Magdala. Erstürmung von Magdala. Theodoros' tragisches Ende. — Negus Johannes II. Neuere Kriegshändel zwischen Abessinien und Aegypten. Der Tod Werner Munzingers. — Wanderungen durch das abessinische Hochland. Von Chartum nach Kalabat. Abu Galambo. Terrassen-Landschaften. Ein »abessinisches Gibraltar«. Aksum; Aduah; Addigrath; Senafeh. — Massáuah 691

Tripolitanien und Tunis.

Zur Geschichte von Tripolitanien. Die »Karamanlis«. Die türkische Occupation im Jahre 1835. Die religiöse Verbrüderung der Es Senusi. Dessen fremdenfeindliche Tendenz. — Die Oasen-Gruppe Audschila-Dschalo-Leschkereh. Die Stadt Tripoli. Lebda (Leptis magna). Die große Syrte. Benghasi und das Hochland von Barka. Cyrene. — Die Bevölkerungs-Elemente von Tripolitanien. Die Tuareg. Wanderungen durch Tripolitanien. Nach der Jupiter Ammon-Oase. Die libysche Depression. Tarfaga; Sarabub, das »Mekka der Senusi«. Die Ammons-Oase und ihre »Sonnenquelle«. Die modernen Ammoniten. Die libysche Sandwüste und ihre Schrecken. Gerhard Rohlfs. Die libyschen Oasen: Baschariah,

Digitized by Google

Seite

Farafrah, Dachel und Chargeh. Die Oasis magna. — Route in's Innere von Tripolitanien. Die »Hammada«. Fessan und seine Oasen. Murzuk, die Hauptstadt von Fessan. Im äußersten Süden von Tripolitanien. Die Oasen Gadron, Medrusa und Tedscheri. Die »Brunnen von Tümmo«. Im Lande der Tebu (Tibesti). Tao und Bardaï. Nachtigal's Leiden und wunderbare Rettung. Die Oase Rhat. Rhadames und seine Quelle. Zur Zeitgeschichte. — Tunisien. Fahrt längs der Küste. Goletta und der Schlammsee El Bahira. Auf den Ruinen von Karthago. Das heutige Tunis. Physiognomie der Stadt. Die Schlösser des Bey. Gerichtstage im Bardo. Die tunisischen Juden. Tunis als Handelsplatz. Die Bevölkerung. Aus der Geschichte Tunisiens. Hassan Ibn Ali, Hamudah, Achmed, Sidi Mohammed. Neuere Ereignisse. Mohammed es Sadok. Günstlingswirthschaft und Finanzmisère. Die sogenannten »Reformen« im letzten Jahrzehnt. Der Premier Mustapha ben Ismaïl. Die letzten Vorfallenheiten und die französische Occupation. — Der Islam in Nordwest-Afrika. Die »heilige Stadt« Keruan. Ihre Gründung. Die große Moschee. — Algerien. Verblaßte Erinnerungen. Ursache des Fanatismus. Abd el Kader und seine Thaten. Die Marabuts und die Dschuads. Kabylen-Propheten. — Marokko. Die Scherif-Dynastie und ihre Gewaltwirthschaft. Schlangenfressende »Heilige«. Der Issauah-Orden 733

Schlußbemerkungen.

Allgemeines über den Islam 803

Inhalt der Ergänzungen.

Europäiſches Gebiet.

Seite

Albaneſen und Osmanen. — Durrazzo (mit Kartenſkizze). — Thermopylen (mit Kartenſkizze). — Statiſtiſches aus Griechenland. — Chäronea. — Delphi und der Parnaß. — Der Kopais-See. — Canal durch den Iſthmus von Korinth. — Mykenä. — Navarino. - Olympia. — Der Kykladen-Archipel. — Libethra. — Der Olymp (mit Kartenſkizze). — Die ſpaniſchen Juden oder Sephardim. — Manuſcriptfund auf dem Athos. — Die Athos-Klöſter. - - Topographie von Conſtantinopel und des Bosporus (mit Kartenſkizze) III

Aſiatiſches Gebiet.

Die antike Eintheilung Kleinaſiens. — Der Archipel der »ſüdlichen Sporaden«. — Rhodus und Levkoſia (mit zwei Plänen). — Die Dardanellen (mit Kartenſkizze). Smyrna (mit Kartenſkizze). — Die Denkmäler mäler Lyciens. — Die Angora-Ziege und ihre Zucht. — Die Safran-Cultur. — Der Ararat (mit Kartenſkizze). — Kurdiſche Textil-Induſtrie. — Das Ruinenfeld von Ninive (mit Kartenſkizze). — Der gegenwärtige Stand der Keilſchriftforſchung. — Das Schlachtfeld von Gaugamela (Ueberſichtskarte mit Text im Hauptwerke, Seite 331). — Moſul (mit Kartenſkizze). — Bagdad (mit Plan). — Das Ruinenfeld von Babylon (mit Plan). — Die Tigrisbahn (mit einer colorirten Ueberſichtskarte, Tafel I.). — Die Einfahrt in den Perſer-Golf. — Aden (mit Kartenſkizze). — Der Kaffeehandel Adens. — Mekka (mit Plan). — Das Kalifat von Medina. — Die Ommejaden. — Saida (mit Plan). — Jafa (mit Plan). — Jeruſalem (mit Plan). — Die Sinai-Halbinſel (mit Kartenſkizze). — Begleitworte zur ethnographiſchen Karte von Türkiſch-Aſien (mit einer colorirten Ueberſichtskarte, Tafel II.) XXV

Seite

Afrikanisches Gebiet.

(Mit Tafel III.)

Der Suez-Canal (mit den Plänen von Suez und Port Said). — Das Nil-Delta (mit zwei Kartenskizzen). — Kairo (mit Plan). — Die antiken Denkmäler des Nil-Thales zwischen Kairo und Assuan (mit zwei Kartenskizzen und einem Situationsplane des Ruinengebietes von Theben). — Handelsverkehr zwischen Tripolis und Innet-Afrika. — Ortsbevölkerung in Tripolitanien. — Das tunisisch-algerische Schottgebiet. — Die Ruinen von Utica. — Wirthschaftliches aus Tunis LXVII

Abriß aus der Geschichte des osmanischen Reiches.

(Mit Tafel IV.)

I. Vorgeschichte und erste Osmaniden. — Osman I. — Orchan. — Murad I. — Bajazid I. — Zwischenreich unter Bajazid's Söhnen. — Mohammed I. — Murad II. LXXXV

II. Aufschwung und Blüthe. — Mohammed II. — Bajazid II. — Selim I. — Sulejman I. — Selim II. LXXXVIII

III. Periode des Verfalls. — Murad III. — Mohammed III. — Achmed I. — Mustapha I. — Osman II. — Murad IV. — Ibrahim. — Mohammed IV. — Sulejman II. — Achmed II. — Mustapha II. — Achmed III. — Mahmud I. — Osman III. — Mustapha III. — Abdul Hamid I. XCII

IV. Das letzte Jahrhundert. — Selim III. — Mustapha IV. — Mahmud II. — Abdul Medschid. — Abdul Aziz. — Murad V. — Abdul Hamid II. XCVII

Nachwort CX

Alphabetisches Namen-Register CXIII

Verzeichniß der Illustrationen.

		Seite
1.	Koranspruch (Leiste zur »Einführung«)	1
2.	Mimbar (Kanzel; Initial M zur »Einführung«)	1
3.	Amenophis' IV. (Schlußvignette zur »Einführung«)	6
4.	Zwischentitel: »Europäisches Gebiet«	7
5.	Vorhang (Randverzierung zu »Albanien«)	9
6.	Albanesischer Söldner	16
7.	Hirte aus Hochalbanien	17
8.	Albanesisches Aufgebot	24
9.	Scutari (Vollbild)	25
10.	Das Grabmal Ali Tepelenis	32
11.	Albanesische Waffen	33
12.	Albanesinnen	37
13.	Skanderbeg (Schlußvignette zu »Albanien«)	44
14.	Goldene Krone aus dem dritten Grabe von Mykenä (Leiste)	45
15.	Initial W zu »Griechenland« (Mykenische Funde: Goldene Brustnadel aus dem dritten Grabe, verzierter mit Goldblech überzogener Goldknopf aus dem vierten Grabe und goldenes Ornament, »Frau mit Taube«, aus dem dritten Grabe	45
16.	Epiroten im Hinterhalt	48
17.	Der Parnaß und die Stätte von Delphi (Vollbild)	49
18.	Griechische Typen (Männer)	56
19.	Griechische Typen (Frauen)	57
20.	Das Cap Matapan	64
21.	Athen (Vollbild auf Carton)	64
22.	Griechisches Tanzfest	65
23.	Das »Schatzhaus des Atreus« zu Mykenä	73
24.	Sparta (Vollbild auf Carton)	79
25.	Der Pyräus (Vollbild)	84
26.	Die Fälle der Styx (Vollbild auf Carton)	86
27.	Kirchen-Ornamente aus Mistra	89
28.	Die Felshöhen der »Suli« (Vollbild auf Carton)	96
29.	Seeschlacht in der Bai von Navarino	97
30.	Griechische Schwammfischer	105
31.	Schlußvignette zu »Griechenland« (Silberner Kuhkopf mit goldenen Hörnern aus dem vierten Grabe von Mykenä; $\frac{1}{2}$ der natürlichen Größe)	112
32.	Leiste zu »Macedonien«	113

Digitized by Google

		Seite
33.	Initial zu »Macedonien« (Moschee)	113
34.	Saloniki (Vollbild)	121
35.	Olymp-Kette	128
36.	Zinzar (Macedo-Wlache)	129
37.	Griechin aus Saloniki	137
38.	Das Athos-Kloster Esphigmenu	144
39.	Schlußvignette zu »Macedonien« (Mohammed Ali)	148
40.	Constantinopel (Vollbild auf Carton)	148
41.	Leiste zu »Stambul« (Ansicht des »Handelshafens«)	149
42.	Die Moschee Selim's II. in Adrianopel (Vollbild)	153
43.	Türkische Waffen	160
44.	Mohammed's II. Einzug in Constantinopel	168
45.	Ceremonie der »Schwertumgürtung«	169
46.	Softa (Koranschüler)	176
47.	Eine Seite aus einem gedruckten Koran	177
48.	Schlußvignette zu »Stambul« (Straßenhunde)	184
49.	Zwischentitel: »Asiatisches Gebiet«	185
50.	Rhodus (Vollbild)	187
51.	Leiste zu: »Kleinasien; die Inseln« (Schrank)	189
52.	Initial D zu »Kleinasien; die Inseln« (Griechischer Krämer)	189
53.	Gestade bei Vrontato auf Chios	192
54.	Sturm auf Rhodus (1480)	193
55.	Schlußvignette zu »Kleinasien; die Inseln« (Sulejman I.)	204
56.	Leiste und Initial J zu »Kleinasien; das Festland« (Anatolische Typen)	205
57.	Dardanellen-Fort Kilid-Bahr	208
58.	Karahissar (Vollbild)	209
59.	Zeïbek	216
60.	Tanz der Zeïbeks	217
61.	Budrun (Halikarnaß)	224
62.	Smyrna (Vollbild auf Carton)	225
63.	Necropole zu Myra (Lycien)	233
64.	Ruinen des Seldschuliden-Palastes zu Konja (Vollbild auf Carton)	236
65.	Das »Grab des Midas« in Phrygien	240
66.	Murad's I. Moschee zu Brussa	241
67.	Trapezunt (Vollbild)	249
68.	Straße in Ismid (Nicomedia)	256
69.	Kaisarjeh (Vollbild auf Carton)	256
70.	Aus den Ruinen von Nicäa	257
71.	Oeffentliche Hinrichtung in Trapezunt	264
72.	Türke aus Trapezunt	265
73.	Schlußvignette zu »Kleinasien; das Festland« (Steinerner Falke aus den Ruinen des Seldschuliden-Palastes zu Konja	268
74.	Erzerum (Vollbild auf Carton)	268
75.	Leiste zu »Armenien« (Armenisches Dorf)	269
76.	Initial E zu »Armenien« (Armenisches Haus)	269

		Seite
77.	Armenisches Dorf am Araxes (Vollbild)	273
78.	Türke aus Erzerum	280
79.	Büffelgespann	281
80.	Gregor IV., Patriarch von Etschmiadsin	288
81.	Der Ararat (Vollbild auf Carton)	288
82.	Armenische Auswanderer	289
83.	Schlußvignette zu »Armenien« (Geräthe)	294
84.	Leiste und Initial D zu »Kurdistan« (Kurdisches Zelt)	295
85.	Ein Kurden-Emir	304
86.	Van (Vollbild)	305
87.	Jezide (Teufelsanbeter)	312
88.	Tanz der »Teufelsanbeter«	313
89.	Kurdische Waffen	320
90.	Kurden von der Jagd heimziehend	328
91.	Truppentransport durch die Euphrat-Engen	329
92.	Schlußvignette zu »Kurdistan« (Kurdisches Thongefäß)	340
93.	Leiste zu »Mesopotamien« (Tigrislandschaft)	341
94.	Initial M zu »Mesopotamien« (Hyänen-Hunde)	341
95.	Mosul (Vollbild auf Carton)	342
96.	Bagdad (Vollbild)	345
97.	Kellek (Schlauchfloß) auf dem Tigris	352
98.	Prunkschilder aus der Kalifenzeit	360
99.	Im Frauengemach	361
100.	Der »babylonische Thurm« (Vollbild)	369
101.	Arabischer Moscheenstyl	377
102.	Schiite am Hosseinstage	384
103.	Arabisches Tribunal	393
104.	Schlußvignette zu »Mesopotamien« (Marmorkopf aus den Ruinen von Babylon)	398
105.	Leiste und Initial S zu »Arabien« (Schrank)	399
106.	Die Mündung des Schat-el-Arab (Vollbild)	401
107.	Wahabit	409
108.	Marsch türkischer Truppen durch die arabische Wüste	416
109.	Perlentaucher im Persischen Golf	425
110.	Cap Mesandum	432
111.	Aden (Vollbild)	433
112.	Araber aus der Umgebung von Aden	440
113.	Kameelmarkt	441
114.	Beduinen aus dem östlichen Hadr'maut	448
115.	Laheg (Vollbild auf Carton)	448
116.	Die Terrassen-Cisternen in Aden	456
117.	Kaffeezweig	457
118.	Mochha (Vollbild auf Carton)	460
119.	Wahabitische Dromedar-Reiterei	464
120.	Djidda (Vollbild)	465
121.	Grab der Eva bei Djidda	473

Digitized by Google

		Seite
122.	Scherif von Mekka und Gouverneur von Medina	480
123.	Der »Schwarze Stein« an der Kaaba	481
124.	Mohammed's Himmelfahrt (nach arabischer Darstellung)	485
125.	Schlußvignette zu »Arabien« (Kameelkopf)	488
126.	Leiste und Initial D zu »Syrien« (Brücke unweit des Antonius-Klosters in Nord-Syrien	489
127.	Reste des alten Antiochia (Vollbild)	497
128.	Damascener	504
129.	Gräber in der »Ghuta« (Gärten von Damascus)	505
130.	Aus den Ruinen von Palmyra (Vollbild auf Carton)	507
131.	Thorsturz im Jupiter-Tempel zu Baalbek	512
132.	Damascus (Vollbild auf Carton)	512
133.	Rundtempel bei Baalbek (reconstruirt)	513
134.	Assyrisches Felsenrelief bei Beirut	517
135.	Maronit	520
136.	Drusische Emirs-Frau	521
137.	Gestade bei Beirut (Vollbild auf Carton)	524
138.	Abd el Kader	528
139.	Sur (Tyrus. — Vollbild)	529
140.	Schlußvignette zu »Syrien« (Stadtmedaille von Antiochia)	538
141.	Leiste zu »Palästina« (Ornament an der Grabeskirche)	539
142.	Initial E zu »Palästina« (Architektur-Detail von der Grabeskirche)	539
143.	Erstürmung von Akka durch die Aegypter (1832)	544
144.	Vor der Grabeskirche	553
145.	Jerusalem (Vollbild auf Carton)	556
146.	Architektur-Detail von der Grabeskirche	560
147.	Jafa (Vollbild)	561
148.	Via Dolorosa in Jerusalem	568
149.	Das Thal Josaphat mit dem »Grabe Absalom's«	569
150.	Bethlehemitin	576
151.	Landschaft am Jordan (Vollbild auf Carton)	576
152.	Beduinen im »Ghor« (Jordanthal)	577
153.	Sinai-Beduine	584
154.	Mönche vom Sinai-Kloster	585
155.	Schlußvignette zu »Palästina und die Sinai-Halbinsel« (Arabische Geräthe)	586
156.	Zwischentitel: »Afrikanisches Gebiet«	587
157.	Leiste und Initial J zu »Aegypten« (Motiv aus der Werdani-Moschee in Kairo)	589
158.	Die »Moses-Quelle« bei Suez	592
159.	Der »Moses-Felsen« im Sinai-Gebirge (Vollbild)	593
160.	Suez	600
161.	Ismailiya	601
162.	Cheops-Pyramide und Sphinx	608
163.	Der Nil bei Alt-Kairo (Vollbild auf Carton)	608
164.	Mamluken-Waffen	609
165.	Mamluken-Grab	616

Digitized by Google

Seite

166. Balkon mit Muscherabine (Holzgitterwerk) 617
167. Fellah-Mädchen 624
168. Alt-Kairo von der Insel Roda aus (Vollbild) 625
169. Das Ueberreiten am Vortage zum Propheten-Feste 632
170. Aegyptische Truppen-Abtheilung 633
171. Aegyptischer Wasserträger 637
172. Der große Säulensaal im Tempel zu Karnak 640
173. Die Memnons-Statuen in der thebanischen Ebene 641
174. Schlußvignette zu »Aegypten« (Vicekönig Taufik Pascha) 644
175. Leiste zu »Nubien und der ägyptische Sudan« (Thierstück) 645
176. Initial M zu »Nubien und der ägyptische Sudan« (Verlassener Sklave) . . 645
177. Partie aus der Nubischen Wüste (Vollbild auf Carton) 646
178. Die Nil-Kataraкten bei Assuan (Vollbild) 649
179. In den Dschungeln des Atbara 656
180. Fazogl; Landschaft am Blauen Nil (Vollbild) 657
181. Sudanesische Sklavin 664
182. Tödtung einer marschunfähigen Sklavin 665
183. Partie am Gazellenfluß (Vollbild auf Carton) 669
184. Baker Paschas Angriff auf ein Neger-Lager 672
185. Tanz der Bari-Neger 673
186. Neger und Panther im Kampfe 688
187. Leiste zu »Abessinien« (Waffen) 691
188. Initial E zu »Abessinien« (eine Dracäna) 691
189. Der alte Königspalast in Gondar (Vollbild) 696
190. König Theodoros II. 704
191. Abessinier 713
192. Ein junger Galla 720
193. Massáuah (Vollbild auf Carton) 720
194. Abessinischer Soldat 721
195. Ein abessinisches Heer von der Sturmfluth überrascht 723
196. Murzuk (Vollbild) 728
197. Schlußvignette zu »Abessinien« (Abessinische Kirche zu Aksum) 732
198. Leiste und Initial M zu »Tripolitanien und Tunis« (Tunisisches Waffengestell) 733
199. Aus den Ruinen von Cyrene 736
200. Tripoli (Vollbild auf Carton) 736
201. Ein Targi 737
202. Araber und Targi im Zweikampfe 744
203. Wüstenlandschaft bei Farafrah 745
204. Inneres von Kair Dachel 752
205. Bab el Cailliaud (Vollbild) 753
206. Tempel zu Chargeh 760
207. Tuareg-Lager 761
208. Die Quelle von Rhadames 768
209. El Bahira (Vollbild auf Carton) 768

Digitized by Google

		Seite
210.	Goletta	776
211.	Hafen von Tunis	777
212.	Mohammed es Sadok, Bey von Tunis	784
213.	Bazar in Tunis (Vollbild)	785
214.	Beduinenzelt	792
215.	Tunisischer Nomade	793

Verzeichniß der Karten und Pläne.

		Seite
1.	Durazzo und Umgebung	VI
2.	Situationsplan der Thermopylen	VII
3.	Plan von Athen (Alt- und Neu-Athen)	IX
4.	Kartenskizze des Olymp-Stockes	XVIII
5.	Constantinopel und der Bosporus	XXII
6.	Rhodus und Levkosia (Stadtpläne)	XXVIII
7.	Kartenskizze der Dardanellen-Straße	XXIX
8.	Smyrna und Umgebung	XXXI
9.	Kartenskizze des Ararat	XXXIV
10.	Mosul mit dem Ruinenfelde von Ninive	XXXVI
11.	Situationsplan des Schlachtfeldes von Gaugamela	XXXVIII
12.	Situationsplan von Bagdad	XLI
13.	Hillah mit den babylonischen Ruinen	XLIII
14.	Kartenskizze der Tigrisbahn (colorirt, Tafel I.)	XLIV
15.	Plan von Aden und Umgebung	LI
16.	» » Mekka	LIII
17.	» » Antiochia	LVI
18.	» » Saïda (Sidon)	LIX
19.	» » Jafa	LXI
20.	» » Jerusalem	LXII
21.	Kartenskizze der Sinai-Halbinsel	LXIV
22.	Ethnographische Karte von Türkisch-Asien (colorirt, Tafel II.)	LXIV
23.	Plan von Suez	LXVIII
24.	» » Port Saïd	LXIX
25.	Kartenskizze des Nil-Deltas (westliche Hälfte)	LXXII
26.	» » » » (östliche Hälfte)	LXXIII
27.	Situationsplan von Kairo	LXXV
28.	Kartenskizze des Nil-Thales von Kairo bis Siut	LXXVIII
29.	» » » » » Siut bis Assuan	LXXIX
30.	Situationsplan der Ruinen von Theben	LXXX
31.	Uebersichtskarte des Nil-Gebietes (colorirt, Tafel III.)	LXXXI
32.	Graphische Darstellung der Entwicklungsstadien des osmanischen Reiches von Osman I. bis Sulejman I. (colorirt, Tafel IV.)	LXXXV

Alphabetisches Namen-Register.

Anmerkung: Die arabischen Seitenzahlen beziehen sich auf den Haupttext, die römischen auf die „Ergänzungen".

A. = Abbildung. — Vb. = Vollbild. — C. T. = Colorirte Tafel. — K. = Kartenskizze. — P. = Planskizze.

A.

Abd el Kader 536, 800.
Abd ul Aziz, Sultan CV.
Abd ul Hamid I., Sultan XCVII.
Abd ul Hamid II., Sultan CVII.
Abd ul Medjid, Sultan CII.
Abessinien 691 u. ff.
Abessinier, die (A.) 701 u. ff.
Abessinisch-englische Krieg, der 709 u. ff.
Abu Foda, Dschebel 637.
Abu Galambo 724.
Abu Hamed 646.
Abuna, der 705.
Abuschir 419.
Abu Simbl 645.
Abydos (Hellespont) 207.
Abydos (Ober-Aegypten) 638.
Achaia 85.
Acheron, der 94, 95.
Achmed I., Sultan XCII.
Achmed II., Sultan XCV.
Achmed III., Sultan XCVI.
Actium 91.
Adal, die 706.
Adana 232.
Addrigath 714, 727.
Adjlun 538.
Aden (A., Vb.) 441 u. ff., LI (K.).
Adens Kaffeehandel 41.
Aditen, die 424, 427, 435.
Adowa (Adua) 720, 727.
Adrianopel (Vb.) 158.
Aegä (Bodena) 136.
Aegina 109.
Aegypten (C. T.) 589 u. ff.
Aetolien 62, 88, 90, 92.
Agrapha-Gebirge, das 102.
Agurä (Lycien) 230.
Ahkaf, Wüste 424, 428.
Aiwali 213.
Akaba 580.
Akarnanien 88, 90, 92.
Akhissar (bei Smyrna) 219.
Akka (A.) 547.
Akrokeraunischen Berge, die 37.
Akrokeraunien, die 40.
Akrokorinth 62, 76.
Aksum (A.) 712, 727.
Alaschehr (Philadelphia) 219.
Albanesen, die (A.) 10 u. ff., III u. ff.
Albanien 9 u. ff.
Albanien, das Land 30 u. ff.
Aleppo 490 u. ff.
Alessio 28.
Alexandretta 492.
Alexandria 604 u. ff.
Algerien 799.
Ali Pascha von Tepeleni (A.) 90, 95, 96.
Alpheios, der 62, 84.
Alpenland der Nestorianer, das 301.
Alt-Epirus 22.

Alt-Dulcigno 34.
Amadia 308.
Amaſia 261 u. ff.
Ambrakia (Arta) 92.
Amhara 707.
Am'k, El 493.
Amorgos, Inſel XVI.
Amphiklea (Dadi) 62.
Amphipolis (Macedonien) 147.
Anaphi (Nanphio), Inſel XVI.
Andravida (Achaia) 87.
Andros, Inſel XV.
Angora 254.
Angora-Ziege, die 243, XXXI u. ff.
Ani, die Ruinenſtadt 282.
Anneſley-Bai, die 710, 712.
Antakie (Antiochia) (A.) 493 u. ff., LVI (K.).
Antalo 714.
Anti-Libanon, der 522.
Antinoë 636.
Antiochia (ſiehe Antakie).
Antiphellus 230.
Anti-Taurus 257.
Antivari 31.
Apamea 502.
Apollonia 36.
Arabien 399 u. ff.
Arachne (Berg in Argolis) 72.
Arabſch, die Oaſe 755.
Ararat, der 287, XXXIV (K.), XXXV.
Araxes, Thal des 277.
Argäus (Erdjas Dagh) 257.
Argium 87.
Argos 76.
Argyrokaſtro 40.
Arkadien 78, 86.
Armenien 269 u. ff.
Arnauten, die (A.) 11, 12 u. ff.
Arpa-Tſchai, der 281.
Arta 92.
Arta, Golf von 90, 92.
Arvaniti 24.
Aſchanghi-See, der (Abeſſinien) 715.
Aſpropotamos 88, 90, 102.
Aſra, die 471 u. ff.
Aſſaſſinen, die 500.
Aſſuan, (A.) 644.
Aſyr, das Alpenland 471 u. ff.
Atbara, der Fluß 646.
Athen (A.) 67, IX (K.).
Athos-Klöſter, die (A.) 139 u. ff., XX u. ff.
Athyto (Aphytis) 145.
Attika 75 u. ff.
Audſchila 737 u. ff., 744.
Avariko (Suliotendorf) 94.
Avlona 38, 39.

B.

Baalbek (A.) 523.
Bab el Cailliaud (Vb.) 757.
Bab el Mandeb 444, 451.
Babylon (Vb.) 336, XLII, XLIII (P.).
Bacharieh, Oaſe von 756.
Bagára-Land, das 675.
Bagdad (Vb.) 349 u. ff.
— unter den Kalifen 349.
— unter den Ilkhanen, 356.
— unter den Osmanen 357.
— das moderne 358, XL, XLI (P.).
Bagratiden, die 297.
Bahira, El (Vb.) 770.
Bahrein, die Inſel 409 u. ff.
Bahr el Benat 419.
Bajazid, die Stadt 293.
— I., Sultan LXXXVII.
— II., Sultan LXXXIX.
Ballah-See, der 596.
Bali-Dagh, der 212.
Bara, Ruinenſtätte von 502.
Bari-Neger, die (A.) 685.
Bardaï (Tibeſti) 766.
Bardo, der 776
Barka, das Hochland von 735, 740.
Baſchilo, das Tiefthal von (A.) 714.
Baſra 385 u. ff.
Bawatin, das Palmenland 421.
Bedr 485.
Beirut (Vb.) 525 u. ff.
Beit ed din 527.
Beit el Fakhi 463.
Bekaa, die 522.
Beled Anas (Jemen) 455.

Digitized by Google

Bender Nus 438.
Benghasi 735, 740.
Beni-Hassan 636.
Berat, Schlacht bei 29.
Berber Tripolitaniens, die 740, 742.
Bergama (Pergamon) 214.
Bethlehem 568 u. ff.
Biledschik 244.
Bingöl-Dagh 303.
Biredjik 489.
Biskaschi (Ghegenstamm) 23.
Bitlis 302, 325.
Bitterseen, die 592.
Bithynien 245.
Böotien 63.
Bogos, die 660.
Bojana, die 33.
Bosporus, der XXI (K.).
Bosra (Syrien) 537.
Boz-Dagh (Lycien) 229.
Brussa (A.) 245 u. ff.
Budrun (Halikarnaß) (A.) 228.
Buldschos (Kaffeegärten) 454, 464.
Bunarbaschi 212.
Buthroton (siehe Butrinto).
Butrinto 40, 42.
Bussel 405.

C.

Caesarea (siehe Kaiserjeh).
Cambunischen Berge, die 120, 124.
Cappadocien 256.
Carien 228.
Carlo I., Tacco 27.
Castriota (siehe Skanderbeg).
Cerigo 109.
Chalki (Sporaden-Insel) 108, XXVII.
Chalkidische Halbinsel, die 139.
Chargeh, die Oase (A.) 757 u. ff.
Charidjiten, die 377.
Chartum 661.
Chäronea 62, X.
Chelidonia, Cap 230.
Chios (A.) 194.
Chusistan 382.
Cilicien 231.
Cilicische Pforte, die 233.
Cocytus, der 95.
Coelesyrien 522.
Corfu 41, 43.
Cypern 198 u. ff.

D.

Dadi (am Parnaß) 62.
Dahlak-Archipel, der 469.
Danakil, die 706.
Damascus (Vb.) 508 u. ff., 535.
Damiette 603.
Daphni-Kloster, das 75.
Dara 344.
Dardanellen, die 206, XXVIII, XXIX (K.).
Dardanellen-Schlösser, die (A.) 206.
Dattelpalme, die 388 u. ff.
Debra-Tabor 713, 716.
Degas, die (Abessinien) 724 u. ff.
Delos, Insel XV.
Delphi (und der Parnaß) (Vb.) 63, XI.
Deir el Kam'r 527, 534.
Dendera 638.
Deraje 405, 406, 407.
Despotat von Epirus, das 27.
Dibra (Albanien) 29.
Dion (Macedonien) 117.
Dizful 382.
Djarbekr 322 u. ff.
Djidda (Vb.) 478.
Djulamerk (Hakkiari) 328.
Dodona 96, 98.
Dongola (Donkola) 646.
Drin-Gebiet, das 22.
Drusen-Gebirge, das 527.
Drusen, die (A.) 528 u. ff.
Dschalo, Oase 735, 737, 745.
Dschebel et Ter 636.
Dschelaleddin Mewlana 237.
Dschenaad (Jemen) 455.
Dscherma 759, 762.
Dschezireh (Schloß) 629.
Dukadschin (Ghegenstamm) 23.
Dulcigno 33.
Durazzo 22, 35, V (K.).
Dyrrhachium 27, 35.

Digitized by Google

E.

Eberi (Sahara) 759, 762.
Edfu 643.
Edom 580.
Elaſſona 118.
Eleuſis (Lewſina) 75.
Emeri Durſo (Tibeſti) 765.
Endremit 213.
Engaddi 576.
Epacto (ſiehe Lepanto).
Epheſus 226.
Epirus 99 u. ff.
Erbil (Arbela) 334.
Eregli (Heraklea am Taurus) 234.
Erowantagerd 281.
Erowantaſchad 280.
Ertogrul LXXXV.
Erzerum (Vb.) 271 u. ff.
Erzingjan 275.
Esdrelon, die Ebene 549.
Eskiſchehr (Dorylläum) 244.
Esne 643.
Es-Senuſi 735 u. ff. 745.
Ethnographie von Türkiſch-Aſien, zur LXIV u. ff. (C. T.)
Etſchmiadſin 285 u. ff.
— Patriarch von (A.) 288.
Euböa 107.
Euphrat, der (A.) 277, 321 u. ff., 365, 378 u. ff.
Eurotas 78.

F.

Famaguſta 202.
Farafrah, Oaſe von (A.) 756.
Fared-Gha (Libyen) 746.
Farran-Thal, das (Sinai) 584.
Farzan-Archipel der 469.
Faſchoda 676.
Fellachen (Fellachin), die LXXIV.
Felaſcha, die 703.
Fels der Sappho 110.
Ferhad und Schirin 262.
Feſſan 763 u. ff.
Frankenſtadt Kairos, die LXXVI.

G.

Gadron, Oaſe 764.
Galatien 253.
Galla, die (A.) 706, 712, 722.
Gallipoli 206.
Gaugamela 331, XXXVIII (K.).
Gazellen-Fluß, der 677.
Genezareth, der See 539.
Ghadim 363.
Ghazza 574.
Ghegarieh 22.
Ghor, das (A.) (ſiehe Jordanthal).
Girgeh 637.
Gizeh, Pyramiden von (A.) 606.
Gjortſcha 119.
Goletta (A.) 770.
Gondar (Vb.) 694.
Gondokoro 683.
Gordium 244.
Gramos-Gebirge, das 22.
Griechenland 45 u. ff.
— (Statiſtik) VII.
Gruda (Ghegenſtamm) 23.

H.

Habeſch (in Jemen) 455.
Hadd, Cap 422, 432.
Hadié (Kaffeebezirk) 454, 464.
Had'rmaut 423 u. ff.
Hadſchi Begtaſch 260.
Hagion Oros (Akte) 139.
Hagios Baſilios (Kleonä) 76.
— Mamas (Chalkid. Halbinſel) 145.
Haliakmon, der 125.
Halikarnaß (A.) 228.
Halys, der 254, 260.
Haifa 547.
Haïl 403.
Haïs (Jemen) 461.
Hakkiari 301.
Hamah 502.
Hammada el Homrah 759, 761.
Harra, die 537.
Harrar 722.
Harraz (Kaffeegarten) 455.

Hasa, el 408.
Hasbeya 527, 534, 541.
Hassi, el 762.
Hauran, Dschebel 536.
Hebron 573.
Hedjaz 477 u. ff.
Hellespont, der 206.
Helikon, der 62.
Heliopolis 611.
Heluan 635.
Hermus-Thal, das 217.
Hesbon 579.
Hilla 365.
Himjariten, die 422, 469.
Hippokrene, die 62.
Hissarlik (Ilion) 212.
Hodeida 464, 467.
Hofhuf 408.
Homs 502.
Hor, der Berg 580.
Horeb, der Berg 582.
Horeimla 403.
Hotti (Ghegenstamm) 23.
Hydra, Insel 109.
Hymettos, der 72.

I.

Ibrahim, Sultan XCIV.
Ida, der Berg 213.
Ilion (siehe Troja).
Imbros 191.
Isaurien 234.
Islam in Nordwest-Afrika, der 797.
— allgemeine Bemerkungen über den 803 u. ff.
Ismaëlier 500.
Ismailiya am Suez-Canal 595.
Isolette, Cap 432.
Issauah-Orden, der 802.
Ithaka 110.
Jabbok 538.
Jafa (Vb.) 551, LX, LXI (P.).
Jannina 28, 96 u. ff.
Jathrib (siehe Medina).
Jemen 451 u. ff.
Jenidsche (Pella) 136.
Jericho (Richa) 575.
Jerusalem (Vb.) 555 u. ff., LXI, LXII (P.).
Jeziden, die (A.) 308 u. ff.
Johannes II., der Negus 719.
Joktaniten, die 422, 435, 439.
Jonische Meer, das 90.
Jordan, der (Vb.) 541, 571, 575.
Jos (Nio) Insel XVI.
Jupiter Ammon-Oase, die 743, 747 u. ff.

K.

Kaaba, die 479, LIII.
— -Stein, der (A.) 481.
Kabylen, die 801.
Kaffa 456, 707.
Kaffeecultur, die (A.) 454 u. ff.
Kairo (Vb.) 613 u. ff., LXXV u. ff. (P.).
Kakiskala bei Megara 75.
Kakosuli (Suliotendorf) 94.
Kaisarjeh (Vb.) 258 u. ff.
Kalabat 723.
Kalamaki 76.
Kalamas (Fluß im Epirus) 95, 96.
Kalamata 80.
Kalimno, Insel XXVI.
Kalykadnos, Fluß, 231.
Kandia 197.
Karahissar (Vb.) 242.
Karamanli, die 734 u. ff.
Kardica 103.
Karmel, der 547.
Karnak (Ober-Aegypten (A.) 640.
— Insel im Persischen Golf 419.
Karpatho, Insel XXVII.
Kars 277.
Karthago, die Stätte von 770 u. ff.
Karyes (Athos) 141.
Kasim, Ober- 403.
— Nieder- 403.
Kasos, Sporaden-Insel XXVII.
Kasr Dachel (A.) 757.
Kassala 656.
Kastamuni 262.
Kastoria 119.

Digitized by Google

Kaſtrati (Ghegenſtamm) 23.
Kaſtron (Mytilene) 193.
Katarakt, der erſte Nil- (Vb.) 644.
— der zweite Nil- 646.
Katharinen-Kloſter (Sinai) 582.
Katif, El 408.
Kavala 148.
Keilſchrift-Forſchung, die XXXVII.
Keläna (Phrygien) 242.
Kene 638.
Kephalonia 110.
Kephiſſus 61, 62, 63.
Keraunien, die 39.
Kerbela 374.
Kerka-Fluß 383.
Kerkina, Inſel 783.
Kermelis (Gaugamela) 331.
Keruan (Kairwan) 798.
Kesruan 525.
Kiapha (Suliotendorf) 94.
Kithäron 72.
Kizylbaſchen, die 317.
Kleinaſien 189 u. ff.
— antike Eintheilung von XXV u. ff.
Klementi (Ghegenſtamm) 23.
Konja (Vb.) 235 u. ff.
Konjaniden, die 123.
Köprülü 146.
Kopais-See, der 63, XI.
Koprena (Chäronea) 62.
Kornah 383.
Korinth 62, 75.
— Canal von 76, XII.
Koron 83.
Koruſko 645.
Kos XXVII.
Kozani 120.
Krasnik (Ghegenſtamm) 23.
Kreta (ſiehe Kandia).
Kruja 28, 29.
Kteſiphon 364.
Kufa 377.
Kurdiſtan 295 u. ff.
Kurden, die (A.) 297 u. ff.
Kurdiſche Textil-Induſtrie XXXV.
Kuſmai (Kaffeegarten) 454, 464.
Kutaja 242.
Kutzo-Wlachen, die (A.) 127 u. ff.
Kykladen-Archipel, der 109, XV.
Kynoskephalä 104.

L.

Lakonien 80.
Lamia (Zeitun) 61.
Lariſſa 104.
Larnaca 203.
Latakiah 500.
Latuka-Neger, die 687.
Lebda (Leptis Magna) 739.
Ledja, die 537.
Leſke, Defilé von 244.
Lemnos, Inſel 191.
Lemluner Marſchen, die 378.
Leontes, Fluß 522.
Lepanto 89.
Lernäiſche Sumpf, der 78.
Leros, Inſel XXVI.
Lesbos, Inſel 192.
Leſchkereh, Oaſe 737.
Leukadien 110.
Leuktra 65.
Lewkoſia 201, XXVII (P.).
Lewſina (ſiehe Eleuſis).
Liapes (Ghegenſtamm) 23.
Libanon, der 499, 503, 522 u. ff., 541.
Libethra 117, XVII.
Livadia 64.
Libyſche Wüſte, die 751.
Loheia 468.
Lokris 61.
Luksor 639.
Lycien 229.
— Denkmäler von XXX, XXXI.
Lydien 217.
Lykaonien 234.

M.

Maamra (Jemen) 461.
Macedonien 113 u. ff.
Madhim 363.
Magdala 712, 714, 716 u. ff.

Magnesia (siehe Maniſſa).
Mahedia 783.
Mahmud I., Sultan XCVI.
— II., Sultan XCIX.
Mahra-Stämme, die 429.
Maina, die 80.
Mainoten, die 80.
Makalla 424, 427.
Makri (Telmiſſos) 230.
Malakaſi (Theſſalien) 100.
Malia, Cap 80.
Maliſoren, die 23.
Mandäer, die 379.
Maniſſa (Magneſia) 219.
Manſura (Nil-Delta) 603.
Mantinea 78.
Marabuts, die 801.
Marathon 66.
Marathoniſi 80.
Mardin 347.
Marco Bozaris 94.
Marib 425, 446.
Marokko 802.
Maroniten (A.) 532 u. ff.
Mar Saba 575.
Maſada 576.
Maskat 422.
Maſſáuah (Vb.) 720, 722, 727 u. ff., 733.
Matapan, Cap (A.) 80.
Matarive (ſiehe Heliopolis).
Matia (Ghegenſtamm) 23.
Mauſchid (Jemen) 462.
Medina 485, 488.
— Kalifat von LIII u. ff.
Medon 83.
Medruſa, Oaſe 764, 766.
Medſcherda-Thal, das 782, LXXXVII.
Megara 75.
Megaspileion, Kloſter 86.
Mekka 477 u. ff., LII, LIII (P.).
Memphis 610, 635.
Menzaleh-See, der 597, 599 u. ff.
Merſina 232.
Mertur (Ghegenſtamm) 23.
Meſandum, Cap (A.) 421.
Meſchra el Rek (Vb.) 678
Meſopotamien 341 u. ff.
Meſſenien 84.
Meſſene, Ruinen von 84.
Meſſino 714.
Meteora-Klöſter, die 101.
Mezovon 100.
Milet 228.
Milo (Melos) XVI.
Minye 636.
Mirbat 431.
Mirdita 23.
Misda 759, 760.
Miſſolunghi 62, 88.
Miſtra (A.) 79.
Mitrowitza 147.
Mocha (Vb.) 452, 459.
Mokhak (Kaffeebezirk) 455.
Moglena (Macedonien) 28.
Mohammed, der Prophet 485.
— I. Sultan LXXXVII.
— II., Sultan (A.) LXXXVIII.
— III., Sultan XCII.
— IV., Sultan XCIV.
— es Sadok (A.) 787 u. ff.
Mohammerah 387.
Mokattam-Gebirge, das 611.
Mokra-Gora 22.
Monaſtir 126 u. ff.
Monſalut 637.
Monte Salvatore (Corfu) 41.
— Tartari (Neraunien) 39.
Morea 76 u. ff.
Moſul (Vb.) 341, XXXIX (P.).
Miſchia, Oaſe 739.
Murad I., Sultan LXXXVI.
— II., Sultan LXXXVIII.
— III., Sultan XCII.
— IV., Sultan XCIII.
— V., Sultan CVII.
Murzuk (Vb.) 735, 741, 762 u. ff. 766.
Muſch 324.
Muſtapha I., Sultan XCIII.
— II., Sultan XCV.
— III., Sultan XCVII.
— IV., Sultan XCIX.
Mykenä (A.) 77, XII.

Digitized by Google

Mykonos, Inſel XV.
Mylos (lernäiſcher Sumpf) 78.
Myra (A.) 230.
Myſien 253.
Myſiſcher Olymp 253.
Mytilene 193.

N.

Nablus 550.
Nahr el Kebir 496, 503.
Nahr el Kelb 525.
Nahr Hindje 380.
Naſarier (Nuzairijeh) die 496.
Nauplia 77.
Navarino (A.) 84, XIV.
Naxos, Inſel XV.
Nazareth 549, 550.
Nedſchd, das 400 u. ff.
Nedſchef 376.
Nefud, das (Vb.) 407, 408.
Nemea 76.
Neſtorianer, die 327.
Neu-Epirus 22.
Nicäa (A.) 252.
Nicopolis (Preveſa) 91, 92, 93.
Nikaria (Ikaria), Inſel XXVI.
Nikomedia (Ismid) (A.) 251.
Nil-Delta, das 600, 606, LXXII (K.). LXXIII (K.).
Nil, der 612 u. ff., 634 u. ff., 645 u. ff., 673 u. ff., LXXVI u. ff. (2 K.).
— der blaue 673, 693.
— der weiße 673, 674 u. ff.
— Quellen des 689, 690.
Ninive 335, XXXVI. (P.), XXXVII.
Niſib, Schlachtfeld von 489.
Niſibin 343.
Niſyros, Inſel XXVII.
Nubien 645 u. ff.
Nubiſche Jagden (A.) 647 u. ff.
Nubiſche Wüſte, die (Vb.) 646.

O.

Ochrida 29, 119.
Ochoche (Ghegenſtamm) 23.
Ohod, der Berg 485.
Okelis 444.
Olgün (ſiehe Dulcigno).
Olymp, der theſſaliſche 105, 116, 117, XVII (K.).
— der myſiſche 253.
Olympia 62, 85, XIV.
Olynthos 145.
Oman, das 421.
Ommejaden, die 515 u. ff. LVII u. ff.
Oran 799.
Orchan, Sultan LXXXVI.
Orfa (Edeſſa) 348.
Ormylia 145.
Orontes, Thal des 493, 495, 501, 503.
Oroſchi 23.
Osman I., Sultan LXXXVI.
— II., Sultan XCIII.
— III., Sultan XCVII.
Osmanen, die III.
— Geſchichte der (C. T.) LXXXV u. ff.
Oſtrovo-See 126.
Othrys 61, 107.

P.

Pagos (ſiehe Smyrna)
Palamidi (ſiehe Nauplia)
Paläſtina 539 u. ff.
Pallene (Kaſſandra) 145.
Palmyra, Ruinen von (Vb.) 505 u. ff.
Pamphylien 230.
Pankaran 281.
Paphlagonien 262.
Parnaß (Vb.) 49, 61, 63, XI.
Parthini (Ghegenſtamm) 23.
Paros, Inſel XVI.
Patmos, Inſel XXVI.
Patras 87.
Pedias, Ebene des 202.
Pelion, der 107.
Pella 28, 136.
Peloponnes (ſiehe Morea).
Peneios 98.
Pentelikon, der 66, 72.
Pergamon (ſiehe Bergama).
Perim, Inſel 451.

Perlenfischerei im Persergolf (A.) 410.
Persergolf, der 410, L.
Petra (Edom) 580.
— Kloster 118.
Phanari 103.
Pharsala 103.
Pharselis (Lycien) 230.
Phigalia 84.
Philates 96.
Philippi, Stätte von 147.
Phineka (Lycien) 230.
Phokis 63.
Phrygien 242.
Pinata 145.
Pindus-Gebirge, das 100.
Piratenküste, die 420.
Piräus (Vb.) 75.
Pisidien 231.
Platäa 65.
Platamona 116.
Platana 267.
Plavini (Ghegenstamm) 23.
Pollonia (Apollonia) 36.
Polykandro, Insel XVI.
Pontusgebiet, das 261 u. ff.
Porta, Paß von 102.
Port Said 597, LXVIII (P.).
Posidium (Posidio) 146.
Potidäa 145.
Preveza 90, 92, 93.
Prischtina 147.
Pulati (Ghegenstamm) 23.
Pursak, Fluß 244.
Pylos (Navarino) 83.

R.

Raha, Er 583.
Raschena 527.
Resnja-Becken, das 119.
Rhadames, Oase (A.) 767.
Rhat, Oase 767.
Rhodus (Vb.) 195, XXVII (P.).
Riad 407.
Rosette 604.
Ruphia (siehe Alpheus).

S.

Saana 455, 469.
Sabäer, die 469.
Saber, Dschebel 455.
Safed 541.
Safranboly 263.
Safran-Cultur, die XXXIII.
Saïda 534, 543, LIX (P.) LX.
Sakkara 610.
Sakaria, Fluß 244.
Salamis, Insel 72.
— auf Cypern 202.
Salonichi (Vb.) 24, 137.
Salur LXXXV.
Samallut 636.
Samaria 551.
Samos 194.
Samothrake 191.
Samovat 376, 378.
Samsun 265.
Samuel (»Das jüngste Gericht«), 94.
Sanin, Dschebel 525.
Santa Quaranta 41, 42.
Santorin XVI.
Sarabub 746.
Sarbat el Chadem 586.
Sardes 217.
Sarona (bei Jafa) 552.
Saronische Meerbusen 75.
Sauakin 654.
Schala (Ghegenstamm) 23.
Schankala, die 706.
Schar-Dagh, der 22.
Schat-el-Arab (Vb.) 381, 384 u. ff.
Schat-el-Hijé 380.
Scheich Adi 308.
Schemsi, die 347 u. ff.
Schibam 435.
Schiiten (A.) 367, 384.
Schiitische Leichenkarawane, 374.
Schkrieli (Ghegenstamm) 23.
Schkumbi, Fluß 22, 36.
Schoa 707, 712, 714, 719.
Schom'r, Dschebel 403.
Schotts, die tunisisch-algerischen 769, LXXXI.

Schuschter 382.
Scutari (Vb.) 31 u. ff.
Seichun (Sarus) Fluß 232.
Seldschuken, die 235, 238.
Selefke 231.
Seleukia 495.
Selim I., Sultan LXXXIX.
— II., Sultan XCI.
— III., Sultan XCVII.
Selsele, Felsenenge von 643.
Sennaar 674.
Setit, Fluß 646.
Selvidsche 125.
Semeni, Fluß 36.
Senafeh 712, 714, 727.
Sephardim 139, XVIII u. ff.
Serbal, der 585.
Serpho, Insel XVI.
Sestos 207.
Shkypeni 11.
Shkypetaren 11.
Sidi Ghazi (Phrygien) 244.
Sidon (siehe Saïda) (Vb.)
Sikio, Insel XVI.
Sin, die Wüste 585.
Sinai-Halbinsel, die 581 u. ff., LXIII, LXIV (K.).
Sinai, der 582.
Sindjar-Gebirge, das 374.
Sinope (siehe Sinub).
Sinub 263.
Sipylos 219.
Sithonia (Longos) 145.
Sittrah-See, der 755.
Siuah-Oase, die 743, 747 u. ff.
Siut 637.
Siwas 261.
Skamander (siehe Troja).
Skanderbeg (A.) 27, 28.
Skanderbeg's Kampfgenossen 29.
Skironischer Pfad 75.
Sklaven, sudanesische 662 u. ff.
Smyrna (Vb.) 219 u. ff., XXX, XXXI (K.).
Sobat, Fluß 677.
Sögüt 244.
Soghanly-Dagh 277.
Sokna 735, 759.
Somali-Küste 741.
Spanischen Juden, die XVIII.
Sparta (Vb.) 79.
Spezia, Insel 109.
Sphakia (siehe Kandia).
Sphakteria 84.
Sporaden, die südlichen 195, XXVI u. ff.
Stambul (Vb.) 149 u. ff., XXI (K.).
Stammgebiet der Osmanen, das 252.
Stampalia XXVI.
Steamer-Point (Aden) 448 u. ff.
Stefan Dušan 27.
Stratus (Akarnanien) 90.
Styx, die (Vb.) 86.
Sudan, der ägyptische 660 u. ff.
Suez (A.) 589, LXIX (P.).
Suez-Canal, der 589 u. ff., LXVII u. ff.
Sulejman I., Sultan LXXXIX.
— II., Sultan XCV.
Suli, die (Vb.) 97.
Sulioten, die 97.
Sur (siehe Tyrus).
Suru-Paß, der 710.
Susa (Chusistan) 382.
— (Tunisien) 783.
Svetigrad, Belagerung von 29.
Swedjé 496.
Symne, Insel XXVII.
Syra, Insel XVII.
Syrien, 489 u. ff.
Syrte, die große 740.
— die kleine 770.

T.

Taäs (Jemen) 460.
Tabonieh (Tripolitanien) 761.
Tabor, der Berg 550.
Tadmor (siehe Palmyra).
Tatschura, Bucht von 721.
Taïf 477.
Taka, das Land 655.
Takazzé, Fluß 693.

Tao (Tibeſti) 765.
Tana-See, der 693.
Tanis (Ta-n-Jſis) 601.
Tanta 603.
Taraba 472.
Tarabulus eſch Scham 504.
Tarfaga 745.
Tarſos 232.
Taurus-Gebirge, das 232.
Taygetos, der 61, 78.
Tedſcheri, Oaſe 764, 766.
Tehama, das 453.
Telas XXVII.
Temali (Ghegenſtamm) 23.
Tempe-Thal, das 105.
Tenedos, Inſel 192.
Thaſo, Inſel 191.
Theben (Griechiſch-) 63.
Theben (Aegyptiſch-) (A.) 639 LXXX (P.).
Theodoros, der Negus (A.) 695 u. ff.
Theodoſiopolis (ſiehe Erzerum).
Themud, (Thamudäer), die 424.
Thermia, Inſel XIV.
Thermopylen, die 48, VII (P.).
Thermus (Aetolien) 90.
Theſſalien 97 u. ff.
Thiwa (ſiehe Griechiſch-Theben).
Tiberias 539.
Tibeſti (Tibu) 764 u. ff.
Tigré 707, 712, 719, 727.
Tigris, der 322, 325, 341, 362, 380 u. ff.
Tigris-Bahn, die (C. T.) 387, XLIV u. ff.
Tih, die Wüſte 581, 585.
Timſah-See, der 596.
Tino, Inſel XV.
Tlemſen 799.
Tmolus-Gebirge, das 218.
Todte Meer, das 575 u. ff.
Tokat 261.
Toskerieh, die 22.
Tor, Schloß 473.
Towerk-Gebirge, das 403.
Trapezunt (Vb.) 266 u. ff.
Treton-Paß, der 76.
Trikala (Tirhala) 102.
Tripoli di Siria 502.
Tripoli el Gharbi (Afrika) (Vb.) 739, 759, 770.
Tripolitanien 733 u. ff. LXXX.
Tripolitza (Arkadien) 78.
Troja 208.
Troodos (Cypern) 199.
Tſchataldſcha (ſiehe Pharſale).
Tſchams (Toskenſtamm) 23.
Tſchotſche (Ghegenſtamm) 23.
Tuareg, die (A.) 742 u. ff.
Tümmo-Brunnen, die 764, 766.
-- -Gebirge, das 765.
Tunis (Stadt) (Vb.) 774 u. ff.
— Wirthſchaftliches aus LXXXIII.
Tuniſien 769 u. ff.
Turra 635.
Turchan Bey 99.
Tyrus (ſiehe Sur).

U.

Uddein (Kaffeegarten) 454.
Ueſchküb 146.
Ultſchin (ſiehe Dulcigno).
Ulu-Dſchamia (in Bruſſa), 246.
Uſchak 219.
Uſchitah 302.
Usdom (Sodom) 577.
Utica, Ruine von LXXXII.

V.

Vagharſchabad 283.
Valona (Avlona) 37.
Van (Vb.) 292.
Van-Becken, das 293.
Van-Kurden, die 302.
Via Appia 35.
Via Egnatia 35.
Vlachen (ſiehe Kutzo-Wlachen).
Vlachoklifſura 119.
Vlacholivada 120.
Vodena (Aegä) 136.
Vojuſſa, Fluß 23, 36.
Voſtitza (Achaia) 87.
Votskop (Stadt) 134.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google